

VORWORT

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mich in der Lebensphase des zurückliegenden Schreibprozesses unterstützt und begleitet haben. Nur mit Hilfe jener Menschen, ihrer Motivation und Inspiration, konnte dieses Projekt letztlich doch sein Ende finden.

Vor allem möchte ich meiner Familie danken, die nicht aufgehört hat, an den erfolgreichen Abschluss meiner Arbeit zu glauben und mir die notwendige Unterstützung und Geduld gewährt hat. Für die Hilfe bei der Fertigstellung möchte ich vor allem meinen Eltern und Schwestern danken.

Danken möchte ich auch Jino Augustine, der mich in dieser Zeit in meiner persönlichen Entwicklung begleitet hat und mir in den Höhen und Tiefen des Schreibprozesses zur Seite stand.

Ich möchte auch meinen Freunden danken (vor allem Keziban Demirbas, Klaus Bittel, Silke Hanisch, Astrid Illing, David Mayrhofer und Christel Rischer), die immer wieder bereit waren, mit mir über das Thema zu diskutieren, Teile meiner Arbeit zu lesen oder meinem *writer's block* durch gemeinsames Picknicken entgegenzuwirken.

Meinen wissenschaftlichen Mentoren und Betreuern bin dankbar für den spannenden Erkenntnisprozess, die ebenso erhellende methodische und methodologische Weiterentwicklung, sowie das durch Selbstreflexion und Manöverkritik ermöglichte persönliche Wachstum.

A.o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Sluneko danke ich für das wegweisende wissenschaftliche Schlüssel-Erlebnis, dass er mir durch den Besuch seiner Seminare ermöglichte. Ohne seine ausführlichen und detaillierten Kommentare zu meinen Arbeitsschritten hätte die Arbeit ihren Anspruch und das endgültige Niveau nicht erreicht.

Mag. Dr. Aglaja Przyborski danke ich für ihre Unterstützung bezüglich der Erhebung des empirischen Materials und des Umgangs mit der dokumentarischen Methode. Wichtige Anregungen erhielt ich vor allem auch in ihrer Forschungswerkstatt, die mich immer wieder ermutigte, einen Schritt weiter zu gehen und mir als Wegweiser im Dschungel meiner Interpretationen diente.

Auch Univ.-Prof. Dr. rer. soc., Dr. phil. habil., Dipl.-Soz. Ralf Bohnsack möchte ich für seine wegweisenden Kommentare zu meiner Interpretationsarbeit danken, die mir in einer kritischen Phase die entscheidende Wendung ermöglicht haben.

Prof. Dr. Brigitte Marschall danke für ihre kritischen Anmerkungen und Diskussionen zu meinem interdisziplinären Vorhaben, die mich für die reale Durchführbarkeit meines Projektes sensibilisiert und mir die Notwendigkeit aufgezeigt haben, beide Disziplinen gleichberechtigt zu behandeln.

Prof. Dr. Hilde Haider möchte ich für ihre Hinweise zu meinem empirischen Material, zum interpretativen Umgang mit dem dramatischen Text und zu grundlegenden Überlegungen hinsichtlich der theaterwissenschaftlichen Drameninterpretation danken.

Für ihre wertvollen Einblicke in das Feld binationaler Paare in Wien und erste theoretische Anregungen von Seiten einer konkreten Beratungspraxis danke ich Dr. Ulrike Blom vom *Centrum für Binationale und Interkulturelle Paare und Familien*, sowie Gertrud Schmutzer vom Verein *FIBEL e.V.*

Der Direktion des *Burgtheaters* möchte ich dafür danken, mir großzügig und auf unkompliziertem Weg Materialien zur Inszenierung des *goldenen Vließ* zur Verfügung gestellt zu haben.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei der Suche nach Interviewpartnern unterstützt haben und schließlich vor allem bei den Paaren, die sich bereit erklärt haben, mit mir ein Gespräch zu führen und so die Basis für meine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema geschaffen haben.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	9
I THEORIE I: ETHNISIERENDE FREMD- UND SELBSTZUSCHREIBUNGEN IN PAARBEZIEHUNGEN.....	17
1 Binationale Paarbeziehungen – gesellschaftliche Präsenz und Relevanz des Themas	19
1.1 Spielregeln und Bedingungen der Partnerwahl in historischer Perspektive	19
1.1.1 Von der Zweckgemeinschaft zur Liebesheirat.....	19
1.1.2 Demographische Faktoren, internationale Mobilität und Partnerwahl	27
1.1.3 Zur historischen Entwicklung legalistischer Ehehindernisse.....	31
1.2 Schwierigkeiten der Begriffsfindung.....	32
1.2.1 Zur Verwendung des Begriffs 'binational'	33
1.2.2 'Mischehe' und begriffliche historische Aufladung.....	36
1.2.3 'Kultur' und symbolischer Gehalt.....	39
1.2.4 'Ethnizität' als Differenzmerkmal.....	43
1.3 Derzeitige Situation in Österreich und Deutschland.....	46
1.3.1 Rechtslage	47
1.3.2 Demographische Situation	51
1.3.3 Bruchstücke des Common Sense	55
2 Binationale Paarbeziehungen als Gegenstand der Forschung	63
2.1 Zum Stand der Forschung.....	63
2.2 Problematisierung und Idealisierung kultureller Fremdheit.....	68
2.2.1 Partnerwahlmotivation.....	68
2.2.2 Spezifisch angenommene Problembereiche	72
2.2.3 Einbezug problematischer soziopolitischer Kontextbedingungen.....	74
2.2.4 Phasenverlauf binationaler Beziehungen.....	76
2.2.5 Kulturelle Anpassung innerhalb binationaler Beziehungen	79
2.2.6 Kulturelle Unterschiede als Wachstumschance.....	83
2.3 Konstruktion von Fremdzuschreibungen und Ethnisierungen	87
2.3.1 Ethnisierung in wissenschaftlichen Arbeiten.....	88
2.3.2 'Kultur' und Differenz Erfahrung	91
2.3.3 Ethnisierende Fremd- und Selbstzuschreibungen	101
2.3.4 Ethnisierung innerhalb der Paarbeziehung.....	108
2.4 Ethnisierende Selbstzuschreibung und eheliche Wirklichkeitskonstruktion	113
2.4.1 Die Ehe als diskursive Wirklichkeitskonstruktion	113
2.4.2 Habitualisierte und performative Anteile der ehelichen Wirklichkeitskonstruktion	117
3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	123

II	THEORIE II: DAS MOTIV DES 'BIETHNISCHEN PAARES' IN FRANZ GRILLPARZERS TRILOGIE <i>DAS GOLDENE VLIEß</i>	127
1	<i>Das goldene Vließ</i> – Handlungsverlauf	131
2	Warum Grillparzer? – Auswahlkriterien und die Frage nach der Aktualität	135
2.1	Rezeption des antiken Mythos seit Euripides	136
2.1.1	Euripides' historischer Hintergrund.....	136
2.1.2	Verschiedene Bearbeitungen	139
2.1.3	Unterschiede der Euripideischen und der Grillparzer'schen Bearbeitung	141
2.2	Grillparzers 'psychologisierende Darstellungsweise'	143
2.3	Grillparzers Streben nach Aktualisierung des Stoffes	148
2.4	Die zentralen Themen im <i>goldenen Vließ</i>	151
2.4.1	Das Vließ als Symbol für blindes Machtstreben	153
2.4.2	Geschlechterverhältnis	155
2.4.3	Kulturelle Differenzen	156
3	Hintergrundinformationen zum Entstehungskontext des <i>goldenen Vließ</i>	165
3.1	Franz Grillparzer als Person und Autor.....	165
3.1.1	Psychische Labilität und kreatives Schaffen.....	165
3.1.2	Erfahrungsräume mit dem weiblichen Geschlecht.....	167
3.2	Gesellschaftspolitischer Entstehungskontext.....	170
3.2.1	Drohender Zerfall des habsburgischen Kaiserreiches.....	170
3.2.2	Reformen vs. Restauration	174
3.2.3	Imperialismus und Kolonialismus.....	179
4	Grillparzer-Forschung und Rezeption des <i>goldenen Vließ</i>	183
4.1	Überblick über Forschungsarbeiten zu Grillparzer und seinem <i>goldenen Vließ</i>	183
4.2	Rezeptionsgeschichte	188
5	Forschungsfragen aus theaterwissenschaftlicher Sicht	193
III	METHODE	195
1	Qualitative Sozialforschung	197
1.1	Grundlegende Prinzipien qualitativer Sozialforschung in Abgrenzung zur quantitativen Forschungslogik	197
1.2	Merkmale des Forschungsprozesses.....	204

1.3	Metatheoretische Fundierung und Anwendung auf die dokumentarische Methode.....	206
1.3.1	Beobachtungen erster und zweiter Ordnung.....	207
1.3.2	Sozialer Akt und konjunktiver Erfahrungsraum.....	211
1.3.3	Verstehen und Interpretieren, konjunktive und kommunikative Beziehung bzw. immanenter und dokumentarischer Sinn.....	214
1.3.4	Habitus als körperlich eingeschriebenes kollektives Wissen.....	218
1.3.5	Performanz und Inszenierung.....	221
1.3.6	Social & aesthetic drama.....	225
2	Die dokumentarische Methode in ihrer forschungspraktischen Anwendung.....	229
2.1	Erhebungsverfahren und Bestandteile des Forschungsprozesses nach der dokumentarischen Methode.....	229
2.1.1	Feldzugang und Auswahl der Interviewpartner.....	229
2.1.2	Narrativ-biographisches Paarinterview.....	231
2.1.3	Beobachtungsprotokolle und Kurzfragebögen.....	241
2.2	Anwendung der dokumentarischen Methode als Auswertungsverfahren von Paarinterviews.....	243
2.2.1	Transkription.....	243
2.2.2	Formulierende Interpretation und thematischer Verlauf.....	244
2.2.3	Reflektierende Interpretation.....	245
2.2.4	Textsortentrennung und Diskursorganisation.....	248
2.2.5	Komparative Analyse und Typenbildung.....	252
2.2.6	Falldarstellung.....	257
2.2.7	Reflexion des eigenen Forschungsprozesses.....	258
2.3	Die dokumentarische Methode als Verfahren zur Dramenanalyse.....	259
3	Begründung für den interdisziplinären Ansatz.....	267
3.1	Theorie interdisziplinären Vorgehens.....	268
3.2	Eine sozialwissenschaftliche Methode für die Theaterwissenschaft.....	273
3.3	Ein dramatischer Text für die Psychologie.....	275
3.4	Fremdidentifizierung als Schnittstelle.....	281
IV	EMPIRIE.....	283
1	Dokumentation und Reflexion des Forschungsprozesses und Manöverkritik.....	285
1.1	Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen im interdisziplinären Spannungsfeld.....	285
1.2	Feldzugang und Selektivität des Samples.....	291
1.3	Phase der Erhebung.....	293
1.4	Interpretation der Interviews.....	297

1.5	Interpretation des dramatischen Textes <i>Das goldene Vließ</i>	299
1.6	Ergebnisdarstellung.....	303
1.7	Implikationen für weitere Forschung zu Ethnisierung in Paarbeziehungen	305
2	Falldarstellung 'Ashlay und Bernhard' – Anpassung und Konfliktvermeidung im Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen.....	307
2.1	Kontextinformationen zum Interview	307
2.2	Biographische Daten.....	308
2.3	Interpretation der biographischen Daten	310
2.4	Interpretation des Interviews.....	311
2.4.1	Themeninitiierung und Erzählaufforderung.....	311
2.4.2	Umgang mit Fremdzuschreibungen durch die Interviewerin (Interpretation der Eingangserzählung).....	317
2.4.3	Individuelle <i>modi operandi</i> und die Funktionalität der Beziehung	329
2.4.4	Komplementarität und Rechtfertigungsdiskurs	341
2.4.5	Umgang mit Konflikten und Anwendung ethnisierender Selbstzuschreibungen	346
2.4.6	Theoretische Realitätskonstruktionen.....	359
2.4.7	Zusammenfassende Darstellung der Fallstruktur bezüglich Anpassung und Konfliktvermeidung im Umgang mit Fremdidentifizierungen	369
3	Drameninterpretation <i>Das goldene Vließ</i>.....	379
3.1	Exemplarische Interpretation der ersten Begegnung von Jason und Medea	380
3.2	Komplementarität und Geschlechterverhältnis	393
3.3	Individuelle <i>modi operandi</i> Medeas und Jasons.....	407
3.3.1	Medeas negativer Horizont sich ihrem Vater unterzuordnen.....	407
3.3.2	Medeas positiver Horizont mit Jason zusammenzusein und ihr ambivalent- unterordnender <i>modus operandi</i>	414
3.3.3	Jasons positive Horizonte des Abenteuers und des Erlangens des goldenen Vließes und sein opportunistisch-dominanter <i>modus operandi</i>	417
3.4	Repräsentation von 'Kultur' im <i>goldenen Vließ</i>	420
3.4.1	Die Ablehnung des Fremden in Kolchis.....	420
3.4.2	Anpassung Medeas an die griechische Kultur	421
3.4.3	Unvereinbarkeit der beiden Kulturen	427
3.4.4	Medea und Kreusa.....	433
3.5	Zuspitzung des Konflikts und Eskalation	435
3.5.1	Ablehnung Medeas in Griechenland.....	435
3.5.2	Jasons Reaktion auf die gesellschaftliche Ablehnung Medeas	438
3.5.3	Medeas Anpassungsversuche scheitern	443
3.5.4	Eskalation des Beziehungskonflikts	453

V	KONKLUSION	465
1	Umgang mit ethnisierenden Fremd- und Selbstzuschreibungen in binationalen Paarbeziehungen.....	467
2	Konstruktion gesellschaftlich verankerter Fremdidentifizierung am Beispiel des <i>goldenen Vließ</i>	487
3	Manöverkritik und Ausblick.....	505
4	Zusammenfassung.....	511
	LITERATURVERZEICHNIS	519
	ABSTRACT.....	535
	LEBENS LAUF.....	537

EINLEITUNG

Das Phänomen binationaler Paarbeziehungen erhält im Zuge der Globalisierung und der damit verbundenen verstärkten individuellen Mobilität zunehmende Relevanz. Die aktuell geführten Diskussionen um den „Kampf der Kulturen“ (Huntington, 1996) vs. der 'Multikulti-Gesellschaft' werden seit einiger Zeit verstärkt auch als gesamtgesellschaftliche Diskurse ausgetragen. Für den deutschsprachigen Raum gilt dies auch für drängende Fragen nach einer adäquaten Einwanderungspolitik, den Umgang mit Immigration und Integration, sowie den Status als 'Einwanderungsland'. Im Bereich binationaler Paarbeziehungen fokussieren sich all diese offenen gesellschaftlichen Fragen auf einer intimen privaten Ebene. Bohnsack und Meuser (o.J.) bezeichnet die binationale Ehe sogar als "prototypisches Arrangement intimer Beziehungen unter Globalisierungsbedingungen" (S. 2).

Mit der Globalisierung kommt es auch innerhalb derselben Kultur zu einer erhöhten Ausdifferenzierung des Spektrums jener angehörenden Individuen und damit zu einer Zunahme heterogamer Beziehungskonstellationen. Auch mononationale Beziehungen zeichnen sich in diesem Sinn durch eine immer höhere innerpartnerschaftliche Diversität und 'Fremdheit' bezüglich des Herkunftsmilieus der Partner aus. Gleichzeitig ist die Möglichkeit zu bedenken, dass es mit der Herausbildung eines globalisierten urbanen Mittelschichtmilieus mit hohem Bildungsniveau, niedrigem Grad an religiöser Gebundenheit und hoher internationaler Mobilität zu Beziehungen zwischen Angehörigen dieses Milieus kommt, die zwar über unterschiedliche Nationalitäten, jedoch über einen ähnlicheren Erfahrungsraum verfügen als mit solchen Menschen, die zwar im gleichen Land leben und aufgewachsen sind, jedoch ländlichen, ärmeren oder stark religiös geprägten Milieus angehören.

In diesem Kontext stellt sich auch die Frage, was binationale Beziehungen überhaupt von mononationalen unterscheidet, denn grundsätzlich bedeutet jede Beziehung ein Zusammentreffen zweier Personen aus unterschiedlichen Milieus, die divergierende Erfahrungshintergründe, sozialisatorische Erlebnisse, persönliche Einstellungen und Ziele mitbringen. Für jede Beziehung stellt sich somit – und in heutigen hochdifferenzierten Gesellschaften immer mehr – die Herausforderung, verschiedene Anpassungsprozesse zu bewältigen, sowie unterschiedliche Lebensweisen zu respektieren bzw. zu integrieren.

Der gesamtgesellschaftlich verankerte Common Sense geht jedoch davon aus, dass eine persönliche Übereinstimmung bei binationalen Partnerschaften im Vergleich zu mononationalen grundsätzlich um ein Vielfaches schwieriger sei, da sich diese aufgrund der unter-

schiedlichen Herkunft mit größeren kulturellen Differenzen auseinanderzusetzen hätten. Solcher Art ethnisierende Fremdzuschreibungen erfreuen sich einer vielfältigen, fast ritualhaften Reaktivierung in öffentlichen und wissenschaftlichen Diskursen, den Medien und in soziostrukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen, wodurch es zu einer tatsächlichen Ungleichbehandlung binationaler Paare z.B. beim Kontakt mit Behörden, auf dem Wohnungsmarkt etc. kommen kann (vgl. Karasek-Djananpour, 2005, S. 114).

Will man sich mit dem Phänomen binationaler Paare befassen oder gar darüber schreiben, findet man sich in einem Dilemma wieder, das man mit Vereinen, Psychotherapeuten und Beratungseinrichtungen, die sich auf die Anliegen binationaler Paare spezialisiert haben, teilt: Wie kann über binationale Paare geredet oder geschrieben werden, ohne gleichzeitig deren Existenz als besondere Beziehungsform und die mit dieser Kategorisierung verbundenen Ethnisierungen zu replizieren?

Um nicht – gewollt oder ungewollt – am ethnisierenden Diskursgeschehen teilzunehmen, ist ein den Zuschreibungscharakter reflektierender Zugang notwendig, innerhalb dessen sich die Frage stellt, in welcher Weise eine bestimmte Gruppe von Partnerschaften, die nationale Grenzen überschreiten mit den dargestellten Fremdidentifizierungen konfrontiert wird bzw. welche Umgangsweisen damit Paare in ihrer alltäglichen Lebenspraxis entwickeln.

Mein persönliches Interesse für das Phänomen binationaler Paarbeziehungen entstand zunächst im privaten Umfeld dadurch, dass ich bei Familienangehörigen und Freunden die Verläufe solcher Beziehungen beobachten und die damit einhergehenden Diskussionen um den allfälligen 'Kulturunterschied' mitverfolgen konnte. Außerdem konnte ich in meiner Arbeit mit Jugendlichen, die nach einem längeren Auslandsaufenthalt nach Deutschland zurückkehrten, eine Häufung solcher 'binationaler Fernbeziehungen' feststellen, wobei sich mir die Frage aufdrängte, in welchem gesamtgesellschaftlichen Diskursrahmen die Frage nach der Zukunft der eigenen Beziehung von diesen Jugendlichen verhandelt wurde. Schließlich fand ich mich selbst in einer binationalen Beziehung wieder, was für meine Arbeit die Frage aufwarf, ob ich mich trotz meines somit sehr persönlichen Bezugs zum Thema, dennoch wissenschaftlich damit auseinandersetzen sollte.

Kien Nghi Ha (2004), der seinen persönlichen Zugang zu seinen Themen der Migration und 'Ethnizität', in seiner Arbeit offenlegt, äußert die Befürchtung, seine Überlegungen und Ergebnisse könnten dadurch nicht mehr ernst genommen bzw. könne seine "neutrale Objektivität" (S. 12) als Autor in Frage gestellt werden. Allerdings stellt er fest, dass es

ohnehin "keinen Text [gibt], der unabhängig von der Geschichte des Autors geschrieben wurde, ebensowenig wie es möglich ist, eine Arbeit unter Absehung dieser Geschichte zu lesen" (S. 12). Diese Aussage entspricht der Forderung der rekonstruktiven Sozialforschung, als Forschende/r parallel zum Forschungsprozess eine intensive Selbstreflexion und Manöverkritik zu pflegen, um persönliche Bezüge zum Thema zu reflektieren und deren Einflüsse kontrollieren zu können und nicht zu einem Hinderungsgrund für eine wissenschaftliche Qualität der eigenen Arbeit werden zu lassen. Eine diese Aspekte ausblendende Annahme von wissenschaftlicher 'Objektivität' kann hingegen zur Vorstrukturierung des Gegenstandes durch die impliziten theoretischen Annahmen des/der Forschenden führen, die dann erst recht nicht mehr methodisch kontrollierbar ist (vgl. Bohnsack und Marotzki, 1998b, S. 11). Eine Selbstreflexion der eigenen theoretischen Vorannahmen, des methodischen Vorgehens sowie der Rolle, die man als Forschender beim Feldkontakt einnimmt, erscheint somit als wesentliches Qualitätskriterium qualitativ-rekonstruktiver Forschung und fordert dazu heraus die 'Fiktion' einer voraussetzungslosen objektiven Erkenntnisgenerierung aufzugeben, denn, so Kien Nghi Ha (2004), "keine Auffassung oder Wahrnehmung [ist] frei von der Positionierung des Subjektes" (S. 12).

Im Konzept der Grounded Theory findet sich der Begriff der 'theoretischen Sensibilität', womit "ein Bewußtsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten" (Strauss & Corbin, 1996, S. 25) gemeint ist, die den/die Forschenden dazu befähigen sollte, 'Einsichten' ins Material zu erhalten, bedeutungsvolle Zusammenhänge aus den Daten zu generieren, dabei Wichtiges vom Unwichtigen zu trennen und schließlich "eine gegenstandsverankerte, konzeptuell dichte und gut integrierte Theorie zu entwickeln" (ebd. S. 25). Die Ausprägung dieser Sensibilität hängt nach Strauss und Corbin neben dem Studium einschlägiger Literatur vor allem auch von Erfahrungen ab, "die man entweder im interessierenden Phänomenbereich selbst gemacht hat oder die für diesen Bereich relevant sind" (ebd. S. 25). Ein persönlicher Bezug des/der Forschenden zum Forschungsgegenstand erscheint in dieser Sichtweise geradezu als Vorteil für die Entwicklung einer gegenstandsangemessenen Theorie.

Bohnsack (2003c) verweist auf die "paradoxen Anforderungen von Teilnahme versus Distanz, von Vertrautheit versus Fremdheit" (S. 156), von denen die Analyseeinstellung des/der Forschenden in der qualitativen Sozialforschung grundsätzlich geprägt sei. Einerseits sei eine methodische Fremdheitshaltung (die er bewusst von einer existentiellen Fremdheit abgrenzt), vor allem bei der Frage nach dem 'Wie' habitueller Herstellungsprozesse gesellschaftlicher Realität entscheidend. Andererseits würde eine Vertrautheit mit dem Feld bei der Frage nach dem 'Was' (also bezüglich des immanenten Sinngehalts), "die Möglichkeiten der

dokumentarischen Interpretation in erheblichem Maße" (ebd. S. 156) erweitern. Bei einer gleichzeitigen Reflexion der eigenen Verstricktheit mit dem Feld, erscheint die daraus erwachsende Vertrautheit auch in dieser Sichtweise für den Erkenntnisprozess förderlich.

Um das Verhältnis zwischen den oben genannten Common-Sense-Konstruktionen und dem Umgang mit solcherart Zuschreibungen in den innerehelichen Wirklichkeitskonstruktionen und habitualisierten Handlungspraktiken binationaler Paare zu untersuchen, entschied ich mich für einen interdisziplinären Ansatz und in diesem Rahmen für die Interpretation von Franz Grillparzers Trilogie *Das goldene Vließ* sowie die Analyse narrativ-biographischer Paarinterviews mittels der dokumentarischen Methode nach Bohnsack. Diese, und im Allgemeinen ein qualitativ-rekonstruktiver Forschungsansatz, erscheint für eine Untersuchung ethnisierender Zuschreibungsphänomene geeignet, da in der ihr eigenen 'performativen' Herangehensweise die Frage danach gestellt wird, 'wie' Menschen durch interaktive Prozesse soziale Wirklichkeiten herstellen.

Der dramatische Text kann im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung als Ausdruck bestimmter gesellschaftlich repräsentierter Sinnstrukturen verstanden und interpretiert werden. Aus psychologischer Sicht liegen die Vorteile dieser Herangehensweise in einer Erschließung reichhaltigen historischen Datenmaterials und der Möglichkeit eines Blicks auf die historische Dimension kultureller Phänomene. Auf diese Weise können sowohl zeitlich überdauernde Kontinuitäten als auch Kontraste im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung identifiziert werden, wodurch sich wiederum Ansatzpunkte für eine zeitgeschichtliche Standortbestimmung ergeben.

Für eine theaterwissenschaftliche Betrachtung ergeben sich Einsichten in kollektiv verankerte Common-Sense-Konstruktionen des Autors und darüber hinaus eine Möglichkeit, literatursoziologische Zusammenhänge auch in historischer Perspektive aufzuzeigen, woraus sich auch Anstöße für eine aktuelle Dramaturgie ergeben können.

Im Rahmen eines sich zirkulär vollziehenden Forschungsprozesses ergaben sich für die vorliegende Arbeit schließlich die folgenden Forschungsfragen:

Interpretation des Paarinterviews:

Welche individuellen *modi operandi* lassen sich für die beiden Partner rekonstruieren und welche Art der Komplementarität ergibt sich daraus für das Paar auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses?

Inwiefern kommt es zu einer Verschränkung dieser Ebene mit ethnisierenden Zuschreibungen, also der Ebene eines angenommenen 'kulturellen Verhältnisses' zwischen den Partnern?

Wie gestaltet sich der Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen und in welchem Rahmen kommt es im Beziehungsdiskurs zu ethnisierenden Zuschreibungen an den Partner/ die Partnerin bzw. zu Selbstzuschreibungen an sich als Paar?

Interpretation des dramatischen Textes:

Welche Orientierungsrahmen Grillparzers zeigen sich bezüglich Beziehungskonstellation und Geschlechterverhältnis?

Welche Orientierungshorizonte lassen sich bezüglich der Darstellung von Kultur und des 'Fremden' herausarbeiten und wie stehen diese in Bezug zur dramaturgischen Ausgestaltung des Handlungsverlaufs und zum dargestellten Geschlechterverhältnis?

Inwieweit handelt es sich beim *goldenen Vließ* um ein Element der im Common Sense verankerten ethnisierenden Fremdzuschreibung an binationale Paare?

Im Folgenden möchte ich eine Übersicht über die zentralen Inhalte und den Aufbau meiner Arbeit wiedergeben.

Im **ersten Theoriekapitel** (I) kommt es zu einer Annäherung an den Phänomenbereich binationaler Beziehungen aus kulturpsychologischer Sicht. Im ersten großen Abschnitt (I 1) werden verschiedene Ausschnitte des gesellschaftlichen (Diskurs-)Rahmens untersucht, in denen es zu ethnisierenden Fremdzuschreibungen an binationale Paare kommt, wobei sowohl eine historische Perspektive eröffnet, als auch die aktuelle Situation solcher Paare dargestellt wird. Außerdem wird die auf binationale Paare angewandte Begrifflichkeit auch hinsichtlich ihrer historischen und ideologischen Aufgeladenheit untersucht und die weiten begrifflichen Konstrukte von 'Kultur' und 'Ethnizität' werden auch hinsichtlich ihrer Verwendung im Kontext dieser Arbeit im Detail betrachtet.

Im zweiten großen Unterkapitel (I 2) wird ein Blick auf den wissenschaftlichen Diskurs geworfen. Die verschiedenen theoretischen und methodischen Herangehensweisen sowie zentrale Ergebnisse und empirische Modelle sollen im Überblick dargestellt und disku-

tiert werden. Vor allem soll auch untersucht werden, in welcher Weise es zur Problematierung bzw. Idealisierung der binationalen Partnerschaft kommt und inwieweit auch in der empirischen Auseinandersetzung mit dem Thema im Common Sense verankerte Annahmen aufscheinen. Daraus resultierende ethnisierende Sichtweisen und Zuschreibungen sollen identifiziert und einer sowohl inhaltlichen als auch methodologischen Kritik unterworfen werden. Außerdem soll untersucht werden, in welcher Beziehung der in Kapitel I 1.2.3 herausgearbeitete Kulturbegriff zu Differenzerleben und der Erfahrung gesellschaftlicher Ausgrenzung stehen. Schließlich wird auf der Basis verschiedener theoretischer und metatheoretischer Konzepte das Auftreten ethnisierender Selbst- und Fremdzuschreibungen diskutiert, wobei vor allem Modelle zur diskursiv-kommunikativen Realitätskonstruktion bzw. im Gegensatz dazu habituell verankerten Wirklichkeitskonstitution angeführt und hinsichtlich ihres theoretischen Nutzens für meine Arbeit untersucht werden.

Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Darstellung meines Forschungsinteresses und der aus den theoretischen Ausführungen abgeleiteten Forschungsfragen, die der in Kapitel IV 2 ausgeführten Interviewinterpretation zugrunde liegen.

Das **zweite Theoriekapitel** (II) soll eine Verständnisgrundlage für die Interpretation des *goldenen Vließ* anbieten. Nach einer Darstellung des Handlungsverlaufs der Trilogie (II 1) soll ausführlich begründet werden, warum gerade die Bearbeitung Grillparzers für eine Interpretation im Rahmen dieser Arbeit ausgewählt wurde und sich für eine Interpretation mit der dokumentarischen Methode eignet. Hier wird sowohl auf die Abgrenzung zur Euripideischen Fassung, als auch auf die in verschiedenen Arbeiten zu Grillparzer auffindbare Einschätzung eingegangen, dessen Darstellungsweise sei eine 'psychologische'. Zudem sollen Grillparzers selbst formuliertes Ziel einer Aktualisierung des antiken Stoffes und die von ihm als thematische Schwerpunkte benannten Bereiche des symbolischen Gehalts des Vließes, der Beziehung Jasons und Medeas und der kulturellen Differenzen zwischen Kolchis und Griechenland bezüglich ihrer Anschlussfähigkeit an das Forschungsvorhaben dieser Arbeit untersucht werden (II 2).

Im Weiteren möchte ich auf der Basis vorliegender Literatur einen Einblick in Grillparzers familienbiographischen und persönlichen Hintergrund eröffnen (II 3) und den historischen Entstehungskontext der Trilogie näher betrachten, wobei ich vor allem auf die politische Situation im habsburgischen Kaiserreich, restaurative Bestrebungen und die im Biedermeier zeitgeschichtlich aufkommenden Fragen nach imperialistischen und kolonialisti-

schen Tendenzen zur globalen Ausweitung nationalpolitischer Einflussnahme. Schließlich soll ein Überblick über Forschungsarbeiten zu Grillparzer und seinem *goldenen Vließ* gegeben und die inszenatorische Rezeption der Trilogie nachvollzogen werden (II 4).

Auch dieses Kapitel endet mit der Darstellung der Forschungsfragen, die sich aus den theaterwissenschaftlichen Ausführungen für die in Kapitel IV 3 ausgeführte empirische Beschäftigung mit dem dramatischen Text ableiten lassen (II 5).

Im **Methodenkapitel** (III) wird zunächst auf grundlegende Prinzipien, Qualitätsstandards und Anforderungen der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung im Allgemeinen und in Abgrenzung zur quantitativ-hypothesenprüfenden Forschungslogik eingegangen. Dabei wird auch der wissenschaftstheoretische Hintergrund dieses Vorgehens dargelegt, wobei ich mich vor allem auf wissenssoziologische, kulturpsychologische sowie performanztheoretische Ansätze beziehen werde (III 1).

Schließlich soll die in dieser Arbeit angewandte dokumentarische Methode im Detail anhand ihrer theoretischen Grundlagen und anhand der verschiedenen Erhebungs- und Auswertungsschritte vorgestellt werden, wobei vor allem auch auf die von mir gewählte Erhebungsform narrativ-biographischer Paarinterviews eingegangen wird. Auch die Anwendbarkeit der dokumentarischen Methode auf einen literarischen Text soll überprüft werden, wodurch der methodische Transfer für die einzelnen Arbeitsschritte entworfen und beschrieben wird (III 2).

Um den in dieser Arbeit praktisch ausgeführten interdisziplinären Ansatz bei der Annäherung und Rekonstruktion eines gesellschaftlichen Phänomens auch wissenschaftstheoretisch zu begründen folgt schließlich eine Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Ansätzen zur Interdisziplinarität und es werden Chancen und Erkenntnismöglichkeiten vorgestellt, die sich für die Psychologie bzw. die Theaterwissenschaft aus der Anwendung der sozialwissenschaftlichen Methode auf einen dramatischen Text ergeben. Schließlich soll auch die konkrete Fragestellung, die sich für meine Arbeit im interdisziplinären Spannungsfeld ergibt, expliziert werden (III 3).

Im ersten Kapitel des **empirischen Teils** (IV 1) wird versucht, den forschungspraktischen Entstehungsprozess dieser Arbeit transparent zu machen. Es werden Veränderungen bezüglich meiner eigenen theoretischen Vorannahmen und die Entwicklung von Erkenntnis-

interesse und Forschungsfragen im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses dargestellt. Das eigene Vorgehen bei Erhebung und Auswertung wird einer prozess- und rollenbezogenen, kritischen Selbstreflexion unterzogen und es werden mögliche Ansatzpunkte für eine weitere Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen abgeleitet.

Als ein Kernbereich der Arbeit folgt daraufhin in Kapitel IV 2 die Falldarstellung zu Ashlay und Bernhard, in deren Rahmen die Interpretation des Paarinterviews eingebettet in den Kontext der Erhebungssituation, Gelegenheitsbeobachtungen und eine Analyse vorliegender biographischer Daten ausführlich dargelegt wird. Um das Geschlechterverhältnis herauszuarbeiten, werden sowohl die individuellen *modi operandi* als auch der gemeinsame Habitus des Paares, sowie sich aus diesen ergebende Orientierungsdiskrepanzen und Komplementaritäten in den Blick genommen. Darauf aufbauend wird der Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen innerhalb des partnerschaftlichen Diskurses untersucht. Die empirische Analyse basiert dabei auf den in den ersten drei großen Kapiteln dieser Arbeit dargelegten theoretischen, metatheoretischen und methodologischen Hintergründen.

Ein weiterer zentraler Abschnitt dieser Arbeit folgt in Kapitel IV 3 mit der Interpretation von Grillparzers *goldenem Vließ*. Um die sich darin dokumentierenden ethnisierenden Konstruktionen herauszuarbeiten, werden zunächst die sich für Jason und Medea abzeichnenden *modi operandi* und Orientierungsrahmen untersucht, die sich auf das Geschlechterverhältnis der beiden beziehen. Darauf aufbauend werden die Repräsentation von 'Kultur' im Drama betreffende Orientierungen dargestellt und es wird herausgearbeitet, wie diese in Zusammenhang mit dem dramatischen Handlungsverlauf stehen.

Im die Arbeit abschließenden **Konklusionskapitel** (V) werden schließlich die herausgearbeiteten Ergebnisse im Überblick dargestellt und die Forschungsfragen sowohl aus kulturpsychologischer als auch theaterwissenschaftlicher Sicht abschließend beantwortet. In einer den gesamten Arbeitsprozess betrachtenden 'Manöverkritik' und einem theoretischen und forschungspraktischen Ausblick wird mein Vorgehen abschließend reflektiert und es werden mögliche Ansatzpunkte für eine weitere Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen aufgezeigt. Zum Abschluss soll ein Gesamtbild dieser interdisziplinär konzipierten Arbeit vermittelt werden.

and one of my principal questions,
analogous to Foucault's questioning of 'man' is
'Does culture really exist?' (McGrane, 1989, S. 2)

I THEORIE I: ETHNISIERENDE FREMD- UND SELBSTZUSCHREIBUNGEN IN PAARBEZIEHUNGEN

In diesem ersten großen Abschnitt meiner Arbeit möchte ich einen vertieften Einblick in den Phänomenbereich binationaler Partnerschaften geben. Dabei soll es vor allem darum gehen, in welchen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen (Diskurs-)Rahmen es zu ethnisierten Fremdzuschreibungen kommt. Dies bietet in weiterer Folge dieser Arbeit die Grundlage für eine Untersuchung des habituellen Umgangs entsprechender Paare mit solchen Fremdidentifizierungen und in diesem Rahmen dem Auftreten ethnisierten Selbstzuschreibungen.

Die in Kapitel IV dargestellte empirische Analyse eines Einzelfalls verdeutlicht eine Möglichkeit des Umgangs am konkreten Beispiel des Paares Ashlay und Bernhard und schließt in dieser Hinsicht an die Ausführungen in diesem Kapitel an. Meine Interpretation des *goldenen Vieß* bietet im Gegensatz dazu eine ausführliche Auseinandersetzung mit einem spezifischen Element dieses gesellschaftlichen Rahmens, der hier in seinen verschiedenen Dimensionen vorgestellt werden soll.

Um den Phänomenbereich binationaler Beziehungen bzw. die im Common Sense dazu vorliegenden Annahmen und Bewertungen zu erfassen, soll hier zunächst ein historischer Blick auf die Entwicklung von Partnerwahlmechanismen und binationalen Eheschließungen und deren gesellschaftlicher Bewertung im mitteleuropäischen Raum geworfen werden. In Zusammenhang damit sollen auch legale Rahmenbedingungen für solche Beziehungen angesprochen werden. Einen zentralen Stellenwert erhält in diesem Kapitel die Auseinandersetzung mit der auf entsprechende Paarkonstellationen angewandten Begrifflichkeit, wobei vor

allem auch auf die begrifflichen Konstrukte von 'Kultur' und 'Ethnizität' eingegangen werden soll. Dadurch wird auch eine Basis geschaffen für die weitere Verwendung dieser Begriffe im Kontext dieser Arbeit.

Des Weiteren widmet sich ein großer Teil dieses Kapitels dem Aufscheinen des Themas binationaler Paarbeziehungen in Forschungsarbeiten, wobei die zentralen (z.T. auch ideologische) Zugangsweisen, verschiedene methodische Herangehensweisen sowie Ergebnisse und empirische Modelle im Überblick dargestellt werden.

Darauf aufbauend sollen metatheoretische Ansätze vorgestellt werden, die ein Hinausgehen über eine rein gegenständliche Betrachtungsweise des Phänomens ermöglichen und auf den Bereich ethnisierender Zuschreibungen als Kernbereich bei der wissenschaftlichen Untersuchung des Themas verweisen, indem sie habituelle Wirklichkeitskonstitution binationaler Paare als Vollzug des Umgangs mit Ethnisierungen verstehen.

Schließlich werden aus dieser fundierten theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomenbereich Forschungsfragen abgeleitet, die im weiteren Verlauf der Arbeit behandelt werden sollen.

1 Binationale Paarbeziehungen – gesellschaftliche Präsenz und Relevanz des Themas

Um die gesellschaftliche Präsenz des Phänomens binationaler Paarbeziehungen in den Blick zu nehmen, soll hier zunächst eine historische Perspektive aufgespannt werden, um die Genesebedingungen für die aktuelle gesellschaftliche Bewertung binationaler Partnerschaften und binationaler Partnerwahl zu verstehen. Des Weiteren soll in diesem Kapitel eine begriffliche Klärung stattfinden, um einerseits die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe genauer zu fassen und andererseits auf die reichhaltige assoziative Aufladung aller zur Verfügung stehender Begriffe zu verweisen.

Die lebenspraktischen Kontextbedingungen für binationale Paare in unserer Gesellschaft, sollen bezüglich der rechtlichen Situation und anhand demographischer Daten dargestellt werden, wobei die Interpretation letzterer in der einschlägigen Literatur einem kritischen Blick unterworfen werden soll. Schließlich wird versucht, durch einen Überblick über Veröffentlichungen aus dem Bereich der Populärliteratur, einen Gesamteindruck des vorherrschenden Common Sense einzufangen.

1.1 Spielregeln und Bedingungen der Partnerwahl in historischer Perspektive

Bevor ich auf Fragen der Begrifflichkeit und der aktuellen Situation binationaler Paare näher eingehe, möchte ich zunächst die historische Entwicklung der Partnerwahlmechanismen im mitteleuropäischen Raum nachzeichnen. Zudem möchte ich auf die demographische Bedingtheit von Partnerwahl hinweisen und den aktuellen rechtlichen Kontext in seiner historischen Entwicklung aufzeigen. Dabei möchte ich vor allem auf die Notwendigkeit hinweisen, den gesamten Kontext dieses Phänomens in den Blick zu nehmen, um zu einer gesamtheitlichen kulturpsychologischen Betrachtungsweise zu gelangen.

1.1.1 Von der Zweckgemeinschaft zur Liebesheirat

Die für den europäischen Raum spezifische Strukturierung des Familiensystems und die Bedeutung der Paarbeziehung sind als (vorläufige) Ergebnisse einer Entwicklung zu verstehen, die sich aufgrund bestimmter sozioökonomischer, rechtspolitischer und religiöser Bedingungen seit dem frühen Mittelalter für diesen geographischen Raum vollzogen hat. Dieser Weg in eine europäische 'Moderne' ist grundsätzlich als 'dynamischer Prozess', als eine "Entwicklung diskontinuierlicher Kontinuität" (Schüle, 2003, S. 38), also eine Kontinuität im Wandel aufzufassen. Im Verlauf dieser Entwicklung kam es unter anderem zu einer Emanzipation der

Paarbeziehung von den Einflüssen des Familien- und Verwandtschaftsverbandes. Die Ehe wurde von einem zunächst zweckorientierten Bündnis zwischen Familien- und Verwandtschaftsgruppen zu einem intim determinierten Beziehungsverhältnis.

Stone (1985), der sich auf die Genese der Verhältnisse innerhalb des englischen Adels bezieht, spricht von einer Entwicklung, die innerhalb der letzten 1000 Jahre vier aufeinanderfolgende Phasen durchlaufen habe, von denen die erste eine durch die Eltern bzw. den Familienverband ohne Rücksicht auf die Wünsche der Kinder arrangierte Ehe gewesen sei. Als nächste nennt er eine Phase, in der die Heirat zwar von den Eltern arrangiert werde, den Kindern jedoch ein Vetorecht zugestanden werde. In der dritten Phase werde die Partnerwahlentscheidung von den Kindern getroffen und die Eltern haben Einspruchsrecht. In der letzten Phase schließlich, die Stone ca. seit Beginn des letzten Jahrhunderts angebrochen sieht, werde die Partnerwahl durch die Kinder unabhängig von der Meinung der Eltern getroffen (vgl. S. 475).

Um die Komplexität dieser Entwicklung, die sich in anderen sozioökonomischen Milieus und auch regional variierend in unterschiedlicher Art und Weise vollzogen hat, nachvollziehen zu können, muss jedoch eine differenziertere Blickrichtung eingenommen werden, wie dies z.B. bei Mitterauer (2003) der Fall ist. Dieser zeigt anhand eingehender Deskriptionen der Familienverhältnisse, die sich im Rahmen der Hufenverfassung während des Frühmittelalters im bäuerlichen Milieu im Frankenreich herausbildeten, zentrale Charakteristika auf, die sich bis heute bezüglich familiärer Strukturen in Mitteleuropa erhalten haben. Hier ist vor allem die 'Gattenzentriertheit' der Familie zu nennen, die die Beziehung zwischen den Ehegatten zum zentralen, die weiteren Familienstrukturen bestimmendem Element werden lässt. Daraus ergibt sich ein bilaterales Muster, das sich z.B. auch in der Erbschaftspraxis niederschlägt, in der Söhne und Töchter gleichberechtigt als Erben eingesetzt werden können – und nicht wie in einem patrilinearen Muster ausschließlich Söhne vom Vater beerbt werden können (vgl. auch für das Folgende S. 78 ff.). Die Hufenverfassung bildete die Basis für die Strukturierung der bäuerlichen Gesellschaft und deren Besitzverhältnisse und regelte unter anderem die unteilbare Vererbung des familiären Landbesitzes und die Aufgabenverteilung der Kernfamilie mit dem Ziel der Selbstversorgung der Familie und der ausreichenden Erwerbskapazität, genügend Steuern abführen zu können.

Dass diese Vorgaben die Beziehungs- und Familienstrukturen maßgeblich beeinflussten, wird z.B. daran deutlich, dass der Bauer seine Position als Hausherr an seinen Nachfolger abgeben musste, sobald er seine Aufgaben in der landwirtschaftlichen Produktionsarbeit nicht mehr erfüllen konnte. Sein Nachfolger wiederum durfte erst dann heiraten, wenn

er den Hof übernahm, wodurch sich das Heiratsalter erhöhte. Dies war auch durch das Gesindewesen der Fall, denn auch Knechte und Mägde durften während ihres Verbleibs auf der Hufe, der im Durchschnitt zehn Jahre dauerte, nicht heiraten. Diese in der höfischen Gemeinschaft mitlebenden Arbeitskräfte waren durch ihren Beitrag zum landwirtschaftlichen Erwerb ein wichtiger Teil des erweiterten produktionsorientierten familialen Systems. Ihr Verbleib war jedoch befristet, da die Anzahl des Gesindes an die Bedürfnisse des Betriebs angepasst wurde. Die Zahl der Haushaltsmitglieder stieg somit mit zunehmender Größe der zu bewirtschaftenden Hufe und des jeweiligen Arbeitsaufkommens. Das Gesindewesen bot zudem Kindern aus Bauernfamilien, denen nicht der eigene Hof von den Eltern übertragen wurde die Möglichkeit, sich für eine begrenzte Zeit in einem anderen Betrieb zu verdingen und eventuell selbst Land zu erwerben.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass offensichtlich "Bedürfnisse der Arbeitsorganisation bei der Zusammensetzung der bäuerlichen Hausgemeinschaften im Vordergrund" standen und nicht "das Zusammenleben einer durch bestimmte Verwandtschaftsbeziehungen determinierten Abstammungsgemeinschaft" (Mitterauer, 2003, S. 71). Dadurch ergibt sich eine "von Verwandtschaftsbindungen weitgehend unabhängige Haus- bzw. Haushaltsgemeinschaft" (ebd. S. 78). Für die Formation von Paarbeziehungen impliziert dies, dass für eine intakte häusliche Produktionsgemeinschaft die Rollen von Bauer und Bäuerin immer besetzt sein mussten. Dies zeigt sich nach Mitterauer tatsächlich daran, dass die Mehrzahl der Höfe von vollständigen Gattenpaaren geführt wurde (vgl. ebd. S. 71).

Mitterauer zeigt, wie sehr die Familienstruktur, aber auch die Paarbeziehung mit dem jeweiligen sozioökonomischen Kontext verwoben und von diesem nicht abtrennbar ist. Im Hinblick auf die Paarbeziehung ergeben sich aus seinen Überlegungen ein hohes Heiratsalter und eine hohe Ledigenquote im Vergleich mit Regionen jenseits der Linie Triest–St. Petersburg und mit außereuropäischen Regionen¹. Diese Charakteristika lassen sich also ebenso wie das "familienhafte Zusammenleben mit nicht verwandten Personen" (ebd. S. 78) in Mitteleuropa sehr weit zurückverfolgen.

Diese Zusammenhänge und vor allem das im Vergleich relativ hohe Heiratsalter haben bis heute im europäischen Raum Auswirkungen auf Formen der Partnersuche, die auch vor diesem Hintergrund zu einem "wichtige[n] Element der Jugendkultur" (ebd. S. 105) wurde. Im beschriebenen alteuropäischen Familien- und Gesellschaftssystem war die Partnerwahl zwar

¹ Diese auch als 'Hajnal-Linie' bezeichnete Grenzlinie bezieht sich auf den 1965 von John Hajnal publizierten Aufsatz *European marriage patterns in perspective*, "in dem er aufgrund von demographischen Daten aus neuerer Zeit tief greifende Unterschiede zwischen Heiratsmustern östlich und westlich einer von Triest nach St. Petersburg verlaufenden Linie herausarbeitet" (Mitterauer, 2003, S. 72).

einerseits von familienökonomischen Interessen mitbestimmt, um die aufgabenbezogenen Familienrollen zu besetzen, aber gleichzeitig waren die Eltern bei der Eheschließung ihrer Kinder aufgrund des hohen Heiratsalters häufig nicht mehr am Leben und das System des Gesindedienstes entfernte viele Jugendliche – nicht nur räumlich – von ihren Eltern, was sich auch in einer von der Herkunftsfamilie unabhängigen Partnerwahl niedergeschlagen haben dürfte (vgl. ebd. S. 105).

Als weiteres Element, das den "tief greifenden Wandel europäischer Verwandtschaftsverhältnisse" (ebd. S. 79) erklären hilft, führt Mitterauer den Einfluss der christlichen Religion an, die durch ihre starke Expansion im Frühmittelalter "zu großräumigen Vereinheitlichungstendenzen von Phänomenen des Familienlebens geführt hat, die zum Teil bis in die Gegenwart nachwirken" (ebd. S. 70). Eine alleinige Erklärung über die christlichen Einflüsse wäre jedoch unbefriedigend und Mitterauer weist darauf hin, dass sich Verhältnisse des Familiensystems nur als komplexes System von "wirtschaftlichen, herrschaftlichen, kulturellen und religiösen Faktoren" (ebd. S. 87) verstehen lassen. Außerdem reichen die Grundzüge der Herausbildung des europäischen Familiensystems bis in die Antike zurück, was Mitterauer am Beispiel von Veränderungen in der Verwandtschaftsterminologie der indogermanischen Sprachen veranschaulicht, die auf einen weit zurückreichenden Wandel der Familienstrukturen schließen lassen. So begann die "Parallelisierung zwischen den Bezeichnungen für väterliche und für mütterliche Verwandte" (ebd. S. 80) nach Mitterauer im Griechischen schon zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert v.Chr. (vgl. ebd. S. 80) und weist auf eine frühe Gleichstellung zwischen väterlicher und mütterlicher Verwandtschaftslinie in der europäischen Tradition hin.

Ein wesentlicher Einfluss des Christentums war nach Mitterauer die "Parallelisierung zwischen Blutsverwandten und so genannten 'geistlichen Verwandten'" (ebd. S. 82), denn diese bezieht sich auf eine sich aus kirchlichen Sakramenten ergebende spirituelle Verwandtschaft, wie sie im Kontext der christlichen Lehre z.B. zu nicht-verwandten Taufpaten besteht. Auch das Sakrament der Ehe, das als solches im Hochmittelalter von der Westkirche entwickelt wurde, wird somit zu einer religiösen Form, "künstliche Verwandtschaft zu schaffen" (ebd. S. 99).

Tänzler (1997) verortet in dieser Phase des kirchlichen Einflusses und der Ausweitung auf eine sakramental begründete geistliche Verwandtschaft, die Schnittstelle zur Liebesheirat. Nach seiner Argumentation ging die familiäre Abhängigkeit des Paares hier über in eine definitorische Abhängigkeit von der christlichen Ideologie, die von nun an den geistlichen Bund der Eheleute über familienökonomische Begründungen für eine Eheschließung stellte. Der Bruch, den Tänzler hier sieht, ist jedoch nach Mitterauer argumentativ nicht haltbar, da sich

der Prozess zum einen schrittweise und in einem komplexen Zusammenwirken mit sozioökonomischen Bedingungsfaktoren vollzog und andererseits der hohe Einfluss der Arbeits- und Leistungsfähigkeit auf die Beziehungs- und Familienstruktur bestehen blieb, bis sich in der Romantik das Ideal der Liebesheirat davon ablöste und verselbständigte.

Auch Mitterauer (2003) betont jedoch die Bedeutung der durch das Christentum definierten geistlichen Verwandtschaft der Eheleute, die auf dem allgemeinen Konzept einer "spirituellen Verwandtschaft der Christen untereinander" (S. 83) basiert (vgl. die über eine leibliche Verwandtschaft hinausgehende Auffassung der christlichen Gemeinde als Brüder und Schwestern). Die geistliche Verwandtschaft manifestiert sich schließlich im Sakrament der Eheschließung, das den Konsens zwischen den Partnern institutionalisiert. Durch die Präsenz des Priesters, der – als Vertreter Gottes auf Erden – bei der Trauung eine väterliche Rolle einnimmt, wird die Besonderheit des Bundes zweier Menschen vor Gott – dem 'Vater' – hervorgehoben. Es wird auf die besondere spirituelle Verwandtschaft zwischen den Eheleuten rekurriert und der Bund Gottes mit den Menschen wird auf die familiären Beziehungen projiziert. Diese geistliche Verwandtschaft, auf der demnach eine christliche Ehe basieren sollte, die in der Verbindung der beiden im Glauben vereinten Menschen auch die Präsenz Gottes unter den Menschen symbolisierte, wurde zur "Rechtsgrundlage einer legitimen Verbindung" (Tänzler, 1997, S. 128). Mit dem Aufkommen dieses metaphysisch basierten Eheverständnisses wurde die profane Begründung einer Lebensgemeinschaft durch standesrechtliche und ökonomische Gesichtspunkte in den Hintergrund gedrängt² und es kam zur Herausbildung einer verstärkten Gattenzentrierung, bei der nicht Abstammungsbindungen, sondern die Partnerschaft an sich entscheidend ist, und in weiterer Folge zur Idealisierung der Liebesheirat.

Ein wichtiger Aspekt des christlichen Eheverständnisses ist das *una-caro*-Prinzip, nach dem "die Ehegatten entsprechend der biblischen Formulierung als 'ein Fleisch' gelten" (Mitterauer, 2003, S. 84). Hier liegen auch die Wurzeln des christlichen Heiratsverbots bei bestehender Verwandtschaft, denn aus der Vorstellung des 'einen Leibes' ergibt sich notwendigerweise die Gleichstellung von Verwandten beider Seiten, was sich im kanonischen Recht niederschlug und die Entwicklung von Verwandtschaftssystemen beeinflusste. Die Definition dessen, wer als verwandt angesehen wurde, variierte dabei und wurde bis zum Hochmittelalter fortlaufend ausgeweitet. In diesem Rahmen kam es zur Gleichberechtigung der väterlichen und mütterlichen Verwandtschaftsseite, von Bluts- und Heiratsverwandten sowie zur sakramental begründeten Einbeziehung von 'geistlichen Verwandten' bzw. bezüglich des in christlicher Ehe

² Interessant ist, dass in Adelskreisen zum Teil bis heute die Praxis der auf standesrechtlichen Bedingungen und von den Bedürfnissen der Großfamilie beeinflussten Partnerwahl praktiziert wird. Hieran zeigt sich die Schicht- bzw. Milieuhängigkeit familienstrukturierender Mechanismen.

verbundenen Paares zu deren sakramentaler Produktion (vgl. ebd. S. 83). Dieser Effekt des Christentums wirkte schließlich auch einer auf familienökonomischen Gründen basierenden Heirat entgegen und führte zu einer grundlegenden Lockerung der Abstammungsbeziehungen: "Bilaterales Verwandtschaftssystem, aber auch gattenzentrierte Familie sind in dieser Konzeption grundgelegt" (ebd. S. 84).

Tänzler (1997) sieht an diesem Entwicklungspunkt auch eine "Intimisierung der Privatsphäre" (S. 129) des Paares begründet und verortet hier den Ursprung der Idee der Liebeshe. Diese 'Intimisierung' geht vor allem von der beschriebenen grundlegenden Lockerung der Abstammungsbindungen aus, die die Möglichkeit enthält, über den engeren "Kreis von Familienangehörigen hinaus neue Sozialbeziehungen einzugehen" (Mitterauer, 2003, S. 104). Gleichzeitig bedeutet dies aber auch eine Schwächung verwandtschaftlicher bzw. familiärer Sozialbeziehungen, wodurch es zur Gattenzentriertheit kommt. Mit Mitterauer können wir "diese zwei Aspekte des Prozesses als Tendenz zur Individualisierung und zur Singularisierung charakterisieren" (ebd. S. 104).

Duby (1985) spricht in diesem Zusammenhang von einer "De-Sozialisierung des Paares" (zitiert nach Tänzler, 1997, S. 127). Mit dieser Unabhängigkeit der Partnerwahlentscheidung vom erweiterten familialen Kontext geht auch eine Verlagerung der Wertigkeit der Ehe von einer an ökonomischen und standesrechtlichen Voraussetzungen ausgerichteten Zweckgemeinschaft hin zur idealhaften Vorstellung von der romantischen Liebesheirat einher, bei der die intime Zuneigung der Partner und ihr persönliches Verständnis füreinander im Mittelpunkt stehen (vgl. Beck-Gernsheim, 1988, S. 25).

Das christliche Konsensprinzip ist somit als Ursprung des Ideals der Liebeshe zu sehen, wie es sich seit der Romantik herausgebildet hat. Gleichzeitig liegt nach Mitterauer (2003) darin jedoch auch seine "Kehrseite" begründet, nämlich "die besondere Anfälligkeit dieser auf persönlicher Zuneigung und freier Entscheidung beruhenden Beziehungsform" (S. 106). Auch der kontinuierliche Anstieg der Scheidungszahlen und die moderne Patchwork-Familie stehen also in dieser europäischen Entwicklungstradition. Die niedrige Heiratshäufigkeit steht damit in Verbindung, dass die "Frage der Fortpflanzung" im Christentum "kultisch irrelevant" ist und "kein religiöser Zwang zur Heirat" (S. 106) besteht. Sowohl der hohe Stellenwert der Arbeitsorganisation in der Lebensgemeinschaft der Hufen als auch die "Flexibilisierung überkommener Verwandtschafts- und Familiensysteme durch das Christentum" (S. 104) waren also wichtige Faktoren bei der Herausbildung grundlegender Strukturen europäischer Familiensysteme.

In der Romantik wurde die Bedeutung des intimen Verhältnisses der Ehepartner weiter ausdifferenziert und zum Motiv des innigen Verstehens der anderen Person und der Ergänzung des eigenen Selbst durch den Partner stilisiert. Eine wichtige Rolle spielten hierbei Intellektuelle und Künstler, die Tänzler (1997) als "Sinndeutungsexperten" (S. 131) bezeichnet³. Vielmehr als eine individuelle und von einzelnen intendierte 'Sinndeutung' ist das Auftauchen entsprechender Romane, Gedichte und auch von Werken der bildenden Kunst als Ausdruck des zu jener Zeit vorherrschenden Common Sense zu verstehen, also des allgemeingemeinschaftlich vorliegenden Verständnisses partnerschaftlicher Liebesbeziehungen.

Schülein (2003), der Entwicklungsbedingungen der europäischen 'Moderne' untersucht, betrachtet vor allem auch die Einflüsse der Industrialisierung als für die Herausbildung der städtischen Kernfamilie und die Ablösung des Paares aus betriebsökonomischen und großfamiliären Bindungen zentral. Im sich im städtischen Milieu neu formierenden Bürgertum "löste das Prinzip der '*Partnerwahl*' das der Zuweisung von Partnern durch Gruppen oder Dynastieinteressen ab" und "interne Kriterien, sprich: Affekte, persönliche Motive, Beziehungsideale" (S. 39, Hervorhebung im Original) wurden zu den Bedingungsfaktoren für Paarbeziehungen. Als ein zentrales Moment dieser Entwicklung sieht Schülein das Auseinanderdriften der sozialen und der persönlichen Identität: "die soziale wird leistungsorientierter [...]; die persönliche wird binnenorientiert" (ebd. S. 41). Der nächste Entwicklungsschritt besteht nach Schülein in einem "Individualisierungsschub [...], die '*Festung Kleinfamilie*' wird aufgebrochen. [...] Partnerwahl wird zu einem reinen Beziehungsthema" (ebd. S. 43, Hervorhebung im Original). Dadurch erhöht sich die Anzahl möglicher Partner und 'Wahlkompetenz' wird zu einem entscheidenden Kriterium bei der Partnerwahl. Gleichzeitig steigt der "Legitimationsbedarf" (ebd. S. 43) für die getroffene Wahlentscheidung bzw. kommt es zu einer "Umstellung von externer auf interne Begründung (angesichts von Alternativen)" (ebd. S. 43). Beziehungen müssen nun dauerhaft (intern) legitimiert werden, da sie nicht mehr "durch Konstitution auf Dauer gestellt" (ebd. S. 43) sind: "mehr Wahl heißt mehr Begründung" (ebd. S. 45). Beflügelt durch das christliche Konsensprinzip und die romantische Verklärung der Liebe, wird das 'Mysterium der Liebe' zu einem zentralen Rechtfertigungsprinzip für die eheliche Gemeinschaft.

³ Als Beispiel nennt Tänzler hier Goethe, der mit seinem *Werther* das Ideal der Liebe verherrlichte. Auch Grillparzer kann in diesem Zusammenhang genannt werden, denn auch in seiner Trilogie *Das goldene Vließ* beschreibt er das Konzept der Liebesehe als entscheidend für das Zustandekommen der Beziehung zwischen Jason und Medea und als treibende Kraft für den weiteren Verlauf der Handlung. Gleichzeitig setzt er sich mit dem Einfluss der Familie auseinander, über den sich das Paar in seiner Entscheidung füreinander hinwegsetzt (siehe Kap. II und IV 3).

Die Paarbeziehung löst sich einerseits von der Herkunftsfamilie bzw. deren sozioökonomischen Vorgaben, andererseits aber auch vom bisher vorherrschenden Prinzip der auf Elternschaft basierenden Familie. So wird die Elternrolle nicht mehr – durch Klassen- und Schichtzugehörigkeit – fest vorgegeben, sondern ihre Ausgestaltung liegt immer mehr beim Paar selbst, was sich sowohl auf Erziehungsentscheidungen als auch auf die Entscheidung bezieht, Kinder zu haben oder nicht. In der nächsten Phase, die Schülein (2003) "dominante Moderne" (S. 47) nennt und die mit einer erhöhten Dynamik zwischen den sozialen Schichten und dem damit vormals verbundenen gesellschaftlichen Status einhergeht, kommt es bezüglich der Struktur von Beziehungen zur Ablösung vom 'Eheprinzip' und es werden auch nicht institutionalisierte und nicht auf Dauer angelegte Beziehungsformen möglich:

persönliche Identität trennt sich von Beziehungen bzw. wird durch die Umstände – hohe Mobilität, starke Anbindung an soziale Dynamik – getrennt. Dies hat neue Formen von '*passageren*' Beziehungen, im Extremfall '*Beziehungsnomaden*' zur Folge. Gleichzeitig (und parallel dazu) differenziert sich das Beziehungsprofil weiter. Nachdem sich zunächst die Paarbeziehung von der Familienform gelöst hatte, trennt sich nun die (Paar-)Beziehung von der Ehe (S. 49 f., Hervorhebungen im Original).

Tänzler (1997) sieht in der romantischen Stilisierung des Außergewöhnlichen der Liebesehe, die, wie Schülein zeigt, unter anderem in ihrer dynamischen Weiterentwicklung im Laufe der Industrialisierung beschrieben werden muss, auch eine einsetzende "Psychologisierung der Gattenbeziehung" (S. 131), die sich dann im 19. Jahrhundert im Sexualitäts-Diskurs der Medizin und der wissenschaftlichen Psychologie manifestiert. In diesem werde der Körper zum Mittel der individuellen Triebbefriedigung und der andere zu deren Objekt. Sexualität sei somit nicht mehr das Mittel zur 'Erkenntnis' des anderen im biblischen Sinn, sondern Mittel der eigenen Selbsterkenntnis. Entsprechend beschäftige sich die Psychoanalyse und der damit einhergehende Sexualitäts-Diskurs mit der "Erkenntnis des eigenen Selbst im und durch den Anderen" (ebd. S. 132). Zum einen erhält die Ehe nach Tänzler dadurch eine sinnstiftende Funktion für den/die Einzelne/n, da sie ihm/ihr die Möglichkeit einer psychologischen Selbsterkenntnis bietet. Zum anderen wird auch die gemeinschaftlich sinnstiftende Funktion betont, wie dies bei Berger und Kellner (1965) der Fall ist. Bei ihnen wird die Ehe zum Instrument einer geteilten Wirklichkeitskonstruktion, durch die die rein emotionale Bindung zwischen den Partnern stabilisiert wird⁴.

In unserer Zeit sind nach Tänzler vor allem zwei Phänomene zu beobachten: eine objektivierende Einstellung zum Gegenüber und eine Instrumentalisierung der Paarbeziehung zur Erreichung von Selbstverwirklichungszielen. Mit ersterem meint er die Anwendung von

⁴ Zur Theorie von Berger und Kellner (1965) siehe auch Kapitel I 2.4.1.

Inhalten aus der wissenschaftlichen Beziehungsforschung auf die Auseinandersetzung mit dem/der PartnerIn, wobei es vor allem "die zum Habitus geronnene objektivierende Einstellung zum Gegenüber" ist, die dieses "seiner Subjekthaftigkeit beraubt" (Tänzler, 1997, S. 139). Der wissenschaftliche Blick gehe also in die Handlungspraxis über und verhindert ein unmittelbares Erleben des/der Anderen. Mit dem zweiten Phänomen meint Tänzler (1997) "die Funktionalisierung der geteilten Lebenspraxis und des Partners für ein Programm der Selbstverwirklichung" (S. 139). Es geht also nicht mehr darum, in der Ehe einen Raum für gegenseitiges Verständnis und Ergänzen der Partner zu schaffen und so eine gemeinsame Welt zu konstituieren, sondern die Beziehung wird zum Instrument für den/die Einzelne/n, um sich selbst zu verwirklichen. Auch hier wird der/die PartnerIn letztlich zum Objekt, das dem Zweck der Selbstverwirklichung untergeordnet wird, worin sich die beiden beschriebenen Phänomene treffen.

Als ein Beispiel für das Instrumentalisierungsargument möchte ich die Arbeit von Romano (2001) zu 'intercultural marriages' anführen, in der mehrfach argumentiert wird, dass selbst wenn eine 'interkulturelle' Beziehung an all den ihr innewohnenden Problemen scheitere, die einzelnen Partner dennoch in ihrem persönlichen Wachstum von einer solchen Beziehung profitieren könnten: "This personal growth is something which can never be taken away from those who tried, whether the marriage itself is considered a success or not" (S. X). Hier wird die individuelle Selbstverwirklichung also mehr oder weniger explizit über das Bestehenbleiben der Beziehung und damit des geteilten ehelichen Raumes gestellt (vgl. auch Kap. I 2.2.6).

Die Phänomene der Objektivierung und Instrumentalisierung des Partners/der Partnerin treten in unserer Zeit neben die Ideologie der Liebesheirat und beeinflussen den Verlauf und gegebenenfalls das Ende von Beziehungen. Die romantische Idee der Verbundenheit beider Partner durch eine unerklärliche Liebe bleibt als Motor für das Zustandekommen von Beziehungen jedoch weiterhin bestehen.

1.1.2 Demographische Faktoren, internationale Mobilität und Partnerwahl

'Binationale' Ehen werden von manchen Autoren als besonders modern, ja geradezu avantgardistisch in Zeiten der Globalisierung dargestellt (z.B. Romano, 2001; Falkner, 2005). Hardach-Pinke (1988) sieht in binationalen Partnerschaften einen „Ausdruck von Moderne, weil sie sich über Unterschiede von Nationalität, Erziehung, Sprache, Rasse und Lebensgewohnheiten hinwegsetzen und nur auf dem Gefühl der beteiligten Individuen beruhen“ (S. 8). Individuen, die sich für so eine Ehe entscheiden, werden als besonders offen und risikofreudig

beschrieben, mit der besonderen Bereitschaft, sich auf 'das Fremde' einzulassen (vgl. Hecht-El Minshawi, 1992). Im Zusammenhang mit der Behauptung vergleichsweise niedrigerer Scheidungsraten werden binationale Partnerschaften z.B. von Elschenbroich (1988) geradezu zu der optimalen Variante moderner Beziehungsformen stilisiert:

Einerseits sind bikulturelle Ehen von ihren Voraussetzungen her sehr moderne Ehen: Sie entsprechen dem Ideal der romantischen Liebe, sie sind individualistisch. Der statistisch nachweisbare Verlauf entspricht jedoch nicht den modernen Trends einer zunehmenden Unverbindlichkeit von Institutionen und Auflösbarkeit von Familienbindungen (S. 366).

In diesem Zitat ist wiederum der Verweis auf das moderne Ideal der Liebesehe, sowie auf den mit einer binationalen Partnerwahl einhergehenden 'Individualismus' enthalten. Damit ist hier die Unabhängigkeit von der Partnerwahl reglementierenden und einschränkenden Vorgaben durch die Eltern und die Herkunftsfamilie gemeint. Ob die Lockerung der Endogamieregeln und die dadurch mögliche 'freiere Partnerwahl' aber tatsächlich ursächlich für die Zunahme "binationaler Liebesheiraten" sind, wie Elschenbroich (1988, S. 366) weiter argumentiert, muss kritisch hinterfragt werden. Vielmehr ist es anzunehmen, dass neben einer persönlichen Entscheidung für eine exogame Partnerwahl z.B. auch soziodemographische Faktoren das Zustandekommen einer solchen Ehe beeinflussen. Grundsätzlich muss auch Abstand von der Vorstellung genommen werden, dass für so eine Ehe immer eine außergewöhnliche, also 'von der Norm' abweichende Motivation vorliegen muss (wie z.B. eine 'besondere Offenheit' sich auf eine fremde Kultur einzulassen).

Die Zunahme binationaler Eheschließungen kann prinzipiell mit der statistischen Wahrscheinlichkeit in Verbindung gebracht werden, dass sich zwei Menschen treffen, die nicht den gleichen Pass haben. Diese nimmt durch die in der globalisierten Welt gesteigerte Mobilität zu: Auslandsstudium, internationale Freiwilligendienste, berufliche Auslandskontakte und Urlaubsaufenthalte führen im Verbund mit den modernen Kommunikationsmedien wie Mobiltelefonie und Internet, die im Vergleich zu den zu überbrückenden räumlichen Distanzen stark beschleunigte Kommunikationswege eröffnen und so den Kontakterhalt fördern, zu einer Erhöhung der Frequenz von Begegnungen, Kontakten und auch längerfristigen Beziehungen mit Menschen anderer Nationalität und Kultur (vgl. Gómez Tutor, 1995).

Auch demographische Faktoren sind als Grund für die Zunahme binationaler Eheschließungen anzusehen. So hat sich die Zahl der ausländischen Bevölkerung seit den 60er Jahren in Deutschland und Österreich insgesamt deutlich erhöht. Hinzu kommt die inzwischen herangewachsene zweite und dritte Generation der Immigrantenfamilien, die ebenfalls potentielle EhepartnerInnen für Inländer darstellen. Die rein statistische Verfügbarkeit von EhepartnerInnen anderer Nationalitäten ist also seit dem zweiten Weltkrieg maßgeblich

gestiegen. Dass dieser Faktor tatsächlich einen Einfluss auf die Partnerwahl hat, belegen die statistischen Daten über die an binationalen Eheschließungen beteiligten Nationalitäten. So gab es zum Beispiel für Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine Verschiebung bei der Nationalität der ausländischen Ehepartner deutscher Frauen, die sich mit den Veränderungen des Bevölkerungsanteils der jeweiligen Nationalität in der Bundesrepublik annähernd deckt. In den 60er Jahren handelte es sich bei den ausländischen Ehepartnern noch vor allem um US-Amerikaner, gefolgt von Italienern und Niederländern. Inzwischen hat sich dieses Bild zugunsten türkischer Männer verschoben, die inzwischen auch den größten Anteil in der Gruppe der ausländischen Männer in Deutschland einnehmen, wohingegen die Zahl der US-Amerikaner in Deutschland kontinuierlich sinkt (vgl. Gómez Tutor, 1995, S. 9).

Eine interessante Perspektive zum Einfluss demographischer Faktoren und Veränderungen im Partnerwahlverhalten auf den Anstieg binationaler Eheschließungen, eröffnet Klein (2000). Unter Bezugnahme auf verschiedene Beispiele zeigt er, dass die Entscheidung für einen Lebenspartner in großem Maße von soziostrukturellen Gegebenheiten und der "Arithmetik des Heiratsmarktes" (S. 633) bestimmt wird. Diese entsteht aus komplexen Wechselbeziehungen bestimmter rechnerischer Bedingungsfaktoren wie z.B. der Wahrscheinlichkeit, einen Partner mit bestimmten Merkmalen überhaupt kennen zu lernen. Jene wiederum ergibt sich einerseits aus der Teilnahme an bestimmten sozialen Situationen z.B. aus dem beruflichen oder dem Freizeitkontext und andererseits aus der "gesamtgesellschaftliche[n] Verteilung bestimmter Partnerwahl-Merkmale" (ebd. S. 633), wie dem Bildungsmilieu oder der Generationenzugehörigkeit.

Solche Faktoren sind nicht nur bezüglich der binationalen, sondern ebenso bezüglich der bildungsbezogenen und altersbezogenen Partnerwahl entscheidend. Klein weist vor allem auch auf Fehlinterpretationen hin, die bei Nichtberücksichtigung der soziostrukturellen Faktoren entstehen und zu falschen Schlüssen bezüglich individueller Mechanismen der Partnerwahl führen (wie dies zum Beispiel bei der Unterstellung einer besonderen Offenheit für andere Kulturen als Motivation für eine binationale Partnerwahl der Fall ist): "Die Wahl des Partners ist nur vermeintlich eine höchst private Entscheidung, bei der Zuneigung und Zufall die wichtigsten Rollen spielen" (ebd. S. 633). Tatsächlich handle es sich um ein komplexes Geflecht unterschiedlicher Faktoren, die in die 'Arithmetik des Heiratsmarktes' eingelagert sind und in ihrem Zusammenspiel letztlich zu der jeweiligen individuellen Partnerwahl führten.

Klein beschreibt das Zusammenwirken bestimmter soziologischer Faktoren auf die binationale Partnerwahl am Beispiel der spanischen GastarbeiterInnen, die seit den sechziger Jahren in die BRD kamen. Zunächst kam es zu einem hohen Anteil binationaler Heiraten zwi-

schen SpanierInnen mit deutschen PartnerInnen, was Klein auf die zunächst noch geringe Größe der spanischen Minderheitengruppe und den damit einhergehenden "ineffizienten internen Heiratsmarkt" (ebd. S. 635) innerhalb der migrierten Bevölkerungsgruppe zurückführt. Damit ist gemeint, dass die Möglichkeiten, eine/n PartnerIn gleicher Nationalität zu finden, innerhalb einer kleinen Gruppe von Einwanderern stark eingeschränkt sind. Mit zunehmender Einwanderung erhöhen sich die diesbezüglichen Möglichkeiten für den/die Einzelne/n, was die statistisch nachweisbare absinkende Einheiratsquote erklärt (vgl. auch Vaskovics, 1987, S. 134). Im weiteren Verlauf kommt es zu einem Wiederanstieg der Heiraten zwischen Einwanderern und Deutschen, den Klein mit einer zunehmenden Assimilation der Einwanderer und einer damit einhergehenden Öffnung für deutsche EhepartnerInnen erklärt. Nach Klein geben also in der Anfangsphase der Zuwanderung demographische Faktoren und später Prozesse der kulturellen Annäherung und Integration den Ausschlag für die Häufigkeit binationaler Partnerwahlentscheidungen (vgl. Klein, 2000, S. 635)⁵.

Auch wenn die zuletzt genannte Assimilations-Hypothese Kleins hinsichtlich ihrer Gültigkeit empirisch noch zu überprüfen wäre, bieten seine auf statistischen Daten zu Mechanismen des Heiratsmarktes basierenden Überlegungen einen interessanten und wichtigen Kontrast zu der häufig in der Literatur zu findenden Annahme, in der individuellen binationalen Partnerwahl würden sich von der Norm abweichende Motivationen und Persönlichkeitsstrukturen Einzelner niederschlagen.

In diesem Zusammenhang wird häufig auch die Annahme formuliert, in binationalen Beziehungen würde sich, durch die Begegnung verschiedener Kulturen in Gestalt der beiden Partner, die gesellschaftliche Realität bezüglich des Umgangs mit kultureller Diversität widerspiegeln (z.B. Gómez Tutor, 1995, S. 4). Entsprechend wird in Forschungsarbeiten versucht, anhand binationaler Ehen Vorgänge zu erfassen, die auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene zu lokalisieren sind. Hierbei wird von der Hypothese ausgegangen, dass "die Beziehungen und Interaktionen eines Paares die Beziehungen und Interaktionen ihrer 'Gemeinschaften' en miniature widerspiegeln" (Varro, 1997a, S. 36).

Auch diese Argumentation ist vor dem Hintergrund der Überlegungen Kleins kritisch zu hinterfragen. Denn er sieht die Anzahl der binationalen Eheschließungen zwar als Indikator für einen gesamtgesellschaftlichen Prozess (den dynamischen Verlauf der Immigration auslän-

⁵ Für Partnerwahlentscheidungen, bei denen die physische Nähe der sozialen Gruppen eine untergeordnete Rolle spielt, wie z.B. bei vielen Ehen deutscher Männer mit asiatischen oder lateinamerikanischen Frauen, erklärt Klein (2001) individuelle Faktoren als entscheidend. Diese Faktoren, die er nicht näher bezeichnet, würden im Gegensatz zu den soziostrukturellen Parametern stehen, die die Partnerwahlentscheidung bei physischer Nähe der sozialen Gruppen mitbestimmen. Auch an dieser Stelle greift Klein zu kurz, da er die solche Heiraten mitbedingenden sozioökonomischen Faktoren nicht näher fasst.

discher Bevölkerungsgruppen), enthält sich jedoch (mit Ausnahme seiner Assimilations-Hypothese) Interpretationen, die von der Ebene der Beziehung des einzelnen Paares Rückschlüsse auf Intergruppenprozesse ziehen würden.

1.1.3 Zur historischen Entwicklung legalistischer Ehehindernisse

Neben der Loslösung der Partnerwahl aus dem Kontext der Familie, demographischer Veränderungen sowie der gestiegenen internationalen Mobilität als die Wahrscheinlichkeit einer binationalen Partnerwahl beeinflussende Faktoren, spielen auch gesetzliche Vorgaben und Bestimmungen bezüglich des Zustandekommens (und des Verlaufs) binationaler Ehen eine Rolle.

Im Verlauf der Rechtsgeschichte wurde die Partnerwahl für alle Mitglieder einer Gesellschaft oder bestimmte Gesellschaftsgruppen immer wieder durch entsprechende Gesetze eingeschränkt (vgl. Neidhardt, 1986). Zum einen gab und gibt es gesetzlich verankerte Monogamie- und Exogamierregeln, die zum Beispiel verhindern sollen, dass bereits Verheiratete ein weiteres Mal heiraten oder nahe Verwandte einander heiraten (Inzestverbot). Des Weiteren gab es jedoch in den verschiedenen Gesellschaften und Epochen immer auch durch Rechtsnormen abgesicherte Endogamierregeln, die Heiraten mit im weitesten Sinn 'gruppenfremden' PartnerInnen verhindern sollten (z.B. hinsichtlich der Konfession, der ethnischen oder nationalen Herkunft, der sozialen Schicht etc.) (vgl. Scheibler, 1992, S. 24 f.).

So gab es zum Beispiel im römischen Recht das Verbot der Eheschließung zwischen römischen Bürgern und 'Peregrinen', den Nichtbürgern. Die Eheschließung mit Peregrinen setzte das sogenannte 'conubium' voraus, das – bis zur Gewährung des Bürgerrechts an alle Untertanen des römischen Reiches 212 n.Chr. – nur Bürgern aus bestimmten Gemeinden oder bestimmten Einzelpersonen verliehen wurde (vgl. Scheibler, 1992, S. 24). Auch in der neueren Geschichte lassen sich Beispiele für ähnliche Ehehindernisse finden, wie z.B. das der Religions- bzw. Konfessionsverschiedenheit oder das bis heute in einigen außereuropäischen Staaten gültige Verbot der Eheschließung mit einem fremden Staatsangehörigen z.B. für inländische Beamte und Offiziere sowie für Studenten, die durch ein staatliches Stipendium gefördert werden (vgl. ebd. S. 24). In fast allen von einem kommunistischen Regime beherrschten Staaten Ost- und Südeuropas gab es nach dem Zweiten Weltkrieg das sogenannte 'Verbot mit Erlaubnisvorbehalt', das "offensichtlich der ideologischen Abschottung des eigenen Staatsvolks gegen jede Beeinflussung durch westliches Gedankengut und westliche Lebensweise" dienen sollte (Wähler, 1989, zitiert nach Scheibler, 1992, S. 25).

In den USA wurden Ehen zwischen Schwarzen und Weißen lange Zeit gesetzlich verboten. Am 2. März 1907 wurde ein Bundesgesetz verabschiedet, mit dem jede US-Amerikanerin, die einen Ausländer heiratete, ihre Staatsbürgerschaft verlor. Auch das Mischehenverbot, das sogenannte 'anti-miscegenation law', das die Eheschließung zwischen Schwarzen und Weißen verbot, hatte weitreichenden Einfluss. Es galt in 16 Staaten der USA und wurde erst 1967 durch ein höchstrichterliches Urteil nach einem Prozess in Virginia für verfassungswidrig erklärt (vgl. Grossman, 2007, siehe auch Fredrickson, 2005, S. 109).

Auch im europäischen Raum gibt es eine legalistische Tradition, die die Freiheit der Partnerwahl immer wieder in verschiedener Weise einschränkte. Auch wenn heute prinzipiell eine freie Partnerwahl möglich ist, erschweren in bestimmten Fällen die vorliegenden Gesetze eine binationale Eheschließung. Auf die entsprechende Situation in Deutschland und Österreich soll in Kapitel I 1.3.1 noch eingegangen werden. Neben den gesetzlichen Vorgaben ist außerdem davon auszugehen, dass in verschiedentlicher Ausformung auch soziale Verpflichtungen bzw. soziale Normen zur Einhaltung einer endogamen Partnerwahl (hinsichtlich Bildung, Alter, sozioökonomischem Status oder Nationalität) bestehen – möglicherweise auch als Relikte überkommener gesetzlicher Vorgaben. Auch solche informellen Endogamieregeln verringern in bestimmten Kreisen die Wahrscheinlichkeit einer binationalen Eheschließung.

1.2 Schwierigkeiten der Begriffsfindung

Ein sensibler Umgang mit der Begrifflichkeit ist bei der Beschäftigung mit 'binationalen' Beziehungen unumgänglich. De facto handelt es sich bei dem mit dem vorliegenden Thema assoziierten Begriffsuniversum um ein semantisches Durcheinander, um eine Sprachverwirrung von erheblichem Ausmaß – und zwar primär nicht, wie immer wieder behauptet wird, innerhalb der 'binationalen Beziehung' aufgrund der unterschiedlichen Sprachen oder der unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der Partner, sondern in der (Forschungs-)literatur über solche Beziehungen. Dass dies eine schlechte Voraussetzung ist, um über ein Thema die gewünschten 'objektiven' Aussagen zu treffen, muss an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Eine genaue Operationalisierung der für die eigene Arbeit verwendeten Begriffe ist daher unumgänglich und erscheint als erster notwendiger Schritt um sich überhaupt in reflektierter Art und Weise mit diesem Thema zu befassen.

1.2.1 Zur Verwendung des Begriffs 'binational'

In der Ethnologie wird zwischen 'endogamen' Ehen, die innerhalb der eigenen Gruppe geschlossen werden und 'exogamen' Ehen, die mit PartnerInnen aus anderen Gruppen geschlossen werden, unterschieden. Äquivalent dazu werden in der Soziologie die Begriffe der Homogamie bzw. Heterogamie verwendet (vgl. Varro, 1997a, S. 29). Beide Begriffspaare wären für das in meiner Arbeit beschriebene Phänomen zwar zutreffend, sind bezüglich ihres Geltungsbereichs aber zu weitläufig, da sie sich beispielsweise auch auf Unterscheidungskriterien wie Alter oder den sozioökonomischen Status beziehen lassen, welche zunächst nicht die Fragestellung meiner Arbeit bezüglich der Zuschreibung kultureller Unterschiede betreffen.

Ein Vorteil der genannten Begriffspaare wäre dennoch die relative Freiheit von damit einhergehenden Wertzuschreibungen. Mit allen Begriffen, mit denen 'binationale' Beziehungskonstellationen ansonsten bezeichnet werden, wie z.B. 'Mischehe', 'interkulturelle' oder 'interethnische' Ehe, und in gewissem Maße auch 'binationale Ehe', ist jeweils eine bestimmte Wertung verbunden, auf die in den folgenden Unterkapiteln noch eingegangen werden soll. Vereinzelt findet man in der Forschungsliteratur auch eine explizite Rechtfertigung der Verwendung einer kategorisierenden Begrifflichkeit. So bei Gómez Tutor (1995), die zwar die "Ausgliederung" und den "Status des Ungewöhnlichen, vom Normalen Abweichenden" (S. 13) durch die Verwendung des Begriffs der 'bikulturellen Ehe' wahrnimmt, diese jedoch dennoch dadurch gerechtfertigt sieht, dass sich die Partner in 'bikulturellen' Ehen in "einer interkulturellen Situation bewegen und somit durch die spezifische Form interpersoneller Beziehungen von 'monokulturellen' Ehepaaren unterschieden werden können" (S. 13). Dieser Versuch, die angeblich offensichtlichen Unterschiede dieser zwei Gruppen von Paaren auch begrifflich zu explizieren, ist insofern als problematisch zu betrachten, da er die Marginalisierung binationaler Paarbeziehungen verstärkt und auf keinerlei empirischer Basis über tatsächliche Unterscheidungskriterien solcher Partnerschaften beruht.

Matthes (1992a) bemerkt, dass man beim Nachdenken über einen angemessenen sprachlichen Ausdruck für das, "was eigentlich gemeint ist", "an die Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten, die Sprachen gesetzt sind" stoße (S. 5). Das grundlegende Problem sieht er darin, dass in allen verfügbaren Begriffen "die Vorstellung, es gebe so etwas wie *Kulturen* als raum-zeitlich abgrenzbare Gebilde" implizit enthalten sei (ebd. S. 5; Hervorhebung im

Original). Das trennende Präfix 'inter'⁶ würde dabei einen Raum 'zwischen' den Kulturen aufspannen, in dem man sich "gleichwohl wie in einem *kulturellen* Vakuum betrachtend und reflektierend bewegen könne" (ebd. S. 5, Hervorhebung im Original). Diese von Matthes (kritisch) formulierte Annahme, die sich z.B. auch in Forschungsarbeiten aus dem Bereich der kulturvergleichenden Psychologie repliziert, widerspricht jedoch der 'Standortabhängigkeit' (vgl. Vogd, 2005; Bohnsack, 2000) jedes Wissens, aufgrund derer jede Aussage (z.B. über die eigene oder eine andere 'Kultur') immer als von der eigenen Kultur abhängig gesehen werden muss.

Auch Varro (1997a) stellt fest, dass "es unserem *sprachlichen Repertoire* an geeigneten Begriffen mangelt, um von den Kontakt- und 'Vermischungs'situationen zu sprechen, die die aktuelle Realität unserer heutigen Gesellschaften ausmachen" (S. 11, Hervorhebung im Original) und für die 'binationale Ehen' ein Beispiel darstellen. Varro weist in diesem Zusammenhang auch auf die Problematik der mit der ungenauen Begrifflichkeit einhergehenden Zuschreibung kultureller Unterschiede hin: "Der *Mangel* eines *umgangssprachlichen* [...] angepaßten Vokabulars sorgt im Verein mit den weiterhin mächtigen, überholten Vorstellungen und Bildern dafür, daß das Gefühl, es gebe wesentliche nationale Unterschiede, erhalten bleibt" (ebd. S. 10, Hervorhebungen im Original). In Varros Formulierung vermischt sich hier die Ebene des nationalen Zugehörigkeitsstatus und damit verbundener Zuschreibungen kultureller Zugehörigkeit. Genauer gefasst könnte man sagen, dass mit der auf der unterschiedlichen Nationalität der Partner basierenden Zuschreibung kultureller Unterschiede häufig auch die Annahme einer gesteigerten Problembelastetheit solcher Verbindungen einhergeht. Gleichzeitig entsteht so das Bild 'binationaler Beziehungen' als einer Sonderform von Beziehungen, das die Existenz einer hypothetischen nicht-gemischten – also 'normalen' – Ehe, impliziert, so "als wären kulturelle, soziale oder sonstige 'Distanzen' stets die zwangsläufig problematische Ausnahme" (ebd. S. 9).

Für Forschungsarbeiten, die sich mit dem Phänomen solcher Beziehungen befassen wollen, ergibt sich daraus die Schwierigkeit, mit der Verwendung entsprechend vorbelasteter Begriffe gleichzeitig in den Diskurs über nationale Unterschiede und die damit angeblich verbundene Problematik einzusteigen, wenn sie sich nicht bewusst von dieser Sichtweise abgrenzen. Varro (1997a) formuliert eine Reihe von Fragestellungen, die in der Familienforschung

⁶ Gürses (2000), der sich auf semantischer Ebene mit dem Begriff 'interkulturell' auseinandersetzt, weist im Gegensatz dazu darauf hin, dass das Präfix 'inter' auf ein "bestehendes aktives Verhältnis" (6), also eine lebendige Interaktion hinweise und damit im Gegensatz zum Begriff 'Kultur' stünde, der zur Umschreibung einer "in sich geschlossene[n] substantielle[n] Einheit" (ebd. 6) gebraucht werde. Mit den Bestandteilen des Begriffs 'interkulturell' würde es sich daher "wie mit Feuer und Wasser" (ebd. 6) verhalten (die angegebenen Nummern beziehen sich auf den jeweiligen Abschnitt des Online-Artikels).

durchaus von Interesse sein können: Die Untersuchung, "ob beispielsweise ein Bruch, eine Kontinuität oder eine Vermischung einer Familien- oder Gemeinschaftstradition erfolgt (das heißt eine Weitergabe oder Nicht-Weitergabe einer Sprache, einer Religion, einer Hygiene- oder Ernährungspraxis, von Werten usw.)" oder , "ob die Ehepartner denselben (ethnischen, religiösen, sozialen, ökonomischen, nationalen usw.) Gruppen angehören oder nicht" (S. 9). Diese Fragestellungen erhalten durchgehend ein anderes Vorzeichen, wenn sie unter der Überschrift eines mit nationalen Unterschieden und 'interkulturellen' Konflikten assoziierten Begriffs behandelt werden. Auch Scheibler (1992) kritisiert die mit der Verwendung assoziativ vorbelasteter Begrifflichkeit einhergehenden "Merkmalszuschreibungen" (S. 23), die entsprechend der nationalen bzw. ethnischen Herkunft, sowie in historischer Perspektive je nach gesellschaftlichem und politischem Umfeld variieren (siehe auch Kap. I 1.1.3 und 1.2.2).

Da es keinen in irgendeiner Weise 'neutralen' Begriff für eine Ehe zwischen Personen unterschiedlicher ethnischer, kultureller, nationaler, konfessioneller oder religiöser Zugehörigkeit gibt, habe ich mich für die vorliegende Arbeit für den Begriff 'binationale' Paarbeziehungen/Ehen entschieden. Auch diese Bezeichnung ist jedoch nicht frei von irreführenden Konnotationen und Assoziationen, und daher im bereits beschriebenen Sinn als problematisch zu sehen. Ein zentrales Problem, dessen man sich auch beim Begriff 'binational' bewusst sein muss, ist die damit einhergehende Konstruktion einer fiktiven Gruppe, der alle 'binationalen' Paare zugerechnet werden. Es wird – ebenso wie bei den anderen Begriffen – eine Ähnlichkeit der betreffenden Paare konstatiert, die erst nachzuweisen wäre und durch die der Anschein erweckt wird "als habe das eine gemischte Paar dieselben Merkmale wie das andere gemischte Paar, als hätten sie wichtige Dinge gemeinsam, kurz, als gehörten sie zur selben "Art" von Paaren" (Varro, 1997b, S. 180).

Auch das Kriterium der Staatsangehörigkeit, auf das sich die Kategorisierung von Paaren durch den Begriff 'binational' bezieht, kann nur als Annäherung an die von Paaren tatsächlich erfahrene Zuschreibung bestimmter Attribute verstanden werden. Beispielsweise trifft die Bezeichnung 'binational' im Fall von PartnerInnen, bei denen die Migration in der Familienbiographie bereits in der Elterngeneration stattgefunden hat und die einen österreichischen Pass besitzen, nicht zu. Aufgrund salienter Merkmale wie z.B. eines 'fremd' klingenden Namens oder einer dunkleren Hautfarbe, werden solche PartnerInnen dennoch als 'ausländische' PartnerInnen und die Beziehung als 'bikulturell', 'Mischehe' etc. wahrgenommen. Die Kategorisierung 'binationaler' Paare hängt also oft auch von anderen Merkmalen ab als der Nationalität, wie auch Karasek-Djavanpour (2005) schreibt:

Hinter dem Begriff 'binationale Partnerschaft' verbergen sich zahlreiche unterschiedliche Konstellationen, die sich nach der Zusammensetzung der Nationalitäten, ethnischer, Schicht-, bildungsspezifischer und religiöser Zugehörigkeit, sowie der Aufenthaltsdauer und dem Grad der Eingliederung ausländischer Partner in 'einem Land' zum Zeitpunkt des Kennenlernens bzw. der Eheschließung und ähnlichen Faktoren unterscheiden (S. 114).

Letztlich eröffnet auch der Begriff 'binational' eine Kategorie, der die in diesem Zitat genannten Variationsmöglichkeiten auf das Merkmal der Nationalität reduziert und deren Eigenschaftszuschreibungen je nach ideologischer Ausrichtung des/der Autorin, historischer Epoche etc. variieren.

'Binational' ist aber zumindest juristisch ein klar fassbarer Begriff und beinhaltet somit auch schon den Hinweis auf Zuschreibungen an solche Paare durch das Rechtssystem und die damit verbundene Problematik. Meine Entscheidung für diesen Begriff möchte ich anhand der Abgrenzung zu anderen häufig verwendeten Begriffen begründen. Hierbei spielt vor allem auch die Begriffsgeschichte, also deren Verwendung in historischen Kontexten eine Rolle, denn die entsprechende historische Aufladung haftet ihnen an, auch wenn diese im modernen Kontext verwendet werden. Im Folgenden sollen die in der einschlägigen Literatur am häufigsten zu findenden Begriffe einer kurzen Überprüfung hinsichtlich deren Aufladung mit einem jeweils wertenden, pejorativen oder auch positiv diskriminierenden Gehalt unterzogen werden.

1.2.2 'Mischehe' und begriffliche historische Aufladung

Der Begriff 'Mischehe' bezeichnet ein "Zusammentreffen von Dingen [...], die gewöhnlich für inkompatibel gehalten werden" (Varro, 1997a S. 28), und vor seinem historischen Verwendungskontext betrachtet, eine Ehe zwischen zwei Personen, die 'nicht hätten heiraten sollen'. Er ist also assoziiert mit etwas Nicht-Reinem, einem 'Mischmasch'. Eine solche Ehe steht im Zeichen der Abweichung von der Norm und erfährt die Zuschreibung einer entsprechenden Problematik.

Dies wird besonders vor dem historischen Verwendungskontext des Begriffs vor allem im Kontext der interreligiösen Eheschließung und im Nationalsozialismus deutlich. Noch in der Weimarer Republik waren christlich-jüdische 'Mischehen' keine Seltenheit. Seit der allgemeinen Einführung der gesetzlichen Zivilehe im Jahre 1875 waren interkonfessionelle und interreligiöse Eheschließungen in Deutschland möglich, ohne dass einer der Partner zu einem anderen Glauben konvertieren musste. Allerdings gab es weiterhin Einschränkungen seitens der einzelnen Religionsgemeinschaften, die z.B. Ehepartner zur Konversion drängten oder exkommunizierten. Zum Beispiel verlor eine jüdische Frau, die einen Nicht-Juden heiratete ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Glaubensgemeinschaft (vgl. Meiring, 1998). Auch bezüglich

binationaler Eheschließungen gab es in der Weimarer Republik stark restriktive Vorgaben. So verlor z.B. eine deutsche Frau, die einen Ausländer heiratete, ihre deutsche Staatsangehörigkeit. Entweder die Staatsangehörigkeit des Mannes wurde auf sie übertragen oder sie wurde staatenlos (vgl. Hecht-El Minshawi, 1992, S. 16).

Während des Nationalsozialismus wurden Ehen zwischen 'Ariern' und 'Juden' streng verfolgt und solche 'Mischehen' wurden durch die 'Rassengesetze' verboten (vgl. auch für das Folgende Essner, 2002). Das *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*, das sogenannte 'Blutschutzgesetz', das am 15. September 1935 vom Reichstag auf dem Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg erlassen wurde, verbot Eheschließungen von 'arischen' Deutschen mit 'Juden' und stellte außereheliche sexuelle Beziehungen zwischen ihnen als 'Rassenschande' unter Strafe⁷. Im *Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung* vom 6. Juli 1938 wurden 'rassische Gründe' als zulässiges Scheidungsbegehren aufgeführt. Juden, die mit 'Deutschblütigen' verheiratet waren, unterlagen zwar verglichen mit anderen Juden einem gewissen Schutz, wurden aber dennoch öffentlich diffamiert und in ihrer Erwerbstätigkeit und Lebensführung eingeschränkt und fremdbestimmt. Kinderlose Ehepaare, bei denen der männliche Teil als Jude galt und die darum (im Vergleich zu Paaren, bei denen die Frau Jüdin war) nicht privilegiert waren, wurden später grundsätzlich zur Aufgabe ihrer Wohnung gezwungen und beengt in 'Judenhäusern' untergebracht. Paare, die als 'Mischehen' galten, waren einerseits der rechtlichen und institutionellen Schikane ausgesetzt, waren aber auch im privaten Bereich vielfach dazu gezwungen, den Kontakt zu engen Verwandten, Freunden und Nachbarn abubrechen, wenn sie sich für ein Zusammenbleiben mit dem jüdischen Partner entschieden. Nach Stoltzfus (2002) kam es bei diesen Paaren dadurch oft "zu einem starken Verbundenheitsgefühl und zu einer Identifikation mit dem jüdischen Teil der Familie" (S. 19).

⁷ Auch in diesem Gesetz wurden Frauen, die einen ausländischen oder jüdischen Partner heirateten, gegenüber Männern benachteiligt, wie an folgendem Ausschnitt aus den "Mischehen-Vorschriften" deutlich wird. Im § 6 zur Ausführung des BLSchG. vom 14. November 1935 heißt es: "Eine Ehe soll ferner nicht geschlossen werden, wenn aus ihr eine die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft zu erwarten ist. [...] Die Bestimmung des § 6 soll vor allen Dingen eine Eheschließung mit Zigeunern und Negerbastarden verhindern. Diese Bestimmung findet immer dann Anwendung, wenn die Nachkommenschaft aus einer solchen Ehe die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährden würde. Nach allgemeiner Meinung soll das nur dann der Fall sein, wenn der deutschblütige Mann die deutsche Staatsangehörigkeit hat. Besitzt der männliche Verlobte eine fremde, die Frau aber die deutsche Staatsangehörigkeit, so soll § 6 keine Anwendung finden, weil in diesem Fall die Kinder nicht die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen, aus der Ehe daher eine die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft nicht hervorgeht. Nach dieser Meinung ist die Frau für das Deutschtum allerdings verloren. Eine deutsche Frau, die z.B. einen Neger ausländischer Staatsangehörigkeit heiraten will, ist aber in einem solchen Fall auch nicht wert, geschützt zu werden" (zitiert nach Scheibler, 1992, S. 29 f.).

Im Deutschen Reich gab es 1935 schätzungsweise 35 000 'Mischehen' (ebd. S. 19). 1942 waren es noch 27 744, was einerseits auf die zerstörerischen Folgen der Gesetze und der von den Nationalsozialisten vertretenen Rassenideologie für davon betroffene Paarbeziehungen, aber vor allem auch auf eine verstärkte Flucht solcher Ehepaare ins Exil hinweist. Ab Mitte 1943 waren in 'Mischehen' lebende Juden (mit wenigen Ausnahmen) die einzigen noch offiziell erfassten in Deutschland lebenden Juden – alle anderen waren deportiert worden. Ab 1940 wurden die jüdischen EhepartnerInnen meist zur Zwangsarbeit verpflichtet und ab 1942 in der Regel deportiert. Im Februar 1943 wurde z.B. in Berlin die sog. "Schlußaktion der Berliner Juden" (Stoltzfus, 2002, S. 7) durchgeführt, bei der alle noch verbliebenen Juden inhaftiert und deportiert werden sollten. Das waren vor allem solche, die entweder in Rüstungsfabriken arbeiteten oder mit deutschen EhepartnerInnen verheiratet waren und die deshalb bei bisherigen Deportationen "vorläufig zurückgehalten" (ebd. S.13) worden waren, wie es im Nazijargon hieß. Die ca. 1700 jüdischen Ehegatten sollten bis zu ihrem Abtransport in Konzentrationslager in einem jüdischen Gemeindehaus in der Rosenstraße festgehalten werden. Dies wurde letztlich durch den mutigen Protest tausender Frauen, deren jüdische Männer inhaftiert worden waren, verhindert. Die Frauen, die sich nicht von den Drohungen der SS-Soldaten und der Möglichkeit einer blutigen Niederschlagung des Protests abschrecken ließen, erwirkten schließlich die Freilassung ihrer Männer⁸. Bis zu Kriegsende überlebten ca. 13 217 Juden in Deutschland, die fast alle in 'Mischehen' gelebt hatten (vgl. ebd. S. 21).

Der Begriff 'Mischehe' bezog sich ursprünglich auf religionsverschiedene Ehen und wurde erst durch die Vereinnahmung während des Nationalsozialismus auch mit der 'Rassenvermischung' in Verbindung gebracht. Dennoch wurde der Begriff auch in der Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre wieder im Sinne von konfessionsverschiedenen bzw. religionsverschiedenen, also 'interkonfessionellen' bzw. 'interreligiösen' Ehen verwendet (vgl. Pusitz & Reif, 1996, S. 6)⁹.

⁸ Das Nazi-Regime wollte durch dieses Zugeständnis eine Ausweitung der Proteste und einen öffentlichen Aufruhr verhindern, nachdem kurz zuvor die Sechste Armee in Stalingrad vernichtend geschlagen worden war und Goebbels in einer Rede vor tausenden von Menschen im Berliner Sportpalast den 'totalen Krieg' gefordert hatte, um eine Demoralisierung der Bevölkerung zu vermeiden.

⁹ Die negative Haltung der Kirchen zur 'konfessionsverschiedenen Ehe' zeigt sich auch in entsprechenden Veröffentlichungen aus dem Bereich der Ratgeberliteratur für Eheleute der beiden Konfessionen. So möchte Will (1969) eine Hilfestellung anbieten, wie die Paare mit der durch die von der Kanzel verkündeten Ablehnung und die "Drohung der Exkommunikation" von katholischer Seite entstehenden "schweren Belastung" (S. 12) umgehen können. Interessant ist, dass Will – ähnlich wie aktuelle Ratgeber für binationale Paare – eine besondere Entwicklungschance für bikonfessionelle Paare postuliert, wenn diese es schaffen, ihre Unterschiedlichkeit im Glauben zu überwinden. Diese besteht in einer "Vertiefung des Glaubens" und der "Erfassung des gemeinsamen wesentlichen Kerns über alle historisch entstandenen äußeren Verschiedenheiten hinweg" (ebd. S. 12 f.). Der Ratgeber will mit der Veröffentlichung von Gesprächen mit evangelischen und katholischen Ehepartnern auch "den Geistlichen Mut machen, die auf beiden Seiten um die Aussöhnung der getrennten Kirchen kämpfen". Ehepaare, die "die Spaltung in ihrem intimsten Bereich erfahren und für sich persönlich überwinden" seien hier die "eigentlichen Wegbereiter" (ebd. S. 13). Dies ähnelt der Annahme, binationale Paare seien die Vorreiter einer gesamtgesellschaftlichen interkulturellen Verständigung.

Seit den 80er Jahren wurden dann vor allem Ehen zwischen Deutschen und Ausländern als 'Mischehe' bezeichnet, wobei die assoziative Aufladung weiter mitschwang und auf den rassistischen und abwertenden Verwendungskontext während des Nationalsozialismus und im Kontext des Umgangs der Kirchen mit bikonfessionellen Ehe verwies.

Grundsätzlich gilt auch für den Begriff der 'Mischehe', dass er implizit die Existenz einer Form der Ehe voraussetzt, die 'nicht gemischt' wäre, was aufgrund der intragesellschaftlichen Heterogenität und der Tatsache, dass sich in einer Ehe immer zwei Individuen unterschiedlichen sozialisatorischen und biographischen Hintergrundes zusammenfinden, als Absurdität erscheint. Dennoch muss mit Varro und Lesbet (1997) festgestellt werden: "Mag auch die gemischte Ehe als solche nicht existieren, so existiert doch sehr wohl die Vorstellung von ihr" (S. 15). Sie verweisen auf die im Common Sense verankerten Annahmen über die Besonderheiten von Ehen zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen.

1.2.3 'Kultur' und symbolischer Gehalt

In der neueren Literatur zu binationalen Ehen ist häufig der Begriff der 'interkulturellen Ehe' zu finden (z.B. Hardach-Pinke, 1988; Romano, 2001), ohne dass in diesen Arbeiten das begriffliche Konzept ausreichend kritisch hinterfragt würde. Häufig wird der Begriff 'bikulturell' oder auch 'interkulturell' auch im Sinne einer positiven Bewertung verwendet, als besonders interessante oder chancenreiche Verbindung (z.B. in Bezug darauf, dass die Kinder die Chance hätten, bilingual aufzuwachsen, vgl. Wießmeier, 1999).

Gürses (2000) zählt den Begriff 'Kultur' dennoch zu den "belasteten und 'amorphen' Erscheinungen des gesamteuropäischen Wortschatzes" (9)¹⁰ und vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit 'Rasse' und 'Ethnie'. Er verweist bei dieser Zuordnung auf Verwendungskontexte wie Kolonialismus, Nationalsozialismus aber auch die modernen Formen des 'Neo-Rassismus' und der Fremdenfeindlichkeit, die eine unkritische Verwendung des Begriffs in ein problematisches Licht rücken würden.

Eine weitere Problematik sieht Gürses darin, dass der Begriff 'Kultur' (auch im wissenschaftlichen Diskurs) als "Universalbüchsenöffner" (ebd. 9) eingesetzt würde. Damit meint er einen unkontrollierten Umgang mit dem Begriff in den verschiedensten Kontexten und zur argumentativen Unterstützung unterschiedlicher Standpunkte, wobei die vielfältigen semantischen und assoziativen Bedeutungskonnotationen unhinterfragt mitschwingen. Gleichzeitig entstanden "in immer kürzer werdenden Abständen [...] Neudefinitionen" des Begriffs, der

¹⁰ Die angegebenen Nummern beziehen sich auf den jeweiligen Abschnitt des Online-Artikels.

durch seine Verwendung in den verschiedensten argumentativen Kontexten die AutorInnen zu immer neuen Abgrenzungs- und Ergänzungsversuchen zu vorliegenden Definitionen zwänge, wodurch "dem semantischen Pluralismus erneut Tür und Tor" (ebd. 9) geöffnet würde. Die assoziative Vielschichtigkeit bleibt nach Gürses dabei jedoch begrenzt, vielmehr sei der Begriff 'Kultur' "mit einer vorherrschbaren Reihe stereotyper Assoziationen verbunden" (ebd. 31), so dass auch die Verwendung in verschiedenen Bedeutungskontexten schließlich immer dieselben Bedeutungen hervorrufe: "nicht die Bedeutungen des Zeichens 'Kultur' sind vielfältig, sondern die Kontexte, in denen er stets redefiniert wurde/wird" (ebd. 31).

Im Begriff 'interkulturell' werden zwei unterschiedliche Vorstellungen vermischt: Erstens 'Kultur' als Konzept für die Beschreibung (bzw. die Erklärung) von Unterschieden zwischen den Partnern und zweitens die trennende Bezeichnung 'Kulturen' für verschiedene Gruppen (vgl. Beer, 1996, S. 19). Im ersteren Sinn wird eine kulturelle Fremdheit zwischen den Partnern diagnostiziert, von der angenommen wird, dass sie innerhalb der Beziehung erhebliche Probleme verursacht. 'Kulturen' als kategorisierende Bezeichnung für verschiedene Gruppen, bezieht sich hingegen auf eine gesellschaftspolitische Ebene, da die Zuordnung meist anhand der jeweiligen Nationalität einer Person geschieht. Andererseits wird die Zuordnung zu einer bestimmten kulturellen Gruppe häufig auch aufgrund von Merkmalen wie Aussehen, Herkunft und Sprache, also der Salienz einer Person vorgenommen. Diesen Merkmalen gemeinsam ist nach Groenemeyer (2003) ihr "askriptiver Charakter" (S. 12). Damit ist gemeint, dass aus der Identifikation dieser Merkmale an bestimmten Individuen auf die Existenz einer bestimmten kulturellen Gruppe geschlossen wird. Mit der sich so vollziehenden Differenzierung von Gruppen geht gleichzeitig eine Gruppenabgrenzung einher.

Die hier anklingende Notwendigkeit eines 'negativen Außen' für die Konstitution von Kulturen wird im Detail von Mühlmann (1996) untersucht. Kultur entsteht nach Mühlmann durch ein gemeinsames Erregungspotential, das vor allem von externen 'Feinden' als Stressoren verursacht werde und eine Gemeinschaft in eine gemeinsame Hochspannung versetze, die er 'Maximal-Stress-Cooperation' nennt und die die Individuen auf ein gemeinsames Stress-Level einschwinde und zu kooperativen Verhaltensweisen innerhalb der Gruppe führe. Im Verlauf des Nachlassens dieser Anspannung entstehen kulturelle Ausformungen, die Mühlmann 'Decorum' nennt und mit den 'Errungenschaften' wie bildende Kunst oder Musik in Verbindung bringt, die sich als leicht sichtbare Unterscheidungskriterien von Kulturen erweisen.

Ein "gemeinsamer affektiver Tonus" bleibt auch im Folgenden basal für das Bestehenbleiben eines kulturellen Kollektivs und ist "wesentlicher als gemeinsames Wissen" (Slunecko, 2008, S. 168, mit Bezug auf Mühlmann). Diese gemeinsame Schwingung wird nach

Mühlmann häufig durch die gemeinschaftliche Abwehr einer externen Bedrohung bzw. die kollektive Definition eines Konkurrenzkollektivs erreicht, welches als kontinuierlicher Stressor für die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur dient. Eine 'Kultur' definiert sich im Folgenden über die Eigenschaften, die sie von anderen Kulturen unterscheidet. Der Unterschied zwischen 'Insider' und 'Outsider' ist daher ein zentrales Element der Selbstdefinition von Kultur und verstärkt 'Diskriminierungspotentiale':

Die Insider-Injunktion verleiht außerdem dem Diskriminierungspotential eine kognitive Qualität. Die Injunktion hat eine präskriptive und eine deskriptive Seite. Präskriptive Insider-Regeln lenken die Organisation im Innern der Population. Ihre Legitimation ist die deskriptive und damit kognitive Seite der präskriptiven Regel. Sie lautet: Als Populationsmitglied mußt du dich so und so verhalten, weil die Welt außerhalb der Population so und so beschaffen ist! Auf diese Weise erzeugt die Population durch die deskriptive Seite ihrer internen, präskriptiven Organisation eine virtuelle Populationsumwelt. Weil die internen Regeln so und so sind, unterscheidet sich die Nicht-Population so und so von der Population: eine kognitive Projektion, die virtuell bleibt bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Population mit der Nicht-Population zu interagieren beginnt und dabei von dem virtuellen Bild ausgeht, das letztlich durch ihre eigenen Insider-Regeln erzeugt wird (Mühlmann, 1996, S. 39).

Kulturen können also durch 'Kognitivierungsprozesse' eigener Systemregeln und deren Projektion einen für sie feindlichen bzw. sich von ihnen grundlegend unterscheidenden Umweltkontext erschaffen, der zur Aufrechterhaltung der gemeinsamen Erregungsschwingung dient und der in Situationen des Kulturkontaktes auf pragmatischer Ebene relevant wird, da er die gegenseitige Erwartungshaltung und Bewertung maßgeblich mitbestimmt¹¹.

Slunecko (2008) bezeichnet Kulturen in diesem Sinn in Anlehnung an Mühlmann als "Selbsterzeuger und Selbsterreger, die ohne Blick auf ihre Erzeugungs-, d.h. Erregungspraxis weder historisch noch aktuell begriffen werden können" (S. 169) und formuliert damit eine methodische Implikation für den Umgang mit 'Kultur' im wissenschaftlichen Diskurs. Dabei müsste es darum gehen, die Konstitutionsbedingungen von Kultur zu untersuchen, die in Mühlmanns Konzept der genetischen Kulturentwicklung als "Analogie mit organischen Wachstumsprozessen" (ebd. S. 25) aufscheinen. Hier findet Sluneckos Konzept der 'dynamischen Konstitution' (vgl. Kap. I 2.4.2) Anschluss an Mühlmanns Theorie, wobei 'Kultur' somit als 'symbolische Welt' oder 'symbolische Form' erscheint: "Symbolische Welten lassen sich nicht beliebig entwerfen, sie werden nicht 'in Freiheit und Würde' konstruiert, sondern stehen

¹¹ Als Beispiel für eine solche Projektion und deren mögliche Folgen möchte ich die Theorie Huntingtons anführen, dass die westliche Welt in Zukunft mit den großen nicht-westlichen Kulturen Kriege führen wird, wobei er sich vor allem auf die 'islamische' Kultur bezieht. Mühlmann (1996) bringt die potentiellen Auswirkungen dieser Theorie in Relation zu seinen Überlegungen: "Huntingtons Theorie von der Krieg erzeugenden Kultur stimmt mit der kulturgenetischen Theorie vom Kultur erzeugenden Krieg überein. Sie hat noch eine weitere gefährliche Eigenschaft. Huntington ist Berater des Weißen Hauses und des Pentagon. Wenn seine Theorie keine bereits vorhandene Realität beschreibt aber realitätskompatibel ist, kann sie die von ihr beschriebene Realität als Voraussage erzeugen, sobald sie zur Grundlage der Strategie des Pentagon gemacht wird. Das entspräche dann der endogenen Streßerzeugung einer Kultur, die sich für die weitere Entwicklung der Ereignisse in keiner Weise unterscheidet von dem Zwang, der durch einen von außen kommenden Stressor ausgeübt wird" (S. 141).

ständig evolutionär unter Druck" (ebd. S. 25). Durch das Bewusstsein dieses 'Evolutionendrucks' ergibt sich ein "ent-idealisiertes, geradezu naturalistisches Verständnis der Art und Weise [...], wie das symbolische und soziokulturelle Dasein des Menschen an seine Naturgeschichte anschließt" (ebd. S. 26) und dementsprechend erscheint eine Methodologie als adäquat, die bei ihrer Betrachtung kultureller Ist-Zustände deren evolutionäre Bedingungen miteinbezieht.

Wesentlich ist auch, hierbei den dynamischen, also im Vollzug begriffenen Charakter von kulturellen Konstitutionsprozessen zu beachten, durch die Kollektive "ständig an ihren lebenserhaltenden symbolischen Hüllen, ihren semantischen Lebensräumen" (ebd. S. 26) arbeiten. Slunecko beschreibt diesen Prozess als Selektionsvorgang, bei dem nur bestimmte symbolische Gehalte aufgenommen und weiter elaboriert werden, wobei vor allem auch die modernen Massenmedien eine Rolle spielen. Damit in Zusammenhang steht die Reduktion von Komplexität, die Slunecko als wesentliche Eigenschaft sozialer Systeme auffasst und im Zuge derer die komplexe Informationsumwelt des Systems "nach systemspezifischen Gesichtspunkten" neu strukturiert, also "mit den systemeigenen Repräsentationen verknüpft" (ebd. S. 27) und in das 'indigene' Erfahrungsuniversum eingegliedert wird. Die Stärke der 'Manipulation' von 'Umweltinformationen' stehe dabei in linearem Zusammenhang mit der Komplexität des Systems.

Milieus, die einen kollektiven Erfahrungsraum teilen, sind in diesem Sinn als 'soziale Systeme' zu verstehen und werden durch die gemeinsame Erregungsschwingung und diese aufrechterhaltende systeminterne Mechanismen zu kulturellen Gebilden. Gruppen, die einen kollektiven Erfahrungsraum teilen, verfügen – umgekehrt formuliert – auch über ein kollektives Erregungspotential im Sinne Mühlmanns (1996). Dieser spricht bezüglich der Ausbreitung kultureller Merkmale davon, wie diese 'vererbt' werden bzw. "individuell und ontogenetisch erlernte[...] Merkmal[e]" (S. 10) erst zu 'kulturellen' Merkmalen werden, wenn sie in die nächste Generation weitergegeben werden, also 'vertikal' oder zeitlich übertragen werden¹². Eine 'horizontale' oder räumliche Übertragung findet nach Mühlmann über soziales Lernen innerhalb einer Generation statt, wobei mit Slunecko (2002) auch hierbei auf die Einflüsse der Massenmedien hinzuweisen ist. Die mit der Zugehörigkeit zu kulturellen Kollektiven verbundenen Eigenschaften werden so zu den zentralen Merkmalen einer "als gemeinsam gedachten Kultur und einer sozialen und personalen Identität konzipiert" (Groenemeyer, 2003, S. 12)¹³.

¹² Wie diese Vererbung geschieht, erklärt er mit Bezug auf den sog. Baldwin-Effekt, der die "Verlagerung von ontogenetisch Erlerntem in die Phylogenese" (Mühlmann, 1996, S. 114) beschreibt.

¹³ Auf die daraus erwachsende Problematik des Konzeptes 'Kultur' wird vor allem in den Kapiteln I 2.2 und I 2.3 noch im Detail eingegangen.

1.2.4 'Ethnizität' als Differenzmerkmal

Der Begriff 'Ethnizität', der in einigen Arbeiten als Adjektiv auf binationale Paare angewandt wird, zielt auf die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen. Groenemeyer (2003) sieht Ethnizität als "interessengeleitete soziale Konstruktion" (S. 23) und grenzt den Begriff damit konzeptuell vom Begriff 'Kultur' ab. Zentral ist seine Kritik am "essentialistischen" und "primordialen" (ebd. S. 23) Grundverständnis von Ethnizität. Das bedeutet, dass ethnische Gruppen nicht von vorne herein durch eine "stabile, identifizier- und abgrenzbare Kultur" (ebd. S. 23) zu kennzeichnen sind. Vielmehr wird Ethnizität von einer bestimmten Gruppe als diese von anderen Gruppen abgrenzendes Merkmal durch alltagspraktische Handlungsvorgänge in unterschiedlichen Formen aktiviert und reproduziert und strategisch eingesetzt: "Kultur ist nicht die Quelle von Ethnizität, sondern deren Konsequenz" (ebd. S. 23). Das Verhalten gegenüber anderen Gruppen erhält so durch das Konstrukt der 'fremden Kultur' eine Rechtfertigungsbasis. Auch Gingrich (2001) definiert Ethnizität in diesem Sinn:

Ethnizität bezeichnet das jeweilige Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Gruppen, unter denen die Auffassung vorherrscht, daß sie sich kulturell voneinander in wichtigen Fragen unterscheiden. [...] Sie bezeichnet ein soziales Verhältnis, ein Beziehungssystem von Menschen und Menschengruppen, die über sich und andere bestimmte vorherrschende Meinungen teilen. Diese Meinungen beziehen sich auf angenommene oder wirkliche Unterschiede der Lebensweise und des Weltbildes. Was nach Eigen- oder Fremdzuschreibung in diesem Verhältnis die jeweilige Besonderheit ausmacht, heißt "ethnische Identität" (S. 102).

Ethnizität wird von Gingrich daher als zentrales Konzept gesehen, das "soziale Grenzen zwischen den Gruppen herstellt" (ebd. S. 102). Er betont somit den interaktiven Aspekt und fasst Ethnizität als im Modus der Differenz definiertes Verhältnis zwischen zwei Gruppen. Gingrich schließt hier an Mühlmanns Ausführungen zu 'Kultur' an, denn auch er beschreibt, wie 'Kultur' sich selbst immer in Abgrenzung zu anderen 'Kulturen' definiert. Der Prozess dieser Selbst- (und Fremd-)konstitution entspricht dem Vorgang der 'Ethnisierung' und bringt 'Ethnizität' hervor.

Hormel und Scherr (2003), die den Begriff der 'Ethnie' untersuchen, umschreiben Phänomene der Selbst- und Fremdeethnisierung als "erklärungsbedürftige Reaktionen auf selbst nicht ursächlich durch kulturelle Differenzen bedingte Unterschiede der Lebensbedingungen" (S. 60). Ethnizität und Bilingualität bzw. 'Bikulturalität' sind somit nicht als quasi selbstverständlich vorhandene soziale Tatsachen zu verstehen, sondern als auf Ethnisierungsprozessen basierende soziale Konstrukte. Im Verlauf dieser Konstruktionsprozesse kann es zur Entwicklung eines Glaubens an gemeinsame Entwicklungsfaktoren und Eigenschaften, im Fall von Ethnizität zum Glauben an eine gemeinsame Kultur kommen. Dieser Glauben wird weiterhin gegenüber anderen Positionen (argumentativ) verteidigt und in der alltäglichen Handlungspra-

xis reproduziert und verifiziert. Mit Hormel und Scherr kann daher wiederum festgestellt werden: "Ethnien stellen folglich durch Akte der Sinnsetzung erst geschaffene Tatsachen dar, sie sind Produkt einer zugrunde liegenden kulturellen Praxis, die den subjektiven Glauben an entsprechende Gemeinsamkeiten hervorbringt" (ebd. S. 60).

Bezugnehmend auf die im Habitus verankerte prozessuale Herstellung von 'Ethnizität' kann analog zum Konzept des 'doing gender' (vgl. Butler, 1992) auch von "doing ethnicity" (Groenemeyer, 2003, S. 12) gesprochen werden. Der Begriff verweist auf Mechanismen kollektiver Handlungspraxis, mit denen Akteure ethnische Zugehörigkeit und ethnische Differenzierung aktiv in Interaktionssituationen herstellen. Ethnizität wird demnach in spezifischen sozialen Kontexten erschaffen und "diese Kontexte und die in ihnen enthaltenen Formen sozialer Beziehungen" (ebd. S. 12) werden durch die entsprechende Handlungspraxis gleichzeitig reproduziert. 'Doing Ethnicity' bedeutet somit einerseits, dass soziale Situationen nach ethnischen Kategorien strukturiert werden und andererseits, dass ein entsprechendes Handeln in diesen Situationen diese als solche legitimiert und reproduziert, in denen ethnische Kategorien relevant und handlungsleitend sind (vgl. ebd. S. 33).

Nohl (2007) bezeichnet solche ethnisierenden kollektiven Handlungspraktiken als "nicht zweckgerichtet, sondern experimentell und spontan" (S. 79) und bringt sie damit in die Nähe dessen, was Bohnsack, Schäffer, Städtler und Wild (1995) als 'Aktionismen' bezeichnen. Außerdem betont er ihren "hochgradig performativ[en]" Charakter, denn die Aktionismen würden erst in der praktischen Durchführung ihre jeweilige Sinnhaftigkeit erhalten: "sie leben von und in der Performativität" (Nohl, 2007, S. 79).

Daraus ergibt sich auch der ritualhafte Charakter dieses Herstellungsprozesses, die "Ritualisierung ethnischer Zugehörigkeit" (Groenemeyer, 2003, S. 33), denn wichtige Funktionen des Konstruktes Ethnizität sind die Gruppenbindung nach innen und die Abgrenzung zu anderen Gruppen nach außen. "Die Bedeutung von Ritualen für die Gemeinschaftsbildung ergibt sich eben gerade daraus, dass sich in der Teilnahme am Ritual alle individuellen Unterschiede verwischen und diese auf die Grenzziehung zwischen denen, die dazugehören und denen, die nicht dazugehören, reduziert" (ebd. S. 33). So wird Gemeinschaftsgefühl geschaffen und gefestigt. Auch Performanztheorien verstehen Rituale in diesem Sinn als Medien, mittels derer sich Gruppen aufeinander einschwingen und das für ihr weiteres Bestehen notwendige Zusammengehörigkeitsgefühl aufbauen. Ethnizität kann in diesem Sinn als Ritual der Gemeinschaftsbildung verstanden werden, das so selbstverständlich in den symbolischen Interaktionen des Alltags enthalten ist, dass die Vorstellung einer "Primordialität ethnischer Zugehörigkeit und ethnischer Identität" entsteht (ebd. S. 32). Die zur ritualhaften Replizierung

von Ethnizität situativ richtigen Regeln liegen als implizites Wissen vor und sind im Habitus verankert, weshalb ethnische Zugehörigkeit immer auch als 'kulturelle Inszenierung' (vgl. ebd. S. 32) gesehen werden muss. Diese vollzieht sich nach Groenemeyer einerseits in einer direkten Bezugnahme und Thematisierung der ethnischen Zugehörigkeit des Gegenübers in der Interaktion, die sowohl verbal als auch non-verbal ablaufen kann. Andererseits aber auch in "habitualisierten und institutionalisierten Formen von Grenzmarkierungen" (ebd. S. 33), also in der Alltagspraxis oder in gesellschaftlichen Strukturen verankerten Kategorisierungen, die Individuen mit bestimmten ethnischen Merkmalen ein Gefühl der Fremdheit und Nicht-Zugehörigkeit vermitteln.

Von Aleida und Jan Assmann (1990) wird "Kult" (S. 24) in Bezug auf einen altägyptischen Götterkult beschrieben, in dem der Feind in einer Abfolge symbolhafter Handlungen täglich rituell vernichtet wurde. Einen ähnlichen 'Kult' könnte man in der modernen Medienberichterstattung über Themen wie Migration oder auch binationale Paare etc. festmachen, in der das Fremde immer wieder neu konstruiert und somit aufrechterhalten wird und in der die dadurch kategorisierte Bevölkerungsgruppe von dem was gleichzeitig als 'kulturell Eigenes' verstanden wird, ferngehalten wird. Der Kult um das Feindbild bzw. das abgewehrte 'Fremde' stärkt in seiner gruppenkohäsiven Funktion als Ritual die eigene soziale Gruppe. Ethnisierung und zugeschriebene Binationalität können in diesem Sinn auch als symbolische Reproduktion sozialer Ungleichheit verstanden werden. Eine wichtige Konsequenz gesellschaftlich zugeschriebener Ethnisierungen resultiert für binationale Paare aus daraus erwachsenden 'realen' Benachteiligungen im Vergleich zu mononationalen Paaren. Diese ergeben sich nach Groenemeyer (2003) hinsichtlich der "Verteilung von Ressourcen und Lebenschancen" (S. 37). Groenemeyer sieht das Machtgefälle zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen durch vier Mechanismen reproduziert: zunächst eine direkt ausgeübte physische Gewalt, zweitens eine legalistische und politische Ungleichbehandlung, die bestimmten Gruppen den Zugang zu bestimmten gesellschaftlichen Ressourcen erschwert oder verunmöglicht. Drittens nennt Groenemeyer ungleiche Wettbewerbschancen und Leistungsbewertungen, die zu diskriminierenden Konstellationen z.B. auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt führen würden. Schließlich führt er ein "System von Status und Prestige" an, welches "den Zugang zu sozialen Ressourcen und Interaktionen regelt und über die negative Kategorisierungen die individuellen Handlungsressourcen (z.B. Handlungsmotivation, Selbstwert, Handlungsorientierungen) beeinflusst" (ebd. S. 38). Groenemeyer weist damit auf die Vielschichtigkeit der oben dargelegten (rituellen) Ethnisierungsprozesse hin.

Eine ungleiche Machtverteilung zwischen kulturellen Gruppen wird dabei sowohl von eindeutig pejorativen Zuschreibungen als auch von solchen reproduziert, in denen sich die wohlmeinende Unterstützung und vordergründig bevorzugende Behandlung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit eines Interaktionspartners bzw. seiner Gruppe dokumentieren. Auch eine solche 'positive Diskriminierung' leistet ihren Beitrag zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Auf der Basis der bisherigen Überlegungen kann davon ausgegangen werden, dass der gesellschaftlich vorherrschende Diskurs über 'binationale Beziehungen' durch ethnisierte Erklärungsmuster soziale Ungleichheiten reproduziert und die Differenzierung verschiedener kultureller Gruppen bzw. auch der Kategorien binationaler und mononationaler Paare verstärkt.

Im Kontext meiner Arbeit erscheint der Begriff der 'biethnischen' Beziehung daher als passend auf das Verhältnis zwischen Jason und Medea im *goldenen Vließ* anzuwenden. Ihrer beiden Herkunftsgruppen, das griechische und das kolchische Königshaus¹⁴, grenzen sich stark voneinander ab und sind durch den Konflikt um das goldene Vließ auch politisch miteinander verfeindet. In Bezug auf die griechische Mythologie bzw. die Antike ist zudem schwer von 'binationale' zu sprechen, da sowohl die Konzepte von 'Kultur' als auch von 'Nation' eine andere Bedeutungskomponente erhalten bzw. auch deshalb nicht sinnvoll auf den mythologischen Kontext anzuwenden sind, da sie sich erst in der Neuzeit formierten und durch die damaligen nationalstaatlichen Auseinandersetzungen mit Bedeutungsgehalt gefüllt wurden. Mit der Verwendung des Begriffs 'biethnisch' für die Beziehung zwischen Jason und Medea im *goldenen Vließ* möchte ich zudem auf den fiktionalen Charakter der im dramatischen Text von Grillparzer dargestellten Konstellation der Liebe zweier Menschen unterschiedlicher Herkunft verweisen. Es handelt sich hier weder um realpolitisch abgrenzbare Nationen, noch um feststellbar unterschiedliche kulturelle Sphären, sondern um eine im Mythos verankerte und von Grillparzer ausgeführte ethnisierte Konstruktion zweier als unterschiedlich aufgefasster Lebensräume.

1.3 Derzeitige Situation in Österreich und Deutschland

Nach den historischen und metabegrifflichen Überlegungen der letzten Kapitel, möchte ich nun versuchen, die konkreten lebenspraktischen Konsequenzen näher zu betrachten, die sich daraus für binationale Paare ergeben. In diesem Kontext soll es zunächst um aktuelle rechtliche Vorschriften gehen, die den Umgang mit binationalen Eheschließungen seitens des Staates

¹⁴ Kolchis befindet sich geographisch gesehen im heutigen Georgien.

regeln und sich auf private Lebensentscheidungen von Paaren auswirken. Außerdem möchte ich in der einschlägigen Literatur immer wieder auftauchende demographische Daten und deren Interpretation einer kritischen Betrachtung unterziehen. In diesem Kapitel möchte ich außerdem für die 'Doppelbotschaft' sensibilisieren, die sich in vielen Veröffentlichungen aus dem Bereich der Populärliteratur bzw. Ratgeberliteratur findet und die ich (mit einigen Ausnahmen) anhand einschlägiger deutschsprachiger Veröffentlichungen verdeutlichen möchte. Binationale Beziehungen werden darin einerseits als Partnerschaftsform der Zukunft, als modernste Beziehungsform, als Lösung für gesamtgesellschaftliche Probleme etc. gepriesen, andererseits jedoch durch die Verweise auf die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der Partner und die daraus angeblich resultierenden Konflikte problematisiert.

1.3.1 Rechtslage

Die rechtliche Situation binationaler Paare differiert abhängig vom jeweiligen rechtlichen Status der einzelnen Partner sehr stark und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erschöpfend dargestellt werden¹⁵. Einige Aspekte bezüglich der rechtlichen Situation sollen hier dennoch kurz zusammengefasst werden, da diese aufgrund der Einschränkungen, mit denen sich 'binationale' Paare konfrontiert sehen, einen wichtigen lebens- und alltagspraktischen Aspekt besitzen und die Handlungspraxis der Paare in Auseinandersetzung mit jene ausführenden Behörden maßgeblich mitbestimmen. Falkner (2005) schreibt hierzu: "Die Berücksichtigung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen nimmt in binationalen Partnerschaften eine bedeutsame Stellung ein und beeinflusst in hohem Maße den Alltag und die Entscheidungen, die das Paar trifft" (S. 173).

Der Grund für die hohe alltagspraktische Relevanz liegt vor allem in der Abweichung des rechtlichen Status binationaler Paare von dem mononationaler Paare. Der allochthone Partner untersteht rechtlich dem Ausländergesetz, so dass sich für ihn die Problemstellung ergibt, seinen Aufenthalt in Deutschland zu sichern. Außerdem bedeutet dies, dass sich das "Bürgerrecht des einen [Partners] vom Bürgerrecht des anderen unterscheiden [kann], was Wahlrecht, Aufenthaltssicherheit, Zugang zum Arbeitsmarkt etc. betrifft" (Urech, Schiess & Stucki, 2005, S. 87). Wie der Aufenthalt in Deutschland und der Zugang zum Arbeitsmarkt gesichert werden kann, hängt nun nicht nur davon ab, ob die beiden Partner miteinander ver-

¹⁵ Um nicht zu ausführlich zu werden, möchte ich mich außerdem vor allem auf die rechtliche Situation in Deutschland beziehen, die in den zentralen Punkten derjenigen Österreichs gleicht. Auf Besonderheiten des österreichischen Ausländerrechts werde ich an entsprechender Stelle hinweisen.

heiratet sind, sondern auch vom Herkunftsland und vom rechtlichen Status des nicht-deutschen Partners (z.B. Asylbewerber) und von der Existenz gemeinsamer Kinder.

Ein rechtlicher Faktor, der die Entscheidungsfreiheiten binationaler Paare bezüglich der gemeinsamen Lebens- und Familienplanung einschränkt, ist z.B. der Druck, schnell (oder überhaupt) zu heiraten, um eine Aufenthaltserlaubnis für den/die ausländische/n PartnerIn zu bekommen. Allochthone EhepartnerInnen erhalten nach der Eheschließung in Deutschland meistens eine ein- oder zweijährige befristete Aufenthaltserlaubnis. Bis der/die ausländische PartnerIn eine Aufenthaltsberechtigung bekommt, die unabhängig vom deutschen Partner ist, ist er/sie von ihr/ihm abhängig, da bei einer Beendigung der Lebensgemeinschaft die immer wieder befristet erteilte Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert wird. Die Verlängerung ist außerdem an den Nachweis geknüpft, dass der/die ausländische PartnerIn über grundlegende Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt. Bei Umzügen in andere EU-Länder kommt es zu einer Verschärfung der Situation, da nun die (im Recht der Europäischen Gemeinschaft festgelegte) Freizügigkeit beider Partner belegt werden muss, d.h. es muss auch der Nachweis über Einkünfte in einer bestimmten Höhe, ausreichenden Wohnraum etc. erbracht werden.

Die österreichische Rechtssituation ähnelt prinzipiell der Deutschen. Jedoch kam es durch die Neuerungen im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz, die mit 1. Januar 2006 in Kraft traten, zu einer drastischen Verschärfung der Situation von solchen 'binationalen' Paaren, bei denen der/die allochthone PartnerIn AsylbewerberIn war, also keinen vom/von der PartnerIn unabhängigen gesicherten Aufenthaltstitel hatte. Durch eine sehr rigide Handhabung der Übergangsbestimmungen kam es in weiterer Folge zur Inhaftierung und Abschiebung von EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen (vgl. auch für das Folgende Bachinger, 2006). Außerdem wird nun im Artikel zur 'Auslandsantragsstellung' von ausländischen EhepartnerInnen aus Drittstaaten verlangt, den Erstantrag auf einen Aufenthaltstitel 'Familienangehörige/r' von ihrem Herkunftsland aus, bei der dortigen österreichischen Auslandsvertretung, zu stellen (vgl. MA 35, 2007, S. 6), was vor allem für Asylbewerber, die bei einer Rückkehr in ihr Herkunftsland möglicherweise von politischer Verfolgung bedroht sind, eine unzumutbare Vorgabe darstellt und auch für andere Paare eine Trennung für ungewisse Zeit bedeuten kann, da die Bearbeitung der Anträge in Einzelfällen mehrere Monate dauern kann. Zudem besteht nun die Vorgabe, dass österreichische EhepartnerInnen ein Mindesteinkommen von ca. 1.090 Euro netto monatlich nachweisen müssen, damit ihr/e ausländische/r PartnerIn eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen kann, was z.B. für StudentInnen oder Alleinerziehende eine Überforderung darstellen kann.

Ein gesetzlich garantiertes Aufenthaltsrecht zum Schutz von Ehe und Familie gibt es weder in Deutschland noch in Österreich. Seit dem zweiten Weltkrieg gab es eine Vielzahl von Veränderungen im Ausländerrecht. Binationale Paare waren beispielsweise von der Durchsetzung des Gleichberechtigungsgrundsatzes im *Bürgerlichen Gesetzbuch* (BGB) 1957 betroffen, durch den deutsche Frauen nicht mehr durch die Heirat mit einem Ausländer die deutsche Staatsangehörigkeit verlieren (vgl. Wolf-Almanasreh, 1982, S. 46). Bis 1975 erhielten in Deutschland geborene Kinder einer deutschen Mutter und eines ausländischen Vaters nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Bis 1986 unterstanden deutsche Frauen gemäß dem *Deutschen Internationalen Privatrecht* (IPR) dem Heimatrecht des Ehemannes. Das bedeutete für binationale Paare, dass in Fragen wie Erbschaft, Sorgerecht der Kinder etc. fast immer einseitig das Recht des Landes des männlichen Partners für zuständig erklärt wurde, auch wenn die Familie ständig in der Bundesrepublik lebte. Ehen deutscher Männer mit Ausländerinnen unterstanden demgegenüber gemäß IPR und in der Rechtspraxis voll dem deutschen Familienrecht (vgl. Elschenbroich, 1988, S. 369).

Die rechtliche Situation hat sich einerseits seit dem zweiten Weltkrieg verbessert, andererseits wurde aber auch in Deutschland am 28. August 2007 eine Änderung des Zuwanderungsgesetzes beschlossen, die den Familiennachzug ausländischer EhepartnerInnen nach Deutschland erschwert. Derzeit wird über eine weitere Verschärfung der rechtlichen Bedingungen für binationale Eheschließungen nachgedacht. Die konkreten Novellierungen im Aufenthaltsgesetz machen es in Einzelfällen zu einer Voraussetzung des Familiennachzugs, dass der/die inländische PartnerIn über ein bestimmtes Mindesteinkommen verfügt. Ist dies nicht gewährleistet, werden in Einzelfällen die deutschen PartnerInnen auf das Ausland verwiesen, wenn sie z.B. über eine Doppelstaatsangehörigkeit verfügen oder bereits für längere Zeit im Herkunftsland des Partners/der Partnerin gelebt haben und über entsprechende Kenntnisse der dortigen Landessprache verfügen. "Ihnen sei es zumutbar, ihre eheliche Lebensgemeinschaft im Ausland zu führen, so die Begründung des Gesetzgebers" (Stöcker-Zafari, 2007, S. 4).

Als eine weitere Voraussetzung für die Erteilung eines Visums zum Familiennachzug schreibt das Gesetz den Nachweis grundlegender Deutschkenntnisse bereits vor der Einreise vor. Ausländische Ehegatten müssen gegebenenfalls also noch vor der Antragstellung einen Deutschkurs besuchen und die entsprechende Prüfung ablegen, was z.T. nur mit erheblichem Kostenaufwand und unter stark erschwerten Bedingungen möglich ist (vgl. Stöcker-Zafari, 2007). "Der Nachweis von Deutschkenntnissen vor der Einreise als Familienangehöriger kommt damit einer sozialen Selektion gleich und stellt eine staatliche Einmischung in die Part-

nerwahlentscheidung dar" (aus dem Brief des IAF an Innenminister Schäuble vom März 2007, Hervorhebung im Original). Nach Ansicht des IAF¹⁶ beeinträchtigen die Gesetzesänderungen die Grundrechte binationaler Paare, da sie ein eheliches Zusammenleben erschweren und in Einzelfällen sogar verunmöglichen¹⁷.

Nach der Einschätzung des IAF sind "Diffamierung und Diskriminierung [binationaler Beziehungen, A.S.] in der Gesetzgebung vorgezeichnet und institutionalisiert" (Wolf-Almanasreh, 1982, S. 38). Diese Aussage bezieht sich zwar auf die 80er Jahre, trifft aber zum Teil immer noch zu. So verlangen Standesämter in manchen Fällen immer noch eine Bestätigung, dass beim ausländischen Ehepartner keine Erb- und Geisteskrankheiten vorliegen. Diese Praxis lässt sich nach Wolf-Almanasreh (1982) auf die *Gesetze zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes* von 1938 zurückführen, die natürlich seit Ende des zweiten Weltkrieges außer Kraft sind. Diese Bestätigung wird neben einer Vielzahl von anderen Dokumenten vom Standesamt benötigt, um die Eheschließung mit einem ausländischen Partner anmelden zu können, was wiederum die Voraussetzung dafür ist, dass die deutsche Botschaft dem ausländischen Verlobten ein Visum zum Zweck der Eheschließung ausstellt. Die benötigten Dokumente sind in manchen Ländern sehr schwer oder gar nicht zu bekommen, was ihre Beschaffung bzw. das Erwirken der Befreiung von der Verpflichtung zur Vorlage dieser Dokumente zu einem langwierigen Prozess macht. Erschwerend kommt hinzu, dass bestimmte Dokumente nur ein gewisses Alter haben dürfen, bevor sie ihre Gültigkeit für die deutschen Behörden wieder verlieren. In Einzelfällen kann es daher vorkommen, dass der Prozess der Anmeldung der Eheschließung sowie des Visumsantrags mitsamt der dafür erforderlichen Dokumentenbeschaffung mehrfach durchlaufen werden muss, was sich über mehrere Monate und sogar Jahre hinziehen kann (vgl. Stöcker-Zafari, 2004).

Hat das Paar diese Hürden genommen, ist verheiratet und wohnt in Deutschland, bleibt weiterhin ein gewisses Maß an rechtlicher Unsicherheit bestehen, da der Aufenthalt des/der ausländischen Partners/Partnerin, wie oben beschrieben, von bestimmten Bedingungen abhängt. Wolf-Almanasreh (1982) bezeichnet die daraus resultierende Verunsicherung und Angst als "eines der wichtigsten Problemfelder in bikulturellen Ehen in der BRD" (S. 44). Eine wichtige Rolle spielt der 'Scheinehenverdacht', also das Misstrauen der deutschen Ausländerbehörden, ob die Eheschließung auf einer tatsächlichen Liebesbeziehung basierte

¹⁶ Der IAF ist der *Verband binationaler Familien und Partnerschaften*, der sich unter anderem auf politischer Ebene für eine rechtliche Gleichstellung binationaler Paare und Familien in Deutschland einsetzt (siehe hierzu auch Kap. I 1.3.3). Der IAF publiziert u.a. auch Broschüren und Bücher zu verschiedenen Fragen des deutsch-ausländischen Zusammenlebens und gibt vierteljährlich die *IAF-Informationen* heraus (vgl. hierzu auch <http://www.verband-binationaler.de>).

¹⁷ Siehe hierzu auch die Pressemitteilung des IAF vom 5. März 2007.

oder zum Zweck der Erschleichung einer Aufenthaltserlaubnis für den/die ausländische/n EhepartnerIn eingegangen wurde. Aufgrund des generellen Misstrauens gegenüber binationalen Eheschließungen werden regelmäßig Ermittlungen durch die Ausländerbehörde zur "Überprüfung des rechtmäßigen Aufenthaltes von Ausländern" (Elschenbroich, 1988, S. 369) durchgeführt. Dazu werden Sachbearbeiter bzw. Ermittler beauftragt, vor Ort (also meist in der Wohnung des Paares) nachzuforschen, "ob es sich um 'Liebe' oder andere Motive bei der Eheschließung gehandelt hat" (ebd. S. 369). Es muss also der Nachweis erbracht werden, dass ein gemeinsames Leben auch tatsächlich vollzogen wird, wodurch es zum Beispiel schwierig zu rechtfertigen wird, wenn ein Paar z.B. aus beruflichen Gründen getrennte Wohnungen hat¹⁸.

Weder Deutschland noch Österreich sehen sich – zumindest was die Gesetzgebung betrifft – als Einwanderungsland. Vielmehr gilt bezüglich der Zugehörigkeit zum deutschen Staat das Abstammungsrecht bzw. Blutrecht (*jus sanguinis*), das im Gegensatz zum Territorialrecht bzw. Bodenrecht (*jus solis*) diejenigen als Deutsche gelten lässt, die von deutschen Eltern geboren wurden, und nicht jene, die in Deutschland wohnen. Daher werden Nicht-Deutsche in Deutschland tendenziell eher als 'AusländerInnen' bezeichnet als als 'EinwanderInnen' oder 'ImmigrantInnen' (vgl. Varro, 1997a, S. 32f.). Für 'ausländische EhepartnerInnen' ergibt sich dementsprechend, dass sie, obwohl sie Mitglied einer deutschen Familie werden, ihren Status als AusländerIn nicht ablegen können. Gleichzeitig wird der/die autochthone PartnerIn zum "Partner eines Ausländers" (Varro, 1997a, S. 33). Auch der/die inländische PartnerIn wird durch die Verbindung mit einem/einer 'AusländerIn' also zum/zur 'Fremden', was sich eben auch darin zeigt, dass für binationale Familien z.T. andere Gesetze gelten als für mononationale.

1.3.2 Demographische Situation

Demographische Daten zu binationalen Eheschließungen und –scheidungen werden in den meisten Arbeiten zu diesem Thema angeführt. Teilweise finden sich, besonders bezüglich der Ehescheidungen, sogar unterschiedliche Angaben. Einerseits ist daher eine kritische Überprüfung der demographischen Daten notwendig, andererseits muss aber auch deren Aussagekraft bezüglich der tatsächlichen Situation binationaler Paare kritisch hinterfragt werden.

¹⁸ Zur aktuellen Handhabung dieser Rechtspraxis siehe auch die Zusammenstellung der Gesetzesänderungen zum Ehegattennachzug vom Flüchtlingsrat Niedersachsen (<http://www.nds-fluerat.org/wp-content/uploads/2007/09/ehgattennachzug.pdf> [Zugriff am 27. März 2008]).

In Deutschland werden Daten zu binationalen Eheschließungen seit den frühen fünfziger Jahren vom Statistischen Bundesamt erfasst¹⁹. Für Österreich sind Angaben bei der Statistik Austria zu erhalten²⁰. Zunächst waren autochthone Frauen an binationalen Eheschließungen stärker beteiligt als Männer, was vor allem auch in Verbindung mit der starken Dezimierung der am Zweiten Weltkrieg teilnehmenden Kohorte von Männern im heiratsfähigen Alter zu sehen ist. 1955 heirateten nur 2708 deutsche Männer eine ausländische Partnerin, aber 15.074 deutsche Frauen einen ausländischen Partner, wobei 11.000 dieser Eheschließungen mit Angehörigen von in der Bundesrepublik stationierten Streitkräften geschlossen wurden. Bis 1990 blieben Partner aus den USA die häufigsten ausländischen Ehepartner für deutsche Frauen. Seit 1995 sind es mehr deutsche Männer als deutsche Frauen, die binationale Ehe eingehen. Die absolute Anzahl binationaler Eheschließungen steigt seit dem zweiten Weltkrieg kontinuierlich an. 1960 betrug der Anteil binationaler Eheschließungen in der damaligen BRD nur 3,8 %, 2006 waren es 12,5 %.

In Österreich ist eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen, wobei der Anstieg des prozentualen Anteils binationaler Eheschließungen an der Gesamtheiratszahl sogar noch weitergeht: 1970 betrug der Anteil österreichisch-ausländischer Eheschließungen noch 5,4 %, 1998 waren es 13,9 % und 2006 waren es bereits 20,3 %, wobei die Zahlen derzeit leicht rückläufig sind (2004 waren es sogar 27,8 %). In Österreich leben also heute neben den klassischen Einwandererfamilien, die meist aus dem früheren Jugoslawien oder aus der Türkei stammen, immer mehr von vornherein binationale Paare und Familien.

Im Jahr 2006 wurden in Österreich insgesamt 36.923 Ehen geschlossen (Deutschland: 373.681). Davon waren bei 27.677 (75 %) beide Partner Österreicher (Deutschland/beide Partner Deutsche: 319.384 (85,5 %) und 7.500 (20,3 %) (Deutschland: 46.719 (12,5 %) österreichisch/deutsch – ausländisch. In 1.746 (4,7 %) (Deutschland: 7.578 (2,0 %)) Fällen besaßen beide Eheleute keine österreichische/deutsche Staatsbürgerschaft. Ausgehend von den 20,3 % österreichisch-ausländischer (Deutschland: 12,5% deutsch-ausländischer) Eheschließungen war im Jahr 2006 also mehr als jede fünfte (Deutschland: jede achte) Eheschließung eine binationale.

¹⁹ Angaben für Deutschland auch für das Folgende unter:
[http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/EheschliessungenScheidungen/Tabellen/Content50/EheschliessungenDeutschAuslaender,templateId=renderPrint.psm\)](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/EheschliessungenScheidungen/Tabellen/Content50/EheschliessungenDeutschAuslaender,templateId=renderPrint.psm)) siehe auch:
http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/zahlen_und_fakten.shtml [Zugriff am 27. März 2008].

²⁰ Angaben für Österreich auch für das Folgende unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html [Zugriff am 27. März 2008].

Deutsche Frauen heiraten heute mit Abstand am häufigsten türkische Partner, gefolgt von Partnern aus anderen europäischen Staaten. Deutsche Männer gehen vor allem Eheschließungen mit Partnerinnen aus Polen ein, mit großem Abstand folgen dann Frauen aus weiteren osteuropäischen Ländern, Asien und anderen EU-Staaten. Die Heiratsvermittlung bzw. der Heiratshandel mit asiatischen Frauen für deutsche und österreichische Männer ist somit als Teil des Phänomens binationaler Beziehungen zu sehen.

Bezüglich der Scheidungsquoten binationaler Ehen gibt es in der Literatur unterschiedliche Angaben. Einige Autoren behaupten, diese seien wesentlich höher als bei mononationalen Paaren und bauen darauf eine entsprechende Argumentation auf, mit der belegt werden soll, dass binationale Ehen im Vergleich problematischer seien und die Partner aufgrund des unterschiedlichen kulturellen Hintergrundes mit ganz bestimmten Problembereichen zu kämpfen hätten (z.B. Levend & Krumpholz-Reichel, 2000). Andere Autoren hingegen schreiben, die Scheidungsquoten deutsch-ausländischer Ehen seien niedriger als die der deutsch-deutschen Ehen (z.B. Elschenbroich, 1988; Khounani, 2000; Bohnsack & Meuser, o.J.). Die offiziellen statistischen Daten sprechen eher für letztere Version.

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland insgesamt 213.691 Ehen geschieden. Prozentual waren davon 82,7 % Ehen zwischen zwei deutschen Ehepartnern, 12,9 % deutsch-ausländische Ehen und 4,3 % Ehen in denen beide Partner allochthoner Herkunft waren. Im gleichen Jahr gab es insgesamt 395.992 Eheschließungen, von denen 56.238, also 14,20 % binational waren. Allerdings kann kein direkter Vergleich zwischen den Eheschließungs- und Ehescheidungszahlen gezogen werden, da die Ehedauer und die Gesamtzahl der in der Bundesrepublik lebenden binationalen Paare dabei unberücksichtigt bleibt.

Auch für die Schweiz gibt es ähnliche Angaben, die dafür sprechen, dass binationale Paare sich weniger häufig scheiden lassen als Schweizer Paare. Laut dem Schweizer Bundesamt für Statistik lag die Scheidungsrate zum Beispiel im Jahre 2001 gesamtschweizerisch bei 45%, diejenige von binationalen Paaren bei 39% (vgl. Urech et al., 2005, S. 195).

Die vorliegenden statistischen Daten zu binationalen Ehen sind vor allem hinsichtlich ihrer Aussagekraft zur Situation von Paaren unterschiedlicher kultureller Herkunft kritisch zu interpretieren. Sie beziehen sich auf die Staatsangehörigkeit der jeweiligen Ehepartner und sagen somit nur teilweise etwas über den tatsächlichen kulturellen Hintergrund aus. So ist z.B. anzunehmen, dass sich unter Deutschen, die (entsprechend den demographischen Kategorien) eine binationale Ehe eingehen, auch ein gewisser Prozentsatz an eingebürgerten Einwanderern findet, die eine/n PartnerIn aus ihrem Heimatland heiraten. Andererseits gibt es vermutlich

aber auch immer mehr Ehen, bei denen zwar beide Partner deutsche bzw. österreichische Staatsbürger sind, einer davon aber einen eigen- oder familienbiographischen Migrationshintergrund hat (vgl. Falkner, 2005).

In der statistischen Erhebung werden außerdem nur Eheschließungen berücksichtigt, die in Deutschland vor dem Standesamt geschlossen werden. Eheschließungen, die außerhalb Deutschlands erfolgen und nachträglich in Deutschland anerkannt werden, werden zahlenmäßig nicht erfasst. Nach Angaben des IAF²¹ entscheidet sich jedoch eine nicht unbedeutende Anzahl von binationalen Paaren dazu, im Herkunftsland des ausländischen Partners zu heiraten, zumal die rechtlichen Bedingungen dort meistens nicht so rigide sind wie in Deutschland und die Ehe im Rahmen eines Verfahrens zum Familiennachzug auch in Deutschland anerkannt werden kann. Gleichzeitig scheinen solche binationale Paare in der Statistik auf, die zwar in Deutschland geheiratet haben, dann aber ins Ausland verzogen sind.

Ein weiterer Faktor, der den Aussagewert der demographischen Daten schwächt ist, dass in diesen einerseits binationale nichteheliche Lebensgemeinschaften unberücksichtigt bleiben und auf der anderen Seite gerade bei Paaren unterschiedlicher Nationalität die Eheschließung unter ganz anderen Bedingungen stattfindet als bei mononationalen Paaren, weshalb eine unmittelbare Vergleichbarkeit (vor allem auch im Hinblick auf die Scheidungstatistiken) nicht gegeben ist. Es ist z.B. davon auszugehen, dass die Entscheidung zur Heirat eher unter dem Einfluss des rechtlichen Drucks steht und eher früher im Beziehungsverlauf getroffen wird, um dem Paar überhaupt ein Zusammenleben zu ermöglichen. Der in unserer Gesellschaft wichtige Schritt des Erprobens des Zusammenlebens, um sich letztlich für eine Ehe mit dem Partner zu entscheiden, fällt bei vielen binationalen Paaren weg. Barbara Rissi von der Beratungsstelle *frabina* in Bern sagt diesbezüglich in einem Interview:

Dadurch stehen solche Paare mit ihrer Partnerschaft in der Regel an einem anderen Ort, als sie stehen würden, wenn die Beziehung ihren natürlichen Verlauf hätte nehmen können. [...] Eine unter so schwierigen Umständen geschlossene Ehe mag zum Scheitern verurteilt sein. Sie wäre aber unter anderen Umständen möglicherweise gar nie geschlossen worden (Urech et al., 2005, S. 218).

Die hier vorgetragene Vermutung würde eher für höhere Scheidungszahlen binationaler Paare sprechen, was im Gegensatz zu den oben ausgeführten juristischen Bedingungen steht, die aufgrund des engen Zusammenhangs des Ehestatus mit aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen eher für ein Aufrechterhalten der Ehe sprechen. Hier muss also festgestellt werden, dass die lebenspraktischen Kontextbedingungen binationaler Eheschließungen statistisch erfasste

²¹ Vgl. auch hierzu: http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/zahlen_und_fakten.shtml [Zugriff am 27. März 2008].

Effekte verursachen können, die sich möglicherweise gegenseitig ausbalancieren und einen kritischen Blick auf Statistiken, die diese Faktoren nicht explizit miteinbeziehen (was jedoch erhebungspraktisch nur sehr schwer realisierbar wäre), unabdingbar machen.

Auch bezüglich der Angaben zu Ehescheidungen gibt es eine Reihe kritischer Anmerkungen zu machen. Analog zu den Eheschließungen werden auch Ehescheidungen nur dann vom Statistischen Bundesamt erfasst, wenn diese in Deutschland erfolgen. Ehescheidungen, die im Herkunftsland des/der ausländischen Partners/Partnerin erfolgen, werden statistisch nicht erfasst. Auch Angaben über Ehen, die durch den Tod eines Partners gelöst werden, fehlen. Außerdem geben die Zahlen keine Auskunft über die tatsächliche Scheidungshäufigkeit von Paaren, sondern rein über die Anzahl der in einem bestimmten Jahr durchgeführten Scheidungen von Menschen unterschiedlicher Staatsangehörigkeit.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich keine zuverlässigen statistischen Angaben über binationale Ehescheidungen treffen lassen. Dennoch finden sich in der Literatur immer wieder Behauptungen, die mit statistischen Daten argumentieren und so unkritisch die gängigen Konstrukte des Common Sense transportieren und zementieren. Ein Beispiel dafür ist die angeblich gesteigerte Problematik binationaler Beziehungen aufgrund des unterschiedlichen kulturellen Hintergrundes der Partner, die damit belegt wird, dass Zahlen für eine höhere Ehescheidungsrate unter solchen Paaren angeführt werden. Stattdessen muss aufgrund der beschriebenen Defizite darauf hingewiesen werden, dass diese häufig zu lesende Behauptung keinerlei empirische Basis hat und es sich bei den vorliegenden statistischen Daten lediglich um Schätzungen handeln kann (vgl. Scheibler, 1992, S. 18 f.).

1.3.3 Bruchstücke des Common Sense

In populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, Romanen, autobiographischen Erfahrungsberichten, sowie in den Publikationen von Vereinen, in Internetforen etc., findet sich reichhaltiges Material, anhand dessen das in unserer Gesellschaft als allgemeine Wissensbestände vorliegende Bild binationaler Beziehungen rekonstruiert werden könnte. Die Inhalte dieses 'Common Sense' manifestieren sich dabei an alltäglichen, handlungspraktischen und teilreflektierten Ausdrucksformen und Dokumenten, die als Nebenprodukte bei alltäglichen Handlungsabläufen anfallen (wie z.B. bei Visumsanträgen, Eheschließungen etc.). Ein anderer wichtiger Anteil sind Filme und fiktionale Literatur. Auch in diesem Bereich lassen sich viele Beispiele für die Beschäftigung mit dem Thema 'binationale Beziehungen' finden (z.B. Brunold, 1999). Einer der bekanntesten Romane ist sicherlich der autobiographische Roman *Nicht ohne meine Tochter* von Betty Mahmoody (1987), der von Brian Gilbert (USA) 1991 unter

dem Originaltitel *Not Without My Daughter* verfilmt wurde. Das Buch handelt von einer weißen US-Amerikanerin, die in den USA einen iranischen Arzt heiratet. Solange das Paar dort lebt, hat es keine Probleme.

Die beginnen erst, sobald die Familie in den Iran übersiedelt. Das, was die Ehefrau und mit ihr natürlich Millionen von LeserInnen immer gefürchtet hatten, tritt ein. Die wahre Natur des Iraners kommt zum Vorschein. Seine Herkunft, seine Kultur, sein unveränderliches, unverrückbares Bestimmt-Sein durch den Ursprung tritt zu Tage; er kann sozusagen nicht anders, er muß sie schlagen, sie erniedrigen, ihr ihre Tochter wegnehmen (Lutz, 1992, S. 75).

Neben der Interpretation von Lutz (1992) gibt es eine ganze Reihe kritischer Interpretationen von Mahmoodys Darstellungen. Pusitz und Reif (1996) sehen den Roman im Lichte eines 'kulturalistischen Rassismus' bzw. der Anwendung eines 'essentialistischen' Kulturbegriffs. Dieser bestehe darin, Kultur mit dem gleichzusetzen, was als Wesens-Essenz für eine bestimmte Gruppe angenommen werde. Daraus resultiere die Zuordnung von Personen entsprechend ihrer Herkunftskultur zu bestimmten dieser Kultur zugeordneten Attributsgruppen. Diese wiederum würden als naturgegeben allen Personen dieser Kultur eigen verstanden, weshalb die entsprechenden Individuen unabänderlich durch ihren kulturellen Ursprung determiniert erschienen (vgl. Pusitz & Reif, 1996, S. 3). Aufgrund dieser 'rassistischen' Kategorisierungen, wurde der Roman vor allem auch von Interessensverbänden wie dem IAF heftig kritisiert.

In diesem und ähnlichen Romanen und Erfahrungsberichten und den durch sie ausgelösten gesellschaftlichen Diskursbewegungen ließe sich interessantes Material für Arbeiten zum Phänomen 'binationaler Beziehungen' finden. Im Folgenden möchte ich einige weitere 'Bruchstücke des Common Sense' exemplarisch anführen.

In vielen Ratgebern, die oft auf Erfahrungsberichten oder der eigenen Beziehungserfahrung der AutorInnen basieren, sowie populärwissenschaftlicher Literatur, wird das Bild kultureller Differenzen, der 'Besonderheit' binationaler Beziehungen, sowie der Exotik des/der allochthonen Partners/Partnerin (und der Partnerwahlentscheidung des/der autochthonen Partners/Partnerin) gefestigt (z.B. Brunold, 1999; Elschenbroich, 1988; Larcher, 2000; Hecht-El Minshawi 1992). Ein Beispiel für eine solche Veröffentlichung bietet auch das Buch *So bunt wie die Liebe. Farbenfrohe Beziehungsgeschichten* der österreichischen Journalistin Senta Radax-Ziegler (1995), in dem Interviews mit einer Reihe prominenter binationaler Paare (wie z.B. Karlheinz Böhm und die Äthiopierin Almaz Böhm) in Ausschnitten und mit Kommentaren der Autorin versehen wiedergegeben werden. Die Darstellung bekommt so die Aufmachung von Enthüllungsgeschichten, was schon an der Titelgebung der einzelnen Kapitel deutlich wird, die z.B. lauten "So zärtlich war kein anderer" (S. 13), "Große orientalische Augen

bringen mich um den Verstand" (S. 45), "Afrikanerinnen zeigen ihre Liebe besser als Europäerinnen" (S. 121), "Die Europäer lieben sich viel zu selten" (141). Ähnlich verhält es sich mit dem Vorwort, in dem unter der Überschrift "Ist der Europäer ein einsamer Egoist?" eine klischeehafte Verallgemeinerung gepaart mit einer polemisierenden Vermittlung angenommener kultureller Charakteristika deutlich wird, wie sie am ehesten aus der Boulevardpresse bekannt sind. Gleichzeitig transportiert die Autorin durch ihre Kommentare und Interpretationen des von den Paaren Gesagten eine ethnozentrische und die binationale Verbindung problematisierende und pseudo-idealisierende Haltung. Auf provokante Art malt sie ein Bild des emotionalen Untergangs des Abendlandes und fordert als Mittel dagegen eine vom Fremden profitierende (statt dieses ablehnende) Haltung einzunehmen:

Kommt ein Gastarbeiter oder Zuwanderer zu uns, geht nämlich für gewöhnlich gleich die große Angst um: Was will er von mir? Was nimmt er mir weg? Warum stellen wir die Frage nicht einmal anders: Was bringt er mir mit? Tiefsitzenden Familiensinn gegen die zunehmende Vereinsamung des Europäers. Gesundes Seelennaturrell gegen unsere Neurosen. Wärme gegen unsere Kälte. Gemütlichkeit gegen unseren Streß. Wir Europäer können bloß materiellen Wohlstand abgeben. Mehr haben wir nicht zu bieten. [...] Viele der Zuwanderer bringen gefühlsmäßigen Reichtum ein, Ruhe, Wärme, fröhliche Gelassenheit. Warum mischen wir uns nicht besser – uns Europäern würde mehr Herz und ein bißchen weniger Vernunft gut tun. Lassen wir doch zu, daß die Ausländer unser Gefühlsvakuum auffüllen (ebd. S. 7 f.).

Auch in den Standardfragen der Interviews dokumentiert sich die ethnozentrische, kulturelle Diversität problematisierende Sichtweise der Autorin. Sie fragte z.B., was der ausländische Partner habe, was ein Inländer nicht habe, oder was dem inländischen Partner denn so 'am Fremden' gefallen habe und ob er/sie in Österreich oder Deutschland keine/n PartnerIn mit diesen faszinierenden Eigenschaften hätte finden können (vgl. ebd. S. 9). Des Weiteren wird versucht, mit den Paaren die Probleme des Zusammenlebens zu erörtern, "soweit sich diese aus der unterschiedlichen kulturellen Prägung – Erziehung, Mentalität, Religion – ergeben" (ebd. S. 9). In diesen Fragen dokumentiert sich eine verdeckt ablehnende Haltung der Autorin gegenüber binationalen Beziehungen, auch wenn sie diese vordergründig als die Lösung für die 'Persönlichkeitskrise Europas' anpreist.

In einigen älteren Veröffentlichungen dokumentiert sich eine ablehnende Haltung gegenüber binationalen Beziehungen noch offensichtlicher. Die Probleme, die eine solche Beziehung angeblich mit sich bringt, wurden wie zu Abschreckungszwecken herausgekehrt. Arbeiten aus den 60er Jahren widmen sich vor allem der Frage, inwieweit binationale Verbindungen durch "asoziale Tendenzen" gekennzeichnet sind (Falkner, 2005, S. 179). Es wurden auch einige Ratgeber für Frauen mit ausländischen Partnern bzw. für Eltern veröffentlicht, die sich mit dem 'Problem' konfrontiert sahen, dass ihre Töchter einen ausländischen Partner hatten (vgl. Scheibler, 1992). Die aktuellen Ratgeber beschreiben die binationale Paarkonstellati-

tion zwar als von sich aus problematisch, nehmen davon ausgehend aber eine optimistische Perspektive ein, indem sie sie als Herausforderung und Chance begreifen, an der das Paar, der einzelne Partner, die Familie oder auch die gesamte Gesellschaft schließlich wachsen kann (z.B. Radax-Ziegler, 1995).

Urech et al. (2005) stellen in ihrem in der Schweiz erschienenen Ratgeber *Binational? Genial! – Der Ratgeber für binationale Paare mit Kindern*, die Möglichkeit zur Herausbildung interkultureller Kompetenz in den Mittelpunkt. Sie sehen binationale Beziehungen als "interkulturelle Begegnungen in ihrer intensivsten Form" (S. 53), durch die interkulturelle Lernprozesse in Gang kämen, wenn es dem Paar gelingen würde, die allfälligen Probleme zu überwinden. Den "wohl grösste[n] Gewinn einer binationalen Partnerschaft" sehen sie dementsprechend in einem "Erkenntnis- und Kompetenzzuwachs" (ebd. S. 53) bezüglich der interkulturellen Handlungsfähigkeit. Binationale Beziehungen werden hier als einzigartiges Lernfeld verstanden, um eine wichtige Fertigkeit zu erwerben, die der moderne Mensch braucht: interkulturelle Kompetenz. Diese wird im Weiteren umschrieben mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion und Bereitschaft zur Selbsterfahrung, "um mit den Herausforderungen, die mit den unvermeidlichen Verunsicherungen im Kulturkontakt verbunden sind, angemessen umgehen zu können" (ebd. S. 55). Des Weiteren enthält das Konzept eine "dialogische Grundhaltung" (ebd. S. 55), die einen Austausch über unterschiedliche Sichtweisen zu gemeinsam Erlebtem möglich macht. Schließlich wird auch die "Entwicklung einer Kommunikationsfähigkeit" genannt, die "nicht primär darauf ausgerichtet ist, den anderen besser zu verstehen, sondern darauf, mit unvermeidlichen Missverständnissen angemessen umgehen zu können" (ebd. S. 55 f.). Die zwischen Idealisierung und Problematisierung oszillierende Sichtweise binationaler Beziehungen wird an diesen Beispielen sehr deutlich und steht im Gegensatz dazu, dass noch in der Einleitung binationale Partnerschaften als "Partnerschaftsform der Zukunft" und die Paare als "Beziehungspioniere" (ebd. S. 9) bezeichnet werden. Weiterhin unterstreichen die Autoren ihre 'positive Sichtweise' auf das Phänomen mit einer ablehnenden Aussage gegenüber dem gängigen Vorurteil, dass diese Beziehungen aufgrund der kulturellen Unterschiede besonders problematisch seien: "Konflikte in solchen Beziehungen sind mehrheitlich sozialer und nicht kultureller Natur und werden oft vom Umfeld genährt. Binationale Verbindungen sind mit Vorurteilen konfrontiert, die zum Teil auf ausländerrechtliche Bestimmungen zurückzuführen, zum Teil Ausfluss von offenem oder latentem Rassismus sind" (ebd. S. 9).

Auch wenn die Wachstumschancen letztlich betont werden und der Einfluss sozialer und legaler Kontextbedingungen miteinbezogen wird, so ist mit einer solchen Darstellung doch immer auch eine Problematisierung binationaler Partnerschaften verbunden. Ein Beispiel

dafür, wie selbstverständlich mit der Annahme einer erhöhten Problematik solcher Beziehungen in populärwissenschaftlichen Texten umgegangen wird, bietet auch der Artikel *Binationale Beziehungen: Der komplizierte Reiz des Fremden* in der Zeitschrift *Psychologie Heute* von Levend und Krumpholz-Reichel (2000). Die Autorinnen führen zunächst die Annahme an, dass binationale Paare "die höchste Scheidungshäufigkeit" im "Vergleich zu anderen Ehepaartypen" aufweisen (S. 42), was wie in Kapitel I 1.3.2 dargelegt wurde, keine korrekte Angabe ist. Zusätzlich unterstreichen sie die Selbstverständlichkeit des behaupteten häufigeren Scheiterns binationaler Ehen mit der offensichtlich tief sitzenden Annahme der grundlegenden Fremdheit von Partnern aus verschiedenen Kulturen:

Erstaunlich ist das sicher nicht. Begegnen sich in der heutigen Zeit Frau und Mann gleicher Nationalität schon als zwei Fremde, die sich und ihre Identität in der Paarbeziehung neu definieren, Gemeinsamkeiten herausfinden und ihren Lebensstil fern von Vorbildern entwerfen müssen, so gilt dies in einem viel höheren Maß für binationale Partnerschaften: Hier sind die Fremden einander noch fremder. Die jeweiligen Sozialisationserfahrungen klaffen weit auseinander. Der Reiz des 'Anderen', des 'Fremden' verflüchtigt sich im Alltag, und jeder erlebt bewusst und vielleicht zum ersten Mal, wie tief er doch im Wertesystem seines Herkunftslandes verwurzelt ist (ebd. S. 42).

Der hohe Täuschungswert solcher Aussagen liegt darin, dass hier ein (pseudo-)wissenschaftlicher Kontext aufgespannt wird, der jedoch weder auf empirisch geprüften Annahmen basiert, noch kritisch betrachtet wird. In den im Artikel angeführten Annahmen finden sich gängige Fremdzuschreibungen repräsentiert, wobei die abwertend-pessimistische Haltung gegenüber solchen Paaren hier noch verdeckt wird, indem die angeblich hohe Scheiternsquote dadurch gerechtfertigt wird, dass diese Paare es eben besonders schwer hätten. Die Zuschreibungen werden hier jedoch eher noch zementiert, indem sie 'gutgemeint' gerechtfertigt werden. An Einzelfällen wird dann versucht zu zeigen, dass binationale Paare trotz all der Widrigkeiten doch Chancen auf Erfolg haben: "Wenn zwei sich lieben... spielen kulturelle Unterschiede kaum eine Rolle" – so lautet die Überschrift auf der folgenden Seite (ebd. S. 45).

Damit wird das Bild von der Problematik, die bei einem Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen anscheinend zwangsläufig entsteht, nicht kritisch hinterfragt, sondern durch eine positive, die pessimistisch-rassistischen Ansichten umkehrende Verklärung geradezu noch verstärkt und gefestigt. Insgesamt fällt auf, dass die hier genannten AutorInnen fast durchgängig meinen, die binationale Ehe sei geradezu wünschenswert, sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesamtgesellschaft, und der Inbegriff einer 'modernen Beziehung'. Dennoch widmen sie sich in ihren Texten viel mehr den Schwierigkeiten und Gründen für das Scheitern einer solchen Beziehung als den Möglichkeiten des Gelingens (vgl. Varro, 1997a, S. 42).

Ähnliches findet sich auch in den Veröffentlichungen des IAF bzw. in Aussagen seiner MitarbeiterInnen. Zum Beispiel nennt Klaiber-El Asmar (2000) in einem Interview in derselben Ausgabe von *Psychologie Heute* folgende Motive für eine Heirat mit einem Ausländer: 'exotisches Aussehen', der 'Reiz der fremden Kultur besonders für intellektuelle Frauen' und schließlich auch das Argument:

Männer aus patriarchalischen Kulturkreisen können sehr liebevoll, sehr fürsorglich sein und der Frau ihr Herz buchstäblich zu Füßen legen. Viele deutsche Frauen finden unsere Gesellschaft zu anonym, zu kalt und überzivilisiert. [...]. Der Fremde wird als Geburtshelfer eigener Träume gesehen (S. 44).

Dass gerade in dieser Zuschreibung der Fremdheit an den Partner eine potentielle Problematik solcher Beziehungen liegt, wird nicht deutlich gemacht. Im Gegenteil wird auch noch betont, dass ein Bewusstsein für die unterschiedliche kulturelle Herkunft wichtig für die Partnerschaft sei:

Es macht wenig Sinn, sie zu negieren, weil das zu einer Überanpassung führt, die im Grunde nicht gelebt werden kann. Die Chancen binationaler Ehen bestehen gerade darin, die positiven wie die negativen Seiten der eigenen Kultur bewusster zu erleben, sie zu reflektieren. [...] In binationalen Ehen kann über Traditionen und Werte, die uns sonst selbstverständlich erscheinen, ganz neu nachgedacht werden. Wenn das gelingt, ist das eine Bereicherung für beide Seiten. Ich denke, dass binationale Paare lebendige Integrationsarbeit leisten, dass sie viel zur Akzeptanz anderer Kulturen in unserer Gesellschaft beitragen (ebd. S. 45).

Klaiber-El Asmar stellt die Unterschiede zwischen den Partnern hier als Möglichkeit der Bereicherung dar, die sich auch gesamtgesellschaftlich auswirken kann. Problematisch ist dabei, dass die kulturellen Unterschiede als Unterschiede zwischen den Partnern, sowie die daraus erwachsenden Probleme, von vorneherein als existent und bedeutsam angenommen werden und die weitere Argumentation unkritisch auf diesen Vorannahmen aufbaut.

Neben dieser positiv verklärenden Sichtweise ist auch eine offen feindselige bzw. rassistische zu finden. Davon berichtet eine andere Mitarbeiterin des IAF, Wolf-Almanasreh (1982). Von einigen Menschen werde eine Beziehung mit einem Ausländer als 'sexuelle Perversion' betrachtet und als Bedrohung in dem Sinn wahrgenommen, dass 'die Ausländer uns die Frauen wegnehmen', was sich zum Beispiel in Fragen widerspiegle, ob eine Frau 'hier keinen hätte finden können', 'keinen Gefallen an inländischen Männern finden kann' oder aufgrund von persönlichen Absonderlichkeiten ganz einfach 'keinen inländischen Mann abbekommen hat'. 'Mischlingskinder' würden vielen von vorneherein als 'Problemkinder' gelten. Weiterhin berichtet sie über fremdenfeindliche und rassistische Anrufe und Briefe an den IAF, in denen die Mitarbeiterinnen und generell Frauen in binationalen Beziehungen beschimpft und bedroht würden (vgl. S. 53). Dies erinnert an die Reaktionen auf binationale Beziehungen in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals waren deutsche Frauen, die mit us-

amerikanischen Besatzungssoldaten zusammen waren mit Beschimpfungen als "Amiliebchen" oder "Negerhure" konfrontiert (Levend & Krumpholz-Reichel, 2000, S. 42).

Vereine und Interessensverbände wie der IAF stehen vor einem gewissen Dilemma. Einerseits ist es notwendig auf die besondere Stellung binationaler Paare hinzuweisen, um gegen eine tatsächlich vorliegende Ungleichbehandlung durch das Rechtssystem, aber auch bestimmte Teile der Gesellschaft vorzugehen. Andererseits zementiert die Betonung der Besonderheiten und Unterschiede zu anderen Paaren wiederum die problematisierende Sichtweise auf solche Paare. Dies geschieht vor allem dadurch, dass der tatsächlich 'besondere' rechtliche Status, der durch die Ehe zweier Menschen unterschiedlicher Nationalitäten entsteht, völlig unkritisch auf deren angenommenen kulturellen Hintergrund übertragen wird, der wiederum als Ursache für die in solchen Beziehungen auftretenden Probleme gesehen wird. Varro und Lesbet (1997) sehen in der Existenz von Vereinen, Interessensgemeinschaften, aber auch privater Gruppen 'binationaler Paare' "Indikatoren der sozialen Realität, die diese Paare für sich geschaffen haben" (S. 16) und betonen so den selbstzuschreibenden und selbstaffirmativen Charakter solcher sozialer Zusammenschlüsse, die die Besonderheit 'binationaler Paare' und die Abgrenzung zu anderen Paaren bekräftigen. Der Zusammenschluss in Gruppen würde 'binationalen Paaren' erst die 'Bestätigung ihrer sozialen Realität' verschaffen (vgl. ebd. S. 16).

Am Beispiel der Vereine und Interessensgruppierungen lässt sich verdeutlichen, wie ethnisierende Fremd- und Selbstzuschreibungen ineinander übergehen können. Betrachtet man die Entstehungsgeschichte zumindest der überregional tätigen Verbände, so stellt man fest, dass die Motivation zu deren Begründung häufig aus politischem Druck und einer konkreten 'Bedrohung' der familiären Lebenssituation resultierte. So wurde der IAF, der *Verband binationaler Familien und Partnerschaften*, der sich die Beratung binationaler Paare und deren Interessensvertretung auf gesellschaftlicher und politischer Ebene zum Ziel gesetzt hat, 1972 nach dem Attentat palästinensischer Terroristen auf israelische Sportler während der Olympischen Spiele in München gegründet. Nach den Anschlägen sollten vor allem palästinensische Männer aus Deutschland ausgewiesen werden, von denen jedoch einige mit deutschen Frauen verheiratet waren. Damals schlossen sich die betroffenen Frauen zur *Interessengemeinschaft für mit Ausländern verheiratete Frauen* (IAF) zusammen, um die Abschiebung ihrer Männer zu verhindern.

Für Österreich ist vor allem der *Verein FIBEL – Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften*²² zu nennen, in dem LaienberaterInnen zur Verfügung stehen und eine

²² Vgl. <http://www.verein-fibel.at/>

bikulturelle Sprechstunde, Rechtsberatung und regelmäßige Frauengruppen angeboten werden. Vor allem im Zuge der Verschärfung der Situation binationaler Paare durch die Neuerungen im Fremdenrecht, war der Verein seit 2006 verstärkt auch auf politischer Ebene aktiv und erlebte einen enormen Anstieg an Beratungsanfragen und öffentlicher Aufmerksamkeit. Im Zuge der Proteste gegen die gesetzlichen Neuerungen ist in Österreich auch die Initiative *Ehe ohne Grenzen*²³ entstanden, in der sich Frauen, deren Partner von Abschiebung bedroht waren, zusammenschlossen und die sich bis heute durch wöchentliche Demonstrationen vor dem Innenministerium und durch Öffentlichkeitsarbeit auf verschiedenen Ebenen für eine Änderung des Fremdenrechts einsetzt.

An den Entstehungsprozessen dieser Interessengemeinschaften wird deutlich, dass die durch ethnisierende Zuschreibungen durch das Rechtssystem ausgelöste Ungleichbehandlung und Marginalisierung binationaler Paare zu einer Übernahme des zugeschriebenen Status als eine außerhalb der gesellschaftlichen Norm stehenden Gruppe von Paaren führt. Das Gefühl des Ausgegrenzt-Werdens und die ethnisierende Selbstidentifikation betroffener Paare wird eine Gruppenbindung im Sinne Mühlmanns (1996, vgl. Kap. I 1.2.3) begünstigt. Es kommt zum Zusammenschluss in Vereinen und Verbänden und so entsteht eine 'kulturelle' Gruppe binationaler Paare, die sich in Abgrenzung zum deutschen Rechtssystem und zu einer homogenen deutschen Gesellschaft definiert und konstituiert.

²³ Vgl. <http://www.ehe-ohne-grenzen.at/index.htm>

2 Binationale Paarbeziehungen als Gegenstand der Forschung

Das bisher in einigen seiner historischen und aktuell relevanten Dimensionen umrissene Phänomen binationaler Beziehungen soll hier hinsichtlich seiner Rezeption im entsprechenden Forschungsdiskurs betrachtet werden. Nach einer generellen Einschätzung des aktuellen Forschungsstandes, soll ein Überblick über vorliegende Forschungsergebnisse gegeben werden, wobei ich die entsprechenden Studien gleichzeitig auf ihre methodische Vorgehensweise hin überprüft möchte. Dabei wird die Frage von Bedeutung sein, wie die Studien mit der angenommenen 'kulturellen Fremdheit' zwischen den Partnern umgehen und wie es dadurch zu ethnizierenden Fremdzuschreibungen im wissenschaftlichen Diskurs kommt. Schließlich möchte ich alternativ dazu auf Modelle eingehen, die durch die Annahme einer diskursiven bzw. habitualisierten ehelichen Wirklichkeitskonstruktion bzw. –konstitution einen Weg über solche Zuschreibungen hinaus weisen.

2.1 Zum Stand der Forschung

Im deutschsprachigen Raum kam dem Thema 'binationale Beziehungen' von Seiten der sozialwissenschaftlichen und noch mehr der psychologischen Forschung bisher erstaunlich wenig Beachtung zu. Es finden sich vor allem Erfahrungsberichte und Ratgeber, auf die ich in Kapitel I 1.3.3 schon eingegangen bin, die aber einen wissenschaftlich-reflektierten Zugang vermissen lassen. Auch bei den im akademischen Kontext entstandenen Arbeiten ist die methodische Zugangsweise in den meisten Fällen kritisch zu betrachten.

Die meisten der vorliegenden Studien gehen von der – nicht empirisch begründeten – Vorannahme aus, dass sich binationale Ehen gegenüber mononationalen durch eine geringere Stabilität auszeichnen. In diesem Zusammenhang werden entsprechende Scheidungsratenstatistiken (vgl. Kap. I 1.3.2) hypothesengeleitet fehlinterpretiert. Auf diese falsche Grundannahme weist auch Scheibler (1992) hin:

Die in der gängigen Forschungsliteratur häufig anzutreffende Annahmen, daß binationale Ehen speziell aufgrund dieses Merkmals ein größeres Ehescheidungsrisiko aufweisen, konnte bisher weder durch empirische Untersuchungen noch durch die Sozialstatistik bewiesen werden. Trotzdem werden diese Ehen vielfach als 'Problemehen' deklariert (S. 36).

Diese Vorannahme ist ein wesentlicher Bestandteil der fremdzuschreibenden Identifizierungen des Common Sense, mit denen sich binationale Paare immer wieder konfrontiert sehen. Dass diese unbegründeten Annahmen gerade auch in Forschungsarbeiten repliziert werden, ist als sehr problematisch anzusehen.

Dass sich diese Zuschreibung auch im Forschungsdiskurs so hartnäckig hält, hat unter anderem mit den zur Erkenntnisgenerierung angewandten Methoden zu tun. Meistens werden nur Einzelinterviews und diese nur mit den Partnerinnen durchgeführt, obwohl sich die Fragestellungen auf das Paar beziehen (vgl. Cottrell, 1990, für den englischsprachigen Raum, sowie Hardach-Pinke, 1988). Nach Bohnsack reproduzieren solche Forschungsarbeiten "implizit die gängige kulturelle Codierung von Familie als Zuständigkeitsbereich der Frau" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 7).

Eine weitere methodische Schwäche ist der oft nur rein deskriptive Umgang mit dem erhobenen Material (z.B. Larcher, 2000). Auch wenn im Rahmen von Studien vielfältiges Interviewmaterial erhoben wird, werden entweder Aussagen uninterpretiert stehen gelassen oder Selbsteinschätzungen als valide Aussagen über die Realität gewertet (z.B. Lesbet, 1997), was gerade hinsichtlich Mechanismen der Selbst- und Fremdidentifizierung bzw. der Abgrenzung von solchen Identifizierungen problematisch ist und gängige Zuschreibungen repliziert. In anderen Arbeiten werden Beispiele aus Fallgeschichten angeführt, um die Hypothesen des Autors/der Autorin über die Problematik binationaler Beziehungen zu untermalen (z.B. Romano, 2001) bzw. werden Ausschnitte aus Interviews, eingebettet in die Kommentare der Autorin wiedergegeben (z.B. Hecht-El Minshawi, 1992).

Auch bei den untersuchten Themen finden sich in vielen Bereichen Lücken. So befassen sich z.B. einige Studien mit den gesellschaftlichen bzw. sozialen und kulturellen Lebensbedingungen binationaler Familien (z.B. Scheibler, 1992; Gómez-Tutor, 1995), aber die Auswirkungen dieser Umgebungsfaktoren auf die alltägliche familiäre Handlungspraxis werden nicht untersucht. Außerdem werden binationale Paare meist als homogene Gruppe angesehen, ohne nach den Bedingungen des Kennenlernens und den Details der Beziehungsgeschichte zu fragen oder solche Kriterien in die Auswertung miteinzubeziehen. Gómez Tutor (1995) unterscheidet in ihrer Studie immerhin, "ob die Migration durch den Wunsch nach Eheschließung motiviert ist oder ein anderer Grund für die Migration ausschlaggebend war und sich somit die Absicht zur Eheschließung erst während des Aufenthalts im Migrationsland entwickelte" (S. 38), woraus sich auch für die Interpretation gewisse Differenzierungsmöglichkeiten ergeben. So geht sie davon aus, dass bei migrierten EhepartnerInnen Prozesse der individuellen Anpassungsleistung an die neue Lebenssituation mit Bewältigungsprozessen der neuen Lebenssituation als Paar überlagern (vgl. S. 40). Die Einstellung zum Aufenthaltsland könne sich außerdem auf die Beziehungszufriedenheit bzw. die "eheliche Wirklichkeitsdefinition" auswirken. Schließlich sei bei Paaren, bei denen ein Partner aufgrund der Beziehung migriert

sei, auch "Abhängigkeit in finanzieller, emotionaler oder lebenspraktischer Hinsicht" (S. 40) anzunehmen, die die Rollenverteilung zwischen den Partnern mitbestimmen könne.

Einige Studien beschäftigen sich schwerpunktmäßig auch mit der Situation und der Erziehung der Kinder in binationalen Familien, und dabei vor allem mit dem Thema der Zweisprachigkeit (z.B. Wießmeier, 1999). Gleichzeitig bleibt jedoch die psychosoziale Entwicklung der Kinder im Kontext der Konfrontation mit ethnisierenden Zuschreibungen weitestgehend unberücksichtigt. Eine Ausnahme stellt hier die Untersuchung von Khounani (2000) dar, die die familiäre Erziehung und die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aus binationalen Familien in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stellt. Khounani fragt danach, ob die biculturelle Familiensituation für die psychosoziale Persönlichkeitsentwicklung der Kinder spezifische Bedingungen biete, die für den Erwerb multikultureller Handlungskompetenz besonders förderlich seien. Neben der Untersuchung der situativen Bedingungen binationaler Partnerschaften sowie der Entwicklungschancen der Kinder, gibt es kaum Arbeiten, die die Eltern bzw. das Paarsystem an sich gesondert in den Blick nehmen. Eine Ausnahme aus dem Bereich einer linguistischen Zugangsweise bietet die Studie von Piller (2002), im Rahmen derer die Konstruktion von Fremdheit innerhalb des zweisprachigen partnerschaftlichen Diskurses untersucht wird. Hier findet sich ein sehr detailliert vorgehender diskursanalytischer Ansatz zur Interpretation von Gesprächen bilingualer, deutsch/englisch-sprechender Paare.

Die häufigsten Fragestellungen bei Forschungsarbeiten über 'binationale' Beziehungen, sind die Motive für die Wahl eines/einer ausländischen Partners/Partnerin, spezifische sich aus der 'kulturellen Fremdheit' ergebende Problembereiche, erschwerende soziopolitische Kontextbedingungen, der Phasenverlauf der Beziehungen hinsichtlich des Umgangs mit den verschiedenen kulturellen Hintergründen, sowie eine Unterscheidung verschiedener Typen solcher Beziehungen bezüglich der kulturellen Anpassung. Auf diese Bereiche wird in den Kapiteln I 2.2.1 bis 2.2.5 noch vertieft eingegangen.

Auch die Reaktionen der sozialen Umwelt (vor allem im Residenzland des Paares), sowie der Umgang mit rechtlichen Einschränkungen und Diskriminierungen wurden untersucht (vgl. Kap. I 2.2.3), vor allem auch hinsichtlich der Gefährdung bzw. der (angeblich) niedrigeren Beständigkeit solcher Verbindungen (z.B. Gómez Tutor 1995; Scheibler 1992). Daneben wird das Konfliktverhalten der Paare in einigen Arbeiten zum Thema (vgl. Kap. I 2.3.4), wobei auch die Gefährdung bzw. die Beständigkeit der Ehen in diesem Rahmen untersucht wird (wobei wie bereits beschrieben, häufig statistische Angaben völlig unkritisch

übernommen und ausgelegt werden) (z.B. Buba, Vaskovics & Müller 1984; Gómez Tutor 1995; Scheibler 1992).

Aus der insgesamt geringen Präsenz des Themas im Forschungsdiskurs könnte man auch schließen, dass die Wissenschaftler, die sich mit Paaren und Familien beschäftigen, binationale Paare nicht als von mononationalen Paaren getrennte Kategorie wahrnehmen. Allerdings spricht die gesellschaftliche Präsenz des Themas gegen diese Hypothese, die sich in nicht-wissenschaftlicher Literatur ebenso wie in der Gründung von Vereinen oder der Gesetzgebung bestätigt findet. Im damit einhergehenden Bewertungsschema bilden binationale Beziehungen nicht nur eine gesonderte Kategorie, sondern diese ist auch mit spezifischen Annahmen und Problematisierungen verbunden. Nach Varro lässt sich aber auch an der Art und Weise, wie 'Mischehen', 'interkulturelle Ehen' etc. in den wenigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen seit dem Zweiten Weltkrieg zu einem eigenen Forschungsobjekt gemacht wurden, ablesen, "daß in unseren Ländern seit langem eine Norm des Eheverhaltens besteht, die jedes Paar, das eine soziologische 'Distanz' aufweist – ob geographisch oder als Sprach-, Religions-, Kultur- oder sonstiger Unterschied – als 'abweichend' erscheinen läßt" (Varro, 1997a, S. 9). Neben Arbeiten, die letztlich diese Problematisierungen des Common Sense replizieren, fehlen solche, die diese kritisch hinterfragen und als ethnisierende Fremdzuschreibungen auffassen. Es gibt meines Wissens keine Arbeiten, die eine diesbezüglich reflektierte Perspektive einnehmen und den Umgang der Paare mit Fremdzuschreibungen und Ethnisierungen überprüfen oder diese als zentrale Aspekte der Unterscheidung von anderen Paaren betrachten.

Auch auf internationaler Ebene sucht man solche Arbeiten vergebens, auch wenn es vor allem im angloamerikanischen und französischen Sprachraum eine längere Forschungstradition zum Thema 'le mariage mixte' bzw. 'intermarriage' und eine entsprechend höhere Anzahl von Forschungsarbeiten gibt, als dies im deutschsprachigen Raum der Fall ist.

In den USA reicht die Forschungstradition zu verschiedenen Formen von 'intermarriages' oder 'inter-group marriages' bis in die 1920er Jahre zurück (vgl. Vaskovics, 1987), wobei dabei jedoch vor allem 'interethnic' bzw. 'interracial marriages' zwischen Weißen und Schwarzen, sowie Fragestellungen, die sich aus dem Selbstverständnis der USA als Einwanderungsland ableiten lassen, im Mittelpunkt stehen. So wurde die Verbreitung von "intermarriages" u.a. als Indikator für die Integration von eingewanderten ethnischen Minderheiten untersucht. Wie Vaskovics (1987) feststellt, wird in der angloamerikanischen Forschungsliteratur oft die Meinung vertreten, "daß die wohl bedeutendste soziale Institution in diesem Zusammenhang

die Ehe und Familie ist" (S. 131). Der Status der Eingliederung von AusländerInnen bzw. auch der Status benachteiligter Bevölkerungsgruppen wie der Schwarzen wird hier vor allem auch in Verbindung mit entsprechenden Integrationsprozessen innerhalb von Paarbeziehungen, deren Einbettung in die soziale Umwelt bzw. auch einfach deren zahlenmäßigem Auftreten gesehen (vgl. ebd. S. 132). Für diesen Bereich der 'intermarriage', der vor dem Hintergrund des Grades der Assimilation bestimmter Bevölkerungsgruppen gesehen wird, gibt es eine Vielzahl von theoretischen Ansätzen und empirischen Forschungsergebnissen (vgl. Scheibler, 1992, S. 48), die jedoch nicht empirisch ungeprüft auf die Situation im deutschsprachigen Raum angewendet werden sollten. Arbeiten über die Besonderheiten der 'cross-national marriage', die eher Fragestellungen hinsichtlich 'binationaler Paare' nahe kämen, sind auch im anglo-amerikanischen Raum eher selten (vgl. Cottrell, 1990).

Ein in seiner Zugangsweise auch für meine Arbeit interessant erscheinendes Modell zur stufenweisen Entwicklung der gesellschaftlichen Akzeptanz von Beziehungen "beyond the continental divide" (S. 261) findet sich bei McFadden und Moore (2002). Darin wird angenommen, dass der Umgang eines Paares mit individuellen, familiären und gesellschaftlichen Reaktionen und Zuschreibungen bezüglich ihrer Beziehung den Verlauf der Beziehung entscheidend beeinflusst.

Neben der Erforschung von 'intermarriages' als Indikator für Assimilation und Integration von Minderheiten, identifiziert Scheibler (1992) in der angloamerikanischen Forschung zwei weitere große Themenbereiche. Zum einen würden die Konsequenzen solcher Ehen für die Betroffenen anhand bestimmter Problembereiche untersucht. Zum anderen werde nach den Ursachen für 'intermarriages' im Rahmen verschiedener Partnerwahlmodelle gefragt (vgl. S. 40). Die beiden letzten Bereiche sind als Fragestellungen auch für deutschsprachige Forschungsarbeiten von Bedeutung, wie ich in den Kapiteln I 2.2.1 und 2.2.2 noch ausführlich darstellen werde.

Auch in anderen Bereichen der internationalen Forschungslandschaft finden sich interessante Ansätze und Fragestellungen, die sich im weiteren Sinn mit dem Thema exogamer Ehen befassen. So erhält die Untersuchung dieses Phänomens im Kontext inner- oder zwischenstaatlicher Konflikte eine weitere Bedeutungsebene, wie sich z.B. für Israel nachvollziehen lässt. In den Arbeiten von Weller und Rofé (1988), Roer-Strier und Ezra (2006) sowie Benjamin und Barash (2004) werden die Forschungsfragen mehr oder weniger explizit eingebettet in Fragestellungen bezüglich des Einflusses nationaler bzw. religiöser Konflikte. Besonders für die Untersuchung ethnizierender Fremdzuschreibungen an bestimmte soziale

Gruppen, sowie deren Übernahme oder Ablehnung durch Paare, bei denen beide Partner aus verfeindeten Gruppierungen kommen, ergeben sich hier interessante Forschungsansätze, die mit Arbeiten aus der Konflikt- bzw. Friedensforschung in engem Zusammenhang stehen.

2.2 Problematisierung und Idealisierung kultureller Fremdheit

In den meisten der neueren vorliegenden Forschungsarbeiten wird die kulturelle Fremdheit, die zwischen den Paaren als von vorne herein existent angenommen wird, einerseits als Quelle kontinuierlicher Konflikte gesehen, andererseits aber auch als Möglichkeit der Bereicherung des partnerschaftlichen Zusammenlebens bzw. als Chance für das persönliche Wachstum des/der Einzelnen oder des Paares.

Die Besonderheit binationaler Paare wird vor allem auch darin gesehen, dass diese sich in einem "kaum vorstrukturierten sozialen Raum bewegen und es mithin keine Rollenmodelle gibt, an denen sie sich orientieren könnten" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 5). Dazu schreibt Karasek-Djananpour (2005), die Paare würden "vor der Aufgabe stehen, eine gemeinsame Lebenswelt zu entwerfen, die unterschiedliche kulturelle Lebens- und Partnerschaftsentwürfe vereint und für die es in unserer Gesellschaft bisher wenig Leit- und Vorbilder gibt" (S. 114). Daher sei es für solche Paare notwendig, eigenständig neue Arrangements zu entwickeln.

Das Spannungsfeld zwischen Problematisierung und Idealisierung repliziert sich in der Untersuchung verschiedener thematischer Bereiche, wie ich im Folgenden anhand der Themen der Partnerwahlmotivation, spezifischer Problembereiche, des Umgangs mit erschwerenden soziopolitischen Kontextbedingungen, des Phasenverlaufs binationaler Beziehungen, sowie der kulturellen Anpassung innerhalb binationaler Beziehungen darstellen möchte. Abschließend sollen dann vor allem auch Arbeiten untersucht werden, die die kulturellen Unterschiede als Wachstumschance für das Paar betrachten.

2.2.1 Partnerwahlmotivation

Neben der romantischen Liebe als zentrales Motiv einer Partnerwahlentscheidung, die sich über nationale, ethnische und kulturelle Grenzen hinwegsetzt (vgl. Hardach-Pinke, 1988, S. 9), werden in entsprechenden Untersuchungen häufig Abweichungen von der Norm z.B. bezüglich der Persönlichkeitsstruktur oder der familiensozialisatorischen Bedingungen des/der autochthonen Partners/Partnerin als Gründe für eine solche Partnerwahl angenommen bzw.

unterstellt²⁴. Manche Autoren gehen dabei bis zu einer Pathologisierung der binationalen Partnerwahl, die sich vor allem auf die Beweggründe des/der inländischen bzw. privilegierten Partners/Partnerin beziehen, eine/n ausländische/n PartnerIn zu wählen (z.B. Hecht-El Minshawi, 1992).

Lesbet (1997) gibt Selbsteinschätzungen deutscher, mit einem allochthonen Partner verheirateter Frauen wieder. Bezüglich ihrer Partnerwahlentscheidung und eines eventuell damit verbundenen Auswanderns ins Herkunftsland des Ehemannes werden hierbei neben der "Öffnung nach außen" (S. 56) und dem Verweis auf Angehörige, die ebenfalls mit ausländischen Partnern verheiratet sind und innerhalb der Familie gute Akzeptanz finden, folgende zwei Gründe genannt: Zum einen der Wunsch, "in einer anderen Gesellschaft zu leben, aber am selben Ort und manchmal im selben Milieu zu bleiben" (ebd. S. 56). Mit einem Ausländer zu leben, wird also als Möglichkeit angegeben, um das eigene Leben zu verändern. Andererseits wird die Vorstellung genannt, den eigenen Horizont über das hinaus zu erweitern, was aufgrund des familiären Hintergrundes und der gesellschaftlichen und kulturellen Zugehörigkeit bekannt ist (vgl. ebd. S. 56 f.).

Diese zwei Motivbereiche, die subjektiv von Frauen genannt werden (und für die als reflektierte Selbstaussagen eine zunächst eingeschränkte Validität angenommen werden muss), finden sich als wissenschaftliche Hypothesen wieder, die entsprechenden Untersuchungen zur Motivation binationaler Partnerwahlentscheidungen zugrunde gelegt werden. Zum einen wird die exogame Partnerwahl im Rahmen des Ablösungskonfliktes von der Herkunftsfamilie gesehen, zum anderen werden persönliche Probleme, ein Gefühl des Fremdseins gegenüber sich selbst und der eigenen Kultur und der Wunsch nach persönlicher Veränderung als Motivationen unterstellt.

Münscher (1988) schreibt zum ersten genannten Motiv mit Bezug auf jugoslawische Gastarbeiterinnen: "[...] daß dem Entschluß zur Auswanderung oft eine gewisse Distanzierung von der Familie beigegenigt ist, wenn nicht sogar ein bewusster Emanzipationsprozeß [...] vorausgeht" (S. 357) und stellt so einen Bezug zwischen Ablösungskonflikt und der Entscheidung her, zu emigrieren. Elschenbroich (1988) überträgt diese Hypothese auf die binationale Partnerwahl und sieht auch diese als durch den Ablösungskonflikt motiviert. Infolgedessen komme binationalen Beziehungen häufig geradezu eine Funktion im Rahmen des Ab-

²⁴ Einen gut strukturierten und ausführlichen Überblick über Partnerwahltheorien gibt Beer (1996). Sie verweist dabei auch auf Ansätze zur Erklärung der Motivation zur Wahl eines ausländischen Partners. Da dies nicht die zentrale Fragestellung in meiner Arbeit ist, möchte ich auf eine eingehendere Beschreibung in diesem Rahmen verzichten.

lösungsprozesses zu, die z.B. eine provozierende sein könne: "die Ablehnung der Eltern [kam] selten ganz unerwartet [...]. Ihr ging eine Vorgeschichte der Entfremdungen und der Spannungen voraus. In der Dynamik der Eltern-Kind-Beziehung war die Partnerwahl eine provozierende Mitteilung an die Eltern" (S. 364). Durch eine Partnerwahl, die sich gegen die Vorstellungen der Eltern richtet, sollen somit Abgrenzungen ermöglicht werden, die ansonsten schwer fielen. Die binationale Partnerwahl habe somit ein "Element von Selbst-Erziehung" bzw. könnte sie "zu einer Arena für Rache an der eigenen Herkunftsfamilie werden" (ebd. S. 364 f.). In dieser Argumentation erscheint eine exogame Partnerwahl als abweichend, wenn nicht sogar pathologisch im Sinne einer verzögerten Persönlichkeitsentwicklung.

Als weiteren Aspekt einer binationalen Partnerwahl, nennt Elschenbroich im Folgenden die Abgrenzung zur Herkunftsgesellschaft: "Durch den fremden, vielleicht gar den exotischen Partner, will man anders werden, man versucht das Deutsche, das 'Bürgerliche' abzustreifen. Am ausländischen Partner fasziniert [...] die Wärme, Sanftheit, das Leben im Augenblick: vor-bürgerliche Eigenschaften" (ebd. S. 364).

Die Lagerung des '(sich) selbst fremd Seins' bzw. '-Sein-Wollens' wird auch von anderen AutorInnen als Motivationsgrund für eine exogame Partnerwahl angeführt, wodurch sowohl auf der Ebene der persönlichen als auch der kulturellen Identität solchen Frauen ein Abweichen von der Norm diagnostiziert wird: "Die Lebensgeschichten zeigen, daß sich Frauen zum Zeitpunkt der Begegnung mit ihrem Mann oftmals selbst fremd waren bzw. anderweitig nicht wohl fühlten" (S. 285), so Hecht-El Minshawi (1988). Auch bei ihr findet sich zudem der Hinweis auf die Ebene des Ablösungskonfliktes. Eine binationale Partnerwahl wolle bei den Eltern zumindest Aufmerksamkeit erregen oder stelle eine unbewusste Provokation der Eltern dar (vgl. ebd. S. 58). Hiermit wird auch unterstellt, dass Eltern einer solchen Partnerwahl prinzipiell kritisch gegenüberstehen würden, was sowohl von Elschenbroich als auch von Hecht-El Minshawi ungeprüft vorausgesetzt wird.

Eine geringe Bindung an die Herkunftskultur bzw. eine 'kulturelle Fremdheit' wird von einigen Autoren explizit als Grund angesehen, eine/n ausländische/n PartnerIn zu wählen. Romano (2001) nimmt an, dass sich Partner in binationalen Beziehungen häufig durch Eigenschaften auszeichnen, die sie von ihrer Herkunftskultur entfernen: "people who are not strongly tied to their own cultures, who are perhaps less traditional or more adventuresome, and who are willing (or anxious) to venture a little further from the security and predictability of the familiar to marry across cultures" (S. 4). Zur weiteren Kategorisierung postuliert Romano verschiedene Persönlichkeitstypen, die zu einer binationalen Partnerwahl tendieren

würden, nämlich "nontraditionals", "romantics", "compensators", "rebels" und "internationals" (ebd. S. 6 f.). Des Weiteren nennt sie eine 'Restkategorie', in der sie Fälle lokalisiert, in denen persönliche Berechnung oder pathologische Gründe für die Partnerwahl ausschlaggebend seien: "whose goals are more calculated or self-serving, often neurotic, or even pathological" (ebd. S. 15). Indem die letzte Kategorie separat angeführt wird, wird eine pathologisierende Sichtweise auf die binationale Partnerwahl sehr deutlich. Im Gegensatz dazu könnte auch die Annahme stehen, dass es in jeder der Kategorien solche (pathologischen) Abweichungen geben kann. Weder diese Einteilung noch die zugrunde liegenden Hypothesen bezüglich der Partnerwahlmotivation sind letztlich empirisch bestätigt.

In dieser kausalistischen Blickrichtung, die nach Gründen für eine binationale Partnerwahl sucht und diese in der Kategorie der 'Normabweichung' findet, wird aus der unterschiedlichen Herkunft der Partner eine kulturelle Fremdheit gefolgert, die, vor allem wenn sie unter dem Vorzeichen der angenommenen Mehrbelastung und Problematik binationaler Beziehungen gesehen wird, gerechtfertigt werden muss. Dies geschieht, wie dargestellt wurde, anhand der Unterstellung einer normabweichenden und pathologischen Partnerwahlmotivation. Auch Scheibler (1992) kritisiert diese Art von Zuschreibungen, "die alle der besonderen Lebenssituation deutscher Frauen zugeschrieben werden, bisher unbewiesen sind und allenfalls schon bestehende Vorurteile bekräftigen" (S. 30). Die bisher genannten Arbeiten basieren alle auf problematisierenden bis hin zu pathologisierenden Hypothesen über die Gründe bzw. Motivation für eine exogame Partnerwahlentscheidung. Eine solche wird als normabweichend und sich prinzipiell von einer endogamen Partnerwahl unterscheidend dargestellt. Daneben gibt es jedoch auch Arbeiten, die die emanzipatorischen Aspekte einer solchen Partnerwahl betonen (vgl. Gómez Tutor, 1995, S. 7). So würden sich solche Paare durch ihre Partnerwahlentscheidung gerade auch gegen gesellschaftliche Konventionen auflehnen, die eher eine endogame Partnerwahl vorschreiben (vgl. Appel, 1994). Appel (1994) sieht die emanzipatorische Kraft solcher Beziehungen vor allem vor dem Hintergrund "familiäre[r] Defizite, Wertezerfall und Vereinzelung in der deutschen Gesellschaft" (S. 20). Sie weist einerseits ausdrücklich die pathologisierende Haltung bisheriger Forschungsarbeiten zurück, andererseits führt sie die Motivation für eine binationale Eheschließung ebenfalls auf normabweichende Mechanismen zurück und reflektiert die pathologisierende Ausgangshypothese damit nicht in ausreichender Art und Weise.

Durch die Gleichsetzung von Normabweichung und Pathologisierung wird so im wissenschaftlichen Diskurs die binationale Partnerwahl als Form exogamer (und damit eben 'von der Norm abweichender') Partnerwahl problematisiert.

2.2.2 Spezifisch angenommene Problembereiche

In der Literatur findet sich eine Vielzahl von Bereichen, die in Bezug auf binationale Beziehungen als problematisch angesehen werden. Interessant an diesen Auflistungen ist vor allem, dass sich darin auch abbildet, welche Bereiche menschlicher Identität und Interaktion von wissenschaftlichen AutorInnen als kulturspezifisch eingestuft werden. Gleichzeitig können die diversen Aufzählungen von Problembereichen als Zuschreibung an die soziale Kategorie 'binationaler Paare' aufgefasst werden, die, wie bereits dargestellt wurde, höchst fragwürdig ist.

Romano (2001) behandelt ausführlich folgende Problembereiche aus dem ehelichen bzw. familiären Lebenskontext, die sie als "potential trouble spots for intercultural marriages" bezeichnet:

"Values", "Food and Drink", "Sex", "Male-Female Roles", "Time", "Place of Residence", "Politics", "Friends", "Finances", "In-laws", "Social Class", "Religion", "Raising Children", "Language and Communication", "Responding to Stress and Conflict", "Illness and Suffering", "Ethnocentrism", "The Expatriate Spouse", "Coping with Death or Divorce" (S. 35 f.).

In Auseinandersetzung mit diesen Bereichen ringt sie mit der Abgrenzung zu monokulturellen Ehen²⁵: "Most of these areas are potentially problematic to all marriages, not just to intercultural ones. However, it is the degree to which they exist which is not the same. In intercultural marriages the differences are often extreme or more dramatic" (ebd. S. 36). Es kommt Romano also auf den jeweiligen Grad an Unterschiedlichkeit zwischen den Partnern an, der eben bei binationalen Paaren automatisch höher sei. Die gesteigerte Problematik binationaler Ehen begründet sie außerdem damit, dass in einer solchen Verbindung nicht nur verschiedene Persönlichkeiten aufeinandertreffen, sondern eine unendliche Anzahl möglicher Kombinationen von kulturellen Werten, Annahmen und Einstellungen, religiöser Zugehörigkeit, Ethnie, Bildung und sozialer Hintergrund gegeben sei: "there are inexhaustible possibilities for multiple mixtures of cultural values, assumptions, and beliefs; religion; ethnicity; and educational and social background" (ebd. S. 35). Diese Hypothese lässt völlig außer acht, dass in jeder – auch binationalen – Beziehung eine je ganz spezifische Konstellation dieser Faktoren zum Tragen kommt und problematisiert somit die ganze 'Gruppe' binationaler Paare durch eine letztlich inhaltsleere Übergeneralisierung.

²⁵ Auch an den Erfolgsfaktoren, die Romano identifiziert wird deutlich, dass sie sich mit der Klassifizierung binationaler Paare schwer tut. Sie nennt: "Commitment to the relationship", "Ability to communicate", "Sensitivity to each other's needs", "A liking for the other's culture", "Flexibility", "Solid, positive self-image", "Love as the main marital motive", "Common goals", "Spirit of adventure", "Sense of humor" (ebd. S. 183 f.). Aufgrund von Selbstaussagen solcher Paare schreibt sie zudem: "The strength or weakness of the marital relationship is in the end a personal matter, depending on the two people (not the two cultures) involved. In fact, most couples said that it was more important to be similar in personal values, social class, habits, personality styles, and interests than in the dimensions of culture, race, and religion (ebd. S. 183).

Es soll hier nicht geleugnet werden, dass es Unterschiede zwischen Menschen verschiedener (kultureller, familiärer, milieubezogener etc.) Herkunft gibt. Ich möchte jedoch klar machen, dass es keinen Sinn macht, von angeblichen Eigenheiten einer bestimmten Kultur auf einzelne Individuen dieser Herkunft rückzuschließen. Diese eigentlich banale Feststellung steht jedoch der in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu findenden gängigen Sichtweise entgegen. Diese geht unhinterfragt davon aus, dass zwei Menschen unterschiedlicher Herkunft notwendigerweise bezüglich bestimmter Bereiche unterschiedlich seien. Aufgrund dieser Argumentation wird dann in einem weiteren Schritt die Beziehung problematisiert: es wird davon ausgegangen, dass die angenommenen Unterschiede zwangsläufig zu Konflikten und Störungen, bzw. im günstigsten Fall zu einer gesteigerten Herausforderung für die Partner führen (in der dann auch eine gesteigerte Wachstumschance liegt). Auch Varro (1997b) verweist auf die "in den Diskussionen genau so wie in der wissenschaftlichen Literatur regelmäßig festzustellende Neigung zur *Personifizierung*", die "Schäden ungeahnten Ausmaßes" anrichte, indem sich die entsprechenden Kategorisierungen "über die Sprache durch[setzen]" und unsere "Sicht der Wirklichkeit" (S. 176, Hervorhebung im Original) verwandeln bzw. diese Wirklichkeit erst erschaffen. Von angenommenen Eigenschaften einer 'Kultur' auf den/die Einzelnen zu schließen, ist dennoch gängige Praxis in den meisten Arbeiten zum Thema.

Falkner (2005) z.B. nennt als Bereiche, in denen sich Partner in binationalen Beziehungen fremd sind das "Konzept von Partnerschaft und Familie", "Funktion und Verständnis von Ehe", "in einer Partnerschaft vorherrschende Macht- und Rollenverhältnisse", "Erziehungsvorstellungen, -praktiken und -ziele", "Kommunikation: verbal (Umgang mit der Fremdsprache, fehlende Übersetzungsäquivalenz, Grad an Direktheit, Linearität der Argumentationsstrukturen)" und "Kommunikation: non-, paraverbal (Gestik, Mimik, Körperhaltung, räumliche Distanz, Blickkontakt, paralinguistischer Bereich)" (S. 176). Die Unterschiede in diesen Bereichen werden dabei durch die kulturelle Herkunft erklärt.

Auch in Tsengs *Handbook of Cultural Psychiatry* (2001) wird die Situation binationaler Paare mit Verweis auf deren unterschiedliche kulturelle Herkunft problematisiert: "If the couple is from different social or cultural backgrounds, then [...] the differences that may exist between them are potentially greater and their marital problems more complicated" (S. 627). Es findet sich sogar ein eigenes Kapitel mit der Überschrift *Intercultural Marriage: Problems and Therapy*, das eine binationale Ehe in direkten Zusammenhang mit dem Auftreten therapiebedürftiger Probleme setzt und somit die Beziehungsform als solche pathologisiert. Schließlich wird es auch von Tseng als interessant angesehen, das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen in einer intimen Partnerschaft zu untersuchen: "examine, at intrapsychic and inter-

personal levels, how two 'cultures' interact with each other through two 'individuals' and how two different cultures can adjust at a personal level" (ebd. S. 730). Hier wird dem/der Einzelnen zudem die Rolle eines Kulturvertreters zugewiesen. Er/Sie fungiert nach Tseng als MerkmalsträgerIn charakteristischer und für die jeweilige Kultur typischer Eigenschaften, worin sich sehr deutlich eine hypothesenprüfende Heuristik dokumentiert, die jedoch kritisch zu hinterfragen ist (s. Kap. III 1).

Für Therapie und Beratung schlägt Tseng vor, die Partner sollten mit Hilfe des Therapeuten/der Therapeutin lernen, die kulturellen Unterschiede zu akzeptieren, damit eine solche Beziehung gelingen könne: "recognize the cultural gaps that exist between them, which are beyond personal differences or individual psychological issues. Cultural understanding and empathy are needed next" (S. 737). Ähnliches findet sich bei Hecht-El Minshawi (1992), die als "'oberstes Gebot' für binationale Paare" eine "kritische Akzeptanz des Andersseins am anderen" (S. 12) postuliert. Um eine glückende Partnerschaft zu ermöglichen, so wird hier angenommen, ist es also notwendig, eine größere Kluft des 'Andersseins' zu überwinden als dies bei mononationalen Paaren der Fall ist.

Auf der Basis meiner bisherigen Überlegungen ist ein solches Vorgehen, bei dem die Partner darin bestärkt werden, die Differenzen mit dem Partner auf dessen Kultur zu beziehen, als höchst problematisch anzusehen. Es ist geradezu anzunehmen, dass es im Gegenteil für die Konfliktlösung kontraproduktiv ist, die Paare in einer ethnisierenden Sichtweise zu bestärken. Vielmehr sollte auf den Aufbau einer gemeinsamen Handlungspraxis Wert gelegt werden.

2.2.3 Einbezug problematischer soziopolitischer Kontextbedingungen

In einigen Arbeiten wird die 'mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz' als eigentliches Problem binationaler Ehen beschrieben und somit ein Gegenpol zu der Annahme geschaffen, binationale Beziehungen seien aufgrund des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen in sich problematisch. So beschäftigt sich Inci (1985) mit der Voreingenommenheit der Bürokratie gegenüber binationalen Eheschließungen. Für ihre Untersuchung wurden sowohl binationale Ehepaare als auch Beamte befragt, so dass sich ein komplexes Bild ergibt, mit welchen administrativen Schwierigkeiten binationale Paare konfrontiert werden. Die IAF-Mitarbeiterin Klaiber-El Asmar nennt als zentrale Problembereiche, mit denen binationale Paare konfrontiert sind die 'Scheinediskussion', Einschränkungen durch Ausländerrecht, Visa-

bestimmungen, Bürokratie, sowie die Schlechterstellung in sozialer Hinsicht bzw. hinsichtlich des gesellschaftlichen und beruflichen Status (vgl. Levend & Krumpholz-Reichel, 2000, S. 44).

Scheibler (1992) untersucht in ihrer Studie, bei der eine Kombination aus narrativem Interview und Leitfaden-Interview erhoben und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet wurde, verschiedene Bereiche, die sie für binationale Paare als relevant annimmt. Darunter finden sich neben 'Partnerwahl', 'Lebenswelt und kultureller Ausrichtung' auch Bereiche, die sich auf die 'Außensicht' und somit die Fremdzuschreibungen beziehen, mit denen solche Paare konfrontiert sind (z.B. bezüglich der 'Reaktion der Verwandten und Bekannten', sowie 'Problemen durch das gesellschaftliche Umfeld'). Ziel der Studie ist die Analyse sozialer Folgen, die sich aus der sozialen Bewertung der binationalen Eheschließung für Ehe und Familie ergeben. Scheibler weist darauf hin, "daß die Probleme vielmehr in der mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz begründet liegen und nicht, wie bisher unbewiesen unterstellt wurde, in der binationalen Ehe selbst" (S. 34). Sie unterscheidet zwischen inneren und äußeren Faktoren als Determinanten binationaler Partnerschaften: dem 'Grad der kulturellen Distanz' und dem 'Grad der gesellschaftlichen Integration und sozialen Akzeptanz der Minderheit'. Ersterer bezieht sich hierbei auf das Zusammentreffen kultureller Unterschiede, während der 'Grad gesellschaftlicher Integration' alle Aspekte umfasst, die das Ausmaß an Akzeptanz und Wertschätzung gegenüber binationalen Paaren und MigrantInnen in der Gesellschaft kennzeichnen. Dazu gehören z.B. die Reaktion des sozialen Umfeldes (Herkunftsfamilie, Freunde, Kollegen etc.), Ausländerfeindlichkeit, der Kontakt mit Behörden und gesetzliche Vorgaben, die Benachteiligung bei der Wohnungssuche und bei der Inanspruchnahme von Diensten der Banken und Versicherungen, sowie Widerstände seitens der geistlichen Oberhäupter bei Angehörigen verschiedener Religionen.

Tutar (1996) nennt ähnliche Bereiche, verweist zusätzlich aber auch auf die Probleme, die sich infolge der Migration des/der ausländischen Partners/Partnerin ergeben und in diesem Zusammenhang vor allem auch auf offene rassistische Konfrontationen, mit denen solche Paare zu kämpfen hätten (vgl. S. 60). Dazu zählt sie "alltäglichen und institutionellen Rassismus (Diskriminierung z.B. bei der Wohnungs- und Arbeitsuche, bei der Kreditaufnahme und bei Versicherungen)", sowie die "soziale[...] ('sie hat wohl keinen Deutschen abbekommen', 'Negerhure') und sozialpolitische[...] Bewertung solcher Verbindungen ('Scheinehe')" (S. 60). Daneben führt auch Tutar die "kulturelle Unterschiedlichkeit der Partner" (ebd. S. 60) als maßgeblichen Faktor dafür an, dass es in solchen Beziehungen gehäuft zu Problemen kommt.

Auch die genannten Studien schaffen es nicht, die 'äußeren Faktoren', die dem Paar unabhängig von einer kulturellen Fremdheit Probleme bereiten, als Ethnisierungen zu abstrahieren. Sie verbleiben in einer anscheinend durch die unterschiedliche Nationalität vorgegebenen Klassifizierung solcher Paare als 'binational', ohne diese Kategorisierung als eigentlichen Unterscheidungsfaktor zu mononationalen Paaren wahrzunehmen. Somit verbleiben sie auf einer gegenständlichen Ebene und führen den Diskurs über die 'Problematik' solcher Beziehungen weiter. Bedenklich ist weiterhin, dass sich die vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten hinsichtlich ihrer Ausgangshypothesen, der Aufzählung von Problembereichen und der Problematisierung und Ethnisierung binationaler Beziehungen nicht maßgeblich von Veröffentlichungen aus dem Bereich der Ratgeberliteratur unterscheiden.

2.2.4 Phasenverlauf binationaler Beziehungen

Die sogenannte 'biographische Rückwende' ist eines der zentralen Konzepte, das in Arbeiten zum Verlauf binationaler Beziehungen beschrieben wird (z.B. Elschenbroich, 1988, Beck-Gernsheim, 2001). Dabei wird angenommen, dass speziell bei Paaren mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund nach der anfänglichen Zeit der ersten Verliebtheit ein spezifischer problematischer Verlauf eintritt. Auch für die Anfangszeit werden Unterschiede zu anderen Paaren angenommen, wie z.B. ein "überschwänglicher Optimismus, ein Gefühl seliger Grenzenlosigkeit und, vor allem beim deutschen Partner, ein gewisser Stolz auf den eigenen Nonkonformismus" (Elschenbroich, 1988, S. 366).

Durch die spezifische Erfahrung vor allem auch äußerer Belastungen, mit denen binationale Paare konfrontiert seien, komme es dann zu einer "Phase des Rückzugs und der neuerlichen Identifikation mit der eigenen Herkunft" (ebd. S. 366), die auch als 'biographische Rückwende' bezeichnet wird. Diese drücke sich z.B. auch darin aus, dass die Partner ihre 'nationale Identität' stärker wahrnehmen würden als zuvor. Bei Konflikten würden die kulturellen Unterschiede dem Partner gegenüber stärker betont. Elschenbroich (1988) führt Selbstaussagen deutscher PartnerInnen von AusländerInnen an, die sich "deutscher als je zuvor" (S. 366) erleben und sich sogar selbst als in Ansätzen 'rassistisch' dem Partner gegenüber wahrnehmen. Außerdem käme es zu einer empfundenen Übereinstimmung mit negativen Einschätzungen der Beziehung durch Verwandtschaft oder Freunde, die vorher abgelehnt wurden (S. 366 f.).

Beck-Gernsheim (2001) nennt als Hauptaspekt der 'biographischen Rückwende' eine "neu einsetzende Identifikation eines der Partner mit seiner eigenen Herkunftskultur" (S. 4), die in der Beziehung erhebliche Verwirrung stiften könne. Sie stellt zudem einen Bezug zu

Annahmen über die Motivation der Partnerwahl her, auf die ich in Kapitel I 2.2.1 eingegangen bin. Das Auftreten einer 'biographischen Rückwende' sei demnach bei PartnerInnen in binationalen Beziehungen verstärkt anzunehmen, da viele von diesen "in der Kindheit keine feste Bindung an ihre Herkunftskultur entwickelt" haben bzw. sich von einer solchen Bindung frühzeitig distanziert und "gegen Werte und Weltbild der Eltern rebelliert" (ebd. S. 14) haben.

Mayer (1985) entwickelte anhand der Untersuchung christlich-jüdischer Ehen ein Erklärungsmodell, das sich auf die verschiedenen Phasen im Verlauf der Paarbeziehung bezieht, um die 'biographische Rückwende' zu erklären, und das sich in seinen Grundzügen auf binationale Paare übertragen lässt. Demnach stünde zu Beginn der Beziehung das Gefühl der Verliebtheit und des Genießens im 'Hier und Jetzt' im Vordergrund. Das Paar würde sich von der Außenwelt abschotten und die Vergangenheit spiele kaum eine Bedeutung. In dieser Phase fühlten sich die Liebenden voller Kraft, sich gegen gesellschaftliche und familiäre Konventionen und Einschränkungen aufzulehnen. Mayer nennt Verliebtsein in diesem Sinn eine 'Revolution zu zweit' (vgl. S. 14). Das in dieser Phase benötigte Energieniveau sei jedoch auf Dauer nicht durchzuhalten, so dass sich allmählich Gewohnheiten und Routinen ausbilden würden, die das alltägliche Zusammenleben regelten, und auch bezüglich der Liebesbeziehung würden sich Regeln und Rituale ergeben, die das Paar vom 'Zwang des dauernden Neu-Erfindens' (vgl. ebd. S. 15) befreiten. Hierbei würden die Partner nun auf ihre jeweiligen religiösen bzw. kulturellen Traditionen zurückgeworfen und müssten diesbezüglich Kompromisse schließen. Diese Phase der Beziehungsvertiefung, die auch mit einem Dialog des sich wechselseitigen Öffnens, neu Kennenlernens und Annehmens einherginge, brächte für die Partner somit eine Konfrontation mit ihrer eigenen Vergangenheit und Herkunft und ebenso mit der des Partners (vgl. ebd. S. 15 f.).

Dementsprechend nimmt auch Beck-Gernsheim (2001) an, dass 'biographische Rückwenden' gehäuft im Zusammenhang mit biographischen Einschnitten auftreten, also mit "familial bedingten Statuspassagen" (S. 16) wie z.B. der Geburt eines Kindes, die das Paar vor neue Herausforderungen stellen und potentiell konflikthaft bzw. mit einer Mehrbelastung verbunden sind.

Romano (2001) sieht eine Verbindung des Phasenverlaufs zum Umgang mit kulturellen Unterschieden in der Beziehung. Sie unterscheidet dementsprechend drei Phasen der interkulturellen Ehe. Zunächst die "honeymoon"-Phase (S. 20), in der Unterschiede zwischen den Partnern als bereichernd wahrgenommen werden und in der auch die Entscheidung zur Heirat getroffen wird. Darauf folgt nach Romano die "settling-in"-Phase (ebd. S. 20), in der

dieselben Unterschiede zur Quelle grundlegender Konflikte zwischen den Partnern werden. In dieser Phase beginnt sich im Leben des Paares eine Alltagsroutine zu entwickeln, durch welche die Partner Differenzen verstärkt wahrnehmen und sogar als unüberwindbar empfinden können. Romano formuliert den entsprechenden Konflikt wie folgt: "Love begins to take a back seat to compatibility" (S. 25). Die Partner würden sich nun gegen die Einflussnahme der anderen Kultur verteidigen, die sich z.B. in unterschiedlichen Einstellungen der Partner zur Ehe ausdrücke. An diesem Punkt ist das Ereignis der 'biographischen Rückwende' zu verorten. Nach Gómez Tutor (1995) reagieren die Partner hierbei häufig mit einem "Rückzug auf die jeweils eigene Kultur und der vehementen Verteidigung der eigenen kulturellen Werte" (S. 42). Die Unterschiede zwischen den Partnern würden auch von diesen selbst vor allem auf die verschiedenen Kulturen und deren Unvereinbarkeit geschoben. Gleichzeitig würden die Partner von einer Statik kultureller Muster ausgehen, die die Verhaltensweisen des/der Partners/Partnerin als unveränderlich erscheinen ließen: "Die Wahrnehmung der Person als unveränderbares Individuum einer bestimmten Kultur steht demzufolge über der Wahrnehmung des Individuums als Individuum, das in der Lage ist, sich und seine Vorstellungen über Werte, Normen etc. zu verändern" (ebd. S. 42).

Nach Romano (2001) kommt es schließlich zur "life-pattern"-Phase, in der die Unterschiede entweder aufgelöst oder akzeptiert werden und in der sich Muster der Konfliktkommunikation herausgebildet haben oder aber die gleichen Konfliktpunkte immer wieder in den gleichen Argumentationsschleifen verhandelt werden (vgl. S. 20). Nach Gómez Tutor (1995) muss gleichzeitig die Wahrnehmung kultureller Unterschiede als unabänderliche Tatsache zwischen den Partnern überwunden werden (vgl. S. 42). Nur so könnten von den Paaren individuelle Muster entwickelt werden, um ihre Probleme und Konflikte zu bewältigen. Gómez Tutor meint zwar, die verschiedenen Phasen könnten vermutlich auch in 'monokulturellen' Ehen in ähnlicher Form festgestellt werden. Dort würden sie allerdings aufgrund der "größeren Nähe der beiden beteiligten Wirklichkeitsdefinitionen" (vgl. ebd. S. 42) nicht annähernd so konfliktreich und schwerwiegend verlaufen wie in 'bikulturellen' Ehen.

Auch hier wird somit eine die binationale Beziehungssituation (im Gegensatz zu mononationalen Paaren) als von grundlegend größerer Fremdheit geprägte und damit potentiell problematischere beschrieben.

2.2.5 Kulturelle Anpassung innerhalb binationaler Beziehungen

Einige Autoren übertragen bekannte Modelle aus der Forschung über interkulturelle Kommunikation und Migration auf die Situation in binationalen Beziehungen. So schreibt z.B. Oestereich (2001), die Begegnung von Angehörigen aus verschiedenen Kulturen, wie sie in binationalen Beziehungen in sehr intensiver Form geschehe, werde im Wesentlichen bestimmt durch die von den Beteiligten angewandten "Interkulturalitätsstrategien" (Krewer, 1996, zitiert nach Oestereich, 2001, S. 26). Diese würden sowohl die Einstellung gegenüber Fremden als auch das konkrete Handeln im interkulturellen Kontakt bestimmen. Nach Oestereich gibt es vier unterscheidbare Varianten solcher 'Interkulturalitätsstrategien': Die Annahmen, dass eine Kultur der anderen überlegen sei, diese dominiere und unterwerfe; der Glaube an eine prinzipielle Unvereinbarkeit verschiedener Kulturen bzw. im Gegensatz dazu die Annahme, dass es neben allen Unterschieden auch Gemeinsamkeiten verschiedener Kulturen gebe, die einen interkulturellen Kontakt überhaupt ermöglichen. Die vierte Variante schließlich bestehe in einer Betonung des dialogischen Aspekts des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Kulturen. Damit ist gemeint, dass sowohl Gemeinsamkeiten gefunden werden, als auch Unterschiede akzeptiert werden können und dass aus der Auseinandersetzung schließlich etwas gemeinsames Neues geschaffen wird (vgl. S. 26).

Auch Tseng und Marezki (1977) entwickelten ein Modell für die kulturelle Anpassung in bikulturellen Ehen. Sie gehen dabei von der Annahme aus, dass in interpersonellen Beziehungen die Verhaltensregeln von der jeweiligen Kultur geprägt sind. Am Anfang der Ehe treffen demnach zwei unterschiedliche Systeme in einem Raum aufeinander, der nicht vorstrukturiert ist. Ohne Vorbereitung und ohne Regeln müssten die Ehepartner ihre eigenen Arrangements entwickeln. Dabei lassen sich nach Tseng und Marezki drei Muster der kulturellen Anpassung unterscheiden:

Zunächst nennen sie das 'einseitige Arrangement' (one-way-adjustment), bei dem ein Partner Verhaltensmuster und Wertsysteme seiner eigenen Kultur zugunsten des anderen aufgibt. Die Gründe für diese asymmetrische Lösung, bei der z.B. Sprache, Religion, soziale Aktivitäten usw. aufgegeben werden, liegen nach Tseng und Marezki in der Dominanz einer Kultur oder eines Partners, in der geringen Bindung eines Partners an seine Herkunftskultur oder in praktischen Lösungen usw. Das 'alternative Arrangement' beruht auf der Koexistenz beider Kulturen. Hier gibt es nach Tseng und Marezki drei Varianten: es werden entweder beide kulturellen Vorstellungen gleichzeitig angewandt (simultaneous solution), oder es wird ein Kompromiss geschlossen, soweit beide Muster verwirklicht werden können (mid-point-

compromise). Die häufigste Variante besteht jedoch in einer Mischung beider Verhaltens- und Wertkonzepte (z.B. Kleidung, religiöse Praxis usw.) (mixing-arrangement). Im 'kreativen Arrangement' (creative adjustment) schließlich entscheiden sich nach Tseng und Marezki beide Partner dafür, keines ihrer beiden kulturell vorgeprägten Muster zu praktizieren und erfinden eine neue Form. Dies erscheint den Autoren als die Lösung der Wahl, wenn die kulturellen Muster völlig unvereinbar sind (vgl. Tseng, McDermott & Marezki, 1977).

Diese Muster zur kulturellen Anpassung sind bisher nicht empirisch abgesichert, zumal noch die Berücksichtigung weiterer Faktoren, wie das soziokulturelle Umfeld, die Ehedauer und die bisherigen Erfahrungen, offen bleibt (vgl. Falkner, 2005, S. 177 f.). Falkner (2005), die sich in ihrem Artikel auf das Modell von Tseng und Marezki bezieht, bewertet die verschiedenen Alternativen. Demnach erscheint gerade das 'kreative Arrangement' als Möglichkeit für binationale Paare, "neue Kompetenzen zu entwickeln, den eigenen Horizont zu erweitern sowie sich auf kreativem Weg eine spannende familiäre Wirklichkeit zu schaffen" (S. 178).

Auch Romano (2001) entwirft ein ähnliches Modell zur Typisierung binationaler Beziehungen bzw. deren Verlauf, wobei sie die vier Typen 'Submission/Immersion' (Unterwerfung), 'Obliteration' (Auslöschung), 'Compromise' (Kompromiss) sowie 'Consensus' (Übereinstimmung) unterscheidet. Der Typ 'Submission/Immersion' stimmt hierbei weitgehend mit dem 'einseitigen Arrangement' bei Tseng und Marezki überein. Bei Romano werden jedoch noch mehr die Vermeidung interkultureller Konflikte und der Wunsch eines Partners, seiner eigenen Kultur zu entkommen, als Gründe für diese Lösung genannt (vgl. S. 172). Romanos Typ der 'Obliteration' findet sich im Modell von Tseng und Marezki nicht wieder. Bei dieser Strategie des Umgangs mit kulturellen Differenzen würden die Paare versuchen, diese auszulöschen, und zwar, indem sie ihrer beider kulturelle Herkunft verleugnen. Daraus würde der Raum für eine neue "third-culture identity" (ebd. S. 173) entstehen, die ohne kulturelles Gedächtnis und ohne Traditionen, aber auch ohne kulturelle Konfliktgründe auskommen würde. Solche Paare würden oft ihre Sprachen, Bräuche, ihren Lebensstil und viele ihrer Werte aufgeben. "In a sense they run away from potential conflict" (ebd. S. 173). Auch diese Lösung begründet Romano also mit dem Vermeiden von Konflikten.

Romanos dritter Typ, 'Compromise', entspricht auf den ersten Blick dem 'alternativen Arrangement' bei Tseng und Marezki, denn es geht darum, dass jeder Partner bestimmte Aspekte seiner kulturell verankerten Gewohnheiten und Einstellungen aufgibt, um denen des anderen Partners Raum zu geben. Es kommt also zu einem Nebeneinander beider Kulturen, wie es auch Tseng und Marezki in ihren drei unterschiedlichen Formen des 'alternativen

Arrangements' beschreiben. Bei ihnen wird diese Möglichkeit jedoch viel mehr als gelungene Lösung gesehen, in der beide kulturellen Konzepte miteinander kombiniert werden können. Bei Romano erhält diese Variante eher den Beigeschmack des Aufgebens wichtiger kultureller Grundsätze und des Opfern für die Beziehung, das letztlich für keinen der beiden Partner befriedigend ist (vgl. ebd. S. 174).

Das ideale Modell für binationale Beziehungen nennt Romano schließlich 'Consensus'. Im Gegensatz zu Tseng und Mareztkis Idealvorstellung des 'kreativen Arrangements', bei dem es rein um die Erfindung einer neuen kulturellen Form geht, betont Romano den Prozesscharakter dieser Form. Diese bleibe offen für Veränderungen und würde so eine Anpassung auch an sich verändernde Umstände erlauben. Außerdem sei es für beide Partner möglich, nichts aufgeben zu müssen, was ihr Wohlergehen einschränken würde: "If a solution doesn't work, or they realize that the sacrifice is too great for one or the other, they try a different one. Both are whole people and full partners" (ebd. S. 175). Mit letzterem meint Romano beide Partner hätten

a solid sense of self, of their own differentness, and of their individual needs, principles, and expectations [...] Both are (or become) strong and secure enough in themselves to allow their partners to be different, without considering it a betrayal or a threat (ebd. S. 176).

Ein gegenseitiges Akzeptieren der kulturellen Unterschiedlichkeit wird von Romano also als grundlegend für eine funktionierende binationale Beziehung aufgefasst. Dass sie dabei davon ausgeht, dass in binationalen Beziehungen eine höhere Unterschiedlichkeit vorherrsche und daher eine größere Bereitschaft zur Akzeptanz des anderen nötig sei, wurde weiter oben schon ausgeführt.

Ein weiteres wichtiges Konzept ist der sogenannte 'kulturelle Übergang', den binationale Paare nach Falicov (1986) zu bewältigen haben, damit die Beziehung gelingen kann. Als Grundlage dafür dient Falicov die Annahme der Existenz bestimmter kultureller Eigenschaften und Unterschiede, die sie einerseits für bestimmte Paarkonflikte verantwortlich macht und andererseits als Ressource für die Entwicklung des Paares ansieht. Im Prozess des 'kulturellen Übergangs', in den jedes 'interkulturelle' Paar eintreten müsse, könne im besten Fall eine gegenseitige Anpassung entstehen, aus der eine flexible Sichtweise der bestehenden kulturellen Differenzen resultiert. Diese soll es den Partnern ermöglichen, ihre individuellen Werte beizubehalten und in Form einer gelingenden Konfliktkommunikation über Differenzen mit dem/der PartnerIn zu verhandeln. Daraus sollen sich letztlich neue 'kulturelle Codes' entwickeln, die Anteile beider Kulturen integrieren (vgl. S. 105). Gelingt dies, so entsteht nach Falicov eine 'balancierte Sicht' der kulturellen Differenzen. Demgegenüber steht die 'unbalan-

cierte Sicht' als unausgewogene Variante, die sich ergibt, wenn die notwendige Anpassung in der Phase des kulturellen Überganges nicht gelingt und dies sich im 'Minimieren' oder 'Maximieren' der Differenzen ausdrückt. Das Paar verleugne dann entweder seine kulturellen Differenzen oder bewertet diese über. Falicov weist hier darauf hin, dass die kulturelle Differenz im Fall einer 'unbalancierten Sicht' vom Paar unbewusst "im Dienste des Funktionierens oder Nichtfunktionierens einer Beziehung" (ebd. S. 106) benutzt wird. Sie weist also auf die Instrumentalisierung ethnisierender Selbstzuschreibungen innerhalb der Partnerschaft hin.

Nach Falicov (1986) gibt es drei wichtige Muster, bei denen die kulturellen Differenzen unbalanciert erscheinen: 'Konflikte im kulturellen Code', 'kulturelles Stereotypisieren und schwerer Streß', sowie 'kulturelle Differenz und die Erlaubnis zu heiraten'.

Zu 'Konflikten im kulturellen Code' kommt es nach Falicov, da durch die 'unbalancierte Sicht' der kulturellen Differenzen bei den Partnern nur ein oberflächliches Wissen über die Kultur des anderen entsteht. Daher käme es zwischen den Partnern zu Missverständnissen, die auf ethnozentrischen, stereotypen Ansichten beruhen. Z.B. würden kulturelle Eigenschaften auch für ungeliebte Persönlichkeitszüge des anderen gehalten (ist der/die PartnerIn unpünktlich, wird z.B. in Konfliktsituationen beklagt, in seinem Herkunftsland würde Zuverlässigkeit keine Rolle spielen) (vgl. S. 106).

Ähnliches geschehe im Umgang mit Konflikten, wenn es bei der 'unbalancierten Sicht' zu 'kulturellem Stereotypisieren und schwerem Stress' kommt. Damit meint Falicov, dass binationale Paare als Erklärung für ihre Konflikte häufig die Unterschiedlichkeit ihrer Kulturen anführen würden. So entstünde eine Art 'kulturelle Verteidigung', die zugrunde liegende und mit schwerem Stress verbundene Themen verbergen würde (wie z.B. den drohenden Verlust des Partners/der Partnerin durch Trennung oder Tod). In solchen Situationen werde auf in der Gesellschaft vorhandene Vorurteile zurückgegriffen. Die kulturellen Differenzen würden maximiert, um eine behelfsmäßige Grenze zwischen der eigenen Person und dem/der PartnerIn zu ziehen. Dies sei ein Versuch, sich dem wirklich Schmerzhaften nicht stellen zu müssen (vgl. ebd. S. 108) (vgl. hierzu auch Akpuma-Humeau & Baierl, 1996).

Als zentral für das Gelingen des 'kulturellen Übergangs' und für einen konstruktiven Umgang mit der kulturellen Differenz bezeichnet Falicov die Erlaubnis der Eltern zur Heirat. Obwohl die Eltern in unserer Gesellschaft kaum mehr Mitspracherecht bezüglich der Partnerwahlentscheidung hätten, sei ihr Einverständnis für die meisten von großer psychologischer Bedeutung. Denn die Ablehnung der Ehe durch die Eltern oder auch andere bedeutende Personen treibe einen oder beide Partner in Loyalitätskonflikte und Schuldgefühle, was

ein Gelingen des kulturellen Übergangs erschwere. Eine Ablehnung durch die Eltern kann, nach Falicov, den Prozess des kulturellen Übergangs sowohl scheinbar beschleunigen (das Paar beginnt die Differenzen zu minimieren) oder verzögern (das Paar maximiert die Unterschiede). Ein Minimieren würde in diesem Zusammenhang bedeuten, dass das Paar in der Grundstimmung lebe 'wir haben ja nur einander', oder 'wir gegen den Rest der Welt', was mit einer Isolation von der sozialen Umwelt einhergehe. Ein Maximieren hieße, jeder der beiden Partner lebe in seiner Kultur und sei hauptsächlich auf seine Herkunftsfamilie bezogen. Anstatt gemeinsame Werte und einen gemeinsamen Lebensstil zu entwickeln, lebten sie nebeneinander her (vgl. ebd. S. 107).

2.2.6 Kulturelle Unterschiede als Wachstumschance

Ein weiterer zentraler Aspekt, auf dem sowohl wissenschaftliche Arbeiten als auch Veröffentlichungen aus dem Bereich der Ratgeberliteratur beruhen, ist das "konflikttheoretische [...] Verständnis" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 4) im Zusammenhang mit der Begegnung verschiedener Kulturen. Damit ist gemeint, dass in der kulturellen Fremdheit der Partner eine Quelle grundlegender Konflikte gesehen wird. Eng verbunden mit dieser Annahme ist die Auffassung, dass aus einem Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen dieser Kulturen resultieren. Im Fall binationaler Beziehungen wird die Annahme unterschiedlicher kultureller Hintergründe an den unterschiedlichen Nationalitäten festgemacht und angenommen, dass die kulturellen Konflikte "im Mikrokosmos der intimen Beziehung" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 4) ausgetragen werden (müssen).

In den meisten Forschungsarbeiten wird dementsprechend angenommen, dass binationale Paare in ihrem alltäglichen Zusammenleben immer wieder mit solchen interkulturellen Konflikten konfrontiert würden, weshalb sie vor die besondere Aufgabe gestellt seien, diese zu bewältigen, d.h. einen spezifischen Umgang mit der zwischen ihnen herrschenden kulturellen Fremdheit zu finden. Gelingt diese Bewältigung, so werden den Paaren gesteigerte Chancen für ein persönliches Wachstum bzw. die Entwicklung ihrer Paarbeziehung prophezeit. Hier finden sich Parallelen zur modernen Auffassung von Beziehung als Chance bzw. Mittel zu persönlichem Wachstum (vgl. Tänzler, 1997), wie sie in Kapitel I 1.1.1 ausführlich dargestellt wurde.

Romano (2001) betont die persönlichen Wachstums- und Entwicklungschancen für den/die Einzelne/n, die durch eine 'interkulturelle' Beziehung möglich würden: "an intercultural marriage can be a sure path toward self-knowledge and growth" (S. IX).

Interessant ist bei Romano, dass die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen explizit über den Erfolg der Zweierbeziehung (in Form von deren Fortbestehen) gestellt wird: "This personal growth is something which can never be taken away from those who tried, whether the marriage itself is considered a success or not" (ebd. S. X). Die Begründung, die Romano hierfür anführt, besteht in der Überwindung spezifischer Schwierigkeiten, die in einer binationalen Paarsituation auftreten, wie das Zusammenleben mit einem Menschen aus einer anderen Kultur, die Erziehung bikultureller Kinder oder die Fähigkeit den eigenen Horizont zu erweitern und Unterschiede zu tolerieren (vgl. ebd. S. 212). Schließlich überträgt Romano die Chancen für eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung auf die gesamtgesellschaftliche Ebene, denn die in binationalen Beziehungen stattfindenden persönlichen Entwicklungsprozesse würden "truly multicultural people" hervorbringen, "of which the world cannot have too many" (ebd. S. 212).

Einerseits findet sich hier die Konstruktion eines psychologischen Zwecks binationaler Beziehungen, indem angenommen wird diese würden die Persönlichkeitsentwicklung fördern. Andererseits wird auch ein pädagogischer Zweck proklamiert, denn gesamtgesellschaftlich gesehen würden binationale Beziehungen zur Entwicklung von interkulturell kompetenten Menschen beitragen, von denen vermutlich erwartet wird, dass sie besonders verantwortliche (Welten-)Bürger seien. Dieser Rückschluss auf eine global-gesellschaftliche Ebene basiert jedoch auf der äußerst fraglichen Induktion eines für Einzelne angenommenen Entwicklungsverlaufs auf eine generalisierte Ebene.

Als 'Erfolgsrezept' entwirft Romano, die Partner müssten anfangen, ihre Unterschiedlichkeit zu lieben und zu akzeptieren, dass eine unüberbrückbare Distanz zwischen ihnen herrsche. Als Belohnung für die gesteigerten Mühen wartet am Ende: "finding a love and closeness more special *because* of the extra effort it takes" (ebd. S. XXI, Hervorhebung im Original). Auch hier beruht die Hypothese über das Zustandekommen dieser erhöhten Entwicklungschance auf der Annahme spezifischer Probleme, die innerhalb der interkulturellen Konstellation in verstärktem Maße auftreten würden.

Im Folgenden möchte ich einige Studien vorstellen, die die zentrale Problematik binationaler Beziehungen nicht primär im Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen sehen und sich so zumindest in Ansätzen von gängigen Behauptungen über die gesteigerte Problematik binationaler Beziehungskonstellationen unterscheiden.

Wießmeier (1993), die Interviews mit mehr als 60 in Berlin lebenden binationalen Paaren durchführte, gelangt auf der Basis ihrer Auswertungen zu dem Ergebnis, dass die Kon-

flikte, über die binationale Paare berichten, in ähnlicher Form auch in mononationalen Beziehungen auftreten würden und ihren Grund nicht so sehr in der kulturellen Differenz als in der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur der Partner hätten. Wießmeier stützt ihre Aussagen auf Selbsteinschätzungen binationaler Paare, weshalb eine eher geringere Validität der Ergebnisse angenommen werden muss. Sie weist aber auch darauf hin, dass zur Erfassung des komplexen partnerschaftlichen Alltags eine rein problemorientierte Betrachtung nicht ausreichen würde.

Hardach-Pinke (1988) zeigt in ihrer Studie über deutsch-japanische Ehen, dass solchen Paaren von der japanischen Öffentlichkeit Probleme zugeschrieben werden und diese Sichtweise von den Paaren übernommen wird. Sie sieht zwar bei interkulturellen Partnerschaften ein größeres Risiko des Scheiterns als bei kulturell homogenen, da die Anforderungen wegen des Fehlens einer gemeinsamen symbolischen Grundstruktur für jene höher seien, betont aber die Notwendigkeit, nur solche kulturellen Unterschiede als für die Partnerschaft relevant zu betrachten, die von den Partnern selbst als bedeutungsvoll wahrgenommen werden. Gleichzeitig differenziert sie zwischen einer wechselseitigen Fremdheit der Partner und einer Fremdheit der Kulturen, die nicht zwangsläufig miteinander einher gehen müssten. Hardach-Pinkes Ansatz verweist nach Bohnsack und Meuser auf ein "komplexes Verhältnis von Fremdzuschreibung, Eigenwahrnehmung und Handlungspraxis, welches genauer zu rekonstruieren ist" (o.J., S. 6). Solche Kontextbedingungen, die im gesellschaftlichen Common Sense verankert seien, hätten jedoch noch kaum Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs über binationale Paare gefunden, weshalb hierzu noch keine systematischen empirischen Analysen vorliegen würden (vgl. Bohnsack & Meuser, o.J.).

Wie anhand der Veröffentlichung Romanos (2001) bereits dargestellt wurde, wird das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen von einigen Autoren nicht nur als größere Problembelastung und somit als überdauernde Hypothek für die Beziehung gesehen, sondern explizit als Chance für die persönliche Entwicklung der Partner oder eine Intensivierung der Beziehung.

Cahill (1990) unterscheidet zwei grundlegende Paradigmen bei der Betrachtung der Zugänge zu interkulturellen Partnerschaften. Zunächst nennt sie die Grundannahme, die bei solchen Beziehungen den Mangel und das Fehlen von alltagspraktischen Gemeinsamkeiten hervorhebt ('stunting approach'): "the greater the marital distance, the greater the chance of marital breakdown". Andererseits identifiziert sie Ansätze, die die positiven Funktionen im Sinne einer Erweiterung des persönlichen Horizonts und Handlungsspielraumes und damit auch einer Grenzüberschreitung betonen ('liberating approach'): "as a direct function of the marital distances they must cross, intermarrying couples must commit themselves even more

consistently in making their marriage work, thus resulting in greater marital stability" (zitiert nach Pusitz & Reif, 1996, S. 4).

Letztlich beruhen beide auf der Hypothese, dass Beziehungen Wachstumschancen für den Einzelnen, das Paar, die Familie oder die Gesellschaft bieten. Beziehung wird also auch hier zum Zweck für eine weitergehende Entwicklung. Die Entwicklungsmöglichkeiten werden hierbei als umso größer angesehen, wenn die Unterschiede zwischen den beiden Partnern auch besonders groß sind, wie es für binationale Paare angenommen wird²⁶.

Bei Elschenbroich (1988, siehe auch Elschenbroich, Bendit & Feil, 1988), die eine qualitative Studie mit 25 Paarinterviews durchführte und hinsichtlich Aspekten wie 'Reaktionen der Verwandtschaft auf die binationale Beziehung', 'Einstellungen zur Paarbeziehung und Kindererziehung' auswertete, stehen die Chancen für die Familie im Vordergrund. Die Anfangszeit der Ehe sei zwar meistens von Konflikten und Unsicherheiten geprägt, sofern sich die Probleme der interkulturellen Kommunikation in der Familie jedoch bewältigen ließen, könne dies die Solidarität fördern und einen weiteren Familienhorizont schaffen (vgl. S. 366). Auch Falkner (2005) betont die "Ressourcen und die Möglichkeit zur Ausbildung besonderer Kompetenzen", die die kulturellen Unterschiede – neben den damit einhergehenden Problemen – mit sich bringen würden (S. 175).

Reif (1996) betont die Chance für eine sich von tradierten Bindungen abhebende Persönlichkeitsentwicklung:

Die Erfahrung einer interkulturellen Partnerschaft stellt einen tiefgehenden Lernprozeß dar. Sie ist eine Denkschule, sie schärft den Blick für ein Wirklichkeitsverständnis, das über die Alltagswirklichkeit einer spezifischen Kultur hinausgeht. Sie stellt das eigene Denken in Frage, regt selbstreflexives Denken an, relativiert die Standpunkte und bringt die Möglichkeit mit sich, sich dem eigenen Unbewußten anzunähern, also auch mehr über sich selbst zu erfahren (Reif, 1996, S. 46).

Für Reif, der eine tiefenpsychologische Denkrichtung vertritt, bringt die Begegnung mit einer anderen Kultur somit die Gelegenheit, sich unter anderem mit dem eigenen Unbewussten auseinanderzusetzen. Der französische Ethnologe Lévi-Strauss bezeichnete die Konfrontation mit einer anderen Kultur im Rahmen einer Feldforschung als eine Art Initiation, die aus ihm einen "neuen Menschen" mache (1962, zitiert nach Heinrichs, 1983, S. 38), "er erwerbe um den Preis einer 'chronischen Entwurzelung' ein 'geheimen Wissen'" (ebd. S. 38). Unter Umständen kann dies nach Reif (1996) auch für eine interkulturelle Partnerschaft gelten (vgl.

²⁶ Diese Argumentation erinnert an eine protestantische Arbeitsethik, denn es wird davon ausgegangen, dass man entsprechend des zu bewältigenden Aufwandes entlohnt wird. Im Fall binationaler Paare ist der Arbeitsaufwand gleichzusetzen mit Konflikten und interkulturellen Auseinandersetzungen, die durch eine – im Gegensatz zu anderen Paaren – gesteigerte Anpassungs- oder Konfliktlösungsleistung überwunden werden können. Als Lohn dafür winkt die – ebenfalls im Vergleich zu anderen Paaren gesteigerte – Wachstumschance.

S. 45). Die emanzipatorische Kraft binationaler Beziehungen wird auch von anderen Autoren aufgegriffen, so z.B. von Gómez Tutor mit Bezug auf traditionelle Geschlechtsrollenmuster, die in einer binationalen Beziehung verstärkt hinterfragt werden könnten.

In den hier angeführten Arbeiten werden binationalen Beziehungen erhöhte Wachstumschancen zugeschrieben. Wie dargestellt wurde, geschieht dies jedoch auf der Basis einer grundlegenden Unterscheidung solcher Beziehungen von mononationalen Konstellationen und unter der Annahme, dass dazu zunächst die aus dem kulturellen Unterschied resultierende gesteigerte Problematik überwunden werden müsste.

2.3 Konstruktion von Fremdzuschreibungen und Ethnisierungen

Wie vor dem Hintergrund des vorangegangenen Kapitels deutlich wird, sind ethnisierende Zuschreibungen als deutliche Tendenz in der einschlägigen Literatur erkennbar. Aufgrund der nationalen Herkunft einer Person werden bestimmte Eigenschaften oder Wertungen zugeschrieben. Binationale Beziehungen werden in diesem Rahmen aufgrund der unterschiedlichen Herkunft der beiden Partner als 'besonders' wahrgenommen. Wie dargestellt wurde, ist damit meistens eine Problematisierung verbunden, also die Annahme, solche Beziehungen seien im Vergleich zu mononationalen besonders konfliktreich und in höherem Maße vom Scheitern bedroht. Solche Ethnisierungen sind für die Lebenspraxis binationaler Paare von Bedeutung, da sie als allgemeingesellschaftliche Wissensbestände fest im Common Sense verankert sind und somit in den verschiedenen 'Medien' des Common Sense immer wieder repliziert werden. Dadurch kommt es zu einer im öffentlichen Diskurs verankerten Präsenz des Themas und damit zu der Notwendigkeit für binationale Paare, sich mit den entsprechenden Zuschreibungen auseinanderzusetzen, diese für sich zu übernehmen bzw. sich von ihnen abzugrenzen.

In diesem Kapitel möchte ich zunächst grundlegende Überlegungen zu Ethnisierungstendenzen in wissenschaftlichen Arbeiten vor allem von einer metatheoretischen Ebene aus anstellen. Außerdem werde ich mich, neben einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff, dem Phänomen der Ethnisierung vertieft widmen und vor allem auch untersuchen, inwieweit eine von außen an das Paar herangetragene, also fremdzuschreibende Ethnisierung, die Sichtweise des Paares von sich selbst beeinflussen kann.

2.3.1 Ethnisierung in wissenschaftlichen Arbeiten

Wie in Kapitel I 2.2 gezeigt wurde, finden sich in wissenschaftlichen Arbeiten die gleichen ethnisierenden Tendenzen wie in der Populärliteratur. Die Gründe dafür liegen nicht zuletzt in der weit verbreiteten nach Kausalbeziehungen fragenden Forschungslogik. Um Hypothesen über Bedingungsbeziehungen formulieren zu können, die den kulturellen Kontext nicht wie bei den meisten Arbeiten als Störvariable auszuschließen versuchen, sondern diesen in die empirische Fragestellung miteinbeziehen, ist es im Rahmen einer nach Kausalitäten fragenden Methodologie notwendig, 'Kultur' in operationalisierbare, mess- und interpretierbare Einheiten zu zerlegen. Nauck und Schönplflug (1997) sprechen von der Abgrenzung einzelner "cultural units [...], um damit eine Grundlage für die Definition von sampling units zu gewinnen" (S. 2). Auf der Basis dieser 'sampling units' werden dann bestimmte kulturelle Gruppen ausgewählt, für die angenommen wird, dass sie sich hinsichtlich bestimmter Variablen-dimensionen voneinander unterscheiden. Diese Unterschiede werden in Forschungshypothesen formuliert und sodann empirisch überprüft, wobei Testverfahren kulturübergreifend angewendet werden, ohne deren 'kulturelle Aufladung' zu überprüfen, was nach Slunecko (2008) letztlich darin resultieren muss, dass "die eigenen Erklärungs- und Analyseeinheiten" (S. 195) in die andere Kultur projiziert werden und die davon abgeleiteten Hypothesen bestätigt werden, ohne zu überprüfen, ob das untersuchte Konstrukt jenseits der eigenen kulturellen Grenzen überhaupt Erklärungswert besitzt.

Kultur muss in diesem Vorgehen zu einer Größe werden, der bestimmte Merkmale und Eigenarten zugeschrieben werden können. Matthes (1992a) spricht hier von "Gußformen von 'Kulturen'" (S. 9), die sich aus bestimmten Dimensionen zusammensetzen (je nach Operationalisierung durch die Forschenden) und in diesen als Eigenschaft oder Überbau einer bestimmten Gesellschaft zugeordnet werden. Nauck und Schönplflug (1997) sprechen in dieser Hinsicht von der Tendenz eines derartigen Forschungsansatzes, die Variable 'Kultur' als "Sammelbezeichnung für die Klassifikation von Gesellschaften" (S. 2) zu verwenden. In kulturvergleichenden Studien aus dem Bereich der 'cross-cultural psychology' (z.B. Schwartz, 1994; Hofstede, 1981), die wie soeben beschrieben kausalistisch und hypothesenprüfend vorgehen, wird nach "typologische[n] Klassifikationen von Gesamtgesellschaften hinsichtlich ihrer kulturellen Nähe" (Nauck & Schönplflug, 1997, S. 3) gesucht.

Dabei ist die Zielvorstellung, "voneinander unabhängige Kulturen" (ebd. S. 3) zu identifizieren, unweigerlich mit der Annahme verbunden, dass innerhalb von Gesellschaften, die

die Forschenden als 'Grundgesamtheit'²⁷ definieren, kulturelle Homogenität herrsche. Es wird also z.B. angenommen, dass es in Kenia (Argentinien, Indonesien etc.) eine kenianische (argentinische, indonesische etc.) Kultur gibt, die von den Kenianern (Argentiniern, Indonesiern etc.) repräsentiert wird. Durch diese Gleichsetzung von Nationalität und kultureller Zugehörigkeit entsteht also schließlich eine Vorstellung von Ethnizität (s. auch Kap. I 1.2.4). Diese kann als Vorstellung von einer einheitlichen Kultur beschrieben werden (vgl. Groenemeyer, 2003, S. 25), die sich in bestimmten Merkmalsdimensionen von anderen Kulturen unterscheidet. Gleichzeitig impliziert diese Vorstellung die Auffassung von "Kultur als eine Ursache des Verhaltens" (ebd. S. 25), also davon, dass wie oben beschrieben, eine kausale Beziehung zwischen der Kultur eines Landes und dem Handeln seiner Angehörigen besteht (die sich als Träger der entsprechenden Nationalität als solche ausweisen). Anders ließe sich formulieren, dass die Kultur, die für eine bestimmte Gruppe oder Einzelpersonen identifiziert wird, deren Handeln erklärt. Die Ursache des konkreten individuellen Verhaltens wird also außerhalb der Person angesiedelt, was nach Sack (1971) zur Folge hat,

dass zu seiner Erklärung nicht auf den Willen, den Charakter, die Motivation oder auf wie auch immer theoretisch gefasste Eigenschaften der einzelnen Person rekuriert werden muß, sondern daß es auf Instanzen, Faktoren oder Kräfte projiziert werden kann, die jenseits des Handelnden zu suchen sind (S. 264).

Die Vorstellung von Ethnizität als einheitlicher Kultur einer Gruppe, durch die diese sich grundlegend von anderen unterscheidet, beinhaltet auch die Annahme, dass es bei Kontaktversuchen zwischen kulturellen Gruppen zwangsläufig zu Konflikten kommt (da sich die verschiedenen Kulturen ja bezüglich Dimensionen wie Kommunikation, Konfliktverhalten, Umgang mit Zeit, Umgang mit gesellschaftlichen Hierarchieebenen etc. unterscheiden). Es resultiert also eine problematisierende Sichtweise auf Situationen des Kulturkontakts, als welche unter anderem auch binationale Beziehungen angesehen werden. Ethnizität ist in diesem Kontext als "Prozess der Zuschreibung kultureller Unterschiede" (Groenemeyer, 2003, S. 27), also im Wesentlichen als kognitives Phänomen zu verstehen, das die Wahrnehmung ethnischer Gruppen bzw. diesen Gruppen angehörender Individuen prägt.

Problematisch ist dabei, dass "die in den Prozessen der Interaktion relevanten kulturellen Symbole, Indikatoren oder Marker ethnischer Zugehörigkeit" (ebd. S. 29) als statisch angenommen werden (müssen), also als stabile und unveränderliche Eigenschaften von Gruppen und deren Angehörigen, um überhaupt untersuchbar zu sein. Tatsächlich ist jedoch

²⁷ In der quantitativen Forschungslogik wird die 'Grundgesamtheit' als die Gruppe von Personen verstanden, in der das zu untersuchende Merkmal als normalverteilt angenommen werden kann. Nur wenn die Normalverteilungsannahme gilt, können später viele statistische Operationen zur Datenanalyse durchgeführt werden.

davon auszugehen, dass sie mitsamt ihrer assoziierten Bedeutungen und Bewertungen variabel und vielfältig sind und sich in einem dynamischen Veränderungsprozess befinden. Groenemeyer weist darauf hin, dass diese Abhängigkeit von dem jeweiligen situativen Kontext nicht nur für Ethnizität zu beachten sei, sondern in gleicher Weise auf für "alle anderen Konstruktionen kollektiver Identität" (ebd. S. 29), wie z.B. Geschlecht, Alter, Klassenzugehörigkeit usw.

In der Forschungsliteratur zu binationalen Ehen und Familien finden sich in verschiedenen Varianten die eben beschriebenen Kausalitätskonstruktionen bezüglich eines Zusammenhangs von Ethnizität bzw. Kultur und Verhalten eines Angehörigen dieser kulturellen Gruppe. Nauck und Schönplflug (1997) beurteilen diese Perspektive als "xenologisch" (S. 2) und stellen fest, dass diese nicht nur den öffentlichen Diskurs maßgeblich bestimme, sondern auch innerhalb des Wissenschaftssystems weit verbreitet sei. Schließlich kritisieren sie auch, dass sie "nicht selten sogar zum unreflektierten Selbstverständnis entsprechender auf kulturvergleichende Phänomene spezialisierter Fachorganisationen" gehört (ebd. S. 2). Weiterhin hinterfragen sie diese Blickrichtung, da darin 'Kultur' "routinemäßig als relevantes Erklärungsmoment in Betracht gezogen" würde, wenn familiäre Lebensformen als "fremd, ungewöhnlich, andersartig, exotisch, unalltäglich wahrgenommen werden" (ebd. S. 1 f.).

Dies wird z.B. deutlich an der Frage, "warum man ihn (oder sie) geheiratet hatte" (Lesbet, 1997, S. 53), die – wenn sie an als solche adressierte binationale Paare gerichtet wird und somit auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationalitäten abzielt – auf die Hypothese hinausläuft, diese Art der Ehe sei "sowohl a-normal (im Sinne von außerhalb der Norm stehen) als auch problematisch" (ebd. S. 53). Die Frage verlangt also nach einer Erklärung der Partnerwahl und darüber hinaus nach deren Rechtfertigung.

Die so geschehende "Etikettierung des Paares" (ebd. S. 53) hält Lesbet für eine der Hauptschwierigkeiten binationaler Paare. Sie "hängt theoretisch mit ihren unterschiedlichen Pässen zusammen, das heißt, mit ihren politisch-administrativen Identitäten und der Art und Weise, wie diese von der Umgebung wie von den Betroffenen selbst wahrgenommen werden" (ebd. S. 54). Hinzu kommt, dass EhepartnerInnen, die aufgrund körperlicher Merkmale oder äußerer Zeichen als 'abweichend' erkennbar sind, in verstärktem Maße "Etikettierungsreflexe auslösen" (ebd. S. 54), die mit der Kategorisierung als 'AusländerIn' schnell bei der Hand sind, auch wenn diejenige Person einen inländischen Pass hat. Lesbet fragt auch, inwiefern Ehepaare im Alltag tatsächlich als 'gemischt' wahrgenommen würden, die aus zwei Personen bestehen, "die in dem Land, in dem sie leben, physisch '*unauffällig*' sind, *einzig aufgrund der unterschiedlichen Nationalität der Ehepartner 'gemischt'?*" (ebd. S. 54, Hervorhebungen im Original).

Auch die Sprachbeherrschung spielt bzgl. der Fremdwahrnehmung eine wichtige Rolle. Sie führt zu einer Ungleichheit innerhalb des Paares, das im Herkunftsland eines der Partner lebt. In der Fremd- oder auch Selbstwahrnehmung des Paares würde das Ungleichgewicht bezüglich der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten häufig als "Zeichen eines unüberbrückbaren 'kulturrellen' Unterschieds reinterpretiert" (ebd. S. 54). Solche auf der Vorstellung einer einheitlichen Kultur, sowie der gängigen Gleichsetzung von Nationalität und kultureller Zugehörigkeit basierenden Fremdzuschreibungen, sind als vielfältige Ethnisierungstendenzen tief im Common Sense verankert und werden sowohl von populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen als auch von wissenschaftlichen Beiträgen, die diese Konstrukte unhinterfragt übernehmen, im alltäglichen Diskurs reaktiviert und repliziert. Sie stellen sowohl das eigentliche Unterscheidungskriterium zu mononationalen Paaren als auch den Kernpunkt der eigentlichen Problematik 'binationaler' Paare dar. Denn diese werden sowohl im öffentlichen Diskurs als auch durch rechtliche und institutionelle Rahmenbedingungen immer wieder mit den darin enthaltenen Fremdheitskonstruktionen, Fremdzuschreibungen und Ethnisierungen konfrontiert. So schreiben auch Bohnsack und Meuser, dass diese "gesellschaftlichen Kontextbedingungen [...] das eigentliche Problem für die binationale Ehe darstellen und nicht eigentlich deren Alltagspraxis selbst" (o.J., S. 6).

2.3.2 'Kultur' und Differenz Erfahrung

Wie beschrieben, ist dem Konstrukt 'Kultur' die Abgrenzung von anderen Kulturen immer schon eingeschrieben. Auch beim Nachdenken über Kultur gilt die Standortgebundenheit. Daher ist die Vorstellung von der eigenen oder von anderen Kulturen bzw. das Konstrukt Kultur an sich nach Matthes (1992a) als 'Abstraktum' oder 'diskursiver Tatbestand' (und nicht als 'Zustandsbeschreibungen') zu sehen, der "zunächst lediglich auf einen von einer Mehrzahl von Menschen geteilten Bestand an elementaren Definitionen von Wirklichkeit und Sinnhaftigkeit und an Umsetzungen solcher Definitionen in Regelwerke des Handelns und Entscheidens" (S. 3) verweist. Diese Vorstellung entspricht dem, was Geertz (1973) unter Bezugnahme auf Weber bildhaft postuliert: "Believing with Weber, that man is an animal imprisoned within webs of meaning he himself has spun, I take culture to be those webs" (S. 5). Diese "webs" oder "patterns of meaning", die laut Weber bzw. Geertz in der alltäglichen Handlungspraxis 'gesponnen' werden, enthalten die in einer sozialen Gruppe von allen geteilten Wissensbestände, Weltdeutungen, Werturteile und Annahmen. Sie enthalten außerdem das Konstrukt über das eigene 'web', also die eigene Kultur, und somit darüber, wer 'wir' sind und wodurch wir uns von anderen Gruppen unterscheiden. Die Bestimmung von Kulturen erfolgt

dabei nach Matthes (1992a) immer über die "Ermittlung von Differenzen und ihrer Reichweite" (S. 3). Eine Kultur allein ist daher auch nicht sinnhaft denkbar, denn sie definiert sich ihrer Art nach immer durch Abgrenzung von anderen kulturellen Entitäten (vgl. hierzu auch Stenger, 1998, S. 176). Daher kann von 'Kulturen' eigentlich nur im Plural gesprochen und gedacht werden.

Matthes (1992a) stellt weiterhin die Hypothese auf, dass das was als Kultur angenommen wird, die "raum-zeitliche Fixierung", also die "Zuschreibung auf bestimmbare Gebilde, die zueinander im Verhältnis der merkmalshaften Andersartigkeit stehen" (S. 4) der eigentliche "Inhalt und Gegenstand" einer Unterscheidung verschiedener Kulturen ist. Aus diesem konsequenten Verstehen des Konstrukt- und v.a. Differenzcharakters von Kultur lassen sich bestimmte Maximen für eine wissenschaftliche Herangehensweise an entsprechende damit verwandte Fragestellungen ableiten (vgl. hierzu ebd. S. 7 f.). Matthes fordert zum einen: "läßt uns die Rede von den Kulturen 'enträumlichen', 'ent-*verz*ständlichen', läßt uns von Kulturen nicht nur *prozessual* denken, was *allein* den Weg aus ihrer Verräumlichung noch nicht weist, sondern vor allem *dimensional*" (ebd. S. 7, Hervorhebungen im Original). Damit weist er auf die Notwendigkeit hin, den 'Gebilde-Charakter' von Kultur mitzudenken, also nicht nur deren Entstehungsprozess zu betrachten (der zu einem angenommenen Endzustand führt), sondern auch die dem Konstrukt 'Kultur' inhärente Dynamik mitzudenken. Damit wendet er sich auch gegen das Vorgehen 'kulturvergleichender' Arbeiten, in denen "explizit oder implizit als Gebilde identifizierte 'Kulturen' vor einem (wie auch immer gewonnenen) zeitlos und entkulturiert gefaßten Kriterium 'verglichen' werden" (ebd. S. 7). Ohne den Konstruktcharakter von Kultur zu hinterfragen, würde bei diesen Studien die 'andere'/'fremde' Kultur "direkt an der eigenen gemessen" (ebd. S. 8) und somit "mit dem 'Anderen' auch das 'Eigene' *definiert*", wobei "dieses 'Eigene' auch sich selbst verleugnet, insofern das 'Andere' als Bestandteil des 'Eigenen' *exteriorisiert* wird" (ebd. S. 8, Hervorhebungen im Original).

Zum anderen fordert Matthes, beim reflektierten wissenschaftlichen Umgang mit Kulturen immer auch das einer "kulturellen Analyse" (ebd. S. 8) zu unterziehen, was an der methodischen Vorgehensweise aus dem kulturellen Vorwissen und den Vorkonstrukten, die Forschende aufgrund ihres individuellen biographischen Erfahrungshintergrundes mitbringen, resultiert. Er verweist somit auf die erkenntnislogische Notwendigkeit, die 'kulturellen Eigenanteile' des über die eigene oder andere 'Kulturen' Forschenden einer Selbstreflexion zu unterwerfen, um nicht wieder in die gängigen Konstruktvorstellungen des Common Sense zu verfallen. Matthes fordert zudem vom Forschenden die Einsicht, dass dem 'Kulturvergleich'

immer schon jene Vorgänge und Leistungen wechselseitiger Kulturbegegnung, kultureller Fremd- wie Selbstdefinition und eines von ihnen angeleiteten Handelns zugrunde liegen, auf die er sich richtet, – und daß diese Vorgänge und Leistungen selbst schon immer durchzogen sind von der wirklichkeitsstiftenden und wirklichkeitsverändernden Kraft vorangegangener Reflektion auf sie (Matthes, 1992b, S. 89).

Er spricht in diesem Zusammenhang auch von einer "'Drehung' der 'Optik' des 'Vergleichens'" (ebd. S. 93), die der Veränderung der Perspektiveneinstellung bezüglich des wissenschaftlichen 'Verstehens' entspricht. Als solche fordert er eine Abkehr von der Frage nach einem (methodisch) angemessenen 'Verstehen' des menschlichen Handelns durch die Forschenden, welches nach Sluneko (2008) die für ein hypothesenprüfendes Vorgehen klassische Trennung zwischen Subjekt und Objekt repliziert, ohne die eine solche Blickrichtung generierenden Kontextbedingungen zu reflektieren (vgl. S. 221). Für eine wissenschaftliche Forschung, die diesen Perspektivenwechsel ernst nimmt, fordert Matthes (1992b) eine Beschäftigung mit der Frage, "wie die Akteure selber ihr 'Verstehen' untereinander gesellschaftlich regeln, – und wie die gesellschaftlichen Regelungen des 'Verstehens' dann in der wissenschaftlichen Analyse thematisiert und behandelt werden können" (S. 93). Er verweist hier somit darauf, die handlungspraktischen Konstitutionsbedingungen interpersoneller Interaktion und 'sozialer Sinnkonstruktion' wissenschaftlich in den Blick zu nehmen. Es sollen also nicht operationalisierte 'Einheiten verglichen' werden, sondern notwendig sei ein 'Vergleichen',

das an kulturellen Austauschprozessen und ihren Regelungen ansetzt, die quer zu solchen gesellschaftlichen 'Einheiten' liegen, zwischen ihnen ablaufen und all dem, was solche 'Einheiten' je für sich und untereinander ausmachen, zugrunde liegen, – von den Grenzen, die diese buchstäblich setzen, zwar beeinflußt, aber nicht determiniert, geschweige denn als 'Entwicklung' erzeugt werden (ebd. S. 94).

Darüber hinausgehend spricht sich Sluneko (2008) für eine Analyseeinstellung aus, die jenseits jeglichen 'Vergleichens' operiert, das immer auch eine Aufspaltung in ein vergleichendes' Subjekt und 'zu vergleichende' Objekte mittransportiert. In seinem Entwurf von 'Kulturpsychologie' fordert er dementsprechend,

über die je eigenen kulturellen Voraussetzungen und Prägungen, d.h. über die 'indigene' Natur der einzelnen lokalen Entwürfe von Psychologie zu reflektieren. Dazu muß man jenseits objektivistischer und instrumenteller Ansprüche an das eigene Fach bereit sein, dessen Ergebnisse nicht als direkte Beschreibung der Wirklichkeit zu lesen, sondern als Artefakte, die einer kulturanthropologischen Arbeit als Ausgangspunkte dienen (S. 221).

In seiner zentralen Beobachtung "Die Sache hat mehr uns als daß wir sie hätten" (ebd. S. 221) zeigt sich die Fokussierung auf die Untersuchung der Art und Weise, wie wir (auch als Forschende) von der 'Kultur' ergriffen sind – und ein Weggehen von Hypothesen über bestimmte Eigenschaften von Kulturen, die eine Kontrollierbarkeit und Vermessbarkeit eines vom 'Eigenen' trennbaren 'Objekts' implizieren, die jedoch gleichzeitig nichts weiter abzubil-

den vermögen, als die eigene Erfahrungswelt. In den Wissenschaften verstellt auf diese Weise nur allzu oft die Suche nach universell gültigen Gesetzmäßigkeiten und statischen kulturellen Unterschieden den "Blick auf die erstaunliche kulturelle und historische Verschiedenheit und Verschiebbarkeit des Menschenwesens" (ebd. S. 221).

Als ein Beispiel für eine solche 'kulturelle Projektion' und die Ausformung einer fremdkonstruierten 'Kultur' möchte ich auf Saids Studie über den Orientalismus (1979) verweisen²⁸. Er beschreibt darin, wie Europa als "Diskursformation" (Pusitz, 1996, S. 113) den Orient als Diskursgegenstand dem abendländischen Bewusstsein nicht nur anpasst, sondern ihn überhaupt erst konstruiert und konstituiert: "My analysis of the Orientalist text therefore places emphasis on the evidence, which is by no means invisible, for such representations *as representations*, not as 'natural' depictions of the Orient" (Said, 1979, S. 21, Hervorhebung im Original). Said sieht den 'Orientalismus', der sich unter anderem in der entsprechenden akademischen Disziplin manifestiert, als Dominanzgeste des Westens, der durch die Restrukturierung des Orients Macht über diesen zu erlangen versucht (vgl. ebd. S. 3). Letztlich finden wir bei Said die Feststellung, der 'Orientalismus' des Westens würde mehr über diesen und seine Diskursmechanismen aussagen, als über den Orient selbst: "Orientalism responded more to the culture that produced it than to its putative object, which was also produced by the West" (ebd. S. 22).

Diese Vorstellung findet sich auch bei Baudet (1965), der auf den Charakter der Zuweisungen an die andere Kultur als Projektionen von Anteilen der eigenen Kultur hinweist: "The European's images of non-European man are not primarily, if at all, descriptions of real people, but rather projections of this own nostalgia and feeling of inadequacy. They are judgments on himself and his history" (zitiert nach McGrane, 1989, S. 2). Diesen Gedanken führt McGrane (1989) weiter, indem er feststellt: "A culture that discovers what is alien to itself simultaneously manifests what it is in itself" (S. 2). Er analysiert die Geschichte der Anthropologie und stellt fest, dass deren Funktion im 19. Jahrhundert vor allem darin bestand, die Vorstellung von exotischen und fremden Welten aufrechtzuerhalten, die in keinsten Weise mit unserer Welt verbunden waren: "It became exactly, in this respect, terrestrial science fiction" (McGrane, 1989, S. 3). Er beschreibt im Folgenden, wie "the invention of culture" (Wagner,

²⁸ Zur Kritik an Said siehe die aktuelle Erscheinung von Ibn Warraq (2007). *Defending The West. A Critique of Edward Said's Orientalism*. Ibn Warraq schreibt darin gegen Saids kritischen Rundumschlag gegen den Westen an, dessen Erschaffung des Orients von Ethnozentrismus und Imperialismus geprägt sei. Ibn Warraq betont hingegen die Vorzüge des Westens wie Rationalismus, Universalismus und Selbstkritik und kritisiert den islamischen Antisemitismus, der den Orient tatsächlich stark geprägt habe.

1975, zitiert nach McGrane, 1989, S. 5) im Westen durch die Wahrnehmung und Konstruktion anderer Völker und Kulturen erst stattgefunden habe.

Die weiteren Überlegungen McGranes lassen sich auch auf Grillparzers 1820 fertiggestellte Trilogie *Das goldene Vließ* anwenden und sollen daher kurz dargestellt werden. Im 19. Jahrhundert wurde mit einer systematischen Untersuchung 'primitiver' Völker und Stämme begonnen, die mit der Erwartung verbunden war, dadurch einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte der eigenen Zivilisation zu erhalten, sie sozusagen als 'Zeitmaschine' in die eigene Vergangenheit verwenden zu können. Dieser Annahme liegt ein ethnozentrisches entwicklungstheoretisches Verständnis und die "Leitdifferenz von *traditional* und *modern*" (Matthes, 1992a, S. 9, Hervorhebungen im Original) zugrunde, das von verschiedenen Stufen auf dem Weg zu der in Europa verwirklichten modernen Zivilisation ausgeht, von der Natur zur Kultur bzw. Zivilisation. In diesem Sinn ist die Rede von 'primitiven Naturvölkern', 'Barbaren' und im Gegensatz dazu der 'europäischen Hochkultur' zu verstehen. Entsprechend dieses Modells wurde zum einen davon ausgegangen, 'primitive' Völker befänden sich in einem 'state of nature', in dem sie ungestört durch äußere Einflüsse auf unbestimmte Zeit verharren würden. Andererseits wurde angenommen, dass der Kontakt mit der europäischen Zivilisation (z.B. in Gestalt von Forschungsreisenden) sich korrumpierend auf den einhelligen und jungfräulichen Naturzustand auswirken würde, um dessen Untersuchung es ja gerade gehen sollte (vgl. McGrane, 1989, S. 106). Diese Vorstellung umschreibt McGrane mit dem Bild einer "cultural syphilis", die durch "cultural intercourse, commerce, communication" (ebd. S. 108) übertragen würde: "When the 'sun' of civilization dawns on the virgin forest of the Other, instead of nourishing him, it chars and blackens him. European 'development' degenerates them" (ebd. S. 108). Die Annahme der Entwicklungshierarchie geht dabei so weit, dass Forschungsreisende im 19. Jahrhundert sich über die eigentliche 'Zivilisiertheit' der von ihnen besuchten Naturvölker wunderten: "How is it that such an uncivilized people can be so civilized? How can such uncivilized savages be the most civilized people he has ever seen?" (ebd. S. 107)²⁹.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass das Konzept von 'Kultur' überhaupt erst im 19. Jahrhundert aufkam: "With regard to the strange and alien Other, difference is now, for the first time, *seen as cultural difference, as cultural diversity*" (ebd. S. 113, Hervorhebung

²⁹ Vgl. an dieser Stelle auch die Ausführungen Schechners (2003) zu frühen ethnologischen Feldstudien bei angeblich kannibalistischen Stämmen, für die er die Vermutung aufstellt, dass die meisten der darüber verbreiteten Annahmen über kannibalistische Praktiken ein Resultat einerseits der Selbstdarstellung von Angehörigen dieser Stämme und andererseits der entsprechenden Vorannahmen und Zuschreibungen der Forschenden an die 'unzivilisierten Wilden' darstellen (vgl. S. 267 ff. und 288f.).

im Original). Im 20. Jahrhundert wandelte sich dieses Konzept und auch nicht-europäische Völker wurden im Sinne der Entwicklungstheorie als 'gleichzeitig' mit der europäischen Zivilisation wahrgenommen bzw. wurden die entwicklungstheoretischen Konzepte kritisch hinterfragt (vgl. ebd. S. 114). Dennoch hält sich die Vorstellung von primitiven Naturvölkern in manchen Bereichen sehr hartnäckig, was sich z.B. auch in schon zitierter Literatur zu binationalen Beziehungen zeigt, in der als Motivation einer solchen exogamen Partnerwahl angenommen wird, dass am ausländischen Partner 'vorzivilisatorische' bzw. "vor-bürgerliche" (Elschenbroich, 1988, S. 364) gesucht würden.

Nach diesem historischen Exkurs soll auf den 'trennenden' Aspekt des Konstruktes 'Kultur' noch weiter eingegangen werden, der in dessen heutiger Verwendung als einer der zentralsten Eigenschaften angenommen werden kann. Dabei soll es nun mehr als bisher um Situationen des konkreten Kulturkontaktes gehen bzw. darum, was das Konstrukt 'Kultur' in der konkreten Begegnung von Individuen, die möglicherweise einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben, bewirkt.

Kulturen werden als exklusive und extinktive Gruppen konstruiert, d.h. die Zugehörigkeit zu einer Kultur schließt die Zugehörigkeit zu einer anderen aus. Diese Vorstellung findet sich auch in der Ausformung ethnisierender Zuschreibungen wieder. Vielmehr ist angesichts der heute immer größer werdenden intragesellschaftlichen Diversität davon auszugehen, dass einerseits keine völlige Abschottung der Gruppen gegeneinander herrscht, sondern es vielfache Überlagerungen und Überschneidungen gibt, und dass andererseits Individuen in der Lage sind, sich von ihren sozialen Gruppen abzulösen um "von der einen zur anderen zu gehen oder beiden (oder mehreren) zugleich anzugehören" (Varro & Lesbet, 1997, S. 15). Dementsprechend muss auch die in vielen Arbeiten zum Thema binationaler Beziehungen vertretene Ansicht als problematisch gesehen werden, Homogamie und Exogamie seien einander ausschließende Kriterien. Tatsächlich ist es doch so, dass eine Ehe "zugleich gemischt (aufgrund der Nationalitäten und/oder Religionen) und homogam (aufgrund der sozialen Nähe)" sein kann (Varro, 1997a, S. 37 f.). Die Annahme der Ausschließlichkeit enthält implizit die Vorstellung von einer die 'normale' soziale Ordnung störenden Form der Ehe, die das Fortbestehen sozialer, religiöser oder ethnischer Gruppen und deren Kohäsion über die Zeit gefährdet (vgl. Varro, 1997a, S. 37). Kulturen brauchen also die Vorstellung der eigenen Exklusivität und Extinktivität, um als Entitäten aufrecht erhalten zu bleiben. Im Common Sense wird dementsprechend als 'von der Norm abweichend' klassifiziert, was die extinktive Entität einer (kulturellen) Gruppe gefährdet.

Auch Pusitz und Reif (1996) kritisieren den klassischen Kulturbegriff und dessen Mangel an "Differenzierungsmöglichkeiten" (S. 2), durch den er auf moderne pluralistische Gesellschaften nicht mehr anwendbar sei. In diesen würde er einen 'kulturellen Rassismus' fördern, der davon ausgehe, dass eine Überschreitung kultureller Grenzen 'natürlich' Aggressionen auslöse (wodurch rassistische Tendenzen gerechtfertigt würden). Radtke (1994) spricht in diesem Zusammenhang sogar davon, dass Kulturen 'geschaffen' würden, um die politische und rechtliche Gleichstellung von AusländerInnen in Europa aus der Diskussion auszusparen. Angebliche kulturelle Differenzen würden dabei als Legitimation für Diskriminierungen durch die Ausländergesetze instrumentalisiert, "nun aber im Gewand der ausländerfreundlichen Toleranz und des Respekts vor kultureller Differenz" (S. 4). So basieren Begriffe, die vorgeben, eine positive Vielfalt kultureller Phänomene zu umschreiben, auf einem prinzipiell sehr engen Verständnis von Kultur. Es handelt sich dabei um das Jargon eines angeblichen kulturellen Pluralismus, das sich jedoch bei näherem Hinsehen als die angenommenen Unterschiede und die Trennung zwischen kulturellen Gruppen zementierend erweist. Kulturelle Diversität ist eine gesellschaftliche Tatsache, deren Ablehnung auf eine politisch extremistische Position verweist. Das Vertreten einer 'multikulturellen' Einstellung ist daher im Common Sense möglich und anerkannt, und führt nicht dazu, dass man sich ins gesellschaftliche Abseits stellt. Dennoch hat auch diese letztlich die Funktion, die eigene Gruppenentität zu schützen und deren Grenzen zu verteidigen.

Bohnsack und Nohl (1998) stellen dies anhand des Begriffs der 'multikulturellen Gesellschaft' dar: "Indem dieser Begriff fast ausschließlich an Phänomene der Migration gebunden wird, ist hierin die Vorstellung einer Kultur impliziert, die ohne die Migration eine – wie auch immer geartete – Geschlossenheit und Homogenität aufweisen würde" (S. 261). Wie Gürses (2000) feststellt, ist es vor diesem Hintergrund in Bezug auf das Konstrukt 'Kultur' "korrekter, [...] nicht mehr von der Bedeutung im semantischen Sinn zu sprechen, sondern von der Funktion im semiologischen Sinn" (33).

Gürses unterscheidet drei Funktionen von Kultur, die ich hier kurz darstellen möchte: 'Kultur' als Kategorie der Differenz, als 'Ort der Dichotomisierungen', sowie 'Kultur' mit der Eigenschaft der 'sichtbaren Unsichtbarkeit'. Die Auffassung von Kultur als einer Kategorie der Differenz nahm für Gürses in den entwicklungstheoretischen Konzepten, die ich für das 19. Jahrhundert beschrieben habe, seinen Anfang (vgl. ebd. 38). Darin wurde der Begriff 'Kultur' als Gegenspieler von 'Natur' vergegenständlicht und fortan als "Ding[...] an sich" angesehen (ebd. 38). Seitdem der entwicklungstheoretische Ansatz überwunden wurde, stehe 'Kultur' nun für das "Differente" in sich: "possessiv gebraucht: Eigene Kultur ist, was nicht andere

Kultur ist" (ebd. 38). Personalisiert ausgedrückt könnte man auch formulieren: 'Deine Kultur ist, was mir fremd ist'. Des Weiteren betont Gürses die bedeutungsgenerierenden Konsequenzen der Verwendung des Begriffs 'Kultur' in der Wissenschaft. Die "Apriori-Differenzfunktion des Kulturbegriffs" trage dazu bei, kulturelle Differenzen im wissenschaftlichen Diskurs erst zu erfinden und festzuschreiben. "Mit anderen Worten: Kultur ist nicht nur eine differenzrepräsentierende Kategorie, sondern auch eine differenzstiftende" (ebd. 41).

Als zweite Funktion nennt Gürses die dem Begriff 'Kultur' inhärente Tendenz zu Dichotomisierungen. Zwar wurde die Vorstellung, es gebe Völker von 'unkultivierten Wilden' (im Gegensatz zur europäischen Zivilisation) größtenteils von einem pluralistischen Weltbild abgelöst, das "die Gleichwertigkeit aller Kulturen postuliert"(ebd. 47). Dennoch werden Kulturen weiterhin auch in wissenschaftlichen Kreisen als voneinander distinkt angesehen. Die Dichotomisierung basiert dabei auf der grundlegenden "'interne[n]! Dichotomisierung" des Begriffs Kultur, denn dieser könne nur in Abgrenzung der eigenen von anderen Kulturen gedacht werden: "die Kultur und andere 'Kulturen' (immer im Plural!)" (ebd. 47).

Die dritte Funktion, die Gürses als 'sichtbare Unsichtbarkeit' umschreibt, verdeutlicht er am Beispiel von Migranten, die als Individuen einer anderen Kultur in die Kultur der Aufnahmegesellschaft eintreten. Einerseits würden diese Migranten als "Masse" betrachtet, deren "sichtbare Anwesenheit die unsichtbare Anwesenheit ihrer Kultur bedeutet", andererseits aber auch als "einzelne, diese Kultur einverleibt habende Agenten, die ihre kulturelle Eigenart (folglich ihre Kultur)" (ebd. 59) in die Aufnahmegesellschaft mitnehmen. Hierzu möchte ich eine längere Stelle aus Gürses' Artikel zitieren:

In der Rolle als kulturelle Größe werden den Migranten (oder einem Teil von ihnen) zwei Eigenschaften zugeschrieben: Aufgrund der Besonderheit ihrer Kultur sind sie erstens als ein einheitlich agierendes Kollektiv und zweitens als eine nicht assimilierbare Gruppe anzusehen. Im nächsten Schritt, der ihnen – paradoxerweise – eine relative und temporäre Individualität zuerkennt, werden sie in Träger, in sichtbare Brücken verwandelt, die zu kulturellen Modulen wie Denkweise, Wertesystem, Glauben etc. führen. Dies ist ein tautologischer Schritt, da die Trägerrolle die Migranten wiederum als nicht assimilierbare, zum Kollektiv neigende Individuen erscheinen lässt. Kurz: Ihre Individualität hat nur solange Gültigkeit, als sie einen sichtbaren 'Mikrokosmos' ihrer Kultur darstellt. In diesem kulturorientierten Diskurs sind Migranten gleichsam Ebenbild und Untertan ihrer Kultur – dem theologischen Menschenbild im abendländischen Mittelalter nicht unähnlich (ebd. 60).

Nach Aleida und Jan Assmann (1990) bildet der Kulturbegriff zwei Pole: zum einen den der "Abgrenzung gegen das Chaos" und zum anderen den der "Abgrenzung gegen die andere Kultur" (S. 28). Diese beiden sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

Bezüglich des zweiten Pols betonen Aleida und Jan Assmann einen weiteren zentralen Aspekt der im Kulturbegriff enthaltenen Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremdem. Sie

befassen sich mit den "Erzeugungsregeln dieser Grenzziehung" (S. 27) und beschreiben diese als "in den Tiefenschichten der kulturellen Semantik verankert" (S. 27). Ausdruck finden würden sie in vielfältigen symbolischen Ausformungen der Grundstruktur" (S. 27)³⁰. Eine symbolische Ausformung sei z.B. die territoriale Abgrenzung durch die Festlegung von Staatsgrenzen. Andere Möglichkeiten für die Ausformung einer 'distinktiven Symbolik' würden sich in jedem tradierten Brauch, letztlich in jeder Geste finden. Vor allem komme dem Schrifttum als "Träger einer verbindlichen Kollektivsymbolik" eine wichtige Rolle zu, denn dieses könne "in Überwindung des politischen Territorialitätsprinzips geistige Räume" abstecken (S. 29). "Dabei ist nicht die Verschriftlichung der kulturellen Tradition das Entscheidende, sondern deren Kanonisierung. Erst durch die Kanonisierung gewinnt der kulturelle Sinn jene kernhafte Verfestigung, die eine kollektive Identität wie mit einer ehernen Mauer zu umschließen vermag" (S. 30 f.).

Um der Frage nachzugehen, welche Funktion nun die eben Beschriebenen (semiotischen) Funktionen haben, begeben wir uns auf eine tiefenpsychologische Metaebene und nähern uns dem Konzept der 'Angstabwehr'. Ursprünglich stammt die Idee der Angstabwehr von Freud, der annahm, dass Angst im Kulturkontakt durch die Konfrontation mit dem eigenen Verdrängten entstehen könne, dem eigenen Fremden also, das Freud "inneres Ausland" nannte (Freud, 1991/1933, S. 60).

Bezüglich des begrifflichen Pols der "Abgrenzung gegen das Chaos" (S. 28), beschreiben Aleida und Jan Assmann (1990) die Angst vor anderen Kulturen, vor dem 'Anderen', dem 'Fremden' als eigentliche Angst vor der eigenen Unkultiviertheit bzw. dem 'Rückfall' der eigenen Kultur in einen vorzivilisatorischen Zustand. Diese wird auf 'fremde Gruppen' projiziert und wird so zur Angst vor den 'unkultivierten Anderen' (vgl. S. 20 ff.). "Der Mythos vom bedrohlichen Naturzustand", dem es durch 'Kulturtechniken' entgegenzuwirken gilt, wird nun "nicht in einem latenten inneren, sondern in einem manifesten äußeren Gegner" lokalisiert (ebd. S. 20 f.). Dieser Feind sei 'die Negation der eigenen Art von Existenz' und damit ebenso sehr deren "Bestätigung (also braucht man ihn) wie deren Bedrohung (also muß er vernichtet werden)" (ebd. S. 21). Die Profilierung solch eines 'absoluten Feindes' spiele dabei eine wichtige Rolle bei der 'Überindividualisierung', womit Aleida und Jan Assmann die "kollektivierende[...] Gleichschaltung individuellen Bewußtseins" (ebd. S. 22 f.) meinen. Diese primär am Spannungsfeld zwischen modernen Kulturen und Naturvölkern festgemachte Hypothese, lässt sich in gleicher Form auf die heute eher vorherrschende Dichotomie zwischen der 'eigenen

³⁰ Vgl. hierzu auch das Modell des Turner-Schechner-Loop, das in Kapitel III 1.3.6 im Detail beschrieben wird.

Kultur' und den 'anderen Kulturen' festmachen. Auch hier geht es um die Angst vor der Auflösung oder dem Verfall der eigenen Kultur, was sich in einer Abwertung anderer Kulturen zeigt, wie sie sich in den gängigen Vorurteilen findet. Hier lässt sich z.B. beobachten, dass für die verschiedensten 'anderen Kulturen' die immer gleichen Vorurteile angeführt werden (wie z.B. diese seien korrupt, gewaltbereit, würden es mit der persönlichen Hygiene nicht so genau nehmen etc.). Dieses Phänomen beschreibt auch Brock im Vorwort zu Mühlmann (1996):

daß Mitglieder einer Kultur sich für wahre Menschen, die Mitglieder anderer Kulturen bestenfalls für Menschen einer anderen Art halten; sich selbst als friedfertig, die anderen als aggressiv; sich selbst wohlmeinend, die anderen für böse; sich selbst für Altruisten, die anderen für rücksichtslose Egoisten halten (S. V).

Auf den zweiten Blick entpuppen sich diese Vorurteile als Umkehrung unseres eigenen idealen Selbstbildes (integer, sicher, sauber etc.). Interessant ist zudem, dass in anderen Kulturen z.T. die gleichen Vorurteile für unser Land vorherrschen, wie bei uns gegenüber jenem.

Wird Kultur als solches Konstrukt verstanden, wird auch verständlich, warum damit in so einem Ausmaß Problematisierungs-Phantasien verbunden sind und eine 'Vermischung' der Kulturen erst einmal bedrohlich erscheinen muss, wie dies am Diskurs über binationale Beziehungen deutlich wird. Es wurde anhand verschiedener Autoren dargestellt, dass dem Konstrukt 'Kultur' die Annahme einer Differenz zu anderen Kulturen inhärent ist. Bezüglich binationaler bzw. 'bikultureller' Ehen ergibt sich daraus, dass solche Beziehungen die für (jede) Kultur konstitutive Innen-/Außendifferenz unterhöheln und daher eher als Bedrohung für die eine Kultur aufrechterhaltenden differenzverstärkenden Kräfte gelten können. Entsprechend dieses selbsterhaltenden kulturellen Mechanismus kommt es auf der Ebene konkreter alltagspraktischer Erfahrung bei der Begegnung oder Wahrnehmung von Personen, die nicht der gleichen Kultur angehören zu "Differenzerfahrungen" (Nohl, 2001b, S. 41). Nach Nohl werden solche Begegnungen "auf eine spezifische, für das je eigene Milieu typische Weise erfahren" (ebd. S. 42) und durch den eigenen Habitus gerahmt. Nohl meint mit 'Differenzerfahrung' die "Milieugrenzen überschreitende Erfahrung, d.h. den erfahrungsmäßigen Niederschlag jenes Vorgangs, bei dem eine Person oder Gruppe einer anderen Person oder Gruppe begegnet, die dem eigenen Milieu nicht zugehörig ist" (S. 42). Er spricht dabei bewusst von 'Milieu' und nicht von 'Kultur', um zu betonen, dass "die Problematik der Differenzerfahrungen [...] nicht erst dort [beginnt], wo unterschiedliche Kulturen (im Zuge der Einwanderung) aufeinandertreffen, sondern schon in der Vielfalt der Milieus einer jeden Gesellschaft" (S. 42).

2.3.3 Ethnisierende Fremd- und Selbstzuschreibungen

Bohnsack (2003c) unterscheidet "zwei Arten von Differenzerfahrung, die sich zugleich als zwei Arten der Fremdheitserfahrung darstellen". Zum einen die "Ebene der (Fremd-)Konstruktion von sozialer Identität" (S. 136) (z.B. Ethnisierung), zum anderen die in das alltagspraktische Handeln eingelagerte Ebene der Differenzerfahrung, die somit den Habitus betrifft (vgl. ebd. S. 136). Hier möchte ich das Phänomen ethnisierender Zuschreibungen, also der Konstruktion sozialer Identität und kollektiver Zugehörigkeit genauer betrachten.

Nohl (2006a), spricht im Zusammenhang mit der Manifestation kultureller Zugehörigkeit von 'kulturellen Repräsentationen' und meint damit den Vollzug von "Kultur als Repräsentation kollektiver Zugehörigkeit" (S. 138), die überall dort anzutreffen sei, "wo über die Grenzen von Wir-Gruppen hinweg, in der Öffentlichkeit und zum Teil auch medial gestützt kommuniziert wird" (ebd. S. 138). Anhand dieses Begriffs, der auch auf die performativen Anteile von Kultur verweist, lässt sich der Unterschied zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen verdeutlichen. Nohl unterscheidet zwischen 'Selbstrepräsentationen', "mit denen man sich selbst eine kollektive Zugehörigkeit zuschreibt" (ebd. S. 139), sowie 'Fremdrepräsentationen', mit denen man diese auf andere bezieht. Gleichzeitig kommt es zum wechselwirkungshaften Austausch zwischen diesen beiden Vorgängen, denn da durch 'kulturelle Repräsentationen' die jeweilige kollektive Zugehörigkeit primär für Außenstehende (und sekundär auch für einen selbst) deutlich erkennbar gemacht werden soll, also entsprechend dargestellt werden muss, kommt es notwendigerweise zu einer Wechselwirkung zwischen Selbst- und Fremdrepräsentation, denn: "Nur was von anderen erkannt wird, kann der eigenen Selbstrepräsentation dienen" (ebd. S. 139).

Ob es sich bei der Verwendung einer ethnischen Kategorie um eine "Ethnisierung im Sinne der Konstruktion ethnischer Identitäten" handelt, muss in der Interpretation der "Semantik, die den Begriffen der Akteure zugrundeliegt" (Bohnsack, 2003c, S. 141) erschlossen werden. Dies ist z.B. der Fall, wenn jemand, der sich unter anderem z.B. durch eine türkische Herkunft auszeichnet, "in jemanden 'transformiert' wird, der vor allem und zunächst einmal ein Türke ist. Die türkische Herkunft wird zum übergreifenden Rahmen der sozialen Identifizierung" (ebd. S. 142). Garfinkel (1967) spricht in diesem Zusammenhang von der Konstruktion einer "totalen Identität", durch die der Einzelne "nach 'außen' gestellt" und "'fremd' gemacht" wird (S. 210). Diese habe Ethnisierung nach Bohnsack (2003c) mit anderen solchen "kommunikativen Ritualen" (S. 142) gemeinsam, wie z.B. der Kriminalisierung oder Pathologisierung.

Battaglia (1995) beschreibt die *Interaktive Konstruktion von Fremdheit* – so der Titel ihres Aufsatzes – von einem sehr betroffenen Standpunkt aus. Sie identifiziert darin 'Gesprächstypen', die an Menschen, die in Deutschland geboren sind oder schon lange dort leben und sich 'als Inländer fühlen', jedoch 'ausländisch aussehen' oder durch einen salienten Namen auffallen, immer wieder herangetragen werden und für die sie treffsicher passende Begriffe findet - so z.B. den "Herkunftsdialog" (S. 19). Wird die Frage nach der Herkunft gestellt, so transportiere sie allein dadurch, dass sie eben in der selbst empfundenen 'Heimat' häufig gestellt wird, gewisse "Ausgrenzungsbotschaften" (ebd. S. 19). Als weiteren Gesprächstyp, mit dem Menschen mit einem 'ausländischen' Namen oder Aussehen konfrontiert werden, nennt sie "Nationalitätsdialoge" (ebd. S. 19), bei denen es um bestimmte zugeschriebene Eigenschaften der Kultur des Herkunftslandes geht, die auch explizit mit diesem in Verbindung gebracht werden. Nach Battaglia wird über solche nationalen Kategorisierungen "Nicht-Zugehörigkeit interaktiv hergestellt" (ebd. S. 19). In diesem Zusammenhang kritisiert sie auch den "Mythos von der absoluten Determiniertheit durch die Abstammung" (ebd. S. 22), der in solchen Nationalitätsdialogen durchscheine. Aus der Perspektive einer Betroffenen lehnt sie damit auch den klassischen engen Kulturbegriff ab, der bereits beschrieben wurde. Auch Mecheril und Teo (1994) beschreiben eingängig und aus ihrer persönlichen Perspektive die Situation von MigrantInnen in Deutschland. Sie explizieren die Fremdwahrnehmung, die sie als 'AusländerInnen' erfahren und beschreiben verschiedene Möglichkeiten des Umgangs damit. Dieser Ansatz ist für meine Arbeit insofern interessant, als sich ihre Überlegungen zum Umgang mit Fremdidentifizierungen auch auf meine Fragestellung übertragen lassen. Auch binationale Paare werden häufig aufgrund äußerlicher Merkmale einer bestimmten gesellschaftlichen Kategorie zugeordnet und finden sich in der Situation wieder, auf diese Zuordnung und die damit einhergehenden Assoziationen und Zuschreibungen reagieren und sich dazu positionieren zu müssen. Mecheril und Teo (1994) beschreiben neben zwei 'realen' Erfahrungen des Rassismus ("grober Rassismus" und "subtiler Rassismus") auch die "Erfahrung des antizipierten Rassismus" (S. 60) als

jede Erfahrung der Vorwegnahme, der Befürchtung, der Vorstellung von Geringschätzung oder von Angriff der eigenen Person oder nahestehender Personen durch andere, die willkürlich gewählte Merkmale als Indizien moralischer oder intellektueller Unterschiede zu ihren Gunsten verstehen und bei dieser Art von Unterschieden das Recht auf Angriff oder Geringschätzung zu haben meinen" (ebd. S. 60).

In dieser Hinsicht liegt im so beschriebenen 'antizipierten Rassismus' auch der Übergang von der Fremd- zur Selbstzuschreibung, da die äußere Sicht auf sich selbst als sich in bestimmten (kulturellen) Merkmalen von anderen unterscheidende Person verinnerlicht wird. Mecheril

und Teo beschreiben das 'Reduziert-Werden' auf das 'ausländische' Aussehen weiterhin als signifikante Marke kultureller Identität und Zugehörigkeit zur Minderheit der MigrantInnen in Deutschland. Wer 'nicht-deutsch' aussehe, würde im Alltag oft die Erfahrung machen, dass auf sein äußeres Erscheinungsbild fokussiert werde, was sich in Fragen wie "Du verstehen mich?" (S. 62) zeige. Darin sehen Mecheril und Teo eine doppelte Botschaft transportiert: zum einen würde durch den grammatikalisch falschen Satz auf die angenommenen mangelnden Deutschkenntnisse des Gegenübers angespielt, und zum anderen wird auf die Einschätzung Bezug genommen, dass der andere wohl über eine nicht-deutsche ethnische Identität verfüge.

Wer sich in einem derartigen Erfahrungsklima bewege, könne nach Mecheril und Teo darauf verschiedentlich reagieren: mit Rückzug, also unter größtmöglicher Vermeidung deutscher Öffentlichkeit, überdeutsch, also 'deutscher als die Deutschen' in Bezug auf Sprache, Kleidung, Sitten, Karriere, getragen von der Hoffnung, auf diese Weise das Stigma des 'Ausländisch-Aussehens' wettmachen zu können, antideutsch, also verhärtet wider alles Deutsche und noch viel mehr wider die Deutschen, herkömmlich, also unter Betonung und Beanspruchung der Besonderheiten der Herkunftskultur (der Eltern), weltbürgerlich, also die Idee regional begrenzter Kulturen übersteigend, im Rahmen und als Mitglied einer transnationalen Weltkultur handelnd oder ungebunden, also vogelfrei oder anomisch (vgl. S. 62 f.).

Marginalisierende Fremdzuschreibungen werden nach Mecheril und Teo (1994) nicht nur durch offen abwertende Äußerungen transportiert, sondern würden sich häufig auch hinter Äußerungen und Reaktionen der deutschen Umwelt verbergen, die keine direkte Defizitbotschaft transportierten, wie z.B. die Rückmeldung 'Sie sprechen aber gut deutsch!' oder die Frage 'Wann werden Sie wieder in Ihr Heimatland zurückkehren?'. Darüber hinaus wirken auch geradezu positive Aussagen (wie z.B. 'Die Südländer haben so etwas Lebenslustiges.') über die (angenommene) Herkunftskultur des anderen diskriminierend, denn sie würden den Eindruck bestärken, "anders und nicht zugehörig zu sein" (S. 63). Bezüglich binationaler Paare finden sich solche positiven Diskriminierungen in der Überbewertung der Vorteile und Wachstumschancen einer solchen Beziehung, wie sie in Kapitel I 2.2.6 anhand verschiedener Arbeiten dargestellt wurde. Denn auch durch eine Idealisierung kommt es zu kategorisierenden Zuschreibungen, die im Fall binationaler Paare am Vorliegen kultureller Differenzen festgemacht werden.

Auch Koch (1999), die sich mit Kindern deutsch-norwegischer Paare beschäftigt, stellt in den von ihr erhobenen Interviews eine "positive Diskriminierung von Kultur" (S. 143) fest

und verortet diese als einen Aspekt der "identitären Bikulturalität im mittel- und nord-europäischen Raum" (ebd. S. 142). Das bedeutet, dass die jungen Erwachsenen ihre Bikulturalität selbst als eine "Form kultureller Privilegierung" auffassen und sich für sie daraus ein positives Selbstverständnis in Bezug auf ihre mehrkulturelle Zugehörigkeit ergibt (ebd. S. 142). Dieses Phänomen, dass Binationalität in Kombination bestimmter Nationalitäten als vorteilhaft wahrgenommen wird, steht damit in Zusammenhang, was Varro und Lesbet (1997) eine "Ausländerhierarchie" (S. 14) nennen. Auch sie nehmen an, dass sich die Wertigkeit der Zuschreibungen an MigrantInnen (wie auch an binationale Paare) abhängig von der Herkunftskultur oder der Herkunftsregion (des allochthonen Partners) unterscheiden.

Fremdzuschreibungen betreffen nach Bohnsack (2003c) die "Ebene der sozialen Identität" (S. 139). Diese bezeichne die "(mehr oder weniger stereotypen) Erwartungen, Entwürfe, die Fremdidentifizierungen oder Fremdbilder, mit denen der Einzelne sich auseinandersetzt, die er übernimmt oder von denen er sich distanziert" (S. 140). Bohnsack bezieht sich bei seiner Beschreibung der sozialen Identität auf Goffmans (1973/1959) Konzept der 'virtualen sozialen Identität', die sich aus den Rollenerwartungen zusammensetzt, die in verschiedenen sozialen Situationen an ein soziales Individuum herangetragen werden. Auch die Möglichkeit, dass sich die mit einer bestimmten sozialen Identität Konfrontierten von dieser distanzieren, wurde von Goffman (1973/1959) in seinen Untersuchungen zur Rollendistanz so formuliert. Für die mit einer bestimmten Fremdidentifizierung Konfrontierten entsteht also ein gewisser Reaktionsbedarf: entweder die Außensicht wird angenommen und dann eventuell auch als Selbstidentifizierung übernommen, oder es muss sich von ihr distanzieren werden und dazu eine entsprechende alternative Selbstidentifizierungskonstruktion geschaffen werden, die die abgelehnte Fremdidentifizierung widerlegt. Diese Überlegungen sind auch bezüglich der Mechanismen von Fremd- und Selbstzuschreibungen, die bei binationalen Paaren anzunehmen sind, hilfreich. Ethnisierende Fremdidentifizierungen werden an solche Paare von verschiedenen Seiten in ihrem Lebensalltag herangetragen. Je nachdem, welche Kriterien von der Außenperspektive zur Interpretation der Situation solcher Paare zugrundegelegt werden, fällt die Wertigkeit der Zuschreibung eher ermutigend oder pejorativ aus. In beiden Fällen wird jedoch der Überschreitung der kulturellen Grenzen, die anscheinend durch die Paarbeziehung stattfindet, eine große Bedeutung beigemessen.

Die Selbstidentifizierungen der Ehepartner variieren entsprechend, je nachdem ob ethnisierende Fremdzuschreibungen übernommen werden oder nicht. Wie präsent diese Fremdidentifizierungen den Betroffenen sind, zeigt sich daran, dass sich in der Studie von Battaglia (1995) die meisten der befragten Personen selbst als 'untypisch' bezeichneten, was

diese wie folgt interpretiert: "Es scheint den – gar nicht so häufigen (?) – 'typischen Menschen binationaler Abstammung' auch in den Köpfen dieser Personen selbst zu geben" (S. 22). Auch wenn in dieser Untersuchung Kinder binationaler Eltern interviewt wurden, sind solche Aussagen durchaus auch für binationale Paare selbst anzunehmen.

Einen Hinweis auf den bedeutenden Einfluss ethnisierender Fremdzuschreibungen auf die Selbstzuschreibung binationaler Paare, gibt auch die Reaktion von Paaren, die zu Interviews eingeladen wurden. Burkart & Kohli (1992), die im Rahmen ihrer familiensoziologischen Studien Paare unabhängig von deren kulturellen Hintergründen interviewten, nennen folgende Bereiche, die in den Interviews behandelt wurden:

Sie erzählten uns, wie es zur ersten festen Bindung kam, und wie es war, als sie in eine gemeinsame Wohnung zusammenzogen; wie es dazu kam, daß sie – vielleicht – heirateten, daß sie – vielleicht – Kinder bekamen. Viele von ihnen erzählten aber auch von Trennungen und Einsamkeit, von Phasen des Alleinlebens und von neuen Bindungsversuchen. Sie informierten uns darüber, wie sie den partnerschaftlichen und familialen Alltag organisieren, wie sie es mit der Treue halten, welche Bedeutung die Sexualität hat (S. 16).

All diese Bereiche spielen in gleicher Weise bei binationalen Paaren eine Rolle, werden jedoch von diesen – so sie von Interviewern dezidiert als solche adressiert werden – unter dem Vorzeichen ihrer Sonderstellung als binationales Paar behandelt und die von Burkart und Kohli genannten partnerschaftsbezogenen Themen werden mit Rahmungen aus dem kulturellen Erklärungs- und Zuschreibungsuniversum versehen. Wie sich dies in den von mir durchgeführten Interviews auswirkte, werde ich in Kapitel IV 1.2 ausführlich darstellen.

Auch Varro (1997a) beschreibt die unterschiedlichen Reaktionen von Paaren auf die Anfrage, ob sie sich als ein binationales Paar für ein Interview bereit erklären würden. Einige Paare lehnten eine Teilnahme ab und begründeten dies damit, dass sie nicht im Rahmen einer Untersuchung über 'gemischte Ehen' interviewt werden wollten. Als weiteren Grund gaben sie an, dass ihre Beziehung "auch wenn sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Staatsangehörigkeit und kulturellen Herkunft 'gemischt' genannt werden kann, es dank ihrer gemeinsamen Interessen *nicht* ist" (S. 41, Hervorhebung im Original). Möglicherweise kommt es dadurch zu einer Vorselektion der an Interviewstudien teilnehmenden Paare und es tauchen darin v. a. solche Paare auf, die sich selbst als heterogen bzw. bikulturell wahrnehmen. Denn Paare, die die Fremdzuschreibung als binational für sich selbst nicht übernehmen, kommen nach Varro "in den Untersuchungen zur gemischten Ehe [...] schon deswegen selten zu Wort, weil sie sich nicht betroffen fühlen oder kein Interesse haben und daher gar nicht erst an ihnen teilnehmen" (ebd. S. 42).

Über dieses Phänomen bezogen auf ihre Studie schreiben Varro und Lesbet (1997), es habe sich im Kontakt mit den Interviewpartnern herausgestellt, dass es unter den Paaren zwei 'ideologische' Lager gab. Zum einen die 'Deterministen', für die die Staatsangehörigkeiten unaufhebbare Unterschiede erzeugen und zum anderen die 'Voluntaristen', für die diese Unterschiede das "Ergebnis einer imaginären sozialen und persönlichen Entwicklungsarbeit" (S. 18) seien und somit individuell veränderbar und kontrollierbar seien. Varro und Lesbet nahmen als Forschende eine jegliche Ethnisierung ablehnende Haltung ein, was für diejenigen Teilnehmer, für die "die Berechtigung einer Kategorie 'gemischte Ehe' selbstverständlich war" geradezu eine Provokation darstellte und somit auf "viel Gereiztheit und Ungeduld" (ebd. S. 18) stieß. Die Irritation dieser Paare bezog sich dabei vor allem auf die Frage, 'warum man sie denn dann eingeladen hätte, wenn man bezweifelte, dass sie eine Besonderheit darstellten' (vgl. ebd. S. 18). Varro und Lesbet interpretieren die Überzeugung dieser Paare von ihrer Sonderstellung als binationales Paar mit einer "allmählich eintretenden *Identitätsverschiebung* (vom persönlichen 'Ich' zum sozialen, ja, nationalen 'Ich')" (ebd. S. 18, Hervorhebung im Original), zu der es aufgrund von Erwartungen und Reaktionen des Umfelds und dem damit einhergehenden 'ideologischen Druck' komme, dem solche Paare ausgesetzt seien.

Varro unterscheidet neben solchen externen auch interne Kriterien, die auf eine binationale Beziehung einwirken. Zu den internen schreibt sie: "daß viele Menschen trotz ihrer '*sozialen*' Nähe und manchmal sogar wider Willen unter diesem 'Gemischtsein' [...] *leiden*, vor allem wenn die Reaktionen, die ihre Ehe um sie herum hervorruft, negativ sind und zur Quelle von Konflikten nicht nur mit der Umgebung, sondern innerhalb des Paares selbst werden" (Varro, 1997a, S. 40, Hervorhebungen im Original).

Fremdidentifizierungen zeigen nicht nur auf der persönlichen Ebene der Paarbeziehung ihre Wirkung, sondern resultieren auch in größeren gesellschaftlichen Bewegungen (wie dies am Entstehen von Interessengemeinschaften und Vereinen in Kapitel I 1.3.3 bereits dargestellt wurde). Wenn die Fremdzuschreibung aus einer mit Macht oder Autorität versehenen Position geschieht, kann daraus, bei negativer Bewertung, die Grundlage für Stigmatisierung und Diskriminierung werden (z.B. Vorurteile gegen Schwarze). In diesem Sinn bezeichnet Groenemeyer (2003) Ethnizität sogar als "eine mehr oder weniger institutionalisierte Ressource in Konkurrenzbeziehungen", die sich z.B. als "Abwehrstrategie zum Ausschluss von Minderheiten über Fremdethnisierung (Rassismus)" ausdrücken kann (S. 31). Andererseits kann sie diskriminierten Gruppen als "Substitution für blockierte Chancen" (ebd. S. 31) dienen, wenn es der entsprechenden Gruppe gelingt, die von außen an sie herangetragene Wertigkeit aktiv umzudeuten. Dann könne eine Fremdzuschreibung auch zur "Quelle der

Stabilisierung positiver Konnotationen von Identität" werden (ebd. S. 30) (z.B. als "black ist beautiful"). Ethnizität kann also auch die Funktion von Selbstbehauptung einnehmen, wenn entsprechende Selbstzuschreibungen der Gruppe Stabilität und die Möglichkeit zur Verteidigung ihrer Identität verleihen. So beschreibt Groenemeyer die Funktion bei der Bewältigung von Unsicherheit, die aufgrund der Komplexität moderner Gesellschaften als Unübersichtlichkeit und der individuelle Freiheitsgewinn durch die Abschwächung der Bedeutung primärer Bindungen in Familie und Gemeinschaft als bedrohliche Orientierungskrise erlebt wird (vgl. ebd. S. 30). "Ethnizität kann dann verstanden werden als Prozess der Selbstbehauptung in einer als feindlich wahrgenommenen sozialen Umwelt" (ebd. S. 31).

Die Selbstbehauptung kann allerdings nur gelingen, wenn sie auch von Anderen anerkannt wird und "entsprechende positiv bewertete Identitätsangebote vorliegen" (S. 31), denn "ethnische Identität ist immer eine Form kollektiver Identität" (S. 31). Gruppenbildung und Integration in soziale Netzwerke Gleichgesinnter erfülle somit eine wichtige Funktion zur Orientierung im Alltag. Für Paare, die sich selbst als binational sehen und sich über diese Ethnisierung selbst verorten, ist also anzunehmen, dass sie auch verstärkt Kontakt zu anderen binationalen Paaren suchen werden. Auch Varro & Lesbet (1997) schreiben von der Möglichkeit, die eigene Identität als gemischtes Paar zu festigen, indem der Kontakt zu anderen solchen Paaren gezielt gesucht wird. Sie beschreiben die

Neigung mancher Paare, sich mit anderen zusammenzuschließen und zu behaupten, es gebe zwischen ihnen aufgrund der ähnlichen Ehesituation eine große Affinität. Viele mit Ausländer(inne)n verheiratete Personen sind von diesen Vorstellungen abhängig und bilden sich, da sie sie verinnerlicht haben, schließlich ein, ihre Ehe gehöre in eine eigene Kategorie. Die Vorstellungen [...] werden üblicherweise von der Person, der sie gelten, verinnerlicht und schließlich zu einem Teil ihrer Vorstellungen von sich selbst, also von ihrer Identität (S. 182).

Ein Paar wird also erst durch Fremdzuschreibungen zum 'binationalen' ('deutsch-französischen', 'österreichisch-kenianischen' etc.) Paar. Diese Identität wird ihm zunächst objektiv durch die offiziellen Stellen (Konsulat, Standesamt, Ausländeramt etc.) zugewiesen. Die Einzelnen können sich diese sozial vorgeschriebenen Identitäten jedoch auch zu Eigen machen und fortan an den "Mythos" (Lesbet, 1997, S. 66) ihrer Sonderstellung glauben. Indem sich das Paar selbst als 'gemischt' oder 'bikulturell' etc. definiert, bestätigt es seinen Ausnahmecharakter. Dass manche Paare an diesem so stark festhalten, erklärt Lesbet mit dessen Schutzfunktion und der Möglichkeit, den 'Sonderstatus' auch strategisch einzusetzen, um die 'eigene Persönlichkeit zu schützen'. Diese würde den Paaren, die sich selbst als in den Herkunftsländern beider Partner als 'normabweichend' und unzugehörig fühlten, erlauben, sich im positiven Sinn als überlegen, ja geradezu 'avantgardistisch' zu sehen. "Indem sie einen

Ausländer bzw. eine Ausländerin geheiratet haben, haben sie gewissermaßen ihre Freiheit gegenüber den sozialen Konventionen bewiesen" (ebd. S. 66).

Außerdem würde eine selbstzugeschriebene 'Binationalität' Paaren "ein leichtes Alibi" bieten, "indem sie ihnen gestattet, sich einzubilden, daß ihre Ehekonflikte eher auf kollektive als auf persönliche Antagonismen zurückzuführen sind" (ebd. S. 67). Die einzelnen Partner könnten ihre "tieferen Beweggründe" (ebd. S. 67) hinter ihrer nationalen Zugehörigkeit verstecken, die ihr Verhalten angeblich erklärten. In einem weiteren Schritt werden dann auch die Konflikte zwischen den Partnern durch ihre jeweilige Gruppenzugehörigkeit erklärt, was nach Lesbet zur Entstehung eines 'nationalen Identitätsbewußtseins' führt, das sogar beziehungsgefährdend sein kann: "Die Gefahr" liegt dabei darin, "im Eifer des Erklärungsgefechts zu meinen, man habe *seine eigene Identität in der Identifizierung* mit der Gruppe der eigenen nationalen Herkunft (wieder)gefunden" (ebd. S. 67 f., Hervorhebung im Original). Dieser Glaube könne die Distanz zwischen Partnern untermauern. Binationale Paare würden vor allem dann dazu tendieren, an einer ethnisierenden Selbstidentifizierung festzuhalten, wenn sie ihre Ehe für "notwendig konflikträftig" (Varro & Lesbet, 1997, S. 182) halten würden. Damit ist gemeint, dass das Paar seine 'Erfolgsaussichten' – aus welchem Grund auch immer – als gering einschätzen würde. Hierbei könnten Rivalitätsspannungen eine Rolle spielen, die in jeder Paarbeziehung zu bewältigen seien. Die Deutung, dies würde an der kulturellen Fremdheit zwischen den Partnern liegen, würde dem Paar erlauben, die Konflikte als von außen kommend zu erklären anstatt sie als persönliche Konflikte oder Schwächen analysieren zu müssen und dadurch das eigene Selbstbild zu schützen: "Gemischt zu sein, ist ein gutes Alibi" (ebd. S. 183). Dass solche Selbstinterpretationen schließlich destruktiv für die Paarbeziehung sein können, verdeutlicht Lesbet (1997), indem sie eine geschiedene französische Partnerin zitiert: "Geheiratet habe ich einen Mann, getrennt werde ich von einem Deutschen" (S. 68).

2.3.4 Ethnisierung innerhalb der Paarbeziehung

Ethnisierende Selbstzuschreibungen innerhalb binationaler Beziehungen können unterschiedliche Funktionen einnehmen und in verschiedenen Situationen auftreten. In diesem Kapitel möchte ich vor allem auf Ethnisierungen im Konfliktfall eingehen, denn dass es gerade in Konfliktsituationen zwischen binationalen Partnern gehäuft zu ethnisierenden Zuschrei-

bungen an den/die PartnerIn bzw. auch an das Paar selbst kommt, wurde in einer ganzen Reihe von Forschungsarbeiten beschrieben bzw. als Ergebnis berichtet³¹.

So beschreiben es Varro und Lesbet (1997) als 'Besonderheit' binationaler Paare, "beim Streit zu Adjektiven der Nationalität zu greifen" (S. 185). Koch (1999) führt Aussagen von Kindern aus binationalen Ehen als Beispiele dafür an, dass in Konfliktsituationen von den Eltern auf kulturelle Stereotype zurückgegriffen wird. So beschreibe eine Interviewpartnerin "einen zwischenmenschlichen Kampf ihrer Eltern, der auf der kulturellen Ebene ausgefochten und darauf geschoben wird *'daß der Norweger anders ist als die Deutsche'*" (ebd. S. 151, Hervorhebung im Original). Dieses Verhalten wird im selben Interview als "stellvertretender Kulturkampf" (ebd. S. 150) bezeichnet.

Auch Romano (2001) stellt fest, dass binationale Paare häufig auf kulturelle Unterschiede zurückgreifen, wenn es zum Konflikt kommt. Die Unterschiede würden dabei häufig überbetont und für jedes vorliegende Problem verantwortlich gemacht (vgl. S. 26). Ein Grund ist ihrer Ansicht nach, dass kulturelle Unterschiede leicht verfügbare Argumente seien:

People often don't know what they are fighting about and grope around to find something obvious. Sometimes the real reasons for the strained marriages are too deep to be seen clearly or too sensitive for the couple to face, and cultural difference is an easy target" (ebd. S. 26).

In anderen Fällen, in denen es aufgrund gravierender Konflikte zwischen den Partnern zu Auseinandersetzungen komme, würden diese auf den kulturellen Unterschied zurückgeführt, weil es für die Partner schwer sei zu akzeptieren, dass sie ganz einfach den falschen Partner geheiratet hätten: "people have simply married the wrong partner, not the wrong culture" (ebd. S. 27).

Als einen weiteren Grund führt Romano an, dass binationale Beziehungen grundsätzlich ein Mehr an emotionalem Aufwand und persönlicher Auseinandersetzung erforderten ("the differences are more dramatic, and the partners may have totally disparate ways of solving problems", ebd. S. 27) und manche einfach nicht in der Lage wären, sich dieser gesteigerten Anforderung zu stellen, da sie in ihrer ethnozentrischen Position gefangen wären und nicht von gewohnten Ansichten loslassen könnten. Für solche sei das Argument der kulturellen Unterschiede eine Entschuldigung für die nicht-funktionierende Beziehung.

³¹ Auch Betty Mahmoodys Geschichte ist ein anschauliches Beispiel für den missverständlichen Gebrauch eines essentialistischen Kulturbegriffs im Rahmen einer interkulturellen Partnerschaft, da sie im Konfliktfall auf ein unveränderbares, dem Individuum eingeschriebenes kulturelles Muster als Erklärung zurückgreift (vgl. Kap. I 1.3.3).

Nehmen die Partner an, zwischen ihnen würden gravierende kulturelle Unterschiede bestehen, so kann dies zu einer Verschärfung der vorliegenden Konflikte führen, da es für das Paar schwierig wird, die selbstzugeschriebene Fremdheit zu überwinden. Auch Larcher (2000) nimmt an, dass es für Paare dann problematisch wird,

wenn ein Partner dem anderen immer wieder die Überlegenheit der eigenen Herkunftskultur vorhält und alle Beziehungsschwierigkeiten aus der Kulturdifferenz zwischen überlegener eigener und problematischer fremder Kultur ableitet bzw. wenn Differenzen zwischen den Partnern immer kulturalistisch – d.h. mit Hinweis auf die Herkunftskultur des jeweils anderen – erklärt werden (S. 92).

Hier klingt neben der kulturellen Fremdheit auch das angenommene Machtgefälle zwischen den Herkunftskulturen der beiden Partner an, das für die Verhandlung einer unausgewogenen bzw. für einen Partner unbefriedigenden Macht- und Rollenverteilung innerhalb der Beziehung eingesetzt werden kann.

Elschenbroich (1988) sieht in der ethnisierenden Konfliktkommunikation eine mögliche Verschärfung des Konfliktes und identifiziert damit einen Grund für eine höhere Problematik 'bikultureller Ehen'. In solchen Beziehungen würde es leicht zu einer Überinterpretation gewöhnlicher Konflikte kommen, die in mononationalen Beziehungen genauso vorkommen würden. Diese würden dann als "kulturelle Unvereinbarkeit, als fundamentale Unmöglichkeit, kulturelle Unterschiede zu überwinden" (S. 365) interpretiert und damit überbewertet. Gleichzeitig sieht sie jedoch auch die Möglichkeit, dass durch Ethnisierungen Konflikte entschärft würden, in dem Sinn: "Er, sie, kennt es nicht anders, man braucht dieses Verhalten nicht persönlich zu nehmen" (ebd. S. 365).

Die destruktiven Auswirkungen ethnisierenden Konfliktverhaltens werden im Gegensatz dazu von Khounani (2000) betont und als "Arrangement des Kalten Krieges" (S. 87) bezeichnet. Die Partner würden dabei immer wieder ihre unterschiedlichen kulturellen Normen und Werte betonen, "ohne sich offen mit den kulturellen Verhaltens- und Wertmustern des anderen Partners auseinanderzusetzen" (ebd. S. 87). Die Ethnisierung verstellt ihrer Ansicht nach also den klaren Blick auf die 'eigentliche Kultur' des anderen und verhindert eine konstruktive Auseinandersetzung.

Die Hypothese, 'kulturelle Stereotypisierungen' würden in Partnerschaften vor allem eingesetzt, um grundlegende Konflikte zu vermeiden, wird von Falkner (2005) vertreten. Zu solchen Zuschreibungen würde es zwischen Partnern kommen, "um störendes Verhalten des anderen zu erklären und einer ernsthaften, meist mit Stress verbundenen Klärung der eigentlichen Ursachen aus dem Weg zu gehen" (S. 183).

Nach Beer (1996) werden kulturelle Unterschiede vor allem dann instrumentalisiert und in Auseinandersetzungen eingesetzt, wenn das Paar sich selbst ohnehin schon als problematisch wahrnehmen würde und "wenn Spannungen bereits vorhanden sind" (S. 3). Dies würde dann auch bei den Paaren selbst in der Annahme resultieren, binationale Beziehungen seien besonders problematisch. Ebenso schreibt Nöstlinger (1996), binationale Partnerschaften könnten unter Umständen vom Paar selbst als "besonders problembelastet" (S. 16) erlebt werden. Sie betont hier die Selbstwahrnehmung der Paare, die ihre eigene Beziehung als problematisch einstufen würden und vermutet, dass ethnisierende Zuschreibungen in Konfliktsituationen ein Anzeichen für Kommunikationsstörungen zwischen den Partnern seien und diese teilweise verdeckten. Zu solchen Störungen, z.B. dass Konflikte nicht offen thematisiert werden, komme es in gleicher Weise in monokulturellen Partnerschaften, und auch in diesen würden sie durch entsprechende Wirklichkeitskonstruktionen der Partner verdeckt. Spezifisch für binationale Paare seien allerdings ethnisierende Konstruktionen zur Erklärung der Differenzen in der Partnerschaft (vgl. ebd. S. 18). Auch Lesbet (1997) schreibt: "'Nicht gemischte' Paare, die ihre Ehekonflikte nicht auf die Rivalitäten zwischen ihren Ländern, Religionen, Sprachen, Kulturen usw. schieben können, haben andere Unterschiede und andere Alibis" (S. 68). Sie weist damit auf die Häufung ethnisierender Zuschreibungen in binationalen Beziehungen hin.

Die Feststellung, dass Konflikte oft auf die Kultur des anderen geschoben werden, scheint sich als solche empirisch zu bestätigen. Allerdings wird in den vorliegenden Studien nicht zwischen Fremd- und Selbstidentifizierung unterschieden, und so wird nicht expliziert, dass es sich dabei eventuell auch um die Übernahme von Fremdzuschreibungen handeln kann. Die genannten AutorInnen beschreiben zwar das Phänomen ethnisierender Konfliktkommunikation in binationalen Partnerschaften, gehen jedoch nicht dazu über zu sagen, dass es daher gerade wichtig wäre, sich nicht auf die angenommenen kulturellen Differenzen zu konzentrieren, sondern das Verhalten des Partners/der Partnerin eher als Ausdruck seiner Persönlichkeit und seiner persönlichen Erfahrungen zu sehen. Stattdessen betonen sie, wie wichtig es ist, dass sich die Partner ihrer kulturellen Differenzen bewusst werden, um diese überwinden zu können. Konsequenterweise wäre jedoch anzunehmen, dass sich eine stärkere Beschäftigung mit angeblichen kulturellen Unterschieden bzw. der Glauben an eine kulturelle Fremdheit, sich in einer selbst empfundenen unüberbrückbaren Distanz zum/zur PartnerIn niederschlägt, der/die dann vor allem als Angehörige/r einer fremden Kultur mit den entsprechenden assoziierten Eigenschaften gesehen wird. Auch in Bezug auf die Beratung solcher Paare wäre es wichtig, den Konstruktcharakter solcher Ethnisierungen aufzuzeigen, denn, so Gómez Tutor, es scheint vor allem "die Vorstellung von der Unvereinbarkeit der Kultursys-

teme" (S. 42) zu sein, die Paaren die Konstruktion einer gemeinsamen Lebenswelt erschwert oder als unmöglich erscheinen lässt. Durch den Glauben an die Unverrückbarkeit und Unüberbrückbarkeit kultureller Muster und Unterschiede, werde somit auch ein konstruktiver Umgang mit auftretenden Problemsituationen erschwert.

In Konfliktsituationen kommen auch ethnisierende Zuschreibungen durch das Umfeld des Paares oder auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verstärkt zum Tragen. So schreibt auch Gómez Tutor (1995), das Umfeld habe einen "entscheidenden Einfluß auf die Konstruktion der ehelichen Wirklichkeit" (S. 42). Eine offene Ablehnung der Beziehung durch das soziale Umfeld des Paares oder auch Diskriminierungserfahrungen des/der ausländischen Partners/Partnerin können zu einer verstärkten Solidarisierung des/der inländischen mit dem/der ausländischen PartnerIn führen. Die inländischen Partner machen durch ihre binationale Beziehung oft erstmals die Erfahrung von Diskriminierung und Marginalisierung und fühlen sich "in ihrem eigenen Land kulturell und sozial verunsichert" (Nöstlinger, 1996, S. 20). Durch die Solidarisierung mit dem/der ausländischen PartnerIn kann es zu einer starken Abwehrreaktion negativer Zuschreibungen kommen, gleichzeitig aber auch zu einer verstärkten Übernahme der Fremdidentifizierung als binationales Paar mitsamt der zugeschriebenen Problematisierung. Bei Konflikten kann die Solidarisierung gegen die diskriminierenden Reaktionen der Umwelt auch dazu führen, dass inakzeptable oder als problematisch erlebte Verhaltensweisen innerhalb der Partnerschaft in Kauf genommen werden, ohne notwendige Konflikte darüber auszutragen. Dies wirke sich letztlich destruktiv auf die Beziehung aus (vgl. ebd. S. 22).

Als Funktion ethnisierender Zuschreibungen bei Konflikten wird von einigen Autoren die Konfliktvermeidung oder Konfliktabwehr angenommen. So nimmt Mentzos (1976) an, dass innerhalb binationaler Beziehungen ein 'Arrangement zwischen latentem und manifestem Muster der Kultur' etabliert werden könne. Damit meint er, dass Muster kulturell vorgeprägter Abwehrmechanismen der einzelnen Partner in Paarbeziehungen zu einem System 'interpersonaler Abwehrkonstellation' entwickelt werden können. Als 'interpersonale Abwehrkonstellation' bezeichnet Mentzos hierbei interaktional organisierte Formen der Abwehr, bei denen reale Verhaltensweisen, Eigenschaften, Handlungen und Reaktionen des einen Partners die Konfliktabwehr des anderen ermöglichen. Dieser Vorgang sei dabei oft reziprok in dem Sinn, dass die Abwehrrhaltung des einen Partners durch das Verhalten des anderen gefestigt würde. Die so entstehende 'interpersonale Abwehrkonstellation' zeichne sich dadurch aus, "daß hier der Partner nicht nur als eine psychische Repräsentanz, sondern als reale Person mit realem Verhalten in die Abwehrorganisation eingebaut ist" (S. 21 f.). Auch "monokulturelle" Beziehungs-

probleme haben oft mit der intrapsychischen und interpersonalen Abwehrkonstellation zu tun (siehe hierzu auch Willi, 1975). Für die interkulturelle Beziehung bedeutet das aber, daß viele interkulturelle Konflikte gleichzeitig auch intrapsychische sind. In dieser Hinsicht sind sich Menschen unterschiedlicher Kulturen wiederum sehr ähnlich.

2.4 Ethnisierende Selbstzuschreibung und eheliche Wirklichkeitskonstruktion

Bisher wurden vor allem problematisierende und ethnisierende Ansätze und Zugangsweisen dargestellt. Hier sollen nun Mechanismen der ehelichen Wirklichkeitskonstruktion bzw. –konstitution im Detail untersucht werden. Dadurch ergibt sich (auch in methodischer Hinsicht) ein alternativer Blickwinkel auf die Untersuchung binationaler Beziehungen. In diesem Kapitel soll es vor allem auch darum gehen, wie sich eheliche Wirklichkeitskonstitution in der habituellen Alltagspraxis von Paaren gestaltet, d.h. auch, wie sich Prozesse der ethnisierenden Selbstidentifizierung als Übernahme entsprechender Fremdidentifizierungen vollziehen.

2.4.1 Die Ehe als diskursive Wirklichkeitskonstruktion

Berger und Kellner (1965) begreifen die Ehe prinzipiell als einen „dramatischen Vorgang, bei dem zwei Fremde aufeinandertreffen und sich neu definieren“ (S. 222). Der Prozess der "Abänderung ihrer Wirklichkeits- und Eigendefinition" (ebd. S. 226) setzt dabei schon mit dem Kennenlernen des Partners/der Partnerin und der Entscheidung zur Eheschließung ein und wird auch beeinflusst von der Wahrnehmung des Paares durch das soziale Umfeld. Von diesem würden gewisse Erwartungsschemata an das Paar herangetragen und schematische 'Entwürfe' der Lebenssituation als Paar bereitgestellt, die von den Partnern mit ihren eigenen Erfahrungen gefüllt werden müssten (z.B. das Auftreten als Paar in der Öffentlichkeit, die Art und Weise der Eheschließung, der Umgang mit der Familie des Partners etc.). Außerdem würde das soziale Umfeld die beteiligten Personen nicht mehr nur als Individuen, sondern als Einheit wahrnehmen und daher in veränderter Form auf sie reagieren. Damit übt das Umfeld ebenfalls Einfluß auf die eheliche Definition aus, weil die von außen herangetragene Definition mitbestimmt, wie sich wiederum das Ehepaar definiert und seine Identität gestaltet. Gleichzeitig würde auch das soziale Umfeld von den beiden beteiligten Personen durch ihre neue Wirklichkeitskonzeption anders wahrgenommen, neu geordnet und umdefiniert (z.B. werden alte Sozialbeziehungen anders bewertet und bekommen einen neuen Stellenwert).

Mit der Eheschließung tritt nach Berger und Kellner somit eine einschneidende Veränderung im Leben beider Partner ein. Sie löst hinsichtlich der Einzelbiographien einen

'nomischen Prozeß' aus und begründet eine neue Wirklichkeit, denn das bislang individuell gestaltete Leben muss umorganisiert und als Partnerschaft bzw. Ehe neu definiert werden. Berger und Kellner verstehen die Ehe daher als "nomosbildendes Instrument" (ebd. S. 220), d.h. als ein Instrument zur Erschaffung von Wirklichkeit und Bedeutungshaftigkeit, und als ein gesellschaftliches Arrangement, das dem/der Einzelnen die Ordnung bietet, in der er/sie sein/ihr Leben sinnvoll erfahren kann (vgl. ebd. S. 220).

Den durch die Ehe in Gang kommenden nomischen Prozess beziehen Berger und Kellner dabei sowohl auf eine neu zu erschaffende gemeinsame Gegenwart, als auch auf die Vergangenheit der einzelnen Partner, die neu interpretiert wird. Gelingt dies, dann ergibt sich daraus eine gemeinsame Zukunftsvorstellung, die von beiden Partnern geteilt wird. Die neuerschaffene Gegenwart und die neuinterpretierte Vergangenheit werden als ein Kontinuum begriffen, das eine Linie mit der gemeinsamen projizierten Zukunft bildet (vgl. ebd. S. 230). Insgesamt kommt so also ein Prozess der Konstruktion des gemeinsamen Lebens in Gang. Beide Partner bringen dazu ihre Vorstellungen und Wirklichkeitsdefinitionen ein und erschaffen daraus in einem anhaltenden kommunikativen Prozess eine gemeinsame neue Wirklichkeit:

Aus der Beziehung ergibt sich schlüssig, daß eine Definition, die beiden gemeinsam ist, erreicht werden muß, da sonst das Gespräch unmöglich ist und ipso facto die Beziehung gefährdet wird [...]. Je länger das Gespräch [über die jeweilige Konzeption der Wirklichkeit, A.S.] anhält, um so realer werden den Partnern die Objektivierungen. Das eheliche Gespräch erschafft nicht nur eine neue Welt, sondern sorgt auch dafür, daß sie repariert und fortwährend neu gestaltet wird (ebd. S. 228).

In jeder Ehe (ob mono- oder binational) sind die Partner nach Berger und Keller vor das Problem gestellt, eine aus unterschiedlichen Biographien resultierende wechselseitige Fremdheit zu überwinden. 'Fremdheit' bedeutet in diesem Sinne, dass jeder Partner über einen individuellen biographisch und sozialisatorisch vorgeprägten 'Erfahrungsschatz' verfügt, der jedoch in ähnlicher Weise strukturiert vorliegt, wenn die Partner in einem ähnlichen gesellschaftlichen Umfeld aufgewachsen sind. Berger und Kellner geht es also nicht um kulturelle Fremdheit, es klingt jedoch die Annahme an, dass es für Partner mit stärker differierenden persönlichen Erfahrungsschätzen auch schwieriger sei, eine gemeinsame Wirklichkeitsdefinition zu erschaffen. Partner mit ähnlichem biographischem Hintergrund hätten gleichsam

dieselbe Welt internalisiert, bis hin zu den Definitionen und Erwartungen hinsichtlich der ehelichen Beziehung selbst. Ihre Gesellschaft hat sie mit einem als selbstverständlich genommenen Image der Ehe versehen und so den Entschluß und ihre Erwartungen, die als Selbstverständlichkeit gegebenen Rollen in der Ehe zu übernehmen, sozialisiert (ebd. S. 226).

Viele deutschsprachige Studien, die sich ehelichen Paarbeziehungen widmen, beziehen sich auf diese von Berger und Kellner entworfene Theorie der Ehe als nomosbildende Institution. In der Übertragung auf die Situation in binationalen Ehen wird hierbei von fast allen AutorInnen angenommen, dass sich die Problematik, eine geteilte Wirklichkeitsdefinition zu finden, in solchen Ehen in verschärfter Form stelle, da die kulturelle Fremdheit den Prozess einer gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion erschwere. So schreibt Karasek-Djavanpour (2005), dass dies in binationalen Partnerschaften in sehr viel "komplexerer Weise" verlaufe und "nur langfristig zu bewältigen" sei, "da Verhaltensweisen, Einstellungen, Präferenzen des Partners, u.ä. zunächst nicht unmittelbar verständlich und sinnvoll erscheinen und aus dem jeweiligen kulturell geprägten Wissensrepertoire der Partner u.U. nicht verstehbar und daher schwer einzuordnen sind" (S. 115).

Auch Müller-Dincu (1981) schreibt von einer stets möglichen "Kollision zweier 'Weltverständnisse'" (S. 45), die es den Partnern erschweren würde, einen gemeinsamen Wirklichkeitsentwurf hervorzubringen. Gómez Tutor (1995) schließt aus den unterschiedlichen sozialisationistischen Vorerfahrungen der beiden in einer binationalen Paarbeziehung aufeinander treffenden Partner auf eine im Vergleich zu mononationalen Paaren erhöhte Fremdheit zwischen ihnen: "Die Wirklichkeitsdefinitionen der beteiligten Personen liegen weiter auseinander, so daß die Schaffung einer neuen ehelichen Wirklichkeit und damit auch die Neudefinition der eigenen Identität eine sehr komplexe Aufgabe darstellt" (S. 37). Die „Konstruktion einer bikulturellen ehelichen Realität“ könne sich folglich „nicht in traditionellen Mustern vollziehen“ (ebd. S. 38).

Scheibler (1992) sieht über die Schwierigkeit, aufgrund von fehlenden kulturellen Gemeinsamkeiten in einen 'wirklichkeitsschaffenden Prozeß' einzutreten, hinaus auch noch eine fehlende "Verhaltensorientierung dafür, wie zwei verschiedene 'Weltverständnisse' miteinander in Einklang zu bringen sind" (S. 50) als Schwierigkeit für solche Paare. Dies würde den Partnern ein erhöhtes Verständnis für die 'Andersartigkeit' des Partners und eine erhöhte individuelle Anpassungsfähigkeit abverlangen (ebd. S. 50). Den Paaren fehle also nicht nur der gemeinsame Hintergrund, sondern auch das prozessuale Wissen um die Herstellung einer geteilten Wirklichkeitskonstruktion. Dieses Wissen um den Herstellungsprozess wird vor allem auf der kognitiv-kommunikativen Ebene lokalisiert, wodurch dann z.B. auch angenommen wird, solche Paare könnten gefühlsmäßig eigentlich überhaupt nur schwer zueinander finden (vgl. Müller-Dincu, 1981, S. 87). Auch Hardach-Pinke (1988) verweist auf das 'andauernde' gemeinsame Gespräch, das notwendig sei, um das Fehlen gesellschaftlich vorgegebener Modelle für binationale Partnerschaften auszugleichen (vgl. S. 118). Beck-Gernsheim (2001)

nennt die "Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation" (S. 4) als vor allem zu Beginn der Beziehung wichtig.

Auch Romano (2001) betont die Bedeutung von Kommunikation für das Gelingen binationaler Partnerschaften: "their marriages are lifetime negotiations" (S. 30), und interessanterweise auch die Bedeutung von Humor, der bei der Akzeptanz der Unterschiedlichkeit des anderen helfen könne: "learn to laugh at many of the less than life-shattering differences and accept the fact that they are never going to convert one another or see everything the same way, and that's all right, too" (ebd. S. 31). Gómez Tutor verweist auf die Problematik von Kommunikationsstörungen, die in binationalen Beziehungen gehäuft auftreten würden: "Hierbei erschwert vor allem die fehlende bzw. eingeschränkte gemeinsame Kommunikationsbasis die Suche nach einem für beide Personen geltenden Bezugssystem, auf dessen Hintergrund der eheliche Definitionsprozeß stattfinden kann" (S. 38).

Von einer unterschiedlichen kulturellen Herkunft ausgehend, wird hier eine fehlende gemeinsame Kommunikationsbasis angenommen, die wiederum zu einer eingeschränkten gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion und somit zu einer höheren Scheiternsanfälligkeit führen würde. Eine solche Argumentation muss als in sich ethnisierend aufgefasst werden, da eine persönliche Unterschiedlichkeit der Partner und eine unterschiedliche Herkunft gleichgesetzt werden. Auch die starke Betonung der 'kommunikativen' und somit auch 'kognitiven' Wirklichkeitskonstruktion in dieser Argumentation ist zu hinterfragen. Bohnsack und Meuser (o.J.) kritisieren solche 'sozial-konstruktivistischen' Ansätze (vgl. Oestereich, 2001, S. 27), die die Relevanz sprachlicher und kommunikativer Prozesse für die Erzeugung sozial geteilter Wirklichkeiten überbetonten und stellen fest:

Das Gespräch tritt gewissermaßen an die Stelle fehlender, durch die Gemeinsamkeit der Kultur gestifteter habitueller Übereinstimmung. Dieses Fehlen macht einerseits einen gegenüber sonstigen Paaren gesteigerten Aufwand an Kommunikation notwendig und ist andererseits Teil der in der Literatur beschriebenen Probleme der interkulturellen Kommunikation (S. 5).

In der starken Betonung der Kommunikation zeigt sich bei Berger und Kellner (1965) und den sie in dieser Weise rezipierenden Arbeiten eine stark kognitivistische Interpretation wirklichkeitsgenerierender Prozesse.

2.4.2 Habitualisierte und performative Anteile der ehelichen Wirklichkeitskonstruktion

Wirklichkeitskonstruktion bzw. -konstitution muss neben ihren kommunikativen Anteilen vor allem auch habituell gedacht werden. Der Begriff der 'Konstruktion' bezeichnet dabei nach Slunecko (2008) ein "bewußtseinsnahes oder –fähiges Geschehen" (S. 100) und bezieht sich auf wirklichkeitsgenerierende Prozesse, die sich im Denken oder Handeln einzelner vollziehen³². 'Konstitution' hingegen bezeichne Prozesse jenseits der "Bewußtseinsfähigkeit und Planbarkeit" und des "Ein-Personen-Paradigmas" und verstehe "menschliche Seins- und Weltverfassung" als "in historischer Entwicklung begriffen" (S. 100). In diesem Sinn rückt die 'dynamische Konstitution' als ein fortlaufend sich ereignender wirklichkeitsgenerierender Prozess in den Mittelpunkt und verweist sowohl auf die historische und kontextuelle Bedingtheit gesellschaftlicher Ausformungen, als auch auf die habituelle Verankerung realitätsgenerierender Prozesse.

Der Ansatz von Berger und Kellner (1965) vernachlässigt diese handlungspraktische Komponente von Realitätskonstitution³³. Wie dargestellt wurde, wird diese "kognitivistische Hypothek" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 6) des Artikels von den sich darauf beziehenden AutorInnen als erhöhte Problematik für binationale Paare interpretiert, was bei genauem Nachlesen so aus Berger und Kellners Überlegungen nicht in vollem Umfang zu schließen ist³⁴. Auch die in den Studien über binationale Paare enthaltene problematische Gleichsetzung von Nation und Kultur, und die Problematik, die mit der Verwendung des klassischen Kulturbegriffs einhergeht, sind so bei Berger und Kellner nicht angelegt. In den entsprechenden

³² Zur Kritik an konstruktivistischen Positionen schreibt Slunecko (2008): "Der Übergang von Objekten zu Konstrukten heißt aber nicht, daß diese dem Subjekt nicht letztlich doch wieder in ähnlicher Weise *gegenüberstehen* können, wie vordem die Objekte [...]. Mit anderen Worten: an der Position des Subjekts als eines von den Objekten bzw. Konstrukten getrennten Ausnahmepunktes in der Welt, in dem sich die Erkenntnis der Objekt- bzw. Konstruktwelt versammeln soll, hat sich nicht viel geändert" (S. 22). Die Subjekt-Objekt-Trennung bleibe bei den konstruktivistischen Ansätzen also grundsätzlich bestehen.

³³ Auch Berger und Luckmann (1980) gehen in ihrem Buch *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von einer kognitiv-kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion aus. Die 'Alltagswirklichkeit', also das gemeinsame Wirklichkeitsverständnis aller Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft bzw. Kultur, wird nach Berger und Luckmann intersubjektiv von den anderen Gesellschaftsmitgliedern geteilt und durch den intersubjektiven Gebrauch der gemeinsamen Sprache ständig aufs Neue reproduziert. Die gemeinsame Alltagssprache spielt also auch in diesem Ansatz eine zentrale Rolle für die Aufrechterhaltung einer geteilten Alltagswirklichkeit. Auch der Begriff des 'gesellschaftlichen Wissensvorrats' verweist auf eine tendenziell kognitivistische Ausrichtung.

³⁴ Die kognitivistische Tendenz, sowie die Terminologie der 'Wirklichkeitskonstruktion' führten in der Rezeption dieser Veröffentlichungen zu einer Reihe von entsprechenden kognitivistischen Fehlinterpretationen (vor allem im konstruktivistisch inspirierten Lager). Slunecko (2002) betont im Gegensatz dazu die phänomenologische Ausrichtung vor allem Berger und Luckmanns (1980). So habe Luckmann selbst 30 Jahre nach der Veröffentlichung der *gesellschaftlichen Konstruktion* bedauert, den Konstruktionsbegriff verwendet zu haben. Er hätte selbst retrospektiv den phänomenologischen Begriff 'Konstitution' passender gefunden als 'Konstruktion', denn dieser hätte mit den auch so benannten (konstruktivistischen) Strömungen nichts zu tun gehabt, jedoch dahingehend zu einer missverständlichen Lesart geführt, die schließlich eine Rezeption im adäquaten phänomenologischen Diskurs verhindert habe (vgl. S. 115).

Arbeiten zu binationalen Paaren, wird die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit stärker noch als bei Berger und Kellner als ein diskursiver Prozess verstanden. Das 'fortlaufende Gespräch', durch das nach Berger und Kellner die Nomos-Bildung geschieht, wird vielfach in der Weise verstanden, als sei "die kulturelle Fremdheit nahezu ständig thematisch und auch nur auf diese Weise zu bewältigen" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 6).

Hildenbrand (1997) setzt sich in seinem Artikel *Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit – Überlegungen zu einem Aufsatz aus dem Abstand von 30 Jahren* vor allem in zweierlei Hinsicht mit dem Text auseinander. Zum einen analysiert er gesellschaftliche Veränderungen der Auffassung von Ehe und Familie, die seit dem Erscheinen des Aufsatzes von Berger und Kellner eingetreten sind, und zum anderen beschäftigt er sich mit der Frage, wie man sich über das hinaus, was Berger und Kellner als fortlaufendes Gespräch bezeichnen, "Prozesse der familialen nomosbildenden Wirklichkeitskonstruktion vorzustellen hat" (S. 105).

Bezüglich des ersten Aspekts möchte ich auf Burkhart und Kohli (1992) verweisen. Diese zählen die wesentlichen Daten auf, die zu einer bejahenden Antwort auf die Frage, 'ob die Ehe noch zu retten sei' – wie es im Titel heißt – begründeten Anlaß geben. Trotz Faktoren wie sinkenden Geburtenzahlen, dem stetigen Rückgang der Eheschließungen bei gleichzeitigem Anstieg der Scheidungszahlen und wachsenden Zahlen Alleinerziehender und Single-Haushalte, kommen die Autoren schließlich zu folgendem Schluss: "Paarweises Zusammenleben, Monogamie und Eltern-Kinder-Verband bleiben weiterhin vorherrschend – wenn auch nicht mehr in der bisherigen Ausschließlichkeit und zunehmend ohne die Perspektive von lebenslanger Dauer" (S. 15). Den Grund vermutet Hildenbrand (1997) darin, was schon Berger und Kellner als das entscheidende Merkmal von Ehe und Familie identifizierten: "Sie sind hinsichtlich der alltäglichen wirklichkeitssichernden Prozesse für den einzelnen einer der privilegierten Orte" (S. 105). Dies vielleicht sogar noch umso mehr, als "gerade der Charakter von Ehe und Familie als Orte milieuhafter Selbstverständlichkeit zunehmend zurückgedrängt wird", daher kommt für das einzelne Paar "dem Aushandeln von Wirklichkeit ein wachsender Raum zu" (ebd. S. 105).

Die in Paarbeziehungen ablaufenden nomischen Prozesse verortet Hildenbrand (1997) maßgeblich auf der Ebene milieubedingter Sinnstrukturen. Damit meint er, dass Prozesse der Wirklichkeitsgenerierung nicht vordringlich vom einzelnen Individuum gesetzt werden, sondern immer innerhalb der Sinnstrukturen des jeweiligen Milieus ablaufen. Generell kann davon ausgegangen werden, dass sich die Sinnstrukturen eines Milieus in allen Situationen realisieren, "in denen sich das Milieu artikuliert" (S. 107). Dazu zählen auch die in einer Part-

nerschaft ablaufenden Interaktionen. Für das konkrete Verhalten in "Milieusituationen" (ebd. S. 107), also ein 'habituelles Handeln', nimmt Hildenbrand weiterhin an, dass der Einzelne dabei "in ihnen [aufgeht], ohne dazu Stellung zu nehmen [...]: Leben im habitualisierten Ablauf in Milieusituationen, ist dieser als solcher erst einmal etabliert, kommt ohne thematisierende Akte des handelnden Individuums aus" (ebd. S. 107). Im Habitus verankerte Handlungsweisen basieren also auf einem "implizite[n] Wissen um den Handlungsablauf, den Kontext des Handelns und die Anderen in der Situation" (ebd. S. 108), das für den Verlauf alltagspraktischer nomischer Prozesse nicht expliziert werden muss. Die Möglichkeit der Thematisierung habitueller Abläufe besteht jedoch und wird in bestimmten Situationen sogar zur Notwendigkeit. Dann nämlich, wenn z.B. eine Gesellschaft sehr komplex ist oder es zu eingreifenden Veränderungen kommt.

Das Gespräch bestätigt bestehende Realitätsdefinitionen durch seine Beiläufigkeit, ist aber auch das Medium, eingeschliffene Routine in Frage zu stellen und zu kritisieren. Insbesondere vor dem Hintergrund der in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Veränderungen von Ehe und Familie, die zwar nicht dazu führten, daß paarweises Zusammenleben aufgegeben, jedoch dazu, daß diese Lebensform zunehmend dem Bereich des Selbstverständlichen entzogen wurde, muß diese Bedeutung des Gesprächs als zugleich vertrauenssichernd und Neues bewältigend erörtert werden. Durch Reflexivität geprägte, Bestehendes thematisierende und damit problematisierende Gespräche sind dort zu erwarten, wo die Selbstverständlichkeit eines Milieus fragwürdig geworden ist – sei es, daß lebens- und familienzyklisch notwendige Transformationsprozesse anstehen, wie etwa bei der Ablösung der Kinder, sei es, weil Ehe und Familie zunehmend als Leistung begriffen werden, die zur beständigen Selbstthematisierung und schließlich, als deren letzter Konsequenz, zu deren Selbstinszenierung herausfordert (ebd. S. 110).

Da für binationale Paare von einem Mangel an gesellschaftlicher Selbstverständlichkeit ausgegangen werden kann, ist also möglicherweise gerade für solche Paare ein gesteigertes Bedürfnis nach kommunikativem Realitätsabgleich anzunehmen – allerdings nicht, wie oft behauptet, weil die beiden sich aufgrund ihrer kulturellen Hintergründe fremd sind – sondern, weil die Konfrontation mit der problematisierenden Zuschreibung eine gesteigerte Auseinandersetzung damit erfordert, inwiefern sich das Paar davon abgrenzt oder die Fremdidentifizierung übernimmt.

Hildenbrand beschreibt das gemeinsame Erzählen³⁵ von Familien (das er im Rahmen seiner Untersuchungen über Bauernfamilien eingehend untersucht hat) mit Luckmann (1986, zitiert nach Hildenbrand, 1997, S. 121) als ein "verfestigtes kommunikatives Gesamtmuster". Innerhalb dessen würden soziale Wirklichkeit konstituiert und rekonstruiert und dadurch Problemlösungsprozesse bewältigt. Insgesamt hat das gemeinsame Erzählen nach Hildenbrand "einen bedeutenden Stellenwert in der Bewältigung der Anforderungen des

³⁵ Zum Stellenwert des Erzählens bezüglich der habituellen Handlungspraxis, siehe auch Kapitel III 1.3 und 2.1.2.1.

Alltagslebens" (ebd. S. 121). Eine solche kommunikative Verständigung basiert jedoch immer auf einer habituellen Konstitution einer gemeinsamen Wirklichkeit als Paar bzw. Familie.

Auch Hildenbrand und Jahn (1988) beschreiben auf der Basis ihrer Untersuchung familiärer Tischgespräche die gemeinsame Narration als Handlungspraxis, mittels derer Wirklichkeit hergestellt wird. Sie stellen fest, dass "die Beteiligten nicht nur über ihre Wirklichkeit berichteten, sondern diese situativ handelnd konstruierten und modifizierten und daß dabei Aspekte familienspezifischer Weltansichten zum Ausdruck kamen, die den Alltag dieser Familien durchgängig strukturieren" (S. 203). Auch sie beziehen sich auf Berger und Kellner (1965), indem sie die Bedeutung betonen, die die private Sphäre und vor allem Ehe und Familie bezüglich der Entwicklung sinnstiftender Orientierungsmodelle haben. In gemeinsam vorgetragenen Familiengeschichten wird eine geteilte Wirklichkeit sozial konstituiert (vgl. ebd. S. 204).

Auch das 'Wie' eines Gesprächs oder einer Erzählung trägt schließlich dazu bei, ob eine gemeinsame Wirklichkeitskonstruktion gelingt oder nicht. D.h. das Paar muss sich auf einen gemeinsamen Modus der Herstellung von Wirklichkeit einigen, der unabhängig davon ist, ob es sich über die Inhalte einig ist oder nicht. Die Relevanz solcher performativer Anteile der (kommunikativen) Wirklichkeitsgenerierung benennt z.B. Scheibler (1992). Auch Keppler (1994) spricht in diesem Zusammenhang von einem aus gemeinsamer Erfahrung gespeisten 'Orientierungszusammenhang', der sich ihrer Ansicht nach vor allem aus einem Verfahrenskonsens bezüglich also des 'Wie' des Bearbeitens von Themen ergibt, was sie anhand der Interpretation familiärer Tischgespräche darlegt:

Dabei wird die Familie als Gemeinschaft weniger durch eine Einigkeit über die Dinge des Lebens als vielmehr durch eine Balance von Konflikten und durch gemeinsame Prozeduren der Aufrechterhaltung einer solchen Balance charakterisiert. Weniger ein Konsens über moralische Grundsätze oder gemeinsame Ziele [...] macht das Rückgrat familiären Lebens aus, als vielmehr ein Konsens des Verfahrens: ein Konsens über die Art der kommunikativen Behandlung der Themen und Ereignisse, die für die Beteiligten auf unterschiedliche Weise wichtig sind (S. 143).

Keppler beschreibt hier eine Übereinstimmung auf einer metaprozeduralen Ebene über die unmittelbaren Inhalte der Gespräche und Konflikte hinaus als entscheidend. Sie verweist dabei allerdings nicht ausdrücklich genug auf die handlungspraktischen Anteile des Verfahrenskonsenses.

Bohnsack und Meuser (o.J.) bezeichnen hingegen einen rein kommunikativen Modus der "Herstellung von Gemeinschaftlichkeit" als "hoch riskant" (S. 7 f.) und verweisen auf habituelle Anteile einer gemeinschaftlich geteilten Alltagspraxis, die in entscheidendem Maße auch zur Schaffung einer geteilten Welt- und Wirklichkeitsvorstellung beitragen würden.

Auch Hahn (1983) weist auf die „enorme Riskiertheit“ hin, der „Beziehungen ausgesetzt wären, die tatsächlich durch Konversation eine neue Welt schaffen müßten“ (S. 213) und formuliert Zweifel am 'Konversationsmodell' der Ehe. Er nimmt an, dass die Partnerwahl und die Entscheidung zur Heirat auf bereits bestehenden Ähnlichkeiten zwischen den Partner basieren. Eine gemeinsame Weltkonstruktion müsste also nicht erst im Gespräch geschaffen werden, sondern würde schon in den Persönlichkeiten der beiden Partner begründet liegen. Das pure Gespräch hätte zudem nicht die Kraft, eine gemeinsame Weltdeutung zu erschaffen.

Ein familiensoziologisches Modell, das die Entstehung von Gemeinsamkeiten vor allem als Produkt einer habitualisierten Handlungspraxis begreift, findet sich bei Kaufmann (1994). Dieser hält als zentrales Ergebnis fest, dass eheliche Integration sich vor allem über eine „Sedimentierung von Gewohnheiten“ (S. 109) vollzieht. Es gebe im Alltag der Paare nur wenig Kommunikation „über Themen, die wirklich ein Problem darstellen“ (ebd. 223). Zentrale Bereiche ehelicher Integration funktionierten „im Kern über das Schweigen“ (ebd. 224). Auch Hildenbrand (1997) weist darauf hin, daß neben dem Gespräch „andere Modi von Vergemeinschaftungsprozessen“ (S. 119) in Rechnung zu stellen sind, womit er auf habitualisierte Abläufe in der alltäglichen Handlungspraxis anspielt.

Bei binationalen Paaren ist anzunehmen, dass sich in ihren habitualisierten Wirklichkeitskonstitutionen auch Prozesse ethnisierender Selbstzuschreibungen niederschlagen. Da es ständig mit Ethnisierungen und damit verbundenen Merkmalszuschreibungen aus dem sozialen Umfeld konfrontiert ist, ergibt sich für das binationale Paar (Ver-)Handlungsbedarf bezüglich des Wahrheitsgehalts dieser Zuschreibungen. Die Partner müssen schließlich im handlungspraktischen Alltagsverlauf entscheiden, ob sie die Ethnisierungen für ihre gemeinsame Wirklichkeitskonstruktion übernehmen oder nicht und wie sie sich im Falle der Ablehnung zu den Zuschreibungen positionieren.

Es ist davon auszugehen, dass 'das Besondere' an binationalen Paaren nicht in ihren in situativen Ritualen der Handlungspraxis zum Ausdruck kommenden 'binationalen', 'bikulturellen' oder 'biethnischen' Praktiken liegt, sondern erst über die Selbst- oder Fremdzuschreibung einer Ethnizität an den/die allochthone/n PartnerIn bzw. einer damit verbundenen 'Bikulturalität' an das Paar zustande kommt. Durch diese Zuschreibungen werden mono- und binationale Paare voneinander abgegrenzt, auch wenn ansonsten keine systematischen Unterschiede festzustellen sind und die gesellschaftlichen Kontextbedingungen für binationale Paare erscheinen tatsächlich ungleich problematischer. Für die Paare ergibt sich nämlich aus den Zuschreibungen ein Mangel an gesellschaftlicher Selbstverständlichkeit bezüglich spezifischer

alltagspraktischer Situationen (z.B. bei der Anmeldung der Eheschließung oder bezüglich Benachteiligungen auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt). Aus dieser Differenzzuschreibung (und damit verbundenen Differenzerfahrungen, die z.B. aus der Anwendung der Ausländergesetze auf den allochthonen Partner erwachsen) ergibt sich auch die oben genannte erhöhte Notwendigkeit für binationale Paare, in ihrer kommunikativen und habituellen Alltagspraxis fremd- aber auch selbst zugeschriebene Ethnisierungen in die Konstitution ihrer Wirklichkeit als Paar einzuarbeiten und mit ihrer Identität als Paar zu verweben.

3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

An dieser Stelle möchte ich das Erkenntnisinteresse dieser interdisziplinär angelegten Arbeit und die Forschungsfragen aus kulturpsychologischer Sicht ausformulieren und erklären, wie sich diese aus den bisherigen Darstellungen theoretischer und metatheoretischer Überlegungen und den Erkenntnissen und Herangehensweisen vorliegender empirischer Arbeiten ableiten. Auf die Forschungsfragen, wie sie sich aus theaterwissenschaftlicher Sicht für die Interpretation des *goldenen Vließ* ergeben, möchte ich in Kapitel II 5 eingehen. Diese leiten sich aus der in Kapitel II erfolgenden Darstellung des zeitgeschichtlichen Entstehungskontextes der Trilogie und Überlegungen zum biographischen Hintergrund Grillparzers ab, an die sich auch ein Überblick über verschiedene Bereiche vorliegender Forschungsarbeiten zu Grillparzer und dem *Vließ* anschließt.

Grundlage für das von mir in seiner endgültigen Form formulierte Erkenntnisinteresse, ist die Überlegung, dass sich binationale Paare nicht durch ihre Lebenspraxis als Paar als von mononationalen Paaren unterscheidbar auszeichnen, sondern dadurch, dass sie in verschiedenen strukturellen, institutionellen und diskursiven Kontexten ihres Lebensalltags mit ethnisierenden Zuschreibungen konfrontiert werden.

Es wurde gezeigt, dass sich in den meisten wissenschaftlichen Arbeiten zum Phänomenbereich binationaler Paare solche ethnisierenden Fremdidentifizierungen auffinden lassen (vgl. I 2.2 und 2.3). In solchen Arbeiten wird von einer grundsätzlich höheren Belastung und Konflikthaftigkeit solcher Beziehungen ausgegangen, deren Ursache meistens in der unterschiedlichen kulturellen Herkunft der Partner gesehen wird. Andere Autoren gehen von einem höheren Grad der Erfüllung und der Entwicklungschancen aus, die eine solche Beziehung biete, diese seien jedoch nur um den Preis einer erhöhten Anstrengung und einem Mehr an 'Beziehungsarbeit' zu erreichen, da die Partner letztlich größere persönliche und kulturelle Differenzen zu überwinden hätten als mononationale Paare.

Im Zuge der Globalisierung entstehen immer hochdifferenziertere Gesellschaften, in denen kulturelle Lebensformen immer weniger stabil und klar voneinander abgrenzbar sind. In einem solchen Kontext davon auszugehen, dass in Paarbeziehungen, die nationale Grenzen überschreiten, die kulturellen Differenzen zwischen den Partnern grundsätzlich höher seien als bei Paaren, die sich innerhalb ein und desselben kulturell vielschichtigen Gesellschaftsgefüges zusammenfinden, muss daher als im Common Sense verankerte Zuschreibung aufgefasst werden. Solche gesamtgesellschaftlich vorliegenden Unterstellungen manifestieren sich in öffentlichen (und wissenschaftlichen) Diskursen und werden innerhalb rechtlicher,

institutioneller und organisatorischer Rahmenbedingungen für solche Paarbeziehungen wirksam. Auf diesem Weg beeinflussen ethnisierende Common-Sense-Konstruktionen die tatsächliche Alltagspraxis entsprechender Paare.

Wie gezeigt wurde ist anzunehmen, dass sich daraus für binationale Paare die Notwendigkeit ergibt, in ihrer gemeinsamen ehelichen Wirklichkeitskonstitution auf solche Zuschreibungen zu reagieren, diese abzulehnen oder in ihr Selbstbild zu übernehmen (vgl. Kap. I 2.4). Es ist davon auszugehen, dass dabei sowohl kommunikativ-reflexiv ablaufende Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion, als auch vor allem habituelle Anteile, also im Habitus der einzelnen Partner und im gemeinsamen Habitus als Paar verankerte Mechanismen der Erschaffung einer persönlichen bzw. gemeinsamen Realität eine Rolle spielen.

Die Annahme, dass sich die partnerschaftliche Realität vor allem auch auf der Basis einer gemeinsamen Handlungspraxis konstituiert, geht über die in der Mehrzahl wissenschaftlicher Arbeiten vorzufindende Annahme einer rein diskursiven ehelichen Wirklichkeitskonstruktion hinaus. Die entsprechenden Erfahrungsgehalte sind nicht unbedingt begrifflich explizierbar, finden sich jedoch als implizite oder atheoretische Wissensbestände in Erzählungen und Beschreibungen wieder. Die in Paarinterviews gemeinsam hervorgebrachten Erzählungen repräsentieren somit einen 'kollektiven' oder 'konjunktiven Erfahrungsraum' im Sinne Mannheims (1980) und sollen in dieser Arbeit mittels der dokumentarischen Methode als solche herausgearbeitet werden.

In meiner Arbeit soll es jedoch nicht lediglich darum gehen, die Konstruktion von Ethnizität zu rekonstruieren, wie diese von Seiten einer rein konstruktivistischen Sichtweise als Produkt institutioneller, gesellschaftspolitischer, wissenschaftlicher oder künstlerisch-intellektueller Diskurse verstanden wird. So verstanden erhält Ethnisierung primär den Charakter der Fremdeethnisierung, wie sie im Common Sense verankert und repräsentiert wird und die von Betroffenen mehr oder weniger passiv erfahren oder erlitten wird (vgl. Bohnsack & Nohl, 1998, S. 264). Eine solche Perspektive greift nach Bohnsack und Nohl (1998) zu kurz, da Herstellungsprozesse gesellschaftlicher Realität dabei nur innerhalb dieser diskursiven Bereiche analysiert werden, nicht aber "im Kontext der sozialen Lebensweise derjenigen, die von Ethnisierung betroffen sind" (ebd. S. 264). Die Untersuchung der habituellen Umgangsweisen von Ethnisierungen Betroffener ist daher unerlässlich, um Herstellungsprozesse gesellschaftlicher Realität in vollem Umfang zu erfassen und analysieren zu können.

In der empirischen Analyse soll ein erster Schritt aufgezeigt werden, wie das Verhältnis zwischen diesen Kontextbedingungen (in diesem Fall repräsentiert durch den dramatischen Text des *goldenen Vließ*) und dem Umgang mit solcherart Zuschreibungen in den inner-ehelichen Wirklichkeitskonstruktionen und den habitualisierten Handlungspraktiken binationaler Paare untersucht werden kann. In dieser Arbeit soll der Umgang mit ethnizierenden Zuschreibungen anhand eines ausgewählten Falles analysiert werden.

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, die sich im weiteren Sinn mit Ethnizierungsphänomenen in Paarbeziehungen befasst, ist dementsprechend die Rekonstruktion habitueller und reflexiver Prozesse des Umgangs binationaler Paare mit ethnizierenden Fremdidentifizierungen.

Es geht also darum, wie ethnizierende Fremdzuschreibungen (als die im Common Sense verankerten gesellschaftlichen Kontextbedingungen solcher Beziehungen) im lebenspraktischen Kontext binationaler Paare als solche erfahren und habituell bzw. reflexiv verarbeitet und bewältigt werden. Gleichzeitig spielt auch die Frage eine Rolle, in welchem Verhältnis die innereheliche Praxis und das darin verwirklichte Geschlechterverhältnis mit den in öffentlichen Diskursen und gesellschaftlich-institutionellen Rahmenbedingungen konstruierten Common-Sense-Unterstellungen stehen, die die Kontextbedingungen für die partnerschaftliche Alltagspraxis darstellen (vgl. Bohnsack & Meuser, o.J.).

An diesen zweiten Bereich des Erkenntnisinteresses schließt meine Beschäftigung mit dem dramatischen Text *Das goldene Vließ* unmittelbar an, da ich diesen als 'narrativen' Ausdruck seines Autors Franz Grillparzer auffasse und somit annehme, dass sich darin dessen Orientierungshorizonte bezüglich einer biethnischen Paarbeziehung widerspiegeln, die sich wiederum aus seinem biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund bzw. seinen jeweiligen mit anderen geteilten Erfahrungsräumen konstituieren. Als solches kann das *goldene Vließ* als Teil der im Common Sense verankerten ethnizierenden Fremdidentifizierung gelten, denen binationale Paare wie beschrieben begegnen.

Aus kulturpsychologischer Sicht lassen sich aus dem so gefassten Erkenntnisinteresse folgende Forschungsfragen ableiten:

Welche individuellen *modi operandi* lassen sich für die beiden Partner rekonstruieren und welche Art der Komplementarität ergibt sich daraus für das Paar auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses?

Inwiefern kommt es zu einer Verschränkung dieser Ebene mit ethnisierenden Zuschreibungen, also der Ebene eines angenommenen 'kulturellen Verhältnisses' zwischen den Partnern?

Wie gestaltet sich der Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen und in welchem Rahmen kommt es im Beziehungsdiskurs zu ethnisierenden Zuschreibungen an den Partner/die Partnerin bzw. zu Selbstzuschreibungen an sich als Paar?

Letztere Forschungsfrage möchte ich bezüglich der folgenden Bereiche weiter differenzieren:

Wie geht das Paar mit Zuschreibungen um, die es seitens der Interviewerin annimmt?

Bestehen Diskrepanzen zwischen den Partnern bezüglich des Umgangs mit Fremd- und Selbstzuschreibungen?

Welche Inkongruenzen ergeben sich zwischen habitueller Handlungspraxis und theoretischen Wirklichkeitskonstruktionen?

Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt,

Doch wesenhaft und wirklich wie die erste [...]

(Franz Grillparzer, *Zu Mozarts Feier*, 1842)³⁶

II THEORIE II: DAS MOTIV DES 'BIETHNISCHEN PAARES' IN FRANZ GRILLPARZERS TRILOGIE *DAS GOLDENE VLIEß*

Der Medea-Mythos beschreibt eine der schockierendsten Taten, die Menschen bis heute erschüttert: der Mord der Mutter an ihren Kindern³⁷. Im thematischen Rahmen meiner Arbeit stellt diese Tat die fatalste Eskalation einer Beziehungskrise dar, die sich zwischen einem Mann und einer Frau entwickeln kann. Gleichzeitig beschreibt der Mythos – und vor allem auch Grillparzers Bearbeitung – als wesentliches Merkmal dieser Beziehung die unterschiedliche kulturelle bzw. ethnische Herkunft der beiden Partner. In diesem Sinne schreibt auch Pusitz (1996):

Die interkulturelle Ehe der Medea aus Kolchis [...] mit dem Griechen Jason ist ein sehr frühes Beispiel für die Problematik einer Partnerschaft, in der kulturelle Selbstverständlichkeiten im intimen Zusammenleben nicht gegeben sind. Darüber hinaus sind beide mit den gesellschaftlichen Haltungen einer solchen Verbindung gegenüber konfrontiert und in einen sozialen Prozeß eingebunden. Sie äußern sich in den Distinktionen Wildnis/Zivilisation, Eigenes/Fremdes (S. 116 f.).

Inwieweit diese ethnischen Divergenzen von Grillparzer als ursächlich für das Entstehen und die Eskalation des Konfliktes zwischen den Eheleuten bis hin zum Mord an den Kindern beschrieben werden, soll eine zentrale Fragestellung bei der Interpretation des *goldenen Vließ* in dieser Arbeit sein.

³⁶ Das Zitat wurde Grillparzer (1909-1948) entnommen, der historisch-kritischen Gesamtausgabe seiner Werke, Abteilung I, Band 10, S. 194, im Folgenden abgekürzt als HKA I/10, S. 194.

³⁷ Aktuelle Beispiele lassen sich im gesellschaftlichen Geschehen immer wieder finden, oft verbunden mit politischen Debatten über einen verbesserten Schutz von Kindern und Jugendlichen.

Im Gesamtkontext dieser Arbeit stellt meine Beschäftigung mit Grillparzer und dem *goldenen Vließ* den Versuch dar, einen interdisziplinären Zugang zum Thema binationaler Beziehungen zu finden. Dieses zweite große Theoriekapitel soll dabei als Grundlage für die Interpretation des dramatischen Textes des *Vließ* dienen. Eine umfassende Reflexion über Grillparzers biographische und zeitgeschichtliche Hintergründe ist dabei als Verständnisgrundlage unverzichtbar, da die Ausgestaltung der beiden Hauptfiguren Jason und Medea in Abhängigkeit von diesen Erfahrungskontexten ihres Autors Grillparzer zu verstehen sind.

Der thematische Bruch, der sich auf den ersten Blick mit dem bisherigen Teil der Arbeit ergibt, soll an dieser Stelle in Kauf genommen werden. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden sich jedoch noch Zusammenhänge und Anknüpfungspunkte zeigen (vgl. Kap. III 1 und IV 1.5) bzw. wird auch das interdisziplinäre Vorgehen an sich einer Selbstreflexion unterzogen werden (vgl. Kap. V 3).

Wie in Kapitel I 1.2.3 schon dargestellt wurde, kann bezüglich Jason und Medea, dem Griechen und der Kolcherin, schwerlich von einer 'binationalen' Beziehung gesprochen werden. Um historisch korrekt zu bleiben, ist es naheliegender, die beiden als 'biethnisches' oder 'bikulturelles' Paar zu bezeichnen, da der Nationenbegriff im antiken Griechenland noch nicht in der heutigen Form und v.a. nicht mit dem heutigen Bedeutungsgehalt existierte. Auch die Begriffe 'Kultur' bzw. 'Ethnie' sind jedoch, aufgrund der bereits beschriebenen problematischen assoziativen Aufladung der Begriffe (s. Kap. I 1.2) und der metaphorischen Unschärfe, nur unter Vorbehalt auf die Beziehungskonstellation des Medea-Mythos anzuwenden. Sie beschreiben aber dennoch annähernd die damals in Athen herrschende graeco-zentristische Vorstellung von einer hellenischen Zivilisation, die allen anderen als 'barbarisch' angesehenen Völkern überlegen sei. Der Begriff 'biethnisch' verweist zudem auf den Zuschreibungscharakter der herkunftsmäßigen Unterschiede und legt die Untersuchung der Art und Weise nahe, wie sich diese Fremdidentifizierung Grillparzers im Drama strukturiert und dokumentiert.

In den letzten Jahren gab es eine Vielzahl von Inszenierungen, Performances und literarischen Adaptionen des Medea-Motivs im deutschsprachigen Raum und gerade auch in Wien, was sich möglicherweise mit der in Kapitel I 1.3.1 beschriebenen Verschärfung der rechtlichen Situation für binationale Paare in Verbindung bringen lässt. Hier möchte ich exemplarisch die Produktionen des freien Theaters *Fleischerei* nennen, wo unter dem Titel *Help Yourself, Marry Me!* in der Saison 2006 Performance-Abende zu interkulturellen Hochzeiten veranstaltet wurden. In den Bereich 'Performances' gehört auch die eine Verbindung zu weib-

lichen Selbstmordattentäterinnen herstellende Produktion des *kontextLab* mit dem Titel *Medea-Komplex: Schwarze Witwen und Shabidas* im April 2006.

Im *Burgtheater* fand am 23. Januar 2004 die Premiere der Neuinszenierung des *goldenen Vließ* durch Stephan Kimmig statt und im *Burgtheater Kasino* wurde am 30. Dezember 2006 eine neue Bearbeitung des Medea-Stoffes, das "*Medea*"-Projekt des polnischen Regisseurs Grzegorz Jarzyna uraufgeführt (vgl. Affenzeller, 2006). Bei beiden Inszenierungen spielte der Aspekt des 'Kulturellen' bzw. der 'Fremdheit' für die jeweiligen Regisseure eine zentrale Rolle, wie aus den jeweiligen Programmheften zu entnehmen ist (Direktion Burgtheater GesmbH, 2003/2004 bzw. 2006). In der *Burgtheater*-Inszenierung geschah dies auch mit der Begründung, dass Grillparzer selbst diesen Aspekt besonders herausgearbeitet habe³⁸.

Die Produktionen zum Thema 'Kultur' sind unzählbar, bei einigen schwingt dieser Bezug unterschwellig mit, bei anderen wird er aber auch explizit zum Thema, wie bei der Produktion *Kultur mich doch am Arsch* der Gruppe um Asli Kislal *daskunst* (Premiere am 20. Oktober 2007 im *Theater des Augenblicks*). Diese Beispiele aus dem aktuellen theatral-kulturellen Leben Wiens belegen sowohl die Aktualität und Brisanz des Themas des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen im weiteren Sinn, als auch im Besonderen des Themas 'binationaler Beziehungen'. Und schließlich zeigt sich darin auch die gesellschaftspolitische Aktualität der Grillparzer'schen Bearbeitung des Medea-Mythos.

Die Frage, warum ich mir gerade die Medea-Thematik zur Interpretation ausgesucht habe, beantwortet sich also vor allem durch deren Präsenz im aktuellen performativen Diskurs. Ich möchte mich im Rahmen dieser Arbeit dennoch nicht mit den genannten Inszenierungen und Performances auseinandersetzen, sondern beschränke mich auf den dramatischen Text Grillparzers, der als solcher mittels der dokumentarischen Methode interpretierbar ist (vgl. Kap. II 2.2 und 2.3). Die letzte *Burgtheater*-Inszenierung und meine darauf folgende Lektüre des dramatischen Textes waren Ausgangspunkte für meine Beschäftigung mit der Trilogie *Das goldene Vließ*, die zeitlich in etwa mit der Entscheidung zusammenfielen, mich mit dem Phänomen binationaler Partnerschaften im Rahmen meiner Diplomarbeit zu befassen. Meine anschließende Beschäftigung mit der Rezeptionsgeschichte der Trilogie auf den deutschsprachigen Bühnen, sowie mit verschiedensten Arbeiten zu Grillparzers Leben und Werk, machte mir deutlich, dass beide stark abhängig waren vom jeweiligen historischen bzw. gedankengeschichtlichen Hintergrund des jeweiligen Regisseurs, Dramaturgen oder Autors.

³⁸ Vgl. hierzu Stephan Kimmig im Interview zu seiner Inszenierung (Direktion Burgtheater GesmbH, 2003/2004, S. 7f).

Daher möchte ich in diesem Kapitel auch einen Einblick in die Bereiche Rezeptionsgeschichte und der entsprechenden Forschungsliteratur geben.

Zunächst möchte ich nun den Handlungsverlauf der Trilogie *Das goldene Vließ* darstellen, um mich dann der Frage zu nähern, warum dieser dramatische Text im Kontext einer Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen interessant erscheint. Hier soll auch geklärt werden, warum eine Interpretation dieses Textes mit der dokumentarischen Methode durchaus als passend und sinnvoll erscheint. Im Weiteren möchte ich Grillparzers biographischen Hintergrund und den historischen Entstehungskontext der Trilogie näher betrachten und schließlich einen Überblick über Forschungsarbeiten und die Rezeptionsgeschichte zu Grillparzer und seinem *goldenen Vließ* geben. Dabei werde ich die markantesten ideengeschichtlichen, metatheoretischen und methodologischen Zugangsweisen der jeweiligen Autoren bzw. Regisseure herausarbeiten. Dieses Kapitel endet mit der Darstellung der Forschungsfragen, die aus den vorangegangenen Erläuterungen für die noch ausstehende empirische Beschäftigung mit dem dramatischen Text abgeleitet wurden.

1 *Das goldene Vließ* – Handlungsverlauf

Ich möchte den Inhalt der Trilogie nun kurz anhand der wichtigsten Eckdaten des Handlungsverlaufs darstellen, um dem Leser eine Verständnisgrundlage für die darauf folgenden Ausführungen zu geben. An dieser Stelle werden allerdings keine szenischen Details aufgeführt. Auf diese soll – anhand ausgewählter Stellen – bei der Interpretation eingegangen werden (s. Kap. IV 1). Außerdem orientiere ich mich bei dieser kurzen Darstellung des Inhalts an den Grundsätzen, die bei der dokumentarischen Methode für die formulierende Interpretation gelten (vgl. Kap. III 2.2.2): Das Erzählte soll, ohne den Personen Motive zuzuschreiben oder ihr Handeln zu interpretieren, auf einer allgemein verständlichen Ebene formuliert und nachvollzogen werden.

Der Gastfreund. Trauerspiel in einem Aufzug

Dieser erste Teil der Trilogie beginnt mit einer Szene, in der Medea, die Tochter des Aietes, des Königs von Kolchis, mit Gora, ihrer Amme und Begleiterin, und einigen Jungfrauen bei der Jagd ist. Medea verhöhnt Peritta, eine ehemalige Begleiterin, da sich diese der Liebe zu einem Mann hingegeben hat. In ihrem selbstbewussten und unbeschwerten Treiben wird Medea von Kreon aufgesucht, der ihre zauberische Hilfe bei der Überlistung eines gerade ankommenden Fremden verlangt: Der Grieche Phryxus kommt aufgrund eines delphischen Orakelspruchs nach Kolchis und bringt das goldene Vließ mit, das er vom Überbringer des Orakelspruches, des (kolchischen) Gottes Peronto, erhalten haben will. Er bittet König Aietes um Schutz. Dieser jedoch will den Gast töten, um das Vließ in seinen Besitz zu bringen. Medea unterstützt ihren Vater nur widerwillig und versucht schließlich, Phryxus zu helfen, was ihr nicht gelingt. Im Sterben spricht Phryxus einen Fluch über den kolchischen König und sein Geschlecht aus.

Die Argonauten. Trauerspiel in vier Aufzügen

Im zweiten Teil der Trilogie kommt es zur folgenschweren Begegnung zwischen Jason und Medea. Jason kommt mit den Argonauten, vor allem repräsentiert durch seinen Begleiter Milo, nach Kolchis, um das goldene Vließ nach Griechenland zurückzuholen. Medea hat sich nach dem Mord an Phryxus in ihren Turm zurückgezogen und übt dort nun ihre magischen Künste aus. Wieder bittet sie ihr Vater, bei der Abwehr der Griechen zu helfen und sie folgt ihm widerwillig und unter der Bedingung, dass sie sich danach, nur ihren eigenen Ansprüchen

gehorchend, endgültig zurückziehen darf. Um die Geister anzurufen, begibt sich Medea in ihren Turm, wo sie jedoch von Jason überrascht wird, der sie mit seinem Schwert verletzt, sich in ihre Schönheit verliebt und ihr schließlich einen Kuss auf die Lippen drückt. Absyrtus, der Bruder Medeas kommt mit einer Gruppe Kolcher und bedroht den Eindringling. Medea jedoch schützt Jason vor dem Schwert des Bruders.

Medea ist davon überzeugt, dass ein Gott sie im Turm heimgesucht hat und ist wie verwandelt: mit Peritta, die früher ihren Zorn erregte, ist sie nun nachsichtig. Als sie erfährt, dass es ein Grieche war, der sie nachts im Turm geküsst hat, ist sie allerdings außer sich vor Wut über diese Schande und stimmt ihrem Vater zu, die Fremden zu bekämpfen. Doch als Medea Jason wiedersieht, kann sie der Liebe nicht widerstehen und wieder schützt sie ihn, diesmal vor dem Hinterhalt des Vaters. Noch wehrt sie sich gegen die Liebe und rät ihrem Vater, die Griechen schnell anzugreifen.

Jason will zu Medea, die sich im königlichen Zelt aufhält, vordringen und gesteht ihr seine Liebe, bevor er von den kolchischen Wachen zurückgedrängt wird. Medea, die sich gegen die Liebe zu ihm wehrt, jedoch die eigene Schwäche spürt, bittet ihren Vater, Jason zu töten und beide kommen überein, sie, begleitet von kolchischen Kriegern, an einem sicheren Ort unterzubringen. Auf dem Weg dorthin treffen sie auf Jason und die Argonauten. Medea wehrt sich nach wie vor gegen die Liebe zu Jason, doch als sie selbst den Speer gegen ihn richtet, kann sie sich nicht überwinden, ihn zu töten. Sie ringt mit Jason und dessen erobernden Worten und als es schließlich zum Kampf mit Aietes kommt, gesteht auch sie ihre Liebe zu Jason. Aietes verstößt seine Tochter und weist in seinem Zorn auf die Zukunft, indem er Medea droht, dass Jason selbst ihn rächen werde. Schließlich verhilft Medea unter Aufbietung ihrer Zauberkräfte, Jason, der sich durch nichts von seinem Vorhaben, das Vließ zu holen, abbringen lassen will, widerwillig und unter schlimmen Vorahnungen zum goldenen Vließ.

Auf dem Weg von der Höhle, wo das Vließ von einem Drachen bewacht wurde, zum Schiff, kommt es zu einer weiteren Begegnung mit Absyrtus und auch Aietes, im Zuge derer Jason Absyrtus als Schutzgeisel gegen die Verfolgung durch die Kolcher mitnehmen will. Dieser jedoch wählt den Tod, indem er sich von den Klippen in die Tiefe stürzt. Aietes stirbt in rasender Verzweiflung und die Argonauten treten gemeinsam mit Medea und Gora die Reise zurück nach Griechenland an.

Medea. Trauerspiel in fünf Aufzügen

Dieser dritte Teil der Tragödie spielt in Korinth. Medea wurde auf der Reise dort hin Mutter zweier Söhne, Äson und Absyrtus. Zunächst führen sie nach Jolkos zu Jasons Onkel Pelias, auf dessen Thron Jason Anspruch hatte. Dieser verwehrte ihm jedoch die Herrschaft, woraufhin er unter von Grillparzer nicht explizierten Umständen ums Leben kam. Jason und Medea werden des Mordes an Pelias verdächtigt und fliehen nach Korinth, um beim dortigen König Kreon um Zuflucht zu bitten.

Der erste Aufzug beginnt damit, dass Medea – heftig kritisiert von Gora – ihre Zauberutensilien gemeinsam mit dem goldenen Vließ im Boden vergräbt. Sie spricht sich mit dieser Tat gleichsam von ihren magischen Kräften los, will sich von ihrer Vergangenheit und Herkunft lösen und sich ganz auf die griechische Lebensart einstellen. Bevor Jason sich mit der Bitte um Aufnahme an Kreon wendet und bevor er dessen Tochter Kreusa, seine Jugendfreundin, wiedersieht, warnt er Medea bereits vor der Möglichkeit, dass der König nur ihn und seine beiden Söhne aufnehmen könnte. Medea ist entsetzt, erkennt jedoch, dass nun eintreffen könnte, was ihr Vater Aietes ihr prophezeite. Jason versucht, vor Kreon seine Heirat mit Medea plausibel zu erklären und bittet um ihrer aller Aufnahme, was ihm der König auch unter Vorbehalt gewährt. Die beiden Knaben verstehen sich auf Anhieb mit Kreusa. Medea und Kreusa versuchen Freundschaft zu schließen.

Medea versucht, von Kreusa ein Kinderlied Jasons auf der Leier zu lernen, um diesem zu gefallen. Jason gesteht Kreusa nun seine Abscheu Medea gegenüber, er schwelgt in Erinnerungen an die unbeschwerte Jugendzeit, die er mit Kreusa verbrachte und verliebt sich in sie. Als Medea Jason das Lied vorsingt, zeigt er sich ablehnend und schließlich zerbricht Medea das Instrument. Nun verkündet ein Bote der Amphiktyonen den Bannspruch gegen Jason und Medea, die des Mordes an Pelias beschuldigt werden. Kreon verteidigt Jason, verspricht ihm Schutz und seine Tochter Kreusa als Frau. Medea aber soll verbannt werden und ihre beiden Söhne in Korinth bleiben. Sie erinnert Jason an sein Gelöbnis ihr gegenüber, aber dieser stellt sich nun klar gegen sie. Auf ihr Drängen hin will er ihr wenigstens einen der Söhne überlassen. Als es jedoch zur Gegenüberstellung kommt und sich einer der Söhne für die Mutter entscheiden soll, bleiben beide bei Kreusa.

Durch einen Zufall findet Kreon die vergrabene Kiste mit Medeas Zauberutensilien und dem goldenen Vließ. Medea gibt nun vor, Kreusa schmeicheln zu wollen und sendet ihr durch Gora ein Geschenk: eine Ampulle, aus der beim Öffnen tödliche Flammen hervor-

kommen, in denen Kreusa ums Leben kommen wird. Medea werden ihre Söhne zum Abschied gebracht und sie tötet sie.

Als Jason und Kreon kommen, um Medea für den Mord an Kreusa zu bestrafen, erzählt ihnen Gora vom Tod der Kinder. Medea hat den Königspalast inzwischen verlassen. Kreon verstößt Jason, der nun einsam und von allen geschmäht durch die Gegenden Korinths zieht. Dort trifft er ein letztes Mal auf Medea, die auf dem Weg nach Delphi ist, um das goldene Vließ dorthin zurückzubringen, von wo Phryxus es einst weggenommen hatte, und um die Priester über ihr zukünftiges Schicksal entscheiden zu lassen.

2 Warum Grillparzer? – Auswahlkriterien und die Frage nach der Aktualität

Nachdem ich die Grundzüge des Handlungsverlaufs der Grillparzer'schen Bearbeitung dargelegt habe, möchte ich nun begründen, warum meine Wahl für eine Interpretation im Rahmen der Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen auf eben diese Bearbeitung des antiken Stoffes gefallen ist. Seit der Euripideischen Fassung gab es eine Vielzahl von Bearbeitungen und somit eine ebenso große Variation an Darstellungsweisen und Schwerpunktsetzungen durch die verschiedenen AutorInnen, in denen diese "auf den sozialen Prozeß ihrer Zeit auf der ästhetischen Ebene der theatralen Repräsentation reagierten" (Pusitz, 1996, S. 116), also ihre Version der Geschichte auf der Basis ihres jeweiligen historischen, individuellen und zeitgeschichtlichen Hintergrundes erzählten.

Es erscheint mir interessant, so zusätzlich eine historische Perspektive auf das Phänomen binationaler Beziehungen aufzuspannen. Einerseits geht es mir dabei um die Fremdzuschreibung des Autors, die sich im Text niederschlägt, und andererseits um die Konstruktion eines Bildes von binationalen Partnerschaften, mit dem solche Paare wiederum konfrontiert sind. Ich gehe also davon aus, dass sich einerseits Grillparzers historischer und biographischer Hintergrund in seinem Drama niederschlägt, und andererseits das *Vließ* einen Teil der im Common Sense verankerten Fremdzuschreibungen repräsentiert, mit denen sich binationale Paare in ihrem Alltag konfrontiert sehen.

Dabei spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass ich mir gerade den österreichischen 'Klassiker' Grillparzer ausgesucht habe. Es schwingt die Vermutung mit, dass sich in seiner Bearbeitung auch eine lokal verankerte Repräsentation bzw. Konstruktion des Bildes binationaler Beziehungen wiederfindet, das sich eventuell bis heute gehalten hat³⁹. Gleichzeitig möchte ich mich von Ansätzen distanzieren, die in Grillparzers Werk quasi einen 'Archetyp der österreichischen Seele' niedergeschrieben sehen⁴⁰, da solche Hypothesen auf der Gleichsetzung von nationaler Zugehörigkeit und Eigenschaften bzw. Verhaltenscharakteristika basieren wie ich sie in Kapitel I 1.2.4 kritisiert habe. Allerdings erscheint die Überlegung interessant,

³⁹ Vgl. hierzu die Ausführungen zum 'kollektiven Gedächtnis' von Halbwachs (1966), der annimmt, dass es sowohl ein "kollektives Gedächtnis" als auch einen "gesellschaftlichen Rahmen" dieses Gedächtnisses gibt und dass "unser individuelles Denken [...] in dem Maße fähig [wäre] sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmens hält und an diesem Gedächtnis partizipiert" (S. 21). Jedes Individuum hat somit je nach seiner Zugehörigkeit zu verschiedenen Erfahrungsräumen Anteil an verschiedenen Gruppengedächtnissen (vgl. hierzu Bohnsack (2003c, S. 137 f.) und Kap. III 1.3.2).

⁴⁰ Exemplarisch soll hier Politzer (1972) zitiert werden: "der Wiener Dichter schuf unter den Spannungen und Erschütterungen seiner Zeit ein Werk, das von allem Anfang an den großen Leitbildern und Archetypen menschlicher und österreichischer Vergangenheit folgte; und menschlich und österreichisch war für ihn ebenso das gleiche wie für die griechischen Tragiker human und hellenisch" (S. 125).

inwieweit sich der spezifische historische Erfahrungsraum bzw. das Milieu, das sich in Grillparzers Werken durchaus widerspiegelt, bis heute als lokal verwurzelte Umweltbedingungen erhalten und natürlich auch in der Entwicklung historischer Gegebenheiten gewirkt haben.

Die Grillparzer'sche Fassung weist im Gegensatz zu anderen einige Besonderheiten auf, die ich in den Kapiteln II 2.2, 2.3 und 2.4 ausführen möchte. Um darzustellen, inwiefern sie sich dadurch von anderen Bearbeitungen abhebt, widme ich mich zunächst der Euripideischen Fassung und gebe einen Überblick über die in deren Folge entstandenen literarischen und dramatischen Bearbeitungen.

Bezüglich des *goldenen Vließ* soll es im Weiteren um einige Merkmale gehen, die Grillparzers Bearbeitung dieses Stoffes auszeichnen. Hier erscheinen vor allem die von einigen Autoren so genannte 'psychologisierende Darstellungsweise' Grillparzers, sowie die Frage nach der Aktualität interessant, die Grillparzer für seine Epoche verfolgte und die wir uns heute in ähnlicher Weise stellen müssen. Schließlich werde ich im Rahmen einer Übersicht über die zentralen Themenbereiche im *goldenen Vließ* den Fokus auf die von Grillparzer hervorgehobenen kulturellen Differenzen richten.

2.1 Rezeption des antiken Mythos seit Euripides

Um eine historische Perspektive auf die Geschichte des Medea-Stoffes zu eröffnen und vor diesem Hintergrund auf Besonderheiten der Grillparzer'schen Fassung hinweisen zu können, möchte ich mich hier mit der Euripideischen *Medea* befassen und deren Rezeptionsgeschichte darstellen. Dies erscheint im Rahmen der Beschäftigung mit dem Thema binationaler Beziehungen interessant, da wie Pusitz (1996) bemerkt, in der *Medea* des Euripides "ein 'klassischer' Fall einer interkulturellen Ehe" zu sehen ist (S. 119).

2.1.1 Euripides' historischer Hintergrund

Es soll hier nicht versucht werden, das im antiken Griechenland vorliegende Bild interkultureller Partnerschaften zu rekonstruieren. Mit Bezug auf Pusitz (1996) möchte ich an dieser Stelle jedoch das erste Auftreten des Phänomens zwischengeschlechtlicher Beziehungen zwischen Partnern verschiedener 'kultureller' Abstammung nachvollziehen. Hierbei handelt es sich um die mythologische Massenhochzeit der Danaiden, den 50 Töchtern des Danaos, mit den 50 Söhnen des verfeindeten Aigyptos: Auf Anweisung ihres Vaters bringen die Danaiden ihre Angetrauten in der Hochzeitsnacht um. Eine dramatische Bearbeitung dieser Sage findet

sich bei Aischylos in der Eröffnung der Danaiden-Trilogie *Die Schutzflehenden* (oder *Hiketiden*), das zwischen 465 und 460 v.Chr. entstand. Thema und Mittelpunkt des erhaltenen Fragments ist die Bitte um Aufnahme der 50 Danaiden bei König Pelasgos, um Schutz vor den 50 Söhnen des Aigyptos zu finden, die ihnen nachstellen und sie zur Heirat nötigen wollen, um die Herrschaft über das Land Ägypten zu erhalten. Die Danaiden sind, so Kristeva (1990) "auf doppelte Weise Fremde: Sie kommen aus Ägypten und sie widersetzen sich der Ehe. Sie stehen außerhalb der Gemeinschaft der Bürger von Argos und sie verweigern die grundlegende Gemeinschaft: Die Familie" (zitiert nach Pusitz, 1996, S. 117). Sie verweigern auch, so fügt Pusitz (1996) ergänzend hinzu, "die *interkulturelle* Ehe, die in machtpolitischen Kontexten mit Verfügungsrechten verbunden ist" (S. 117, Hervorhebung im Original). Interessant ist, dass die Ehe zwischen Partnern verschiedener Herkunft zu Beginn der europäischen (Kultur-)Geschichte quasi negativ eingeführt wird und "durch ihren *Nichtvollzug*" (ebd. S. 117) in der europäischen Tradition das erste Mal greifbar wird.

Der zweite große Mythos, der das Motiv des 'interkulturellen Paares' enthält, ist der Argonautenmythos in der Überlieferung des Apollonios von Rhodos aus dem dritten Jahrhundert v.Chr.⁴¹. Darin wird erzählt, wie Jason von seinem Onkel Pelias, der seinen Bruder Äson (also Jasons Vater) vom Thron verdrängt hatte, als Bedingung für die Rückgabe der Herrschaft über Jolkos die Aufgabe gestellt bekommt, das goldene Vließ des Phryxus zurückzuholen, das sich in Kolchis am Schwarzen Meer befindet⁴².

Mit dem Schiff Argo und in Begleitung griechischer Helden, erreicht Jason Kolchis und verlangt von König Aietes die Herausgabe des Vlieses, die dieser jedoch verweigert. Da sich aber die Königstochter Medea in Jason verliebt (hier verliebt sich Medea!) und ihm hilft, alle Prüfungen zur Erlangung des Vlieses zu bestehen, kann er, nachdem sie – um den Vater von der Verfolgung abzuhalten - ihren Halbbruder Absyrtus zerstückelt und die Stücke ins Meer geworfen hat, mit dem goldenen Vließ nach Jolkos zurückkehren. Dieser Mord, den Medea aus Liebe zu Jason begeht, wird ihr später von diesem vorgeworfen. In Jolkos angekommen, verweigert ihm Pelias trotz des erfüllten Auftrags den Thron. Pelias wird unter Medeas Anleitung von seinen eigenen Töchtern getötet. An ihrem eigenen Beispiel und anhand eines Widders gibt sie vor über die von ihm begehrten Verjüngungskünste zu verfügen. Sie überzeugt ihn, sich von seinen Töchtern zerstückelt in einen Kessel mit kochendem Wasser

⁴¹ Vgl. für die Grundzüge der ursprünglichen Medea-Sage Pusitz (1996, S. 117 f.) und Ranke-Graves (1960).

⁴² Pelias war durch einen Orakelspruch vor einem Mann mit nur einer Sandale gewarnt worden. Als Jason nun von seinem Erzieher Cheiron zur Stadt des Pelias unterwegs war, verlor er, als er Hera, die sich als alte Frau verkleidet hatte, durch einen Fluss trug, einen Schuh, kam also, dem Orakelspruch gemäß, mit nur einer Sandale an und forderte den ihm rechtmäßig zustehenden Thron von Pelias. Dieser stellte ihm nun die oben erwähnte Aufgabe, da er wusste, dass es eine beinahe unmöglich zu lösende war.

schmeißen zu lassen, um diesem anschließend verjüngt wieder zu entsteigen. Artemis wolle damit seine Frömmigkeit belohnen. Während Pelias im Kessel kocht, schickt Medea dessen Töchter mit brennenden Fackeln auf das Dach, um den Mond anzurufen. Dies ist für die Argonauten das Zeichen, die Stadt zu stürmen. Jason tritt aus Furcht vor Rache das Recht auf den iolkischen Thron an Pelias' Sohn Akastos ab. Jason und Medea fliehen aus Jolkos und suchen in Korinth unter König Kreon um Asyl an, das ihnen auch gewährt wird. Jason bemüht sich um die Königstochter Kreusa, zu deren Gunsten er Medea verlassen will. Als Medea unter Zurücklassung ihres Mannes und der Kinder gehen soll, tötet sie Kreusa. Die Kinder werden aus Rache von den Korinthern getötet. Zeus verliebt sich nun in Medea, die ihn jedoch abweist. Als Dank dafür verspricht Hera, Zeus' Frau, Medeas Kindern die Unsterblichkeit. Die Korinther müssen von nun an als Buße für ihre Schuld, für jeweils ein Jahr sieben Mädchen und sieben Knaben zum Tempeldienst entsenden.

Euripides, der seine Bearbeitung des Mythos 431 v.Chr. verfasste, war der erste, der dem Stoff der Medea das Motiv des Kindermordes hinzufügte: "Vieles weist darauf hin, daß die Medea der prähellenischen Überlieferungen eine bedeutendere, mächtigere und vor allem weitaus positivere Gestalt war als die, die wir aus der Tragödie des Euripides kennen" (Rinne, 1988, S. 10). Nach Steskal (2001) lässt sich annehmen, dass die "demonstrative pejorative Neuinterpretation der Medea-Figur" (S. 66) durch Euripides, mit der Ablehnung aller nicht-griechischen Einflüsse im Athen nach den Perserkriegen im fünften Jahrhundert v.Chr. einhergeht. Er beschreibt die Umdeutung der Sage und die Schuldzuweisung an Medea weiterhin als symbolhaften "Triumph des griechisch-aufgeklärten Logos über die Wildheit und Zauberei der Barbarin von der östlichen Schwarzmeerküste" (ebd. S. 66). Ranke-Graves (1960) meint sogar, Euripides sei von den Korinthern bestochen worden, um sie von ihrer (mythologisch überlieferten) Schuld am Tod der Kinder freizusprechen und Medea den Mord zuzuschreiben:

Ob nun Medea, Jason oder die Korinther die Kinder opferten, wurde erst später zum Problem, als man aufgehört hatte, Medea mit Ino, der Mutter des Melikertes, zu identifizieren, und man Menschenopfer als Barbarei bezeichnete. Da jedes Drama, das bei den Athenischen Festspielen zu Ehren des Dionysos einen Preis gewann, sofort religiösen Einfluß erlangte, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Korinther Euripides für seine großzügige Änderung der nun entehrenden Mythe gut bezahlten (S. 246).

Medea war also ursprünglich nicht die Mörderin und Barbarin, als die sie uns in den verschiedenen Werken in der Tradition der Euripideischen Bearbeitung gezeigt wird. Im Gegensatz dazu finden sich sehr frühe bildnerische Darstellungen der Medea, auf denen sie mit Medizinkästchen, heilbringenden Kräutern und ähnlichen Utensilien abgebildet ist (vgl. Rinne, 1988, S. 11). Ihre von den Griechen gefürchteten Zauberkräfte seien ursprünglich als heilbringende

Symbole aufgefasst worden und keineswegs tödliche Instrumente gewesen. Wir können also mit Rinne annehmen, dass Medea "ursprünglich eine prähellenische Heil- und Weisheitsgöttin [war], die im Lauf der Zeit verkleinert, verdunkelt und personalisiert wurde und in die Sagenwelt herabsank" (ebd. S. 11).

Allerdings entsteht die *Medea* des Euripides noch vor dem für die Griechen traumatischen peloponnesischen Krieg (431 bis 404 v.Chr.). Medea erscheint hier durchaus noch als eine Frau, die trotz ihres 'Barbarentums' Verständnis verdient:

Noch im Jahr 431 v.Chr. wird Medea [...] zwar in all ihrer den Griechen befremdenden Wildheit und Andersartigkeit dargestellt. Aber der Dichter bringt für ihr Handeln und ihre düstere Größe weit mehr Verständnis auf als für den auf die hellenische Zivilisation so stolzen Jason, dessen Undank und Opportunismus schonungslos zur Schau gestellt wird. Der Vergleich fällt hier keineswegs zugunsten des Griechen aus. Die Barbarin steht weit über ihm (Dihle, 1994, zitiert nach Pusitz, 1996, S. 119).

Nach der Erfahrung des peloponnesischen Krieges und der damit einhergehenden Zersplitterung der griechischen Staatenwelt ändert sich dies. Die Griechen kamen "trotz der verändernden und expandierenden Wirkung griechischen Wissens und Technologie zusehends in eine Situation politischer Deprivation" (Pusitz, 1996, S. 119). Auf dieser Basis entwickelte sich die Ansicht, dass die Griechen von Natur aus den Barbaren überlegen seien. Dieses Überlegenheitsgefühl etablierte sich in weiterer Folge als "Bildungshochmut" (ebd. S. 119), von dem in der Euripideischen *Medea* noch nichts zu finden ist.

2.1.2 Verschiedene Bearbeitungen

Der Medea-Mythos wurde immer wieder dramatisiert. Frenzel spricht 1963 von ca. 200 Bearbeitungen des Medea-Stoffes seit Euripides, auf dessen richtungsweisende Fassung sich die meisten der nachfolgenden Bearbeitungen beziehen (vgl. S. 420)⁴³. Seitdem sind noch einige dazugekommen, wie z.B. Heiner Müllers *Verkommenes Ufer Medeamaterial Landschaft mit Argonauten* (1974), Dea Lohers *Manhattan Medea* (1999), Doris Gerckes *Die Frau vom Meer* (2000), Nino Haratischwilis *Mein und dein Herz. Medeia* (2007) sowie das schon erwähnte "*Medea*"-Projekt von Grzegorz Jarzyna (2006).

Die meisten Bearbeitungen vor dem 20. Jahrhundert folgen sehr genau der Euripideischen Fassung und der traditionellen Überlieferung der Medea-Gestalt. Die nachfolgenden

⁴³ Frühere Versionen der Medea existieren z.B. von Neophron (Fragment, 4. Jhd. v.Chr.) oder Apollonios von Rhodos (3. Jhd. v.Chr.). Zu den verlorenen antiken Bearbeitungen des Medea-Stoffes zählt im Besonderen das Drama des Ovid, der den Stoff auch in seinen *Metamorphosen* und *Heroiden* behandelt und vor allem in der breiten Darstellung von Medeas Zauberkünsten die *Medea* Senecas beeinflusste (vgl. Frenzel, 1963, S. 420 ff.).

Bearbeitungen legen oft andere Schwerpunkte. Nach Pusitz (1996) lassen sich im Wesentlichen drei Deutungsweisen des Medeasstoffes auf der Bühne unterscheiden:

Zum einen finden sich Darstellungen der Medea mit Betonung ihrer göttlichen Herkunft als Enkelin des Sonnengottes und Verwandte der Hekate, und damit ihrer magischen Kräfte. Aufgrund dieser Abkunft ist auch ihr Handeln göttlichen Maßstäben unterworfen, und nachdem sie alles Vertraute um der Liebe willen zurücklässt und von Jason bitter enttäuscht wird, ist sie maßlos in ihrer Rache. Am Ende entschwebt sie mit einem Drachenwagen. Dieser Auslegung folgen z.B. Friedrich Maximilian Klinger (*Medea in Korinth*, 1787 und *Medea auf dem Kaukasos*, 1791) und in profanierter Form Jean Anouilh (*Medée*, 1946).

Des Weiteren gibt es Darstellungen, bei denen der Kindermord damit erklärt wird, dass Medea (nach griechischem Verständnis) eine 'Barbarin' ist und in der neuen Umgebung außer Jason keine Bezugspersonen hat. Als sie ihn und ihre Kinder zu verlieren droht, treibt sie die Ausweglosigkeit in der für sie fremden Umgebung zur Tat. Diese Art der Argumentation findet sich z.B. bei Franz Grillparzer (*Das goldene Vließ*, 1821). Richard Glover (*Medea*, 1761) und Hans Henny Jahnn (1926) belegen das 'Barbarentum' positiv: Bei ihnen wird Medea zur 'guten Wilden' in einer eigentlich unmenschlichen Zivilisation. Jahnn macht aus ihr eine Schwarzafrikanerin.

Eine weitere Deutungsspielart stellt Medea als leidenschaftlich und hingebungsvoll liebende Frau dar. Durch den Betrug Jasons und die Verletzung kehrt sich ihre Liebe in Zerstörungswut und Raserei um, vor der sie auch ihre Verstandeskraft nicht bewahren kann. Diese Medea als Leidenschaftstragödie findet sich mit einer Medea als widerwärtiger Zauberin, barbarischem Ungeheuer und übermäßig grausame Frauengestalt bei Seneca (*Medea*, 55 n.Chr.) und Pierre Corneille (*Medée*, 1635) (vgl. Pusitz, 1996).

Neben dieser Einteilung lassen sich auch einige ideologische Einflussfaktoren unterscheiden, die bei der jeweiligen Medea-Bearbeitung eine Rolle spielen. Hier ist z.B. das Motiv der Gewalt und Zerstörung zu nennen: Franz Theodor Csokor macht aus dem Medea-Stoff ein Partisanendrama und verarbeitet mit *Medea postbellica* (1947) seine Kriegserlebnisse. Dasselbe Motiv bei der Auswahl des Stoffes hat Mattias Braun, der mit *Medea. Nach Euripides* (1959) das Problem des Nationalsozialismus behandelt. Mit George Tabori ändert sich die Anlage der Medea-Figur radikal, da in seiner Inszenierung *M. Nach Euripides* an den Münchner Kammerspielen (1985) die Entlastung Medeas angestrebt wird. Es wird versucht, Medea quasi freizusprechen und ihre Motive für den Mord an den Kindern nachvollziehbar zu machen. Diese Tendenz wird von vielen nachfolgenden Inszenierungen und Bearbeitungen aufgegriffen.

Seit dem zweiten Weltkrieg hat sich auch eine Reihe von Autorinnen mit dem Medea-Stoff befasst, die zum Teil eine feministische Blickrichtung einnehmen, wie Ursula Haas' *Freispruch für Medea* (1984), Olga Rinnes *Medea. Das Recht auf Zorn und Eifersucht* (1988), Dagmar Nicks *Medea – Ein Monolog* (1988), Gerlinde Reinshagens' *Die grüne Tür oder Medea bleibt* (1997) und Dea Lohers *Manhattan Medea* (1999). Christa Wolf versucht in *Medea. Stimmen* (1996) die Figur der Medea auf ihren mythologischen Ursprung zurückzuführen.

2.1.3 Unterschiede der Euripideischen und der Grillparzer'schen Bearbeitung

Grillparzer, der Euripides als Autor sehr verehrte, bezog sich bei seiner Bearbeitung wahrscheinlich vor allem auf diesen. Für Grillparzer galt die *Medea* des Euripides, der den Mythos in den Hintergrund drängt und die Gefühlsregungen der Menschen hervorkehrt, wohl einerseits als Vorbild, andererseits aber auch als Ausgangspunkt für eine Aktualisierung gemäß einer zeitgemäßen Sichtweise sowohl des antiken Stoffes als auch der dramatischen Form. Kaschnitz (1966) schreibt dazu: Grillparzer, "der Psychologe des 19. Jahrhunderts, [...] wollte Euripides in der Darstellung des Menschlichen übertreffen" (S. 78). Wie in Kapitel II 2.3 noch dargelegt werden wird, hielt Grillparzer eine Aktualisierung für notwendig, um die Geschichte in einer dem damaligen Publikum verständlichen Form darzustellen.

An dieser Stelle möchte ich einige strukturelle und inhaltliche Unterschiede anführen, vor deren Hintergrund sich Besonderheiten von Grillparzers *goldenem Vließ* abzeichnen⁴⁴. Auf formaler Ebene zeichnet sich Grillparzers Bearbeitung vor allem durch die Dramatisierung der Vorereignisse in Kolchis in Form einer Trilogie aus. Bei Grillparzer erstreckt sich die Handlung dementsprechend über mehrere Jahre, bei Euripides verläuft sie gemäß der drei Einheiten an einem Tag, wobei man von der Vorgeschichte in Form von Rückblenden erfährt. Grillparzer durchbricht also die Forderung des klassischen Dramas nach der Einhaltung der drei aristotelischen Einheiten. Dies zeigt sich auch bezüglich der Darstellung der Handlungsorte: er lässt seine Handlung an verschiedenen Orten spielen und stellt sowohl die kolchische als auch die griechische Kultur auf der Bühne dar. Er zeichnet so die innere Entwicklung der Figuren über Jahre hinweg nach und stellt ihr Handeln jeweils im eigenen und im fremden Kulturkontext dar. Vor allem die Figur der Medea wird so in ihrer gesamten Entwicklung dargestellt, welche schließlich im grausamen Kindermord mündet. Bei Euripides beschränkt sich die Darstellung auf der Bühne auf die dramatische Zuspitzung in Griechenland.

⁴⁴ Bezüglich der *Medea* des Euripides beziehe ich mich auf folgende Ausgabe: Euripides (2002). *Medea*. griechisch-deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Karl Heinz Eller. Stuttgart: Reclam.

Grillparzer verzichtet auf den Chor, der im klassischen Drama kommentierende und bewertende Funktionen einnimmt. Allerdings übernehmen die Begleiter Jasons und Medeas, Milo und Gora, chorische Funktionen. Gora spielt daher bei Grillparzer eine aktivere Rolle als bei Euripides und nimmt als Repräsentantin der kolchischen Kultur eine wichtige Funktion ein. Bei Euripides zeigt sich auch eine gewisse solidarische Beziehung der korinthischen Frauen, die den Chor bilden, mit Medea, wodurch die Isolation Medeas in Griechenland weniger absolut wirkt. Der weibliche Chor verachtet sie nicht, sondern hält zu ihr und verurteilt das Unrecht, welches ihr zugefügt wird. Auch wenn Medea eine Fremde ist, wird sie als Frau von den korinthischen Frauen seelisch unterstützt, was ein Gegengewicht zu den die Handlung vorantreibenden Taten der Männer bildet (vgl. Makri, 2000, S. 141). Bei Grillparzer fehlt diese weibliche Solidarität, die nur von Kreusa als Repräsentantin der Frauen Griechenlands ausgehen könnte.

Kreusa wird bei Euripides keine aktive Rolle zugewiesen, sie wird nur erwähnt. Bei Grillparzer hingegen steht nicht Medea, sondern Kreusa in den ersten zwei Aufzügen des dritten Teils im Vordergrund. Kreusa kommt der fremden, verlassenen Medea trotz des anfänglichen Grauens entgegen. Medea bemüht sich, die Distanz zu überwinden, um das gute Einvernehmen mit ihrem Mann aufrecht zu erhalten. Kreusa führt aktiv Gespräche mit der dunklen Medea, um sie zu trösten. Sie versucht, ihr ein Lied beizubringen, mit dem sie Jason erfreuen soll. Grillparzer betont die Unterschiede der beiden Frauen vor allem auch hinsichtlich des verschiedenen kulturellen Hintergrunds. In dem Moment, als es Medea nicht gelingt, Jason mit ihrem Versuch, ein Kindheitslied für ihn zu singen, zu erfreuen und als Jason Kreusa bittet, das Lied für ihn zu singen, endet die Solidarität zwischen den beiden Frauen (vgl. Kap. IV 3.5.3).

Eine weitere Akzentuierung bezüglich des Handlungsverlaufs findet sich bei Grillparzer z.B. im Freitod des Absyrtus, den dieser wählt, um nicht als Geisel nach Griechenland verschleppt zu werden. Bei Euripides wird er von Medea zerstückelt und ins Meer geworfen, um die kolchischen Verfolger aufzuhalten. Auch die Entscheidung der Kinder, bei Kreusa zu bleiben und Medea zu verschmähen, tritt bei Grillparzer deutlicher hervor. Im Gegensatz zu Euripides stellt er die Erniedrigung Medeas durch den Verlust ihrer Kinder stärker dar.

Bei Grillparzer gibt es keine unbedingt gültige Wahrheit mehr, die im Mythos und auch bei Euripides als solche noch vorhanden ist: der Tod des Pelias wird bei ihm nicht aufgeklärt. Grillparzer konstruiert hier keinen absoluten Sinnzusammenhang, sondern lässt Lücken im Wahrheitsgeflecht. Während bei Euripides Medea den Mord an Pelias begeht, ist

sie bei Grillparzer nicht 'objektiv' schuldig, sondern wird von den Griechen zum Sündenbock gemacht. Indem sie ihr die Schuld zuschieben und sie verbannen, wäscht sich Jason von seiner Beteiligung rein. Darüber hinaus spricht Kreon Jason vom Bannspruch los, indem er Medea verstößt.

Nach dem Kindermord kann Medea bei Euripides mit Hilfe eines Gottes fliehen. Indem sie in ihre göttliche Identität zurückfindet, kann sie weder vor einem menschlichen Gericht stehen, noch von den anderen Göttern verurteilt werden. Die Strafe, die sie erhält, ist eher in ihr selbst zu suchen: die quälenden Gewissensbisse und Alpträume. Gefasst und mutig sieht sie den Erynnien entgegen, die auf sie zukommen. Bei Euripides findet sich somit eine im Mythologischen verankerte Dramaturgie, die Grillparzer aufbricht.

2.2 Grillparzers 'psychologisierende Darstellungsweise'

In der einschlägigen Literatur wird immer wieder von Grillparzers 'psychologisierender Darstellungsweise' im Sinne einer psychologisch realistischen Dramatik gesprochen. Da das Label 'psychologisch' in verschiedenen Bedeutungskontexten vergeben wird und je nach disziplinärem bzw. weltanschaulichem Hintergrund der jeweiligen AutorIn Anderes transportiert, möchte ich hier versuchen, die Merkmale von Grillparzers Darstellungsweise auf der Basis entsprechender Argumentationen verschiedener AutorInnen herauszuarbeiten.

Ein Aspekt, der im Zusammenhang mit der Kategorisierung als 'psychologisch' anzutreffen ist, ist die 'entmythologisierende' Darstellungsweise Grillparzers. Damit ist gemeint, dass das goldene Vließ als begehrter Gegenstand bei ihm zwar einen Bezug zum Göttlichen und Mystischen hat (so bringt Phryxus es aus dem delphischen Tempel, nachdem der Gott Peronto zu ihm gesprochen hat, und schließlich verspricht das Vließ quasi übermenschliche Macht und Reichtümer), es jedoch vor allem zum Symbol menschlichen Macht- und Gewinnstrebens wird. Das Vließ wird somit zu einer 'verdinglichten Projektion' dieses Strebens, das dem Objekt erst seine Macht verleiht. So argumentiert z.B. Politzer (1972): "er hielt die mythischen Bilder fest, indem er sie aufs modernste seelenkundig von innen her erhellte" (S. 125).

Weitere Aspekte, die ich hier nennen möchte, sind die Betonung von Grillparzers 'pathologisierender' Darstellungsweise, sowie die Abgrenzung vom Ideendrama der Weimarer Klassik. Bei Haider-Pregler (1991b) kommt neben dem Aspekt der Tiefe und Pathologie noch der Aspekt der Motivation hinzu. Sie sieht Grillparzer als Autor, der der Frage nach den Beweggründen menschlichen Handelns jenseits gesellschaftlicher Konventionen nachspürt:

Der Handlungsablauf von Grillparzers Theatertexten bestätigt zwar die bürgerliche Gesellschaftsordnung. Aber fast alle seiner Gestalten verstoßen in ihrem individuellen Denken, Fühlen und Handeln gegen die bürgerlich-biedermeierliche Moral, doch Grillparzer fällt über sie keine moralischen Werturteile. Sein Theater will nicht spätaufklärerisch belehren. [...] Grillparzers Theater ist ein Theater des Fragens nach den Beweggründen menschlichen Verhaltens und Handelns schlechthin (S. 16).

Haider-Pregler kommt hier der Definition von Psychologie sehr nahe, wie sie in einführenden Standardwerken zur Psychologie immer wieder rezitiert wird: Psychologie gilt dort als 'Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des Menschen' (vgl. Zimbardo, 1992). Darin begründet sich ihre Beurteilung Grillparzers als 'psychologisch', was sie noch mit einem Verweis auf Freud unterstreicht: "Grillparzer entwickelte seine Handlungen aus dem Verhalten und den Handlungen seiner dramatischen Figuren, deren Freudianische Erkenntnisse antizipierende psychologische Durchformung später in der Forschung gebührend gewürdigt wurde" (ebd. S.13).

Einen Zusammenhang zwischen den beiden Aspekten der 'pathologisierenden' Darstellungsweise sowie der Abgrenzung vom Ideendrama, stellt Müller (1963) her, indem er auf die 'pathologisierende' Darstellungsweise Grillparzers im Gegensatz zu Goethe verweist:

Mit der deutschen Klassik begibt sich Grillparzer in einen edlen Wettstreit. Seine Griechendramen – *Sappho*, *Das goldene Vließ*, *Des Meeres und der Liebe Wellen* – haben mit Goethes Griechenbild, wie es in *Iphigenie auf Tauris* und im Helena-Akt in *Faust II* seinen dichterischen Ausdruck findet, gemeinsam, daß sie eine Welt südlicher Fülle und heroischen Glanzes spiegeln, aber zugleich hat Grillparzer stärker als Goethe die Abgründe sichtbar werden lassen, über denen der Hellas-Bau der von Winckelmann inspirierten Weimarer Dioskuren errichtet wurde. Tiefe seelische Verwirrungen und komplizierte zwischenmenschliche Verwicklungen rücken die Figuren in Grillparzers Griechendramen in das Licht moderner Problematik (S. 33).

Hier scheint mir vor allem die Abgrenzung vom klassischen Ideendrama interessant, in dem es um eine rein sprachliche Voranbringung der Dramaturgie geht, die Grillparzer ablehnt. Dies liegt auch in Grillparzers Selbstverständnis als Autor begründet, die Skreb (1976) wie folgt umschreibt: "sprechen soll und darf der Dichter zu Zuschauer und Leser nur durch Menschengestaltung und die aus ihr entspringende und die durch sie lückenlos bedingte Handlungsführung" (S. 97). Was ist nun mit 'Menschengestaltung' gemeint? Es geht Grillparzer um eine über eine rein verbale Entwicklung der Dramaturgie hinausgehende Darstellung. Er beschreibt die "Geberden" in einem Tagebucheintrag von 1856 als wichtigen und eigentlich der Sprache zugrundeliegenden Aspekt zwischenmenschlichen Kommunizierens und Verstehens:

Die Schwierigkeit bei der Mittheilung aber besteht nicht darin ein Zeichen für das was man meint zu finden, sondern daß die Anderen mit dem Zeichen denselben Sinn verbinden, den ich hineinlegen will. Vor aller Übereinkunft verständliche Zeichen nun sind nur die Geberden. Die erste Sprache wird daher eine Geberdensprache gewesen seyn. Diese ist dem Mensch so natürlich, daß wir noch jetzt unsere Wortsprache mit Geberden begleiten (HKA II/11, S. 270).

Diese stark auf nicht-sprachliche Zeichen vertrauende Darstellungsweise wird auch von Bender (1994) als Besonderheit angeführt:

Sicher in dem Wissen, daß die psychische Befindlichkeit der dramatischen Personen sich kaum mehr aus Reden – sei es die bloße Interjektion, sei es die große Wortgebärde – erschließen läßt, überzieht Grillparzer den Text mit einem feinmaschigen Netz von körpersprachlichen Signalen, die das Gesprochene ergänzen, bekräftigen, in Frage stellen oder das nicht mehr Sagbare in der Gebärde artikulieren (S. 105).

In Bezug auf das *goldene Vließ* nennt er "Das Zerreißen oder Abreißen von Gürtel, Mantel und Schleier als Zeichen höchster Empörung [...] das Zerschmettern der Leier, des Sinnbilds griechischen Feingeistes" als gestische Handlungen mit hohem Symbolgehalt, die "im Augenblick der Sprachnot, ja des gänzlichen Verstummens" (S. 105) an die Stelle sprachlicher Aussagekraft treten.

Grillparzer setzt Gestik bzw. gestische Szenenanweisungen (Regieanweisungen) also gezielt ein, um den sprachlichen Ausdruck zu ergänzen und erreicht so z.B. auch die Darstellung von emotionalen Zuständen, die eventuell sogar dem sprachlichen Ausdruck widersprechen oder darin nicht so eindeutig enthalten sind, beziehungsweise unterstreicht er damit die Inständigkeit eines Wollens, Begehrens oder Empfindens. Die Geste wird so zum Teil auch zur Ausdrucksmöglichkeit derer, die sich sprachlich nicht vollständig ausdrücken können.

Auch Hoffmann (1992) sieht in Grillparzers Dramatik eine Gegenposition zur Weimarer Klassik, die sich in einem verstärkten Einsatz von "Gebärden" ausdrückt, und verortet darin gleichzeitig eine tiefere Psychologisierung:

Was er an der dramatischen Weltliteratur am höchsten wertete und selbst erstrebte, waren die Kraft sinnlicher Vergegenwärtigung, psychologisches Gespür und Subtilität der Komposition. Von daher erschien die Dominanz der Sprache in den klassischen Dramen Schillers und Goethes als einseitig. Er vermißte das Gestische, Mimische. Demgegenüber setzte Grillparzer seine Maxime: 'Wort und Gebärde'. In ihrem Verbund wurden sie die tragenden Elemente seiner Komposition, wobei der Gebärde entscheidende und neue Bedeutung zukommt (S. 21).

Des Weiteren bezeichnet Hoffmann Grillparzer als "Dramatiker der Genese von Leidenschaften, und ihres Vergehens" (ebd. S. 21) und betont so die intensivere Emotionalität seiner Darstellungsweise, die ihm wiederum als Argument für eine Einstufung als 'psychologisch' dient:

Die Relativierung der Sprache: ein Sprechen, das mehr verrät als es aussagt, das Versprechen, der unterbrochene Satz, die Suggestion des Verschwiegenen. Die Signale des Schaubaren: physische Kontrastierung der Charaktere durch Körpermerkmale, Gestik und Kleidung, Kostümwechsel und Änderung des gestischen Verhaltens signalisieren seelische Befindlichkeit und Sinneswandel. Stufen des Erlebens finden so Ausdruck, die sich dem Wort noch entziehen (S. 21).

Der intensive Einsatz parasprachlicher und szenischer theatraler Mittel, mit denen Grillparzer eine symbolische Bedeutungsebene kreiert, die sich parallel zum reinen Text entwickelt, kann

in diesem Sinn als weitere stilistische Besonderheit gesehen werden. Hierzu gehört die detailliert im Text beschriebene Szenerie, die sich konkret auf die Ausgestaltung des Bühnenbildes anwenden lässt, sowie symbolhafte Gegenstände wie z.B. Kleidung, Mantel, Amulett und Lampe, die szenischen Handlungen eine symbolische Bedeutungsebene verleihen. Ein Beispiel hierfür ist das Abreißen von Medeas Zauberschleier durch Jason, durch das dieser sie von der dunklen Zaubergewalt ihrer kolchischen Herkunft lösen will. Später tritt Medea in griechischer Tracht auf, was ihre Versuche symbolisiert, sich den dortigen Gegebenheiten anzupassen. Schließlich zerreißt sie dieses griechische Gewand, als ihr klar wird, dass Jason sie verlässt und sie verstoßen wird (vgl. Hoffmann, 1992, S. 22).

Bei der Interpretation ausgewählter Textstellen in Kapitel IV 1 soll hierzu noch auf konkrete Beispiele eingegangen werden, wie z.B. die Szene im Turm, bei der sich Jason und Medea das erste Mal begegnen (Kap. IV 3.1). Hier verstummt Medea nach Jasons Eindringen in ihre Zaubersphäre fast die ganze Szene über, wobei Grillparzer ihre Gestik und Körperhaltung beschreibt, während Jason übermäßig viel redet, was beim Werben um Medea fast zum Überreden wird, und von Grillparzer gleichzeitig kaum mit gestischen Beschreibungen ergänzt wird. Jason wird von Grillparzer "mit einer Wortgewandtheit und Sprachflüchtigkeit ausgestattet", so Politzer (1972), und er ist "von der verhängnisvollen Neigung besessen, zu überreden statt zu überzeugen" (S. 135).

Wir finden in Grillparzers Darstellungsweise also eine intensive Auseinandersetzung mit den verschiedenen stilistischen und dramaturgischen Mitteln, eine 'Realität' im Drama herzustellen. Eine rein verbale Wirklichkeitskonstruktion und Konfliktaustragung bzw. deren dramatische Darstellung erscheint Grillparzer dazu offenbar als zu oberflächlich. Er ergänzt sie mit einer intensiven Ausgestaltung des szenischen Kontextes, sowie mit einer Beschreibung der gestischen und paraverbalen Handlungen – und somit mit einem Geflecht handlungspraktischer Details, die die rein sprachliche Entwicklung der Dramaturgie begleiten und sogar überlagern.

Bender (1994) unterstreicht im Gegensatz dazu gerade die Bedeutung der Sprache bei Grillparzer und weist dennoch gleichzeitig auch auf deren Ergänzung durch die gestischen szenischen Anweisungen hin, wodurch sich sein Argument wiederum als eines darstellt, dass die Auseinandersetzung mit Sprache bei Grillparzer betont. Bender stellt uns die einzelnen Handelnden und ihr Sprachverhalten vor: Absyrtus wird von seinem Vater "schwatzender Tor" genannt (II/1, 46), der Grieche Phryxus "spricht und spricht" (I, 366), so auch Jason, und Medea weiß "mit Worten trefflich zu streiten" (Poltzer, 1972, S. 104). Bender meint, dass

die Körpersprache, die Grillparzer in seinen Regieanweisungen angibt, uns hilfreich sei, den Kontext des Sprachlichen zu verstehen. Grillparzer, der von der "Schwierigkeit bei der Mittheilung" (HKA II/11, S. 270), der "Unzuverlässigkeit des Worts" (Bender, 1994, S. 105) überzeugt ist, vervollständigt seinen Text mit "einem feinmaschigen Netz von körpersprachlichen Signalen, die das Gesprochene ergänzen, bekräftigen, in Frage stellen oder das nicht mehr Sagbare in der Gebärde artikulieren" (ebd. S. 105). Bender meint mit Bezug auf Grillparzer auch, dass die Gebärde den 'Wahrheitsgehalt' (hier im Sinne von 'Stimmigkeit' bzw. 'Glaubhaftigkeit') steigern und so sowohl das Verständnis als auch die emotionale Ergriffenheit des Publikums fördere. Grillparzer selbst schreibt hierzu 1822 in einem Tagebucheintrag:

Sollte ich jetzt hintreten, wie so mancher, und versuchen, den Leuten das Verständnis zu eröffnen und sagen: so habe ich's gemeint das habe ich mir dabei gedacht? Was heißt das? Eine Maschinerie an die man nicht glaubt, ist schon darum schlecht, denn sie ist poetisch unwahr, wäre sie auch metaphysisch unwiderleglich. Es bleibt nichts übrig als zu warten, ob die Leute nicht von selbst daran glauben wollen (HKA II/8, S. 97).

Er unterstreicht hier seine Haltung, dass die Handlung mit ihren Konflikten und in ihrer Entwicklung rein durch die Darstellung der (auch verbalen) Handlungspraxis der Figuren vermittelt werden solle und eben nicht durch (Selbst-)Reflexionen der Figuren im Drama oder beigelegte Reflexionen des Autors.

Grillparzers Dramaturgie kann in diesem Sinn als eine handlungspraktische bezeichnet werden. Seine Dialoge sind immer auch szenische Gestaltung der Beziehungen zwischen den Figuren. Hinter der beschriebenen Kategorisierung als 'psychologisch' verbirgt sich also eine Darstellungsweise, die auf das 'Wie' der Beziehungsgestaltung und Handlungsentwicklung abhebt und sich der (Selbst-)Reflexion im Stück verweigert. Diese Charakteristik der dargestellten Handlungspraxis ist eine wichtige Voraussetzung für die Interpretierbarkeit des dramatischen Textes mit der dokumentarischen Methode. Denn diese zielt gerade auch auf den handlungspraktischen Gehalt, auf das 'Wie' statt dem 'Was' bzw. auf narrative Inhalte anstatt Reflexionen ab. Es ist also durchaus anzunehmen, dass man sich als InterpretIn mit einem Drama Goethes (z.B. der *Iphigenie*) schwerer tun würde. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass Grillparzers Trilogie sich von ihren textlichen Voraussetzungen gut für eine Interpretation mit der dokumentarischen Methode eignet.

2.3 Grillparzers Streben nach Aktualisierung des Stoffes

Anlass zur Entstehung der Trilogie *Das Goldene Vließ* war Benjamin Hederichs *Gründliches Mythologisches Lexikon* von 1770, in dem Grillparzer während eines Kuraufenthalts in Baden auf den Artikel *Medea* stieß:

herumblätternnd fiel ich auf den Artikel Medea [...]. Mit derselben Plötzlichkeit, wie bei meinen früheren Stoffen, gliederte sich mir auch dieser ungeheure, eigentlich größte den je ein Dichter behandelt [...]. Da mich vor allem der Charakter der Medea und die Art und Weise interessierte, wie sie zu der für eine neue Anschauungsweise abscheulichen Katastrophe geführt wird mußten die Ereignisse in drei Abteilungen auseinanderfallen. Also eine Trilogie, obwohl mir die Vorspiele und Nachspiele von jeher zuwider waren. Dem ungeachtet fühlte ich mich zur Ausführung unwiderstehlich hingezogen, und ich gab nach (SW IV, S. 87ff.)⁴⁵.

Im selben Jahr las Grillparzer die *Medea* des Euripides. In Wien wurden damals fast gleichzeitig das Drama *Medea* von Friedrich Wilhelm Gotter und die Oper *Medea* von Luigi Cherubini aufgeführt. Zusätzlich angeregt durch die Lektüre von Wielands *Novelle ohne Titel*, einem Hinweis von A. W. Schlegel und dessen Vorlesungen *Über dramatische Kunst und Literatur*⁴⁶, fing Grillparzer im September 1818 an, den *Medea*-Stoff zu behandeln (vgl. Bandet, 1987, S. 36). Wahrscheinlich dienten ihm sowohl die *Medea* des Euripides, als auch das griechische Argonautenepos des Apollonios von Rhodos aus dem 3. Jahrhundert v.Chr. als Vorlage.

Zunächst scheint Grillparzer ein großes inneres Bedürfnis für die Arbeit am *Vließ* gehabt zu haben, wie die oben zitierte Stelle zeigt. Schließlich war die Arbeit am *Vließ* aber von einigen Unterbrechungen durchzogen und von persönlichen (und beruflichen) Schwierigkeiten begleitet bzw. gestört: zunächst kam er bei der Arbeit an den *Argonauten* nicht weiter und es schien ihm "längere Zeit unmöglich [...], überhaupt etwas Poetisches zu schaffen" (Hohenwart, 1934, S. 219). Seine Freundin und Geliebte Charlotte von Paumgarten ermutigte ihn um die Jahreswende 1818/1819 zur weiteren Beschäftigung mit der Trilogie. Aber die Beziehung zu ihr empfand er bald als neuen Druck und als Hemmung, und als am 24. Jänner 1819 Grillparzers Mutter Selbstmord beging, hatte er alle Ruhe zum Schreiben verloren und erst eine mehrmonatige Italienreise ließ ihn im Herbst 1819 nach fast einjähriger Unterbrechung wieder zur Arbeit am *Vließ* zurückkehren. Er selbst hatte sich in dieser Zeit verändert. In einem Entwurf zum Vorwort des *Vließ* schreibt er, dass zwischen erster und zweiter Arbeitsperiode "Verluste und Erfahrungen eines halben Lebens" liegen: "Unglücksfälle, Reisen, schmerzliche Enttäuschungen" (HKA, I/14, S. 37) und – was möglicherweise vor allem auch für sein literarisches Schaffen wichtig war – eine künstlerische Wandlung durch die

⁴⁵ Die Angabe bezieht sich auf Grillparzer, Franz (1960-1965). Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte, Band IV, S. 87 ff. (1853 aus der Selbstbiographie), im Folgenden angegeben als SW IV, S. 87 ff.

⁴⁶ Grillparzer stand Schlegel und der Geisteswelt des deutschen Idealismus im Allgemeinen (von Herder über die Klassik Goethes und Schillers bis zur Frühromantik) kritisch gegenüber.

Berührung mit der römischen Antike. Schließlich stellte Grillparzer die Trilogie 1820 fertig, die Uraufführung erfolgte am 26. und 27. März 1821 am Wiener *Burgtheater* und gedruckt erschien das Werk im Mai 1822 bei Wallishäuser in Wien (vgl. Müller, 1963).

Grillparzer strebte bewusst eine Aktualisierung des antiken Stoffs an. Er betrachtete den Mythos als Ausgangspunkt, den er als Autor vor dem Hintergrund seiner eigenen historischen Problematik, also aus seiner Gegenwart heraus zu bearbeiten habe. Ähnliches schreiben Tenschert (1933, vgl. S. 118), sowie Bachmaier (1991, vgl. S. 46): Grillparzer habe die Sage in ihrer überlieferten Form dargestellt, habe sie – und das Griechische daran – aber ins 'Allgemein-Menschliche' erhoben. Dieses 'Allgemein-Menschliche' sei bei ihm noch zusätzlich bestimmt durch modernes Fühlen und Denken, wie Lorenz (1986) schreibt, die Grillparzer "durch die Folie des griechischen Mythos (...) Fragen aus der Theorie und Praxis des 19. Jahrhunderts" (S. 68) erörtern sieht. Ihrer Meinung nach habe Grillparzer sein "Ehedrama" (ebd. S. 68) in ein antikes Gewand gesteckt, um der Zensur zu entgehen und um der Thematik des Geschlechterverhältnisses mit Griechenland als dem weit entfernten 'Land der Amazonen und dionysischen Frauenkulte' einen historisch passenden Hintergrund zu geben⁴⁷. Lorenz sieht in Grillparzers Wahl der Antike eine "Projektion, in der das eine das andere erläuternd beleuchtet und kommentiert" (S. 68), es sollen also weder Vergangenheit noch Gegenwart nur nachgeahmt werden.

Grillparzer selbst hielt eine Aktualisierung für notwendig, um die Grundaussage des Mythos für das damalige Publikum verständlich zu machen. Anlässlich einer Aufführung der *Medea* des Euripides in Berlin 1842 unter der Leitung Ludwig Tiecks, äußerte Grillparzer sich in einem Gespräch mit Adolf Foglar wie folgt:

Dieses Unternehmen ist ein Unsinn; denn jenes Meisterwerk ist in eine Form gebracht, daß ein modernes gemischtes Publikum nicht darauf einzugehen vermag [...]. Soll ein modernes Publikum, dem die Bestimmung des griechischen Chors unbekannt ist, nicht lachen, wenn dieser auf der Bühne müßig steht und klagt und zusieht, während Medea das Gräßlichste verübt? Wie viele wissen es denn, daß der Chor an der Handlung keinen Teil hat, sondern ein lyrisches Element ist? Auch muß uns Neuere scheinen, daß Medea sich zu leicht zum Mord der Kinder entschieße; da hingegen bei den Griechen die elterliche Gewalt so weit ging, daß Kinder ungestraft ausgesetzt wurden, wovon zum Mord ein kleiner Schritt ist. – Die zwei Szenen, wo Medea von Aegeus einen Zufluchtsort erhält und dann der Chor eine Lobrede auf Athen erhebt, sind für uns müßig und unverständlich; müßig, weil sie Euripides, der alles auf den Raum seines Vaterlandes zurückbezog, nur für die Athener schrieb; unverständlich, weil wir keine Asyle mehr kennen, sondern gehen wohin wir wollen; der Grieche aber kannte außer seinem Vaterlande nur Barbaries, daher die Verbannung ihm der Todesstrafe gleich galt. – Und doch dürfen diese Szenen nicht wegbleiben, da Medea durch den Gedanken, ein Asyl zu haben, in ihrem gräßlichen Vorhaben bestärkt wird (Zu Adolf Foglar. Wien, Sonntag, 14. Mai 1843. Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung (Nr. 778), in: Sauer (1904-1941, Band III, S. 250 ff.).

⁴⁷ Lorenz (1986) hält auch fest, dass sich "die Möglichkeit der freien Frau gerade erst wieder mit der Französischen Revolution gestellt" hat, was Grillparzer durchaus beschäftigte, da das 19. Jahrhundert keine Möglichkeiten für "solche Frauenexistenzen" (S. 75) bot.

Des Weiteren kritisiert Grillparzer auch die Beibehaltung der Charakterisierung Jasons entsprechend der antiken Vorgabe des Euripides. Darin würde er für ein zeitgenössisches Publikum geradezu 'lächerlich' wirken. In einem Tagebuch Ende 1843/Anfang 1844 schreibt er: "Daß eigentlich Venus ihn gerettet, und Amor Medeens Herz besiegt, was bei den Alten einen Glauben vorfand, ist für den Neueren völlig leer und Jason erscheint ihm noch mehr blödsinnig und geckenhaft als undankbar" (HKA II/10, S. 235).

In Grillparzers Gedicht *Euripides an die Berliner* (1844)⁴⁸, in dem Grillparzer Euripides zur Inszenierung Tiecks sprechen lässt, wird deutlich, wie sehr Grillparzer ein Verfechter seiner Idee der Aktualisierung des antiken Stoffes ist, die er selbst ja gut 20 Jahre vorher realisierte⁴⁹. Euripides' Themen seien zwar noch aktuell, die Art ihrer Darstellung jedoch für das gegenwärtige Publikum unverständlich. Grillparzer führt die Medea-Aufführung in Berlin – durch den Mund des Euripides – auf dichterische Armut zurück, die sich "Geräte borgt aus fremden Fernen". Es folgt noch in derselben Strophe der Hauptgedanke: "Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,/wie soll's im fremden sich zu finden lernen?" Denn: "Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichtertungen", das Gedicht zu empfinden – also die Fähigkeit, eine Dichtung zu erfassen, die Grillparzer mit "Gefühl" bezeichnet – sei jedoch Sache der Gegenwart:

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
Sie ist von heut und ist mit dir geboren,
Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren.

Grillparzer legt Euripides die Frage in den Mund, welchen Sinn es mache, dem heutigen Empfinden etwas darzubieten, was einer anderen Gegenwart zgedacht gewesen sei, denn: euer "Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen". Bleibe der Menscheng Geist, der Träger des Abstrakten, sich immer gleich, so erneuere sich das "Herz", das Gefühl, das es zum wahren Verständnis einer Dichtung brauche, kontinuierlich: "Erbt auch der Geist durch die Geschlechter

⁴⁸ Siehe SW I, S. 296 f.

⁴⁹ Eine gewisse Verbitterung (etwa über den mäßigen Erfolg seiner eigenen Trilogie) und harsche Kritik an Tiecks Aufführung, die eine Berücksichtigung der antiken Aufführungsbedingungen anstrebte, wird vor allem in den letzten beiden Strophen deutlich:

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es sei'n die schlechtesten der Insekten,
Die ihre Eier, weil sie selbst zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legen.

Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeschwört
Die Schatten von Gespenstern für Gespenster.

fort,/Sich selber Grab und Wiege sind die Herzen". Er fordert schließlich dazu auf, etwas der eigenen Zeit und der eigenen Empfindung Angemessenes zu schaffen: "Erzeugt das euch Gemäße", es wird "das Gute" sein⁵⁰. Grillparzer fordert also, das Grundthema der antiken Dichtung vor allem aus der jeweiligen Gegenwart heraus zu verstehen.

Neben dem Aspekt der formalen und historischen Aktualisierung ist Aktualisierung immer auch als Prozess zu denken, bei dem ein bestimmter Stoff vor dem Hintergrund der biographischen Situation des Autors/der Autorin in eine neue Form gebracht wird. In diesem Sinn spielt der Aspekt der Aktualisierung für meine Arbeit eine wichtige Rolle, da davon auszugehen ist, dass Grillparzer, der bewusst für ein zeitgenössisches Publikum schrieb, in besonderem Maße auch kollektiv verankerte Wissens- und Erlebensbestände in sein Stück mit eingearbeitet hat. D.h. im *goldenen Vließ* bildet sich möglicherweise in verstärkter Weise der zu Grillparzers Zeit und in seinem Umfeld vorliegende Erfahrungsraum ab, der als Grundlage für die Konstruktion von 'Fremdheit', 'Kultur' und des Bildes 'binationaler' Beziehungen angesehen werden kann.

2.4 Die zentralen Themen im *goldenen Vließ*

Basierend auf Grillparzers eigenen Äußerungen, werden im Vließ drei grundlegende Themenbereiche behandelt (vgl. Hohenwart, 1934, S. 227).

Zunächst ist das Problem des bereits erwähnten blinden Strebens nach Ruhm und Macht zu nennen, das vom goldenen Vließ symbolisiert wird. Grillparzer stellt das Streben und die Begierde nach dem verheißungsvollen Objekt kritisch dar: durch das Unrecht, mit dem es erworben wird, kommt eine Kette des Unheils in Gang, die schließlich in der Katastrophe mündet. Letztlich ist und bleibt das Vließ ein an sich bedeutungsloser Gegenstand, dem die Menschen in blinder Gier nachjagen.

Der zweite Themenbereich bezieht sich auf die Entwicklung der einzelnen Figuren bzw. der Beziehungsproblematiken zwischen ihnen. Der Kern des Beziehungsgeflechtes, das im *goldenen Vließ* entwickelt wird, ist das Liebesverhältnis zwischen Jason und Medea. Im Umfeld des tragischen Verlaufs dieser Beziehung spielen auch andere Konstellationen eine Rolle, wie das Vater-Tochter-Verhältnis zwischen Aietes und Medea, die Beziehung Jasons und Kreusas, die Konstellation zwischen Medea und Kreusa, aber auch die Funktion von Milo bzw. Gora als Begleiter von Jason bzw. Medea und Medeas Mutterrolle bezüglich ihrer Kin-

⁵⁰ Zur Interpretation vgl. Leb, 1933, S. 106 f.

der. Als zentrale Koordinaten erscheinen hier das Geschlechterverhältnis, sowie die Eltern-Kind-Beziehung. Letztere erhält ihre Bedeutung v.a. in Bezug auf die Entscheidung Medeas zwischen Sippentreue und der Liebe zu Jason, und natürlich in dem Mord Medeas an ihren Kindern. In all diesen Bereichen spiegelt sich die Liebesproblematik wieder, denn immer ausgehend von der Liebesbeziehung zwischen Jason und Medea wird entweder auf den dramatischen Verlauf vorgegriffen oder diese Aspekte bedingen und begründen den späteren Konflikt oder sind als unabdingbare Folge und Entwicklung desselben zu deuten. So betont z.B. Politzer (1972), Grillparzer sei der erste gewesen, "der auf dem Theater dargestellt hat, daß Ehetragödien die Trauerspiele der Kinder sind" (S. 145). Euripides stelle den Mord an den Kindern als Massaker dar, Grillparzer zeige hingegen, dass Medea und Kreusa eigentlich um die Seelen der Kinder kämpfen. Die Niederlage Medeas solle beweisen, "daß schon Kinder Menschen und käuflich sind" (ebd. S. 145).

Der dritte zentrale Themenbereich ist der Gegensatz zweier Kulturen zwischen denen ein Wertigkeitsgefälle herrscht. An dieser Konstellation zeigt Grillparzer die sich aus der feindlichen Haltung der beiden Kulturen ergebende Tragik des Zusammentreffens dieser Welten, der verschiedenen Personengruppen und Ansichten. Bender (1994) formuliert diesen Bereich auf zugespitzte Art und Weise: "Nationaler Anspruch und Kultur, Identität, historisch gewachsene Gegebenheit und individuelle Annahme dieses Gegebenen, Staatsraison und Recht auf persönliches Wohlergehen, Kausalität und Determination einerseits und spontanes Handeln andererseits" (S. 101).

Lorenz (1986) betont vor allem die beiden erstgenannten Problemkreise: die Geschlechterproblematik (auf privater und auf sozialer Ebene) und den Konflikt der Kulturen, der sich nach Lorenz zwischen Europäern und dunkelhäutigen Nicht-Europäern entwickelt. Sie meint, dass sich in Kolchis "der schwarze Kontinent Afrika" (S. 68) widerspiegeln. Grillparzer stelle uns hier das Kolonialisierungsstreben des 19. Jahrhunderts vor: die Eindringlinge sind nur vermeintlich Vertreter einer überlegenen Kultur, entpuppen sich durch ihr Verhalten jedoch bald als "eine Horde Ausbeuter" (S. 68). Nachdem das Publikum zunächst mit der kolchischen Kultur vertraut gemacht werde, würden die Griechen wie Eindringlinge wirken. In den *Argonauten* zeige sich dann die Wechselbeziehung zwischen Medea und den (europäischen) Eroberern, die die 'schwarze Frau' ausbeuten. Der Europäer entpuppe sich letztlich als der eigentliche Barbar und die Gültigkeit des eigenen Kulturkreises werde in Frage gestellt. Auch sieht Lorenz im Griechenbild "ein Bild Österreichs [...], gefangen in Metternichs Zwangsjacke, eine Welt des Verleugnens" (S. 85).

In dieser sehr sozialkritischen Lesart Grillparzers, finden sich schon in der von Lorenz gewählten Begrifflichkeit auch kritische Verweise auf die heutige Zeit (z.B. die Emanzipationsbewegung in den 80er Jahren). Der Schwerpunkt liegt auf einer aktuellen Lesart Grillparzers, weshalb für Lorenz das Thema des Vließes als Symbol für verblendetes Machtstreben eine untergeordnete Bedeutung erhält.

2.4.1 Das Vließ als Symbol für blindes Machtstreben

Die Ablehnung blinder Machtgier war im Biedermeier zentral⁵¹ und findet sich in Grillparzers Werk an verschiedenen Stellen. So macht er das Vließ zu einem (entmythologisierten) Symbol des Strebens nach Ruhm, Macht und Größe, deren Nichtigkeit und Vergänglichkeit (entsprechend dem barocken Vanitas-Motiv) Grillparzer in seinem Drama demonstriert. Sowohl Griechen als auch Kolcher richten sich durch ihr Machtstreben selbst zugrunde. So sagt Medea in der Schlusszene zu Jason (III/5, 2364-2367):

Erkennst das Zeichen du, um das du rangst?
 Das dir ein Ruhm war und ein Glück dir schien?
 Was ist der? – ein Schatten!
 Was ist der Erde Ruhm? – ein Traum!⁵²

Die Idee des Strebens nach Ruhm und Glück ist, gemäß der Lebensanschauung des Biedermeier, für das Drama zentral. Es ist Grillparzer viel daran gelegen, dass ihm die Darstellung der symbolischen Rolle des Vließes gelungen sei. 1822 schreibt er:

Das, worauf es bei dem Goldenen Vließ ankommt, ist wohl dieses: kann das Vließ selbst als ein sinnliches Zeichen des Wünschenswerten, mit Begierde gesuchten mit Unrecht erworbenen gelten? Oder vielmehr: ist es als ein solches entsprechend dargestellt? Wenn es das ist, so wird dieses dramatische Gedicht mit der Zeit wohl unter das Beste gezählt werden, was Deutschland in diesem Fache hervorgebracht hat. Ist aber die Darstellung dieses geistigen Mittelpunktes nicht gelungen, (und so scheint es mir) so kann das Gedicht als Ganzes freilich nicht bestehen, aber die Teile wenigstens werden noch lange dessen harren, der es besser macht (HKA II/8, S. 97).

⁵¹ Das Biedermeier strebte nach einer Harmonisierung von Ideal und Realität. Ziel ist es, die Ideale zu bewahren, ohne auf der anderen Seite den Blick für die Realitäten des Lebens — zu verlieren, wie dies in der Romantik der Fall war. Die Künstler erkannten den Dualismus des Lebens und akzeptierten das antagonistische Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit. Die Einsicht in diese Diskrepanz führte einerseits zu Themen wie Entsagung und Resignation, Bändigung der Leidenschaften und Verzicht auf das große Leben und andererseits zu dem Wunsch nach innerem Frieden, nach Ordnung und einer privaten Idylle (vgl. Rinsum & Rinsum, 1992, S. 15).

⁵² Vergleichbar ist eine Stelle aus Grillparzers Drama *Der Traum ein Leben* (1834), in dem am Schluss Rustan sagt:

Eines nur ist Glück hienieden,
 Eins: Des Innern stiller Frieden
 Und die schuldbefreite Brust!
 Denn die Größe ist gefährlich
 Und der Ruhm ein eitles Spiel.
 Was er gibt, sind nichtige Schatten,
 Was er nimmt, es ist so viel! (IV, 2650-2656)

In dieser Reflexion Grillparzers, in der sich auch seine Selbstzweifel dokumentieren, zeigt sich die zentrale Funktion als 'symbolisch aufgeladener Gegenstand', die er dem Vließ zuweist. Dass das Vließ zwar als 'Zeichen' für etwas steht, nämlich die durch Machtstreben hervorbrachte Verkettung des Unheils, diese aber eben nicht selbst bewirkt, also keine 'magischen Kräfte' in sich vereint, wird vor allem auch an folgender Niederschrift Grillparzers deutlich:

Halte dir immer gegenwärtig, daß das Stück eigentlich nichts ist als eine Ausführung des Satzes: Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie, fortzeugend, böses muß gebären. [...] Das Vließ ist nur ein sinnliches Zeichen dieses Satzes. Es ist da nicht von Schicksal die Rede. Ein Unrecht hat ohne Nötigung das andre zur Folge und das Vließ begleitet sinnbildlich die Begebenheiten ohne sie zu bewirken (HKA I/17, S. 301).

Nach der sehr an aktuelle gesellschaftskritische Ansichten gebundenen Interpretation unter Ausklammerung dieses für Grillparzer so wichtigen Motivs bei Lorenz (1986), findet Schaum (2001) zurück zu einer zeitgemäßen Interpretation auch des Motivs des Machtstrebens, indem er es sozusagen als 'Verbrechen gegen die Menschlichkeit' übersetzt. Er führt die verschiedenen 'Willenskräfte' an, die das Verhalten und Schicksal der einzelnen Figuren bestimmen:

Es sind vor allem die Kräfte der Leidenschaft (Peritta), der Habgier und des Verrats (Aietes), des blinden Glücksstrebens (Phryxus), der selbstischen Abenteuerlust und der Untreue (Jason), sowie der zersetzenden Verkehrung des Rechts (Kreon), die die Basis menschlicher Existenz erschüttern und die Verwirklichung elementar menschlicher Werte grundsätzlich in Frage stellen (S. 70).

Medea sieht er, im Gegensatz zu den anderen, deren Horizont durch das jeweilige Streben verstellt ist, als "Verkörperung geistig-seelischer Vermögen" (ebd. S. 70). Medea "erfährt ihr tragisches Schicksal nicht als Konsequenz ihres eigenen Wesens, sondern als unvermeidliche Verwicklung in das Wollen und Streben anderer, mit denen sie durch eine 'unerweisliche' Liebe oder aus natürlichen Lebensgesetzen verbunden ist" (ebd. S. 70). Es kommt für sie zu einem Verfangensein in einem "überindividuellen Daseinsprozeß", der durch die anderen Figuren und Medeas jeweilige Beziehung zu diesen determiniert wird und "der jenseits ihrer eigenen Initiative durch heillose Kausalitäten von Sieg und Rache, Gewinn und Verlust, Schuld und Vergeltung durchsetzt ist" (ebd. S. 70). Schaum sieht den Kindermord als letztes Glied in der Kette "fortschreitender Verbrechen am Menschlichen, der Vernichtung seelischer Potenzen durch gewissenlose Willkür und Selbstsucht" (ebd. S. 70), denen Medea das ganze Drama über ausgeliefert ist. Das goldene Vließ steht in diesem Kontext symbolisch für das Streben der Einzelnen, das schließlich zur Katastrophe führt.

Ähnliches schreibt Müller (1934), indem er sich auf Medeas Rückzug und Flucht in die Einsamkeit nach Phryxus' Tod und dessen Fluch über Aietes' Geschlecht, bezieht.

Es ist das Ausweichen des Grillparzerschen Mensch vor der Konsequenz des Inderweltseins. Ihre Weltflucht kommt aus dem Schauer vor der Schuldhaftigkeit der Welt, in die sie schicksalsmäßig

gestellt ist. Diese Flucht ist nicht etwa psychologisch aufzufassen als der Wille, sich persönlich von den Menschen ihres Blutes und Stammes zu distanzieren, die der Fluch treffen wird. Vielmehr ist sie zu verstehen als Zögern vor einer unumgänglichen Entscheidung für die Welt. So treibt Medea auch nicht eigentlich die Bluts- und Stammessolidarität in Welt und Tat zurück, sondern eben der existenzielle Zwang (Müller, 1934, S. 28 f.).

Für die Interpretation des *Vließ* in meiner Arbeit möchte ich mich dennoch vor allem auf die zwei Bereiche konzentrieren, die auch Lorenz für zentral hält: Geschlechterverhältnis und kulturelle Differenzen. Im Folgenden möchte ich diese Bereiche noch näher eingrenzen und eine Annäherung über vorliegende Literatur versuchen.

2.4.2 Geschlechterverhältnis

Lorenz (1991) schlägt vom Rassismus eine Brücke zur Misshandlung der Frau: Die Griechen, sowohl Phryxus als auch Jason, sähen in Medea das "exotische Sexualobjekt" (S. 71). Doch sei es gleichgültig wo, ob bei Griechen oder Kolchern, Lorenz meint, dass "die Frau die niedrigste Stellung" (S. 82) einnimmt und von den Männern unterdrückt wird. Medea ist die Tochter der Zauberin Hekate, die als mächtige weibliche Figur auf eine zurückliegende matriachale Tradition verweist. Lorenz schreibt weiter, Grillparzer übe im *goldenen Vließ* "Kritik an der patriarchalisch-heterosexuellen Ordnung" (S. 83), was wiederum auf ihre sehr gegenwartsbezogene Lesart hinweist und zunächst kritisch auf der Basis des historischen Entstehungskontextes und Grillparzers biographischer Hintergründe zu überprüfen wäre.

Grillparzer zeigt uns in verschiedenen seiner Dramen immer wieder Frauen als Hauptpersonen, die dem weiblichen Ideal der Biedermeierzeit und der darin verankerten Beschränkung der weiblichen Lebenssphäre auf Haus und Familie, nicht entsprechen. Von der Dichterin über die Zauberin und Priesterin bis hin zur Herrscherin finden sich bei Grillparzer Frauen mit außergewöhnlichen Bestimmungen und Begabungen. Zumindest zu Beginn des jeweiligen Dramas hat jede von ihnen eine eigene Persönlichkeit und ihre 'Erfahrungswelt' ist nicht auf den Binnenraum der Familie beschränkt. Grillparzer zeigt uns das Scheitern dieser Individuen beim Versuch, mit einem Mann glücklich zu werden. In seinen Dramen finden sich allerdings auch entsprechende Gegenspielerinnen, wie z.B. Kreusa, die dem Ideal der häuslichen Frau vollkommen zu entsprechen scheinen (vgl. Lorenz, 1991).

Es gibt eine Reihe von Forschungsarbeiten, die sich mit Grillparzers Frauengestalten beschäftigen, wobei auch die Figur der Medea immer wieder zu Interpretationen anregt. Einerseits wird die Darstellung vor dem Hintergrund des Verhältnisses Grillparzers als Person und Autor zu Frauen beleuchtet, andererseits sind sich die AutorInnen darüber einig, dass Grillparzers Frauenbild in seinen Dramen vom biedermeierlichen Frauenideal abweicht: seine

Heldinnen sind eigenständige und eigenwillige Persönlichkeiten, die - auch wenn sie leiden und von Seiten einer (patriarchalisch) ausgerichteten Gesellschaft erniedrigt werden - von ihrem Schicksal nicht vernichtet werden. So schreibt auch Haider-Pregler (1991b):

Grillparzers Frauengestalten sind, auch wenn sie zugrundegehen, keine passiv Leidenden oder unschuldig schuldig gewordene Opfer einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur, sie erfahren ihr Schicksal vielmehr als aktiv handelnde Subjekte und nehmen die Konsequenzen ihrer Entscheidungen bewußt an – bis hin zu der Erkenntnis, daß sie damit ihren Ort in der Welt verloren haben (S. 14).

Scheit (1994) beschreibt die Frauengestalten als emanzipiert und von den Männern unabhängig, bis sie von der Liebe zu einem Mann überwältigt werden. "Sie sind erhaben und edel und einsam. Ihre erhabene Einsamkeit scheint mit Bewußtheit gewählt, um der Gegenwart des Mannes zu entkommen. Der Konflikt entsteht, wenn sie von der Liebe in diese Gegenwart zurückgelockt werden" (S. 53). Auch Calek (1991) beschreibt den "Einbruch der Liebe" in das Leben von Grillparzers Frauengestalten als paradoxes Ereignis: "die glückselige Erfüllung des menschlichen Schicksals, die Liebe, wird für den einzelnen zur ungeheuren Existenzbedrohung, zum unlösbaren Konflikt" (S. 69).

Eine weitere Perspektive auf die im *Vließ* dargestellten patriarchalen Strukturen findet sich bei Lorenz (1991), die Medeas 'Zauberei', die Jason und Kreon so sehr fürchten, als "männliche Angstprojektion[...] gegenüber Frauen und Schwarzen"(S. 85) bezeichnet, also als Einbildung der Männer, die vielmehr fürchten, dass die unterdrückte Frau sich eines Tages an ihren Ausbeutern rächen könnte. Den männlichen Helden zeige Grillparzer hingegen kritisch.

Inwieweit sich die hier anklingenden Orientierungsrahmen Grillparzers bezüglich des im *Vließ* dargestellten Geschlechterverhältnisses empirisch bestätigen lassen, soll anhand meiner Interpretation des dramatischen Textes dargestellt werden.

2.4.3 Kulturelle Differenzen

Grillparzer schreibt über seine Arbeit am goldenen Vließ und die Bedeutung der kulturellen Differenz: "Nie habe ich an etwas mit so viel Lust gearbeitet. [...] Die ersten beiden Abteilungen sollten so barbarisch und romantisch gehalten werden als möglich, gerade um den Unterschied zwischen Kolchis und Griechenland herauszuheben, auf den alles ankam" (SW IV, S. 87 f.).

Es ist Grillparzer also ein zentrales Anliegen, den Kulturunterschied und die damit verbundene Problematik darzustellen bzw. nimmt er den Kulturunterschied als einen wahr, der eine bestimmte Problematik mit sich bringt. Von den meisten Autoren wird diese Sicht-

weise auf die kulturelle Distanz dann auch genauso aufgenommen. Hier sei als erstes Beispiel Brinkmann (1960) genannt, der schreibt: "Die Spannung liegt im Gegensatz zweier Kulturen, deren Verbindung unmöglich ist und deshalb zum tragischen Untergang führen muß" (S. 72).

Der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren wird also sowohl von Grillparzer bewusst betont, als auch von entsprechenden Arbeiten als eben solcher Problemfaktor rezipiert. Grillparzer setzt gezielt bestimmte dramatische Gestaltungsmittel ein, um diesen Gegensatz zwischen Kultur bzw. Zivilisation und Barbaren bzw. Natur darzustellen.

Auf die sich hierin dokumentierenden Orientierungen Grillparzers bezüglich der biethnischen Beziehung Medeas und Jasons als Situation des Kulturkontaktes, wird in der Interpretation des *goldenen Vließ* noch ausführlich eingegangen werden. In den nächsten Unterkapiteln möchte ich anhand vorliegender Literatur vor allem auf strukturelle und inhaltliche Merkmale wie das Versmaß, die Lichtsymbolik und die Anordnung der Nebenfiguren eingehen.

2.4.3.1 Versmaß

Wie wichtig Grillparzer die Hervorhebung des Unterschiedes der Kulturen durch die verschiedenen linguistischen Gestaltungsmittel ist, wird an folgender Stelle aus seinen Aufzeichnungen deutlich: "die möglichste Unterscheidung von Kolchis und Griechenland, welchen Unterschied die Grundlage der Tragik in diesem Stücke ausmacht, weshalb auch der freie Vers und der Jambus, gleichsam als verschiedene Sprachen hier und dort, in Anwendung kommen" (SW IV, 110).

Die Unterschiede zwischen den von Grillparzer dargestellten Kulturen lassen sich also zunächst linguistisch festmachen (vgl. Griesmayer, 1972, S. 183). Grillparzer lässt Griechen und Kolcher jeweils in unterschiedlichem Versmaß sprechen und stattet sie mit unterschiedlichen Sprech- und Ausdrucksweisen aus: Die Griechen (Jason und die Argonauten, Phryxus, Kreon und Kreusa) sprechen im Blankvers, also im fünfhebigen Jambus, dem Versmaß des klassischen Dramas. Ihre Ausdrucksweise kann als hochstilisiert bezeichnet werden. Die Kolcher hingegen (Aietes, Absyrtus, Gora und Medea im 1. und 2. Teil) sprechen in freien Rhythmen. Sie haben eine kurze, harte und schroffe Sprech- und Ausdrucksweise, die sie "als Barbaren kennzeichnet" (Müller, 1963, S. 33). Dies wird z.B. an folgendem kurzen Dialog zwischen Aietes und Medea im 1. Teil deutlich (I, 95-100):

satz von Griechen und Kolchern zur sprachlichen Kulmination zu verhelfen, führt Grillparzer dann im vierten Aufzug der *Medea* den Reim ein. In den gereimten Zaubersprüchen Medeas beim Wiedererlangen ihrer Zauberutensilien und somit dem Rückfall in ihre kolchische Identität manifestiert sich das Fremdartige und Unheimliche. Erst im fünften Aufzug nach der Tat und der Bekundung des Willens, sich dem göttlichen Gericht und Urteil Delphis zu unterstellen, spricht sie erneut im Blankvers. Trotzdem aber reicht ein Schwanken zwischen beiden Schemata beinahe bis in die letzten Verse der Trilogie (vgl. Kaiser, 1961, S. 28).

2.4.3.2 Lichtsymbolik

Den Unterschied zwischen Griechenland und Kolchis macht Grillparzer auch in seiner Darstellung des Hell-Dunkel-Kontrasts in der Beschreibung der Landschaft und der Kleidung deutlich. So lässt er das Drama in Kolchis bei *"Tagesanbruch"* beginnen (Regieanweisung S. 7). Zu Beginn der Argonauten scheint aus Medeas Turm ein *"schwaches Licht"*, ansonsten herrscht *"Finstere Nacht"* und Aietes erscheint *"in einen dunklen Mantel gehüllt"* (Regieanweisungen S. 31). Die aus dem Turm kommende Medea trägt ebenfalls dunkle Kleidung und einen schwarzen Schleier (vgl. S. 34) und hat, um in der Dunkelheit überhaupt ein Sehen möglich zu machen, eine Fackel bei sich. Ähnlich beschreibt Grillparzer die Szene in Medeas Turm, in der er sie mit einem *"schwarzen Stab"* und einer *"Lampe"* auftreten lässt (Regieanweisungen S. 45).

Im Gegensatz zur dunklen, üppigen Insel Kolchis erscheint die griechische Welt bei Grillparzer hell, kalt und kahl. Die Lichtstimmung zu Beginn des ersten Aufzugs des dritten Teils, als Medea ihre Zauberutensilien vergräbt, beschreibt Grillparzer noch mit *"Früher Morgen noch vor Tagesanbruch. Dunkel."* (Regieanweisung S. 111). Die nächsten beiden Aufzüge spielen jedoch bei Tageslicht und erst in den letzten beiden Aufzügen gibt Grillparzer mit *"Abenddämmerung"* (Regieanweisung S. 175) bzw. *"Morgendämmerung"* (Regieanweisung S. 191) wieder eingedunkelte Lichtstimmungen vor. Insgesamt erscheint Korinth dennoch 'heller' als Kolchis.

Bis auf den ersten Aufzug der *Medea* spielen alle weiteren in Kreons Königsburg oder deren Vorhof. Fülleborn (1976) meint, die elementare Natur sei in Grillparzers Griechenland durch Menschen und Mauern, Straßen und Städte verdrängt. Die Wälder seien gelichtet und gerodet, die wilden Tiere getötet oder verscheucht und die erstarrte Kulturlandschaft Korinths erscheine als 'steinerne Szenerie'. Das legendäre 'schöne Hellas' werde zwar flüchtig erwähnt, werde aber nicht lebendig. "Im Gegensatz zum ungestalten, triebhaft gewordenen Kolchis bezeichnet der ausschließlich architektonische Rahmen der griechischen Szenen die Todeszone der entseelten Form, der kahlen Konstruktionen und Systeme" (S. 54).

Die Lichtsymbolik durchzieht die gesamte Trilogie sowohl in den Anweisungen zum Bühnenbild und zur szenischen Stimmung, als auch in der sprachlichen Metaphorik. Griechenland erscheint dabei als 'hell', Kolchis als 'dunkel'. Auf dieser Ebene wird der Gegensatz zwischen 'heller' humanistischer Zivilisation und 'dunklem' rohem Barbarentum deutlich gemacht. Außerdem wird in der Beschreibung des jeweils anderen Landes durch die Figuren die Lichtsymbolik eingesetzt, wodurch es zu einer Gleichsetzung zwischen 'dunkel' und 'fremd' kommt. Die Vertreter des Griechentums sehen Kolchis als 'dunkles', barbarisches Land niedrigerer Zivilisationsstufe (vgl. z.B. III/1, 498 und III/3, 1398) und das helle Griechenland im Gegensatz dazu als Ort, wo die Prinzipien allumfassender Humanität verwirklicht sind.

Andererseits lässt Grillparzer auch die Kolcher das ihnen fremde Griechenland mit dem Attribut 'dunkel' beschreiben. So sagt z.B. Absyrtus bei der Ankunft der Argonauten zu seinem Vater (I/1, 24-29):

24 Laß sie nur kommen, wir wollen sie jagen
 25 Eilends heim in ihr dunkles Land,
 26 Wo keine Wälder sind und keine Berge,
 27 Wo kein Mond strahlt, keine Sonne leuchtet
 28 Die täglich, hat sie sich müde gewandelt,
 29 Zur Ruhe geht in unserem Meer.

Am Bruch zwischen Hell und Dunkel spiegelt sich so die Unüberbrückbarkeit beider Räume wieder und die Charakterisierung als 'dunkel' wird gleichzeitig zu einer Abwertung des jeweils aus der eigenen Perspektive Fremden. Indem Grillparzer beide Seiten einander abwerten lässt, enthält er sich selbst einer Wertung bzw. einer Idealisierung des einen oder anderen Landes. Vielmehr unterstreicht er so die Standortabhängigkeit der jeweiligen Abwertung des Fremden. Auch die Unterscheidung des 'zivilisierten' Hellas und des Barbarenvolkes der Kolcher ist nicht im Sinne einer Idealisierung des Griechentums zu verstehen, denn die Griechen in Grillparzers Trilogie sind weit davon entfernt, die griechische Idee wirklich zu verkörpern (vgl. Fülleborn, 1976, S. 54). Aus dieser Infragestellung der Humanität des Griechentums läßt sich aber auch hier keine Idealisierung Kolchis' ableiten. Fest steht nur, dass das Zusammenreffen beider als schmerzlicher Zusammenprall dargestellt wird, dessen Konsequenzen unweigerlich zur Katastrophe führen.

2.4.3.3 Nebenfiguren

Die Nebenfiguren im *goldenen Vließ* bleiben jeweils konfliktlos und stetig an ihre Herkunft gebunden und repräsentieren diese für die Hauptfiguren Jason und Medea. Aietes, Absyrtus und Gora sind dabei ebenso bedingungslose und wandlungsunfähige Vertreter des Kolcher-

tums, wie Phryxus, Kreon, Milo und Kreusa als Vertreter des Griechentums mit den Werten ihrer Heimat verbunden bleiben.

Phryxus kann als Gegenbild zu Jason gesehen werden: er kommt dem Ideal des griechischen Humanismus näher als der Hauptprotagonist. e Jason tritt auch er als strahlender, siegreicher Held auf, bricht jedoch weder gewaltsam und rücksichtslos in die kolchische Welt ein, noch bemächtigt er sich gewaltsam der durchaus ob ihrer Schönheit bewunderten Medea. Vielmehr kommt er in friedlicher Absicht, als Hilfesuchender, der um Gastfreundschaft und Aufnahme bittet. Hier wird zum ersten Mal eine potentiell friedliche Zukunft entworfen, "eine Alternative zum gewaltsam zerstörerischen Geschehen der 'Trilogie'" (Fülleborn, 1966, S. 52), die aber durch die in Aietes erwachende Besitzgier und dessen Streben nach Macht von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist.

Gora und Milo als Begleiter Medeas und Jasons, die mit diesen in das andere Land reisen und die so auch im Kontext der jeweils anderen Kultur dargestellt werden, erscheinen als stabile Repräsentanten ihrer Herkunftskultur. Im Gegensatz dazu übernehmen Jason und Medea zumindest teilweise und zeitweise die Sicht- und Denkweise des anderen Landes. Jason fühlt sich in Kolchis wie 'verzaubert' und von sich selbst enthoben, was so weit geht, dass ihm Kolchis fast wie "eine Heimat" (II/3, 1190) erscheint und sich die Wahrnehmung seiner selbst ("Als hätt' des Lebens Grenz' ich überschritten", II/3, 1180) und des ihm Bekannten ("Ist das Fremde mir bekannt,/So wird dafür mir, was bekannt, ein Fremdes", II/3, 1194 f.) verschiebt. Milos Sichtweise erscheint in diesem Zusammenhang wie eine Kontrastfolie, auf der sich die Veränderung Jasons abzeichnet, was an folgendem Ausschnitt eines Gesprächs über Medea deutlich wird (II/3, 1100-1104):

1100	Jason. [...] Milo sie ist schön –	
	Milo. Ja, doch eine Barbarin –	
1101	Jason.	Sie ist gut –
	Milo. Und eine Zauberin dazu.	
1102	Jason.	Ja wohl!
1103	Milo. Ein furchtbar Weib mit ihren dunkeln Augen!	
1104	Jason. Ein herrlich Weib mit ihren dunkeln Augen!	

Gora erhält bezüglich der Anpassungsversuche Medeas in Griechenland eine ähnliche Funktion. Sie selbst weigert sich, sich in irgendeiner Weise an die dortigen Gegebenheiten anzupassen und bildet so einen Maßstab und eine Folie für die Veränderung Medeas, die sie ihr wie einen Verrat am Kolchertum widerspiegelt. Gora verurteilt das Vergraben der Zaubergeräte (vgl. III/1, 22 ff.) und im weiteren Verlauf Medeas Anpassungsversuche und Zugeständnisse

an Jason und die griechische Kultur. Für Jason wird sie daher wiederum zur Verkörperung des dunklen Ungeheuren, das ihn von Medea abstößt (III/1, 194-196):

Dich haß ich vor allen, Weib!
 Beim Anblick dieses Augs und dieser Stirn,
 Steigt Kolchis Küste dämmernd vor mir auf

Konsequent fordert Gora das Recht des verratenen Kolchis, das im steten Schüren der Rachedgedanken Medeas seinen Niederschlag findet. Medea steht somit in Korinth zwischen Gora und Kreusa, der 'dunklen' Barbarin und der 'hellen' Griechin.

Die beiden Vater- bzw. Königsfiguren, Aietes und Kreon, werden durch das Festhalten an den jeweiligen Geistes- und Lebenswelten in den tragischen Verlauf des Geschehens hineingerissen. Das Festhalten an der bestehenden Ordnung hindert Aietes zunächst daran, Phryxus das Gastrecht zu gewähren und später, Jason als seinen Schwiegersohn und Mit-herrschenden zu akzeptieren. Kreon ist es aus demselben Grund unmöglich, Medea und ihren Zauberkraften offen gegenüber zu treten. Beide bringen Medea und Jason, die aus ihrer Welt ausbrechen und mit dem jeweiligen Gegenbereich in Beziehung treten, Unverständnis und Misstrauen entgegen. Aietes verstößt Medea sogar als seine Tochter, was darauf hinweist, dass ihre Liebe zu Jason für ihn einen nicht wieder gutzumachenden Verrat an Familie und Heimat bedeutet. In ähnlicher Weise ist auch Kreon zunächst Jason gegenüber aufgrund dessen Bindung an die 'barbarische Zauberin' skeptisch. Anstatt seinen Einzug zu feiern, muss Jason als Bittsteller vor ihm treten. Sowohl Aietes' als auch Kreons Verhalten wird somit von Geringschätzung des jeweils Andersartigen und einem grundsätzlichen Misstrauen gegen das Fremde bestimmt.

Kreusa verkörpert das griechische Frauenideal, das sie mit ihrer Häuslichkeit und harmonischen, aber oberflächlichen Ausgeglichenheit repräsentiert. Ihre Emotionalität erscheint flach und kontrolliert, sie zeigt keine leidenschaftlichen Affekte. Auch als sie die Beziehung mit Jason eingeht, erfährt man nichts über ein leidenschaftliches Verliebtsein. Sie erscheint nur im Kontakt mit den Kindern mütterlich-hingebungsvoll. Ihre Eigenschaften verweisen auf das klassische bzw. biedermeierliche Frauenideal, indem sie gleichzeitig Reinheit und Naivität verkörpert. Sie erscheint in ihrem Willen und Handeln abhängig von den sie umgebenden Männern und plappert das nach, was diese ihr sagen. Im Gegensatz zu Medea hat sie keine Lebenserfahrung jenseits ihrer begrenzten Welt des väterlichen Palasts. Sie hat zwar ein ehrliches und reines Wesen, das jedoch nicht so weit in sich gefestigt ist, als dass sie den Männern widersprechen würde. So nimmt sie unkritisch teil an der Erniedrigung Medeas, denn sie solidarisiert sich nicht als Frau mit ihr, sondern wird zur Geliebten Jasons, zur Mutter der

Kinder und bleibt der griechischen Kultur und dem von ihr verkörperten Frauenideal treu (vgl. auch Kap. IV 3.5.3). Medea erscheint neben ihr als grundlegend verschieden, was u.a. die Konkurrenz und den Konflikt um Jason verstärkt und gleichzeitig Medea ein Ideal an die Seite stellt, das sie erreichen müsste, um in Griechenland leben zu können. Medeas Ringen um die Anpassung an die griechische Kultur und eine nur dadurch mögliche Akzeptanz in der griechischen Gesellschaft, scheitern schließlich auch deshalb, weil sie nicht dem dortigen Idealbild der Frau entspricht und mit ihren Zauberkräften keinen Platz an Jasons Seite bzw. in der Gesellschaft haben kann.

3 Hintergrundinformationen zum Entstehungskontext des *goldenen Vließ*

Hier sollen einige Hintergrundinformationen zu Grillparzer als Person und Autor, sowie zum zeitgeschichtlichen Hintergrund seines Schaffens und vor allem seiner Arbeit am *goldenen Vließ* gegeben werden. Ziel dabei ist es, ein für die Interpretation ausreichendes Hintergrundwissen darzulegen. Die möglichen Zusammenhänge zwischen Biographie, historischem Entstehungskontext und Werk sollen an dieser Stelle jedoch nicht erläutert werden, sondern die Grundlage für diesbezügliche Überlegungen auf der Basis meiner anschließenden Interpretation bieten. Auch auf eine zu detaillierte Darstellung von Grillparzers Biographie soll hier verzichtet werden. Diese kann in einer Vielzahl von Veröffentlichungen nachgelesen werden.

3.1 Franz Grillparzer als Person und Autor

An dieser Stelle möchte ich versuchen, einen kurzen Einblick in Grillparzers Lebens- und Erfahrungswelt zu geben. Dabei möchte ich mich vor allem auf die beiden Bereiche der psychischen Probleme und Selbstzweifel sowie Grillparzers Erfahrungen mit Frauen konzentrieren, da mir diese für die Interpretation des *goldenen Vließ* am interessantesten erscheinen. Ersterer kann Einsichten in den Entstehungsprozess der Trilogie bieten. Ein Einblick in Grillparzers Erfahrungsraum zwischengeschlechtlicher Beziehungen erscheint mir bei der Interpretation der Verschränkung von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung im Drama hilfreich.

3.1.1 Psychische Labilität und kreatives Schaffen

Nach Grillparzers Tod entdeckte man private Aufzeichnungen auf losen Blättern oder in Heften, die er, teilweise undatiert und mit vielen Unterbrechungen, über etwa sechzig Jahre hindurch verfasst hatte. Darin finden sich Reflexionen zu den unterschiedlichsten Themenbereichen, die unter dem Titel 'Tagebücher' zusammengefasst und herausgegeben worden sind. Ich möchte in diesem Kapitel einige Stellen daraus anführen, die Selbstaussagen Grillparzers bezüglich seines künstlerischen Schaffens enthalten und Aufschluss darüber geben, in welcher psychischen Verfassung Grillparzer am *Vließ* gearbeitet haben mag⁵³.

In den Tagebüchern Grillparzers findet sich mehrfach der Gedanke, die ihn schwer belastenden psychischen Dispositionen könnten notwendige Voraussetzung für seine Leistungsfähigkeit als Dichter sein, sie wären also die unvermeidbare Schattenseite des Künstler-

⁵³ Vgl. auch für das Folgende Scheit (1989).

daseins, wie die folgende Stelle zeigt: "Es käme dann darauf an, einen Entschluß zu fassen: ob man lieber ein elender Siechling und ein Dichter, oder ein gesunder Mensch und – eben nichts als ein solcher, sein wollte!" (Grillparzer, 1924, S. 208 f.). Das Ringen um seine körperliche und psychische Gesundheit begleitete Grillparzer Zeit seines Lebens. Politzer (1972) beschreibt Grillparzers Jugend als "eine Geschichte der Katastrophen, die sein Vaterland und seine Familie befallen hatten" (S. 22). Er zeigt sich anerkennend angesichts der Leistung, dass Grillparzer aus dieser schwierigen Disposition herauswachsen und ein so umfassendes Werk schaffen konnte. Einerseits schlagen sich nach Politzer "die Störungen in Grillparzers Natur" als "Brüchigkeit" (ebd. S. 22) in seinem Werk nieder, andererseits beschreibt auch Politzer den "lebendigsten Wechselbezug" dieser Störungen "mit einer Sensitivität, die [...] seine schriftstellerische Arbeit gerade dadurch vorantrieb, daß sie ihn immer wieder am Gelingen verzweifeln ließ" (ebd. S. 23). Diese gesteigerte Sensitivität, gepaart mit der extensiven Selbstreflexion, die sich in den Tagebüchern widerspiegelt, mag dazu beigetragen haben, dass Grillparzer eine möglichst realistische, im Sinne von eng an der handlungspraktischen Alltagserfahrung liegenden, Darstellungsweise anstrebte, wie sie in Kapitel II 2.2 dargestellt wurde. Diesen Zusammenhang sieht auch Politzer (1965) als gegeben, wobei er hier wieder den Begriff 'Psychologie' verwendet: "Seine dramatischen Figuren sind dem Mythos und der Geschichte entlehnt; aber die Psychologie, nach deren Gesetzen er diese Gestalten agieren ließ, war der peinlichen Beobachtung seiner selbst abgewonnen" (S. 23). Politzers Diagnose für Grillparzer familienbiographische Hypothek lautet schließlich wie folgt: "Die Familienkrankheit dieser Söhne bestand in Melancholie-Schüben von wechselnder Frequenz und Heftigkeit, in Depressionen und dem sie begleitenden Wirklichkeitsverlust, in Selbsthaß bis zur Selbstzerstörung, in unverstandenen Schuldgefühlen" (ebd. S. 126).

Was hier als 'Familienkrankheit' bezeichnet wird, ist als tatsächliche familiengeschichtliche Disposition der psychischen Labilität zu übersetzen. In Grillparzers Biographien werden die Eltern immer wieder als sehr unterschiedliche, belastete Personen und ihre Beziehung zueinander als unglücklich vorgestellt. So z.B. bei Hoffmann (1992):

Der steife, gehemmte Vater, unfähig zu jedem Gefühlsausdruck. Die sensitive, hochmusikalische Mutter, für die und seine drei jüngeren Brüder er nach dem Tod des Vaters in inniger Verbundenheit sorgte. Die Mutter eines Nachts erhängt in den Händen zu halten, das war das sehr reale Trauma" (S. 16).

Auch die Brüder hatten mit psychischen Problemen zu kämpfen: der jüngste Bruder verübte mit siebzehn Jahren Suizid, aus Angst, kriminell zu werden ("Da ich immer mehr und mehr in das Stehlen hineingekommen wäre" (Briefe (1817) (SW IV, S. 739)). Der Zweitälteste unterschlug in seiner niedrigen Beamtenposition Geld und beschuldigte sich selbst geistig

3.1 Franz Grillparzer als Person und Autor

verwirrt eines Mordes. Grillparzer setzte sich für seinen Bruder ein und schreibt in einem diesbezüglichen Brief: "[...] werde nur suchen, die Familienkrankheit der Söhne meines Vaters nicht im ganzen Maße auch auf mich übergehen zu lassen" (Brief an Theodor Georg von Karajan (30. 6. 1836) HKA III/2, S. 164).

Grillparzer gelang dies offenbar bis zu einem erheblichen Ausmaß oder wie Hoffmann (1992) es formuliert "bei ihm schlug das Abnorme um in Kreativität" (S. 16). Dennoch litt er und es war für ihn ein schwerer Weg zum literarischen Schaffen. Er selbst beschreibt die Symptome seiner 'nervlichen Überreiztheit' wie folgt:

Mein Geist ist den Krämpfen ebenso unterworfen als mein Körper. Jede nur etwas stärkere Gemüthsbewegung, selbst von der Gattung des Angenehmen, bringt in meinem Inneren eine solche krampfige Zusammenziehung hervor, und erst [...] wenn all diese Anspannungen entfernt sind, kann mein Geist sich ausdehnen, und dann kommt gewöhnlich auch die Poesie (Tagebuch 1050 (1822). HKA II/8, S. 24.).

Auch nachdem ein Werk abgeschlossen war und im Theater zur Aufführung kam, quälten ihn noch Selbstzweifel und die Scham, sich durch das Drama 'seelisch zu entblößen', weshalb er nur unter inneren Qualen Aufführungen seiner Dramen beiwohnte. Er war ein 'Zerrissener', "von der Dissonanz entgegengesetzter Veranlagungen gequält" (Hoffmann, 1992, S. 16), was er selbst wie folgt beschreibt: "In mir nämlich leben zwei völlig abgesonderte Wesen. Ein Dichter von der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie und ein Verstandesmensch der kältesten und zähesten Art" (Selbstbiographie. SW IV, S. 88). Zeiten der Depression und inneren Unruhe bezeichnete er nicht umsonst als "traurige[n] Zeiten,/Vom Schicksal bezeichnet mit: halb" (ebd. S. 90). Dass Grillparzer vor allem auch unter – in seinem Empfinden – außerhalb seiner Kontrolle stehenden Stimmungsschwankungen gelitten hat, die er als Aufspaltung seines Wesens empfand, belegt folgende Selbstaussage: Die Niederschrift seiner "inneren Zustände" würde, so meinte er, den Eindruck der "Krankengeschichte eines Wahnsinnigen" machen: "Das Unzusammenhängende, Widersprechende, Launenhafte, Stoßweise darin übersteigt alle Vorstellung. Heute Eis, morgen in Flammen. Jetzt geistig und physisch unmächtig, gleich darauf überfließend, unbegrenzt" (Tagebuch 1615 (16.9.1827). HKA II/8, S. 290 f.). Es ist anzunehmen, dass ihm seine Anstellung als Beamter, auch wenn ihm die damit einhergehende Pedanterie verhasst war, eine gewisse Stabilität gab (vgl. Hoffmann, 1992, S. 16).

3.1.2 **Erfahrungsräume mit dem weiblichen Geschlecht**

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich in Grillparzers Darstellung der Beziehung zwischen Jason und Medea seine eigenen Erfahrungsräume abbilden, innerhalb derer er mit dem Thema zwischengeschlechtlicher Beziehungen in Berührung gekommen ist, auch wenn keine direkten

Rückschlüsse von Grillparzers Biographie und seinem Verhältnis zu Frauen auf die Darstellung von Frauen und des Geschlechterverhältnisses in seinen Dramen gezogen werden können. Diese Erfahrungsräume sind zum einen die eheliche Beziehung seiner Eltern, zum anderen seine eigenen Erfahrungen mit Frauen. Grillparzer scheint hinsichtlich der romantischen Liebe sehr skeptisch gewesen zu sein. Er fürchtete, dass die Ehe beiden Partnern Freiheiten und persönlichen Lebensraum nehmen könnte, Politzer (1965) meint sogar, er sei von der "seelischen Unmöglichkeit der Ehe" (S. 126) überzeugt gewesen.

Wagen wir zuerst einen Blick auf Grillparzers Eltern. Beide kamen aus verschiedenen sozialen Schichten, die Mutter aus einem gutbürgerlichen Bildungsmilieu, der Vater hatte sich aus dem Arbeitermilieu zum Rechtsanwalt hochgearbeitet. Die Eltern fanden anscheinend keine konstruktive Lösung für die Divergenzen und Unterschiedlichkeiten, die sie voneinander trennten. Politzer (1972) beschreibt diese Konstellation folgendermaßen:

eine Ehe ist kein Assimilationsexperiment; wie er die Erwartungen Anna Marias unerfüllt ließ und sie damit immer tiefer in Depressionen trieb, so enttäuschte sie ihn, nachdem sie ihm einmal den Zugang zu einer höheren Existenzschicht erschlossen hatte. Sie raunzte, sie stritt, sie leistete passiven Widerstand. Vor allem aber ließ sie den Mann allein; die Eltern waren beide in ihrem eigenen Hause heimatlos geworden (S. 13).

In der Beziehung seiner Eltern fand Grillparzer also kein Beispiel und Vorbild für eine funktionierende und erfüllende Liebesbeziehung. Es muss ihn eher geprägt haben, wie wenig eine Annäherung über Auseinandersetzungen möglich war und wie sich die beiden letztlich gegenseitig in ihren Entwicklungsmöglichkeiten einschränkten.

Grillparzer war nie verheiratet, auch wenn Frauen in seinem Leben eine große Rolle spielten⁵⁴. Eine wichtige Frau (eventuell auch im Zusammenhang mit dem *goldenen Vließ*) war Charlotte von Paumgarten, mit der er zu Beginn der Arbeit am *Vließ* eine Affäre hatte und die ihn in Schaffenskrisen zur weiteren Arbeit ermunterte (vgl. auch für das Folgende Politzer, 1972). Sie diente wahrscheinlich als Vorbild für die Figur der Medea hinsichtlich ihres Charakters als liebende Frau. So wie der Charakter und die Persönlichkeit Medeas an Charlotte erinnern, weist auch Grillparzers Beziehung zu ihr Parallelen zum Verhältnis von Jason und Medea auf. Grillparzer betrog durch sein Verhältnis zu Charlotte seinen Vetter und Freund Ferdinand von Paumgarten und lud somit eine Schuld auf sich, die letztlich zwischen den

⁵⁴ Lorenz (1986) verweist mehrfach auf Grillparzers emanzipatorische Haltung Frauen gegenüber: "Dagegen zeigen nicht nur Grillparzers Texte, sondern auch eine Liste der ihm befreundeten emanzipierten Frauen, die Aufgeschlossenheit des Dichters für Forderungen nach neuen Geschlechterrollen" (S. 18 f.). Lorenz zählt hierzu: die Autorinnen Caroline Pichler, Betty Paoli, Auguste von Litrow-Bischoff, Marie von Ebner-Eschenbach oder selbst die Schwestern Fröhlich und besonders darunter Barbara Bogner, die Mutter seines Mündels Wilhelm. Diese Frauen entsprachen nicht den weiblichen Stereotypen der Biedermeierzeit.

3.1 Franz Grillparzer als Person und Autor

beiden stand⁵⁵. Grillparzers Liebe zu Charlotte wurde abgelöst von der Leidenschaft für Marie von Smolenitz. Charlotte konnte die Trennung nur schwer verkraften und "die platonische Liebesbeziehung zu Katharina [Fröhlich], aber nicht die leidenschaftliche Liebe zu Marie Daffinger [geb. v. Smolenitz] tolerieren". Sie "stirbt im Sommer 1827 nicht nur am Kindbett" (Hagl-Catling, 1997, S. 133). Grillparzer war sich einer gewissen Schuld am Tod Charlottes sehr wohl bewusst: "Ich habe sie verlassen, mißhandelt. Ich war vielleicht Mitursache ihres Todes" (Grillparzer, 1924, S. 258 (16. September 1827)).

Es fällt auf, dass Grillparzer, sobald die Beziehung zu einer Frau ernstere Züge anzunehmen begann, die Flucht ergriff – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Nachdem er Beziehungen beendete, begab er sich oft auf Reisen. Seine Flucht war also nicht nur eine emotionale, sondern auch eine räumliche. Diese Angst vor Nähe verhinderte auch eine Heirat mit der im obigen Zitat bereits erwähnten Katharina Fröhlich, mit der er seit 1821 verlobt war und dies sein Leben lang blieb, bis er im Alter schließlich bei Katharina und ihren Schwestern einzog und von diesen versorgt wurde. Kurz nachdem er Katharina Fröhlich kennen gelernt hatte, schrieb er in einem Briefentwurf an seinen Freund Georg Altmütter: "Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig dieses rücksichtslosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! [...] Mit einem Wort: ich bin der Liebe nicht fähig!" (Grillparzer, 1924, S. 167 f. (Brief an Altmütter von 1821)). Katharina Fröhlich war eine sehr selbstsichere Frau und nicht bereit, sich Grillparzer unterzuordnen. Sie verehrte ihn zwar, gab sich aber alle Mühe, sich nicht völlig für ihn aufzuopfern. Grillparzer hatte anscheinend Angst, dass eine Ehe, die nicht auf einer 'realistischen' Einschätzung der anderen Person beruhte, von vorneherein zum Scheitern verurteilt sei. So schreibt er in dem Brief an Altmütter weiter über seine Liebe zu Katharina:

Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich selbst in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedauere mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden (Grillparzer, 1924, S. 168 (Brief an Altmütter von 1821)).

Bei allen Zweifeln an deren Möglichkeit, suchte Grillparzer doch nach einer erfüllenden und dauerhaften Beziehung. Mit Katharina Fröhlich teilte er eine starke Zuneigung und die Bewunderung für die jeweilige Persönlichkeit und Individualität des anderen. Diese zog sie

⁵⁵ Auch Jason und Medea laden zu Beginn ihrer Beziehung durch den Tod von Absyrtus und Aietes und später den (ungeklärten) Tod des Pelias Schuld auf sich, die sie im weiteren Verlauf ihrer Beziehung verfolgt.

zwar aneinander an, stand aber letztlich der Entscheidung für eine feste Bindung im Weg⁵⁶. Grillparzer hatte Zeit seines Lebens das Gefühl, durch Liebe oder Ehe seine Identität zu verlieren (vgl. Hagl-Catling, 1997). Er strebte den Erhalt der eigenen Persönlichkeit und Individualität in (oder trotz) der Liebe an.

3.2 Gesellschaftspolitischer Entstehungskontext

In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, mögliche gesellschaftspolitische Einflussfaktoren zu identifizieren, die für Grillparzer bzw. für die Entstehung des *Vließ* in Grillparzers Konstruktion der Geschichte Jasons und Medeas eine Rolle gespielt haben könnten. Um den Entstehungskontext des *goldenen Vließ* rekonstruieren zu können, soll auf die Lage des habsburgischen Kaiserreiches zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingegangen werden. Außerdem möchte ich versuchen, mich Grillparzers Standpunkten zum Zwiespalt zwischen Reformen und Restauration im Metternichschen System, sowie zu zunehmenden imperialistischen und kolonialistischen Bestrebungen anzunähern.

3.2.1 Drohender Zerfall des habsburgischen Kaiserreiches

Im Hinblick auf meine Arbeit spielt vor allem die Frage nach der Einheit des Nationalstaates bzw. der Konstitution des österreichischen Kaiserreiches und der damit einhergehenden Abgrenzung gegenüber anderen Nationen eine Rolle. Ein wichtiger Aspekt ist die damalige Zugehörigkeit Böhmens und Ungarns zu Österreich und das Bestreben der dortigen nicht-deutschstämmigen und –sprachigen Bevölkerungsgruppen nach einer auch staatlich-politischen Eigenständigkeit, die die Einheit des habsburgischen Kaiserreiches bedrohte.

⁵⁶ In dem oft zitierten Gedicht "Jugenderinnerungen im Grünen" beschreibt Grillparzer dieses Gefühl der Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen zwei so eigenständigen Persönlichkeiten (Grillparzer (1911), Teil I, S. 55):

[...] In Glutfassern stürzten wir zusammen,
 Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
 Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
 Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinanderpassen,
 Ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz,
 Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
 Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,

So standen beide, suchten sich zu einen,
 Das andre aufzunehmen ganz in sich,
 Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
 Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich.

Die Situation in Österreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschreibt Magris (1966) folgendermaßen: "Indessen knirschte das alte Kaiserreich unter all diesen zentrifugalen Unruhen der ihm zugehörigen Völker, die durch das Treueverhältnis zur Dynastie gebunden waren, aber heftig nach Autonomie verlangten" (S. 91 f.). Pichl (1994) lokalisiert die 'Nationalitätenfrage' als das zentrale Problem des österreichischen Vormärz, in der "die schwelenden ideologischen, sozialen und kulturellen Gegensätze des Vielvölkerstaates ihren Kristallisationspunkt fanden" (S. 78).

Die Angst vor dem Zerfall des Reiches war also ein beherrschendes Thema der Epoche und spielte auch für Grillparzer eine wichtige Rolle, wie sich im Folgenden noch zeigen lassen wird. Grillparzer, der kurz nach dem Sturm auf die Bastille und dem Beginn der französischen Revolution geboren wurde (am 15. Januar 1791), erlebte die Bedrohung des Kaiserreiches durch die napoleonischen Kriege, die darauf folgende Neuordnung auf dem Wiener Kongress und schließlich die separatistischen Aufstände und politischen Unruhen im Zuge des Vormärz und der Revolution von 1848. In hohem Alter schließlich erlebte er die nach dem deutsch-französischen Krieg erfolgende Gründung des Deutschen Reiches, ein den deutschen Kulturraum einendes Ereignis, das, wie Nehring (1992) schreibt, "auch einen Schlußstrich unter seine lebenslange österreichisch-deutsche Identitätsnot setzte" (S. 31).

Nach der französischen Revolution kam es durch die Napoleonischen Kriege zu einer Bedrohung Österreichs und zu realen Gebietsverlusten. Fürst von Metternich, damals österreichischer Staatskanzler, trug wesentlich dazu bei, dass Österreich 1809 den Krieg gegen das napoleonische Frankreich wieder aufnahm. Als jedoch weder die deutschen Staaten (vor allem Preußen), noch Russland zur Unterstützung Österreichs bereit waren, schloß er zunächst mit Frankreich den Waffenstillstand von Znaim und schließlich den Frieden von Schönbrunn (14. Oktober 1809). Dieser bedeutete für Österreich erhebliche Gebietsverluste, u.a. Salzburgs und des Innviertels, Teile Galiziens und der adriatischen Küste (vgl. Ullrich, 2004). Um neue Kräfte gegen Napoleon sammeln zu können, näherte sich Metternich, der nach der Niederlage bei Wagram zum Leiter der österreichischen Außenpolitik ernannt worden war, Frankreich an. Unter anderem arrangierte er die Heirat der Kaisertochter Marie Louise mit Napoleon und stellte der französischen Armee auf ihrem Russlandfeldzug 1812 österreichische Hilfstruppen zur Verfügung⁵⁷. Nach der Niederlage Napoleons in Russland schloss Metternich sich im Sommer 1813 offen der antifranzösischen Koalition an und beteiligte Österreich an den Befreiungskriegen gegen Napoleon. Nach der endgültigen Niederlage Napoleons versammelte

⁵⁷ Vgl. auch für das Folgende Srbik (1957).

Metternich 1814/1815 im Wiener Palais am Ballhausplatz politisch bevollmächtigte Vertreter aus rund 200 europäischen Staaten, Herrschaften, Körperschaften und Städten zum Wiener Kongress.

Neben der politischen Restauration, auf die weiter unten noch eingegangen wird, war eines der angestrebten Verhandlungsziele eine territoriale Neuordnung Europas. Diese brachte für Österreich zwar ein Wiedererlangen der in den napoleonischen Kriegen verlorenen Gebiete (z.B. Salzburg und Innviertel, Galizien, Illyrien, Gebiete Oberitaliens, wo die Gebietsgewinne sogar über die Situation vor der Neuverteilung hinausgingen), führte aber gleichzeitig auch zu anderweitigen Gebietsverlusten (z.B. die österreichischen Niederlande (das spätere Belgien) und die ehemaligen Besitzungen am Oberrhein, einige Gebiete im deutschen Westen und durch die Neuaufteilung Polens begründete Verluste).

Grillparzer war im habsburgischen Österreich verwurzelt, was auch an folgendem Zitat deutlich wird (Stammbuchblatt aus dem Jahr 1844, SW I, S. 1258):

Hast Du vom Kahlenberg das Land Dir rings besehn,
So wirst Du, was ich schrieb und wer ich bin, verstehn⁵⁸.

Lorenz (1991) schreibt dazu: "Seine Loyalität galt dem übernationalen Staatsgebilde, in dem er lebte, und der Wiener Kultur, mit der er sich identifizierte" (S. 34). An anderer Stelle beschreibt sie die Vorstellung eines österreichischen Vielvölkerstaates, der für Grillparzer maßgeblich gewesen sein mag: "Österreich bedeutete Grillparzer nicht Deutsch-Österreich, sondern der Vielvölkerstaat, mit dessen verschiedenen Komponenten er sich in seinem Werk beschäftigte. [...] Während Ungarn, Böhmen und Oberitalien durchaus Teil seines 'Vaterlandes' sind, ist Preußen Ausland" (Lorenz, 1986, S. 17).

Die habsburgische Monarchie erschien ihm als die "zu Zeiten noch immer optimalste [...] Möglichkeit des humanen Zusammenlebens disparater, für sich jedoch durchaus eigenwertiger Volks- und Gesellschaftsgruppen" (Pichl, 1994, S. 78). Diese Einstellung teilte Grillparzer übrigens mit seinem Vater, der ebenso ein Anhänger der josephinischen Reformen und des habsburgischen Kaiserreiches war. Über seinen Vater, der 1809 starb, berichtet Grillparzer, dass dieser – schon krank und bettlägrig – als er von den Bedingungen des Pressburger

⁵⁸ Dazu schreibt Hoffmann (1992): "vom Kahlenberg, dem waldigen Wachtberg mit Rebenhängen am nordwestlichen Eingang Wiens am Donauufer [...] geht der Blick im Westen über das nahe Donautal und die Kuppen des Wienerwald, in denen der Gebirgszug der Alpen sanft ausläuft, während am östlichen Horizont die weite Ebene anhebt und der völkerverbindende Strom meerwärts fließt. So schien Wien, die Hauptstadt des Vielvölkerstaates, zu ruhen zwischen West und Ost, beiden benachbart, beiden verpflichtet, zu versöhnen und zu verschmelzen bestimmt. Österreich, Wien, als Grunderlebnis der Landschaft als Anschauungsunterricht präsenter Geschichte des Heranwachsenden, ist wesentlich zum Verständnis von Grillparzers Wesen und Werk" (S. 20 f.).

Friedens⁵⁹, die einen Gebietsverlust von ca. einem Drittel des Staatsgebiets der Monarchie bedeuteten, erfahren hatte: "[er] kehrte sich gegen die Wand. Von da an hat er kaum mehr ein Wort gesprochen" (SW IV, S. 57).

In der Zeit des Vormärz stellte sich dann verstärkt das Problem separatistischer Tendenzen in Böhmen und Ungarn, nachdem "die partikularistischen Tendenzen der Kronländer durch die Wiederbelebung der nationalen Idiome, des Schriftgutes, der Sagenschätze und der Provinzialgeschichte" (Leinwather, 1948, S. 39) gezielt verstärkt worden waren. Außerdem stellte sich die Frage nach dem Verhältnis zu Deutschland (unter der Herrschaft Preußens), wobei ein ambivalentes Verhältnis zwischen sprachlicher Nähe und kultureller Unterschiedlichkeit bestand.

Grillparzers Ansichten zu nationaler Einheit und deren Bewahrung sind auch vor dem Hintergrund des sich immer deutlicher abzeichnenden Gegensatzes zwischen Preußen und Österreich und den gegenläufigen Bewegungen des Nationalismus und Übernationalismus zu sehen, die in die Weltkriege des 20. Jahrhunderts und den Völkermord münden. Grillparzer scheint diese Gefahren vorherzusehen, wenn er den "Weg der neueren Bildung" als Fortschritt "Von Humanität/Durch Nationalität/Zur Bestialität" bezeichnet⁶⁰ (Grillparzer, 1848 (SW I, S. 500)). Während separatistische Bewegungen und der erstarkende Nationalismus der böhmischen und ungarischen Minderheiten die Dezentralisierung und letztlich Desintegration der Donaumonarchie herbeiführten, bewirkte der deutsche Nationalismus den Zusammenschluss Norddeutschlands mit der Bewegung eines deutschen Chauvinismus in Österreich, den Grillparzer verächtlich als 'Deuschtümelei' empfand. Dieser führt in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zur "Gründung von antisemitischen Ligen, Ritualmord-schauprozessen, antisemitischen Kongressen und 1887 zur Gründung von Karl Luegers antisemitischem Christlich-Sozialen Verein" (Lorenz, 1986, S. 33).

Grillparzers Vorstellung von einem österreichischen Staat war also gerade zur Entstehungszeit des *goldenen Vließ* bedroht und der Autor stand unter dem Einfluss der Angst vor dem Zerfall des Reiches. Diese findet sich nach Huber (2003/2004) auch in den Figuren und

⁵⁹ Der Pressburger Frieden wurde am 26. Dezember 1805 geschlossen und beendete den dritten Koalitionskrieg mit dem napoleonischen Frankreich.

⁶⁰ Mit "Bildung" meint Grillparzer hier den von Hegel vertretenen Historismus, in dem er eine "egozentrische Verabsolutierung der Nation zu regressivem, weltblindem Nationalismus" (Hoffmann, 1992, S. 18) sah, da darin die authentische Erfahrung, die natürliche Empfindung ('Empfindung' als zwischen Vernunft und Gefühl vermittelnde Instanz ist ein zentraler Begriff Grillparzers), abgelöst wird von einer "Beschäftigung mit der Vergangenheit ohne Bezug zur eigenen Gegenwart" (ebd. S. 18). Der menschliche Geist würde so – da er aus dem Bezugsrahmen der innerlich empfundenen Humanität gelöst wird – einerseits für Ideologen verführbar gemacht und andererseits den eigenen Trieben ausgeliefert (vgl. ebd. S. 19). Die menschlichen Werte würden relativiert und die Bestialität habe freien Lauf.

der Darstellung der verschiedenen Kulturen im *goldenen Vließ* wieder, was daran deutlich werde, dass Grillparzer den "Zerfall der herrschenden Ordnung", wie er sich im *Vließ* in der Liebe zwischen Medea und Jason ereignet, in keinster Weise als "einen Moment möglicher Befreiung, möglichen Selbstgewinns" (S. 23) darstellt.

3.2.2 Reformen vs. Restauration

Nach der Niederlegung der Reichskrone durch Kaiser Franz II. und der damit erfolgten Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation am 12. Juli 1806, kam es zu gravierenden Umwälzungen in Europa. Wie bereits erwähnt, wurde eine territoriale Neuordnung nach der Niederlage Napoleons schließlich auf dem Wiener Kongress für die ehemals zum Heiligen Römisch Reich gehörenden 41 deutschen Staaten und freien Städte zum akuten Brennpunkt. Gleichzeitig wurde auch eine politische Neuordnung angestrebt, die unter der Führung Metternichs als Restauration, also einer auch verfassungsrechtlichen Wiederherstellung des vorrevolutionären Zustands, angelegt war. Ziel war es, das europäische Gleichgewicht zu sichern, indem Revolutionen und zwischenstaatliche Gewalt vermieden und mögliche Konflikte künftig diplomatisch gelöst werden sollten. Als wichtiges Mittel wurde auch eine innenpolitische Stärkung der Autorität der Monarchie angesehen. Metternich initiierte den 'Deutschen Bund', einen lockeren Zusammenschluss der deutschen Staaten unter österreichischer Vorherrschaft und prägte die 'Heilige Allianz', ein Bündnis beinahe aller europäischen Herrscher zur Sicherung des monarchischen Systems. Schließlich folgten 1819 die 'Karlsbader Beschlüsse', die das Ziel der Unterdrückung aller liberalen, nationalen und revolutionären Tendenzen im Deutschen Bund fixierten und ein System von Zensur und Sicherheitspolitik als Mittel zur Revolutionsvermeidung im restaurativen Sinn implementierten. Das sich durch all diese Maßnahmen formierende 'System Metternich' war insgesamt auf die Restauration und Aufrechterhaltung der alten, vorrevolutionären monarchischen Ordnung in Europa ausgerichtet und führte in seiner konkreten Anwendung zur Unterdrückung liberaler Strömungen und zur Verfolgung von Intellektuellen und Künstlern durch strikte Zensurbestimmungen und ein entsprechendes Spitzelsystem. Žmegač (1980) beschreibt es als ein System, in dem "jeder geistige Luftzug als eine Gefährdung des herrschenden Zustands empfunden wurde" und "alles, was an aufklärerisch-politische Bildung erinnerte, streng verpönt [war]" (S. 257). Seiner Einschätzung nach war das Metternich'sche System jedoch nicht fortschrittsfeindlich, sondern wollte Europa gegen "falsche und chimärische Zeitbedürfnisse gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, staatspolitischer und kultureller Natur" verteidigen (Srbik, 1957, S. 353). Dennoch

entstand ein restriktives Klima im 'Polizeistaat' Metternichs, das die Zeit des Biedermeier⁶¹ und des Vormärz in den Jahren zwischen 1815 und 1848 prägte (vgl. Rinsum & Rinsum, 1992, S. 15).

Die dem Kongress folgende Restauration und die Unterdrückung nationaler, liberaler und demokratischer Bestrebungen, konnte jedoch nicht verhindern, dass sich die Ideen von bürgerlichen Rechten und nationaler Eigenständigkeit im Bürgertum weiter verbreiteten. Es kam zu revolutionären Aufständen, z.B. 1830 zur belgischen Revolution, die die Unabhängigkeit Belgiens von den Niederlanden erzwang und im selben Jahr in Frankreich zur liberalen Julirevolution, auf die weitere regionale Aufstände in einigen deutschen Staaten und in italienischen Regionen folgten. In Polen, das nach dem Wiener Kongress zwischen Russland, Österreich und Preußen aufgeteilt war, kam es immer wieder zu nationalpolnischen Aufständen gegen die jeweilige Fremdherrschaft. Trotz massiver Repressionen und den strikten Zensurmaßnahmen entwickelte sich in den Staaten des deutschen Bundes eine liberale und nationale Bewegung, die schließlich in der Märzrevolution von 1848/49 trotz deren Niederschlagung zur Überwindung des Metternich'schen Systems führte. Auch in konservativen Kreisen etablierte sich nun die Idee eines gesamtdeutschen Staates und schließlich wurde nach dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864, dem Deutschen Krieg 1866 und dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 im Jahr 1871 das deutsche Kaiserreich unter preußischer Führung als 'Kleindeutsche Lösung' (d.h. ohne das Kaiserreich Österreich) ausgerufen.

Grillparzer machte Metternich für den Niedergang kulturellen und materiellen Wohlstandes im Österreich des Vormärz verantwortlich. Metternich "verstößt charakterlich wie politisch gegen Grillparzers Konzept, das ethisch auf humanistischen und politisch auf monarchistisch-zentralistischen Grundsätzen basiert" (Lorenz, 1984-1986, S. 40). Grillparzer war Anhänger der habsburgischen Monarchie und ein Anhänger des Josephinismus. Interessant ist, wie schwer den Autoren und Biographen Grillparzers eine Zuordnung fällt: er wird je nach Autor und Betrachtungsweise als 'konservativ', 'liberal', 'Revolutionär' oder 'Reaktionär' bezeichnet (vgl. Denscher, 1993). Grillparzer selbst lehnte eine Zuordnung seiner Person zu einem bestimmten politischen Lager Zeit seines Lebens ab. Letztlich kann wohl mit Denscher festgestellt werden: "Er ist, man gestatte den Ausdruck, ein reaktionärer Individualanarchist, also ein Reaktionär par excellence [...]. Der einzige konservative Revolutionär, den die

⁶¹ Die Zeit des Biedermeier wird von Historikern verschiedentlich datiert. Von einigen wird der Beginn mit dem Wiener Kongress 1814/15 gleichgesetzt, von anderen mit der politisch einflussreichen Zeit Metternichs, der seit 1809 die österreichische Außenpolitik dominierte, auch wenn er erst 1821 vom Kaiser zum Haus-, Hof- und Staatskanzler ernannt wurde. Das Ende wird meistens mit dem Revolutionsjahr 1848 angegeben. Der Begriff beschreibt ein spezifisch österreichisches Phänomen und bezieht sich speziell auf den Großraum Wien. (vgl. Wagner, 2001).

Geschichte Österreichs kennt" (ebd. S. 10). Woraus resultiert nun diese Verwirrung bezüglich Grillparzers politischer Einstellung?

Zum einen spielen sicherlich etliche Missverständnisse eine Rolle, die aus seinen Aussagen und Schriften entstanden, die ihn schon zu Lebzeiten immer wieder kränkten und die auch in der Forschungsliteratur immer wieder aufscheinen (siehe hierzu Kap. II 4.1). Als ein Beispiel sei hier das Gedicht *In deinem Lager ist Österreich*⁶² (1848) auf den Feldmarschall Radetzky genannt. Nach anfänglicher Zustimmung zur Revolution und den angestrebten Reformen und Erneuerungen, stellte sich Grillparzer mit diesem Gedicht anscheinend plötzlich auf die Seite der Restauration, wofür er auf's Schärfste kritisiert wurde. Plötzlich stand er als Verfechter des herrschenden Systems da, obwohl er das Metternich'sche System so sehr verabscheute. Mikoletzky (1991) begründete den so plötzlich erscheinenden Wandel mit Grillparzers Furcht, "daß die immer mehr vordringende nationale Frage zum Zerfall Österreichs führen könnte, und da gab es in seinen Augen nur einen Helfer: die Armee, welche die Dynastie schützen mußte" (S. 25). Entsprechend argumentiert auch Hoffmann (1992) mit der Angst Grillparzers vor dem Zerfall des österreichischen Vielvölkerstaats. Aus dieser heraus habe er sich "radikal von der Revolution losgelöst. [...] Der reformbegehrende kosmopolitische Humanist erhielt das Etikett 'Reaktionär'" (S. 12).

Wie anhand der kurzen Zeilen über den Kahlenberg schon dargestellt wurde, war Grillparzer tief mit Österreich und Wien verwurzelt und sein Herz hing am Erhalt der habsburgischen Monarchie mitsamt den nicht-deutschsprachigen Gebieten Böhmen und Ungarn. Umsomehr litt er unter der reaktionären und repressiven Atmosphäre, die ihm durch ihre Zensurbedingungen sein literarisches Schaffen erschwerte und freie Gedanken verbot. Schon 1810 hatte Grillparzer diese Tendenzen ahnend vorweggenommen und sogar den Wunsch formuliert, Österreich zu verlassen, wozu es jedoch nur im Rahmen von Reisen kam, auf denen sich seine Verwurzelung mit der österreichischen Kultur eher noch bestätigte:

⁶² Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloss um des Ruhmes Schimmer,
In Deinem Lager ist Österreich,
Wir andern sind einzelne Träumer....

Die Gott als Slav' und Madjaren schuf, [= Böhmen und Ungarn, A.S.]
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! ist ungrisch und böhmisch

(entnommen aus Magris, 1966, S. 91 ff.)

Flehen will ich diß Land der Erbärmlichkeit, des Despotismus, und seines Begleiters der dummen Stumpfheit, wo Verdienste mit der Elle der Anciennetät gemessen werden, wo man nichts zu genießen glaubt als was eßbar ist [...], wo Vernunft ein Verbrechen ist, und wo Aufklärung der gefährlichste Feind des Staates [...], und Diener in seinem Sinne höchstens die kahle Mittelmäßigkeit keinem lassen, das Ausgezeichnete aber ausrotten, weil sie fürchten von ihm überwachsen zu werden (HKA II/7, S. 53).

Hier treffen wir also auf eine Diskrepanz des Weg-Wollens und doch Hier-Bleiben-Müssens. Grillparzer hasste das Regime Metternichs und fürchtete gleichzeitig jede Veränderung, die das Ende des kulturellen und gesellschaftlichen Gefüges der Habsburgermonarchie bedeutet hätte. Er war emotional an dieses Land und im Besonderen an seine kulturellen und geistigen Güter gebunden.

Auch Grillparzers Haltung zur Nationalitätenfrage und zu revolutionären Bestrebungen in den nicht-deutschsprachigen Gebieten lässt sich keiner eindeutigen Kategorie zuordnen. Einerseits lehnte er das reaktionäre System Metternichs ab und vertrat demokratische Werte, andererseits fürchtete er einen Zerfall des Reiches, wenn die Monarchie geschwächt würde und sich die revolutionären Bewegungen durchsetzen würden. Er favorisierte eine Entwicklung bzw. ein Bestehen Österreichs als Einheitsstaat unter der Leitung des Hauses Habsburg. Sein Patriotismus war also eng verbunden mit der Treue zur habsburgischen Monarchie. So schreibt auch Leinwather (1948): "Grillparzer ist deshalb konservativ, weil er weiss, dass die Dynastie die Trägerin der Tradition, einer der Grundstützen der Monarchie ist. Sie ist ihm Repräsentantin der Zusammengehörigkeit all der verschiedenen Völker; mit ihr steht und fällt die Einigkeit des Staates" (S. 33). Er war also vor allem aus patriotischen Gründen ein Gegner der nationalen Bestrebungen, die die Einheit des Kaiserreiches bedrohten. Leinwather nennt als weiteren Grund für die Ablehnung der separatistischen Bestrebungen Grillparzers Humanitätsidee: "Er wertete nur den Entwicklungsstand des Einzelnen auf der kulturellen Stufenleiter, mochte er welcher Nationalität auch immer sein. Denn das Beste, was der Mensch sein kann, ist er dem Dichter als Mensch" (ebd. S. 38). Die grundlegend humanistische Haltung ließ Grillparzer schließlich auch in der sich anbahnenden Revolution von 1848/1849 Zurückhaltung zeigen. Obwohl er unter dem autoritären Vormärz-Regime litt, distanzierte er sich von den Revolutionären und deren aktivem Kampf gegen das Regime (vgl. Laske, 1961, S. 56). Dazu störte ihn der "entfesselte Nationalismus" (Kuranda, 1926, S. 3) in den Revolutionszirkeln viel zu sehr. So wünschte er sich zwar, wie er in den Erinnerungen aus dem Revolutionsjahr 1848 vermerkte, eine grundlegende Änderung jener "unleidlichen, nichtswürdigen Verhältnisse" (SW IV, S. 204) des Vormärz, war aber dennoch nicht bereit, dieser Bewegung die kulturelle vielvölkerstaatliche Tradition des habsburgischen Reiches zu opfern (vgl. Schaum, 2001, S. 68 f.).

Grillparzer selbst rechtfertigte seine häufig als Opportunismus ausgelegte Meinungsänderung zur Revolution in einer Analyse ihrer falschen Voraussetzungen, die sich für ihn nicht zuletzt aus der Ignoranz des Nationalitätenproblems ergaben: "Wäre der österreichische Staat", so schreibt er in seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1848,

ein kompakter, von ein und demselben Volksstamme bewohnter, oder wären diese Volksstämme von dem Wunsche des Zusammengehörens und Zusammenbleibens beherrscht [...] ich hätte die Hand freudig zu jedem Reformversuch geboten oder [...] wenigstens jeden solchen, wenn auch gewaltsamen Versuch mit [...] meinem moralischen Einfluß auf meine Landsleute unterstützt. [...] Die lächerliche Nationalitätenfrage hatte allen Volksstämmen der österreichischen Monarchie eine zentrifugale Bewegung eingedrückt (HKA I/16, S. 38 f.).

Die anti-reaktionäre Haltung lässt sich mit der schon erwähnten josephinischen Einstellung Grillparzer in Verbindung bringen. Der Josephinismus, als dessen Anhänger Grillparzer immer wieder eingestuft wird, bezeichnet die Geisteshaltung, die den Reformen Maria Theresias und vor allem Josephs II. zugeneigt ist. Letzterer führte in seiner Regierungszeit eine Reihe grundlegender Reformen durch, die unter der Überschrift der Aufhebung der ständischen Verfassung zusammenzufassen sind: Bauernbefreiung, die öffentliche und rechtliche Gleichstellung des Adels und des Bürgertums, die Beschränkung des Einflusses der Kirche auf den religiösen Bereich, Trennung von Staat und Religion und die Gewährung völliger Glaubensfreiheit. Die Haltung Grillparzers, die er mit seinem Vater teilte, war nicht eine völlige Übereinstimmung mit den Reformen Josephs II., sondern der Gefallen an deren grundlegend humanitärer Denkweise: die Anerkennung des Menschlichen in jedem Untertanen, die Zurückdrängung ungerechtfertigter und schädlicher Ansprüche der Kirche und die Möglichkeit der freieren Meinungsäußerung. Allerdings trug auch diese 'spätjosephinische' Einstellung zu diskrepanten Äußerungen und Einstellungen Grillparzers bei, wie Bauer (1994) beschreibt:

Grillparzers Josephinismus war allerdings nur noch ein traumatisierter, abgeklärter und somit auch sentimentalischer: Ein Post- oder Spätjosephinismus, in dem der von der französischen Revolution und von der jakobinischen Schreckensherrschaft ausgelöste Schock den anfänglichen Reformenoptimismus erheblich gedämpft hatte. Dieses Trauma mag der Grund gewesen sein, weshalb die meisten Spätjosephiner, nicht nur Grillparzer, dazu neigten, dem Bewahren den Vorzug zu geben vor dem Verändern à tout prix. Daher bei Grillparzer die manchmal verzweifelte Suche nach dem Ausgleich zwischen den hohen, absoluten Ansprüchen von einst und den Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Gegenwart (S. 73).

Ein weiterer Grund für die schwierige Einordnung Grillparzers mag auch seine, auch in dem Zitat Bauers anklingende, Generationszugehörigkeit sein: Diese Generation zeichnet sich dadurch aus, dass sie viele politische und gesellschaftliche Umbrüche miterlebt hat, was sich durch Grillparzers lange Lebensdauer noch verstärkt. Von den Lebensdaten her (1791-1872) wird Grillparzer von Lorenz (1986) als "Gestalt des Übergangs par excellence" (S. 13) bezeichnet. Durch seinen Vater bekam er die Werte der josephinischen Aufklärung und eine

antiklerikale Haltung vermittelt. Er erlebte die napoleonischen Kriege und die französische Besetzung, den Wiener Kongress und die darauf folgende ernüchternde Zeit des reaktionären Absolutismus des Metternichsystems. Seine literarische Laufbahn wurde oft und schwer von der Zensur beeinträchtigt. Grillparzer selbst machte das Metternich'sche System für die Vernichtung seines Talents verantwortlich: "Wer mir Vernachlässigung meines Talentes zum Vorwurf macht, der sollte vorher bedenken, wie in dem ewigen Kampfe mit Dummheit und Schlechtigkeit endlich der Geist ermattet" (HKA II/7, S. 124). Und dennoch diente er bis zu seiner Pension treu als Beamter dem österreichischen Staat (vgl. Lorenz, 1986, S. 13).

3.2.3 Imperialismus und Kolonialismus

Neben der Frage nach der Einheit des österreichischen Staates spielen auch die Aspekte der Begegnung mit anderen Kulturen und des Umgangs mit Menschen aus anderen Kulturen eine wichtige Rolle bezüglich der Konstruktion von Fremdheit, Kultur und der biethnischen Beziehungskonstellation im *goldenen Vließ*. Grillparzers diesbezüglicher Erfahrungsraum bildet sich in seiner Bearbeitung des Medea-Mythos ab, so dass mit Lorenz (1986) festgestellt werden kann: "Durch die Folie des griechischen Mythos werden Fragen aus der Theorie und Praxis des 19. Jahrhunderts erörtert" (S. 68).

Neben allen bisher genannten inner-europäischen Konflikten und Problematiken, spielte zu Grillparzers Lebzeiten auch der wachsende Imperialismus und das Streben nach Kolonien eine wichtige Rolle, einerseits für die Ausweitung des Einflussbereiches der Herrscher eines Staates auf andere Kontinente, aber andererseits auch als Frage nach den ethischen Implikationen des Eingreifens in fremde, in sich geschlossene Kulturkreise. Bedeutsam ist auch, dass mit den Kolonien plötzlich eine neue Art des 'Fremden' in Berührungsnähe kam, mit dem gesellschaftlich umgegangen werden musste. Dieses Thema wurde zwar schon mit der Entdeckung Amerikas 1492 aktuell, bekam aber im 19. Jahrhundert für den deutschsprachigen Raum eine gesteigerte Bedeutung: Preußens Erstarkung "manifestierte sich in Expansionsgelüsten" (Lorenz, 1986, S. 68). Es wurden Länder in Nord- und Mittelamerika als Kolonien ins Auge gefasst (Kalifornien, Mexiko, Oregon u.a.). In Texas wurde ein Bund für deutsche Auswanderer gegründet, womit die Hoffnung und das Ziel verbunden waren, Texas als deutsche Kolonie zu gewinnen, und Großbritannien wurde gebeten, einige Kolonien an Preußen abzutreten. Österreich hatte z.B. mit Kaiser Maximilian von Mexiko eine wichtige Kolonie in Mittelamerika. Metternich bezog auch Portugal in sein Bündnissystem ein und arrangierte die Hochzeit des portugiesischen Thronerben Dom Pedro, dem späteren Kaiser von Brasilien, mit Maria Leopoldine von Österreich. In diesem Zusammenhang finanzierte

Metternich auch die Österreichische Brasilien-Expedition, er war also maßgeblich an kolonialistischen Bestrebungen beteiligt.

Grillparzer lehnte solche Bestrebungen vermutlich ab (vgl. Lorenz, 1986). Lorenz bezieht diese Ansicht auch auf die Darstellungsweise der griechischen Kultur im *goldenen Vließ*, indem sie die ent-idealisierende Darstellung des Griechentums mit Grillparzers kritischer Haltung zur Eroberung 'fremder Völker' in Verbindung bringt: "Statt der großen Kultur stellt er eine Horde Ausbeuter dar [...]. Die Geknechteten – Medea ist Symbolgestalt für ihr Land – wehren sich" (S. 68). An anderer Stelle schreibt Lorenz (1991) dazu:

Grillparzers Griechenland, eine Metapher der christlich-europäischen Zivilisation, ist eine Warnung, Medea und Kolchis sind ein Gräuel und eine Hoffnung zugleich. Der besiegbare westliche Eroberer ist nicht das Nonplusultra. Die Konflikte werden nicht beigelegt, und die Symbiose zwischen Griechen und Kolchern, Mann und Frau, mißlingt, da sie auf Ungleichheit und einseitiger Anpassung basiert sein soll. Grillparzer legt die Forderungen des jungen Kapitalismus, die Verbrechen der 'zivilisierten' Länder an den als barbarisch stigmatisierten offen: die Ausbeutung der Rohstofflieferanten, die Unterdrückung, Verschleppung und Versklavung der Menschen der militärisch unterlegenen 'Dritten Welt'. In einer Ära, in der Kriegsheldentum und Eroberergeist in hohem Ansehen standen, war Grillparzers Pazifismus eine Ausnahme (S. 36).

Hier wird, wie bereits weiter oben dargelegt wurde, wiederum die sehr sozialkritische und auf gegenwärtige Probleme bezogene Sichtweise von Lorenz deutlich, die nicht immer unhinterfragt übernommen werden kann. Nur eingeschränkt hilfreich sind ihre Vermutungen, wenn direkte Rückschlüsse auf Grillparzers 'Einstellung' gezogen werden sollen.

Auch andere Autoren bescheinigen Grillparzer jedoch eine kritische Einstellung zu Imperialismus und Kolonialismus. So schreibt z.B. Pichl (1994):

schon die dramaturgische Aufbereitung der gewählten Stoffe [zeigt] Grillparzers positive Einstellung zur kulturellen Eigenart und historischen Entwicklung der einzelnen Nationalitäten. [...] Seine relativierende Sicht [wird] noch deutlicher in der Anprangerung fragwürdiger nationaler Überlegenheitsgefühle, etwa der Entlarvung der inhumanen Hybris der Griechen gegenüber den Kolchern in der Medea (S. 79 f.).

Pichl vermutet sogar eine positive Sicht Grillparzers auf kulturelle Diversität, die er – in ähnlicher Weise wie Lorenz – in der kritischen Darstellung der Griechen begründet sieht, was empirisch überprüft werden sollte. Hoffmann (1992) bezieht Grillparzers kritische Einstellung neben der Kolonialisierung auch auf die fortschreitende Industrialisierung und die damit einhergehenden Macht- und Fortschrittsphantasien:

Grillparzer wollte keine Restitution von Vergangenen. Was seinen Ohren mißklang, war die sich breitmachende, kritiklose Fortschrittseuphorie. Fortschritt als Triumphzug der Technik, mit Kapitalismus und Imperialismus im Bund. Ein Fortschritt allein der instrumentalen Vernunft. Die Entfaltung einer Eigendynamik ohne Mäßigung, ohne Ziel und Sinn. Grillparzer aber stellte die Sinnfrage, im Blick auf den mündigen Menschen" (S. 18).

Auch hier klingt Grillparzers Kritik an einem Werteverlust an, welcher sich vor allem auf das Fehlen einer menschlichen 'Empfindung' bezieht, in der die menschliche Vernunft mit einer 'gefühlten ethischen Verantwortung' verbunden wird und so 'kaltem', inhumanen Handeln entgegensteht.

In diesem Kapitel wurden drei wesentliche Haltungstendenzen Grillparzers anhand von Selbstaussagen und den Einschätzungen verschiedener AutorInnen herausgearbeitet: Dabei handelt es sich zunächst um die Angst vor einem drohenden Zerfall des Reiches aufgrund separatistischer Tendenzen bzw. nationalistischer Bewegungen der nicht-deutschstämmigen Völker im österreichischen Kaiserreich. Damit einher geht der Wunsch nach nationaler Sicherheit und Einheit. Außerdem wurde eine grundlegend humanistische Haltung Grillparzers und eine damit verbundene Annahme der Gleichwertigkeit aller Menschen und Nationen skizziert, die eventuell auf die Beziehung von 'zivilisierten' Griechen und 'wilden' Barbaren Aufschluss geben kann, wie Grillparzer diese im *goldenen Vließ* darstellt. Schließlich wurde eine möglicherweise auch im *goldenen Vließ* repräsentierte Kritik an Imperialismus und Kolonialismus dargestellt. Bei meiner Interpretation soll jedoch auch überprüft werden, ob nicht gleichzeitig ein Zweifel an der Möglichkeit des friedlichen Zusammenlebens verschiedener Kulturen im *Vließ* eingeschrieben ist. Auf die Orientierungsrahmen Grillparzers, die die jeweiligen Bereiche betreffen, soll im Rahmen der Interpretation des *goldenen Vließ* noch ausführlich eingegangen werden.

4 Grillparzer-Forschung und Rezeption des *goldenen Vließ*

An dieser Stelle möchte ich verschiedene Kontexte vorstellen, in denen eine Beschäftigung mit Franz Grillparzer als Autor und mit seiner Trilogie *Das goldene Vließ* stattgefunden hat. Einerseits werde ich in diesem Kontext auf Forschungsarbeiten eingehen und zeigen, wie sie jeweils aus ihrem historischen Kontext heraus, wissenschaftliche Interpretationen vorlegen. Andererseits soll es hier aber auch um die künstlerische Beschäftigung mit dem *goldenen Vließ*, also um dessen Rezeption auf dem Theater gehen.

4.1 Überblick über Forschungsarbeiten zu Grillparzer und seinem *goldenen Vließ*

Zur Person, zum Leben und Werk Franz Grillparzers findet sich eine große Bandbreite von Literatur. Vor allem von Seiten der Germanistik und der Theaterwissenschaft lässt sich eine intensive Beschäftigung mit dem 'österreichischen Klassiker' Grillparzer nachvollziehen, aber auch andere Disziplinen wie die Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft und Psychologie boten AutorInnen immer wieder den Zugang zu Grillparzer.

Ältere Texte (vor dem zweiten Weltkrieg) befassen sich mit biographischen Zügen in Grillparzers Werk und stilistischen Eigenheiten seiner Dramen (z.B. Ehrhard, 1910; Alker, 1930). Während des Nationalsozialismus wurde Grillparzer zugunsten der nationalistischen und rassistischen Ideologie vereinnahmt und verzerrt als Autor dargestellt, der sich für das Erstarken des deutschen Volkes und die Vorrangstellung der großdeutschen Nation stark mache und jegliche Art von 'Rassenschande' ablehne (z.B. im Aufsatz von Frenzel *Grillparzer und die Rassenfrage* (vgl. Radvan, 2001)). Diese Lesart lässt sich allerdings mit Grillparzers humanistisch-aufgeklärter Sichtweise sowie der offensichtlichen Aussage von Werken wie *Die Jüdin von Toledo* (1855) nicht vereinbaren.

Noch in der Nachkriegszeit wurden einige Arbeiten veröffentlicht, die Grillparzers Einstellung zur "Deutschen Frage" in ähnlich deutschtümelnder Weise nachgehen wollten, wie z.B. Kosch (1946) in seiner Arbeit *Österreich im Dichten und Denken Grillparzers*:

Bei Grillparzers Geburt (1771) bestand noch das Hl. Römische Reich deutscher Nation und es regierte Leopold II. in seiner Reichshauptstadt Wien, der Vaterstadt des Dichters. Als er mit seinem ersten grossen Drama in die Öffentlichkeit trat, gehörte das neue Kaisertum Österreich mit seinen westlichen Ländern dem aus der Erbmasse des alten Reichs gebildeten Deutschen Bunde an. Beim Abschluss seines literarischen Schaffens aber war auch dieses Deutschland durch Preussens Vorgehen 1866 vernichtet. Und bevor er selbst heimging (1872), hatte Bismarck, der Totengräber des alten übernationalen grossdeutschen Gedankens, wie ihn noch die Romantiker vertraten, an Stelle

des ganz Mitteleuropa umfassenden freien Deutschen Bundes das kleine Deutsche Reich als Einheitsstaat mit Blut und Eisen geschaffen. Die Vor- und Entstehungsgeschichte der preussischen Neugründung lehnte Grillparzer scharf und entschieden ab. Das Ereignis von Versailles 1871 änderte an dieser Überzeugung nichts (S. 7).

Grillparzer wird hier kurz nach dem zweiten Weltkrieg als großdeutscher Patriot, als Anhänger der Zeit des Deutschen Bundes dargestellt, ohne dass die Hintergründe seiner Konzeption des habsburgischen Vielvölkerstaates ausreichend miteinbezogen werden. .

Auch die Dissertation von Leinwather (1948) *Franz Grillparzer und die Österreichische Geschichte* weist in dieselbe Richtung, indem sie auf die Furcht Grillparzers vor der Zersplitterung des Reiches hinweist. Auch hier wird er als Dichter dargestellt, der die 'Deutsche Frage' (in der Interpretation der Nationalsozialisten) klar mit der Entscheidung für die 'großdeutsche Lösung' beantwortet hätte.

In der neueren Literatur finden wir zum Beispiel Lesers (1991) Artikel *Franz Grillparzer als Verkörperung der österreichischen Halbheit*, in dem er sich damit befasst, was Grillparzer zu einem 'typischen' österreichischen Autor macht, und wie er somit nach Übereinstimmung zwischen Mentalität und Nationalität sucht. Mit "Halbheit" meint Leser: "das Zurückschrecken vor der Tat, für den faulen Kompromiß" (S. 17). Er bezieht sich auf eine Anekdote über Friedrich Torberg, der in einer Fernsehsendung nach dem Wesen des Österreicherers gefragt, geantwortet habe: 'Die Halbheit'. Die Verbindung zu Grillparzer stellt er über ein Zitat aus dessen Drama *Ein Bruderzwist in Habsburg* (1848) her, in dem er den Bruder und Nachfolger Rudolf II., Mathias, die berühmt gewordenen und immer wieder zitierten Worte sprechen lässt: "Das ist der Fluch von unserm edeln Haus: Auf halben Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben" (Grillparzer, Franz (1948/1848)). Leser sieht nun in Grillparzer selbst in hohem Maße eine Verkörperung dieser Halbheit und folgt darin dem österreichischen Feuilletonist Kürnberger, der nach dem Tod Grillparzers in seinem Nachruf folgenden Zusammenhang herstellte: "Ein Phänomen ohne Gleichen und nur in Österreich möglich! Zur Psychologie Österreichs ist die Biographie Grillparzers unentbehrlich" (Kürnberger, 1967, S. 113). Schließlich konstatiert Leser (1991), "dass Grillparzer in der Tat in vieler Hinsicht eine Verkörperung des Österreichischen und Österreicherers ist und daß sich umgekehrt die Österreicher in Grillparzer widerspiegeln und wiedererkennen" (S. 18). Hier wird also versucht, Grillparzer als Verkörperung des 'typisch Österreichischen' darzustellen, wobei jedoch unklar bleibt, worin dieses eigentlich besteht und vor allem, in welchen Aspekten der gesellschaftlichen Erscheinungen sich dieses 'Österreichische' auch heute noch finden lässt. Leser vollzieht hier also einen übergeneralisierenden Rückschluss von bestimmten Eigen-

schaften auf die gesamte Nation, worin sich eine Gleichsetzung von Kultur und Nation widerspiegelt, wie sie in Kap I 1.2.3 kritisiert wurde.

Dem Begriff der 'Halbheit' wird von Leser (1991) der Begriff der Ambivalenz an die Seite gestellt, "den der Schweizer Psychiater Eugen Bleuler am Vorabend des Ersten Weltkrieges prägte und der in der Psychoanalyse Sigmund Freuds explicit und implicit eine große Rolle spielt" (S. 18). Wieder in Bezug auf Kürnberger, überträgt er dessen Einschätzung des 'typisch Österreichischen' auch auf Freud:

wenn Kürnberger Grillparzer als für Österreich charakteristisch und nur in Österreich möglich ansah, so läßt sich dies mit einigem Grund auch von Freud und seiner Psychoanalyse aussagen. [...] daß nur die Morbidität und Dekadenz dieses Raumes und dieser Untergangszeit das Sensorium für die Erforschung der menschlichen Tiefen und Untiefen einschließlich des von Freud entdeckten Todestriebes, den Nährboden und Resonanzraum für die von Freud entwickelten Theorien liefern und abgeben konnte (S. 18).

Aufgrund der genannten Ähnlichkeiten bezeichnet Leser Grillparzer schließlich als ein für psychoanalytisch ausgerichtete Studien "dankbares und ergiebige Objekt" (S.19). Tatsächlich gibt es eine Reihe von psychoanalytisch ausgerichteten Arbeiten über Grillparzer, wie z.B. des Freud-Schülers Stekel (1939) oder der beiden Psychoanalytiker Hoff und Cermak (1961). Leser (1991) befasst sich im Folgenden mit den konkreten Auswirkungen der 'Ambivalenz' auf Grillparzers Leben und Handeln, die er als innere Zerrissenheit und Entscheidungsunfähigkeit beschreibt:

Wenn nun im Sinne des Ambivalenz-Theorems gleich starke, in entgegengesetzte Richtung wirkende Kräfte auf eine Persönlichkeit oder ein kollektives Handlungsobjekt einwirken, kann leicht eine Pattsituation entstehen, deren Konsequenz das Nicht-Handeln, das Zurück-Schrecken vor der Tat ist. Was sich dem Auge des äußeren Betrachters als Halbheit darstellt, ist, von innen betrachtet, die Folge einer Zerrissenheit und Gebrochenheit, die durch das Individuum hindurchgeht und es unfähig macht, sich zu einem Entschluß und einer erlösenden Tat durchzurufen (S. 19).

Grillparzer selbst hat diesen Zustand des Hin- und Hergerissenseins in einer Weise beschrieben, die als geradezu klassische Umschreibung der 'Ambivalenz' gelten kann: "Von quälenden Gedanken wie von Hunden angefallen, weiß ich nicht, nach welcher Seite mich wenden" (Tagebücher, HKA II/7, S. 376).

Eine psychologische Akzentuierung findet sich nicht nur in dezidiert psychoanalytischen Studien, sondern ansatzweise z.B. auch bei Politzer (1972) oder Skreb (1976). Eine sehr frühe psychologisch orientierte Forschungsarbeit über Grillparzer ist die Dissertation von Hohenwart aus dem Jahr 1934 bei Charlotte Bühler mit dem Titel *Versuch einer biographischen Analyse nach lebenspsychologischen Gesichtspunkten*. Sie analysiert darin biographische Quellen Grillparzers anhand Bühlers Modell der *Lebenspsychologie* (vgl. Bühler, 1933), in dem sich Anfänge

einer psychologischen Biographieforschung finden, wobei ein auch für meine Arbeit sehr interessanter Aspekt zu finden ist: "Alle drei Aspekte der Psychologie: der Verhaltens-, der Erlebnis- und der Werkaspekt" werden als "an der Erfassung der Grundphänomene des menschlichen Lebenslaufs notwendig beteiligt" angesehen (Hohenwart, 1934, S. 4). Hier scheint also neben den zwei üblichen Bestandteilen der heutigen Psychologie-Definition der Handlungsaspekt als gleichberechtigtes Element auf. Dieser Ansatz erscheint mir auch im Hinblick auf meine Arbeit interessant, obwohl ich mich inhaltlich nicht auf Bühlers Annahme allgemeingültiger Lebensphasen stütze und meine Arbeit auch keine biographische Analyse anbietet. In der Dissertation von Hohenwart wird im Ansatz gezeigt, wie sich in Grillparzers Leben die von Bühler konstatierten Phasenschritte vollziehen: "Jeder Phasenschritt wird zuerst im Erlebnis, dann im Ereignis und dann im Werk gemacht. Die Entwicklungsschritte erfolgen also gewissermaßen in drei Etappen, indem er sich zuerst im Erlebnis vorbereitet, im Ereignis Konsequenzen zieht und schließlich auch im Werk manifestiert wird" (Bühler, 1933, S. 249).

Neben dem oben genannten Interesse an Grillparzers Österreichertum bzw. der Verkörperung österreichischer 'Mentalität' in seiner Person und seinem Werk, gibt es auch Autoren, die sich aus einer eher sozialkritischen Perspektive mit ihm beschäftigen und sich im weiteren Sinn auch mit Grillparzers 'kultureller Zugehörigkeit' oder seiner politischen und sozialen Einstellung zu Staat und österreichischer 'Kultur' befassen. Hier sind z.B. die Arbeiten von Fischer (1946) und die schon zitierten Arbeiten von Lorenz (1986, 1991) zu nennen.

Des Weiteren finden sich eine Reihe von literaturwissenschaftlich ausgerichteten Arbeiten, die sich auf die poetologischen Aspekte des Werkes konzentrieren, wie z.B. Fülleborn (1966) und eine Vielzahl von Einzelbesprechungen zu den Dramen, Schriften, Tagebüchern, Satiren, Gedichten und Epigrammen. Auch der gesellschaftspolitische und der philosophische Standpunkt des Dichters werden aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht.

Bezüglich meines Themas der Fremdzuschreibung ist es sehr interessant, auch in der Literatur über entsprechende Zuschreibungen zu stolpern, wie ich sie, psychologische Arbeiten zum Thema binationaler Beziehungen besprechend, bereits dargestellt habe (vgl. Kap. I 2.2). So ist z.B. Lorenz (1986) in ihrer Interpretation des *goldenen Vließ* der Meinung, Medea sei schon in ihrer eigenen Heimat enturzelt. Daraus, dass sie auch in Kolchis eine Fremde ist, weil ihre Wertmaßstäbe nicht dieselben sind wie die ihres Vaters, lässt sich nach Lorenz ihr Verhalten gegenüber Jason erklären: Sicher nicht allein durch plötzlich entflammte Liebe zu ihm fühle sie sich zu ihm hingezogen, sondern auch dadurch, dass sie in Kolchis

selbst bereits keine Wurzeln mehr habe (vgl. Lorenz, 1986). Medea wird hier also als im eigenen Land Fremde interpretiert:

Ihre Unabhängigkeit ist gebunden an Keuschheit und Vermeiden heterosexueller Beziehungen. Medea ist emotional nicht in Kolchos integriert. Auf die Befürchtung des Aietes, Fremde könnten sein Land verwüsten [...] entgegnet Medea gleichgültig: 'So geh und töte sie!' (104). Sie ist eine Fremde in ihrer Gesellschaft [...], fremd angesichts der väterlichen Wert-, Tugend- und Eigentumsbegriffe. Das Land der Väter ist nicht zugleich das Land der Töchter. Diese hochpolitische Einstellung ist der Schlüssel zu Medeas späterem Verhältnis zu Jason, welches nicht durch eine plötzliche Liebesleidenschaft allein erklärt werden kann. Es wird gefördert durch das Nicht-Dazugehören"(S. 70).

Lorenz konstruiert hier einen Zusammenhang zwischen der exogamen Partnerwahl Medeas und der Vermutung, durch den Konflikt mit dem Vater würde für Medea das Gefühl eines Fremdseins im eigenen Land entstehen.

Zuletzt möchte ich auf die Tendenz einiger Autoren eingehen, biographische Hintergründe Grillparzers ursächlich mit der inhaltlichen Gestaltung seiner Werke in Verbindung zu bringen. Politzer (1972) z.B. sieht einen direkten Zusammenhang zwischen Grillparzers Erfahrungen mit Frauen und der Darstellung von Medea bzw. ihrer Beziehung zu Jason im *goldenen Vließ*. Nach Politzer versucht Medea Jason zuliebe ihre kolchische Identität aufzugeben und dadurch an seiner Seite glücklich zu werden, was jedoch zu einem sich steigernden Konfliktverlauf und der letztlichen tragischen Eskalation führt. Die somit dargestellte Unmöglichkeit einer auf der Unterwerfung eines Partners basierenden Ehe sieht Politzer in der grundlegenden Angst Grillparzers begründet, durch eine eheliche Verbindung seine Identität zu verlieren:

Freilich werden zumindest die letzten beiden Abende der Trilogie durch Grillparzers Angstgesicht von der seelischen Unmöglichkeit der Ehe zusammengeschlossen, wobei die Verbindung zwischen Medea und Jason so grundsätzlich aufgefaßt ist, daß sie für jede Beziehung zwischen zwei Menschen zu stehen vermag. Kein Wunder, daß sich diese Schreckvision aus mythischem Nachtmahr und erbarmungsloser Beobachtung einem Ehelosen aufgedrängt hatte, so als wollte er sich selbst davor warnen, in den Abgrund zu stürzen, den er aufgeschlossen hatte (S. 126).

Eine so unmittelbare Übertragung von Grillparzers Lebensumständen bzw. der darin vermuteten 'Einstellung' auf die Darstellungsweise zwischengeschlechtlicher Beziehungen in seinem literarischen Schaffen ist grundsätzlich kritisch zu betrachten, da dabei auf den 'intendierten Ausdruckssinn' Bezug genommen wird, der sich jedoch als solcher aus dem dramatischen Text nicht erschließt (vgl. Kap. IV 1.3.3).

Scheit (2001) geht diesbezüglich sogar noch einen Schritt weiter, wenn er die Frauendarstellungen Grillparzers, die er als grundlegend 'depressiv' umschreibt, sogar auf dessen

zwiespältiges Verhältnis zum Staat und der Regierung überträgt: Die Männer in Grillparzers Werken würden

nur den Anstoß dazu [geben], die allgemeine Verlassenheit des einzelnen zum Ausdruck zu bringen – und die Enttäuschung über den Staat, über den Monarchen, der davon nichts sieht oder zu alledem nur schweigt. Das heißt: Grillparzer inszeniert etwas von seinem gestörten Staatsverhältnis als Verhältnis der Geschlechter; den problematisch gewordenen Patriotismus als fragwürdig werdende Liebe; das unlösbar schwierige Beamtenverhältnis als tragisch gebrochene Ehe. (S. 172 f.).

Auch in dieser Vermutung findet sich eine empirisch unbegründete Verallgemeinerung einzelner Interpretationen von dramatischen Konstellationen in Grillparzers Werk auf dessen politische Einstellung, die auf der Basis der in meinem Methodenkapitel ausgeführten methodologischen Überlegungen kritisch zu hinterfragen ist. Trotz der genannten Kritikpunkte wird an den hier dargestellten Arbeiten deutlich, wie vielschichtig die Beschäftigung mit Grillparzer von Seiten der Forschung ist und wie stark die Blickrichtung der einzelnen AutorInnen vom jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund geprägt ist.

4.2 Rezeptionsgeschichte

Im Anschluss an diesen kurzen Überblick über Forschungsergebnisse zu Grillparzer, möchte ich nun die Rezeptionsgeschichte der Trilogie *Das goldene Vließ* auf den deutschsprachigen Bühnen und spezifische Aufführungskonventionen, die sich zu bestimmten Zeiten herauskristallisierten, kurz darstellen, um zu zeigen, dass neben Bearbeitungsweisen und Forschungsblickwinkeln auch Aufführungsweisen jeweils vor dem Hintergrund des historischen bzw. denkgeschichtlichen Entstehungskontextes zu sehen sind. Den ausführlichsten Überblick über die Bühnenrezeption und die Entwicklung der Aufführungskonventionen des *goldenen Vließ* gibt Haider-Pregler (1991a, 1991b), auf die ich mich im Folgenden vor allem beziehen werde.

Die Trilogie erschien im Mai 1822 bei Wallishäuser in Wien und wurde am 26. und 27. März 1821, also auf zwei aufeinanderfolgende Abende aufgeteilt, im Wiener *Burgtheater* uraufgeführt. Haider-Pregler (1991a) beschreibt die Uraufführung im Detail hinsichtlich der Bedingungen, die Grillparzer dazu stellte, und der Besetzung und analysiert die Reaktionen des Publikums. Trotz einzelner negativer Kritiken, war vor allem dem dritten Teil der Trilogie, der *Medea* zunächst ein voller Erfolg beschieden. Die ersten beiden Teile hingegen waren weniger erfolgreich, verschwanden rasch wieder vom Spielplan und gerieten bald in Vergessenheit. So wurden zu Lebzeiten des Dichters die ersten beiden Teile *Der Gastfreund* und *Die Argonauten* nur neunmal, die *Medea* aber 37 Mal im Wiener *Burgtheater* aufgeführt (vgl. Bandet, 1987, S. 36). Dementsprechend wurde auch nur die *Medea* auf andere deutschsprachige Bühnen übernom-

men, und zwar als letztes von Grillparzers Dramen zu dessen Lebzeiten. Alle Folgenden wurden, sofern sie der Dichter überhaupt noch für die Öffentlichkeit freigab, nur in Wien gespielt (vgl. Müller, 1966, S. 32). Eine große Hürde für die Aufführung der gesamten Trilogie stellte vor allem die Annahme dar, keine Schauspielerin wäre geeignet, den vermeintlichen Altersunterschied der Medea vom Beginn der Trilogie bis zum Ende in Griechenland überbrücken zu können. Auch deshalb beschränkte man sich auf den letzten Teil, wodurch die Rolle der Medea zwar einerseits an Tiefendimension verlor, aber andererseits in den Mittelpunkt gerückt wurde. Für den Kassenerfolg war nur mehr eine prominente Wahl der Titelheldin notwendig, die das ganze Drama tragen konnte (vgl. Heisterüber, 1959, S. 44). Durch diese Festlegung der Rolle der Medea auf das Rollenfach der Heroin, wurde eine passende Darstellung der Figur in den ersten beiden Teilen unmöglich, da die Medea dort "nicht die zentrale Rolle" (ebd. S. 55) spielt und sich auf völlig anderen Stufen ihrer persönlichen Entwicklung befindet. Haider-Pregler (1991b) sieht den Beginn dieser Entwicklung bereits in der Uraufführung angelegt: "Sophie Schröder [...] mißfiel als kolchische und triumphierte als korinthische Medea" (S. 15).

Die "Absicherung schauspielerischer Territorien durch das Fach"(ebd. S. 14) entsprach zwar der damaligen Theatertradition, brachte aber ein "von Grillparzers Text [...] völlig divergentes Medea-Bild in Umlauf. Die Trilogie vom 'Goldenen Vließ' wurde dadurch schlichtweg demoliert" (ebd. S. 14). Grillparzer sprengte mit seiner Darstellung des weiten persönlichen Entwicklungsverlaufs der Medea die Grenzen des Rollenfachs. So wurde die Figur der Medea im 19. Jahrhundert zu einer Domäne großer Theater-Heroinnen. Sophie Schröder, Charlotte Wolter und Clara Ziegler prägten jeweils für ihre Zeit die Rolle und leisteten durch ihre Darstellungen einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg des Dramas. In der Folge verselbständigte sich der dritte Teil. Einige wenige Rettungsversuche der Trilogie durch eine Aufspaltung der Rolle in eine "junge" und in eine "gealterte" Medea waren, so Haider-Pregler "immer noch dem Fächerdenken verhaftet und konnten daher der inneren Struktur des gesamten Werkes nicht gerecht werden" (ebd. S. 15). Grillparzer hatte sich eindeutig gegen eine Aufteilung der Rolle ausgesprochen: "Es ist derselbe Jason, es muß ja auch dieselbe Medea sein. Wer sie im ersten Stück gut spielt, wird sie auch im zweiten gut spielen, es sind ja nicht zwei verschiedene Menschen, sondern Charaktere, die sich weiter entwickelt haben" (Tagebücher, HKA II/5, S. 134).

Um die Jahrhundertwende sowie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen des modernen Regietheaters, kam es zu einschneidenden Veränderungen in der dramaturgischen und inszenatorischen Praxis. Durch die z.B. expressionistische, archaisie-

rende oder psychologische Rollen- und Dramenauffassung bot sich die Möglichkeit eines offeneren und experimentelleren Zugangs. In dieser Zeit kam es auch zu einer Aufweichung der traditionellen Rollenfachkonventionen. Diese Veränderungen führten schließlich dazu, dass die Trilogie im 20. Jahrhundert auch als Ganzes "rehabilitier[t]" (Haider-Pregler, 1991b, S. 15) wurde.

Heinrich Laube brachte 1850 eine Neuinszenierung der gesamten Trilogie heraus, bei der die Medea von zwei verschiedenen Schauspielerinnen verkörpert wurde: der jungen Zerline Würzburg-Gabillon und der älteren Julie Gley-Rettich (vgl. Haider-Pregler, 1991a, S. 287). In dieser Aufspaltung lag letztlich wiederum die Aufteilung in verschiedene Fächer, auch wenn es dem Regisseur vor allem um das Alter Medeas in ihrem jeweiligen Lebensabschnitt ging. Nach Haider-Pregler (1991a) war diese Inszenierung nicht besonders erfolgreich, denn sie "lenkt[e] ja den Blick nicht auf die innere Einheit des Werkes", sondern führte zur "weitere[n] Verselbständigung der effektreicheren Heroinnenrolle" (S. 288).

Erwähnenswert ist die Inszenierung von Agnes Straub von 1932, in der diese die Medea als schwarze Afrikanerin darstellte⁶³, als eine

dunkelhäutige, kraushaarige, hochgewachsene, durch bunt-exotische Kleidung und überreichen Glasperlenschmuck ihr Anderssein betonende Erscheinung mit einem an ein Götzenbild gemahnenden Antlitz, verlieh sie ihrer Medea die barbarische Würde, den gekränkten Stolz und die unberechenbare Wildheit einer in die griechische Zivilisation verpflanzten Häuptlingstochter, die in ihrem Fühlen, Denken und Tun immer wieder gegen die gesellschaftlichen Spielregeln dieses ihr unbegreiflich bleibenden Kulturkreises verstößt. Vor einer Topftrommel kauern, skandierte sie ihre monologischen Reflexionen zum dumpf-dröhnenden, suggestiven Rhythmus des primitiven Instruments (Haider-Pregler, 1991a, S. 294 f.).

Haider-Pregler interpretiert diese ethnisierende Darstellungsweise, in der die Diskriminierung und Isolierung Medeas auf ihre Rasse zurückgeführt wird, als Kritik an der damals von nationalistischen Kreisen vertretenen 'Rassenlehre'. Diese Sichtweise wird auch durch das groteske Aussehen Goras, als Schwarze mit blonden Haaren, unterstützt, in der die Widersinnigkeit der 'Rassenlehre' deutlich zum Ausdruck kommt. Insgesamt wertet sie diese Inszenierung Straubs, die mit einem jüdischen Mann verheiratet war, als vom "Menschheitsgedanken des Expressionismus getragenen und mit den szenischen Mitteln des Expressionismus ausgedrückten Protest gegen die NS-Rassenpolitik" (ebd. S. 295).

Während des zweiten Weltkrieges kam es schließlich zu einer Vereinnahmung von Grillparzers Werken durch die Kulturpolitik der Nationalsozialisten. Das *goldene Vließ* wurde als 'Rassentragödie' uminterpretiert, wobei die "Strategie, Medeas Schicksal als Warnung vor

⁶³ Diese Darstellung folgt der Inszenierung Jürgen Fehlings der *Medea* von Hans Henny Jahnn von 1926, in der Agnes Straub die Medea verkörperte.

den Konsequenzen schuldhafter Rassenschande verzerrend zu interpretieren" wiederum einen Wegfall der ersten beiden Teile mit sich brachte, "denn die schon in der *Medea* äußerst unglaubwürdige Hochstilisierung Jasons zum fehlgeleiteten 'Herrenmenschen' entbehrt in den Argonauten vollends jeder Wahrscheinlichkeit" (Haider-Pregler, 1991a, S. 301) (siehe auch Heisterüber, 1959, S. 283 ff.).

Nach dem Krieg wurde der dramaturgische Schwerpunkt verstärkt auf die sich zwischen Jason und Medea entwickelnde Ehe tragödie gelegt. Gleichzeitig wurden auch die verschiedenen Kulturen Kolchis und Griechenland kritisch interpretiert dargestellt und mit aktuellen politischen Aussagen verknüpft, wie z.B. der Judenverfolgung im Nationalsozialismus, der Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung in den USA, und Schicksalen von Paaren in der Besatzungszeit (vgl. z.B. die Inszenierung von Lindtberg 1960 am *Burgtheater* und hierzu Haider-Pregler, 1991a, S. 305).

Auch die Inszenierung von Gerhard Klingenberg (1984 am *Burgtheater*) weist in diese Richtung: "Modern uniformierte Griechen stürmten als Konquistadoren durch eine Dschungellandschaft, wo sich indianisch wirkende Kolcher tummelten, während Medea und Absyrtus einen dezenten Afrolook zur Schau stellten" (Haider-Pregler, 1991a, S. 312). Die mäßig erfolgreiche Inszenierung kritisierte also vor allem die gewaltsame Unterwerfung fremder Völker und die Arroganz der Kolonialherren. Am *Burgtheater* folgte 1994 die erfolgreichere Inszenierung von Hans Neuenfels, die wie schon bei Klingenberg auch eine Einrichtung für einen Abend bot.

In der letzten Neuinszenierung am *Burgtheater* von Stephan Kimmig 2004 wurde die Medea erstmals, entgegen der bisherigen Bühnengepflogenheit, mit Birgit Minichmayr mit einer jungen Darstellerin besetzt. In früheren für einen Abend eingerichteten Inszenierungen wurde sie von älteren Schauspielerinnen gespielt. In dieser Inszenierung wird das Thema 'Kultur' als sehr wichtig angesehen, was sowohl in Interviews mit Ensemblemitgliedern, als auch im Programmheft und in Theaterkritiken zum Ausdruck kommt. So nennt Birgit Minichmayr in einem Interview eine Reihe von Themen, die in der Trilogie als vielschichtiges und daher realitätsnahes Werk enthalten seien: "Ehe, Familie, Treue, Entwurzelung, Fremde, Asyl" (Direktion Burgtheater GesmbH, 2004, S. 6). Die Entwurzelung Medeas, die dann zur Eskalation führt, besteht ihrer Meinung nach darin, dass ihr alles genommen werde, was sie selbst ausmache, und sie ihre Kultur in der Fremde nicht weiter leben könne. Das Weiterleben der Herkunftskultur wird hier also als Voraussetzung für Integration und ein gelingendes Zusammenleben gesehen. Auch im Programmheft finden sich zentrale Hinweise darauf, wie Regis-

seur Stephan Kimmig seine Inszenierung angelegt hat und wie er 'Kultur' sowohl im Drama Grillparzers als auch in seiner Regiearbeit repräsentiert sieht. Die Darstellung der unterschiedlichen Kulturen erhält demnach ein besonderes Gewicht: als Auslöser für den Paarkonflikt zwischen Jason und Medea, bis hin zum Mord an den Kindern, der die Kinder als Zukunftsträger der Medea fremd gebliebenen Gesellschaft auslöscht. Die Dramaturgie ist geprägt von Medeas Kampf um Selbst-Erhaltung unter den Bedingungen einer zerfallenden Ordnung, womit zunächst der Zerfall des kolchischen Wertesystems und später die Diskriminierung innerhalb des griechischen Wertesystems gemeint ist (vgl. Direktion Burgtheater GesmbH, 2003/2004, S. 23).

'Kultur' wird hier auch als Diskrepanz auf der Kommunikationsebene und Persönlichkeitsebene zwischen zwei Menschen verstanden, die nicht unbedingt aus verschiedenen Kulturen kommen müssen. Der Paarkonflikt erhält in Kimmigs Interpretation also eine persönliche und eine kulturelle Dimension, die in der Inszenierung auch hinsichtlich der Frage beschrieben werden sollen, wie sie sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Als die persönliche Dimension wird die den Liebenden drohende Selbstentfremdung gesehen, wenn diese sich völlig auf die andere Person einlassen. Liebe und Selbstdestruktion werden in diesem Sinn als nahe beieinanderliegend verstanden. Die kulturelle Dimension spielt insofern in Kimmigs Inszenierung eine große Rolle, als das Scheitern der Beziehung auf kulturelle Schwierigkeiten zurückgeführt wird. Schon Aietes' Mord an Phryxus wird als die „Abwehr eines nicht weiter legitimierten kolonialistischen Anspruchs“ gesehen (ebd. S. 19), es geht um kulturelle Konstrukte, wie z.B. das Gebot der Gastfreundschaft, und darum, welche gesellschaftlichen Normen in den beiden Kulturen jeweils vorherrschen und akzeptiert werden, beispielsweise Medeas Zauberkunst oder die Verbindung eines Griechen mit einer 'Barbarin'.

Es wurde gezeigt, dass in verschiedenen Inszenierungen des *goldenen Vließ* der 'kulturelle Aspekt' eine wichtige Rolle gespielt hat und auf verschiedene Art und Weise auch abhängig vom jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund und der Schwerpunktsetzung durch den Regisseur inszenatorisch umgesetzt wurde.

5 Forschungsfragen aus theaterwissenschaftlicher Sicht

Wie in Kapitel I 0 mit den Forschungsfragen aus kulturpsychologischer Sicht bereits dargestellt wurde, bezieht sich das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit auf den Umgang binationaler Paare mit ethnisierenden Zuschreibungen. Im Rahmen einer theaterwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomenbereich binationaler bzw. biethnischer Beziehungen soll versucht werden, ethnisierende Common-Sense-Konstruktionen, wie sie in öffentlichen Diskursen und institutionellen Rahmenbedingungen für solche Paare enthalten sind, anhand der Analyse eines dramatischen Textes zu explizieren. Dazu habe ich Grillparzers Trilogie *Das goldene Vließ* ausgewählt, da diese einerseits hinsichtlich ihrer textlichen und darstellerischen Voraussetzungen gut für eine Interpretation in diesem Rahmen eignet (vgl. Kap. II 2.2, 2.3 und 2.4) und andererseits thematisch gut anschlussfähig ist. Diese Anschlussfähigkeit wird auch darin bestätigt, dass der 'kulturelle' Aspekt der Trilogie immer wieder Schwerpunkt bei der Beschäftigung mit dem *goldenen Vließ* war – und zwar sowohl von wissenschaftlicher Seite also auch von Seiten der inszenatorischen Rezeption (vgl. Kap. II 4).

Die Interpretation des Dramas stellt im Sinne des Erkenntnisinteresses eine wichtige Ergänzung zur Analyse des Interviews dar, da sich daran gesellschaftliche Sinnkonstruktionen herausarbeiten lassen, die die Basis für lebenspraktische Kontextbedingungen darstellen, innerhalb derer binationale Paare mit ethnisierenden Zuschreibungen konfrontiert sind. Die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer habituellen und reflexiven innerhehlichen Auseinandersetzung mit solchen Fremdidentifizierungen und eine entsprechende partnerschaftliche Wirklichkeitskonstruktion, wird in dieser Arbeit anhand eines Paarinterviews untersucht. Zur Untersuchung des Verhältnisses zwischen der Alltagspraxis binationaler Paare und im Common Sense repräsentierten Fremdzuschreibungen, spielt die Interpretation des dramatischen Textes somit eine wichtige Rolle.

Ziel dabei ist es, sich in Grillparzers Text dokumentierende Orientierungsrahmen bezüglich Problemstrukturen biethnischer Paarbeziehungs-Konstellationen herauszuarbeiten. Die dieser Fragestellung zugrundeliegende Annahme ist, dass im (fiktionalen) literarischen Text als künstlerischem Werk bestimmte Orientierungsrahmen zum Ausdruck kommen, die sich kollektiv vor dem Hintergrund des spezifischen historischen Kontextes zu Beginn des 19. Jahrhunderts formierten und in Grillparzer als Autor mit seinem individuellen erfahrungsbiographischen Kontext überlagert sind. Sowohl den historischen Kontext, als auch Grillparzers persönlichen biographischen Hintergrund habe ich daher als Basis der Drameninterpretation ausführlich dargestellt (vgl. Kap. II 3.1 und 3.2).

Trotz dieser theoretischen Vorarbeiten soll es in dieser Arbeit ausdrücklich nicht darum gehen, direkte Bezüge zwischen bestimmten Merkmalen des Textes oder inhaltlichen Darstellungsweisen und Aspekten des historischen oder biographischen Entstehungskontextes herzustellen, wie dies in vielen der vorliegenden Forschungsarbeiten zu Grillparzer und seinem *goldenen Vließ* versucht wurde. Vielmehr soll es um die Herausarbeitung kollektiv und biographisch verankerter Orientierungshorizonte gehen, auf die faktische Informationen zum Entstehungskontext nur Hinweise geben können, für deren Verständnis jene jedoch wiederum grundlegend sind. In meinem Ansatz liegt daher auch der Versuch, mich ohne die Annahme vordergründiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge auf das dichterische Werk einzulassen und mich dem Text des *goldenen Vließ* möglichst vorbehaltlos zu nähern. Diese Forderung findet sich in ähnlicher Form bei Hein (1993), der jedoch keine methodische Herangehensweise explizit vorschlägt:

So notwendig es war und ist, Grillparzer zu 'entmythisieren', ihn aus der Gefangenschaft des 'habsburgischen Mythos' [...], aus provinzieller Enge und Rezeptionsklischees (barockes Österreichertum, österreichische Identität, österreichische Seele) zu befreien und in ihm einen Vertreter multikultureller Literatur zu sehen, so wichtig ist es auch, vor der Überpointierung Grillparzers als 'politischer Dichter' zu warnen. [...] Das Dichterische droht hinter biographischen, psychologischen, psychoanalytischen, soziologischen und politischen Studien, so erhellend diese auch immer sein mögen, zu verschwinden (S. 21).

Die dokumentarische Methode erscheint aufgrund ihrer 'performativen' Herangehensweise (vgl. Kap. III 1.3.5) für eine solche Beschäftigung mit dem dramatischen Text und dem was darin künstlerisch umgesetzt vorliegt, gut geeignet.

Aus theaterwissenschaftlicher Sicht ergeben sich daraus die folgenden Forschungsfragen:

Welche Orientierungsrahmen Grillparzers zeigen sich bezüglich Beziehungskonstellation und Geschlechterverhältnis?

Welche Orientierungshorizonte lassen sich bezüglich der Darstellung von Kultur und des 'Fremden' herausarbeiten und wie stehen diese in Bezug zur dramaturgischen Ausgestaltung des Handlungsverlaufs und zum dargestellten Geschlechterverhältnis?

Inwieweit handelt es sich beim *goldenen Vließ* um ein Element der im Common Sense verankerten ethnisierenden Fremdzuschreibung an binationale Paare?

We have only to speak of an object to think that we are being objective.

But, because we chose it in the first place,

the object reveals more about us than we do about it.

(Gaston Bachelard, 1964, S. 1)

III METHODE

Um mein methodisches Vorgehen transparent zu machen, möchte ich in diesem Kapitel auf die grundlegenden Prinzipien qualitativer Sozialforschung eingehen und dabei auch den wissenschaftstheoretischen Hintergrund des qualitativ-rekonstruktiven Vorgehens darlegen, wobei ich mich vor allem auf kulturpsychologische sowie performanztheoretische Ansätze beziehen werde. Schließlich soll hier auch die dokumentarische Methode im Detail anhand ihrer theoretischen Grundlagen und anhand der verschiedenen Erhebungs- und Auswertungsschritte vorgestellt werden. Zum Abschluss wird es möglich sein, das in dieser Arbeit praktisch vorgeführte interdisziplinäre Vorgehen in der Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlichen Phänomen sowohl wissenschaftstheoretisch als auch bezüglich der methodischen Vorgehensweise zu begründen.

1 Qualitative Sozialforschung

Die von mir für die Interpretation der Paarinterviews sowie zur Dramenanalyse ausgewählte dokumentarische Methode nach Bohnsack gehört zu den qualitativ-rekonstruktiven Verfahren. Wie ich zeigen werde, besteht hier ein gewisser Zusammenhang zu performanztheoretischen Ansätzen, denn es geht (vor allem auch bei der dokumentarischen Methode) um die handlungspraktische Konstruktion von Wirklichkeit, also konkret um die Frage, wie Menschen durch interaktive Prozesse soziale Wirklichkeiten herstellen.

Im Folgenden sollen zunächst einige grundlegende Prinzipien der qualitativen Forschungslogik vorgestellt werden, wobei ich mich bei der Darstellung in diesem Kapitel vor allem auf Flick (2004), Bohnsack und Marotzki (1998b, S. 10), die einige "gemeinsame Merkmale der für qualitative Methoden typischen Analyseeinstellung" aufzählen und Vogd (2005) beziehe, dessen Annahmen auf einer von der Systemtheorie ausgehende Vorstellung von qualitativ-rekonstruktiver Forschung basieren. Vogd bezieht sich ausdrücklich auf Bohnsacks dokumentarische Methode und versucht diese mit der Systemtheorie zu verbinden: "In ihren wesentlichen epistemischen Annahmen kann die Dokumentarische Methode als kompatibel mit der Luhmannschen Systemtheorie gesehen werden" (S. 30).

Es geht mir hier vor allem auch darum zu zeigen, dass nicht – wie häufig von Laien angenommen wird – allgemein verbindliche Standards für die Durchführung und Auswertung empirischer Sozialforschung nur für quantitativ ausgerichtete Studien existieren. Vielmehr zeichnet sich avancierte qualitative Sozialforschung gerade durch einen fundierten metatheoretischen Überbau aus, der alternative Möglichkeiten bietet, um bestimmte Qualitätsstandards und Gütekriterien einzuhalten (vgl. Bohnsack, 2005). Im weiteren Verlauf des Kapitels soll es um die metatheoretische Begründung dieser Prinzipien gehen, die vor allem auch auf den Bereich des interdisziplinären Forschens in Verbindung mit der qualitativen Forschungslogik ausgerichtet sein wird.

1.1 Grundlegende Prinzipien qualitativer Sozialforschung in Abgrenzung zur quantitativen Forschungslogik

Die qualitative Sozialforschung zeichnet sich vor allem durch eine gegenstandsangemessene Auswahl der Forschungsmethode, sowie eine von der Rekonstruktion fallimmanenter Strukturen ausgehende (also gegenstandsbezogene) Theorienbildung aus. Das heißt, die Entscheidung für eine bestimmte Methode wird von den spezifischen Anforderungen des Forschungsgegenstands und der eigenen Fragestellung abhängig gemacht und nicht umgekehrt, wie in der

quantitativen Forschungslogik. Dort wird die Entscheidung für einen Untersuchungsgegenstand dadurch motiviert, ob die zur Verfügung stehenden Methoden darauf anwendbar sind, ohne zu hinterfragen, "welchen Forschungsgegenständen und Fragestellungen sie [diese Methoden, A.S.] angemessen sind und welchen nicht" (Flick, 2004, S. 14). "Entscheidend ist also, ob der Gegenstand auf die Methoden passt oder nicht" (ebd. S. 16). Diese Forschungslogik entspringt der Orientierung quantitativer Sozialforschung an naturwissenschaftlichen Disziplinen und deren mathematischer Exaktheit, woraus schließlich die Annahme resultiert, auch psychologische Phänomene wären in gleichem Maße messbar und quantifizierbar bzw. müssten psychologische Phänomene eben exakt quantifiziert werden, um darüber Aussagen treffen zu können (vgl. ebd. S. 13 f.). Durch das Streben nach unbedingter Quantifizierbarkeit kommt es jedoch zu einer "statistischen Hochrüstung" (Slunecko, 2008, S. 19), mittels derer versucht wird, der Komplexität menschlichen Erlebens und Verhaltens beizukommen bzw. Datensätze in ihrer Vielschichtigkeit interpretieren zu können, was jedoch in der starken Variabilität und Kontexteingebundenheit des menschlichen Alltagshandelns seine Grenze hat. Damit werden schließlich komplexe Phänomene, also Merkmale, die nur in Kombination mit anderen Einflussgrößen auftreten und deshalb nicht isoliert erfassbar sind, für nicht untersuchbar erklärt bzw. nur um den Preis eines erhöhten methodischen Aufwandes überprüfbar, der allerdings durch methodische Abstraktion die "Rückbindung an den untersuchten Alltag zusätzlich [erschwert]" (Flick, 2004, S. 17). Es wird übersehen, dass alltagspraktische Phänomene, die als solche meistens den Ausgangspunkt empirisch-psychologischer Forschung bilden, keine linearen, klar isolierbaren Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufweisen, sondern im Gegenteil komplexe reziproke Sinnzusammenhänge darstellen. Dennoch wird versucht, durch eine "saubere Operationalisierung von theoretischen Zusammenhängen" (ebd. S. 13), eine weitgehende Kontrolle der sogenannten 'Störvariablen' und der Untersuchungsbedingungen, Kausalzusammenhänge einzufangen. Problematisch hierbei ist, dass diese durch die Zugrundelegung eines an Kausalzusammenhängen ausgerichteten theoretischen Modells erst erschaffen werden.

In einem qualitativ ausgerichteten Forschungskontext soll nun bewusst nicht mehr auf lineare Erklärungsmodelle und einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zurückgegriffen werden. Die untersuchten Gegenstände müssen vielmehr "als komplexe Phänomene begriffen werden, die zirkuläre Kausalverhältnisse beinhalten" (Vogd, 2005, S. 15). Dementsprechend wird versucht qualitative "Methoden so offen zu gestalten, dass sie der Komplexität im untersuchten Gegenstand gerecht werden" (Flick, 2004, S. 17). Das heißt, die Untersuchungsgegenstände werden nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in ihrer Komplexität und

Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht. Ein zentrales Kriterium ist die Offenheit gegenüber dem Gegenstand, um ihn der natürlichen Differenziertheit und Komplexität von Alltagssituationen entsprechend erfassen zu können. Es wird das Handeln von Subjekten im Feld, also in der Alltagsinteraktion und im Alltagskontext untersucht. Durch das Prinzip der Gegenstandsangemessenheit hebt sich die qualitative Forschung von der Forschungslogik der quantitativen Forschung ab, die modell- bzw. hypothesenorientiert vorgeht: von bestehenden theoretischen Modellen werden Hypothesen abgeleitet, die dann anhand empirischer Studien überprüft werden sollen. Diese hypothesengeleitete Herangehensweise an das Feld oder den Untersuchungsgegenstand findet sich nach Flick (2004) in allen "klassischen deduktiven Methodologien" (S. 12) und führt in der Forschungspraxis zur Anwendung von grundsätzlich anderen Methoden als beim qualitativen Vorgehen, sowohl im Bereich der Datenerhebung (z.B. Fragebögen, Experiment), als auch der Auswertung (statistische Verfahren). In der qualitativen Forschung stehen Datenerhebung, Analyse und Theoriebildung in enger Wechselbeziehung zueinander. "Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozeß herausstellen" (Strauss & Corbin, 1996, S. 8). Ein solcher Forschungsprozeß ist notwendigerweise zirkulär, d.h. dass erst aufgrund der feldeigenen Relevanzsetzungen, zu denen der Forschende durch die Exploration und Beobachtung von Alltagshandeln Zugang erhält, empirisch begründete Theorien entwickelt werden können.

Ein wichtiges Merkmal rekonstruktiver Sozialforschung zeigt sich auch in der Erhebungssituation. Hier wird den zu Untersuchenden die Möglichkeit gegeben, ihr persönliches „Relevanzsystem“ (Bohnsack, 1999, S. 22) hinsichtlich des Erkenntnisinteresses selbst zu entfalten.

Allen offenen Verfahren ist gemeinsam, dass sie denjenigen, die Gegenstand ihrer Forschung sind, die Strukturierung der Kommunikation im Rahmen des für die Untersuchung relevanten Themas so weit wie möglich überlassen, damit diese ihr Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem entfalten können und auf diesem Wege die Unterschiede zum Relevanzsystem der Forschenden überhaupt erst erkennbar werden (ebd. S. 22).

Im Gegensatz zu hypothesenprüfenden Verfahren zu welchen zum Beispiel das Experiment zählt, wird die Erhebung nicht standardisiert, sondern offen gestaltet.

Dadurch wird es möglich, unterschiedliche Perspektiven auf das zu untersuchende Phänomen bei der Analyse zu berücksichtigen, und auch subjektive und soziale Bedeutungen, die mit einem Gegenstand verknüpft sind, sichtbar zu machen. Neben theoretischem Wissen spielt auch das "Handeln der Beteiligten im Feld" (Flick, 2004, S. 17) eine wesentliche Rolle. Qualitative Methodik bezieht sich also in aller Regel auch auf handlungspraktische Aspekte.

Bohnsack betont vor allem die "Analyse impliziter oder latenter Bedeutungsgehalte", wofür die Unterscheidung zwischen reflexiv vorliegenden Wissensinhalten und handlungspraktisch verankertem Erfahrungswissen eine Rolle spielt. Nach Bohnsack können qualitative Methoden "eine Differenzierung zwischen einer Oberflächenstruktur des Sinngehalts von Äußerungen (das, was wörtlich, explizit oder intentional mitgeteilt wird) und einem impliziten, latenten oder dokumentarischen Sinngehalt" leisten (Bohnsack & Marotzki, 1998b, S. 10). In diesem Zusammenhang spielt auch die "praxeologische Zugangsweise oder pragmatische Brechung" eine Rolle, denn der implizite Sinngehalt findet sich in der Struktur gesellschaftlicher Praxis wieder, ist also handlungspraktisch verankert. Mit Bezug auf Bourdieu bezeichnet Bohnsack seine Form der qualitativen Analyse als eine "praxeologisch fundierte oder – in Begriffen der ethnographischen Tradition formuliert – als pragmatische Brechung von reflexivem und theoretischem Wissen" (ebd. S. 10).

Ein wichtiger Aspekt der Forschungslogik rekonstruktiver Verfahren ist die Annahme, dass durch weniger Eingriffe in die Situation, die ein Forschender im Feld antrifft, mehr Kontrollmöglichkeiten geboten werden (vgl. Bohnsack, 1999). Beim (psychologischen) Experiment wird ein bestimmtes Verhalten mittels verschiedener Eingriffe auf eine möglichst kleine Messeinheit reduziert und so sowohl durch diese Eingriffe der Forschenden in künstliche Einheiten zerteilt, als auch vom Kontext des Feldes, in dem bestimmte Verhaltensweisen auftreten, isoliert. Die verschiedenen Einflüsse auf das Experiment sollen von den Forschenden kontrolliert werden können, so dass das zu untersuchen gewünschte Verhalten abgesondert von allen natürlichen „Störfaktoren“ einer genaueren Beobachtung zur Verfügung steht (vgl. Bohnsack, 1999). Beim Fragebogen zum Beispiel, wird die intersubjektive Überprüfbarkeit mittels Standardisierung der Kommunikation sichergestellt, was jedoch auch eine „Beschneidung der Kommunikationsmöglichkeiten derjenigen, die Gegenstand der Forschung sind“ (ebd. S. 20) darstellt. Nach Flick (2004) lässt es sich trotz aller methodischer Kontrollen wie, diese Kontextvariablen unter dem Begriff der 'Störvariablen' einzufangen, nicht umgehen, dass "die Forschung und ihre Ergebnisse von Interessen, sozialen und kulturellen Hintergründen der Beteiligten mitbestimmt wird" (S. 15). Beim quantitativen Vorgehen besteht somit leicht die Gefahr, wie es Flick formuliert, "an der Differenziertheit der Gegenstände vorbei[zuzielen" (ebd. S. 12 f.).

Bei rekonstruktiven Verfahren hingegen soll methodische Kontrolle durch eine Reduktion der Eingriffe seitens der Forschenden gewährleistet werden, deren Bedeutung Bohnsack (1999) wie folgt beschreibt:

Methodische Kontrolle bedeutet hier also Kontrolle über die Unterschiede der Sprache von Forschenden und Erforschten, über die Differenzierung ihrer Interpretationsrahmen, ihrer Relevanzsysteme. Und diese Kontrolle gelingt nur, wenn ich den Erforschten Gelegenheit gebe, ihr Relevanzsystem zu entfalten, und dann darauf aufbauend – rekonstruierend – mir die Unterschiede der Interpretationsrahmen vergegenwärtige (S. 21).

Eine offene Fragestellung soll den Befragten erlauben, die Kommunikation selbst zu strukturieren, die Bedeutung für ihr Relevanzsystem zu dokumentieren, eine individuelle Übersetzung der Fragestellung sichtbar zu machen und sich in ihrer individuellen Art der Sprache selbst zu entfalten. Auf diese Weise soll das Risiko verringert werden, dass sich InterviewerIn und Befragte missverstehen (vgl. ebd. S. 20f.). Anhand der autonomen Beantwortung kann auf die Bedeutung der Fragestellung für die Befragten geschlossen werden. Man erfährt auf diese Weise, inwieweit das Forschungsinteresse überhaupt eine Rolle in der 'Lebenswelt' bzw. im 'Relevanzsystem' der Betroffenen spielt und wenn, welche Bedeutung diesem zugemessen wird (vgl. ebd. S. 20ff.).

Ein wichtiger Aspekt bezüglich der Kontrolle empirischer Erkenntnisprozesse ist im qualitativen Forschungsparadigma die Selbstreflexivität der Forschenden, die als Teil der Erkenntnis nicht nur der selbstkritischen Eigenevaluation dient, sondern in die Ergebnisse und gegebenenfalls die Theoriebildung mit eingeht. Der Feldkontakt des Forschers wird somit gleichzeitig als Eingriff ins Feld explizit gemacht, den es zu überprüfen gilt, um die dadurch entstehenden Veränderungen im Feld nicht zu übersehen. Einerseits geht es also um die die Alltagspraxis beeinflussenden Veränderungen durch den Forscher, andererseits können aber gerade durch die mit dem Forscher entstehenden Interaktionen auch neue Erkenntnismöglichkeiten geschaffen werden, da Strukturen des Kontaktes mit Feld-Fremden sichtbar werden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 58f.). Hierzu ist es allerdings notwendig, die Eingriffe des Forschers ins Feld, die dadurch entstehenden Interaktionen, sowie die im Forscher entstehenden gefühlsmäßigen und gedanklichen Weltkonstruktionen in geeigneter Art und Weise möglichst zeitnah aufzuzeichnen und systematisch zu dokumentieren, um sie einer späteren Interpretation zugänglich zu machen. Ein gängiges Mittel hierzu ist das Forschungstagebuch, auf das weiter unten noch eingegangen werden soll.

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung, bei der schon in der Planungsphase versucht wird, die Einflüsse der Untersucher (Interviewer, Beobachter etc.) zu minimieren und durch dieses Streben nach möglichst hoher Objektivität die Subjektivität des Forschers ebenso wie die der untersuchten Subjekte weitgehend ausgeklammert werden, wird in der qualitativen Forschung die Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern explizit berücksichtigt und sogar als Möglichkeit des Erkenntnisgewinns nutzbar gemacht.

Vogt (2005) begründet die Notwendigkeit der Selbstreflexivität von einem systemtheoretischen Standpunkt aus damit, dass der Beobachter immer auch Teil des Systems sei und dieses durch seine pure Existenz bzw. Anwesenheit im System verändernd beeinflusse. Er kann daher nicht "außerhalb von dem Prozess des Erkennens gesehen werden" (S. 15), was auch durch Versuche der wissenschaftlichen Kontrolle nicht verleugnet werden kann. Eine wissenschaftliche Methodologie muss diese "Standortgebundenheit" (ebd. S. 15) des Forschers, die sich nicht objektivieren lässt, in ihren Erkenntnisprozess miteinbeziehen.

Bohnsack und Marotzki (1998b) betonen darüber hinaus die Wichtigkeit der "Rekonstruktion oder Explikation der Forschungs-Praxis" (S. 11). Die Selbstreflexion des Forschers müsse über den konkreten Forschungsprozess hinaus auf eine Ebene der methodischen Reflexion übergehen. Das heißt also zum einen eine "Rekonstruktion der Prozeßstruktur und der Herstellungsprozesse der eigenen Forschungs-Praxis" und darüber hinaus "der dieser eigenen Praxis zugrundeliegenden intuitiven oder natürlichen Standards der Analyse und Interpretation" (ebd. S. 11). Auch Slunecko (2008) fordert, "den human- und sozialwissenschaftlichen Diskurs in Richtung auf eine dosierte Ich-Form zu verschieben, bei der es zu den Pflichten des Autors gehört, in gewissem Umfang als Person zu erscheinen und über die Umstände seiner Beobachtungen Auskunft zu geben" (S. 14). Seine Forderung, von der objektivistischen unpersönlichen Darstellung der eigenen Forschung, zu einer 'Ich-Form' zu wechseln, bei der die Subjektivität und Standortgebundenheit des Forschenden transparenter wird, verweist konsequenterweise auch auf eine Selbstreflexion des eigenen methodologischen Standpunktes.

Durch eine solche Rekonstruktion der eigenen intuitiven Forschungsstandards sowie der eigenen dem Common Sense zuzuordnenden alltagstheoretischen Annahmen über das Feld wird auch möglich, was Flick (2004) mit "Verstehen als Erkenntnisprinzip" (S. 48) umschreibt. Er meint damit, dass qualitative Forschung die untersuchten Phänomene aus ihrer eigenen handlungspraktischen Regelmäßigkeit und aus dem habituellen Ablauf sozialer Situationen bzw. aus der Sicht des handelnden Subjekts heraus zu verstehen versucht. In Kombination mit der Selbstreflexion des Forschenden wird dadurch möglich, was Bohnsack und Marotzki (1998b) die "methodische Fremdheit oder analytische Distanz" (S. 10) nennen: Anstatt auf der gegenständlichen Ebene des 'Was' zu verbleiben, kommt es zu einer Konzentration auf das 'Wie' des Herstellungsprozesses alltäglicher Interaktionen. Der Forscher wird also nicht vorbehaltlos Teil des Systems, sondern die Möglichkeit seiner empirischen Erkenntnis liegt gerade darin begründet, dass er durch die Konzentration auf das 'Wie' zum habituell entstehenden Kontext Distanz nimmt und so "Fremdheit gegenüber der alltäglichen, der alltagspraktischen Perspektive" bewusst herstellt (ebd. S. 10).

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zur quantitativen Forschung betrifft die zu untersuchende Fallzahl und die daraus abgeleitete divergierende Erkenntnismöglichkeit. In der quantitativen Forschungslogik wird versucht, durch möglichst hohe Fallzahlen und eine gezielte Auswahl und zufällige Zusammenstellung der am Sample beteiligten Fälle eine möglichst für die interessierende Grundgesamtheit repräsentative Stichprobe zu erhalten. Ziel ist die Aufstellung allgemeingültiger Aussagen, die unabhängig von den konkret untersuchten Fällen sein sollen und beobachtete Phänomene, bezogen auf die Grundgesamtheit, in ihrer Häufigkeit und Verteilung abbilden sollen (vgl. Flick, 2004, S. 13 f.). Auch in der qualitativen Forschung ist es durch eine systematische Variation von Fällen und der Erstellung soziogenetischer Typologien (vgl. Kap. III 2.2.5) möglich, Aussagen zu treffen, die über den konkreten Fall hinausgehen und eine allgemeingültige Ebene betreffen. Der Unterschied liegt jedoch darin, dass in der qualitativen Forschung immer die Fallrekonstruktion als Ansatzpunkt für weitergehende Aussagen herangezogen wird. Ausgehend vom Einzelfall oder einer begrenzten Auswahl von Fällen, werden auf der Basis einer tiefgehenden Analyse des Falls, des Fallvergleichs bzw. der Erstellung von Typologien, Aussagen getroffen (vgl. ebd. S. 49). Es wird keine Repräsentativität im statistischen Sinn angestrebt, sondern das maßgebliche Kriterium ist,

welchen Ertrag die einzelne Fallanalyse im Hinblick auf das theoretische Problem zu erbringen vermag. Und dieser Ertrag hängt im qualitativen Paradigma nicht von Häufigkeiten und Verteilungen ab, sondern von der Entdeckung theoretisch relevanter Zusammenhänge am Fall. Diese Entdeckung kann sich im Zuge einer einzigen Fallanalyse einstellen, oder sie bleibt auch in fünfzig Fallanalysen aus (Sieder, 2001, S. 158).

Eine weitere grundlegende Annahme qualitativer Forschung ist ein kritischer Umgang mit dem Begriff bzw. Konzept der 'Wirklichkeit'. Grundsätzlich wird von deren Konstruktcharakter⁶⁴ ausgegangen (vgl. Flick, 2004, S. 49), also von einer Realität, die nicht als primordiale Größe existiert, sondern sich erst durch soziales Interagieren und Erleben konstituiert⁶⁵. Ziel der qualitativen Forschung ist es, die Wirklichkeitskonstruktionen in ihrem gesellschaftlichen Entstehungskontext aufzuzeigen sowie deren Entstehungsbedingungen nachzuvollziehen.

⁶⁴ Es gibt eine Vielzahl konstruktivistischer Spielarten, von denen ich hier nur die Luhmannsche Systemtheorie exemplarisch nennen möchte. Nach Vogd (2005) führt dieser "weder zum Weltverlust, noch zur spielerischen Beliebigkeit der Wirklichkeitsinterpretationen. Die Realität wird nicht negiert, sie erscheint nur als unerreichbarer Horizont. Sie schwingt als andere Seite mit, die jedoch nur als interne Konstruktion simuliert werden kann" (S. 118).

⁶⁵ Als Veranschaulichung können hier Harold Garfinkels sogenannte 'Krisenexperimente' genannt werden, mit denen er "die Zerbrechlichkeit alltäglicher Kommunikation zu demonstrieren versucht" (Bohnsack, 1997a, S. 191). In diesen Experimenten verweigerten Studenten ihnen bekannten Personen eine Validierung des von ihnen in basalen alltäglichen gemeinsamen Erfahrungsräumen Gesagten, was zu krisenhaften Zusammenbrüchen der sozialen Interaktion führte. Diese Experimente unterstreichen die Bedeutung von Übereinstimmung hinsichtlich einer konjunktiven Erfahrung für die Möglichkeit von Verstehen, sowie die Wichtigkeit von Konsensfiktionen (vgl. Hahn, 1983) für den Erhalt zwischenmenschlicher Interaktion. Garfinkel spricht hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise von einer wechselseitigen "Vortäuschung" oder "Unterstellung von Übereinstimmung" im alltäglichen Kommunikationsverhalten (Garfinkel, 1973, S. 205).

Hierzu muss auf eine Rekonstruktion bzw. Interpretation des sich im subjektiv gemeinten Sinn ausdrückenden subjektiven Erlebens verzichtet werden, um nicht den Blick zu verstellen auf die "interaktive bzw. kommunikative und damit sich 'objektiv'⁶⁶ als Text manifestierende Herstellung von Sinn, Handlungsorientierung und Kommunikation" (Vogd, 2005, S. 15). Soziale Wirklichkeit versteht Vogd als eine "geschichtlich gewordene Realität" (ebd. S. 15). Damit ist gemeint, dass die alltägliche soziale Handlungspraxis "quasi objektive Gesetzmäßigkeiten bilde[t], die als 'Feld', 'System' oder 'objektive Sinnstruktur' erkenn- und rekonstruierbar sind" (ebd. S. 15). Zum methodischen Zugang zu diesen Sinnstrukturen schreibt Vogd weiter:

Auch wenn diese Wirklichkeiten dem konstruktivistischen Paradigma folgend als sozial betrachtet werden, gilt für die wissenschaftliche Rekonstruktion dieser Sachverhalte die Haltung des methodologischen Objektivismus: Wirklichkeitsinterpretation (und –konstruktion) ist zwar eine Frage des Standorts, nicht aber eine Frage der Beliebigkeit bzw. des Geschmacks. Die Perspektivenabhängigkeit von Erkenntnis kann also nicht heißen, dass der Anspruch der methodologisch kontrollierten Erkenntnis von Wirklichkeit aufgegeben werden muss (ebd. S. 15).

Die quantitative Forschungslogik unterstellt im Gegensatz hierzu einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen beobachtbarem Verhalten und dem subjektiv gemeinten Sinn von Individuen (wie dieser z.B. in Fragebögen erfasst wird). Damit verbunden ist auch die Unterstellung grundsätzlich durch einen subjektiven Sinn gesteuerter Motiviertheit von Handlungen, was jedoch auf dem Weg zur empirischen Erkenntnis leicht zum Problem werden kann. Denn Forschung, die nach dem subjektiv gemeinten Sinn als Basis des Handelns fragt, übersieht leicht, dass "Handeln, Intentionalität und Entscheiden" vor allem auch als "Zurechnungsproblem[e]" (ebd. S. 15) betrachtet und analysiert werden müssen. Hierin findet sich die Annahme, dass bei diesen Prozessen immer auch Selbst- und Fremdzuschreibungen eine Rolle spielen können, die wiederum auf den Konstruktcharakter von Annahmen über die persönliche oder gesellschaftliche Wirklichkeit verweisen. Letztere Annahme wird auch im weiteren Verlauf meiner Arbeit eine wichtige Rolle spielen.

1.2 Merkmale des Forschungsprozesses

Aus der eben dargestellten Forschungslogik qualitativer Sozialforschung ergeben sich wesentliche Merkmale für den Forschungsprozess: zunächst wird die Rollendefinition des Forschenden in der Interaktion mit dem Feld zu einer grundlegenden, den Forschungsprozess beeinflussenden Entscheidung. Für den Arbeitsablauf ergibt sich eine Zirkularität, die einen flexi-

⁶⁶ 'Objektiv' ist hier nicht im Sinne der Annahme eines überdauernden immanenten Wirklichkeitsprinzips zu verstehen, sondern als "über das besondere Individuum, das ihn in seinen Erlebnisstrom zeitweilig aufnimmt" (Mannheim, 1984, S. 95) hinausragende Sinnstruktur. Deren Existenz bleibt jedoch immer an das Handeln der Individuen gebunden (vgl. Meuser, 1999, S. 134).

blen Umgang mit den einzelnen Arbeitsschritten fordert. Im Zusammenhang damit ist der Prozesscharakter des Vorgehens zu sehen; schließlich ist ein Abbruchkriterium zu definieren, um eine für die Beantwortung der Fragestellung ausreichende Fallzahl zu erreichen.

Zur Rollendefinition des Forschenden ist zu sagen, dass das qualitative Vorgehen ein im Vergleich zu quantitativen Vorgehensweisen erhöhtes Maß an Selbstreflexion, Selbsterkenntnis und damit auch, im Sinne von Devereux (1967), eine Überwindung der eigenen Ängste bezüglich dieser Selbsterkenntnis erfordert. Da keine Objektivierung durch eine Minimierung der Interaktion zwischen Forschendem und Feld angestrebt wird und der Forschende sich somit nicht hinter einer vermeintlich 'neutralen' Position verstecken kann, ist der Forscher im Kontakt mit dem Feld gezwungen, 'Position zu beziehen'. Um die Einflussnahme im System des Feldes bewusst und im Sinne des Erkenntnisinteresses zu gestalten, sollte die Rollendefinition des Forschenden vor der Datenerhebung im Feld festgelegt bzw. bewusst im Laufe des Feldkontaktes reflektiert und angepasst werden. Gerade dieses Entwickeln der eigenen Positionierung in der Interaktion mit dem Feld kann auch die Möglichkeit bieten, Erkenntnisse über das Feld zu gewinnen, die ansonsten nicht möglich gewesen wären.

In dieser Argumentation wird die Zirkularität des Forschungsprozesses schon angedeutet, die aus dem offenen und nicht hypothesengeleiteten Feldzugang resultiert. Die sich aus der parallel zur forschungspraktischen Arbeit mitlaufenden Reflexion des Forschungsprozesses ergebenden Veränderungen der Forschungsfrage oder des Erkenntnisinteresses bzw. ein Überdenken der angewandten Methodik, der Art und Weise des Feldzugangs etc., fließen in diesen mit ein und modifizieren ihn dementsprechend. Daraus folgt, dass eine endgültige Hypothese oder Fragestellung nicht zu Beginn festgelegt werden kann, da im Verlauf der Forschungsarbeit mit Modifikationen zu rechnen ist. Auch von einem linearen Aufeinanderfolgen der einzelnen Arbeitsschritte ist nicht auszugehen: im Laufe eines zirkulären Forschungsprozesses kommt es zu einer starken Verknüpfung der einzelnen Arbeitsphasen, das auch ein wiederholtes Zurückgehen und Überdenken bereits vollzogener Arbeitsprozesse mit einschließt. Schritte der Datenerhebung, der Hypothesenbildung und der Textanalyse (einschließlich des Schreibens von Memos und Falldarstellungen) wechseln einander ab und orientieren einander.

Eng verknüpft mit der Zirkularität ist die Prozess- oder Sequenzanalyse, die auf eine Rekonstruktion der Entstehung von Wirklichkeitskonstruktionen in ihrem immanenten Ablauf abzielt. Hierzu schreiben Bohnsack und Marotzki (1998b):

Die Struktur dieser Handlungspraxis ist eine Prozeß-Struktur. Sie ist lediglich einer prozeßanalytischen Betrachtungsweise zugänglich, wie sie auf das WIE des Herstellungsprozesses von Interak-

tionen und Darstellungen gerichtet ist. Dem wird in der qualitativen Methodologie durch das – in unterschiedlicher Weise verstandene – Prinzip der Sequenzanalyse Rechnung getragen (S. 10).

Es bildet sich aber gleichzeitig auch in der Zirkularität des Forschungsprozesses ab.

Auch auf das *theoretical sampling* als Auswahl- und Abbruchkriterium hinsichtlich der untersuchten Fälle möchte ich an dieser Stelle kurz eingehen. Das Vorgehen nach diesem Prinzip zeichnet sich durch eine schrittweise Auswahl der Fälle aus, das heißt, es gibt keinen „vorab bestimmten Auswahlplan“ (Bohnsack, 2003a, S. 154), sondern die Fälle werden im Verlauf des Forschungsprozesses entsprechend des jeweiligen Erkenntnisinteresses ausgewählt. Zu Beginn gibt es noch keine empirisch gesicherte Theorie zur Begründung der Auswahlentscheidung. Im Verlauf des Forschungsprozesses sollen sich aus den jeweiligen Fallanalysen nach und nach immer differenziertere gegenstandsbezogene theoretische Konzepte entwickeln, aufgrund derer dann schon theoriegeleitet und zur weiteren Entwicklung der Theorie beitragend, weitere Fälle ausgewählt werden (vgl. Bohnsack, 2003a).

Von Fall zu Fall verfeinert und differenziert sich solcherart die Vorstellung der Forschenden vom fraglichen Zusammenhang oder auch von ihrem Forschungsgegenstand. Im Idealfall bringt jeder Fall eine weitere Präzisierung der Ergebnisse mit sich. Forschungslogisch entsteht dadurch nach und nach, was Strauss eine 'Grounded Theory' nannte (vgl. Strauss & Corbin, 1996), eine "fallgebundene Theorie, die insgesamt weder in den Text 'eingeführt' (induziert), noch 'abgeleitet' (deduziert), sondern aus dem Text entwickelt wurde" (Bohnsack, 2003a, S. 157). Das Modell des *theoretical sampling* dient schließlich auch als Abbruchkriterium und der Forschende kann dadurch die Entscheidung treffen, wann der Punkt der 'theoretischen Sättigung' eingetreten ist, d.h. wann aus einer Untersuchung weiterer Fälle kein weiterer Erkenntnisgewinn mehr zu erwarten ist. Bohnsack (2003b) schreibt hierzu: "Im Idealfall ist dieses integrative, rekursive 'Erhebungs- und Analyseverfahren' erst dann abgeschlossen, wenn wir zu dem Eindruck gelangen, in weiteren Fällen keine für unsere Theorie wesentlichen Varianten mehr finden zu können" (S. 158). Dann erscheinen die im Forschungsgegenstand verborgenen Muster hinreichend aufgeklärt.

1.3 Metatheoretische Fundierung und Anwendung auf die dokumentarische Methode

In diesem Kapitel erfolgt eine metatheoretische Untermauerung der dargestellten Prinzipien qualitativer Sozialforschung. Es werden sowohl sozial- bzw. kulturwissenschaftliche als auch performanztheoretische Ansätze im engeren Sinn vorgestellt, wobei vor allem auch Schnitt-

stellen und Schnittmengen dieser beiden Ausrichtungen aufgezeigt werden, um daraus später das interdisziplinäre Vorgehen zu begründen.

Gleichzeitig erfolgt dadurch eine Annäherung an das Verfahren der dokumentarischen Methode, die sich explizit auf einige der im Folgenden dargestellten Metatheorien stützt. Die auf Mannheim zurückgehende Methode wurde vor allem von Bohnsack (z.B. 1999) weiterentwickelt. „Die dokumentarische Methode der Interpretation“ (Mannheim, 1964/1921) war der zentrale Begriff in Mannheims hermeneutischer Wissenssoziologie (vgl. Bohnsack, 1999, S. 64). Bohnsack ergänzte die Methode mit den Überlegungen bzw. Methoden der kritischen Ethnomethodologie (vgl. Bohnsack, 1999). Die dokumentarische Methode versucht, der milieuspezifischen Wirklichkeit derjenigen, die Gegenstand der Forschungspraxis sind, gerecht zu werden. Das Ziel der dokumentarischen Methode richtet sich nach der Aufgabe einen adäquaten Zugang zur Indexikalität fremder 'Erfahrungsräume' zu finden (vgl. Bohnsack, 2007). Der konkreten Anwendung dieser Methode möchte ich mich in Kapitel III 2 zuwenden.

1.3.1 Beobachtungen erster und zweiter Ordnung

Charakteristisch für die qualitative Methodik bzw. insbesondere für die dokumentarische Methode, ist der Übergang von Beobachtungen erster Ordnung zu solchen zweiter Ordnung⁶⁷. Damit ist gemeint, dass kommunikative Herstellungsprozesse gesellschaftlicher Realität, wie sie im Common Sense repräsentiert sind, radikal hinterfragt werden. Anstatt wie in Common-Sense-Konstruktionen nach dem intendierten Sinn oder nach Motiven des Handelns zu fragen, geht die dokumentarische Methode über auf eine Betrachtung der handlungspraktischen Genesebedingungen von Wirklichkeit (vgl. Bohnsack, 2007, S. 201).

Vogd betont den Prozesscharakter, der dabei gegenüber des momentanen Aggregatzustandes des untersuchten Phänomens in den Vordergrund rückt: "Anstelle des Seins tritt der Prozess, die Herstellung der Phänomene in den Vordergrund. Zum anderen findet hier die Standortabhängigkeit des Forschers eine methodologische Bearbeitung" (Vogd, 2005, S. 15). Wie Vogd hier weiter schreibt, basiert diese Unterteilung auf der grundlegenden Erkenntnis, dass jedes Wissen und Denken grundsätzlich standortgebunden sei, Theorien des Common Sense ebenso wie auf wissenschaftlichen Methoden basierende 'Erkenntnisse'. Wissenschaftliche Theorien werden letztlich ebenso als "Motivzuschreibungen" (Bohnsack, 2001, S. 228), also das Verhalten anderer erklärende Konstrukte, aufgefasst, wie die Realitätskonstruktionen

⁶⁷ Die Unterscheidung von Beobachtungen erster und zweiter Ordnung geht ursprünglich auf Luhmann (z.B. 1998) zurück.

des Alltagswissens. Wissenschaftliche Interpretationen sind zunächst im gleichen Sinn als Konstruktionen anzusehen, wie zu interpretierende Interviewtexte oder Alltagsgespräche. Demnach kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass Wissenschaftler mehr wissen, als ihre 'Forschungsobjekte'. Diese Annahme muss vielmehr kritisch hinterfragt werden, um einen falschen Zugang zum Forschungsgegenstand zu vermeiden. Zu diesem kommt es, wenn forschungspraktisch die "Alltagsepistemologie des Common Sense" (ebd. S. 11) übernommen wird und die vorgefundene soziale Realität anhand entsprechender Annahmen interpretiert wird. Zu diesen gehören nach Vogd die Annahmen der

Existenz von Subjekten, die aufgrund von inneren Motiven intentional handeln, der Existenz einer Außenwelt, auf deren Objekte mittels der Sprache indexikalisch verwiesen werden kann, und das Bestehen einer objektiven Ordnung von Regeln, mit Hilfe der die Dinge beschrieben werden können (ebd. S. 11).

In der qualitativen Forschungslogik steht vor der Interpretation oder Prognose daher zunächst die reine Beschreibung und Analyse jener Konstruktionen, auf die sich das Handeln und Planen von Individuen im Alltag beziehen, also die Konstruktionen erster Ordnung (vgl. Schütz, 1971, 3 f.). Zu diesen zählt Soeffner (1999) "alltägliche, soziohistorisch verankerte Typen, Modelle, Routinen, Plausibilitäten, Wissensformen, Wissensbestände und (oft implizite) Schlußverfahren" (S. 41). Durch eine reflektierte wissenschaftliche Beschäftigung wird es möglich, die jeweiligen Konstrukte alltäglichen Handelns nicht einfach unter wissenschaftlicher Aufmachung zu verdoppeln, sondern sie "mit einem Netz von Kategorisierungen, idealtypischen Annahmen, Modellen, ex-post-Schlüssen und Kausalisierungen oder Finalisierungen ('Um-zu' und 'Weil-Motiven')" (ebd. S. 41) zu überziehen. Der qualitativ vorgehende Wissenschaftler entwirft also seinerseits Konstruktionen zweiter Ordnung als "kontrollierte, methodisch überprüfte und überprüfbare, verstehende Rekonstruktionen der Konstruktionen 1. Ordnung" (ebd. S. 41).

Mit Bezug auf die hermeneutische Wissenssoziologie Mannheims stellt Vogd (2005) fest, dass sich wissenschaftliche Konstruktionen "zwar inhaltlich, jedoch nicht strukturell" (S. 117) von alltäglichen Common-Sense-Konstruktionen unterscheiden. Mannheims grundlegende erkenntnistheoretische Annahmen basieren nach Bohnsack (1997a) dementsprechend darauf, dass "die sozialwissenschaftliche Interpretation grundsätzlich keine höhere Rationalität dem Alltagsdenken gegenüber in Anspruch nehmen kann" (S. 193). Gleichzeitig bestünde jedoch eine "erkenntnislogische Differenz" (ebd. S. 193) gegenüber alltäglichen Common-Sense-Konstruktionen, die sich in der sich grundlegend von diesen unterscheidenden Analyse-einstellung niederschläge. Diese zeichnet sich nach Bohnsack (1997a) durch ihren 'prozeß-rekonstruktiven' oder 'genetischen' Charakter aus. Dabei wird versucht, die Common-Sense-

Konstruktionen im "Wie ihres Herstellungsprozesses" (Bohnsack, 2007, S. 201) nachzuzeichnen. Bohnsack bezeichnet diese Analyseeinstellung, die er vor allem in der dokumentarischen Methode realisiert sieht, auch als "Einstellung auf das Performative" (ebd. S. 202). Die dokumentarische Methode könne daher auch als praxeologischer Ansatz bezeichnet werden, bei dem handlungsleitendes Wissen im Mittelpunkt der Analyse steht.

Einer validen sozialwissenschaftlichen Beobachtung zugänglich sind also nicht die Motive und subjektiven Intentionen selbst, sondern lediglich die Prozesse ihrer Konstruktion, also ihre interpretatorische und definitorische Performativität. Damit gewinnen wir einen Zugang zu den Theorien des Common Sense und zu deren Architektur. Indem wir diese Herstellung von Realität in den Alltagstheorien in ihrer Performativität erschließen, begeben wir uns in die Position der Beobachtung des Beobachters, der Beobachtung zweiter Ordnung (ebd. S. 202).

Der Übergang zu der Frage nach dem 'Wie' der Herstellung sozialer Realität und zur Analyseeinstellung der Beobachtung zweiter Ordnung steht also in Zusammenhang mit einer Bezeichnung der dokumentarischen Methode als 'performativem' Verfahren.

Eng verbunden mit der sich darin ausdrückenden kritischen Haltung gegenüber des Konstruktcharakters auch wissenschaftlicher Erkenntnisse ist auch, was Mannheim mit "Einklammerung des Geltungscharakters" (1980, zitiert nach ebd. S. 201) bezeichnet hat: Damit meint er, dass die Frage nach dem "faktischen Wahrheitsgehalt und der normativen Richtigkeit kultureller oder gesellschaftlicher 'Tatsachen'" (ebd. S. 201) 'in Klammern' gesetzt wird, also auch bezüglich der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Phänomenen eine sekundäre Rolle spielt. Vielmehr geht es um die Rekonstruktion habitueller Strukturen, durch die jene 'gesellschaftlichen 'Tatsachen' in ihrer Ausformung für die jeweils daran beteiligten Individuen erst konstruiert werden. Das Abweichen von diesen Sinnkonstruktionen des Common Sense durch die 'Einklammerung des Geltungscharakters', die sich nach Bohnsack (1997a) im 'immanenten Sinngehalt' von Texten widerspiegeln, ist somit konstitutiv für eine Methode, die auf den alltagspraktischen Prozess der Herstellung von Wirklichkeit, also auf die Frage nach dem 'Wie', zielt und nicht darauf, 'Was' diese Wirklichkeit jenseits des milieuspezifischen Erlebens tatsächlich ist. Hierin liegt zugleich die "erkenntnislogische Differenz zur Alltagspraxis mit ihren pragmatischen Zwängen wie auch gegenüber den Ansprüchen eines objektivistischen Zugangs zur Wirklichkeit und den damit verbundenen Aporien der Gegenüberstellung von 'objektiver Realität' und 'subjektiver Erfahrung'" (ebd. S. 203). Mit der Blickrichtung auf die Handlungspraxis geht auch ein "Bruch mit dem Common Sense" einher (vgl. Nohl, 2005, 5⁶⁸).

⁶⁸ Die angegebenen Nummern beziehen sich auf den jeweiligen Abschnitt des Online-Artikels.

Gefragt wird nicht danach, was die gesellschaftliche Realität ist, sondern danach, wie diese Realität hergestellt wird. Dem Anspruch, mit dem Common Sense thematischer Gehalte (dem 'Was') zu brechen und den modus operandi, die Konstruktionsweise sozialer Gebilde (ihr 'Wie') zu untersuchen, trägt die dokumentarische Methode mit ihrer Unterscheidung zwischen formulierender und reflektierender Interpretation Rechnung (Nohl, 2005, 5).

Ähnliches findet man in der Ethnomethodologie (vgl. Garfinkel, 1967), die "die objektive Realität der sozialen Tatsachen als eine fortlaufende Durchführung ('practical accomplishment') der aufeinander abgestimmten Aktivitäten des alltäglichen Lebens" betrachtet (Bohnsack, 2007, S. 201).

Die Ethnomethodologie konnte herausarbeiten, dass ansonsten die Konstruktion und Attribuierung von Motiven [des subjektiv gemeinten Sinns, A.S.] [...], die Unterstellung von Entwürfen und Intentionen, in radikaler Weise vom Standort des Beobachters abhängt, also von dessen Deutungsinteressen und legitimatorischen Erfordernissen. [...] dass – da die subjektive Idee, der Entwurf, das Motiv nicht beobachtet werden können – die Interpreten auf Konstruktionen im Sinne von Unterstellungen angewiesen sind (die zunächst mehr über sie selbst aussagen, als über jene Wirklichkeit, die sie hier lediglich zu beschreiben meinen). Gleichwohl wird hierdurch eine (neue) Realität geschaffen [...] und somit wird – obwohl oder gerade weil diesen Attribuierungen eine empirische Validität nicht zukommt – Macht ausgeübt (ebd. S. 202).

Im Kontext wissenschaftlicher Veröffentlichungen spricht Bohnsack (2007) von der hohen "Definitionsmacht" (S. 203), die den darin transportierten Konstruktionen zukommt: "Da sie – wenn sie objektivistisch vorgehen – nicht an der Handlungsebene ansetzen, sondern Kausalitäten mittels Motivunterstellungen konstruieren, fehlt ihnen die empirische Validität. Dennoch erzeugen sie Sinn, und genau darin liegt ihre Gefährlichkeit" (ebd. S. 203). Wissenschaftliche Veröffentlichungen haben auch deshalb eine höhere 'Definitionsmacht', da ihnen eine höhere Validität ihrer Erkenntnisse auch gesellschaftlich zugeschrieben wird. Gleichzeitig erhalten die so veröffentlichten Erkenntnisse auch rückwirkend auf den gesellschaftlichen Alltag z.B. als Fremdzuschreibungen bestimmter Merkmale an bestimmte Gruppierungen eine erhöhte Relevanz. Dies wird in besonderem Maße auch am Phänomen binationaler Beziehungen deutlich.

Bohnsack nennt die Ebene dieser Konstruktionen "Performativität des kommunikativen Handelns" (zum Begriff der Performativität vgl. Kap. III 1.3.5) und fordert die Dekonstruktion solcher, sich erkenntnislogisch nicht von Erklärungen des Common Sense unterscheidender "Wahrheitsfindungsrituale" (S. 203). Eine solche setzt also einen "Bruch mit den Vorannahmen des Common Sense" voraus.

1.3.2 Sozialer Akt und konjunktiver Erfahrungsraum

Das von Mead (1968) entwickelte Konzept des "sozialen Aktes" soll uns hier als Ausgangspunkt für weitergehende Annahmen zur sozialen Wirklichkeitskonstitution dienen. Mead nimmt an, dass sich der Sinn einer Geste immer erst aus der daraufhin erfolgenden Reaktion eines Gegenübers erschließt: "Die Geste steht für eine bestimmte Resultante der gesellschaftlichen Handlung, eine Resultante, auf die es eine definitive Reaktion seitens der betroffenen Individuen gibt; Sinn leitet sich somit aus der Reaktion ab" (S. 116). Die von Individuum A gesetzte Handlung erhält ihren Sinn also erst aus der Reaktion von Individuum B, wodurch gleichzeitig ein 'sozialer Akt' im Sinne Meads komplettiert wird (vgl. ebd. S. 115 f.). Der so verstandene 'soziale Akt' kann somit als Grundbaustein der handlungspraktischen Wirklichkeitskonstruktion verstanden werden.

In der dokumentarischen Methode wird der Sinn in ähnlicher Weise als "Resultat konkreter sozialer Interaktionen" (Wagner, 1999, S. 65) verstanden, der durch die methodische Rekonstruktion in seiner Genese und gleichzeitig in seiner "Verankerung in der existentiellen Ebene sozialer Interaktionen" (ebd. S. 65) erfasst werden kann. Um handlungspraktischen Sinn schaffen zu können, ist also ein 'konjunktiver Erfahrungsraum' notwendig, wie er in der dokumentarischen Methode konzeptualisiert wird. Ein solcher ist durchaus mit dem Meadschen Begriff des 'sozialen Aktes' vergleichbar. Beide Ansätze betonen die "konstitutionslogische Vorgängigkeit des Sozialen [...] vor dem Individuellen" (ebd. S. 86). Im 'sozialen Akt', der sich im Rahmen 'konjunktiver Erfahrungsräume' konkretisiert, konstituieren sich also erst 'objektive Sinnstrukturen' (vgl. ebd. S. 27). Wagner beschreibt die "Dechiffrierung von objektiven latenten Sinnstrukturen sozialer Akte bzw. Interaktionen" (ebd. S. 27) als zentrale Aufgabe der rekonstruktiven Sozialforschung.

Bei Mead finden sich auch Andeutungen darüber, wie der soziale Sinn sozialisatorisch vorgeprägt und vermittelt wird, was sich wiederum gut mit dem Konzept kollektiver Erfahrungsräume bzw. Milieus verträgt. Mead zeigt als Vorstufe der menschlichen Sinngeneese durch soziale Akte die Ebene der Verständigung 'nicht-bewusstseinsfähiger' Tiere auf und beschreibt seine Vorstellungen davon, wie Kinder im Verlauf der Sozialisation das Sinnmuster gesellschaftlicher Handlungen erlernen. Diese Prozesse laufen nach Mead "kooperativ ab, wobei die Gesten dazu dienen, die Haltungen der einzelnen Individuen innerhalb der Gesamthandlung mit den Haltungen und Handlungen der andern abzustimmen" (S. 425). Dadurch kommt es in der Sozialisation zu einer Anpassung, in der die Individuen lernen, die Perspektive anderer

Individuen einzunehmen und so die in einem bestimmten Kollektiv vorhandenen Regeln zur Hervorbringung von Sinn zu übernehmen.

Die spätere (erwachsene) Konstitution von Sinn erfolgt somit auf der Basis bestimmter Handlungsschemata bzw. – wie Mead diese nennt – "Haltungen [...] die Anfänge von Handlungen sind" (S. 43). Die Haltung basiert nach Mead wiederum auf einer bestimmten Formation des Nervensystems, das erst durch (sozialisatorische) Erfahrung in seine spezifische Form gebracht wird. Wagner (1999) nennt diesen Vorgang mit Bezug auf Mead eine Überformung der "residual[e] biologische[n] Basis [...] durch symbolisch vermittelte supra-individuelle Regelsysteme" (S. 15), und verweist damit auf die Aneignung habitueller Verhaltensweisen innerhalb eines kollektiven Erfahrungsraums.

Die bei Mead vorzufindende starke Trennung zwischen innerem Subjekt und äußerem Objekt und sein sozialbehavioristischer Hintergrund sind zwar kritisch zu sehen und verhindern letztlich einen direkten Anschluss an die metatheoretische Basis der dokumentarischen Methode, Meads Verdienst ist jedoch seine Beschreibung eines aus sozialen Handlungen entstehenden gesellschaftlich verankerten Sinns. 'Geist' und 'Identität' entstehen nach Mead ausschließlich in einem gesellschaftlichen Prozess.

Auch wenn in Meads Theoriegebäude die Sprache in Form von vokalen Gesten eine grundlegende Bedeutung bei der Hervorbringung von sozialem Sinn erhält, finden sich bei ihm auch Hinweise auf eine nicht bewusstseinsnah-kommunikative, sondern habituell-sinnstiftende Ebene:

Bewußtsein ist nicht unbedingt für die Präsenz des Sinnes im gesellschaftlichen Erfahrungsprozeß notwendig [...] Der Mechanismus des Sinnes ist also in der gesellschaftlichen Handlung vor dem Auftreten des Bewußtseins des Sinnes gegeben. Die Handlung oder anpassende Reaktion des zweiten Organismus gibt der Geste des ersten Organismus ihren jeweiligen Sinn (S. 117).

Diese Regelsysteme unterscheiden sich je nach Milieu und werden den Angehörigen eines bestimmten Milieus durch sozialisatorische Vorgänge vermittelt und so innerhalb ein und desselben kollektiven Erfahrungsraumes reproduziert. Der sich in einem 'sozialen Akt' konstituierende Sinn kann sich dementsprechend primär den Angehörigen eines bestimmten Erfahrungsraumes erschließen, die über einen Speicher geteilter signifikanter Symbole verfügen. Wagner (1999) bezeichnet die interindividuellen Interaktionen daher auch als "symbolisch vermittelte[...] Interaktion[en]" (S. 15). Diese würden den "zeitlich und logisch in einer objektiven Sinnstruktur" (ebd. S. 15) vorliegenden Sinn erst identifizierbar und subjektiv intentional repräsentierbar machen.

Durch diese subjektive Repräsentation (objektiv) zugrunde liegender Sinnstrukturen, die sich im Rahmen sozialer Interaktionen als Aufeinanderfolge 'sozialer Akte' manifestiert, wird sich der Einzelne der Sinnhaftigkeit seiner Spontanhandlungen bewusst. Aus einer "stabile[n] Verbindung zwischen Handlungen und Reaktionen" (Nohl, 2007, S. 83) entsteht schließlich durch die Anteile, die ins Bewusstsein des Interaktionsteilnehmers gelangen, ein 'ICH' als die 'soziale Seite' eines Individuums (vgl. Mead, 1968, S. 238 ff.). In diesem 'ICH' wird die eigene Identität durch die Reaktionen anderer auf das eigene Handeln verobjektiviert und so erst zu potentiell bewusstseinsfähigen Wissensinhalten: "Selbst-Bewußtsein erreicht man nur dann, wenn man die Haltungen der anderen einnimmt oder dazu angeregt wird" (ebd. S. 238). Anders ausgedrückt ließe sich sagen, dass sich Identität erst durch den handlungspraktischen prozessualen Ablauf sozialer Interaktionen formiert.

Ausgehend von diesem Modell lässt sich zunächst feststellen, dass es sich bei der Herstellung einer einem bestimmten kollektiven Erfahrungsraum eigenen objektiven symbolischen Sinnstruktur um einen performativen Prozess handelt. Bohnsack (2007) macht hieran auch die begriffliche Unterscheidung von 'Performativität' und 'Performanz' fest: "Die performative Struktur des Dargestellten – der Proposition – lässt sich von der performativen Struktur (des Vollzugs) der Darstellung selbst – der Performanz – unterscheiden" (S. 205). Mit Bezug auf die Sprechakttheorie von Austin, Searle und Habermas erklärt Bohnsack weiter den Begriff der 'Proposition': das, was Gegenstand einer Äußerung ist, wird darin als "die propositionale Dimension eines Sprechakts" (ebd. S. 205) bezeichnet und "von der performativen Dimension, der Performanz also" (ebd. S. 205) unterschieden. Letztere Dimension sagt etwas über die soziale Beziehung aus, die durch den Sprechakt hergestellt wird. Diese Unterscheidung ist auch für das Verständnis der dokumentarischen Methode wertvoll. Allerdings geht diese über die darin implizierte Betrachtung der Einzeläußerung hinaus und untersucht eine Aussage im Kontext der auf sie bezogenen Äußerungen. Erst aus der Betrachtung dieses Kontexts, erschließt sich "in valider Weise" (ebd. S. 205) auch der Sinn einer Aussage: "Semantik und soziale Beziehung der Gesprächsbeteiligten sind untrennbar miteinander verwoben" (ebd. S. 205). Hier wird wieder die enge Verwandtschaft zu Meads Konzept des sozialen Aktes deutlich, denn auch darin wird angenommen, dass sich die Bedeutung und der Sinn einer Äußerung erst im Kontext der zugehörigen Reaktionen ergeben (und sie zeigen sich nicht nur darin, sondern werden erst dadurch geschaffen). Die Regelmäßigkeit des Ablaufs von Äußerung und Reaktion muss herausgearbeitet werden, um den Sinngehalt einer Aussage vollständig zu erfassen. Die dokumentarische Methode begreift sich daher als sequenzanalytisches Verfahren, in dem die Prozessstrukturen interaktiver Abläufe und die darin geschehende

Konstruktion bzw. Herstellung gesellschaftlicher Realität, mittels der Rekonstruktion der so genannten 'Diskursbewegungen' herausgearbeitet werden. Darin bildet sich die 'Performanz' bzw. der 'performatorische' Vollzug eines Gespräches ab. Die "formalen Ausprägungen dieser interaktiven Bezugnahme" (ebd. S. 206) werden in diesem Kontext auch als 'Diskursorganisation' bezeichnet. In dieser bildet sich die "Struktur dieses Herstellungsprozesses, die Prozessstruktur, de[r] modus operandi" (ebd. S. 206) ab, den Bohnsack mit dem Habitus im Sinne von Panofsky und Bourdieu vergleicht und darauf den Begriff der 'Performativität' anwendet:

Aufschlüsse über die Performativität, die performative Struktur des Handelns, über den Habitus der Akteure vermittelt uns aber [...] nicht allein die Performanz, der aktuelle performatorische Vollzug des Gesprächs selbst, sondern auch das, was Gegenstand des Gesprächs, der Gesprächsbeiträge ist, also der propositionale Gehalt" (ebd. S. 206).

Der anhand dieser Gesprachsstrukturen bzw. Narrationsstrukturen rekonstruierbare Habitus, also der *modus operandi* des Einzelnen, basiert dabei immer auf der jeweils spezifischen Überlagerung der verschiedenen konjunktiven Erfahrungsräume, an denen der Einzelne Anteil hat. Nach Bohnsack (2003c) steht jedes soziale Individuum im "Schnittpunkt unterschiedlicher Erfahrungsräume, die alle ihre je spezifische Sozialisationsgeschichte, d.h. ihre unterschiedlichen 'kollektiven Gedächtnisse' (Halbwachs, 1966) haben" (S. 137).

Der Wechsel von der Ebene der Rekonstruktion bzw. De-Konstruktion von Common-Sense-Typenbildungen über das Handeln, hin zu einer Rekonstruktion der Handlungspraxis selbst, bedeutet gleichzeitig den "Wechsel von der Ebene der Fremdidentifizierungen und der Auseinandersetzung mit ihnen, also von der Ebene der sozialen Identität, zur Ebene des sozialen Habitus" (Bohnsack, 2003c, S. 143). Bei der auf diesen Grundannahmen basierenden Analyse mit der dokumentarischen Methode geht es also darum, den zentralen *modus operandi* der Handlungspraxis herauszuarbeiten.

1.3.3 Verstehen und Interpretieren, konjunktive und kommunikative Beziehung bzw. immanenter und dokumentarischer Sinn

Wie bereits erwähnt, gründet der metatheoretische Zugang der qualitativen Forschung bzw. vor allem auch der dokumentarischen Methode auf der erkenntnistheoretischen Überlegung, dass man, um bestimmte Handlungen oder Äußerungen verstehen zu können, die Alltagspraxis, den Erlebniszusammenhang oder den Erfahrungsraum der Befragten rekonstruieren muss. Mannheim unterscheidet in diesem Zusammenhang 'Verstehen' und 'Interpretieren': Ein 'Verstehen' von Handlungen ist dann möglich, wenn eine gemeinsame "Vertrautheit mit der Alltagspraxis" (Wagner, 1999, S. 62) vorliegt, die Beteiligten also einem konjunktiven Erfahrungsraum angehören und somit über das gleiche handlungspraktische Wissen verfügen. In

der habituellen Alltagspraxis ist daher ein unmittelbares Verstehen möglich, dass keiner 'Interpretation' bedarf (vgl. Wagner, 1999, S. 62).

Damit verbunden sind nach Bohnsack (1997a) "zwei fundamental unterschiedliche Modi der Erfahrung bzw. der Sozialität: die auf unmittelbarem Verstehen basierende 'konjunktive' Erfahrung und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende 'kommunikative' Beziehung" (S. 195). Die 'konjunktive Erfahrung' im Sinne Mannheims (1980) bezieht sich dabei auf einen gemeinsamen Habitus, also auf Gemeinsamkeiten des "atheoretischen handlungsleitenden Erfahrungswissens" (Bohnsack, 2007, S. 204) und somit sind Individuen, die einen gemeinsamen kollektiven Erfahrungsraum teilen, durch eine "fundamentale Sozialität" (ebd. S. 204) miteinander verbunden. 'Verstehen' entsteht in diesem Sinn also aus der handlungspraktischen Übereinstimmung, ist a-theoretisch und intuitiv, während ein auf kommunikativer Übereinstimmung basierendes 'Interpretieren' begriffliche Explikation erfordert.

Der Begriff der 'konjunktiven Erfahrung' bezieht sich auf eine "Sozialität sui generis", also eine "immer schon vor dem Individuellen" (Wagner, 1999, S. 63) existierende Übereinstimmung. Er verweist auf einen strukturierten Sinnzusammenhang, "der mehrere Individuen immer schon umschließt und erst das Forum individueller Aktionen abgibt" (S. 63). Gleichzeitig wird der konjunktive Erfahrungsraum durch das interaktive Zusammenspiel daran teilhabender Individuen reproduziert und aufrechterhalten. Grundsätzlich basiert ein 'konjunktiver Erfahrungsraum' darauf, dass Individuen derselben "sozialen Lagerung angehören" (Meuser, 1999, S. 133), also Ähnlichkeiten bezüglich der Lebensbedingungen oder des Sozialisationsprozesses aufweisen (vgl. Mannheim, 1980). Konjunktive Erfahrungsräume können also auch zwischen Menschen gegeben sein, die sich nie interaktiv begegnet sind. Mannheim hat diese Möglichkeit am Generationszusammenhang dargestellt (vgl. Meuser, 1999, S. 133).

Nach Bohnsack und Nohl (1998) lassen sich unter anderem "bildungs-, generations-, geschlechtsspezifische und eben auch migrationsbedingte Erfahrungsräume differenzieren" (S. 262), woran wiederum deutlich wird, dass das habituelle Handlungswissen des einzelnen immer "mehrdimensional strukturiert" (ebd. S. 262) ist, d.h. auf den verschiedenen kollektiven Erfahrungsräumen basiert, die sich in einer Einzelperson überlagern.

Für eine valide wissenschaftliche Interpretation, die auf die Erfassung der in der Handlungspraxis eines bestimmten konjunktiven Erfahrungsraumes vorliegenden Bedeutungsmuster abzielt, ergibt sich daraus, dass diese Muster eben nicht als "Intentionen eines dahinterstehenden Produzenten" (Bohnsack, 1999, S. 46) verstanden werden dürfen. Im Mittelpunkt kann daher nicht die Frage nach dem 'intentionalen Ausdruckssinn' stehen, wie Mannheim die

Frage nach zugrunde liegenden Motiven bezeichnet (vgl. Mannheim, 1964/1921, S. 107), sondern die Aufgabe der Interpretation liegt in der "Rekonstruktion des sich aufschichtenden Interaktionsprozesses, durch die ich jene für die Gruppe charakteristische Selektivität in der Behandlung des Themas herausarbeiten kann" (Bohnsack, 1999, S. 46 f.)⁶⁹.

Nach Bohnsack (2007) verfügen kommunikatives Handeln und habituelles Handeln auch über unterschiedliche Ausformungen bezüglich ihrer Performativität (vgl. S. 202). Kommunikatives Handeln verbleibt auf der Ebene des Common Sense und ist als Teil des intendierten Ausdruckssinns nicht in valider Weise wissenschaftlich zu 'verstehen'. Das habituelle Handeln und seine performative Struktur, der Habitus, sind einer direkten Befragung nicht zugänglich, da sie nicht Gegenstand von Common-Sense-Konstruktionen sind, sie bilden sich vielmehr in der alltäglichen Handlungspraxis ab und können auch nur im Hinblick auf diese erfasst werden. Auch habituelle Wissensbestände sind Teil des alltäglichen Wissens, auch wenn sie nicht zu den Konstruktionen des Common Sense zählen. Wie Bourdieu (1976) betont, ist der Habitus weder vollkommen bewusst noch vollkommen unbewusst (vgl. S. 207). Teile des habituellen Wissens, die dem Individuum bewusst werden, erhalten dadurch identitätsformierenden Charakter, wie weiter unten noch ausgeführt wird. Karl Mannheim bezeichnet das habituell verankerte Wissen als "atheoretisches" Wissen (vgl. Mannheim, 1964/1921, S. 97 ff. oder Mannheim, 1980, S. 73). Dieses Wissen vermittelt sich einerseits in der unmittelbaren Handlungspraxis, andererseits aber auch sprachlich und dort in Form von Erzählungen und Beschreibungen, d.h. "in Form von Metaphern, von metaphorischen, also bildhaften Darstellungen sozialer Szenerien" (Bohnsack, 2007, S. 203). So lange habituelle Wissensbestände im un- oder parabewussten Bereich verbleiben, gehören sie zwar zum kollektiven Wissensbestand einer bestimmten Gruppe, deren Mitglieder wissen aber nicht (in einem bewussten Sinn), was sie eigentlich wissen. Dieses Wissen steht einer bewussten Selbstreflexion nicht zur Verfügung. Methodisch geht es also um die "begrifflich-theoretische Explikation des handlungsleitenden Alltagswissens in seinen unterschiedlichen Schichten des Vortheoretischen oder Atheoretischen" (Bohnsack, 1992, S. 143).

Die Performativität des habituellen Handelns darf also nicht als (sich im Handeln ausdrückende und beobachtbare) Selbstinszenierung missverstanden werden. Vielmehr bezeich-

⁶⁹ Für die Darstellung einer gegenteiligen Zugangsweise, nämlich nach der methodologischen Position des "hermeneutischen Intentionalismus" siehe Bühler (1993). Dabei wird in der Interpretation versucht zu erfassen, "was der Autor 'wollte', d.h. welche kommunikativen Absichten und welche Gedanken er mit seinen Äußerungen verbunden hat" (S. 511). Bühler versucht in seinem Aufsatz zu begründen, "daß die Eruiierung der Absichten und Gedanken von Autoren auch ein sinnvolles Interpretationsziel ist" (S. 511). Diese Position ist von meiner methodischen Zugangsweise aus zu hinterfragen, Bohnsack kritisiert sie in der selben Publikation (Bohnsack, 1993, S. 518 ff.), und soll hier nochmals explizit abgelehnt werden. Bei der Interpretation mit der dokumentarischen Methode geht es gerade nicht um eine Erfassung des 'intendierten Ausdruckssinns'.

net sie "primär eine Existenzweise, zu der die Selbststilisierung, der "intendierte Ausdruckssinn", wie Mannheim dies nennt, ggf. noch hinzutritt" (Bohnsack, 2007, S. 204). Diese Differenzierung von "Existenzweise und Darstellungsmodus" und die "Rekonstruktion ihrer Doppelstruktur" ist "charakteristisch für die praxeologische Analyseeinstellung" (ebd. S. 204), wie sie in der dokumentarischen Methode Anwendung findet. Sie unterscheidet sich grundlegend von einer Analyseeinstellung auf das Performative, wie sie z.B. als Untersuchung der Selbstdarstellung oder Selbstinszenierung in der Theaterwissenschaft und in der historischen Anthropologie zu finden ist. Nach Bohnsack (2007) fehlt in dieser Art der Analyseeinstellung die "analytische Differenzierung und die entsprechende empirische Rekonstruktion der Doppelstruktur alltäglichen Handelns" (S. 204). Entsprechend bezeichnet Bohnsack (1997) Goffman als "de[n] prominenten Theoretiker intendierter Ausdrucksstile" (S. 206).

Für die dokumentarische Methode gilt, "dass nicht nur das, was wörtlich und explizit in Interviewtexten mitgeteilt wird, für die empirische Analyse wichtig ist, sondern vor allem jener Sinngehalt zu rekonstruieren ist, der diesen Äußerungen unterliegt und ihnen implizit ist" (Nohl, 2005, 4). Dazu ist vor allem auch die Unterscheidung von 'immanentem Sinn', 'Dokumentsinn', sowie 'intentionalem Ausdruckssinn' von Bedeutung.

Von 'intendiertem Ausdruckssinn' kann – wie bereits dargestellt wurde – dort gesprochen werden, wo habitualisiertes Handeln in einem Spannungsverhältnis zum 'immanenten Sinngehalt' einer Kommunikation steht. Zur weiteren Differenzierung schreibt Bohnsack (1997): "Der intendierte Ausdruckssinn unterscheidet sich vom Dokumentsinn durch die kommunikative Absicht, vom immanenten Sinngehalt dadurch, daß die kommunikative Absicht nicht explizit oder thematisch, sondern gestalterisch, metaphorisch oder "stilistisch" zum Ausdruck gebracht wird" (S. 206). Dokumentsinn (bzw. objektiver Sinn) bezieht sich auf den "objektiven sozialen Zusammenhang" (Mannheim, 1964/1921, S. 107), der jenseits der Intentionen und Eigentümlichkeiten der Akteure besteht. Er begreift die Handlung oder den Text in seiner Herstellungsweise in seinem "modus operandi" (Bohnsack, 2003a, S. 255). Es geht darum, wie ein Text oder eine Handlung konstruiert ist, in welchem Rahmen ihr Thema abgehandelt wird, das heißt in welchem "Orientierungsrahmen" (ebd. S. 135) eine Problemstellung bearbeitet wird.

Gegenstand einer dokumentarischen Interpretation sind also habitualisierte Handlungsstile (Bohnsack, 1997a, S. 206). Die Interpretation des intendierten Ausdruckssinns, die als Basis der Konstruktionen des Common Sense angesehen werden kann, bringt im Gegensatz dazu immer Motivunterstellungen mit sich. Der immanente Sinn "entspricht den (zweck-

rationalen) Um-zu-Motiven im Sinne des Common Sense" (Bohnsack, 1999, S. 67). Handlungen zugrunde liegende Motive werden für andere kommunikativ entsprechend der individuell vorliegenden Kategorisierungen vermittel- und nachvollziehbar. Als kommunikative Wissensbestände erlauben sie als Typenbildung des Common Sense eine reziproke Antizipation von Rollenerwartungen und bilden so ein 'Orientierungsschema' (vgl. Bohnsack, 1997b). Durch dieses wird es möglich, auch ohne (handlungspraktische) Kenntnisse über die realen Lebensbedingungen des kommunikativen Gegenübers die innere Logik bzw. Sinnstruktur von dessen Handlungen nachzuvollziehen. Der andere kann so auch ohne einen gemeinsamen Erfahrungsraum in eigene Handlungsentwürfe einbezogen und kommunikativ adressiert werden, wodurch eine alltagspraktische interaktive Verständigung mit den verschiedensten Personen überhaupt erst möglich wird (vgl. Vogd, 2005, S. 32). Demgegenüber zielt der dokumentarische Sinngehalt auf einen anderen Modus der Sozialität, nämlich auf "die auf unmittelbarem Verstehen basierende 'konjunktive' Erfahrung" (Bohnsack, 1999, S. 67).

Als weitere forschungslogische Implikation folgt hieraus der Übergang der Analyseeinstellung vom 'Was' zum 'Wie', der im eigentlichen Sinn auch als performativischer Vorgang angesehen werden kann, da die Performativität als das 'Wie' des Verhandlungsprozesses eines bestimmten Themas bzw. entsprechend des 'Wie' der Herstellung sozialer Realität überhaupt erst ins Zentrum der Aufmerksamkeit tritt. In diesem Übergang liegt also auch eine Überwindung der objektivistischen Analyseeinstellung und der damit verbundenen Frage nach dem 'Was' der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. Bohnsack, 2007, S. 200), denn die nun gestellte Frage lautet: 'Wie wird diese Wirklichkeit hergestellt'. Bohnsack bezeichnet die dieser Frage zugrunde liegende Analyseeinstellung im Folgenden als 'performativ' (vgl. ebd. S. 200). Der Übergang zu dieser prozessorientierten und an der Genese sozialer Realitätskonstitution interessierten Analyseeinstellung geht auf Mannheim (1980) zurück, der in diesem Zusammenhang eben von "genetischer" oder eben auch "dokumentarischer Interpretation" (S. 88 ff.) spricht.

1.3.4 Habitus als körperlich eingeschriebenes kollektives Wissen

Der Begriff des 'konjunktiven Erfahrungsraumes' bei Mannheim entspricht bei Bourdieu dem des Habitus. Der Habitus umfasst dabei noch mehr eine "Seinsweise, ein[en] habituelle[n] Zustand des Körpers" (Liebsch, 2002, S. 73). Es wird also vor allem die körperliche Dimension sozialen Handelns betont, die – so Meuser (1999) – von der "in der Schütz-Tradition stehenden Wissenssoziologie" (S. 127) zu wenig beachtet worden ist.

Wie bereits dargelegt, wird die Entstehung eines bestimmten Habitus nicht durch kommunikative Prozesse erklärt, sondern als durch interaktive Praxis hervorgebracht begriffen. Mit "Praxis" bezeichnet Bourdieu das Handeln, Denken und Verhalten der Menschen, das in die Körper eingelassen ist (vgl. Liebsch, 2002, S. 77). Er nennt die körperliche Verankerung dieser Praxisformen "inkorporiert", worin sich die Vorstellung transportiert, dass "die soziale Lage, die Biografie und das kulturelle Milieu einer Einzelperson sich der Person in leiblicher Form darstellen und erschließen" (ebd. S. 77). Der Habitus wird vom Individuum durch das Ausführen alltäglicher Routinen und sinnstiftender kultureller Praktiken erworben. Der grundsätzliche Rahmen wird dabei durch die jeweilige Sozialisation in der Familie festgelegt und durch biografische Schlüsselerlebnisse überformt. Grundsätzlich bleibt er jedoch ein Leben lang erhalten und bietet die formale und regelhafte Struktur für Handlungen in verschiedenen kontextuellen Zusammenhängen. Habituelle Handlungsanweisungen werden aufgebaut und körperlich verankert, also 'inkorporiert', ohne dass sie im reflektierten Bewusstsein auftauchen müssen. Durch die Inkorporierung gestalten sich die habituellen Praktiken von Individuen, deren soziale Lagerung und Sozialisation vergleichbar sind, als dauerhafte strukturenhliche Muster (vgl. ebd. S. 77).

Mit Bezug auf Maturana und Verela (1987) bezeichnet Vogd (2005) Habitus als "das Gedächtnis semantischer Systeme", das damit "als Verkörperung von Welt" (S. 101) erscheint. Diese sehr umfassende Bezeichnung wird dadurch gerechtfertigt, dass es die Gesamtheit aller alltäglichen Handlungen eines Individuums ist, die dabei hilft, "eine Welt hervorzubringen und zu etablieren, in der wir werden, was wir im Austausch mit anderen werden in jenem Prozeß des Hervorbringens einer Welt" (Maturana & Verela, 1987, zitiert nach Vogd, S. 101).

Hier finden sich einige Parallelen zu Bourdieus (1985) Konzeption der Beziehung von Habitus und Feld. Auch darin erscheint der Körper als Träger des sozialen Gedächtnisses. Habitus erscheint hier "als verkörpertes Gedächtnis, in dem sich die sozialen Semantiken in die rekursiven Beziehungen des Körpers mit sich selbst eingewoben haben" (Vogd, 2005, S. 108). Zugespitzt formuliert lässt sich mit Vogd der Habitus als "verkörperte Geschichte der vergangenen Interaktionen" (ebd. S. 108) bezeichnen. Der Habitus wird hier also zur notwendigen Voraussetzung für das Bestehen eines bestimmten Feldes im Sinne Bourdieus, denn nur, "wenn es Menschen gibt, die nicht nur mitspielen wollen, sondern aufgrund ihrer Disposition nicht mehr anders als mitspielen können" (ebd. S. 109), ergibt sich ein das Feld konstituierendes Gefüge von handlungspraktischen Bedeutungszusammenhängen. Als Träger eines bestimmten Habitus sind Individuen somit sowohl gleichzeitig die Produzenten des Feldes als auch durch das Darin-Verhaftet-Sein dessen 'Gefangene' (vgl. ebd. S. 109 f.).

Dieser Zusammenhang wird auch deutlich in folgender Aussage Bourdieus: "Über den Habitus nistet sich das Soziale in den Körper, in das biologische Individuum ein. Der Körper ist in der sozialen Welt, aber die soziale Welt steckt auch im Körper" (Bourdieu, 2001, S. 194). Erst mittels eines bestimmten Habitus ist ein Individuum in der Lage, in einem sozialen Feld angepasst und erfolgreich zu agieren. Dem Habitus entspricht das inkorporierte, praktische Wissen, das notwendig ist, um die spezifischen Regeln eines Feldes zu erfassen. Auch hier soll nochmals betont werden, dass dieses Wissen dennoch nicht bewusst reflektiert vorliegt, sondern in Form praktischer Handlungsschemata, die in einer regelmäßigen und wiederholten Praxis verankert sind:

Der gute Spieler, gewissermaßen das Mensch gewordene Spiel, tut in jedem Augenblick das, was zu tun ist, was das Spiel verlangt und erfordert. Das setzt voraus, daß man fortwährend erfindet, um sich den unendlich variablen, niemals ganz gleichen Situationen anzupassen. Das läßt sich durch mechanische Befolgung einer expliziten und – so sie existiert – kodifizierten Regel nicht erreichen (Bourdieu, 1992, S. 83).

Habitus wird also zum erzeugenden Prinzip von Strategien, die einen jeweils angepassten Umgang mit neuartigen Situationen ermöglichen.

Wie schon hinsichtlich des 'konjunktiven Erfahrungsraumes' dargestellt wurde (vgl. Kap. III 1.3.2), ist auch die Basis eines Habitus eine "spezifische Sozillage" (Meuser, 1999, S. 127). Das heißt auch, dass Individuen, die über Gemeinsamkeiten ihrer jeweiligen Sozillage verfügen, dazu tendieren, "soziale Situationen in ähnlicher Weise wahrzunehmen und ähnlich zu handeln" (ebd. S. 127), da der gemeinsame Habitus typische Muster der Problembewältigung hervorbringt. Da jeder Sozillage nach Bourdieu (1987) nur genau ein Habitus zugeordnet werden kann, geht mit der durch das habituelle situative Handlungswissen entstehenden sozialen Orientierung gleichzeitig immer auch "soziale Differenzierung" (S. 728) einher. Der Habitus ist also nicht als bewusstes und objektivierbares Mittel der Orientierung in der sozialen Welt zu verstehen, sondern vielmehr als "inkorporierter" Mechanismus der "Reproduktion sozialer Ungleichheit" (Meuser, 1999, S. 127). Habituelle Praktiken verraten daher auch immer etwas über die zugrundeliegenden Strukturen des sozialen Erfahrungsraumes, denn, so Bourdieu (1987): "Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen" (Bourdieu, 1987). Diese zugrundeliegenden Sinnstrukturen, sowie die in der kollektiven Handlungspraxis vorliegenden unbewussten Wissensbestände zu explizieren wird somit zur Aufgabe qualitativer Forschung.

1.3.5 Performanz und Inszenierung

An der Schnittstelle zwischen sozialwissenschaftlicher und theaterwissenschaftlicher Methodik stellt sich nun die Frage nach einer genauen Begrifflichkeit bezüglich der Begriffe 'Performanz' und 'Inszenierung' (und damit verbunden auch 'Theatralität' und 'Narrativität'). Diese stammen ursprünglich aus dem Begriffsuniversum des Theaters bzw. der Theaterwissenschaft und wurden über die Brücke der Performance Studies (Schechner, 2006; Turner, 1991)⁷⁰ auch für die kultur- und sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Phänomenen aus dem nicht dem Theater zuzuordnenden gesellschaftlichen Leben adaptiert (Goffman 1973/1959, Fischer-Lichte 1998 und 2004)⁷¹. Schließlich fanden sie auch Eingang in die methodologische Begrifflichkeit qualitativer Sozialforschung (Nohl, 2006a; Bohnsack, 2007).

Bisher habe ich die Begriffe in meiner Arbeit auf dieser erkenntnislogischen Basis der qualitativen Sozialforschung verwendet. Nun möchte ich vor allem auch im Hinblick auf meinen interdisziplinären Ansatz die Begriffe in ihrer differierenden Verwendung und somit auch assoziativen aufgeladenheit, genauer betrachten. Nur durch eine klare Begriffsdefinition ist es letztlich möglich, Begriffe auch in anderen disziplinären Kontexten zu verwenden, so dass entstehen kann, was Geertz (1983) als 'blurred genres' bezeichnet. Auch er bezieht sich hierbei auf die 'Drama-Analogie', die Eingang in anthropologisch ausgerichtete Arbeiten gefunden habe. Richtungsweisend war hier vor allem Turner, der die Strukturen sozialer Konflikte als analog zu denen des theatralen Dramas sah und den Terminus des 'als ob' auf soziale Situationen anwandte. Auch Goffman (1973/1959) legte mit seiner detaillierten Untersuchung sozialer Rollen und individueller Selbstdarstellung schließlich den Grundstein für die Theatermetapher der 'ganzen Welt als Bühne'⁷² (vgl. Schechner, 1985, S. 3).

Vor allem der Begriff der Inszenierung gehört zum Feld der Theaterbegrifflichkeiten im engeren Sinn. In seinem kultur- und sozialwissenschaftlichen Verwendungskontext vermittelt er nach Wulf und Zirfas (2007) den Eindruck, als "bewegen wir uns heute in die Richtung

⁷⁰ Bezugsrahmen ist der 'performance-approach', bzw. der 'broad spectrum-approach', elaboriert von Richard Schechner, der 'performatives Verhalten' über die traditionellen theatralen Darstellungsgattungen hinaus einbezieht, z.B. das 'Drama' relativiert und ihm einen neuen Inhalt zuweist und im Gegenzug einen Begriff vorstellt, der als tragfähige Basis inter- und intrakulturellen Analysen dienen soll: "performance – as distinct from any of its subgenres like theatre, dance, music, and performance art – is a broad spectrum of activities including at the very least the performing arts, rituals, healing, sports, popular entertainments, and performance in everyday life" (1988a, S. 4).

⁷¹ Ein bemerkenswertes Beispiel ist sicherlich der Sonderforschungsbereich *Kulturen des Performativen* (1999-2007) an der FU Berlin, der kulturelle Handlungen vor allem als performativ oder als "Performances" begreift und somit die Aspekte der Handlungs- und Inszenierungsformen in den Mittelpunkt der Analysen rückt (vgl. Wulf & Zirfas, 2007a, S. 15)

⁷² Diese Metapher existierte schon lange vorher und findet sich z.B. auch bei Shakespeare. Goffman war aber der erste, der sie auf den Bereich der Sozialwissenschaften anwandte.

einer performativen Kultur, in der die Inszenierungen im Sozialen und in der Politik nicht nur an der Tagesordnung, sondern gleichsam die Tagesordnung selbst sind: Politik und Sozialität werden als theatrale Inszenierungen verstanden" (S. 23). Die Gesamtgesellschaft erscheint hier als großes Theater und zentrale soziale Schlüsselbegriffe verweisen auf die Theatralität in den verschiedensten Lebensbereichen (vgl. S. 23).

Als theaterwissenschaftliche Kategorie bezeichnet 'Theatralität' nach Fischer-Lichte (1998) die "Gesamtheit aller Materialien bzw. Zeichensysteme, die in einer Aufführung Verwendung finden und ihren Eigenwert als Theateraufführung ausmachen" (S. 85). In anthropologischer Hinsicht bezeichnet Theatralität nach Wulf und Zirfas (2007) "die schöpferische Bearbeitung der wahrgenommenen Welt, etwa im Sinne einer Transformation von Wahrnehmungsprozessen, als diverse Verwendungsmodi des Körpers oder als semiotische, d.h. bedeutungsgenerierende Produktion" (S. 24). Wulf und Zirfas betonen hier schließlich auch den Wirklichkeit konstituierenden Charakter theatraler Prozesse: "Menschen [...] inszenieren immer unter bestimmten historischen und kulturellen Voraussetzungen Wirklichkeit" (S. 24).

In diesem Sinne und in Zusammenhang mit den wirklichkeitsgenerierenden Effekten ist auch der Habitus bzw. die kollektive handlungspraktische Erfahrung als theatraler Prozess zu verstehen, und die dokumentarische Methode, die auf die Erfassung der im Habitus repräsentierten Sinnstrukturen abzielt, als 'performative' Methode anzusehen. Dies wird besonders deutlich am bereits beschriebenen Übergang vom 'Was' zum 'Wie', denn die Frage nach dem 'Wie' ist immer eine Frage nach der prozessualen Genese von Wirklichkeit und diese kann als performativer Akt gesehen werden.

Allerdings ist zu beachten, dass qualitative Sozialforschung, wenn sie den Begriff des Performativen verwendet, auf eine Trennung der erkenntnislogischen Ebenen zwischen intendiertem Ausdruckssinn und immanentem Sinn (vgl. Kap. III 1.3.3) achten muss, um nicht auf der Ebene des Common Sense zu verbleiben. Das heißt gleichzeitig, dass die Verwendung des Begriffs des Performativen in der Sozialwissenschaft diese über dessen (bisherige) Verwendung in der Theaterwissenschaft hinausgehende Bedeutungskomponente haben muss, um ihrem erkenntnislogischen Anspruch gerecht zu werden. Möglicherweise kann diese Differenzierung des Begriffs und das Aufzeigen dieser weiteren Bedeutungsdimension dann auf die Theaterwissenschaft zurückwirken und auch dort eine neue Beschäftigung mit diesem Begriff auslösen.

So bezieht sich Goffman zwar auf die gesellschaftlichen Zwänge, die das Verhalten des/der Einzelnen prägen bzw. durch Regeln und entsprechende gesellschaftliche Kontroll-

mechanismen geradezu determinieren würden (vgl. Goffman, 1973). Mit seiner Frage nach den in diesem Kontext auftretenden Rollenpositionen und Selbstdarstellung(en) des/der Einzelnen, verbleibt er jedoch auf der Ebene des intendierten Ausdruckssinns, was vor allem in der Unterstellung bestimmter Motive bezüglich der unterschiedlichen Selbstdarstellungsweisen in unterschiedlichen sozialen Kontexten deutlich wird.

Goffman überträgt an der Grenze zwischen Theater und Alltagshandeln – an der er sich von seinem Selbstverständnis her bewegt – die Vorstellungen einer theatralen Dramaturgie auf den Bereich des 'realen' Lebens. Entsprechend formuliert er für seine Studie das Ziel, "zu untersuchen, wieweit der Einzelne selbst an den Anschein der Wirklichkeit glaubt, den er bei seiner Umgebung hervorzurufen trachtet" (Goffman, 1973, S. 19). Hieran wird wiederum das Verbleiben auf der Ebene des intentionalen Ausdruckssinns sehr deutlich. Dieses greift dort zu kurz, wo die sozialwissenschaftliche Forschung sich die Aufgabe setzt, über die Konstruktionen des Common Sense hinauszugehen und die gesellschaftlichen Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion zugrunde liegenden habituell verankerten Sinnstrukturen aufzuzeigen.

Richtungsweisend sind Goffmans Bemühungen, die Entwicklung der sozialen Person nachzuvollziehen, indem er 'Masken' annimmt, die jeder sich im Laufe seiner Sozialisation aneignet und "überall und immer mehr oder weniger bewusst eine Rolle spielt" (1973, S. 21). Erst in diesen Rollen wird ein funktionierendes soziales 'Verstehen' und letztlich auch die Selbsterkenntnis als Person (also in der eigenen Identität) möglich. Dieses Verständnis kann durchaus zu einem gewissen Teil als mit dem Konzept des Habitus bzw. des konjunktiven Erfahrungsraumes übereinstimmend angesehen werden, denn auch darin kommt ein handlungspraktisches 'Verstehen' nur dann zustande, wenn ein gemeinsamer Erfahrungsraum vorliegt, d.h. der soziale Kontext, in dem eine bestimmte Handlung gesetzt wird und eine bestimmte Bedeutung erhält, handlungspraktisch geteilt wird (d.h. die Bedeutung der 'Maske' muss in gleichem Maße auch von allen Beteiligten verstanden werden). Auch das Erkennen der eigenen Person durch die soziale Rolle hat Ähnlichkeit mit dem Konzept der Identität: diese besteht aus reflexiv gewordenen Anteilen handlungspraktisch vorliegender Wissensbestände.

Ist die Differenzierung der oben genannten erkenntnislogischen Ebenen wie hier nicht gegeben gilt, was Geertz für den Anspruch an Wahrheitsfindung in den Sozialwissenschaften bemerkt. Er zieht den Schluss, "dass sich Sozialwissenschaft nur unwesentlich von der literarischen Gattung der Erzählung unterscheidet" (Vogel, 2005, S. 117, in Bezug auf Geertz). Die eigentliche Aufgabe der Sozialforschung bestehe somit nicht darin, das Wissen über eine

angenommene gesellschaftliche Realität zu vermehren, sondern ihre Qualität zeige sich in ihrer "darstellerischen und poetischen Qualität" (ebd. in Bezug auf Geertz). Vogd nennt als weitere "postmoderne [...] Variante" des Umgangs mit dem erkenntnislogischen Problem in den Sozialwissenschaften die Auffassung der Wissenschaft "als Dekonstruktion [...], als intelligentes Infragestellen nicht reflektierter Zurechnungen" (ebd. S. 117). Wenn sozialwissenschaftliche Forschung auf der erkenntnislogischen Ebene des Common Sense verbleibt, sind diese zwei Möglichkeiten tatsächlich angebracht, um sie vom erkenntnislogischen Druck und Anspruch Wissen über die Wahrheit der Welt zu finden, zu entlasten.

Durch die Veränderung der Analyseeinstellung und die Konzentration auf eine Rekonstruktion habitueller Sinnstrukturen, bietet sich eine dritte Alternative: die Offenlegung der den gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen zugrunde liegenden im habituellen Alltagshandeln verankerten Sinnstrukturen. Die so gewonnenen Erkenntnisse haben letztlich weiterhin Konstruktcharakter, heben sich aber durch das kontrollierte methodische Vorgehen und die metatheoretische Fundierung (die die Unterscheidung zwischen Wirklichkeitskonstruktionen und deren handlungspraktischer Genese durch den Übergang vom 'Was' zum 'Wie' erlaubt) von den Common-Sense-Konstruktionen ab. Diese Abhebung kommt vor allem auch durch die Selbstreflexion und methodische Reflexion des/der Forschenden während des Forschungsprozesses zustande, durch die die Annahmen über die Wirklichkeit (Common Sense), die der/die ForscherIn aufgrund seiner/ihrer Sozialisation und sozialen Lagerung mit sich bringt, quasi dekonstruiert werden können, um den Blick auf die Sinnkonstruktionen des untersuchten Feldes freizulegen.

Wenn sich Sozialwissenschaft auf die sinngenerierende Ebene des Habitus einlässt, so wird ein Aufzeigen der Sinnstrukturen sowohl poetischer als auch wissenschaftlicher Äußerungen als Konstruktionen eines jeweils anderen Erfahrungsraumes (eben der Kunst oder der Wissenschaft) möglich. Literarische Erzählungen sind in dieser Betrachtungsweise eine Sonderform von Konstruktionen des Common Sense, die ebenso einer am Habitus ausgerichteten qualitativen Forschung zugänglich sind, wie auch das Alltagshandeln von Individuen (in Form von biographische Erzählungen) oder wissenschaftliche Veröffentlichungen.

Die Perspektive auf die habituelle alltagspraktische Wirklichkeitskonstruktion - oder anders gesagt, die Perspektive des Performativen - bietet somit einen weiten Zugang zu einer Vielzahl von Prozessen, die letztlich soziale Sinnstrukturen generieren bzw. damit in Verbindung stehen. Wulf und Zirfas (2007) nennen hier "die Inszenierungs- und Aufführungs-

praktiken sozialen [...] Handelns, deren wirklichkeitskonstitutive Prozesse sowie den Zusammenhang von körperlichem und sprachlichen Handeln [sowie] Macht und Kreativität" (S. 10).

Zuletzt möchte ich auf den Begriff des 'Rituals' eingehen, der ebenso wie 'Inszenierung' und 'Performanz' mit der theaterwissenschaftlichen Forschung in Verbindung steht und für die anthropologische Forschung einen wichtigen Stellenwert erlangt hat, aber auch im Bereich der qualitativen Methodik eine Betrachtung verdient. Performativität führt nach Wulf und Zirfas (2007) zu "ritualisierten Aufführungen" (S. 17) und manifestiert sich in solchen. Die 'Ritualisierung' als Wiederholung eines Handlungsablaufs in gleich bleibender Form ist vergleichbar mit dem Einschreiben eines bestimmten Habitus durch die Sozialisation in einem bestimmten Umfeld. Auch habituelle Handlungen zeichnen sich dadurch aus, dass sich ihre bedeutungs- und sinngenerierende Funktion erst in der Wiederholung festmachen lässt, da diese so auch für Interaktionspartner, die denselben Habitus teilen, in ihrer Sinnstruktur verständlich werden. Beiden Begriffen ist auch der Bezug auf das Körperliche zu Eigen: die jeweiligen durch das Handeln repräsentierten Sinnstrukturen werden inkorporiert. Die "leibliche Kopräsenz der am Geschehen Beteiligten, die eine Handlung gemeinsam vollziehen und gemeinsam eine Wirklichkeit hervorbringen" (Wulf & Zirfas, 2007, S. 17) kann also als konstitutiv für das Entstehen sowohl von Ritualen als auch eines gemeinsamen Habitus angesehen werden. So entsteht "über körperlich-mimetische Prozesse" (ebd. S. 17) schließlich eine gemeinsam geteilte Wirklichkeitskonstruktion. Entsprechendes schreibt auch Bohnsack (1997) mit Bezug auf Mannheim (1980): "Ein jeder Kult, eine jede Zeremonie, ein jeder Dialog ist ein Sinnzusammenhang, eine Totalität, in der der einzelne seine Funktion und Rolle hat, das Ganze aber etwas ist, was in seiner Aktualisierbarkeit auf eine Mehrzahl der Individuen angewiesen ist und in diesem Sinne über die Einzelpsyche hinausragt". Dieser 'Sinnzusammenhang', den Mannheim auch als "Kollektivvorstellung" (S. 232) bezeichnet, kommt nach Bohnsack (1997) in habitualisierten, immer wieder praktizierten und reproduzierten Handlungen innerhalb des interaktiven Diskurses zum Ausdruck, weshalb Bohnsack hierfür auch den an das 'Ritual' anschließenden Begriff der 'zeremoniellen' Handlungspraxis verwendet (vgl. S. 199).

1.3.6 Social & aesthetic drama

Im Modell des *Turner-Schechner-Loop* (s. Abb. 1) wird der Zusammenhang bzw. die Wechselwirkung zwischen performativen Abläufen im Bereich der Kunst und im Bereich der Gesellschaft beschrieben. Entsprechend Schechners Terminologie, möchte ich mich im Folgenden auf die Begriffe 'social drama' und 'aesthetic drama' beziehen.

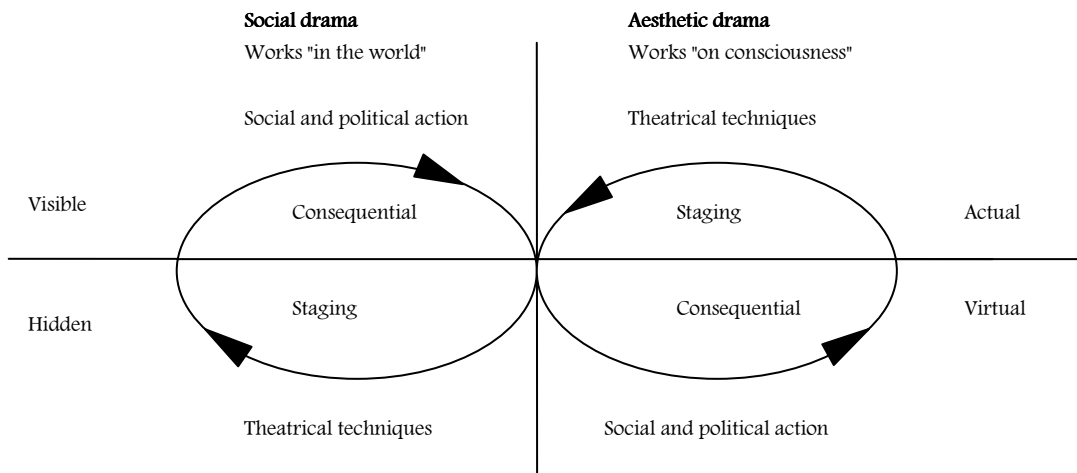


Abb. 1: *Turner-Schechner-Loop*
(aus Schechner, Richard (2003). *Performance Theory*. New York: Routledge, S. 215.)

Die linke Seite der Schleife repräsentiert den Bereich des 'social drama'⁷³. Die rechte Seite repräsentiert den Bereich des 'aesthetic drama' oder wie Turner schreibt "the total repertoire of types of cultural performance possessed by a society" (1991, S. 16).

Was über der horizontalen Linie liegt, steht für manifeste, beobachtbare Inhalte. Darunterliegendes repräsentiert latent vorliegende Inhalte. Die Wechselwirkung zwischen 'social' und 'aesthetic drama' ist (nach Turner, 1991 bzw. Schechner, 2003) folgendermaßen zu beschreiben: "The hidden structure of one is the visible structure of the other" (Schechner, 2003, S. 214). Die Wechselwirkungsschleife, in der sich die beiden gegenseitig beeinflussen, hat weder Anfang noch Ende und symbolisiert ein dynamisch sich weiterentwickelndes positives Feedback. Die beobachtbaren Handlungen im Bereich des 'social drama' werden maßgeblich geformt und determiniert durch die latenten Strukturen des 'aesthetic drama', sowie dessen zugehörige theatrale und rhetorische (also performative) Techniken. Parallel dazu wird das einer bestimmten Kultur eigene 'aesthetic drama' durch die latenten Strukturen und Prozesse sozialer Interaktion vorgeformt und (wiederum auch durch die Übernahme entsprechender performativer Techniken) in seiner Gestalt mitbestimmt (vgl. Schechner, 2003, S. 214).

Wichtig ist die Annahme, dass sich sowohl latente als auch manifeste Strukturen in beiden Bereichen jeweils charakteristisch für eine bestimmte Kultur und bestimmte raumzeitliche Koordinaten herausbilden und nicht nur die (performative) Form des entsprechend

⁷³ Dieser Bereich wird von Schechner (2003, S. 212 ff.) in vier Phasen weiter unterteilt: "breach, crisis, redress, positive or negative denouement", hierauf soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden.

daraus sich manifestierenden und sichtbar werdenden 'social' bzw. 'aesthetic drama' beeinflussen, sondern auch deren Inhalte. Bohnsack unterscheidet in diesem Sinn zwischen propositionalem Gehalt (Inhalt) und performativem Vollzug (vgl. Kap. III 1.3.2).

Um die Wechselwirkung zu erläutern, greift Turner (1991) auf die Metapher eines Spiegels zurück. Er nennt die jeweilige latente Struktur der anderen Seite deren "active or 'magic' mirror" (S. 16). So werden dann z.B. Manifestationen latenter Strukturen des 'social drama' auf der Seite des 'aesthetic drama' zu einem 'Metakommentar' auf die grundlegenden Themen und Strukturen des 'social drama' des spezifischen sozialen Kontextes (z.B. Kriege, Revolutionen oder institutionelle Wandlungsprozesse). Diese wirken dann wiederum auf jene ein oder werden zu latenten Strukturen auf Seiten des 'aesthetic drama', die in weiterer Folge wieder auf manifeste Strukturen im 'social drama' einwirken.

So werden die manifesten Strukturen zum Spiegel für die latenten Strukturen der jeweils anderen Seite: "Life itself now becomes a mirror held up to art, and the living now perform their lives, for the protagonists of a social drama, a 'drama of living', have been equipped by aesthetic drama with some of their most salient opinions, imageries, tropes, and ideological perspectives" (Turner, 1991, S. 16). Turner betont weiter, dass eine einfache Spiegelmetapher im Sinne von "life by art, art by life" (ebd. S. 16) nicht exakt genug wäre, um die Wechselwirkung abzubilden. Es brauche die Annahme eines "matricidal mirror" (ebd. S. 16). Außerdem betont er den fortlaufenden Prozesscharakter, der eine Wiederholung des immer gleichen nicht zulasse: "at each exchange something new is added and something old is lost or discarded. [...] and, therefore, these performances are infinitely varied" (ebd. S. 16).

Schechner (2003) führt die Übernahme theatraler und performativer Techniken von der jeweils anderen Seite weiter aus, indem er darauf verweist, dass Politiker, das Militär, Terroristen und andere öffentlich agierenden Personen oder Gruppen theatrale Techniken (staging) benutzen würden, um gesellschaftliche Reaktionen hervorzurufen (vgl. S. 215). So entstehen Handlungen, die – wie in der Darstellung angegeben – 'consequential' sind, also darauf abzielen, die soziale Ordnung zu beeinflussen (entweder sie zu verändern oder zu erhalten). Dies geschieht aber auch ohne intentionalen Gebrauch performativischer Techniken: durch das 'aesthetic drama' entstehen Sinnkonstruktionen, die sich im gesellschaftlichen Kontext als Fremdzuschreibungen oder z.B. als Ethnisierungen wiederfinden können. So bestimmen sie z.B. das in einer Gesellschaft vorherrschende Bild binationaler Beziehungen mit. Zuschreibungen, die in der Kunst (Theater, Film), aber auch in politischen Diskursen oder in legislativen Prozessen konstruiert werden, wirken auf das 'social drama', d.h. auf den öffentli-

chen Diskurs zu diesem Thema und dieser wiederum wirkt ein auf soziale Interaktionen auf der zwischenmenschlichen Ebene (Umgang der Partner miteinander; welche Bedeutungskonstruktionen dokumentieren sich in den Handlungen von Eltern und Freunden etc.).

Nach Schechner (2003) greift der Künstler im Bereich des 'aesthetic drama' die 'consequential' actions aus dem Bereich des sozialen Lebens als zugrundeliegende latente Themen oder Rahmungen auf (was kein bewusster Vorgang sein muss!). Theater oder allgemeiner 'Kunst' habe neben der unterhaltenden Funktion manchmal auch das Ziel, Veränderungen in der Wahrnehmung, von Einstellung etc. beim Zuschauer zu bewirken, also, "to make spectators react to the world of social drama in new ways" (Schechner, 2003, S. 215). Dabei ist nicht immer nur von einer Übernahme der latenten (oder manifesten) Strukturen auszugehen, sondern es kommt eventuell auch zu deren Ablehnung. Auf diese Weise können Fremdzuschreibungen in Selbstzuschreibungen übergehen, die sich fortan in den Sinnstrukturen des individuellen Habitus niederschlagen, oder zu Abwehr und zur Herausbildung eines Habitus führen, der sich gerade als Gegenposition zur gesellschaftlich vorherrschenden Fremdzuschreibung herausbildet (und daher auch nicht als von dieser unabhängig angesehen werden kann).

In meiner Arbeit versuche ich durch die Rekonstruktion der Fremdzuschreibung, die sich in einem dramatischen Text wieder findet, der dem Bereich des 'aesthetical drama' zugeordnet werden kann, einen Zugang zu gesellschaftlich repräsentierten Sinnstrukturen zu erhalten. Dies erscheint interessant, da davon auszugehen ist, dass sich der Habitus bezüglich des Selbsterlebens einer 'binationalen' Beziehung nicht nur in der familiengeschichtlichen Sozialisation herausbildet, sondern gerade auch im Kontext einer bestimmten Kultur und der Gesellschaft, in der eine Person aufwächst und in deren Habitus sie hineinwächst (oder diesen ablehnt). Gerade bei einem Thema wie dem binationaler Beziehungen, das im öffentlichen, politischen und rechtlichen Diskurs so stark vertreten ist, ist eine Untersuchung von Elementen des entsprechenden 'aesthetic drama' (als Unterstützung soziogenetischer Erklärungsansätze) sehr hilfreich.

2 Die dokumentarische Methode in ihrer forschungspraktischen Anwendung

Die dokumentarische Methode nach Bohnsack (z.B. 2003a) ist die Methode, die ich sowohl für meine Interpretation der Interviews als auch des dramatischen Textes gewählt habe. Die Auswahl gerade dieser Methode aus dem breiten Methodenspektrum der qualitativen Sozialforschung, möchte ich anhand der Besonderheiten darlegen, die diese Vorgehensweise bezüglich des konkreten Vorgehens bei ihrer forschungspraktischen Anwendung aufweist. Zuerst möchte ich dazu auf allgemein Grundsätze und Bestandteile des Erhebungsverfahrens eingehen, wobei ich vor allem auch die Erhebungsform narrativ-biographischer Paarinterviews darstellen möchte, die Elemente des Gruppendiskussionsverfahrens, für dessen Auswertung Bohnsack die dokumentarische Methode ursprünglich konzipierte, und des narrativen Interviews nach Schütze (z.B. 1983a) kombiniert. Schließlich möchte ich im Detail auf die Auswertungsschritte bezüglich der Interpretation von Paarinterviews eingehen, und dann in Entsprechung dazu das Vorgehen bezüglich der Interpretation eines dramatischen Textes mit der dokumentarischen Methode entwerfen.

2.1 Erhebungsverfahren und Bestandteile des Forschungsprozesses nach der dokumentarischen Methode

Um das Vorgehen bezüglich der ersten Schritte im Forschungsprozess nach der dokumentarischen Methode darzustellen, möchte ich hier auf wichtige Grundlagen für eine Erhebung empirischen Materials eingehen. Der erste Kontakt zum Feld und zu Interviewpartnern ist hierbei ebenso gut zu planen und zu reflektieren, wie das Vorgehen bei der Erhebung und soll hier in seinen Grundzügen überdacht werden. Im Folgenden möchte ich auf zentrale Aspekte der Erhebungsform narrativ-biographischer Paarinterviews eingehen und schließlich Beobachtungsprotokolle und Kurzfragebögen als zusätzliche Hilfsmittel bei der Erhebung darstellen.

2.1.1 Feldzugang und Auswahl der Interviewpartner

Bevor es zur Auswahl von Interviewpartnern und zur Durchführung von Interviews kommt, sollte zunächst eine Annäherung des Forschers an das zu untersuchende Feld stattfinden. Diese Kontaktaufnahme, die einem 'Vertrautmachen' mit dem Untersuchungsgegenstand dienen soll, kann z.B. in Form von teilnehmender Beobachtung oder des Aufsuchens von typischerweise vom Feld besetzter oder genutzter Räume geschehen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 58).

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgt nach dem Prinzip des *theoretical sampling*, das in Kapitel III 2.1.1 schon ausführlich dargestellt wurde und steht in engem Zusammenhang mit der Zirkularität des Forschungsprozesses. Für die konkrete forschungspraktische Anwendung ergibt sich daraus, dass zunächst einzelne Fälle ausgesucht werden (wobei die Auswahlkriterien zu Beginn noch von den Vorannahmen und Konstrukten des jeweiligen Forschers abhängen und erst später systematisiert werden). Es wird z.B. ein Paarinterview erhoben, transkribiert und Teile davon auch schon interpretiert, bevor überhaupt ein zweites Interview stattfindet. Schon während des Gesprächs oder dann bei der Transkription und ersten Auswertungsschritten, entstehen vorläufige Hypothesen, die die Suche und Auswahl der nächsten Interviewpartner bestimmen. Diese erfolgt dann z.B. "nach dem Prinzip der maximalen Differenz oder nach dem Kriterium, einen weiteren Gesprächspartner zu suchen, der einen bestimmten, im Hinblick auf die begonnene Theoriebildung interessant erscheinenden Gesichtspunkt noch klarer, differenzierter oder auch different artikulieren könnte (daher 'theoretisches Sampling')" (Bohnsack, 2003a, S. 157). Durch die zirkuläre Wiederholung der einzelnen Forschungsschritte der Auswahl, Durchführung des Interviews und der Bildung empirischer Hypothesen durch ausgeführte Interpretationsschritte und Textanalysen (inklusive des Schreibens von Memos und Falldarstellungen), die einander abwechseln und wechselseitig orientieren, kommt es zu einer immer mehr auf der Basis einer empirisch begründete Theorie erfolgenden Auswahl neuer Interviewpartner.

Durch die theoriegeleitete Auswahl der Fälle bietet sich gleichzeitig die Möglichkeit immer detailliertere gegenstandsangemessene theoretische Konzepte zu bilden (vgl. Bohnsack, 2003a). Die Auswahl neuer Fälle zur Aufnahme in das Forschungssample ist im Idealfall dann abgeschlossen, wenn der Punkt der theoretischen Sättigung erreicht wurde, d.h. "wenn wir zu dem Eindruck gelangen, in weiteren Fällen keine für unsere Theorie wesentlichen Varianten mehr finden zu können" (Bohnsack, 2003a, S. 158).

Um geeignete Interviewpartner zu finden, gibt es verschiedene Möglichkeiten, die sich vom 'Herumfragen' im Bekanntenkreis über die Kontaktaufnahme zu entsprechenden Institutionen oder Vereinen bis auf das Schalten von Zeitungsannoncen erstrecken. Wichtig ist es zu beachten, dass bereits bei der Kontaktaufnahme wichtige Informationen bezüglich der Forschungsfrage und des Themas der Forschungsarbeit ausgetauscht werden und so bei den Interviewpartnern Erwartungen und Emotionen geweckt werden, die die Einstellung zur möglichen Teilnahme an einem Interview bzw. zum bevorstehenden Interview maßgeblich mitbeeinflussen können. Diese Informationen und die möglichen Implikationen für den Verlauf des

Interviews müssen vom Forschenden bei der Planung der Kontaktaufnahme mitbedacht werden bzw. im Forschungsverlauf modifizierte werden.

Außerdem ist es wichtig, im Vorfeld des Interviews Fragen des Einverständnisses der Interviewpartner und zur Anonymisierung der erhobenen Daten zu klären. Vor allem bei öffentlich bekannten Personen muss hinreichend Datenschutz garantiert werden, aber auch bei anderen Personen müssen die jeweiligen vom Interviewten vorgegebenen Einschränkungen hinsichtlich der Verwendung der im Interview gegebenen Informationen unbedingt beachtet werden.

Der/die InterviewerIn sollte außerdem den Interviewpartnern gegenüber hinreichend fremd sein, um 'Bekanntheitseffekte' zu verhindern. Diese können sich als "mangelnde Ausführlichkeit der Erzählung wegen der Erwartung, dass die Fakten der Hörerin bereits bekannt sind; Befangenheit wegen geteilter sozialer Räume, Interaktions-Vorgeschichte, zukünftige Begegnungen etc." (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 298) auf das Interview auswirken und so die Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns einschränken.

2.1.2 Narrativ-biographisches Paarinterview

Die dokumentarische Methode wurde von Bohnsack (z.B. 2003a) ursprünglich als Methode zur Auswertung von Gruppendiskussionen konzipiert. Allerdings sind im Verlauf der methodischen Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung eine Vielzahl von Forschungsarbeiten entstanden, die die dokumentarische Methode auf andere empirische Materialien anwenden, wie Bilder, Videos, Beobachtungsprotokolle etc.⁷⁴. Um eine dokumentarische Interpretation von Einzelinterviews und deren methodologisch-theoretische Explikation, hat sich vor allem Nohl (2005, 2006b) bemüht. Vor allem versucht er zu zeigen, wie man narrative Interviews nach Schütze (1983a) mit der dokumentarischen Methode interpretieren kann, wobei er auch auf einen Vergleich der methodologischen Grundlagen beider Verfahren eingeht (vgl. Nohl, 2005). Biographie- und erzähltechnische Grundlagen sowie grundlegende Techniken und Phasen bei der Durchführung von narrativen Interviews möchte ich in den folgenden Unterkapiteln darstellen. Zentrales Merkmal narrativer Interviews ist, dass man dadurch Stegreiferzählungen über einen "die Forschenden interessierenden Ausschnitt aus [der] alltäglichen Handlungspraxis" (ebd. 2) bis hin zu übergreifenden biographischen Erzählungen erhält. Mit der dokumentarischen Methode lassen sich solche längeren "Erlebnisabschnitte bis hin zu

⁷⁴ Einen aktuellen Überblick über die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der dokumentarischen Methode geben Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 272 ff.

Lebensgeschichten aus der Erfahrungsperspektive der interviewten Personen heraus in ihrer Sequentialität" interpretieren (ebd. 2). Paarinterviews vereinen hierbei Elemente des Gruppendiskussionsverfahrens sowie von Einzelinterviews, woraus sich forschungspraktische Implikationen ergeben, auf die ich zum Abschluss dieses Kapitels eingehen möchte.

2.1.2.1 Grundlagen (biographie- und erzähltechnische)

Erzählen

Erzählen hat eine integrative Funktion für die eigene Biographie bzw. Identität (also das, was wir uns selbst an biographischen Zusammenhängen bewusst machen). Lucius-Hoene und Deppermann (2002), die einen konversationsanalytisch ausgerichteten Zugang zur Interpretation von narrativen Interviews entwickelt haben, schreiben: "[wir] praktizieren [...] beim Erzählen eine höchst komplexe Erkenntnisform und vollbringen eine soziale Leistung, in der sich unsere Identität wie unser Verhältnis zur Welt vollziehen." (S. 20 f.). Sie verweisen somit auf die wirklichkeitskonstituierende Wirkung des Erzählens. Diese wird vor allem auch durch die ordnungsstiftende Funktion des Erzählens erreicht, des Einordnens der eigenen Erlebnisse in bestehende Sinnstrukturen und Konstruktionen. Deppermann beschreibt die kohärenzstiftende Funktion des 'Plots'. Dieser schaffe durch die Anordnung der verschiedenen Erzählelemente aufeinander eine 'bedeutungsvolle Ordnung', wobei sich darin die Relevanzsetzung für bestimmte Ereignisse abbilde und bestimme, welche Rolle diese darin spielen. Diesbezüglich verweist Deppermann auch auf die jeweilige "Moral", bzw. auf die "Botschaft", auf die hin die Erzählelemente organisiert werden: "So lässt sich z.B. derselbe Ereignisablauf je nach Wahl der selegierten Elemente und ihrer Zuordnung zu einer bestimmten Aussage hin ganz verschieden darstellen" (ebd. S. 22).

Für diese 'Botschaft' verwendet Bohnsack den Begriff 'Orientierungsrahmen' (vgl. 2007), die in der Textinterpretation mittels der dokumentarischen Methode eine wichtige Rolle spielen und anhand derer sich die Strukturierung des erzählten Plots vollzieht. Sie tauchen als wiederkehrende Muster (Homologien) in verschiedenen Erzählungen oder Abschnitten von Erzählungen auf, verfestigen die darin repräsentierte Ansicht über die Wirklichkeit der Erfahrungswelt und schreiben sie durch die ritualisierte Wiederholung tiefer in den entsprechenden Habitus ein. Auch wenn die Orientierungsrahmen immer wieder repliziert werden, wird jeder Plot in einem konkreten Setting verortet, d.h. er ist immer mit einer "konkreten raumzeitlichen Situation verwoben: Die Erzählung geschieht an einem bestimmten Ort, zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten Umständen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 22).

Die wirklichkeitskonstituierende Funktion des Erzählens basiert auch darauf, dass Erzählen grundsätzlich immer als konstruktiver Vorgang verstanden werden muss, was wiederum mit der Unzulänglichkeit des menschlichen Gedächtnisses zu tun hat: Das Vergangene wird im Gedächtnis und daher auch in Erzählungen nie so konserviert abgebildet, wie es ursprünglich erlebt wurde. Und das, was 'wirklich' geschehen ist, ist (zumindest) erinnerungstechnisch sowieso für immer verloren. "Erinnerung vollzieht sich als selektiver, konstruktiver und aktiver Prozess des Zugriffs auf Information zu einem Geschehen, die bereits selektiv kodiert, partiell vergessen und vielfältig transformiert wurde" (ebd. S. 30). Unsere konkrete Gedächtnisleistung ist dabei abhängig von Prozessen wie kognitiven Verzerrungen und Elaborationen zur Einordnung in bekannte Schemata, von emotionalen Bedürfnissen und Zwängen, motivationalen Faktoren und Zielen. Diese Prozesse, die jeweils situativ sehr unterschiedlich auf eine Wiedergabe der Erinnerung einwirken können, beeinflussen also auch die jeweilige Erzählung.

Gleichzeitig kommen beim Akt des Erzählens weitere Faktoren zum Tragen, die die Erzählungen von den Erinnerungen abweichen lassen. Dazu zählen "Strukturierungsleistungen der Sprache", "kommunikative[...] Regeln" und die "Anforderungen der Erzählsituation" (ebd. S. 31). Veränderungen über die Zeit im Laufe der persönlichen Entwicklung können dabei ebenso wie Krisen und einschneidende Erlebnisse dazu führen, dass wir "unser narratives Repertoire überarbeiten oder gar in zentralen Teilen neu konstruieren" (ebd. S. 31). So können neue 'Interpretationsschemata' in die Erzählung aufgenommen werden, die "zu grundlegenden Uminterpretationen und Neuschreibungen unserer Erfahrungsgeschichten führen" (ebd. S. 31). Es ist anzunehmen, dass so eine Wandlungsphase auch stattfindet, wenn sich jemand in der Situation einer Partnerschaft wiederfindet, aufgrund derer er/sie immer wieder damit konfrontiert ist, dass diese von der Umwelt in ethnisierender Art und Weise rezipiert wird bzw. als binational benannt und dadurch als 'anders', 'besonders' etc. bewertet wird. Betroffene Paare werden dadurch zu einer Entscheidung gedrängt: entweder die Fremdzuschreibungen (bzw. bestimmte pejorative oder affirmative Aspekte davon) werden ins Selbstbild übernommen und sodann auch narrativ repliziert und gefestigt, oder es kommt zu einer Abwehrhaltung und einer gegenläufigen – auch narrativen – Selbstbehauptung, dass die eigene Beziehung sich nicht von anderen unterscheidet. Beide Reaktionsmöglichkeiten werden jeweils narrativ aufbereitet, modifizieren die entsprechende gemeinsame Erinnerung und finden Eingang in die gemeinschaftliche Beziehungsgeschichte.

Narratives Interview

Das narrative Interview wurde von Schütze 1978 eingeführt (Schütze, 1978). Im Gegensatz zu Leitfaden-Interviews erhält man dadurch zusammenhängende Erzählungen der Interviewten. Solche Erzählungen eröffnen einen umfassenderen und in sich strukturierten Zugang zu deren jeweiliger Erfahrungswelt (vgl. Flick, 2002). Das narrative Interview wird vor allem im Rahmen biographischer Forschung verwendet. Dabei soll der/die InterviewpartnerIn die Geschichte des interessierenden Gegenstandsbereiches als eine zusammenhängende Geschichte aller relevanten Ereignisse von Anfang bis Ende erzählen. Damit bietet das narrative Interview dem/der ErzählerIn den Rahmen, seine/ihre Erfahrungen in einer ihm/ihr adäquat erscheinenden Struktur und Gestalt vorzutragen. In der Narration werden Verläufe in der ihnen innewohnenden Logik abgebildet und für die Forschenden rekonstruierbar.

Als problematisch ist die Annahme Schützes zu sehen, Erzählung und Erfahrung seien als analog zu betrachten und es sei möglich, durch narrative Interviews Zugang zu den tatsächlichen Erfahrungen und Ereignissen zu gewinnen⁷⁵. Davon kann, wie im vorigen Abschnitt dargestellt wurde jedoch nicht ausgegangen werden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 33). Vogd (2005) kritisiert Schütze, da dieser zwar von der sozialen Konstitution von lebensweltlichem Sinn ausgehe, sich dabei aber auf die Untersuchung intentionaler Handlungsmotive beschränke, so dass der der eigentlich interessierende Gegenstand verschwinde: "Die subjektphilosophischen Annahmen und der Begriff des intentionalen Handelns verstellen den Blick auf die sozialen Bedingungen, wie diese kommunikativ hergestellt werden" (S. 15). Vogd beschreibt weiter die damit einhergehende Problematik bezüglich des erkenntnislogischen Zugangs: "Auch wenn Wirklichkeit als sozial konstruiert betrachtet wird, bleibt die Analyse innerhalb der Common-Sense-Kategorien des metaphysischen Dualismus" (ebd. S. 19). Damit meint er die Trennung zwischen einer angenommenen objektiven Wirklichkeit einerseits und einer Realität des 'intentionalen Bewusstsein', die mittels intentionaler 'um zu'-Motive fassbar sei. Die kommunikative Aneignung dieser Wirklichkeit bzw. deren 'Konstruktion' durch die Subjekte spiele bei Schütze eine reine Vermittlerrolle, wobei "die Subjekte und Objekte letztlich doch den ontischen Status der subjektphilosophischen Tradition behalten" (ebd. S. 19), also die Trennung zwischen einer objektiven und einer vom Subjekt konstruierten Realität nicht aufgehoben wird.

⁷⁵ Marotzkis Ansatz stellt einen Gegensatz zu dieser Haltung Schützes dar, indem er dessen Modell der Prozessstrukturen des Lebensablaufs "nicht essentialistisch auf den Ablauf des Lebens, sondern auf dessen Verknüpfung mit der Sichtweise des Biographieerzählers bezieht" (Nohl, 2005, 2).

Die dokumentarische Methode überwindet die aus der Diskrepanz zwischen tatsächlich Erlebtem bzw. Stattgefundenem und Erzähltem entstehende Problematik dadurch, dass sie die performativen Vorgänge, die zur jeweiligen Fassung in der Erzählung führen, als zu interpretierende Anteile der Erzählung in die Analyse der Interviews mit einbezieht. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Narration nicht die faktisch stattgefundenen Abläufe abbildet und offenbart, sondern dass darin die Konstitution von Realität und die subjektiven Erklärungsmuster der Befragten sichtbar werden.

Auch Schützes Auswertungsverfahren unterscheidet sich von der dokumentarischen Methode. Vor allem versucht er "insbesondere auf dem Wege der Einzelfallanalyse und weniger durch den Vergleich von Fällen" (Nohl, 2005, 3) auf die von ihm angenommenen Prozessstrukturen des Lebenslaufs zu stoßen. Ausgehend vom Einzelfall, d.h. von einem narrativen Interview, versucht Schütze die "sequentiell geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen" (Schütze, 1983a, S. 284) zu rekonstruieren. Er sucht auf diese Weise "nach dem Allgemeinen im Besonderen eines jeden Falles" (Nohl, 2005, 3), das der Textanalyse durch deren Genauigkeit und Tiefe zugänglich wird. Dadurch, so Schütze (1991), "können auch allgemeine Merkmale und grundlegende Mechanismen sozialer und biographischer Prozesse im Einzelfall hypothetisch erfaßt" werden (1991, S. 207), so dass die Analyse des Einzelfalls Prozessstrukturen offenbart, die über die Ebene dieses Falles hinausreichen und somit generalisierbare Aussagen ermöglicht. So bezeichnet Schütze das 'hypothetische Erfassen' an anderer Stelle als "analytische Abstraktion" (Schütze, 1989, zitiert nach Nohl, 2005, 3). Als weiteren optionalen Analyseschritt sieht Schütze vor "kontrastive Vergleiche unterschiedlicher Interviewtexte" (1983a, S. 287) durchzuführen. Die bereits herausgearbeiteten Prozessstrukturen würden hierbei die Basis für deren Bestätigung, Kritik oder Differenzierung bieten. Schütze sucht dabei nach minimalen und maximalen Kontrasten, um einerseits die bereits identifizierten Kategorien und deren Sinnkontext zu bestätigen und diese andererseits mit anderen Kategorien und deren kontextualen Zusammenhängen zu kontrastieren" (vgl. Nohl, 2005, 3).

In der dokumentarischen Methode wird im Gegensatz zu dieser extensiven Beschäftigung mit dem Einzelfall versucht, die verbalen Daten eines Interviews jeweils in ihrer Mehrdimensionalität zu interpretieren. Die Grundlage dafür bietet eine komparative Analyse, die nach Nohl möglichst früh im Interpretationsprozess, also schon bei der Sequenzanalyse der Interviewtranskripte einsetzt und so einen systematischen Vergleich und im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses eine systematische Erweiterung des Samples ermöglicht.

Die Rolle des Interviewers/der Interviewerin

Die Rolle des/der Forschenden bei dieser Art der Datenerhebung und –auswertung beschreibt Lamnek (2005) als „theoretische Tabula rasa“ Damit meint er das zu Beginn "fast völlig ohne wissenschaftliches Konzept" (S. 382) stattfindende Eintreten in die Datenerhebungsphase. Die Entwicklung theoretischer Vorstellungen erfolgt im Verlauf des zirkulären Forschungsprozesses erst auf der Grundlage der Interpretation der Äußerungen der Interviewten und deren Sinnstrukturen. Duranti beschreibt die ZuhörerIn, die "durch ihre geäußerten oder unterstellten Erwartungen an das Erzählen und durch ihre Zuhöreraktivitäten" die Narration beeinflusst, als "co-autor" (Duranti, 1986, zitiert nach Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 33). In dieser Aussage wird deutlich, dass auch der/die HörerIn oder InterviewerIn Anteil an der narrativ entstehenden Wirklichkeitskonstruktion hat, zumindest insofern als auf ihn/sie adressierend Bezug genommen wird und versucht wird, Verständnis zu vermitteln. Daher ist es wichtig, dass dem Interviewpartner keine Anhaltspunkte für gemeinsame Erfahrungsräume mit dem/der Forschenden gegeben werden, da durch eine solche Offenlegung die Indexikalität der Erzählungen zunähme.

Bei der dokumentarischen Methode geht es zwar nicht um die Intentionalität der Erzählung, aber dennoch um das Zusammenwirken von InterviewerIn und Interviewten, denn auch in der Interviewsituation konstituiert sich eine gemeinsame Wirklichkeitskonstruktion. Der Erzähler kann seine "Version der Geschehnisse und ihres persönlichen Erfahrungswerts" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 34) so herstellen und aufbereiten, wie er sie von dem/der InterviewerIn verstanden wissen will. Dadurch könne er den/die Interviewerin in die Sichtweise der Dinge einbinden, die er vermitteln möchte, d.h. er erschaffe "als Erzähler mit der Hörerin eine gemeinsame Welt" (ebd. S. 34). Solche Versuche, den/die ZuhörerIn für die eigene Wirklichkeitskonstruktion einzubinden und zu instrumentalisieren, haben sich auch für diese Arbeit als zentrale Aspekte herausgestellt, wie ich in Kapitel IV 1 noch zeigen werde. Dabei geht es um die Frage, welche Fremdzuschreibungen die Paare von mir als Interviewerin erwarteten und, ob sie sich von dieser abgrenzten oder versuchten, sie zu erfüllen. Lucius-Hoene und Deppermann (2002) beschreiben schließlich auch, wie der Interviewende für die habitualisierte Wirklichkeitskonstruktion instrumentalisiert wird, indem die Paare einen durch die dritte Person geschaffenen Rahmen annehmen und darin in Ablehnung oder Annahme desselben die Besonderheit ihrer Beziehung darstellen. Bei diesem Vorgang gehe es darum, ob "wir sie zum Verbündeten unserer Wirklichkeitskonstruktion machen und für die kommunikativen Ziele, in deren Dienst unser Erzählen gerade steht, einspannen" (S. 34) können. Daraus ergibt sich eine "Verständigungsorientierung" (ebd. S. 34) des Erzählens: wir wollen unser

Gegenüber in unsere Sichtweise einbinden und ein Scheitern dieser Verständigung vermeiden, das z.B. dann einträte, wenn der/die ZuhörerIn unsere Version der Geschichte ablehnt oder Ungläubigkeit, Zweifel und Kritik ausdrückt.

Zugzwänge des Erzählens

Eine Folge dieses Ziels, sich verständlich zu machen und verstanden zu werden, sind die sogenannten Zugzwänge des Erzählens (Schütze, 1984; Kallmeyer & Schütze, 1977). Auch Flick (2004) greift diese Zwänge auf und begründet die Funktionsweise der Methode des narrativen Interviews damit, dass sich der Erzähler in bestimmten Zwängen befinde, wenn er sich auf die Situation des narrativen Interviews einlässt und seine Erzählung beginnt.

Der 'Gestaltschließungszwang' führt dazu, dass der Erzähler eine einmal begonnene Erzählung zu Ende bringt. Der Erzähler will "einen Gesamtzusammenhang herstellen, d.h. die sachliche und logische Funktion einzelner Ereigniselemente für die Bedeutung des Gesamt-ereignisses sichtbar machen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 36).

Der 'Kondensierungszwang' bewirkt zusätzlich, dass nur das für das Verständnis des Ablaufs Notwendige in der Darstellung enthalten ist und schon aus Gründen der begrenzten Zeit so verdichtet wird, dass der Zuhörer diese verstehen und nachvollziehen kann.

Der dritte als 'Detaillierungszwang' bezeichnete Zugzwang des Erzählens führt dazu, dass zum Verständnis notwendige Hintergrundinformationen und Zusammenhänge in der Erzählung mitgeliefert werden. Um vom Zuhörer verstanden zu werden, muss der/die ErzählerIn plausible Verknüpfungen zwischen den Ereignissen und einzelnen Sequenzen der Gesamterzählung herstellen und zum Verständnis relevante Hintergrundinformationen liefern. Der Detaillierungszwang kann den/die ErzählerIn während der Darstellung der Ereignisse dazu führen, weiter auszuholen und Information über Ereignisse, Hintergründe, Motive, Gefühle etc. nachzutragen, um die Plausibilität und Nachvollziehbarkeit des Erzählten zu erhöhen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 36).

Durch diese Zwänge gelangt der Erzähler zu einem hohen Grad an Offenheit, so dass auch Themen und Bereiche zur Sprache kommen können, die in anderen Formen der Befragung z.B. aus Schuldgefühlen oder Scham nicht aufkommen (vgl. auch Bohnsack, 2003a, S. 167). Nach Lamnek (2005) zeichnet sich das narrative Interview gerade dadurch aus, dass es den Erzählenden einem starken Zwang zur detaillierten Rekonstruktion vergangener

Ereignisse und Erlebnisse aussetze, ohne dass dabei "der Druck vom Interviewer auszugehen scheint oder gar das situative Klima das Interview gefährden könnte" (S. 360).

Prozessstrukturen des Lebenslaufs

In der Rekonstruktion der von ihm geführten narrativen Interviews hat Schütze typische Prozessstrukturen dieser Erzählungen herausgearbeitet. Diese 'Prozessstrukturen des Lebenslaufs' (vgl. Schütze, 1983b), die sich als die Verbindung zwischen den "Deutungsmustern und Interpretationen des Biographieträgers" mit seiner "rekonstruierten Lebensgeschichte" (1983a, S. 284) analysieren lassen, finden sich in unterschiedlicher Kombination in vielen biographischen Stegreiferzählungen (vgl. Nohl, 2005, 2). Die Prozessstrukturen lassen sich dabei an der in der Erzählung vorliegenden Erfahrungs- und Ereigniskette festmachen, in der der Erzähler sowohl äußere Ereignis als auch innere Erlebensaspekte thematisiert und die Abläufe plausibilisiert. Schütze (1981) beschreibt vier grundsätzliche 'Arten der Haltung' gegenüber lebensgeschichtlichen Ereignissen.

Zunächst nennt er 'biographische Handlungsschemata', in denen der Biographieträger versucht, eigene biographische Handlungspläne zu verwirklichen (wie z.B. bei der Planung und Durchführung seiner beruflichen Karriere). Davon grenzt er 'institutionelle Ablaufmuster' ab, in denen sich der Erzähler Zwängen und Erwartungsfahrplänen gesellschaftlicher oder organisatorischer Fremdbestimmung unterlegen sieht (wie z.B. während der Bundeswehrzeit). Schließlich identifiziert er 'Wandlungsprozesse', in denen der Erzähler überraschende Ereignisse in seiner Innenwelt erfährt, durch die sich seine Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten verändern (wie z.B. bei einer religiösen Konversionserfahrung) (vgl. Schütze, 2001).

Exemplarisch soll hier die 'Verlaufskurve' als vierte von Schütze bezeichnete Struktur im Detail dargestellt werden, in der lebensgeschichtliche Ereignisse übermächtig werden und der Betroffene nur noch reagieren kann (wie z.B. beim Ausbruch einer schweren Krankheit). Hier möchte ich auf die eindringliche Darstellung Schützes (2001) selbst zurückgreifen:

Der soziale und biographische Prozeß der Verlaufskurve ist durch Erfahrungen immer schmerzhafter und auswegloser werdenden Erleidens gekennzeichnet: Die Betroffenen vermögen nicht mehr aktiv zu handeln, sondern werden von als übermächtig erlebten Ereignissen und deren Rahmenbedingungen getrieben und zu rein passiven Reaktionen gezwungen. Im Laufe der verhängnisvollen Verkettung von Ereignissen werden sich die Akteure untereinander und auch sich selbst gegenüber fremd; sie reagieren irritiert, gereizt verständnislos aufeinander, und sie sind erschrocken und traurig über ihr eigenes unerklärliches Verhalten. Das Chaos im Miteinander-leben und in der Haltung sich selbst gegenüber wird dann häufig als noch unerträglicher erlebt als die ursprünglichen Ereignisse und Bewegungsmechanismen der Verlaufskurve. Das Vertrauen in die Tragfähigkeit der gemeinsamen Lebensarrangements (zum Beispiel als Familie, als Freundschaftsnetzwerk) und in die gemein-

same Zukunft geht verloren. Die Betroffenen reagieren auf die immer wieder eintretenden widrigen Ereignisse von Mal zu Mal unangemessener (zunächst hektischer und dann immer mutloser, lethargischer), und diese eigenen Aktivitätsbeiträge der Betroffenen verschärfen noch die Erleidens-, Niedergangs- und Auflösungsmechanismen der Verlaufskurve. Das Verhängnis nimmt jetzt einen quasiautomatischen Verlauf; es ist für die Betroffenen überhaupt nicht mehr vorstellbar, daß der Gang der Ereignisse von ihnen beeinflußt oder gar kontrolliert werden könnte; und folglich werden sie in ihren Lebensorientierungen immer mutloser und in ihren Lebensaktivitäten immer passiver (S. 139).

Die hier dargestellten Prozessstrukturen des Lebenslaufs spielen vor allem hinsichtlich einer eingehenden Einzelfallinterpretation eine Rolle, die auf narrativ-biographischen Einzelinterviews basiert. Bei Paarinterviews kommen hingegen andere übergreifende Erzählstrukturen zum Tragen und einzelbiographische Anteile der einzelnen Partner treten in den Hintergrund.

2.1.2.2 Durchführung (Technik und Phasen)

Die Erzählaufforderung erhält bei der Durchführung eines narrativen Interviews eine zentrale Bedeutung, da sie die Haupterzählung stimulieren soll, auch wenn der Interviewpartner schon im Vorfeld Informationen über Ziele und gewünschte Inhalte etc. erhalten hat. Sie wird auch als "Eingangsfrage" oder "Erzählstimulus" bezeichnet (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 81). Es ist davon auszugehen, dass eine gute – das heißt erzählgenerierende – Einstiegsfrage die anschließende Erzählung in hohem Maß vorstrukturiert (vgl. Flick, 2002). Die Aufgabe des/der InterviewerIn in dieser Interviewphase besteht darin, den Erzählfluss zu fördern, ohne jedoch Fragen zu stellen oder eigene Meinungen und Bewertungen anzudeuten, d.h. also rein durch unterstützende Hörersignale und ein "emotionales Mitschwingen in Ihrem Ausdrucksverhalten" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002, S. 301). Dieses soll den Interviewten den Eindruck vermitteln, dass ihr/e ZuhörerIn an ihrer Schilderung Anteil nimmt, sich in ihre Perspektive hineinversetzt und ihre Erfahrungen nachvollzieht, ohne sie gezielt in bestimmten Äußerungen zu bestärken. Auch Flick (2004) hält es für die Qualität des erhobenen Materials für zentral, dass die Erzählung nicht seitens des Interviewers durch Fragen oder "direktive [...] oder bewertende Interventionen" (S. 149) behindert wird.

Die Einstiegsfrage soll dabei so breit und doch so spezifisch formuliert werden, dass in der Erzählung der in der Forschungsfrage anvisierte Erfahrungsbereich zwar thematisiert wird, ohne jedoch das Spektrum des Erzählbaren einzugrenzen. Es kann prinzipiell davon ausgegangen werden, dass sich in der Erzählung primär die für die Interviewten relevanten Thematiken abbilden, so dass es wiederum als Beleg für die persönliche Relevanz aufgefasst werden kann, wenn das verhandelte Thema nicht in der Einstiegsfrage angesprochen wird und dann in der Erzählung auftritt (vgl. Przyborski, 2004). Die Einstiegsfrage sollte darüber hinaus 'erzählgenerierend' sein, also keine Argumentationen auslösenden Elemente enthalten. Zudem

soll in biographischen Interviews eine Chronologie rekonstruierbar werden, worauf schon in der Erzählaufforderung geachtet werden sollte.

Auf die Eingangsfragestellung folgt die Eingangserzählung, die so lange anhält, wie der Erzählende von sich aus spricht und bis dieser das erste Mal in einer erzählerischen Gegenwart angekommen ist. Diese Phase sollte vom Interviewenden nicht unterbrochen werden. Wenn der Erzählende mit seiner Darstellung im Hier-und-Jetzt angelangt ist und z.B. mit einer Coda signalisiert, dass er seine Spontanerzählung beendet hat, folgt der Nachfrageteil, der aus zwei Phasen besteht.

Zunächst folgt der 'narrative' oder 'tangential' Nachfrageteil, in dem zuvor nicht ausgeführte Erzählsätze vervollständigt werden können. Die Nachfragen des Interviewenden schließen dabei an die erzählten Inhalten an und vertiefen sie (z.B. bei Lücken, Verständnisproblemen, Kernbereichen der interessierenden Thematik). Auch in diesem Teil sollten Fragen gezielt erzählgenerierend formuliert werden.

Den Abschluss bildet die 'Bilanzierungsphase', in der den Interviewten auch Fragen zu Themenbereichen gestellt werden können, die dieser nicht selbst in seiner Erzählung angesprochen hat oder die auf theoretische Erklärungen für erzählte Ereignisse abzielen und somit auf eine auch reflektierte Bilanz aus der eigenen Geschichte hinführen, mit der der 'Sinn' der gesamten Erzählung vom Erzählenden selbst gefasst wird (vgl. Flick, 2002, S. 148).

2.1.2.3 Besonderheiten von Paarinterviews

Bei der Auswahl der Erhebungsmethode für eine Untersuchung binationaler Paarbeziehungen stellt sich auch die Frage, ob das empirische Material mittels Paarinterviews, Einzelinterviews (mit einem oder beiden Partnern getrennt) oder Gruppendiskussionen (z.B. mit nur den inländischen oder ausländischen Partnern) erhoben werden soll. Um meine Entscheidung für Paarinterviews zu begründen, möchte ich hier einige Merkmale und Besonderheiten dieser Erhebungsform abwägen.

Zu den Nachteilen von Paarinterviews ist sicherlich zu zählen, dass es für den/die einzelne/n PartnerIn schwierig werden kann, bestimmte Fragestellungen in Gegenwart des Partners/der Partnerin zu beantworten. Dies kann vor allem der Fall sein, wenn im Interviewverlauf Fragen zu speziellen individuellen Einstellungen und Ansichten auftreten, deren Beantwortung zu einem Paarkonflikt führen könnte (wie z.B. Fragen nach Treue und Enttäuschungen, Aufrichtigkeit und Idealvorstellungen).

Weiterhin ist bei Paarinterviews zu beachten, dass die Dynamik der Beziehung gegenüber den Einzelbiographien sehr stark in den Vordergrund rückt. Somit erhält man keine chronologisch durchgängigen biographischen Erzählung der beiden Partner, sondern eine Aneinanderreihung verschiedener 'Beziehungsepisoden'. Nach Bohnsack und Meuser (o.J.) ergibt sich daraus jedoch die Möglichkeit, die Geschichte der Beziehung "in ihren Entwicklungsstadien und (kollektiv-) biographischen Verlaufsmustern" (S. 13) zu untersuchen. Narrativ ausgerichtete Paarinterviews würden die Partner geradezu anregen, solche Beziehungsepisoden zu erzählen, aus denen sich für das Paar "zentrale Prozesse der Orientierungsbildung rekonstruieren lassen" (ebd. S. 13). Geht es darum, einen methodischen Rahmen zu schaffen, in dem sich die Handlungspraxis des Paares abbildet, erscheint das Paarinterview also als Methode der Wahl. Es bietet eine Möglichkeit zur Erhebung einer gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion, von Handlungsabstimmungen oder bestimmten Entscheidungsfindungen beider Partner und schließlich zur Beobachtung der der Beziehung zugrunde liegenden Dynamik und der entsprechenden Orientierungsrahmen, die diese strukturieren.

Ein weiterer Vorteil von Paarinterviews ist, dass die Partner sich gegenseitig in ihrer Darstellung ergänzen und kontrollieren können, wobei sich besonders interaktiv dichte Stellen zu Themen ergeben können, in denen sich die Partner nicht einig sind. Eine Befragung nur eines Partners würde hingegen eine einseitige Sicht hervorbringen, die bereits Interpretationen z.B. über die 'kulturelle Andersartigkeit' des Partners beinhalten würden, ohne dass die interaktive Herstellung solcher Konstruktionen für den Forschenden zugänglich wäre (vgl. Scheibler, 1992, S. 55).

Hildenbrand und Jahn (1988) sehen 'familiengeschichtliche Gespräche' zu denen hier auch das Paarinterview zu zählen ist im Gegensatz zu biographischen Einzelerzählungen als Möglichkeit, "Interaktionsanalysen mit der Analyse von biographischen Prozessen zu verknüpfen" (S. 206). Zur Untersuchung der partnerschaftlichen Handlungspraxis sind Paarinterviews als Kombination von einzelbiographischen Erhebungen und Verfahren, die auf ein Erfassen der kollektiven Handlungspraxis abzielen, somit sehr gut geeignet.

2.1.3 Beobachtungsprotokolle und Kurzfragebögen

Um sich über die Interviews hinaus einen Zugang zum Feld zu verschaffen und den Entstehungskontext der Interviews zu dokumentieren, ist es sinnvoll, Beobachtungsprotokolle anzufertigen. Diese sollten durch Notizen zum Interviewverlauf, zu persönlichen Beobachtungen und Empfindungen, sowie Gedanken zur Kommunikationsstruktur im Interview ergänzt

werden. In der rekonstruktiven Sozialforschung ist es prinzipiell üblich, Beobachtungsprotokolle über die Situationen der Datenerhebung anzufertigen. Im Gegensatz zu quantitativen Ansätzen, bei denen oft versucht wird, die Kommunikationsprozesse zwischen ForscherIn und Feld bzw. Probanden möglichst zu minimieren, um alle möglichen 'Störvariablen' auszuschalten, bezieht die dokumentarische Methode diese Interaktionsprozesse bewusst in ihre Analyse mit ein. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Person des Forschenden, sein Geschlecht, seine individuellen Eigenschaften, theoretisches Vorwissen etc. auch in den reduzierten und standardisierten Kommunikationssituationen der quantitativen Forschung eine Rolle spielen, und dass man durch eine Reflexion dieser Einflüsse im Prozess der Forschung eine letztlich bessere Kontrolle dieser 'Störvariablen' erreichen kann (vgl. Lamnek, 2005).

Die Beobachtungsprotokolle, die auch vor der eigentlichen Erhebung als Teile der Feldforschung angefertigt werden können, sind eine wesentliche Voraussetzungen, um den Lebenskontext der Befragten prinzipiell begreifen und Interviews auf dem Hintergrund der konkreten Lebenspraxis interpretieren zu können (vgl. Bohnsack, 2002). Die Reflexion der Beobachtungsprotokolle soll dem Forschenden helfen, die eigenen Vorurteile gegenüber dem Feld zu erkennen und die im Feld gültige Symbolik oder die Regeln, die unserem alltäglichen Handeln implizit zu Grunde liegen, zu entschlüsseln.

Przyborski und Wohlrab-Sahr (2008) schlagen für die Strukturierung von Beobachtungsprotokollen vor, bei der Dokumentation der Beobachtungen folgende Differenzierungen vorzunehmen: "Ort und Zeit", „Beobachtungen“, "Kontextinformationen", "Methodische und Rollen-Reflexionen sowie "Theoretische Reflexionen“ (2008, S. 63). In die „Kontextinformation“ fließt dabei jenes Wissen ein, das nicht während der Beobachtung selbst erhoben wurde, sondern aus anderen Quellen stammt. Hypothesen, die den ForscherInnen unmittelbar während einer Beobachtung einfallen, werden unter „theoretische Reflexionen“ gefasst. Unter „Rollen-Reflexion“ wird die Reflexion der ForscherInnen über den Einfluss, den sie durch ihre Anwesenheit auf die Gruppe ausüben, bezeichnet (vgl. ebd. S. 64 f.).

Um ein reines Abfragen biographischer Daten in der Interviewsituation und die dadurch eintretende Störung der sich zwischen InterviewerIn und Interviewten entwickelnden Gesprächsatmosphäre zu vermeiden, bieten Kurzfragebögen eine elegante Lösung. In diesem können allgemeine Informationen zu familiärem Hintergrund und aktueller Lebenssituation erfragt werden.

2.2 Anwendung der dokumentarischen Methode als Auswertungsverfahren von Paarinterviews

Im Anschluss an Überlegungen zum Vorgehen während der Erhebungsphase, möchte ich nun auf die einzelnen Schritte im Forschungsprozess eingehen, die bei der Aufbereitung und Interpretation des empirischen Materials von Bedeutung sind. Diese Auswertungsschritte sollen in Kapitel IV 1 anhand der exemplarischen Interpretation eines Einzelfalles in ihrer praktischen Anwendung gezeigt werden. Hier sollen grundlegende methodologische Überlegungen zu den einzelnen Schritten ihren Platz finden, wobei auch die komparative Analyse und die Typenbildung als wichtige Vorgehensweisen erläutert werden sollen, die in dieser Arbeit in ihrem praktischen Vollzug nicht ausgeführt werden können.

2.2.1 Transkription

Die Transkription, also die Verschriftlichung des als Audio-Aufnahme vorliegenden Interviews, ist eine wichtige Voraussetzung für die Interpretation, "denn sie schafft erst die Voraussetzung dafür, den Text in extenso interpretieren zu können, d.h. freizumachen von der Flüchtigkeit des gesprochenen Worts" (Sieder, 2001, S. 159). Der Forschende muss sich dabei bewusst sein, dass selbst die genaueste Transkription an Information gegenüber der Aufnahme und noch mehr gegenüber der Interviewsituation verliert, denn Intonation und Klangfärbung, Mimik und Gestik können nicht äquivalent textlich abgebildet werden.

Durch den Einsatz phonetischer Transkriptionssymbole kann dennoch versucht werden, einige parasprachliche Ausdrucksmittel in den Text mit aufzunehmen, wie in folgender Übersicht deutlich wird, in der die auch für meine Arbeit verwendeten Transkriptionsregeln aufgeführt werden (in Anlehnung an Przyborski, 2004, S. 331 ff.):

┌	Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
(.)	kurzes Absetzen
(3)	Sprechpause mit Angabe der Dauer in Sekunden
<u>ja</u>	Betonung
ja	laut
°ja°	leise
.	stark sinkende Intonation
;	schwach sinkende Intonation
?	stark steigende Intonation
,	schwach steigende Intonation
viell-	Abbruch eines Wortes
ähm=ja	Wortverschleifung
ja::::	Dehnung mit Angabe der Länge
(vielleicht)	bei der Transkription schwer verständliche Äußerung
()	unverständliche Äußerung mit Angabe der Länge
((gähnt))	parasprachliche, nichtverbale oder gesprächsexterne Ereignisse

@ja@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
@(4)@	vier-sekündiges Lachen

Um dem Interpreten und später auch dem Leser eine Orientierungsmöglichkeit an die Hand zu geben, sollte das gesamte Transkript mit Zeilennummern versehen werden, die bei einer späteren Auswahl von Passagen zur Interpretation oder in der Falldarstellung auch anzeigen, aus welchem Teil des Gesamtinterviews die jeweilige Stelle stammt.

Außerdem bietet es sich an, alle Daten, Namen, Ortsbezeichnungen, Institutionen etc., die dem Leser Hinweise auf die tatsächliche Identität der Interviewten geben könnten, schon während des Transkribierens zu anonymisieren, um mit diesem Schritt einer Weiterverarbeitung der erhobenen Daten voranzugreifen.

2.2.2 Formulierende Interpretation und thematischer Verlauf

Ziel der dokumentarischen Interpretation ist das Herausarbeiten der den Habitus formierenden Orientierungsmuster (vgl. Bohnsack, 1997b). Um diese rekonstruieren zu können, werden die jeweiligen Interviewpassagen in ihrem 'immanenten' und 'dokumentarischen Sinngehalt' (vgl. Przyborski, 2004) unterschieden (vgl. Kap. III 1.3.2). Unter 'immanentem Sinngehalt' versteht man im Kontext der dokumentarischen Methode den wörtlichen Sinn eines Interviews, Gesprächs oder eines Textes, das heißt, die alltägliche Handlungspraxis sowie die thematische Entwicklung und die Strukturierung von Gesprächen oder Interviews. Dieser allgemein verständliche Teil einer Aussage soll durch den Interpretationsschritt der formulierenden Interpretation (vgl. Przyborski, 2004) erfasst werden. Dieser eröffnet erst den Blick auf den immanenten Sinngehalt, denn dadurch hat man eine Kontrastfolie für z.B. dialektische Färbungen etc. Die Grundstruktur der formulierenden Interpretation ist dabei die thematische Gliederung, d.h. die "Entschlüsselung der weitgehend impliziten thematischen Struktur" (Bohnsack, 1997a, S. 202), durch die man sich eine Übersicht über den Gesamttext verschaffen kann, die der Auswahl von Passagen für eine weitere Interpretation dient. Außerdem sollen die Eingangserzählung und solche Passagen identifiziert werden, die "unserem ersten und später dann zu überprüfenden Eindruck nach, sich durch besondere interaktive und metaphorische Dichte auszeichne[n]" (Wagner, 1999, S. 66). Bohnsack bezeichnet diese als 'Fokussierungsmetaphern' (vgl. Bohnsack, 1997a), in denen der Gesprächsverlauf seine dramaturgischen Höhepunkte aufweist. Es sollen also solche Themenbereiche markiert werden, die für die Interviewpartner von zentraler Bedeutung sind, was sich an einer 'interaktive Dichte'

(die dichte und engagierte Bezugnahme der Beteiligten) sowie einer 'metaphorischen Dichte' (der Grad der Detaillierung und Bildhaftigkeit der Darstellungen) (vgl. Bohnsack 1997a) zeigt. Solche Fokussierungen im Gesprächsverlauf verweisen auf Schnittstellen des gemeinsamen Erlebens, also auf geteilte Orientierungsrahmen der Interviewten. Daher erfahren wir in solchen Passagen vor allem auch etwas über die Handlungspraxis und somit über den *modus operandi* dieser Handlungspraxis, den Habitus der Interviewten (vgl. Bohnsack, 2007).

Außerdem sollen bei der Erstellung des thematischen Verlaufs auch thematisch relevante Passagen identifiziert werden, d.h. Passagen, die uns bezüglich unseres (vorläufig oder auf der Basis bisheriger Interpretationen formulierten) Erkenntnisinteresses interessant erscheinen. Im Gegensatz zu den fokussierten Passagen handelt es sich hierbei um für die Forschenden besonders relevante Passagen und Themen.

Bei der im nächsten Schritt folgenden formulierenden Interpretation werden die im Text angesprochenen Themen jeweils nach Ober- und Unterthemen gegliedert. Dabei bleibt man "konsequent innerhalb des Relevanzsystems derjenigen, die man erforscht, ohne auf ein – diesen Texten äußerliches – sozialwissenschaftliches Vokabular zurückzugreifen" (Nohl, 2001, S. 256). Außerdem geht es, wie bereits dargelegt wurde, nicht um die "Wahrheit der konstatierten Inhalte", sondern es steht "einzig und allein die Wirklichkeit der untersuchten Akteure im Zentrum der Analyse" (Nohl, 2001a, S. 256).

2.2.3 Reflektierende Interpretation

Im dokumentarischen Sinngehalt zeigen sich kollektive Orientierungen bzw. der 'Habitus' einer Aussage. Dieser "erlebnismäßige[...] und diskursive[...] Herstellungsprozeß von Wirklichkeit" (Bohnsack, 1997a, S. 202) und die zugrunde liegenden Orientierungen, werden vor dem Hintergrund von Vergleichshorizonten im Arbeitsschritt der reflektierenden Interpretation rekonstruiert (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 289). Dabei wird die Frage nach dem 'Wie' einer Äußerung nicht nur auf diese eine Äußerung bezogen, sondern eine Verallgemeinerbarkeit wird erst damit erreicht, dass sich die Orientierung auch in anderen homologen Stellen abbildet, also den Handlungsweisen in verschiedenen Situationen zugrunde liegt. Basis für den Vergleich und das Auffinden von Homologien ist die Rekonstruktion der Formalstruktur der Diskurse, auf die im nächsten Unterkapitel III 2.2.4 noch eingegangen wird.

Das Auffinden von Homologien beschreibt Nohl (2005) als wichtigen Schritt zur Identifikation von Kontinuitäten, die eine Abfolge von Handlungs- oder Erzählsequenzen miteinander verbinden. Diese wiederum seien die Basis dafür, "die implizite Regelmäßigkeit

von Erfahrungen und den in dieser Regelmäßigkeit liegenden dokumentarischen Sinngehalt, das heißt den Orientierungsrahmen dieser Erfahrungen zu rekonstruieren" (5). Es geht also um die Erfassung der 'Sinngeneses', die sich im "modus operandi der Herstellung dieser spezifischen Handlungs- und Orientierungsrahmen" (Vogd, 2005, S. 34) dokumentiert. Vogd erklärt Bohnsacks Begriff des 'Orientierungsrahmens' als 'spezifische Selektionsmuster', durch die das 'Sinngeschehen' (vgl. S. 35) strukturiert wird: "'Subjektiv gemeinter Sinn' oder 'zweckrationales Handeln' erscheinen nun als Oberflächenphänomene einer tiefer liegenden sozialen Struktur der Kommunikation, nämlich entsprechender Motivunterstellungen, Generalisierungen und Kausalitätszurechnungen" (Vogd, 2005, S. 35). Nohl (2003) definiert 'Orientierungsrahmen' in einfacheren Worten als "eine spezifische Art und Weise, ein Thema zu bearbeiten" (S. 256).

Für die reflektierende Interpretation sollen vor allem solche Passagen herangezogen werden, in denen sich detaillierte Darstellungen in Form von Erzählungen und Beschreibungen finden. Passagen, die von theoretischer Reflexion und Argumentation oder von intentionalen oder zukünftigen Handlungsentwürfen geprägt sind und somit weniger narrativen Gehalt haben, enthalten nur bedingt Informationen über die konkrete Handlungspraxis und sind somit für die reflektierende Interpretation eher auszuklammern. Diese Unterscheidung korrespondiert mit der Textsortenanalyse nach Fritz Schütze (1983a), und mit deren Differenzierung in narrative und argumentative Textsorten (vgl. Kap. III 2.1.2.2). Erlebnisschilderungen enthalten Wissen, das auf einer vortheoretischen oder atheoretischen Ebene liegt. Bei der dokumentarischen Methode geht es darum, "jeden atheoretischen oder auch metaphorischen Gehalt begrifflich-theoretisch zu explizieren" (Bohnsack, 1992, S. 142).

Gerade durch eine extensive Interpretation der Eingangserzählung ist es möglich, die Reaktionen und Relevanzsetzungen der Interviewten auf die Einstiegsfrage im Detail zu erfassen, was einerseits für eine mögliche Anpassung der Einstiegsfrage für folgende Interviews, andererseits aber auch bezüglich der Orientierungsrahmen und zentraler Orientierungsprobleme bezüglich des in der Einstiegsfrage angesprochenen Themas sehr hilfreich ist. Gerade bei Paarinterviews ist auch die Interaktion des Paares in Reaktion auf die Interviewsituation und die Interviewerin sehr aussagekräftig.

Zur Erfassung der Orientierungsrahmen muss versucht werden, die für ein bestimmtes Interview "spezifische Weichen- und Problemstellung bei der Behandlung des Themas" (Bohnsack, 1999, S. 36) zu erfassen, also die jeweils spezifische Selektivität bei der sich im Interview dokumentierenden Genese der Sinnstruktur. Diese zeigt sich in der Art und Weise

wie ein Thema abgehandelt wird, wie bestimmte Inhalte erzählt und strukturiert werden etc. Zunächst werden dazu also "auf einer groben, gedankenexperimentellen Ebene" (Nohl, 2001a, S. 256) die Grundzüge des Orientierungsrahmens eines ersten Falls herausgearbeitet.

Die dokumentarische Methode befasst sich dabei mit Fragen nach dem 'Wie' einer Narration. 'Was'-Fragen, die eher darauf abzielen, ob die Darstellungen (faktisch) wahr und realitätsgetreu sind bzw. auf der Basis der thematischen Relevanzsetzungen der Interviewten, die formulierende Interpretation bestimmen, interessieren in diesem Zusammenhang nicht, sondern nur das, was sich darin über den Interviewten und seine Orientierungsräume dokumentiert (vgl. Przyborski, 2004). Es geht nicht darum, die "Orientierungen [...] im Kontext des Interpretieren auf ihre Plausibilität oder Richtigkeit hin zu beurteilen" (Bohnsack, 1992, S. 143), sondern die impliziten Inhalte herauszuarbeiten, die sich in den Erzählungen im Hinblick auf den Habitus bzw. den Orientierungsrahmen der Untersuchten "dokumentiert" (ebd. S. 143) und diese im Kontext der von den Untersuchten mitgeteilten Erlebniszusammenhänge zu "plausibilisieren" (ebd. S. 143).

Zur Rekonstruktion und Explikation des Rahmens einer Themenbearbeitung werden sogenannte positive und negative Gegenhorizonte aufgezeigt. Ein positiver Gegenhorizont liegt vor, wenn der Interviewte Aussagen trifft, denen er zustimmt, ein negativer bei Aussagen, die er ablehnt. Weiterhin ist das sogenannte Enaktierungspotential dieser Gegenhorizonte herauszuarbeiten, das den jeweiligen Bezug zum tatsächlichen Handlungsvollzug herstellt.

Eine wichtige Rolle spielt bei der reflektierenden Interpretation auch die 'komparative Analyse', auf die ich in Kapitel III 2.2.5 in Zusammenhang mit der Typenbildung noch eingehen werde. Die jeweilige konkrete Interpretation eines Falles erfolgt immer auf der Folie des Vergleichens mit den bisher interpretierten Fällen. Auf diesem Hintergrund läßt sich denn auch der Reflexionsbegriff der dokumentarischen Methode bestimmen: "Reflexion setzt Gegen- oder Vergleichshorizonte voraus. Und eine Reflexionsleistung, die empirisch-methodisch kontrolliert vollzogen werden soll, muß sich auf empirisch fundierte und nachvollziehbare Gegenhorizonte stützen" (Bohnsack, 1999, S. 41). Um die Standortgebundenheit unserer eigenen Vergleichshorizonte als InterpretInnen besser kontrollieren und die Interpretationsmöglichkeiten erweitern zu können, soll der Vergleich von Fällen so früh wie möglich in die Auswertung mit einfließen (vgl. Nohl, 2005).

2.2.4 Textsortentrennung und Diskursorganisation

Textsortentrennung und Diskursorganisation sind beides Bestandteile der reflektierenden Interpretation. Die Trennung der Textsorten basiert auf der narrationsanalytischen Vorgehensweise Schützes, der grob zwischen erzählenden/narrativen und beschreibenden, sowie argumentativen und reflektierenden Texten unterscheidet (vgl. 1984). Diese Unterscheidung ist auch für eine dokumentarische Interpretation sehr hilfreich, da dadurch Textstellen vorsondiert werden können, die Auskunft über die konkrete Handlungspraxis geben. Es kann jedoch sogar notwendig sein, auch die reflektierenden Passagen in die Interpretation mit einzubeziehen bzw. daraus gewonnene Ergebnisse mit denen der Interpretation von narrativen Passagen gegenüberzustellen, denn möglicherweise stehen die argumentativen Teile eines Interviews in einem Spannungsverhältnis zu den habituellen Prozess- und Interaktionsstrukturen, die sich in den erzählenden und beschreibenden Passagen abbilden, was wichtige Hinweise auf vorliegende Orientierungskonflikte geben kann. Dies sollte jedoch erst nach Abschluss der interpretatorischen Beschäftigung mit den narrativen Passagen geschehen, um sich als InterpretIn die notwendige Distanz zum subjektiv gemeinten Sinn zu bewahren.

Nach Nohl (2005) ist für die dokumentarische Methode die "Unterscheidung zwischen der kommunikativen Stellungnahme zum eigenen oder fremden Handeln (Bewertung) bzw. der Explikation von dessen Gründen und Motiven (Argumentation) einerseits und der Erzählung und Beschreibung der Erfahrung unmittelbarer Handlungs- und Geschehensabläufe andererseits" (5)) auch in Bezug auf die zugrunde liegende Metatheorie sinnvoll. Die sich in Erzählungen und Beschreibungen dokumentierende unmittelbare Handlungspraxis ist derart an das (nicht bewusst und reflektiert) vorliegende handlungspraktische Wissen gebunden, dass sie "von diesen nicht kommunikativ expliziert, sondern nur erzählt oder beschrieben werden kann" (5). Dieses den Habitus formierende inkorporierte Wissen oder "konjunktive[...] Wissen" (Mannheim, 1980), ist dem Forschenden entweder über eine direkte Beobachtung der Handlungspraxis oder in Erzählungen und Beschreibungen zu dieser Handlungspraxis zugänglich (vgl. auch Bohnsack, Nentwig-Gesemann & Nohl, 2001, S. 14).

Im Gegensatz dazu findet sich in reflektierenden Passagen und Argumentationen kommunikatives Wissen repräsentiert. In argumentativen Passagen werden nach Nohl (2005) vor allem "Motive und Gründe für Handlungs- und Geschehensabläufe", die einer Plausibilisierung oder Rechtfertigung des eigenen Handelns und Seins gegenüber den Interviewenden darstellen und sich, da sie über die Interviewte und Interviewende trennende Grenzen des Milieus oder persönlicher Erfahrungshintergründe hinweg verständlich und nachvollziehbar

sein müssen, auf gesellschaftlich geteiltes Wissen beziehen müssen. Im Interview abgehandelte Reflexionen beziehen ihren Erklärungswert also aus dem Common Sense, sie sind abstrakt und von der Handlungspraxis abgehoben (vgl. 5). Eine zur Identifikation von narrativen, reflexiven oder auf weiteren Darstellungsweisen basierende Textsortentrennung ist also auch für mit der dokumentarischen Methode durchgeführte Textinterpretationen eine wichtige Grundlage und findet sich in dieser in analoger Weise in der Unterscheidung "zwischen praktischem, konjunktivem Wissen einerseits und theoretischem, kommunikativem Wissen andererseits" (vgl. ebd. (5)) wieder.

Durch die Identifizierung der Textsorten und ihrer Abfolge lässt sich nach Lucius-Hoene und Deppermann (2002) neben dem thematischen Verlauf ein weiterer Überblick über die Gesamtstruktur eines narrativen Interviews gewinnen. Es zeigt sich, für welche Themen der Erzähler auf welche Textsorte zurückgreift: "Welche Phasen, Epochen, Themen seiner Biografie erzählt er, zu welchen Themen verfällt er ins Theoretisieren und Argumentieren, welche Elemente baut er deskriptiv aus?" (S. 171). Aus der für ein bestimmtes Thema verwendeten Textsorte können Rückschlüsse über die "aktuelle[...] biografische[...] Bedeutung und Konstruktion" (S. 171) eines bestimmten Erlebnisses gezogen werden, denn eine stringente narrative Verarbeitung und Darstellung ist häufig erst möglich, wenn eine Erfahrung abgeschlossen oder mit einem bestimmbar und persönlich akzeptierbaren Sinngehalt versehen ist. Nach Lucius-Hoene und Deppermann (2002) weist daher ein 'Aussteigen' aus der Textsorte des Erzählens oft auf "biografisch noch nicht abschließbare oder qualifizierbare Themen oder Problemlagen" (S. 171) hin.

Da die verschiedenen Textsorten im Verlauf einer Passage schnell aufeinander folgen oder ineinander verschachtelt sein können, ist es manchmal nicht zweckmäßig, jedes sprachliche Element einer Textsorte zuzuordnen. Bei der dokumentarischen Interpretation sollte vor einer solchen linguistischen Analyse die Betrachtung der jeweiligen Funktion einer Texteinheit im Gesamtgefüge der Textpassage und bezüglich des darin vermittelten Orientierungsrahmens der Vorzug gegeben werden.

Nach Lucius-Hoene und Deppermann (2002) sind im narrativ-biographischen Interview vor allem folgende drei Textsorten von Bedeutung: 'Erzählen' im weitesten Sinne als "Geschehensdarstellung mit verschiedenen Mustern wie der szenisch-episodischen Erzählung, der berichtenden und der chronikartigen Darstellung, der Anekdote" (S. 143), 'Beschreiben' als "Darstellung von Weltausschnitten (z.B. Personen, Situationen, Räume, Milieus, Landschaften oder Gefühle, die keine Veränderung thematisiert, sondern quasi ein Bild [z.B. der Welt oder

des objektivierten Selbst etc., A.S.] evoziert)" (S. 143), und schließlich die 'Argumentation' als "theoretische Abstraktion zur Bewertung" (S. 143), in der Begründung, Erklärung, Problematisierung oder Plausibilisierungen angeführt werden können.

Für die Beschäftigung mit ethnisierenden Zuschreibungen ist möglicherweise gerade auch die Textsorte der Argumentation von Bedeutung, da sich daran auch wichtige Aussagen bezüglich der Wahrnehmung bzw. Erwartung von Fremdzuschreibungen (durch die Umwelt und in der konkreten Situation durch den/die Interviewenden), sowie den Umgang damit (ablehnend oder übernehmend) festmachen lassen. In Auseinandersetzung mit der zuschreibenden Erwartungshaltung, die die Interviewten in der Person des/der InterviewerIn repräsentiert sehen, ist nach Lucius-Hoene und Deppermann (2002) anzunehmen, dass der/die ErzählerIn Argumentationen einsetzt, "um die Akzeptabilität eines Standpunktes, den er einnimmt, für die ZuhörerIn zu steigern" sowie "die Akzeptabilität eines Standpunktes, den er ablehnt, zu schwächen" (S. 162). Ausgangspunkt für Argumentationen sind dabei vor allem Themenbereiche, die "für ihn selbst oder seiner Meinung nach für die ZuhörerIn – strittig oder nicht hinreichend plausibel sein könnte[n]" (ebd. S. 163), was vor allem hinsichtlich des Umgangs mit Fremdzuschreibungen von zentralem Interesse ist, denn "Argumentieren im biografischen Interview stellt [...] in erster Linie eine Auseinandersetzung mit möglichen Positionen, Erwartungen und Vorverständnissen dar, welche der Erzähler selbst im Laufe seiner Lebensgeschichte kennen gelernt hat" (ebd. S. 163) und die er in der Interviewsituation in spezifischer Weise durch den/die InterviewerIn repräsentiert sieht. Es ist anzunehmen, dass auch die Erwartungen daran, was der/die InterviewerIn für Standpunkte zum jeweils Erzählten einnimmt, eine Rolle dabei spielen, wie und ob argumentiert wird.

Für die Analyse von Paarinterviews ist neben der Rekonstruktion der Formalstruktur mittels der Textsortentrennung auch die Rekonstruktion der Diskursorganisation interessant, in der die Frage nach dem 'Wie' der interaktiven Bezugnahme der Beteiligten bzw. der Organisation aufeinanderfolgender Textabschnitte innerhalb einer Passage, beantwortet werden kann. Kollektive Orientierungen und der *modus operandi* der Handlungspraxis dokumentieren sich einerseits in Beschreibungen und Erzählungen erlebter Handlungs- und Interaktionspraxis, andererseits aber (und darin ebenso wenig in begrifflich-theoretischer Explikation) auch in der Handlungspraxis des Diskursverlaufs. Bohnsack bezeichnet diese Ausdrucksweise als 'performatorisch' (vgl. Bohnsack, 1997, S. 200) und bezieht sich dadurch ausdrücklich auf den Prozessverlauf des Diskurses, in dessen spezifischer Abfolge bestimmte Orientierungen und Weltkonstruktionen generiert werden.

Bei der Betrachtung des Diskursverlaufs ist es zunächst wichtig, den propositionalen Gehalt zu identifizieren, der im Verlauf einer bestimmten Passage verhandelt wird. Die Bedeutung einer Proposition und der dieser zugrunde liegende Orientierungsgehalt, lassen sich erst aus den folgenden intertextuellen Anschlüssen verstehen. Hier finden sich Einheiten aus Proposition, Elaboration und abschließender Konklusion, die entsprechend einer den Interviewten eigenen Dramaturgie des Diskursverlaufs aufeinander folgen und deren Ausformung und Spezifizierung durch die jeweils ausgedrückten Orientierungen und Orientierungskonflikte bestimmt wird. Die Bestimmung des Charakters einer Äußerung (z.B. als Proposition) lässt sich erst anhand der textlichen Anschlüsse, die darauf folgen, festmachen. Erst der textuale Kontext eröffnet also einen Blick auf die im kommunikativen Prozess realisierten Sinnstrukturen (vgl. Vogd, 2005, S. 34).

Die angesprochene spezifische Diskursdramaturgie lässt sich in Gesprächen an der jeweils unterschiedlichen Art der interaktiven Bezugnahme der Beteiligten aufeinander identifizieren. Es lassen sich so die 'parallelisierende Diskursorganisation' (ein sich wechselseitiges Steigern und Fördern), die 'oppositionelle Diskursorganisation' (ein diametrales Gegeneinander und Aneinander-Vorbei-Reden) und die 'antithetische Diskursorganisation' (eine systematische Vereinnahmung der anderen oder ein scheinbares Gegeneinander, durch welches die Beteiligten sich wechselseitig dazu bringen, immer treffendere Darstellungen zu leisten) voneinander unterscheiden (vgl. Bohnsack, Przyborski & Schäffer 2006; Przyborski 2004). Entsprechend der dramaturgischen Form kann somit festgestellt werden, in welcher Form die Beteiligten gemeinsame Erfahrungsräume verhandeln und ob sich bezüglich ihrer jeweiligen Orientierungsrahmen Divergenzen oder Komplementaritäten ergeben. Die Art der Konklusion spielt bei dieser Bestimmungsleistung als dramaturgischer Höhepunkt einer einzelnen Passage eine besondere Bedeutung. Darin kumulieren die jeweiligen Komponenten des Orientierungsrahmens und liegen in fokussierter Form vor.

Wie bereits dargelegt wurde, handelt es sich bei der dokumentarischen Interpretation um eine Prozessanalyse in dem Sinn, dass der Herstellungsprozess von habituellen Wirklichkeitskonstruktionen im Mittelpunkt der interpretatorischen Aufmerksamkeit steht. Hinsichtlich der Dramaturgie des Diskursverlaufs kann dementsprechend festgestellt werden, dass die Interviewten "Schritt für Schritt die Grenzen oder Horizonte ihres gemeinsamen, ihres kollektiv geteilten Orientierungsrahmens" abstecken (Bohnsack, 1992, S. 143). In den verschiedenen Passagen und anhand der darin vorzufindenden jeweiligen Diskursstruktur, die sich in homogener Weise in den einzelnen Passagen wiederholt und dadurch ritualhaft reproduziert, werden diese Orientierungsrahmen kommunikativ und interaktiv immer weiter ausgearbeitet und

konturiert. Nach Nohl (2005) kann für eine einzelne Passage einer biographischen Schilderung davon ausgegangen werden, "dass auf einen spezifischen ersten Erzählabschnitt nur ein spezifischer, nämlich dieser homologen Erfahrungsweise entsprechender zweiter Abschnitt folgen kann" (5). Um diese sich so formierenden Prozessstrukturen zu erfassen, ist es daher wichtig, die Diskursorganisation in die Interpretation mitaufzunehmen, wie dies in der dokumentarischen Methode als sequenzanalytisches Verfahren der Fall ist (vgl. Bohnsack, 1992, S. 143).

2.2.5 Komparative Analyse und Typenbildung

Die dokumentarische Methode verfährt nach einer "konsequent vergleichende[n] Sequenzanalyse" (Nohl, 2005, 4), d.h. der Vergleich von Fällen ist ebenso wie die Analyse der Prozessstruktur, ein wesentlicher Bestandteil der Methode. Nohl bezieht sich zur Erläuterung der komparativen Sequenzanalyse auf das Interaktionsmodell von Mead. Im Sinne Meads erhalte eine Geste oder Äußerung erst im sozialen Kontext und im interaktiven Zusammenhang mit anderen Beteiligten ihre Bedeutung und Signifikanz. Es ist also anzunehmen, dass sich im Spannungsverhältnis von Äußerung und Reaktion eine implizite Regelmäßigkeit konstituiert, die anhand empirisch erhobenen Materials herausgearbeitet werden kann (vgl. ebd. 4). Aus der Reaktion auf das in einer Proposition gesetzte Thema, kann der die Passage übergreifende Orientierungsrahmen expliziert werden. Um diesen jedoch auch in valider Form erfassen zu können, ist es nach Nohl (2005) wichtig, die "möglichen – das heißt adäquaten – Anschlussäußerungen" von "anderen, unmöglichen Anschlussäußerungen" (4) abzugrenzen. Dies ist auf dem Weg des Fallvergleichs möglich, wobei sich abzeichnet, wie in verschiedenen Fällen Themen auf unterschiedliche Art und Weise bearbeitet werden. So geht es z.B. um die Frage, wie dasselbe Thema oder biographische Problem innerhalb unterschiedlicher Orientierungsrahmen bewältigt wird. Auch die Reaktion auf die Einstiegsfrage des/der InterviewerIn und die damit verbundene Aufgabe, eigenständig mit der Erzählung zu beginnen, kann innerhalb unterschiedlicher Orientierungsrahmen erfolgen, die durch einen Fallvergleich sichtbar gemacht werden können (vgl. Bohnsack, 2007).

Ebenso wichtig wie das Auffinden homologer Diskursverläufe und Orientierungsrahmen innerhalb eines Falles ist es also, auch Vergleichsfälle heranzuziehen, um durch die Möglichkeit der Abgrenzung Themen und Orientierungsrahmen überhaupt erst präzise fassen zu können. Eine komparative Analyse ist vor allem auch deshalb wichtig, um eine empirische Vergleichsbasis für die eigenen Interpretationen zu schaffen und so die eigenen Annahmen und Common-Sense-Konstruktionen und die Standortgebundenheit des Forschers durch den "systematischen Wechsel zwischen unterschiedlichen Vergleichshorizonten" (Vogd, 2005,

S. 31) zu überwinden: "Unser Vorwissen wird zwar nicht ausradiert, aber methodisch relativiert" (Nohl, 2005, 4). Würde man nicht fallkomparativ vorgehen, wäre der eigene Relevanzrahmen, also die eigenen Wirklichkeitsvorstellungen als Forschender, der einzige Maßstab bei der Untersuchung der Fälle. Nohl bezeichnet die komparative Analyse daher als "Königsweg des methodisch kontrollierten Fremdverstehens" (Nohl, 2005, 4); für Vogd (2005) ist sie der "Schlüssel, um das Untersuchungsmaterial interpretativ aufschließen zu können" (S. 31).

Konkret geht man nun bei der komparativen Analyse so vor, dass man auf der Basis des ersten Falls zunächst einen weiteren identifiziert, in dem sich derselbe Orientierungsrahmen finden lassen. Mit diesem zweiten Vergleichsfall wird einerseits die reflektierende Interpretation des ersten empirisch bestätigt, andererseits ergibt sich die Möglichkeit eines Vergleichs der Fallstruktur, in die dieser Orientierungsrahmen eingebettet ist (vgl. Nohl, 2001a, S. 256). In einem weiteren Schritt wird nun auf der Basis des identifizierten gemeinsamen Orientierungsrahmens, der nach Nohl bislang noch "vage formuliert" bleibt und "keiner Erfahrungsdimension eindeutig zugeordnet werden kann" (ebd. S. 256) versucht, in beiden Fällen Orientierungsrahmen zu rekonstruieren, die in einer anderen als der ersten Erfahrungsdimension liegen und sich kontrastieren lassen. Nach Nohl beziehen sich die Gemeinsamkeiten, die sich in zwei Fällen bezüglich eines Orientierungsrahmens finden lassen, nie auf den ganzen Fall, sondern immer nur "auf eine spezifische Erfahrungsdimension bzw. auf einen spezifischen Erfahrungsraum" (ebd. S. 256).

Durch das Dagegenhalten von Vergleichshorizonten, als die die Orientierungsrahmen anderer Interviews dienen, wird es möglich herauszuarbeiten, wie verschiedene Themen in spezifischen Erfahrungsdimensionen in jeweils anderen Orientierungsrahmen behandelt werden. Durch diesen Vergleich werden Kontingenzen sichtbar, die die Basis für eine spätere Typenbildung darstellen (vgl. Bohnsack, 1999, S. 36). Das den jeweiligen Vergleich strukturierende Dritte (*tertium comparationis*) variiert nach Vogd (2005) je nach Vergleichshorizont. Dabei handelt es sich beispielsweise um ein gemeinsames Bezugsproblem, das in den jeweils zu vergleichenden Fällen auf unterschiedliche Weise behandelt wird, also in unterschiedlichen Orientierungsrahmen ausgeführt wird (vgl. S. 35). Die reflektierende Interpretation leistet also zugleich eine Abstraktion, indem etwa übergreifende Muster entdeckt werden, und eine Spezifizierung, indem Unterschiede benannt und lokalisiert werden können (vgl. Bohnsack, 2001, S. 234 ff.).

Bohnsack (1997) bezeichnet das "Prinzip des Kontrasts in der Gemeinsamkeit oder der Gemeinsamkeit im Kontrast" (S. 201) als grundlegend für die komparative Analyse und

die darauf basierende Typenbildung. Nach und nach können so – entsprechend des Prinzips des *theoretical sampling* durch beispielsweise "bildungsmilieutypische und geschlechtsspezifische Kontraste hindurch weitergehend Gemeinsamkeiten generationstypischer Art im Sinne eines übergreifenden Erfahrungsraumes abstrahiert werden" (ebd. S. 201) und umgekehrt.

Diese Abstraktionsleistung kann nach Bohnsack (1997) als 'konjunktive Abstraktion' bezeichnet werden, da "das, was hier am jeweiligen Fall bzw. Fallvergleich abstrahiert wird, ineinandergelagerte konjunktive Erfahrungsräume sind, die, basierend auf Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung, 'objektiv-geistige Strukturzusammenhänge' bilden" (ebd. S. 202). Durch die komparative Analyse und die Identifizierung unterschiedlicher Dimensionen bzw. Erfahrungsräume gelangt man schließlich zu einer validen mehrdimensionalen Typenbildung. Bohnsack unterscheidet zwischen einer eindimensionalen Typenbildung, bei der an jedem Einzelfall nur jeweils ein Typus entwickelt wird (wie dies in der quantitativen Forschung gängige Praxis ist) und der mehrdimensionalen Typenbildung. Bei letzterer wird davon ausgegangen, dass an jedem Fall jeweils mehrere Typen rekonstruiert werden können, da jeder Fall Merkmale auf verschiedenen Ebenen aufweist (also z.B. geschlechtstypische, milieutypische und entwicklungstypische Merkmale) (vgl. Bohnsack, 2001). Vogd betont hierbei, dass der Begriff des Typus nicht "im Sinne einer Einheit der Person" misszuverstehen sei, sondern als "Schnittmenge genetischer Prinzipien [...], von denen innerhalb einer konkreten Handlungskonstellation jeweils nur ein Teil aktiv zur Geltung kommen" (Vogd, 2005, S. 37).

Eindimensionale Typologien sind als problematisch zu sehen, da sich die einem Typus zugeordneten Einzelfälle zwar ähneln können, nie aber in allen Merkmalsdimensionen mit dem 'Prototyp' übereinstimmen. Die Annahme eines dem Durchschnitt entsprechenden 'Prototypen' ist auch deshalb irreführend, da dieser die Komplexität der in individuellen Fällen aufgeschichteten Merkmalsdimensionen nicht widerspiegeln kann. Nach Bohnsack (2003a) ergibt sich daraus weiterhin, dass inhaltliche Aussagen über die Lagerung verschiedener Fälle nur aufgrund dieser hypothetischen Basis der Durchschnittstypen gemacht werden können, wodurch keine „empirisch fundierte Rekonstruktion der sozialen Genese der Unterschiede, die generalisierungsfähige Erklärungen für soziale Phänomene“ (S. 164) bieten, erreicht werden kann. Bei der mehrdimensionalen Typenbildung werden im Gegensatz dazu bei jedem Fall unterschiedliche Dimensionen oder 'Räume' bzw. „kollektive Erfahrungsräume“ (ebd. S. 165) unterschieden. In Bezugnahme auf Mannheim werden in zwei Interpretationsschritten diese Erfahrungsräume rekonstruiert und untersucht, "mit welchen spezifischen Erfahrungshintergründen bestimmte Orientierungsrahmen systematisch – und das heißt nicht nur in einem Einzelfall – zusammenhängen" (Nohl, 2005, 4). Diese zwei Arbeitsschritte werden in

der dokumentarischen Methode als 'sinngenetische' und 'soziogenetische' Typenbildung bezeichnet.

Zunächst wird im Zuge der 'sinngenetischen Interpretation' nach einem spezifischen Orientierungsmuster gefragt. Dass heißt es wird "eine Typik entwickelt, die auf unterschiedliche soziale Erfahrungsdimensionen als jeweils spezifische sinngenetische Zusammenhänge verweist" (Vogd, 2005, S. 36 f.). Sobald in zwei Fällen ein homologer Orientierungsrahmen gefunden wird (z.B. die Ablehnung ethnisierender Zuschreibungen durch Behörden), der auf die Gemeinsamkeiten der beiden Fälle innerhalb einer Erfahrungsdimension (z.B. den Migrationszeitpunkt) hinweist, können weitere Orientierungsrahmen identifiziert werden, in denen die beiden Fälle sich voneinander unterscheiden (z.B. bezüglich des Umgangs mit Zuschreibungen seitens der Herkunftsfamilien). Es ist nun anzunehmen, dass "diese kontrastierenden Orientierungsrahmen unterschiedlichen Erfahrungsdimensionen zuzuordnen sind" (Nohl, 2001a, S. 256). Welchem Erfahrungsraum (z.B. Beziehungsdauer, Migrationszeitpunkt, Herkunftsland etc.) die jeweiligen Orientierungsrahmen jeweils zuzuordnen sind, ist die Frage, die der 'soziogenetischen Interpretation' zugrunde liegt⁷⁶. Dazu werden verschiedene Fälle miteinander in Beziehung gesetzt und es wird über die Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede möglich, "Kontingenzen und Abhängigkeiten als ein Bedeutungsgewebe" zu erfassen, "das mit jedem neuen Vergleichshorizont an Struktur gewinnt" (Vogd, 2005, S. 32). Die Soziogenese eines konkreten Orientierungsrahmens (und der davon ausgehenden Handlungspraxis) wird erst dann rekonstruierbar und verstehbar, wenn "die soziale Realität als Schnittmenge mehrerer gleichzeitig wirkender genetischer Prinzipien begriffen wird" (ebd. S. 32). Hierzu müssen die sich überlagernden unterschiedlichen Erfahrungsräume rekonstruiert werden, so vor allem "milieu-, generations-, geschlechts- und institutionsspezifische Erfahrungsräume mit ihren unterschiedlichen Orientierungsrahmen" (ebd. S. 32). Das trotz des Vorhandenseins einer "an sich begrenzten und beschreibbaren Anzahl von Prinzipien [...] vielfältige und in seinem Detailreichtum unerschöpfliche Spektrum sozialer Handlungsweisen" lässt sich durch das Zusammenspiel "unabhängige[r], kooperierende[r], oder gar konfligierende[r] Orientierungsrahmen" erklären (ebd. S. 32).

All diese Erfahrungsräume müssen komparativ, also im Fallvergleich miteinander kontrastiert werden, um schließlich – wenn die Orientierung bei variierenden Fällen hindurch

⁷⁶ Der Kunsthistoriker Erwin Panofsky hat im Zuge seiner Stilanalysen diese beiden Arten der Typenbildung deutlich voneinander unterschieden: diejenige des 'Bedeutungssinns' als eine kommunikativ-generalisierende von jener, "die wir mit einem Ausdruck Karl Mannheims als die Region des 'Dokumentsinns' oder auch als die Region des 'Wesenssinns' bezeichnen können" (Panofsky, 1932, S. 115). Träger des Dokumentsinns ist, wie Panofsky an anderer Stelle darlegt, der "Habitus". Hieran hat dann später Bourdieu angeschlossen (vgl. Bohnsack, 1997, S. 197).

bestehen bleibt – eine mehrdimensionale Typologie zu bilden (vgl. Bohnsack, 2003a). Die soziogenetische Typenbildung erlaubt somit ein erklärendes Verstehen, denn

die Orientierungsrahmen der jeweiligen Akteure – in der sinngenetischen Interpretation abstrahiert und spezifiziert – erscheinen nun als eine 'Orientierung' innerhalb einer spezifischen 'funktionalen Beziehung', die im Hinblick zur spezifischen 'Erfahrungsdimension', zur 'Sozialisationsgeschichte' und zum 'existentiellen Hintergrund' der jeweiligen Praxis herausgearbeitet wird (Bohnsack, 2001, S. 245).

Wieder erscheint hier die habituelle Alltagspraxis als wichtiges Element und die Rekonstruktion ihrer Prozessstruktur als bestimmend für die soziogenetische Interpretation, da sich der "primordiale Sinnzusammenhang des 'konjunktiven Erfahrungsraums'" erst "aufgrund von Gleichartigkeiten der Erlebnisschichtung" (Bohnsack, 1997a, S. 199) herausbildet, die sich in der Folge in einer die jeweiligen Erfahrungsdimensionen miteinbeziehenden vergleichenden Analyse erfassen lassen.

Auch an der Unterscheidung zwischen sinngenetischer und soziogenetischer Interpretation wird wieder der Perspektivenwechsel von der Beobachtung erster zur Beobachtung zweiter Ordnung deutlich (vgl. Kap. III 1.3.1). Denn die Sinngeneese erscheint hier als die "spezifische Form des 'wie', des modus operandi der Sinnselektionen, der Selektivität eines beobachtbaren Sinnsgeschehens" (Vogd, 2005, S. 31). Die Soziogenese hingegen erweitert diese Perspektive um eine "funktionale Analyse", indem die verschiedenen Fälle dahingehend verglichen werden, "wie homologe Bezugsprobleme behandelt werden" (ebd. S. 31).

Schließlich wird es auf der Basis dieser Art der Typenbildung, die in ihrer mehrdimensionalen Aufschichtung sehr valide ist (auch wenn dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht) möglich, die Typik über die konkret untersuchten Fälle hinaus zu generalisieren. Die tatsächliche Generalisierungsfähigkeit einer Typik hängt dabei davon ab, inwieweit die Überlagerungen dieser Typik durch andere Typiken "nachgewiesen und somit im Rahmen einer Typologie verortet werden können" (Bohnsack, 2001, S. 249). Nohl (2005) benennt als Voraussetzung einer generalisierungsfähigen Typenbildung, dass sie "in der Überlagerung bzw. Spezifizierung durch andere Typiken bestätigt wird und somit immer wieder und dabei auch immer konturierter und auf immer abstrakteren Ebenen sichtbar gemacht werden kann" (5). Die Erstellung einer Typik ist somit einerseits nie als abgeschlossener Prozess zu verstehen und andererseits ist auf die Einbettung in bereits empirisch bestätigt vorliegende Typologien zu achten.

2.2.6 Falldarstellung

Die Falldarstellung hat nach Bohnsack primär die Aufgabe, die Ergebnisse der eigenen Forschungsarbeit für andere nachvollziehbar und erkenntnisvermittelnd darzustellen. Im Zuge einer solchen Veröffentlichung müssen die Ergebnisse immer auch zusammengefasst und verdichtet werden (vgl. Bohnsack, 2003a, S. 139). Wagner bezieht sich noch mehr auf die Gesamtgestalt des Falles, wenn er schreibt, es gehe um die "Zusammenfassung der Strukturgestalt des Falles" (Wagner, 1999, S. 67).

Zunächst sollten in der Falldarstellung die wichtigsten Merkmale der Erhebungssituation wiedergegeben werden, um dem/der LeserIn den Einstieg in das der weiteren Interpretation zugrundeliegende empirische Material zu geben. Hier können Informationen zur Kontaktaufnahme und zu situativen Bedingungen der Interviewsituation von Interesse sein, die auch durch im Beobachtungsprotokoll festgehaltene Aspekte ergänzt werden können. Bezüglich des Interviews können die Dauer, der Ort (Wohnung, Büro, öffentlicher Ort etc.) und Situationsfaktoren (Sitzordnung, Getränke, Störungen etc.) wiedergegeben werden, um einen Gesamteindruck von der Atmosphäre der Erhebungssituation zu vermitteln.

Für eine bessere Übersichtlichkeit kann es im Rahmen der Falldarstellung sinnvoll sein, dem Leser eine Übersicht über wichtige biographische Daten, für den Fall wichtige institutionelle Rahmenbedingungen und ähnliche 'objektive Daten' in der Form einer 'biographischen Skizze' anzubieten. Eine Interpretation der so festgehaltenen biographischen Strukturmerkmale kann eine passende Überleitung zur weiteren Falldarstellung sein.

Weiterhin ist die Entscheidung zu treffen, ob die Falldarstellung chronologisch nach dem Ablauf der einzelnen biographischen Episoden oder hinsichtlich der herausgearbeiteten übergreifenden Orientierungsrahmen gegliedert sein soll. Bezüglich der Darstellbarkeit der komparativen Analyse gibt es entsprechende divergierende Möglichkeiten. Einerseits können die einzelnen Fälle und die daran festzumachenden Orientierungsrahmen in Anbindung an die entsprechenden Erlebnisräume aufeinander aufbauend, aber doch primär im Bezug auf den einzelnen Fall, dargestellt werden. Oder der Fallvergleich wird anhand der übergreifenden Themen bzw. Forschungsfragen gegliedert und einzelne Passagen oder Interpretationsabschnitte aus den verschiedenen Fällen werden darunter subsumiert und der Gesamtargumentation zugeführt.

Bei all diesen Varianten bleibt es wichtig, "jene fremde Sozialisationsgeschichte und Alltagspraxis, in deren Verweisungszusammenhängen die Äußerungen des anderen steht, in expliziter Weise herauszuarbeiten" (Bohnsack, 1997a, S. 204). Nach Mannheim (1980) geht es

hierbei darum, "daß man durch die Gebilde hindurch in den existentiellen Hintergrund eines Erfahrungsraumes einzudringen trachtet" (S. 276). Für die Falldarstellung bedeutet das konkret, dass die intensive Interpretationsarbeit, die zu für den Fall existenziellen Erkenntnissen über den jeweiligen Habitus führen können, in einer adäquaten und nachvollziehbaren Art und Weise dargelegt werden soll. Hierbei ist auch zu beachten, dass, je besser eine Explikation der fallimmanenten Gegenhorizonte sowie der fallübergreifenden Vergleichshorizonte gelingt, umso mehr auch eine intersubjektive Überprüfbarkeit der Interpretation gewährleistet ist. Hierzu dürfen die entsprechenden Horizonte nicht lediglich "gedankenexperimentell" angeführt werden, sondern "in empirisch fundierter und überprüfbarer Weise" (Bohnsack, 1997a, S. 204) und vor allem auch auf der Basis des Fallvergleichs. Dadurch können schließlich sowohl eine empirische Kontrolliertheit, die über die zunächst vom Forscher "naiv, d.h. vor dem Hintergrund der eigenen milieuspezifischen Alltagspraxis" (ebd. S. 205) der Interpretation zugrunde gelegten Vergleichshorizonte hinausweist, als auch eine damit einhergehende, der Forschungsarbeit angemessene Validität der erstellten Typologie, belegt werden.

Im Zuge einer zusammenfassenden Beantwortung der Fragestellung, können die eigenen, rekonstruktiv entwickelten Theorien dann im nächsten Schritt mit bereits vorliegenden Theorien und Typologien zum gleichen Forschungsthema verglichen werden. Hierbei ist neben der reinen Gegenüberstellung mit Ergebnissen anderer Autoren besonders auch ein die jeweilige Methode reflektierender Vergleich interessant und notwendig, so dass zwischen Ergebnissen differenziert werden kann, die mittels qualitativ-rekonstruktiven Verfahren erlangt wurden bzw. solchen, denen ein 'objektivistisches' erkenntnislogisches Verständnis zugrunde liegt.

2.2.7 Reflexion des eigenen Forschungsprozesses

Die innerhalb der qualitativen Forschungslogik hervortretende Bedeutung der Selbstreflexion der Forschenden, die auch die Reflexion der eigenen Methodologie, sowie des durchlaufenen Forschungsprozesses mit einschließt, wurde in den Kapiteln III 1.1 und 1.2 bereits ausreichend dargelegt. Vogd (2005) macht die Bedeutung der Selbstreflexion in plakativen Worten klar: "Um den Verdacht zu entkräften, dass die Erklärung mehr über den Erklärer aussage als über das zu erklärende Phänomen, muss der Beobachter mit ins Bild genommen werden" (S. 117).

Auch die Kategorisierung der dokumentarischen Methode als rekonstruktives Verfahren, ist mit der Forderung nach einer Reflexion des Forschungsprozesses verbunden. Die

dokumentarische Methode kann nach Wagner (1999) in zweifacher Hinsicht als rekonstruktives Verfahren verstanden werden. Zum einen werden "erst im Verlaufe des Forschungsprozesses die konkreten 'Arbeitsschritte' erarbeitet und im Nachhinein in eine systematische Form überführt [...]. Es erfolgt also gerade keine Ableitung von vorab konstruierten Theorien und Methodologien" (S. 62). Und zum anderen impliziere der Terminus "rekonstruktiv [...]" daß der jeweilige Forschungsgegenstand erst in objektivierter Form vorliegen muß, um entschlüsselt zu werden. Er muß 'schöpferisch' nachgezeichnet werden" (ebd. S. 62). Die Rekonstruktionsleistung besteht hier also im jeweiligen Nachvollzug der fallspezifischen Erzähl-, Interaktions- und Diskursverläufe, die je nach Forschungsfrage, Erhebungsmethode und dem konkreten Vorgehen bei der Auswertung, im vorliegenden Datenmaterial in unterschiedlicher Art und Weise repräsentiert sein können. Die Analyse des Materials kann daher durchaus zu der Erkenntnis führen, dass ein anderes Vorgehen der endgültigen Fragestellung besser angepasst gewesen wäre. Diese kann gegebenenfalls für die weitere Forschungsarbeit (durch die Darstellung der Selbstreflexion in der eigenen Veröffentlichung auch für andere) nutzbar gemacht werden.

2.3 Die dokumentarische Methode als Verfahren zur Dramenanalyse

An dieser Stelle möchte ich einige theoretische Überlegungen zur Anwendung der dokumentarischen Methode als Verfahren zur Dramenanalyse anstellen. Auf die konkrete Anwendung auf den dramatischen Text des *goldenen Vließ* möchte ich in Kapitel IV 1.5 noch näher eingehen.

Ausgangspunkt für meine Überlegung, den dramatischen Text mit der dokumentarischen Methode zu analysieren, war es, dadurch Ergebnisse zu erhalten, die auf der Basis annähernd gleicher erkenntnisgenerierender Prozesse gewonnen wurden und somit – als notwendige Voraussetzung für eine Gegenüberstellung – ein ähnliches Abstraktionsniveau erfüllen. Entsprechend sollte die an das als Text vorliegende Material herangetragene Fragestellung ähnlich ausfallen. Daher formulierte ich als Ziel der Drameninterpretation die Rekonstruktion der Orientierungsrahmen Grillparzers bezüglich der im *Vließ* verhandelten Themen, unter der Annahme, dass sich darin habituell verankerte Sinnkonstitutionen des Autors bzw. der von ihm geteilten konjunktiven Erfahrungsräume widerspiegeln. Letztlich geht es also um die Rekonstruktion wirklichkeitsgenerierender Prozessstrukturen, die Grillparzer nur dann habituell auch im dramatischen Text replizieren kann, wenn er sie selbst verinnerlicht, d.h. inkorporiert hat. Hierbei ist zu beachten, dass es sich bei diesen Sinnstrukturen und den

entsprechenden Orientierungsrahmen nicht nur um vom Autor befürwortete Orientierungshorizonte handeln muss, sondern dass solche Horizonte, die er selbst abgelehnt haben mag (also negative Orientierungshorizonte) dennoch in den Sinnstrukturen der Handlungspraxis beinhaltet sein können. Daher kann die Interpretation auch keine 'Wertung' Grillparzers zu bestimmten Themen 'aufdecken'.

Es gibt vereinzelt Versuche, im weitesten Sinn sozialwissenschaftliche Methoden auf Gegenstände aus dem Bereich des 'Theatralen' anzuwenden. Auf einige möchte ich im Rahmen des Kapitels III 3.3 noch eingehen. Neben diesen gibt es eine Reihe von Arbeiten mit psychoanalytischer Blickrichtung (z.B. Hofstadler, 2005), oder Studien aus dem Bereich der Rezeptionsforschung, von denen einige auch mit der dokumentarischen Methode durchgeführt wurden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 274), bei denen sich das Forschungsinteresse allerdings vor allem auf die Rezipienten bezieht. Allerdings muss in diesen Studien eben auch das Rezipiandum methodisch gefasst und beschrieben werden, so dass sich hier zwangsläufig die disziplinären Grenzen verwischen. Mir ist jedoch bisher keine Arbeit bekannt, in der die dokumentarische Methode auf einen dramatischen Text angewandt wird. Daher möchte ich mein Vorgehen, also das Übertragen der Methode zur Auswertung von Gruppendiskussionen und Interviews auf einen dramatischen Text hier begründen und analog zum Vorgehen bei der Interviewinterpretation darstellen.

Bezüglich der Auswahl ist zu beachten, dass sich vermutlich bestimmte dramatische Texte besser für eine dokumentarische Interpretation eignen als andere. Warum ich das *goldene Vieß* für einen geeigneten Text halte, habe ich ausführlich dargestellt (vgl. Kap. II 2.2 und 2.3). Bezüglich der Thematik des auszuwählenden Stoffs kann vorgeschlagen werden, sich an der aktuellen Forschungsfrage zu orientieren (im Falle meiner Arbeit am Phänomenbereich 'binationaler Beziehungen'). Allerdings ist es aufgrund des zirkulären Charakters des Forschungsprozesses und aufgrund der am Gegenstand orientierten Theoriebildung durchaus denkbar, dass im Verlauf der Interpretation festgestellt wird, dass die im Drama verhandelten Orientierungshorizonte auf ganz andere Themenbereiche verweisen als die auf den ersten Blick angenommenen. Wird die Interpretation als dramaturgische Annäherung verstanden, kann dies zu interessanten Neuorientierungen bezüglich der theatralen Einrichtung eines Textes führen. Wird allerdings ein Vergleich mit Interviews oder anderen dramatischen Texten angestrebt, kann es sein, dass dieser letztlich nicht mehr sinnvoll durchzuführen ist.

Natürlich ist es denkbar, auch eine Inszenierung des literarischen Textes in die vergleichende Interpretation aufzunehmen. Allerdings sind hierbei eine Reihe zusätzlicher performa-

tiver Dimensionen miteinzubeziehen, die einen Vergleich mit rein textlich vorliegendem Material erschweren können. Hier sind die von Pavis angeführten Parameter für eine Inszenierungsanalyse zu nennen, wie z.B. Kostüm, Maske, Bühnenbild, Lichtgestaltung, aber auch Techniken der schauspielerischen Herangehensweise an die Rollen. Pavis unterscheidet sechs Arten von im Theater verwendeten Texten (vgl. Pavis, 1982, zitiert nach Schechner, 1985, S. 21), wobei die von mir genannten Unterschiede zwischen dramatischem Text und Inszenierung sich bestätigen. Zunächst nennt Pavis den 'dramatischen Text' als "the text composed by the author that the director is responsible for staging". Dieser Ebene entspricht der von mir interpretierte Text des *goldenen Vließ*. Die nächste Ebene ist bei Pavis die des "theatrical text: the text in a concrete situation of enunciation in a concrete area before an audience". Dieser Ebene würde z.B. die Strichfassung der Einrichtung des Textes für eine konkrete Inszenierung entsprechen bzw. die im Regiebuch dokumentierte endgültige Fassung des Textes. Bei Pavis folgen nun die 'Performance', die er als "ensemble of stage systems used, including the text, considered prior to the examination of the production of meaning through their interrelationships" bezeichnet, sowie die 'Mise-en-scène' als "the interrelationship of the systems of performance, particularly [...] the link between text and performance". Diese beiden Ebenen würden bei einer Inszenierungsanalyse bedeutsam. Die letzten beiden Ebenen bei Pavis sind das 'theatre event' ("the totality of the unfolding production of the mise-en-scène and of its reception by the public, and the exchanges between the two."), sowie der 'performance text' ("the mise-en-scène of a reading and any possible account made of this reading by the spectator"), die für Fragestellungen aus dem Bereich der Rezeptionsforschung von Bedeutung sind.

Bei einer Inszenierungsanalyse verschiebt sich also auch das Ziel der Analyse weg vom Autor des Textes, hin zum diesen bearbeitenden und in Szene setzenden Dramaturgen bzw. Regisseur. Für meine Arbeit habe ich mich daher für eine Konzentration auf den dramatischen Text entschieden. Da es um die Wirklichkeitskonstruktionen des Autors Grillparzer geht, dieser aber im dramatischen Text nicht in Form biographischer Aussagen spricht, sondern vermittelt durch seine Figuren und die Rahmung durch die Handlung des Mythos, ist es für eine Annäherung an die im Text verborgenen Sinnstrukturen notwendig, sich nicht nur mit der mythologischen Handlung und deren Rezeptionsgeschichte, sondern auch mit Informationen zu Grillparzers biographischem und zeitgeschichtlichem Hintergrund eingehend auseinanderzusetzen. Nur so kann im Zuge der Interpretation des dramatischen Textes eine Verbindung zwischen den im Drama ausgearbeiteten Orientierungsrahmen und Grillparzers handlungspraktischem Erfahrungsschatz hergestellt werden.

Bezüglich der die Interpretation vorbereitenden Schritte ist es bei der Dramenanalyse im Gegensatz zu Interviews notwendig, den Umgang mit dem vorliegenden Text gut zu planen und theoretisch zu begründen. Der Arbeitsschritt der Transkription fällt weg, aber es muss z.B. die Entscheidung getroffen werden, ob man die Zeilennummerierung einer bestimmten Ausgabe übernimmt oder die Verse für die eigene Interpretation neu durchnummeriert. Außerdem sind einige Unterschiede bezüglich der Eigenschaften des dramatischen Textes in Abgrenzung zu den Interviewtranskripten zu bedenken, bevor mit einer Interpretation begonnen wird. Diese Unterschiede beschreibt Sieder (2001) wie folgt:

Texte, die aus der Verschriftlichung von mündlichen Erzählungen entstanden sind, zählen zur Gruppe der Quellen, denn sie werden ausdrücklich zum Zweck der Überlieferung, also intentional als Zeugnis produziert. Ein Unterschied zu schon schriftlich überlieferten Texten ist, daß die ausgedrückten Wahrnehmungen und Erinnerungen mit ihren Trägern 'mitleben' und erst im Akt der Tonband- oder Videoaufzeichnung etc. gebunden werden. Ein Spezifikum erzählender Texte, die in narrativen Interviews produziert worden sind, ist auch, daß sie das Protokoll einer Serie von Interaktionen darstellen, in denen der Forscher/die Forscherin selbst einer der Akteure gewesen ist (S. 159).

Ein dramatischer Text, wie das *goldene Vließ* unterscheidet sich von 'mündlichen Quellen' also vor allem auch dadurch, dass die darin vermittelten Wahrnehmungen und Konstrukte nicht dem unmittelbaren Erleben des Autors/der Autorin entspringen, also nicht spontaner Ausdruck des selben sind, sondern dass sie über die Ebene sogenannte 'künstlerischer Ausdrucksmittel' vermittelt werden, also über die erzählte Geschichte, die Ausgestaltung der Charaktere, deren Sprechweise und Verhalten zu den verhandelten Problemen. Die dramatischen oder performativen Mittel sind in einem für das Theater geschriebenen Text zunächst andere als bei Spontanäußerungen. So kommt das Versmaß hinzu, sowie szenische Anweisungen und vom Autor bewusst gesetzte symbolische Bedeutungen. Es muss nach interpretatorischen Wegen gesucht werden, diese charakteristischen Elemente in die textliche Interpretation mit einzubinden. Dies ist sowohl bei der formulierenden als auch bei der reflektierenden Interpretation sinnvoll. Zunächst (formulierend) wird der immanente Sinngehalt dieser Darstellungsmittel erfasst, um dann bei der reflektierenden Interpretation zu untersuchen, welche Orientierung darüber vermittelt wird und welche Gegenhorizonte sich daraus konstituieren (natürlich immer im Kontext der szenischen Dialoge). Es ist bei der Interpretation also immer der Kontext der gesamten Szene miteinzubeziehen mit allen Informationen, die der Autor uns darüber gibt, also einerseits die szenischen Anweisungen, Bemerkungen zu Kostüm und Bühnenbild/Szenerie, Licht, sowie der dialogische Text und dessen Vorgeschichte, über die wir in den vorhergehenden Szenen erfahren. Es ist also bei der Interpretation einer einzelnen Textpassage immer auch der Kontext des gesamten Dramas zu beachten.

Für die Auswahl bestimmter Stellen aus dem Gesamtdrama ergeben sich daraus folgend einige Implikationen. Hier möchte ich mich vor allem auf die Arbeit Griesmayers (1972) beziehen, der Grillparzers Sprachgebrauch bzw. den "künstlerischen Einsatz der Sprache in seinen Dramen" (S. 38) untersucht. Zur Auswahl von Textstellen zur Interpretation schreibt er:

Aus dem Redegefüge des Dramas werden die Stellen herausgenommen und im einzelnen betrachtet, in denen sich der Sprecher selbst erfaßt, sein Ich unmittelbar ausspricht oder in denen das menschliche Gegenüber, der Partner erfaßt wird. Diese Stellen werden als Bilder des Partners bezeichnet. Sie erweisen sich als Sinnzentren der Grillparzerschen Dramen. In ihnen werden die thematischen Grundzüge jedes Werkes, seine spezifische Dramatik sowie das Tragische in ihm Gestalt. Sie leisten einen entscheidenden Beitrag für die Eigenart des Baus jedes Dramas, für seine innere Bezüglichkeit und seine Gegliedertheit und für die Herausgestaltung der einzelnen dramatischen Personen (S. 38).

Da für meine Arbeit das, was Griesmayer das 'Bild des Partners' nennt, auch hinsichtlich des Erkenntnisinteresses eine bedeutende Rolle spielt, möchte ich mich diesen Auswahlkriterien anschließen und auch für meine Arbeit primär die Stellen untersuchen, in denen sich Jason und Medea gegenseitig adressieren und sich mit dem anderen auseinandersetzen. Ich greife die beiden Hauptfiguren heraus, da es um die 'binationale Paarbeziehung' und deren dynamischen Verlauf gehen soll. In einem weiteren Schritt können dann auf ähnliche Weise die erweiterten Beziehungskonstellationen z.B. Medeas zu ihrem Vater oder zu ihrer Begleiterin Gora untersucht werden.

Griesmayer (1972) betont auch den handlungspraktischen Aspekt, der bei einer Textanalyse im Vordergrund stehen soll, also die performative Eingebundenheit eines einzelnen Sprechaktes in den interaktiven Kontext. Das Sprachliche solle dabei nicht als "in sich abgeschlossenes Sprachwerk" gesehen werden, sondern als "Sprechhandlung, als Phänomen, das seinen Sinn erst in seinem Bezug zum Sprecher, zum Angesprochenen und Ausgesprochenen, zur augenblicklichen Situation und zur Gesamtsituation des ganzen Dramas erhält" (S. 35).

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der ebenfalls von Griesmayer genannte wird, ist der wirklichkeitsgenerierende Charakter von Sprache, der für den dramatischen Text in ähnlicher Weise gesehen werden kann, wie für Interviewtexte; denn auch im Drama konstruiert Grillparzer vermittelt durch die Geschichte und ihre Figuren bestimmte Sinnstrukturen. Anstatt Sprache ausschließlich in Bezug zum Sprechenden Ich und der Situation, in der dieses Handelt zu sehen und sie so als eigene 'Sprachwirklichkeit' aufzufassen, fordert Griesmayer, Sprache als "Weltkonstitution, Weltherausforderung und möglicherweise Weltverfehlung" (S. 37) wahrzunehmen und in diesem Sinn zu interpretieren:

Richtiger ist es hier, sehen wir einmal besonders auf den jeweiligen Sprecher, die Sprache als Konkretisation einer bestimmten Art von persönlicher Weltbegegnung, als bestimmten Ausdruck der Auseinandersetzung des Ich mit der außersprachlichen Welt zu verstehen. [...] Blicken wir noch umfassender auf die Sprache, gleichsam zusammenfassend auf das ganze Redefüge, wobei wir sie nun in ihrem Erscheinen in der Gesamtsituation des Dramas betrachten, so zeigt sie sich in ihrer tiefsten Eigenart als Vermittlungsphänomen, als das Instrument, das einerseits erst die Wirklichkeit des Dramas voll konstituiert, andererseits aber rückwirkend von dieser her in ihrer Eigenart bestimmt wird (S. 37 f.).

Sprache, dramaturgischer Handlungsverlauf und Konstitution einer dramatischen Wirklichkeit werden hier von Griesmayer als Einheit gesehen, die auch während der Interpretation nicht aufgespaltet werden sollte sondern darin in gegenseitiger Wechselbeziehung Beachtung finden sollte.

Auf der Basis dieser theoretischen Vorüberlegungen, sollen nun noch einige konkrete Arbeitsschritte im Forschungsverlauf bedacht werden. Wie bei der Interpretation von Interviewtranskripten ist es sinnvoll, einen thematischen Verlauf für das gesamte Drama anzufertigen. Darin sollten auch Informationen enthalten sein wie die durch den Autor vorgenommene Einteilung in Akte und Szenen, sowie die jeweils auftretenden Personen, die Zeit und der Ort der Handlung. Auf der Basis dieses thematischen Verlaufs können dann Szenen ausgewählt werden, die aufgrund ihrer Dichte oder auch ihrer Position im Drama als dramaturgische Höhepunkte angesehen werden können. Für diese Textstellen kann dann gemäß der Regeln für Interviewtexte eine formulierende Interpretation erstellt werden – und auf deren Basis schließlich die reflektierende Interpretation, bei der sich nun im Gegensatz zu den Interviews verstärkt die Aufgabe eines Transfers der herausgearbeiteten Orientierungsrahmen auf die Ebene der Sinnkonstruktionen des Autors/der Autorin stellt. Bezüglich der Trennung von Textsorten sowie der Diskursanalyse ist zu beachten, dass es sich bei einem dramatischen Text um eine grundsätzlich andere Textsorte handelt, nämlich einen fiktionalen Text, in dem Monologe einzelner Figuren oder Dialoge zwischen verschiedenen Figuren ausgeführt werden. Auch wenn Textsorten unterschieden werden können, handelt es sich hierbei nicht um den spontanen Ausdruck der emotionalen oder gedächtnismäßigen Involviertheit einer realen Person, sondern um gezielt und intentional eingesetzte Stilmittel eines Autors/einer Autorin. Es kann (wie in Kap. III 2.2.3 bereits dargestellt wurde) in der dokumentarischen Interpretation nicht um die Erfassung des intentionalen Sinns gehen; daher ist von entsprechenden Zuschreibungsversuchen abzusehen. Vielmehr können Veränderungen der Textsorten als Stilmittel betrachtet werden und so in die Interpretation der darstellerischen (performativen) Mittel, mit denen ein bestimmter Orientierungsrahmen hervorgebracht wird, miteinbezogen werden.

Auch bezüglich der Untersuchung des Diskursverlaufs ergeben sich gravierende Unterschiede. Da der dramatische Text keine Stegreiferzählung ist, sondern ein geplanter, konzipierter und mehrfach überarbeiteter Text, ergeben sich für diesen keine Diskursstrukturen wie in einem Interview. Außerdem handelt es sich beim *goldenen Vließ* nicht um eine biographische Erzählung, sondern es werden Interaktionen zwischen verschiedenen Figuren dargestellt. Dennoch kann eine Untersuchung der Diskursbewegungen dabei helfen, die innere Argumentationsstruktur bzw. die der szenischen Darstellung zugrunde liegende Sinnstruktur des Autors/der Autorin zu erschließen. Allerdings muss beachtet werden, dass das Modell der Diskursbewegungen anhand von Gruppendiskussionen empirisch begründet wurde und als solches nicht auf einen dramatischen Text übertragbar ist. Eine Identifikation des propositionalen Gehaltes ist dennoch unerlässlich, da darin der entsprechende Orientierungsrahmen thematisch verortet wird. Auch die Suche nach Elaborationen und Konklusionen ist grundsätzlich sinnvoll, da durchaus angenommen werden kann, dass sich Darstellungsschleifen, deren Sinnstruktur sich einem Publikum erschließt – auch wenn diese in Form eines Dramas verpackt werden –, an Diskursabläufen der Alltagspraxis orientieren. Falls sie davon abweichen würden, wäre eher davon auszugehen, dass die Bedeutungsstruktur des Dramas für sein Publikum schwer verständlich wäre – was schon aufgrund der reichen Rezeptionsgeschichte der Trilogie nicht der Fall sein kann.

Eine komparative Analyse und Typenbildung kann entsprechend der Vorgaben für Interviews auch für literarische oder dramatische Texte vorgenommen werden. In meiner Arbeit möchte ich nur einen dramatischen Text zur Interpretation heranziehen, diesen aber den Ergebnissen der Interviewstudie gegenüberstellen. Auch in der Falldarstellung möchte ich mich an meinen Darstellungen der 'realen' Paare orientieren. Eine Reflexion des Umgangs mit dem Text und generell der methodischen Zugangsweise ist notwendig, da es sich um einen neuen Anwendungsbereich einer empirisch fundierten Methode handelt, der bisher noch nicht erschlossen ist.

3 Begründung für den interdisziplinären Ansatz

Angesichts eines so breit angelegten Themas und Forschungsvorhabens wie in dieser Arbeit stellt sich die Frage, wie die Ergebnisse letztlich auf einen Nenner gebracht werden können, und worin das mögliche 'Mehr' an Erkenntnisgewinn durch diese Art des Vorgehens liegt. Auf den ersten Blick erscheint es verkomplizierend, dass es sich beim Drama Grillparzers um ein Dokument einer historisch zurückliegenden Epoche handelt. Außerdem geht es einmal um die Sichtweise des Autors Grillparzer und auf der anderen Seite um die Wirklichkeitskonstitution realer Paare.

In diesem Kapitel soll erklärt werden, warum das für diese Arbeit gewählte Vorgehen durchaus Sinn macht und letztlich sogar für beide Zugangsweisen bzw. Disziplinen bereichernd ist. Letztlich versteht sich diese Arbeit als Annäherung an die Schnittstelle zwischen Theater und Gesellschaft bzw. konkreter gesagt zwischen den alltäglichen Erfahrungen binationaler Paare und einem für das Theater geschriebenen literarischen Text. Die dokumentarische Methode als von ihrer metatheoretischen Anlage her performatives Verfahren soll hierbei Zugang zu einem dramatischen Text verschaffen und diesen bezüglich der Wirklichkeitskonstruktion seines Autors aufschließen. Für eine theaterwissenschaftliche Betrachtung ergibt sich daraus eine dramaturgische Methode, die nach den Orientierungen des Autors fragt. Aus der Perspektive der Theaterwissenschaft liegt eine Neuerung vor allem in der methodischen Herangehensweise, also in der Anwendung einer sozialwissenschaftlichen Methode auf einen dramatischen Text. In der Begrifflichkeit der qualitativen Sozialforschung kann dieses Vorgehen als 'Methodentriangulation' (vgl. Bohnsack, 1997a) bezeichnet werden. Der erkenntnistheoretische Sinn liegt dabei in einer Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten durch die Anwendung verschiedener methodischer Standpunkte auf ein und denselben Phänomenbereich bzw. Gegenstand.

Strikt gezogene Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen verhindern oft einen praktikablen interdisziplinären Zugang zu interessierenden Phänomenen. Dennoch kann mit Schechner (1985) festgestellt werden: "Whether practitioners and scholars of either discipline like it or not, there are points of contact between anthropology and theatre; and there are likely to be more coming" (S. 3). Diese Aussage möchte ich auf die Schnittstellen zwischen einer qualitativ ausgerichteten Kulturpsychologie und einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Theaterwissenschaft übertragen.

3.1 Theorie interdisziplinären Vorgehens

Wallner (1991) setzt sich mit Formen der Interdisziplinarität auseinander und beschreibt dabei auch das Vorgehen der 'Verfremdung', wobei er sich auf das epische Theater Brechts bezieht. Die von ihm entworfene 'verfremdenden Interdisziplinarität' fordert vom Forschenden einer bestimmten Disziplin, seinen Themenbereich mit dem Methodeninventar einer anderen Disziplin zu strukturieren, um daraus Erkenntnisse und Einsichten über sein eigenes methodisches Vorgehen und die diesbezüglichen Rahmungen durch seine eigene Disziplin zu erlangen. Damit soll der Wissenschaftler dazu gebracht werden, über sich selbst zu reflektieren und das was er tut 'wirklich zu verstehen' (vgl. S. 26) und somit die "verborgene[n] (Voraus)Setzungen des jeweils interessierenden wissenschaftlichen Modells auf der Kontrastfolie eines anderen Modells sichtbar werden" (Slunecko, 2008, S. 35) zu lassen. Das hierzu notwendige Vorgehen, beschreibt Wallner (1991) wie folgt:

wir veranlassen den Wissenschaftler, seine Aussagen, seine Satzsysteme, die eine Theorie ausmachen, in einen Kontext zu stellen, der dieser Theorie fremd ist. Viele der Aussagen werden als unsinnig erscheinen, aber auf diese Weise ist es doch möglich, durch mehrmaliges Probieren und Variieren nacheinander Kontexte zu finden, welche bestimmte Strukturen dieser Satzsysteme einsichtig machen, welche vorher nicht einsichtig waren (S. 26).

Wallners Ziel ist es also, die Sinnstrukturen, die es am empirischen Material herauszuarbeiten gilt, durch die Anwendung verschiedener theoretischer Kontexte und Methoden klarer hervortreten zu lassen. Wallner betont als weiteren wichtigen Aspekt der von ihm so bezeichneten "verfremdenden Interdisziplinarität" (ebd. S. 28), dass es nicht um eine einfache Mischung von Methoden gehe, sondern um eine Reflexion der angewandten Methoden, so "daß die verwendeten Methoden einer Wissenschaft selbst verständlicher werden" (ebd. S. 27).

Slunecko (2008) nennt als wesentliches Charakteristikum von Wallners 'Konstruktivem Realismus' dessen metatheoretische Orientierung (vgl. S. 35), sowie den "Vorrang des selbst-reflexiven Moments gegenüber der 'natürlichen' Tendenz zur Fremdreflexion" (ebd. S. 35). Letzteres beschreibt den Versuch, in einem fremden disziplinären Kontext grundlegende Bedingungen der eigenen wissenschaftlichen Modell- und Theoriebildung, sowie der eigenen methodischen Vorgehensweise zu identifizieren (vgl. ebd. S. 35). Dieser Ansatz trage der Tatsache Rechnung, dass wissenschaftliches Arbeiten von den "lebensweltlichen Interessen, geistesgeschichtlichen Hintergründen, paradigmatischen Leitvorstellungen, erkenntnistheoretischen und logischen Prämissen, bis hin zu metaphysischen Vorannahmen" der Forschenden "nie völlig abzulösen ist" (ebd. S. 36).

Dennoch kritisiert Slunecko Wallners Ansatz grundlegend, da dieser "unauflöslich mit den traditionellen Dichotomien der westlichen Epistemologie (Subjekt/Objekt, Wissen/Welt) und ihrer wesenhaften Tendenz zur Vergegenständlichung verbunden" sei (ebd. S. 50). Er fasst schließlich fünf Kritikpunkte an Wallners Modell des Konstruktiven Realismus zusammen. 'Verfremdung' sei nach Slunecko zwar eine Möglichkeit, sich als Wissenschaftler aus eingefahrenen Denkstrukturen zu lösen, könne jedoch den Forschungsprozess weder fokussieren noch strukturieren. Bei Wallner würde sich außerdem eine mangelnde Distanz zur hypothesentestenden Vorgehensweise finden, die nach der Falsifizierbarkeit allgemeingültiger Sätze fragt (vgl. ebd. S. 51 f.) und er würde an der "*Zwei-Welten-Auffassung*" festhalten, die zwischen der "Welt der Erscheinungen" und der "Welt des wahren Seins" (ebd. S. 54) unterschieden würde. Als weiteren Kritikpunkt nennt Slunecko das Festhalten an der "*Ausnahmestellung des Erkenntnissubjekts*" bzw. an der "*Gegenständlichkeit der Konstruktionen*" (ebd. S. 55). Dabei sei problematisch, dass Konstruktionen als etwas vom jeweiligen Subjekt und dessen Seinsbedingungen abgelöstes gesehen würden (vgl. ebd. S. 55).

Durch das Modell eines Dialogs zwischen "real existierenden akademischen Fächern" würde zudem "die Unterscheidung nach Disziplinen [als] eine günstige erkenntnistheoretische Ausgangslage darstellt" (S. 53) und auf diese Weise die Grenzen zwischen den Disziplinen weiter untermauert und bestätigt anstatt hinterfragt. In diesem Zusammenhang beschreibt es Slunecko als häufige Funktion einer interdisziplinären Herangehensweise, "die für die Binnenentwicklung der Fächer funktionslosen Eliten bzw. jene, die innerhalb eines Faches marginalisiert und daher potentiell revolutionär sind, in Dialoge einzuspannen, welche die Fachgrenzen letztlich nicht tangieren, sondern indirekt bestätigen" (ebd. S. 53). Auch der Konstruktive Realismus habe die Tendenz, sich in dieser Art und Weise instrumentalisieren zu lassen.

Im Gegensatz dazu entwirft Slunecko eine Vorstellung von 'Transdisziplinarität', bei der ohne Rücksicht auf die von den verschiedenen Disziplinen abgesteckten Fachgrenzen "alle jene theoretischen Sehhilfen" (ebd. S. 53) nutzbar gemacht würden, die zur Untersuchung und Strukturierung des interessierenden Phänomenbereichs hilfreich seien.

Die zentrale Aussage, die ich trotz der genannten Kritik aus Wallners Überlegungen für meine Arbeit übernehmen möchte, ist die durch im interdisziplinären Vorgehen entstehende Möglichkeit der Bereicherung beider Disziplinen. Für beide wird sowohl ein höherer Erkenntnisgewinn bezüglich der Sinnstrukturiertheit des vorliegenden Materials als auch eine reflektierte Weiterentwicklung der angewandten Methoden möglich.

Dass es bei einem so verstandenen interdisziplinären Ansatz nicht um einen 'Vergleich' von Ergebnissen oder theoretischen Modellen gehen kann, betont Matthes (1992b) in seinem Artikel *The Operation Called 'Vergleichen'*. Die in diesem Text dargelegte Argumentation stimmt mit dem metatheoretischen Hintergrund meiner Arbeit so weit überein, dass ich sie hier kurz nachvollziehen möchte. Matthes bezieht sich vor allem auf das Beispiel des 'Kulturvergleichs'. Seine dementsprechenden Überlegungen lassen sich jedoch auch für einen interdisziplinären Ansatz nutzbar machen.

Zunächst stellt Matthes fest, dass vom 'Vergleichen' nicht von einer Operation geredet werden könne, die "unabhängig von dem institutionell-disziplinären Kontext, in dem sie jeweils betrieben wird, dargestellt und erörtert werden könnte" (S. 78). Außerdem sei 'Vergleichen' nie unabhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext, in den die Forschungsbemühungen eingebunden seien⁷⁷. Ebenso wie der kulturelle Kontext, der einbezogen werden muss, um ethnozentristische Vergleiche bzw. Ergebnisse derselben auszuschließen, ist auch der disziplinäre Kontext zu beachten und zu reflektieren, wenn man interdisziplinär vorgehen möchte. Ähnlich wie die einer Kultur eigenen gängigen Sinnkonstruktionen des Common Sense, verfügen auch die akademischen Disziplinen über jeweils gängige Theoriegebäude und Methodologien, die bestimmte Annahmen über die Möglichkeiten wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns enthalten und sich darin von denen anderer Disziplinen unterscheiden. In der Begrifflichkeit der dokumentarischen Methode könnte (sowohl auf der Ebene der Kulturen als auch der Disziplinen) von verschiedenen Erfahrungsräumen gesprochen werden. Die 'Gefahr' des Vergleichens, vor der Matthes warnt, liegt in der Tendenz, die Sinnkonstruktionen des eigenen Erfahrungsraumes als absolute Wahrheit anzusehen und in ihrer Wertigkeit über die Sinn- und Bedeutungskonstruktionen anderer Erfahrungsräume zu stellen. Matthes fordert vielmehr, die Standortgebundenheit der jeweiligen Konstruktionen nicht aus dem Blick zu verlieren und

⁷⁷ Matthes (1992b) bezieht diese Feststellung im Folgenden auf die Psychologie als wissenschaftliche Disziplin: "Ausgerichtet an der Grundannahme von der durchgängig gleichartigen psychischen Ausstattung des menschlichen Individuums, kann sie Differenzen im Verhalten, bezogen auf die gleichen Einwirkungen, über Raum und Zeit hinweg gleichsam korrelationstechnisch auflösen und verbleibende Reste über 'ceteris paribus'-Klauseln auffangen. So entgeht sie Umständen, unter denen sich das Problem des 'Vergleichens' überhaupt erst stellen würde. Eben in solchem Vorgehen aber erliegt sie einer bestimmten kulturellen Prägung in der Auffassung vom Menschen, was sie vor sich selbst durch einen vorgelagerten universalisierenden Denkkakt verbirgt. Es ist denn auch nicht verwunderlich, daß gerade die Psychologie in nicht wenigen 'anderen' Gesellschaften, zum Beispiel fernöstlichen, auf eine tief verankerte Abwehr stößt und sich nur mühsam, und zumeist nur als 'Enklave', akademisch behaupten kann. Die durchaus schmerzliche Wahrnehmung dieses Umstandes kann dann leicht in eine entwicklungstheoretische Aussage umgedeutet werden: Erst wenn solche 'anderen' Gesellschaften ihren Zugang zur 'Moderne' gefunden haben, indem sie das Individuum als irreduzible Einheit entdeckt oder ausgebildet haben, werden sie auch die Psychologie als akademische Disziplin und als klinische und therapeutische Praxis akzeptieren können" (S. 77 f.).

somit den Blick auf die in 'fremden' kulturellen oder disziplinären Kontexten bzw. Erfahrungsräumen sich vollziehenden Prozesse der Sinn-Generierung zu ermöglichen.

Hinsichtlich des auch in der Psychologie und Soziologie oft versuchten 'Kulturvergleichs' aus der Perspektive der als solche auch 'westlichen' Disziplinen kritisiert Matthes (1992b) das unreflektierte Verhaftet-Sein in abendländischen Denkschemen, an dem alle anderen gesellschaftlich-kulturellen Ausformungen gemessen würden: "Der Typus der westlich-europäischen Gesellschaft erstarrt in diesem Interpretament gleichsam zu einem abstrakten Modell von 'moderner' Gesellschaft, die an der Spitze einer Entwicklungslinie steht" (S. 82). Von diesem selbstverstandenen vorläufigen Endpunkt der Geschichte, gestaltet sich das 'Vergleichen' wie ein Rückblick auf vergangene Entwicklungsstadien. Auch wenn das ursprünglich anthropologische Kulturverständnis inzwischen überwunden sei, würde sich im Vorgang des 'Kulturvergleichs' noch immer die Grundlegende Unterscheidung zwischen 'modernen', entwickelten Gesellschaften und 'primitiven' Völkern abbilden.

Diese Unterscheidung, die Matthes auch als 'klassifizierende Leitdifferenz' (vgl. ebd. S. 82) bezeichnet, finden sich in den meisten der Forschungsarbeiten zu binationalen Paarbeziehungen und in allen mir bekannten populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen zu diesem Thema wieder. Sie ist nicht nur in der wissenschaftlichen Herangehensweise an kulturaffine Themen nach wie vor omnipräsent, sondern kann als grundlegendes Konstrukt des Common Sense begriffen werden, das in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft in unterschiedlicher Ausformung präsent ist, wie z.B. auch im Bereich des kulturellen Lebens und des Theaters. Nach Matthes gilt diese Feststellung sowohl für "das historische wie für das internationale oder interkulturelle 'Vergleichen'" (ebd. S. 83). Umso wichtiger sei es, in der wissenschaftlichen Betrachtung zu dieser Art des Vergleichens Distanz zu gewinnen und den oft besprochenen Konstruktcharakter der Wirklichkeit endlich auch in der Forschung ernst zu nehmen.

Hierzu müsste das einem Vergleich zugrunde liegende *tertium comparationis* nicht über 'kulturelle Projektionen' gewonnen werden, sondern durch 'Meta-Reflexionen' (vgl. Matthes, 1992b, S. 83) der eigenen theoretischen Annahmen und methodologischen Vorgehensweise. Denn wird das *tertium* über eine kulturelle Projektion gewonnen, gibt es "zugleich das Maß ab [...] für das Aufsuchen, für die Identifikation des Vergleichsphänomens anderswo" (S. 83). Das heißt, die eine Größe wird 'in Gestalt eines abstrakten Begriffes' universalisiert und zur Identifikationsgröße für die andere Größe, mit der vorgegeben wird zu vergleichen.

Daraus ergebe sich im weiteren Verlauf des Vergleichs, dass der zum 'Vergleichen' herangezogene Gegenstand nach der Selbstdefinition des eigenen Standpunktes ermittelt und vorstrukturiert werde und schließlich in ein "Abstraktum mit raum-zeitlich nicht beschränkter Geltung" (ebd. S. 83) umgesetzt werde. Diese Art von Vergleich ist nach Matthes also nichts anderes als eine "Identifikation des 'Gleichen' nach eigenem Maß, bevor das 'Vergleichen' als ausgewiesene Operation einsetzt" (ebd. S. 83). Vor der Gegenüberstellung zweier Gegenstände wird der eine also ausgehend von dem selbstzentrierten Standpunkt des anderen als abstraktes Konstrukt operationalisiert, wobei die Strukturmerkmale dieses Konstrukts sich aus den Merkmalen des anderen formieren und daher nicht als unabhängig von diesem zu betrachten sind, weshalb ein 'Vergleichen' im eigentlichen Sinn, also als Kontrastierung zweier voneinander losgelöster Vergleichssubjekte nicht stattfindet: Das 'Vergleichen' wird zur "'self-fulfilling prophecy', in der das vorgegebene eine am anderen wiederentdeckt wird" (ebd. S. 83).

Den Übergang auf eine Meta-Ebene des Vergleichens erreicht man nach Matthes, durch das Bewusstsein, dass das 'Vergleichen' mit der Bestimmung der zu vergleichenden 'Größen', also mit deren 'Konzeptualisierung' bereits einsetzt: "Will man dem Rechnung tragen, muß man die Frage nach dem stellen, was Anlaß zum 'Vergleichen' gibt" (ebd. S. 94). Er fordert also die Änderung der Analyseeinstellung und die Konzentration auf die 'substantielle Frage' nach dem "kulturellen Vorgang, in den das Tun des Soziologen einbezogen ist" (ebd. S. 94), d.h. die die Selbstreflexion des Forschenden hinsichtlich seiner eigenen Erfahrungsräume und entsprechenden Sinnkonstruktionen, aus denen sich die Konzeptualisierung der Vergleichsobjekte ergibt.

Mit einem 'Vergleichen', welches diese Bedingungsfaktoren ignoriert, geht meistens das 'Erfahren von Kontrasten' einher, und dies impliziert wiederum die Wahrnehmung des 'Anderen' im Kontrast zum 'Eigenen' (vgl. S. 95). Durch eine empirische Selbstreflexion und das Wissen um die Standortgebundenheit der eigenen Weltkonstruktion werde es möglich, eine andere Perspektive einzunehmen. Diese besteht nach Matthes in der Erkenntnis, dass "'Anderes' [...] nicht einfach von außen, als 'Größe' an sich gegenüber dem 'Eigenem' als 'Größe' an sich [erscheint]" (ebd. S. 95), sondern 'Eigenes' und 'Anderes' sich wechselseitig auseinander ergeben. Auf dieser Basis erscheine das 'Andere' nicht mehr zwangsläufig als 'Kontrast' zum 'Eigenen', sondern als alternative Möglichkeit oder Ergänzung. Mit einer solchen Wahrnehmungsweise des 'Anderen' sei gleichzeitig eine andere Art und Weise verbunden, sich zu diesem zu verhalten.

Matthes bezeichnet so ein Vorgehen auch als "wechselseitige Übersetzung" (ebd. S. 96). Dabei versteht er das *tertium comparationis* nicht als 'Größe', sondern als 'Denkraum': "Entsprechend wird vom 'Vergleichen' am 'Ende' nicht ein konstatierendes Ergebnis erwartet, sondern das, was Clifford Geertz (1983) als 'Erweiterung des menschlichen Diskursuniversums' bezeichnet hat, – des wechselseitig geteilten, wohlgemerkt" (ebd. S. 96).

Diese Grundannahmen, die Matthes ausformuliert, entsprechen den Forderungen, die Bohnsack und Marotzki (1998b) für ein interdisziplinäres Vorgehen im Rahmen der qualitativen Sozialforschung formulieren, nämlich, dieses als der methodischen Vorgehensweise inhärenten Bestandteil zu verstehen: "Der transdisziplinäre Charakter gehört zu den Grundeigenschaften qualitativer Methoden, ist also kein zusätzlich hinzutretendes Merkmal" (S. 7). Dies hat nach Bohnsack und Marotzki erkenntnistheoretische Gründe:

Qualitative Methoden operieren gleichsam noch unterhalb der je disziplinspezifischen Zugänge und Theoriemodelle. Als Methoden der Interpretation und Analyse überbrücken sie die Diskrepanz zwischen diesen unterschiedlichen Theoriemodellen einerseits und dem, was Gegenstand theoretischer Aussagen ist, nämlich dem Alltagshandeln, den alltäglichen Praktiken der Konstruktion und Typenbildung, andererseits. Qualitative Methoden leisten zuallererst die Re-Konstruktion alltäglicher Konstruktionen (ebd. S. 7).

Durch die Betonung des rekonstruktiven Aspekts qualitativer Methoden kommt es nach Bohnsack und Marotzki zu einer Verbindung von Biographieforschung und Kulturanalyse. Zu ersterem Bereich zählen sie solche Verfahren, "die bei der Entwicklung von Individuen ansetzen oder diese als Zugang oder Ausgangspunkt der Analyse wählen" (ebd. S. 8). Unter den Begriff 'Kulturanalyse' fassen sie Verfahren, die "sich direkt dem interaktiven und kollektiven Charakter von sozialen Sinnwelten zuwenden" (ebd. S. 8). Zu diesen möchte ich meine Versuche mit der Interpretation des dramatischen Textes hinzufügen und diese damit als Ergänzung zu Methoden wie Gruppendiskussionen, Einzel- oder Paarinterviews bzw. den entsprechenden Auswertungsverfahren wie Diskursanalyse oder Typenbildung vorschlagen.

3.2 Eine sozialwissenschaftliche Methode für die Theaterwissenschaft

Durch die Anwendung der dokumentarischen Methode auf den dramatischen Text des *goldenen Vieß* ergibt sich zum einen eine neue Zugangsweise der Drameninterpretation und zum anderen eine neue Methode für eine praktische Dramaturgie. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit liegt auf diesen Aspekten aus dem Bereich der Methodenentwicklung. Des Weiteren interessiert mich aber auch die sich im Drama dokumentierende Sichtweise auf biethnische Paarbeziehungen und auf die Konstruktion von kultureller Fremdheit. Hier liegt mein Erkenntnisinteresse also auf einer inhaltlichen Ebene.

Die dokumentarische Methode, die sich als 'performative' Methode verstehen lässt (vgl. Kap. III 1.3.5), in der sich die AnalyseEinstellung vom 'Was' gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen hin zum 'Wie' derer Genese durch die habituelle Alltagspraxis verschiebt, halte ich für diese Zielsetzung als besonders geeignet.

Mit dem Blick auf die Herstellung von Orientierungen und Sinnkonstruktionen geht einher, dass z.B. biographische Selbstaussagen Grillparzers nicht überbewertet werden sollten, da damit eine Motivunterstellung verbunden wäre, sondern Grillparzers Sinnkonstruktion auf der Basis des Textes des *goldenen Vließ* rekonstruiert werden sollte. Ob es sich dabei um den Ausdruck persönlicher Erfahrungen oder des historischen Kontextes handelt, soll an dieser Stelle nicht zur Diskussion stehen. Es kann jedoch angenommen werden, dass sich Sinnkonstruktionen abbilden, die in Grillparzers Erfahrungsraum angelegt waren. Ich beziehe mich bei der Konzentration auf den dramatischen Text auf Hitchman (1979), die einen interessanten Versuch unternimmt, sich Grillparzer unter dem Aspekt des Performativen anzunähern und seine Dramen auf Hinweise auf eine Sichtweise der Welt als Theater untersucht. Zu ihrer Vorgangsweise schreibt sie: "I have preferred the evidence of the plays themselves. They represent at the very least a temporary crystallization of Grillparzer's artistic and philosophical views [and] certain fundamental pre-occupations underlie them all" (S. 6).

In dieser Arbeit gehe ich also auf Kontextwissen zum Drama und zum Autor nur insoweit ein, wie dieses mir einen Rahmen zur Einbettung meiner eigenen Ergebnisse liefert und werde mich dementsprechend auf Rezeptionsgeschichte und Aufführungspraxis nur in Ansätzen beziehen. Auch eine Einbettung in die Ergebnisse anderer Forschungsarbeiten zu Grillparzer steht dementsprechend eher am Rande des Interesses, wenn sich diese auf den biographischen oder historischen Hintergrund beziehen.

Neben dieser Herangehensweise zur Drameninterpretation ergeben sich auch Möglichkeiten für eine dramaturgische Bearbeitung des Textes. Zu dieser gelangt man über einen Perspektivenwandel, weg von den Orientierungsrahmen des Autors, hin zu den Figuren im Drama, indem ihre Aussagen wie die 'echter' Personen behandelt werden. Entsprechend würde ein Regisseur vorgehen, der die Figuren in einer Inszenierung von Schauspielern verkörpern lässt und sie so 'Realität' werden lässt. Hier liegt der Übergang zu einem explizit dramaturgischen Vorgehen.

Aus theaterwissenschaftlicher Sicht ergibt sich durch die Anwendung der dokumentarischen Methode auf einen dramatischen Text also eine völlig neue Herangehensweise an literarische Texte überhaupt. Gleichzeitig liegt darin die Möglichkeit für eine gründliche theater-

wissenschaftliche bzw. theaterhistorische Text- und Inszenierungsanalyse, die vor allem auch die Sinnkonstruktionen des Autors und der Entstehungszeit mit erfassen kann.

So ergibt sich eventuell eine Interpretationsmöglichkeit für die Diskrepanz zwischen den Ergebnissen der Grillparzer-Forschung und dem Umgang mit seinen Texten auf dem Theater. Hierzu schreibt Hoffmann (1992): "Ohne Zweifel besteht ein Mißverhältnis zwischen dem vertieften und differenzierten Grillparzerverständnis, das die Forschung der jüngsten Dezennien erbracht hat und Grillparzers heutiger Präsenz im Theater und im literarischen Leben" (S. 9). In diesem Zusammenhang zitiert er Pichl, der anlässlich des Londoner Grillparzer-Symposiums 1986 schreibt: "[Es ist] grundsätzlich zu bedauern, daß bis heute kaum ernsthaft versucht wurde, die Ergebnisse der Grillparzerforschung für aktuelle Bühneninszenierungen anzuwenden [...]. Möglicherweise ist die für Österreich beschämend geringe Zahl von Aufführungen bzw. Neuinszenierungen seines 'größten Dichters und typischsten Repräsentanten' auch darauf zurückzuführen" (Pichl, 1986, zitiert nach Hoffmann, S. 9 f.). Die Interpretation, die ich hier exemplarisch am *goldenen Vließ* vorführen möchte, kann somit vielleicht einen Beitrag zu einer aktuellen Dramaturgie Grillparzers leisten, indem er aus unserer Zeit heraus und gleichzeitig vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungsräume verstanden werden kann. In den letzten Jahren gab es, wie in der Einleitung zu Kapitel II beschrieben wurde, eine Reihe von Neubearbeitungen und Inszenierungen des Medea-Mythos und vor allem auch von Grillparzers *goldenem Vließ*. Gerade in einer Zeit, in der von vielerlei Standpunkten aus eine Annäherung an den Mythos des *Vließ* und Grillparzers Trilogie versucht wird, möchte ich Anstöße zu einer neuen Lesart geben.

3.3 Ein dramatischer Text für die Psychologie

Auch für die Psychologie bzw. für die qualitative Sozialforschung ergibt sich durch die Untersuchung eines literarischen Textes eine interessante Erweiterung des Einsatzbereichs ihrer Methoden und es erschließt sich ein reichhaltiger Schatz an Datenmaterial, der bisher einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung verborgen blieb. Vorhandene qualitative Methoden könnten zudem überprüft werden, indem diese auf neues Material angewandt werden. Im Bereich der dokumentarischen Methode wurde dies für Bilder und Filme bereits versucht. Bezüglich der Interpretation eines literarischen Textes ist mir bisher keine Arbeit bekannt. In meiner Arbeit kann es nicht das Ziel sein, die Methode in großem Maße weiterzuentwickeln. Ich möchte dennoch einen exemplarischen Versuch mit der Interpretation eines dramatischen Textes unternehmen.

Ein möglicher Erkenntnisgewinn liegt für die Sozialwissenschaften in Ergebnissen über die historische Dimension kultureller Phänomene. So kann eine an die unmittelbare Handlungspraxis anschließende Zeitperspektive aufgespannt werden, auf die man z.B. durch eine retrospektive Befragung von Zeitzeugen nur durch Gedächtnisprozesse verzerrte Einblicke bekommt. Gleichzeitig ergibt sich jedoch auch eine aktuelle Anwendung, indem aktuelle zeitgeschichtliche und gesellschaftliche Phänomene auch an dramatischen Texten untersucht werden können.

Wie bereits dargestellt (vgl. Kap. III 1.3.5), halte ich gerade die dokumentarische Methode für Dramenanalysen für besonders geeignet. Es gibt jedoch auch andere in diesem Zusammenhang interessante Versuche und Ansätze, mit im weiteren Sinn sozialwissenschaftlichen Methoden eine Annäherung an literarisches - oder allgemeiner - poetisches Datenmaterial zu schaffen. So untersucht die Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin Hofstadler (2005) in ihrer Dissertation einerseits die Rezeption des Films *Alles über meine Mutter* von Pedro Almodovar mittels Gruppendiskussionen, die sie aus dem Blickwinkel der Ethnopsychanalyse auswertet. Andererseits versucht sie aber auch eine Darstellung des filmischen Materials aus dieser methodischen Sichtweise. Meine Herangehensweise ist zwar eine andere, aber dennoch mit dieser verwandt: ich untersuche einen dramatischen Text direkt mit einer sozialwissenschaftlichen Methode und nicht in Bezug auf dessen Rezeption durch RezipientInnen und ich versuche eine Gegenüberstellung der Wirklichkeitskonstruktionen im Drama und in Paarinterviews, die ich mittels der dokumentarischen Methode interpretiere. Die Gemeinsamkeit unserer Arbeiten liegt dennoch in der Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden auf ein künstlerisches Werk. Hofstadler geht es in ihrem Bezug auf die Ethnopsychanalyse darum "nicht primär das Fremde, das uns in exotischen Ländern begegnet, sondern das Fremde in uns selbst" in den Mittelpunkt zu rücken, "jene Verstrickungen also, die Irritation, Befürchtung, Schrecken und Freuden in uns selbst bewirken" (S. 199), wie Devereux (1967) dies beschrieben hat. Devereux' Grundsatz, dass nicht die "Untersuchung des Objekts, sondern die des Beobachters [...] uns einen Zugang zum Wesen der Beobachtungssituation [eröffnet]" (S. 20), hat Hofstadler (2005) in interessanter Weise in ihrer Arbeitsweise verinnerlicht. Sie geht bei ihrer Interpretation nach dem Konzept des "Szenischen Verstehens" vor (S. 201), das bis zu einem gewissen Grad der Herangehensweise der dokumentarischen Methode ähnelt, zumindest was den forschungspraktischen Umgang mit dem Text betrifft. "Das Konzept des Szenischen Verstehens erfasst Textmaterial auf der manifesten wie latenten Ebene. [Es] erleichtert das Verstehen unterschiedlicher Sinnstrukturen eines Textes" (S. 201).

Leithäuser und Volmerg, die das Konzept des 'Szenischen Verstehens' entwickelten, unterscheiden – ausgehend von Lorenzer – vier Ebenen des Verstehens von Sprache (vgl. Leithäuser & Volmerg, 1988, zitiert nach Hofstadler, 2005, S. 201): Die Ebene des 'logischen Verstehens' (*Worüber wird gesprochen?*), die in etwa mit der formulierenden Interpretation bei der dokumentarischen Methode vergleichbar ist, denn dabei soll die "zum Ausdruck gebrachte Wirklichkeit" (ebd. S. 201) zunächst unabhängig von der diese hervorbringenden Person erfasst werden. Des Weiteren die Ebene des 'psychologischen Verstehens' (*Wie wird miteinander gesprochen?*), auf der das Gesprochene "im aktuellen Erlebniszusammenhang als Ausdruck [der] aktuellen Befindlichkeit" einer Person begriffen wird (S. 201). Als drittes folgt die Ebene des 'szenischen Verstehens' (*Wie wird worüber gesprochen?*), auf der handlungspraktische Beziehungs- und Interaktionsmuster untersucht werden, um implizites Wissen herauszuarbeiten. Hierbei wird davon ausgegangen, dass "Sprechen und Verstehen [...] per se szenisch, d.h. situationsbezogen" (ebd. S. 201) sind. Zuletzt folgt die Interpretationsebene des 'tiefenhermeneutischen Verstehens' (*Warum wird wie worüber gesprochen?*), auf der die "subjektiven und objektiven Informationen [...] verknüpft und zu einer sinnhaften Rekonstruktion der inneren Erfahrung und des äußeren Geschehens zusammengeschlossen" (ebd. S. 202) werden. Die letzten drei Ebenen entsprechen in etwa der reflektierenden Interpretation bei der dokumentarischen Methode.

Die Grundannahmen Lorenzers, auf die beim 'Szenischen Verstehen' Bezug genommen wird, beschreibt dieser in seinen 'Kultur-Analysen' (vgl. ebd. S. 202). Diese stellen ein tiefenhermeneutisches Verfahren dar, das latente Sinngehalte eines Textes erfassen soll:

Wenn Texte Kulturproduktionen sind, so Alfred Lorenzer, dann sind ihnen individuelles und kollektives Unbewusstes (Verbote, Triebwünsche, Phantasien, Normierungen etc.) eingeschrieben. Durch den Konflikt zwischen Trieb und Kultur (Sigmund Freud 1930) werden bestimmte Vorstellungen aus dem Sekundärprozess und der Symbolisierung – also sprachlichen Umsetzung – ausgeschlossen. Diese 'Desymbolisierungsprozesse' (Lorenzer 1970) hinterlassen jedoch Spuren wie 'Worthülsen'. Diese Spuren gilt es zu verstehen (ebd. S. 202).

Die Möglichkeiten, die sich durch eine Öffnung auf den Bereich des 'Theatralen' für die Sozialwissenschaften ergeben würden, betonen vor allem auch Pusitz und Reif (1996), die sich auch auf das Themenfeld binationaler Partnerschaften beziehen: "Als noch zu bearbeitendes Forschungsfeld stellt sich uns die populäre Kultur dar. Eine Aufarbeitung der Darstellung der Thematik von interkulturellen Partnerschaften in diesem Bereich würde auf reiches Material stoßen" (S. 8). Pusitz untersucht "Repräsentationen asiatischer Frauen in Ost/West Partnerschaften am Theater" (ebd. S. 10). Ausgehen von den Performance Studies (vgl. Victor Turner 1988; Richard Schechner 2003, 2006), die "die wechselseitige Bedingung von gesellschaftlichen

Prozessen und rhetorischen Strukturen bezogen auf Performances in einer transkulturellen Perspektive bearbeiten" (ebd. S. 10), greift er die *Medea* des Euripides, Die *Geisha* von Sidney Jones, *Madame Butterfly* von Giacomo Puccini und *M. Butterfly* von David Henry Hwang auf, um an ihnen "den Kulturkontakt, (orientalistische) Topoi, Konstanten und ihre Auflösung" (ebd. S. 10) aufzuzeigen. Pusitz rekonstruiert das Bild ausländischer Partnerinnen in fiktionalen Dokumenten und sieht in diesen Konstruktionen bestimmte gesellschaftliche Weltkonstruktionen repräsentiert, die das 'öffentliche Bild' ausländischer Partnerinnen bestimmen und mit dem diese in ihrem Alltagshandeln konfrontiert werden: "Der noch unbehauste andere sieht sich einer Reihe von Freund- und Feindbildern gegenübergestellt, die ihm die Behausung erleichtern und/oder erschweren. Sie sind als Repräsentationssysteme zu erfassen. In diesem Diskurs wird der Fremde und dessen spezielle Repräsentation erfunden" (ebd. S. 113). Pusitz bezieht sich unter anderem auch auf Said (1979), der in seiner Studie über den Orientalismus beschreibt, wie eine 'Diskursformation' (gemeint ist hier Europa) einen Gegenstand (hier der Orient) dem abendländischen Bewußtsein nicht nur anpaßt, sondern ihn überhaupt erst konstituiert: "My analysis of the Orientalist text therefore places emphasis on the evidence, which is by no means invisible, for such representations as representations, not as 'natural' depictions of the Orient" (S. 21). Said betont außerdem die Bedeutung des individuellen Autors für die Entstehung eines spezifischen Textes: "the determining imprint of individual writers upon the other-wise anonymous body of texts" (ebd. S. 21). Pusitz beschreibt den Zusammenhang zwischen dem gesellschaftlichen Phänomen binationaler Paare und dessen ästhetischer Repräsentation im Weiteren wie folgt: "Die so geschaffenen Repräsentationspraktiken verwerten mimetisches Kapital [...]. Dieses wird reproduziert und zirkuliert in diversen Repräsentationsformen wie Filmen, Photos, Texten, Theater etc., wo sich die fremde Partnerin schon vorgebildet findet" (S. 113). Diese Darstellung entspricht der Aussage des *Turner-Schechner-Loops* (vgl. Kap. III 1.3.6), auf die sich Pusitz (1996) explizit bezieht:

Es handelt sich also bei den Repräsentationen asiatischer Frauen nie um reale Frauen, sondern um 'zugelassene' und kommentierende 'Bilder' (Repräsentationen) und Abläufe sozialen Handelns auf der Bühne. Die Relevanz der Schausstellungen besteht darin, daß sie nach dem Turner-Schechner-Loop [...] die unbewußte rhetorische Struktur bestimmen, die die rhetorischen Strategien des 'Sozialen Dramas' determiniert (ebd. S. 114).

Nach Pusitz wirken die in dramatischen Texten und in Bühneninszenierungen auffindbaren Repräsentationen auf gesellschaftlich verankerte Bilder und daraus resultierende Bewertungen und Verhaltensweisen ein. Er weitet diesen Zusammenhang ausgehend von dem direkt rezipierenden Theaterpublikum auf die Ebene gesamtgesellschaftlicher Erfahrungsräume aus:

Jedoch ist nicht nur das theaterbesuchende Publikum mit diesen Fabeln vertraut. Der Stoff wird von den meisten passiv beherrscht und wiedererkannt. Im Sinne des Turner/Schechner Loops [...] läßt sich sagen, daß in diesen narrativen Strukturen perzipiert wird und dies einen mittelbaren Einfluß auf die Wahrnehmung und, in Konsequenz, auf das Verhalten gegenüber asiatischen Frauen in interkulturellen Partnerschaften mit westlichen Männern hat (ebd. S. 132).

Die Darstellung binationaler Beziehungen im dramatischen Text kann daher als wichtiges konstituierendes Element der gesellschaftlichen Fremdidentifizierung angesehen werden, mit der sich binationale Paare immer wieder konfrontiert sehen.

Auch Pusitz untersucht den Medea-Mythos, wenn auch nicht in der Bearbeitung durch Grillparzer, und begründet seine Auswahl des Mythos mit dessen Aktualität: "Medea steht für eine Frauengestalt in einer interkulturellen Partnerschaft, in der die Beziehung Eigenes–Fremdes an den Achsen Wildheit–Zivilisation und Frau/Mann diskutiert wird" (ebd. S. 115 f.). Gleichzeitig sieht er den Medea-Mythos als Geschichte an, die für die kollektiven Sinnstrukturen unserer Kultur von großer Bedeutung ist. Hierbei bezieht er sich auf Rinne (1988), die die Bedeutungsaufladung des Mythos bzw. der Figur der Medea mit tief verankerten gesellschaftlichen 'Tabus' in Verbindung bringt: "Der Name Medea [...] rührt an die in unserer Kultur am tiefsten tabuisierten Bereiche, die auch in uns selbst als Tabus verankert sind: Wut, Zorn, Widerstand, Macht, Gewalt und Rache passen nicht in unser Bild von Weiblichkeit hinein" (S. 8).

Pusitz bezieht sich in seiner Interpretation der dramatischen Bearbeitungen zum Thema binationaler Beziehungen auf die folgenden thematischen Kriterien: Die Beziehung zu sich selbst (Selbstverständnis des Partners/der Partnerin), die Beziehung zur eigenen Kultur, die Beziehung zur Kultur des/der Partners/in, die Beziehung zur Familie des/der Partner/in, die Beziehung der Partner zueinander (gemeinsame Geschichte), sowie die Beziehung zu den Kindern (Kindererziehung) (vgl. S. 116). Dies sind Bereiche, die sich auch in Studien mit 'realen' binationalen Paaren als Fragestellungen finden (vgl. Kap. I 2.2.2). Mit der Bearbeitung dieser Fragen bleibt Pusitz letztlich auf der Ebene der Identifizierung möglicher Konfliktbereiche stehen. Kritisch zu sehen ist, dass dabei weder eine Hinterfragung des Kulturbegriffs, noch der Art und Weise von dessen Konstruktion in theatralen Texten stattfindet. Letztlich repliziert er somit seine Ansichten über die Problematik binationaler Beziehungen, indem er entsprechende Zitate aus den dramatischen Texten anführt, ohne diese auf der Ebene ihrer im Erfahrungsraum des Autors/der Autorin verankerten Genesebedingungen zu untersuchen.

Auch Schütze (1995) greift für die Darstellung des sozialen Prozesses der Verlaufskurve auf einen literarischen Text zurück (in diesem Fall Kafkas *Der Prozeß*). Er zeigt auf, "wie ein Schriftsteller wie Kafka das Paradoxe und Hintergründige von anomischen Lebens-

situationen und dessen Symbolisierung sieht" (S.117). Schütze begründet seine Beschäftigung mit Kafka in einem rechtfertigenden Tonfall ("Man mag sich nun fragen, warum ich mich solange mit Kafka aufgehalten habe" (ebd. S. 125)), in dem sich bestätigt, dass die Beschäftigung mit einem literarischen Text im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Forschung eher eine Ausnahmeerscheinung darstellt. Den Nutzen einer Auseinandersetzung mit solchem Material sieht Schütze darin, dass darin bestimmte soziale Prozesse repräsentiert und 'literarisch verdichtet' seien, die im sozialwissenschaftlichen Diskurs ansonsten keinen Platz fänden (vgl. ebd. S. 125). Ähnlich verhält es sich mit Grillparzers *goldenem Vließ*, denn auch darin wird eine spezifische Beziehungskonstellation in einem total-eskalierenden Verlauf dargestellt.

Auch Oevermann (1997) argumentiert für eine soziologische Untersuchung literarischer Quellen und bezeichnet die 'literarische Verdichtung' als geeignete Erkenntnisquelle sozialwissenschaftlicher Forschung. Gleichzeitig beklagt er, dass von dieser Erkenntnismöglichkeit bislang noch wenig Gebrauch gemacht worden sei. Er bezeichnet die 'Analyse von Kunstwerken' sogar als "Königsweg der empirischen Sozialforschung", der jedoch der "nach wie vor dominanten [...] 'normal science'-Sozialforschung unheimlich oder lächerlich" (S. 276) sei. Nach Oevermann gehen so sowohl der historisch ausgerichteten als auch der 'zeitdiagnostischen' Sozialforschung wertvolle Erkenntnismöglichkeiten verloren. Anhand von Schnitzlers Drama *Professor Bernhards* rekonstruiert Oevermann die darin dargestellte 'professionalisierte ärztliche Praxis' mit dem Ziel einer "Explikation eines idealtypischen Modells der gelungenen Arzt-Patient-Beziehung, wie es in der soziologischen Professionstheorie in dieser Stringenz nur selten zu finden ist" (ebd. S. 276). Im Anschluss daran wirft er wiederum die Frage auf, "welche methodologischen Konsequenzen daraus zu ziehen sind, daß eine literarische Fiktion eine erfahrungswissenschaftlich bedeutsame Modellbildung implizite in sich birgt" (ebd. S. 276). Seine Forderung nach einer Annäherung sozialwissenschaftlicher Forschung an literarisches Textmaterial schließt er mit Überlegungen darüber ab, welche Voraussetzungen der Text für eine solche Interpretation zu erfüllen habe und ob auch literaturwissenschaftliche Drameninterpretationen für die Sozialwissenschaften nutzbar gemacht werden können.

Die in dieser Arbeit dargestellte Interpretation eines dramatischen Textes mit der dokumentarischen Methode schließt an die hier dargestellten Ansätze und Überlegungen an, solches Textmaterial für eine sozialwissenschaftliche Interpretation nutzbar zu machen.

3.4 Fremdidentifizierung als Schnittstelle

Ziel meines interdisziplinären Ansatzes ist es aufzuzeigen, dass die Grenzen der Psychologie und der Theaterwissenschaft als wissenschaftliche Disziplinen verschwimmen, wenn man sich dem Phänomen binationaler Beziehungen, das in beiden Bereich in spezifischer Hinsicht repräsentiert ist, von einem kultur- bzw. performanztheoretischen Hintergrund her annähert. Diese Herangehensweise, die sich in meiner Arbeit konkret in der Anwendung einer qualitativ-rekonstruktiven Forschungsmethode manifestiert, erhöht schließlich den möglichen Erkenntnisgewinn für beide Disziplinen. Die sozialwissenschaftliche Methode kann für eine intensive Drameninterpretation nutzbar gemacht werden und der dramatische Text kann im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung als Ausdruck bestimmter gesellschaftlich repräsentierter Sinnstrukturen verstanden werden.

Die beide Blickrichtungen verbindende Annahme ist die Frage nach der 'Ethnisierung' bzw. 'Fremdidentifizierung' als sozial repräsentierte Bedeutungskonstruktionen bzw. Eigenschaftszuschreibungen, mit denen sich binationale Paare konfrontiert sehen, bzw. die das Phänomen binationaler Paare überhaupt erst kreieren, indem die Existenz einer einheitlichen Gruppe solcher Paare impliziert wird. Durch die Frage danach, was binationale Paare denn tatsächlich von mononationalen Paaren unterscheidet, erscheint also gleichzeitig auch die Interpretation des *goldenen Vließ* in einem neuen Licht, denn wenn man ihr nachgeht, stößt man unweigerlich auf ethnisierende Zuschreibungen, die in den verschiedensten Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens repräsentiert sind und sich in besonderer Weise auch in einem dramatischen Text niederschlagen. In einem solchen werden sie ausführlich aufgebaut und mittels einer dramenimmanenten Argumentation begründet und im Detail ausgearbeitet (wie ich in Kap. IV 1 noch zeigen werde).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es nicht notwendig, den dramatischen Text eines zeitgenössischen Autors zu untersuchen; denn auch in historischen Dramen, die zum allgemeinen Wissensschatz einer Gesellschaft gehören und wie das *goldene Vließ* vielfach inszeniert und neu bearbeitet werden, findet sich ein Anteil der gängigen Konstruktion über binationale Paare repräsentiert. Dass das Thema des Dramas als aktuell angesehen wird, ist ein Beleg dafür, dass es Anteil an einer gängigen gesellschaftlich repräsentierten und tief im Common Sense verankerten Fremdidentifizierung hat. Das Heranziehen eines historisch zurückliegenden Texts bietet zudem eine historische Perspektive auf die Zuschreibungsgeschichte bezüglich des Phänomenbereichs binationaler Beziehungen, die der historischen Entwicklung des Phänomens selbst gegenüber gestellt werden kann. .

Für die Theaterwissenschaft ergibt sich aus der Drameninterpretation mittels einer sozialwissenschaftlichen Methode die Möglichkeit, kollektiv verankerte Common Sense-Konstruktionen des Autors aufzuzeigen. Diese könnten in eine kritische und aktuelle Dramaturgie auch historischer Dramen einfließen. So könnte z.B. für das *Vließ* eine Dramaturgie entwickelt werden, die die darin enthaltenen ethnizierenden Zuschreibungen zumindest reflektiert und so eine kritische Aktualität auf der Bühne herstellen kann, die nicht nur die gängigen Common-Sense-Konstruktionen repliziert, sondern diese hinterfragt. Gerade für historische Texte ergibt sich hieraus die Möglichkeit einer kritisch-reflektierten Aktualisierung.

– und hin zu dem, was aus ihnen,

was durch sie spricht

(Slunecko, 2008, S. 136)

IV EMPIRIE

In den ersten drei großen Abschnitten dieser Arbeit habe ich versucht einen ausreichenden theoretischen, metatheoretischen und methodologischen Hintergrund zum Verständnis der in diesem Abschnitt erfolgenden Interpretation eines Interviews und des *goldenen Vließ* zu schaffen. Hierzu wurde zunächst das Phänomen binationaler Beziehungen in seiner historischen und derzeitigen Entwicklung und Ausformung ausführlich dargelegt. Außerdem wurden die methodische und metatheoretische Herangehensweise sowie zentrale Ergebnisse vorliegender Forschungsarbeiten zu diesem Thema vorgestellt. Als weitere Grundlagen für die Interpretation des dramatischen Textes wurden Besonderheiten und Charakteristika von Grillparzers *goldenem Vließ* und dessen lebensbiographischer und historischer Entstehungskontext betrachtet und hierzu vorliegende Forschungsarbeiten angeführt. Im Anschluss daran wurden aus diesen theoretischen und metatheoretischen Vorüberlegungen Forschungsfragen aus theaterwissenschaftlicher Sicht abgeleitet. Schließlich habe ich theoretische Aspekte der methodologischen Herangehensweise bei der Interpretation mit der dokumentarischen Methode eingeführt und das Vorgehen sowohl bei der Interview- als auch der Drameninterpretation metatheoretisch fundiert.

In diesem Kapitel soll es nun um die praktische Anwendung dieser Vorüberlegungen gehen. Zuerst möchte ich eine ausführliche Reflexion der von mir durchgeführten Erhebungs- und Auswertungsschritte darstellen, um dem Leser/der Leserin einen vertieften Einblick in den forschungspraktischen Entstehungsprozess meiner Arbeit zu ermöglichen und auch

Erkenntnisfortschritte bezüglich der Methodenanwendung zu dokumentieren, die sich aus der reinen Darstellung der Ergebnisse nicht erschließen.

Dann möchte ich die Falldarstellung eines Interviews darlegen und dabei ausführlich und im Detail meine Interpretationsarbeit darlegen. Wichtig ist dabei der performativ-interpretative Zugang zum empirischen Material, der den auch den Paaren selbst nicht bewussten Habitus offen legt. Es werden einerseits die "diskursiven oder ‚konversationellen‘ Wirklichkeitskonstruktion" untersucht, sowie andererseits der "Aspekt der alltäglichen, habitualisierten Handlungspraxis" (Bohnsack & Meuser, o.J., S. 7). Die Analyse dieses Einzelfalls könnte bei Hinzuziehung weiterer Fälle die Basis für eine komparative Analyse und die Erstellung einer Typologie bieten, die im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr möglich war.

Meine Interpretation des *goldenen Vließ* ist schließlich als exemplarischer Versuch zu verstehen, die dokumentarische Methode auf einen dramatischen Text anzuwenden. Sie bietet trotz ihres vorläufigen Charakters spannende Einblicke in die Möglichkeiten einer interdisziplinären Herangehensweise bei der Beschäftigung mit dem Phänomenbereich binationaler Paarbeziehungen.

1 Dokumentation und Reflexion des Forschungsprozesses und Manöverkritik

In diesem Kapitel möchte ich den Verlauf des Forschungsprozesses darstellen. Dadurch möchte ich die Generierung der Ergebnisse für den Leser leichter nachvollziehbar machen, aber auch die Lernerfahrung bezüglich der Durchführung einer qualitativen Studie dokumentieren, die für mich ein wesentlicher Teil dieser Arbeit ist, aber an der reinen Ergebnisdarstellung nicht mehr abzulesen wäre. Schließlich dient dieses Kapitel auch der Dokumentation einer kritischen Selbstreflexion, die ich über den gesamten Forschungsprozess hinweg mittels des Forschungstagebuchs aktiv betrieben habe (und die es mir ermöglichte, immer wieder meine persönlichen Bezüge und Verstrickungen mit dem Thema offenzulegen). Andererseits ermöglichte mir die bewusste Selbstreflexion auch eine gezielte Steuerung bzw. ein Experimentieren mit meiner persönlichen Präsenz in der Interviewsituation, wodurch sich mir spannende Einblicke in das Verhältnis zwischen ‚Forschender‘ und ‚Erforschten‘ bot. In diesem Kapitel soll somit auch dem Anspruch des qualitativen Forschungsprozesses Rechnung getragen werden, die Selbstreflexion des/der Forschenden zu einem wichtigen Bestandteil des Erkenntnisprozesses zu machen.

1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen im interdisziplinären Spannungsfeld

Wie in der Einleitung dargestellt wurde, entspringt mein Interesse für das Phänomen binationaler Paarbeziehungen meinem persönlichen Erfahrungshintergrund. Zu Beginn des Forschungsprozesses hatte ich jedoch noch eine sehr unklare Vorstellung darüber, in welcher Weise sich ethnizierende Fremdzuschreibungen in den innerpartnerschaftlichen Diskurs einschreiben können. Ich entschied mich, angeregt durch entsprechende methodische Literatur, für eine interdisziplinäre Herangehensweise, die zudem meinem Interesse für Grillparzers *goldenes Vließ* entgegen kam, das ich in Stephan Kimmigs Inszenierung am *Burgtheater* gesehen hatte. In welcher Relation die beiden Ausgangsmaterialien, also der dramatische Text und die (noch zu erhebenden) Interviewtranskripte, zueinander stehen konnten und welche Implikationen sich daraus für die Interpretation und die Struktur der Gesamtarbeit ergaben, waren mir zu Beginn jedoch noch unklar. Vielmehr hatte ich die Vorstellung, dass es bei beiden Materialformen 'irgendwie' um das gleiche Thema ging und ließ mich darauf ein, im Verlauf des Forschungsprozesses herausfinden zu wollen, inwieweit tatsächlich Bezüge und Querverbindungen auffindbar seien.

Eine Reflexion meines so entworfenen Forschungsvorhabens und eine kritische Einschätzung der tatsächlichen Möglichkeiten eines Aufeinander-Beziehens von Ergebnissen der Drameninterpretation und der Interviewinterpretation, waren mir erst im Verlauf des sich entwickelnden zirkulären Forschungsprozesses möglich. Prozesse dieser Art des wissenschaftlichen Vorgehens, fanden auch auf weiteren Ebenen statt: So entwickelten sich mein Erkenntnisinteresse und die endgültigen Forschungsfragen erst im Zuge des zirkulären Forschungsprozess, was vor allem auch eng mit einem methodischen Lernprozess verbunden war. Dieser ergab sich wiederum aus meiner eingehenden Beschäftigung mit Literatur aus dem Bereich der qualitativen Sozialforschung, sowie aus meinen konkreten Erfahrungen mit den verschiedenen Arbeitsschritten im qualitativen Forschungsprozess. In verschiedenen Schritten konnte ich so die Erhebungsmethode und dabei vor allem die Einstiegsfrage und mein Verhalten in der Rolle als Interviewerin anpassen und weiterentwickeln. Auch die Auswertung der Interviews und die Interpretation des dramatischen Textes waren verbunden mit einer methodischen Weiterentwicklung und einem erfahrungsbasierten Lernprozess, da ich z.B. bezüglich der Interpretation eines dramatischen Texts mit der dokumentarischen Methode auf keine Vorarbeiten zurückgreifen konnte. Diese Schritte waren wiederum eingebettet in Prozesse der Selbstreflexion meiner Rolle als Forschende vor allem im Kontakt zum Feld und meiner persönlichen Bezüge zum Thema, sowie einer immer genaueren Fassung der theoretischen Begrifflichkeiten und Konstrukte. Wissenschaftliches Vorgehen und mein eigener Lernprozess waren also eng miteinander verbunden und haben der Arbeit schließlich ihre endgültige Form gegeben. Da das Wissen um das Verwobensein dieser Prozesse die Struktur der Arbeit für den Leser leichter nachvollziehbar macht, möchte ich in diesem Kapitel bewusst auch den Entstehensprozess meiner Arbeit nachvollziehbar machen.

Mein Erkenntnisinteresse hat sich im Laufe meiner Arbeit stark verändert. Zunächst ging es mir um den Umgang mit (kulturellen) Unterschieden zwischen den beiden Partnern und die damit einhergehende Konstruktion von Kulturalität bei binationalen Paaren. Meine Forschungsfragen bezogen sich dementsprechend auf die Rekonstruktion dessen, wie in binationalen Paarbeziehungen die bi- und transkulturelle Identität als Paar konstruiert wird und welche Potentiale sich daraus sowohl für Konflikte als auch für konstruktives Wachstum ergeben. Mein Ziel war zunächst die Erstellung einer Typologie von binationalen Paaren, wobei ich mir folgende Aspekte als mögliche Dimensionen vorstellte: der Umgang mit kulturellen Differenzen, Paarbeziehungskonflikten und Akkulturation, Übernahme von Aspekten der Kultur des Partners, sowie gemeinsame Konzepte von 'Kultur' und die Konstruktion von kultureller Identität innerhalb der Paarbeziehung und nach außen hin etc. Es ging mir bei

diesen ursprünglichen Überlegungen vor allem noch um die Frage der Selbstdarstellung des/der Einzelnen bzw. des Paares, also um die Art der Selbstdarstellung der in der Beziehung vereinten Kulturen nach außen hin, Unterschiede bzgl. der Darstellung der eigenen Kultur und der des Partners, sowie die Repräsentation der eigenen Kultur dem Partner gegenüber innerhalb der Beziehung. Schließlich tauchte in meinen ersten Entwürfen auch immer wieder die Überlegung auf, welche Konflikte in binationalen Beziehungen zu erwarten seien bzw. ob die Paare selbst ihre Konflikte auf die Tatsache ihrer unterschiedlichen Herkunftskultur 'attribuieren' würden oder nicht, und ob auch bei konstruktiven Konfliktlösungen der Aspekt der 'Kultur' eine Rolle spielen würde.

In diesen anfänglichen Überlegungen liegt retrospektiv ein starkes Verhaftet-Sein in der Vorstellung, dass zwischen binationalen Partnern aufgrund ihrer unterschiedlichen kulturellen Herkunft automatisch mehr Unterschiede bestehen würden als zwischen mononationalen Partnern und dass daraus bestimmte Konflikte resultieren. Außerdem ging es mir hier noch ausschließlich um 'Kulturalität' bei den Paaren selbst und ich hatte noch keinen Blick für den gesamtgesellschaftlichen Kontext, innerhalb dessen sich der Habitus eines bestimmten Paares konstituiert.

An der Frage nach der Attribution wird eine Orientierung an einer quantitativ-hypothesenprüfenden Forschungslogik deutlich: Ausgehend von dem in der Sozialpsychologie bekannten Attributionsmodell formulierte ich eine auf binationale Paare bezogene entsprechende Fragestellung. Nach meinen ersten Interpretationsversuchen wurde mir jedoch bewusst, dass die Frage, ob die Partner auf 'Kultur' als spezifisches Erklärungsmodell attribuieren oder nicht, in ihrer quantitativen Ausrichtung bei einer detaillierten Auseinandersetzung mit dem Material keinen Sinn mehr machte.

An der Frage nach der (Selbst-)Darstellung der eigenen Kultur zeigt sich ein zunächst noch vorhandenes Interesse am intendierten Sinn, den der Darstellende nach außen hin vermitteln will. Dass diesem jedoch methodisch schwer beizukommen ist (wobei es bei entsprechenden Versuchen zu Motivzuschreibungen an die Partner kommt) und die dokumentarische Methode darüber hinaus auf den dokumentarischen Sinn abzielt, wurde mir ebenfalls durch die Auseinandersetzung mit entsprechender methodischer Literatur und durch Erfahrungen in der Interpretationspraxis deutlich. Es konnte nun nicht mehr darum gehen, welche Intention vom Erzählenden verfolgt wird (also z.B. auch, welchen manipulativen Gehalt seine Erzählung enthält etc.), sondern darum, zu rekonstruieren, wie sich eine bestimmte Handlungspraxis in den Erzählungen meiner Interviewpartner niederschlägt.

Bezüglich des Umgangs mit dem dramatischen Text entstand bei mir in diesem Zusammenhang die Idee, auch Jason und Medea als Figuren vor ihrem aus dem Drama erfahrbaren sozialisatorischen Hintergrund zu untersuchen, und sie als Paar in die auf der Basis von Interviews mit 'realen' Paaren entwickelten Typologie einzuordnen – sozusagen als 'fiktives' Paar. Auf der Suche nach Querverbindungen übersah ich dabei jedoch, dass Jason und Medea nicht als 'Personen' unabhängig von ihrem Autor Grillparzer zu sehen waren. Bei ersten Versuchen mit dem dramatischen Material wurde mir jedoch bewusst, dass mit diesem Ansatz eine metatheoretisch nicht mehr leicht zu fassende Vermischung zwischen der sich in den Narrationen der Interviews abzeichnenden Handlungspraxis der beiden Interviewpartner und der 'fiktiven' Ebene der Figuren in Drama ergab, die bei der Ausblendung des in sie eingeschriebenen Erfahrungsraumes des Autors, in völliger Beliebigkeit erschienen und sich auf diese Weise wiederum der Vergleichbarkeit mit den Interviewpartnern entzogen.

Im Zuge der Erhebung und der ersten Auswertungen von Interviewpassagen wandelte sich meine Fragestellung und ein Interesse für die Funktionalität binationaler Beziehungen im biographischen Kontext kam auf. Auch die Beschäftigung mit einschlägiger Literatur aus dem Bereich der qualitativen Sozialforschung und der dokumentarischen Methode und mit Literatur zu binationalen Paarbeziehungen trug zu dieser Weiterentwicklung im Forschungsprozess bei. Vor allem die Studie zu Konversionen zum Islam von Wohrab-Sahr (1999) brachte mich auf die Fährte des Einflusses biographiegeschichtlicher Problemkonstellationen in der Herkunftsfamilie und der individuellen Sozialisation auf die binationale Partnerwahl bzw. Beziehungspraxis. Die Konstruktion von Kultur und Transkulturalität, wie sie sich in der jeweiligen Beziehung manifestierte, verstand ich nun als Reflexiv-Werden der eigenen Lebensgeschichte. In dieser Phase meines Forschungsprozesses zeigte sich ein verstärkter Fokus auf den Einzelfall und die individualbiographischen Hintergründe, die methodisch eher auf eine biographieanalytische Interpretation nach Schütze verweisen (vgl. Kap. III 2.1.2). Entsprechend des ursprünglichen Ziels meiner Arbeit verfolgte ich dennoch weiterhin das Vorhaben, eine Typologie bezüglich der Funktionalität der binationalen Partnerwahl innerhalb des individualbiographischen Kontextes zu erstellen.

Es ging mir außerdem weiterhin um Fragen wie den Umgang mit Abweisungen und im Alltag erfahrenem Rassismus, und in Zusammenhang damit die Frage, wie sich in diesen die Funktionalität und der sich daraus ergebende Kulturbegriff in der Handlungspraxis manifestierten. Außerdem erschien mir weiterhin der Umgang mit Konflikten als Paar interessant – nun jedoch nicht mehr unter dem Stichwort der 'Attribution', sondern bezüglich der alltagspraktischen Umsetzung der jeweiligen Funktionalität der Beziehung. Hierbei interessierte mich

vor allem eine mögliche Diskrepanz zwischen Ansprüchen an die kulturelle Integration und gesellschaftliche Anpassung des Partners/der Partnerin aus der jeweiligen Perspektive (also im Interview als Reflexionen vorgetragenen Inhalten) und der diesbezüglichen konkreten Handlungspraxis (die sich im Interview in narrativen Passagen wiederfindet). Daraus ergab sich schließlich eine verstärkte Fokussierung auf das konkreten Handlungsweisen implizite Handlungswissen und ein Hinausgehen über die in meinen vorhergehenden Überlegungen schwerpunktmäßig repräsentierte Konzentration auf reflexive Wissensinhalte über die eigene Person.

An diesem 'Stadium' meiner Forschungsfrage fällt retrospektiv vor allem die darin repräsentierte Vorannahme auf, dass solche Beziehungen auf 'besonderen' – im Sinne von 'normabweichenden' – biographischen Konstellationen beruhen und sich daraus bestimmte Problematiken auch für das Paar ergeben würden. Problematisch an diesem Ansatz war, dass ich zunächst den Zuschreibungscharakter der Annahme eine binationale Partnerwahl hätte etwas mit einer normabweichenden biographischen Vorerfahrung zu tun und wäre daher auch mit einer grundlegenden Problematik verbunden, nicht ausreichend reflektiert hatte.

Bezüglich des Vorhabens, das *goldene Vließ* im Hinblick auf diese Fragestellung nach der Funktionalität zu interpretieren, wurde ich mir, je mehr ich mich mit der Interpretation der Interviews beschäftigte, immer unklarer, was es überhaupt für Verbindungen zwischen beiden Materialbereichen gab und geben konnte.

Schließlich erhielt ich in einem Methodenworkshop mit Professor Ralf Bohnsack die wertvolle Anregung, meinen Fokus auf Ethnisierungsprozesse zu verlegen, die bezüglich der Fremd- und Selbstwahrnehmung auftreten und 'Kultur' als zugeschriebenes Konstrukt zu verstehen. Dies lenkte meine Aufmerksamkeit auf die soziokulturellen Rahmungsprozesse binationaler Beziehungen und die Frage, wie sich daraus ergebende Zuschreibungen und Problematisierungen auf habituelle Wirklichkeitskonstitutionen betroffener Paare auswirken. So gelang es mir schließlich, die Problematisierung verschiedener kultureller Zugehörigkeiten auch in meinen Überlegungen und der Formulierung meines Erkenntnisinteresses zu überwinden. Der Kerngedanke dabei war, dass ja erst einmal gar nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich Individuen mit einem bestimmten kulturellen Hintergrund tatsächlich in einer dadurch determinierten Art und Weise bzw. Stärke voneinander unterscheiden. Außerdem war es mir auf der Basis dieser Überlegungen möglich über die Annahme hinauszugehen, dass in Situationen des Kulturkontaktes aus den kulturellen Unterschieden zwangsläufig Konflikte resultieren würden. Zusammengefasst lässt sich der Erkenntnisfortschritt dieser Phase im Forschungsprozess mit einer Eliminierung gegenstandstheoretischer Vorannahmen umschreiben.

Aus dieser Veränderung meiner AnalyseEinstellung ergab sich schließlich eine neue Blickweise auf das von mir bereits erhobene und zum Teil schon ausgewertete Material und ich beschäftigte mich ein weiteres Mal vor allem intensiv mit dem Interviewbeginn und der Eingangserzählung. Die Reaktionen meiner Interviewpartner auf die Einstiegsfrage zeigte sich als interessanter Marker bezüglich des Umgangs mit einer angenommenen Fremdidifizierung durch mich als Interviewerin.

Mit diesem erkenntnislogischen Entwicklungsschritt ging auch eine erhöhte Sensibilität für die Notwendigkeit eines als prozessual aufgefassten Kulturbegriffs einher. Durch das Studium entsprechender Literatur war es mir schließlich möglich, mich von meiner vom Common Sense geprägten Vorstellung von statischen kulturellen Entitäten zu lösen und den Konstrukt- und Zuschreibungscharakter ethnischer Welterklärungen in meine Fragestellung einfließen zu lassen und mit in den Interviews auftauchenden entsprechenden Passagen 'sensibel' umzugehen.

Auch für meine Auseinandersetzung mit dem *goldenen Vließ* ergab sich aus diesem kritischen Blick auf ethnische Fremdzuschreibungen eine neue Orientierung: ich verstand das Drama nun als Repräsentation einer im Common Sense verankerten Zuschreibungspraxis an die Konstellation 'binationales' bzw. 'biethnisches' Paar, wie sie in Grillparzers Erfahrungsraum vorhanden war. Die starke Anbindung an Grillparzers Erfahrungsraum bedeutete jedoch für die Auseinandersetzung mit seiner Trilogie gleichzeitig die Einnahme einer historischen Perspektive – und damit handelte ich mir einen weiteren Kritikpunkt an einer Gegenüberstellung der Ergebnisse der Drameninterpretation mit denen der Interviewinterpretation ein: beide bezogen sich, wenn auch geographisch, so doch historisch nicht auf den selben Erfahrungsraum.

Zusammenfassend kann ich hier feststellen, dass ich selbst im Forschungsverlauf und der Weiterentwicklung meines Erkenntnisinteresses bzw. der Forschungsfragen den Prozess von einer ethnisch-fremdzuschreibenden Sichtweise hin auf einen kritischen Blick auf Selbst- und Fremdzuschreibung durchlaufen habe. Am empirischen Material und meiner Interpretationsarbeit wird dieser Erkenntnisfortschritt vor allem an der Reaktion der Paare auf meine – von manchen Paaren als ethnisch aufgefasste – Einstiegsfrage deutlich.

Mein dieser Arbeit zugrundeliegendes Forschungsinteresse liegt dementsprechend im Umgang binationaler Paare mit ethnischen Fremdidifizierungen. Diese habe ich sowohl hinsichtlich habitueller als auch reflexiver Prozesse untersucht, um sowohl diskursive

als auch in der Handlungspraxis verankerte Herstellungsweisen einer gemeinsamen Realität als Paar miteinzubeziehen und diese zu kontrastieren.

Um die im österreichischen gesellschaftlichen und öffentlichen Diskurs verankerten Common-Sense-Zuschreibungen an binationale Paare miteinzubeziehen, die sich auch in den sozialen und rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich lebender binationaler Paare niederschlagen, habe ich versucht, mich diesen über eine Interpretation des dramatischen Textes von Grillparzers Trilogie *Das goldene Vließ* anzunähern. Auf meine diesbezügliche Vorgehensweise möchte ich in Kapitel IV 1.5 näher eingehen.

Die meiner Interpretationsarbeit zugrundeliegenden Forschungsfragen, die sich aus dem interdisziplinär formulierten Erkenntnisinteresse ableiten, habe ich jeweils aus kulturpsychologischer bzw. theaterwissenschaftlicher Sicht getrennt formuliert. Sie sind in den Kapiteln I 0 bzw. II 5 im Detail nachzulesen.

1.2 Feldzugang und Selektivität des Samples

Da letztlich nur eine Falldarstellung in die Endfassung meiner Arbeit Eingang gefunden hat, möchte ich die Darstellung des Feldkontaktes und der Stichprobe kurz und in allgemeiner Form halten.

Zunächst erschien es mir als gute Möglichkeit, um binationale Paare als Interviewpartner zu finden, mit entsprechenden Institutionen und Therapeuten mit einem schwerpunktmäßigen Beratungsangebot für diese Zielgruppe in Kontakt zu treten. Bei Gesprächen mit Vertreterinnen solcher Einrichtungen in Wien wurde mir jedoch die damit verbundene Problematik bewusst, auf diesem Weg vor allem an Paare zu geraten, die sich selbst ausdrücklich als binationales Paar definieren und bei sich Konflikte beobachten, die üblicherweise in offenen Gruppen oder im Setting einer Paartherapie mit Schwerpunkt auf den bikulturellen Aspekt behandelt werden. Eine damit einhergehende Vorselektion und Eingrenzung des Feldes wollte ich jedoch vermeiden, nahm daher Abstand von dieser Möglichkeit des Feldkontaktes und entschied ich mich dafür, ‚auf der Straße‘ nach weiteren Interviewpartnern zu suchen. Dies geschah im Folgenden durch Gespräche und Nachfragen im Bekannten- und Freundeskreis, wobei ich alle Paare bis auf eine Ausnahme, in dem schon vorher ein loser persönlicher Kontakt bestand, über FreundInnen kontaktieren konnte. Eine solche Art der Kontaktaufnahme war also aufgrund der gemeinsamen Bekannten prinzipiell immer nur halb-anonym, weshalb ich zunächst eine Einschränkung der Offenheit in der Interviewsituation befürchtete, was sich jedoch bei der Erhebung nicht bestätigte.

Die Kontaktaufnahme verlief in der Regel so, dass meine ‚Kontaktperson‘ das ihr bekannte Paar fragte, ob sich beide Partner für ein Interview bereit erklären würden. Falls sie zustimmten, wurden die Kontaktdaten des Paares an mich weitergegeben und ich meldete mich daraufhin entweder per E-Mail oder telefonisch, um eventuelle Fragen zum Thema, der Dauer des Interviews etc. zu beantworten und einen Termin zu fixieren.

Viele Paare sagten von Beginn an ab, häufig mit der Begründung, dass einer der Partner nicht mit einer Teilnahme einverstanden sei. Die hohe Absagequote könnte möglicherweise einen Hinweis auf eine gewisse Vorselektion geben, wie ich sie in Kapitel I 2.3.3 angedeutet habe. Diese besteht darin, dass Paare, die sich selbst nicht als ‚binational‘ auffassen bzw. die ihnen im Common Sense zugeschriebenen Problematiken bei sich nicht wahrnehmen, sich eher nicht für ein Interview bereiterklären, das unter eben diesem Vorzeichen steht. Im Gegensatz dazu nehmen möglicherweise Paare, die sich selbst in ihrer Selbstdefinition als ‚binational‘ wahrnehmen, eher an Interviews teil. Die Selbstdefinition der Paare zeigt sich u.a. in ihrer Reaktion auf meine Eingangsfrage, in der ich in allen Interviews mein Erkenntnisinteresse mit der Formulierung *Ich interessiere mich für Beziehungen und Eben, die über nationale Grenzen hinausgehen* offenbarte.

Meine eigene Vorstellung davon, welche Paare als ‚binational‘ einzustufen seien, war zu Beginn meiner Arbeit noch sehr unklar. Das von mir ‚phantasierte‘ Bild waren zwei Partner, die in jeweils verschiedenen Ländern geboren und aufgewachsen waren und von denen der eine Partner aufgrund der Beziehung nach Österreich gekommen war. Im Zuge meines Kontakts mit dem Feld und zu meinen Interviewpartnern erweiterte sich mein diesbezügliches Bild. Auch die theoretische und inhaltliche Weiterentwicklung meiner Fragestellung brachte schließlich eine Veränderung meiner Sichtweise mit sich: ich verstand ‚binational‘ nun mehr als rechtliche Definition und die damit einhergehenden Eigenschafts-Assoziationen als Zuschreibungen des gesamtgesellschaftlichen Common Sense vor dem Hintergrund bestimmter soziokultureller Rahmenbedingungen. Unterscheidungskriterien wie die Nationalität des/der allochthonen Partners/Partnerin, Hautfarbe, Zeitpunkt der Migration (in der eigenen oder der Elterngeneration), Religionszugehörigkeit, Beziehungsdauer, Kinder etc.) wurden vor diesem Hintergrund zunächst sekundär, auch wenn sie bezüglich der Zusammensetzung des Samples weiterhin eine Rolle spielten. Dies nun allerdings nicht mehr aufgrund der Annahme statischer kultureller Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Nationalität, sondern der Vermutung, dass die Paare je nach Konstellation dieser Merkmale in unterschiedlichem Ausmaß mit ethnizierenden Fremdidentifizierungen konfrontiert werden. Hinsichtlich einer möglichen soziogenetischen Typenbildung würden sie wiederum verstärkt Bedeutung erhalten. Noch

weiter gefasst verstand ich 'binationale Paarbeziehungen' schließlich als Partnerschaften oder Ehen, in denen zwei oder mehr Kulturen in der lebenspraktischen Auseinandersetzung der Partner mit sich und ihrer Umwelt eine Rolle spielen.

Ich führte letztlich sieben Interviews mit Paaren durch, die zum Erhebungszeitpunkt in Österreich lebten, sich selbst seit mindestens drei Jahren als Paar definierten und einen gemeinsamen Alltag teilten. Die Interviews dauerten in der Regel eineinhalb bis zweieinhalb Stunden und wurden zum Teil in meiner Wohnung und zum Teil bei den Paaren zu Hause durchgeführt und mittels Tonband aufgezeichnet. Die große Spannweite der in Österreich lebenden Nationalitätengruppen und die damit verbundene Vielfalt binationaler Ehen konnte im Rahmen dieser Arbeit bei der Auswahl der Interviewpartner nicht berücksichtigt werden und es wurde keine Eingrenzung auf bestimmte Nationalitäten der allochthonen PartnerInnen vorgenommen. Auch bezüglich der Beziehungsdauer, Kinder, Bildungsmilieu, Religionszugehörigkeit und Herkunftsland zeigen sich innerhalb des Samples sehr unterschiedliche Lagerungen. Wegen der hohen Absagequote entschied ich mich dafür, zunächst keine Einschränkungen zu treffen und keine Paare abzuweisen, die sich zu einem Interview bereit erklärten. Außerdem offenbarte sich die konkrete Lagerung eines Paares erst im Laufe des Interviews bzw. in dem im Anschluss an das Interview vorgegebenen Kurzfragebogen, weshalb in vielen Fällen eine Vorselektion meinerseits aufgrund des geringen Wissens über das Paar kontraindiziert war.

Ich wertete einen Großteil des damit vorliegenden empirischen Materials aus. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, habe ich mich jedoch dafür entschieden, exemplarisch nur eine Fallgeschichte, und diese dafür ausführlich in meiner Arbeit darzustellen.

1.3 Phase der Erhebung

Mit der dokumentarischen Methode kam ich zunächst im Rahmen des Forschungspraktikums von a.o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Sluneko in Kontakt. Die exemplarische Durchführung einer kleineren Forschungsarbeit weckte in mir das Interesse an dieser Art der Auswertung narrativer Interviews und ich entschied mich dafür, auch in meiner Diplomarbeit mit dieser Methode zu arbeiten. Vor allem die Forschungswerkstätten mit Mag. Dr. Aglaja Przyborski, in denen ich wiederholt die Gelegenheit hatte, empirisches Material und meine Interpretationsarbeit zur Diskussion zu stellen, halfen mir beim methodischen Einstieg und der Ausrichtung meiner Forschungsfrage.

Bezüglich der methodischen Vorgehensweise entschied ich mich für die Durchführung von Paarinterviews, um so mehr über die gemeinsame Handlungspraxis von Paaren zu erfahren, als dies in Einzelinterviews oder Gruppendiskussionen mit z.B. nur den österreichischen oder den allochthonen PartnerInnen möglich gewesen wäre. Eine Erweiterung um diese Erhebungsformen wäre zwar eine gute Ergänzung meines Vorgehens gewesen, hätte aber den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

Trotz meines Vorwissens stellte ich während der Erhebung und Auswertung der Interviews Wissenslücken und fehlende Praxis fest, die ich erst durch konkrete Erfahrungen 'im Feld', bei der Durchführung der Interviews bzw. deren Reflexion, im Kontakt mit den Interviewpartnern und schließlich bei der Auswertung füllen konnte. Arbeitsfortschritt und Erkenntnisgewinn gingen somit Hand in Hand und sind nicht voneinander zu trennen.

Gerade zu Beginn der Erhebung fiel es mir schwer, mich von einer gewissen "Leitfadenbürokratie" (Hopf, 1978, S. 101) zu lösen. Auch wenn ich narrative Interviews durchführen wollte, hatte ich doch einen 'mentalen' Leitfaden von Fragen im Kopf, die auf Bereiche wie den 'Umgang mit der Kultur des Partners bzw. mit kulturellen Unterschieden' und der 'Übernahme von Elementen dieser Kultur', aber auch 'Erfahrungen mit dem Umfeld (Familie, Freunde, Gesellschaft)' abzielten. Gründe für ein Festhalten an meinen als Fragen formulierten vorgefertigten Hypothesen sehe ich mit Hopf (1978) in den "Schutzfunktionen", die diese für die "Bewältigung typischer, an die Situation gebundener Verhaltensprobleme" (S. 101) erhalten. So spielte sicherlich die Unsicherheit bezüglich der sehr offenen Gesprächssituation eine Rolle, aber auch der Charakter des Interviews als "Pseudo-Gespräch, das Elemente der Alltagskommunikation integriert, ohne zugleich auch die Regeln der Alltagskommunikation – die Reziprozitätsnorm, die Tabuisierung des Ausfragens u.a. – zu übernehmen" (ebd. S. 107). Da ich meine vor allem in den ersten Interviews noch tendenziell leitfadenorientierten Fragen jedoch erst nach dem Ende der Eingangserzählung, also zum Ende des Interviews stellte, dürfte eine tatsächliche "Blockierung von Informationen" (ebd. S. 102) zumindest im Hauptteil der Interviews nicht stattgefunden haben.

Ich entschied mich dazu, dem jeweiligen Paar in der Einstiegsfrage mein Erkenntnisinteresse mitzuteilen. Zu Beginn der Erhebung ging ich selbst noch davon aus, dass ein grundlegender Unterschied zu mononationalen Paaren bestünde und so erschien es mir selbstverständlich, diesen auch in der Eingangsfrage anzusprechen. Allerdings vermied ich es, den Begriff 'Kultur' zu verwenden und wählte die Formulierung 'Beziehungen und Ehen, die über nationale Grenzen hinausgehen'. Für weitere Interviews wäre es denkbar, das Erkenntnis-

interesse nicht vorher mitzuteilen, sondern einfach zu sagen 'ich interessiere mich für Paare'. Allerdings erhielt ich durch die so gestellte Einstiegsfrage interessante Einblicke in den Umgang der Paare mit dieser Fremdzuschreibung. D.h. was mir zunächst als Interviewfehler erschien, ermöglichte mir schließlich einerseits einen kritischen Blick auf meine Ausgangshypothesen und andererseits eine Herangehensweise an meine endgültige Fragestellung nach dem Umgang mit ethnizierenden Zuschreibungen, die sich erst im Laufe des Forschungsprozesses als solche herauskristallisierte.

Um die Interviewsituation nicht im Sinne einer Vorselektion des für die Interviewten Erzählbaren zu steuern und eine hohe Indexikalität des Erzählten zu vermeiden, entschied ich mich dafür, meinen persönlichen Bezug zum Thema, also meine eigene binationale Beziehungssituation nicht vor dem Interview zu offenbaren. So eine Offenlegung hätte dazu führen können, dass die Interviewten in ihrer Erzählung auf einen von ihnen angenommenen gemeinsamen Erfahrungsraum mit mir als Interviewerin Bezug nehmen und so die Ausführlichkeit und den Erklärungswert der Erzählungen einschränken könnte bzw. auf den angenommenen Standpunkt der Interviewerin zu bestimmten Themen Bezug genommen würde. Außerdem würde eine Offenlegung der für narrativ-biographische Interviews essentiellen Grundhaltung der Offenheit und Zurückhaltung der Forschenden widersprechen, die eine freie Erzählung seitens der Interviewten ermöglichen soll (vgl. Hopf, 1978).

Ich experimentierte jedoch im Verlauf meiner Erhebung mit der Situation, indem ich manchen Paaren, bei denen es mir passend erschien, nach dem Interview erzählte, dass auch ich mich in einer binationalen Beziehung befand. Hierdurch erhielt ich interessante Einblicke in mein persönliches Betroffen-Sein durch das Thema und somit die Möglichkeit zu einer eingängigen Selbstreflexion meiner Rolle in der Interviewsituation. Andererseits erhielt ich jedoch auch durch die Reaktionen der Interviewten Hinweise darauf, welche Zuschreibungen diese von meiner Seite angenommen hatten.

Anhand der Reflexion meiner eigenen Rolle in der Interviewsituation wurde mir deutlich, dass es sich bei dem Kontakt zwischen Interviewerin und Interviewten um ein Geflecht 'komplexer Rollenbeziehungen' (vgl. Hopf, 1978) handelt. Dabei spielt nach Devereux (1967) neben der unbewussten Zuweisung bestimmter Rollen an die Interviewten durch die Interviewer, umgekehrt vor allem auch die Zuschreibung von Rollen durch die Interviewten an die Interviewer eine Rolle: "Noch wichtiger als die Determinanten der Gegenübertragung, die der Verhaltensforscher in die Beobachtungssituation hineinträgt, sind die Reaktionen, die ihm von seinen Objekten listig untergeschoben werden und die er dann unwissentlich, seinem Persön-

lichkeitsbild entsprechend, weiter ausbildet" (S. 267). Dadurch könne es den Forschenden nach Devereux entgehen, dass ihre 'Objekte', also z.B. die Interviewten, sie in eine Rolle drängten, die ihren eigenen Bedürfnissen entspräche, so dass sie schließlich eine 'komplementäre Rolle' einnehmen, wie Devereux diese Konstellation mit Bezug auf Deutsch (1926) nennt. Ohne dass es die Interviewerin bemerkt, kann also die Erwartung und das Situationsbedürfnis der Interviewten das interaktive Verhältnis und schließlich den Verlauf des Interviews steuern. Daher ist es notwendig, "die durch den Forscher ausgelösten Störungen des Kommunikations- und Erkenntnisprozesses [...] systematisch in die Analyse [einzubeziehen]" (Hopf, 1978, S. 113). So könnten sogar zum Teil auf andere Weise nicht erreichbare Einsichten in die Zusammenhänge im Forschungsfeld gewonnen werden (vgl. Devereux, 1968). Letztere Möglichkeit zeigte sich in dieser Arbeit anhand der Entwicklung des Erkenntnisinteresses hin zur Frage nach ethnisierenden Zuschreibungen.

Im Anschluss an jedes Interview wurden in einem Kurzfragebogen zentrale soziodemographische Daten und einige Informationen zur Gestaltung des Lebensalltags erhoben, die ich hier in zusammengefasster Form wiedergeben möchte:

- Geschlecht
- Alter
- Staatsbürgerschaft/Wechsel der Staatsbürgerschaft
- Staatsbürgerschaft/Wechsel der Staatsbürgerschaft von Vater und Mutter
- Religionsbekenntnis
- Religionsbekenntnis der Eltern
- Kinder und deren Alter und Geschlecht
- Bildung und berufliche Tätigkeit
- Freizeitgestaltung
- seit wann in Wien wohnhaft
- Wohnform (alleine, mit dem Partner, mit der Familie etc.)
- Auslandsaufenthalte (Urlaube und längere Auslandsaufenthalte)
- finanzieller Status, reguläre Ausgaben und Sparverhalten
- wann und wo den Partner/die Partnerin kennengelernt
- wichtige Bezugspersonen und Freunde
- Gestaltung des Kontakts mit diesen Personen

Außerdem fertigte ich zu jedem Interview ein Beobachtungsprotokoll an, in dem ich Zeit und Ort des Gesprächs, die Kommunikation vor und nach dem Interview, Situationsfaktoren (Sitzordnung, Essen, Trinken, Störungen), die Atmosphäre während des Interviews, meinen Gesamteindruck (Pausen, Gesprächsfluss, Interviewabschluss) und mein persönliches Empfinden während des Interviews (Emotionalität, Anspannungen, Nervosität) und Besonderheiten der Interviewsituation festhielt. Dies erschien mir einerseits hinsichtlich der Selbstreflexion nach dem Interview sinnvoll, um vor allem auch situative Bedingungen, die den Interviewverlauf beeinflusst haben könnten, festzuhalten. Andererseits konnte ich so auch

Daten sammeln, die mir Hinweise darauf gaben, wie die Paare auf die Fremdidifizierung, die sie von mir als Interviewerin wahrnahmen, reagierten.

Durch die Dokumentation von Gesprächen vor und nach dem Interview wurde es mir möglich, auch diese in meine Interpretation und in das Gesamtbild der Fallstruktur aufzunehmen. Dabei erlangte ich die für mich höchst interessante Erkenntnis, dass ich als Interviewerin schon in meiner Eingangsfragestellung, der Metakommunikation vor dem Interview oder in der Erzählaufforderung oft den handlungsleitenden Orientierungsrahmen des Paares anwendete oder gemeinsam mit dem Paar inszenierte und reproduzierte, der sich dann auch in Interpretationen weiterer Passagen bestätigend herausarbeiten ließ.

Eine wichtige Funktion hatte in diesem Rahmen auch das Forschungstagebuch, in dem ich Details über die Kontaktaufnahme mit dem Paar und meinen diesbezüglichen ersten Eindruck, sowie Überlegungen zum weiteren Vorgehen bei der Erhebung, zur Anpassung der Einstiegsfrage und bei der Interpretation auftauchende Überlegungen bezüglich des Forschungsprozesses und der Fragestellung festhielt.

1.4 Interpretation der Interviews

Die Erhebungsphase und meine Interpretationsarbeit überlagerten sich zeitlich im Sinne des zirkulären Vorgehens. Zu Beginn der Beschäftigung mit den Interviewtranskripten verfolgte ich noch das Ziel, eine Typologie binationaler Paare zu erstellen. Dies stellte sich im Verlauf des Forschungsprozesses jedoch aufgrund des hohen zeitlichen Aufwandes der Interpretationsarbeit als illusorisches Ziel heraus und letztlich musste ich mich für die Darstellung in meiner Arbeit auf einen einzigen Fall beschränken.

Nach der Interviewdurchführung transkribierte ich zunächst den gesamten Text mittels der in Kapitel III 2.2.1 beschriebenen Richtlinien und Transkriptionsregeln und unter Anwendung eines von mir entworfenen Anonymisierungsschemas, um Namen, Institutionen, Orte etc., die Hinweise auf die Identität der Interviewpartner geben könnten, zu maskieren. Im Gegensatz zu der von mir ausgeführten Totaltranskription, wäre es mir bei einer Beschränkung auf die gesamte Eingangserzählung und ausgewählte Passagen, wie dies von Nohl (2006, S. 46) als Vorgehen für die Interpretation von Einzelinterviews gefordert wird, möglich gewesen, früher mit der komparativen Interpretation zu beginnen und mein Erkenntnisinteresse rascher weiterzuentwickeln. Für die ersten vier Interviews erstellte ich zudem einen thematischen Verlauf, wodurch ich schon bald die Möglichkeit hatte, thematisch relevante Passagen einander zuzuordnen und die Interviews bezüglich ihrer Gesamtstruktur miteinander zu vergleichen.

Bezüglich der formulierenden Interpretation stellten sich mir vor allem Fragen nach dem sprachlichen Ausdruck und einer nachvollziehbaren Form der Darstellung. Vor allem jedoch hatte ich mit der notwendigen Trennung von immanenten Sinngehalten, die möglichst vollständig in der formulierenden Interpretation wiedergegeben werden sollten, und dem dokumentarischen Sinn, wie er in der reflektierenden Interpretation herausgearbeitet wird, anfänglich Schwierigkeiten, die sich jedoch mit der fortschreitenden Interpretationspraxis und der Diskussion meiner Interpretationen in der Forschungswerkstatt beheben ließen.

Bezüglich der reflektierenden Interpretation stellte sich zunächst die Frage nach der Auswahl bestimmter Passagen zur Interpretation. Ich interpretierte die Eingangserzählungen vollständig und wählte dann weitere Passagen aus, die Homologien zu bestimmten Stellen im bereits interpretierten Material aufwiesen. Weiterhin drängte sich mir vor allem die Frage auf, wie die Herausarbeitung der Diskursorganisation (vgl. Bohnsack, 1999; Przyborski, 2004) mit einer Unterscheidung der Textsorten (Schütze, 1983a; Nohl, 2006b) in Einklang zu bringen sei. In meiner Interpretationsarbeit habe ich mich für die Kombination eines Einbezugs der Diskursstruktur und der Textsortentrennung entschieden. D.h. zunächst habe ich die Diskursfolge rekonstruiert und mir dann angesehen, in welcher Textsorte die einzelnen Diskursabschnitte gehalten sind.

Um die zentralen Orientierungsrahmen herauszuarbeiten, habe ich versucht, diese anhand des Intervieweinstiegs und der Reaktion auf meine Einstiegsfrage zu erfassen und anhand ein oder zwei weiterer Passagen zu belegen. Um die Beziehungsdynamik zwischen den beiden Partnern erfassen zu können, erschien es mir wichtig, zunächst die grundlegenden Orientierungsrahmen und *modi operandi* der einzelnen Partner herauszuarbeiten, um dann in einem weiteren Schritt Orientierungskonflikte und Inkongruenzen, aber auch Komplementaritäten, Überlagerungen, Parallelen etc. zwischen den Partnern feststellen und empirisch belegen zu können. Weiterhin erschien es mir interessant, wie die Partner in der während des Interviews stattfindenden Interaktion mit möglichen Orientierungskonflikten umgingen (z.B. vermeidend, in Form einer offenen Auseinandersetzung, humorvoll etc.) und wie sie es schaffen, trotz der Unstimmigkeiten einen gemeinsamen Orientierungsrahmen zu produzieren, der die Beziehung stabilisiert und aufrecht erhält, woraus Rückschlüsse auf die derzeitige Beziehungsqualität und eventuell auch (prognostizierend) auf die Stabilität der Beziehung möglich wurden.

Hinsichtlich meiner anfänglichen Fragestellung bezüglich des Umgangs mit 'kulturellen Unterschieden' in der Beziehung, wählte ich zur Interpretation vor allem auch solche Passagen aus, in denen die Paare Themen verhandelten, die meiner Ansicht nach im Bereich des 'Kulturellen' lokalisiert waren, und arbeitete die sich darin dokumentierenden Orientierungsrahmen heraus. Dabei ging ich davon aus, dass es so etwas wie eine Ebene des 'Kulturenverhältnisses' gäbe, die sich in der Interaktion des Paares abbilden würde. Ich sah die Partner also vor allem auch als zwei Personen mit einem jeweils unterschiedlichen kulturellen Hintergrund. Mit der Weiterentwicklung meiner Forschungsfrage hin zum 'Umgang der Paare mit ethnizierenden Fremd- und Selbstzuschreibungen', wurde mir jedoch klar, dass meine Sichtweise selbst ethnizierend war und zwar in der Hinsicht, dass ich Konflikte bei diesen Paaren als auf der Ebene der kulturellen Differenzen entstehend sah. Nachdem sich mein Erkenntnisinteresse bis zu seiner letzten Fassung weiterentwickelt hatte und ich meine anfänglichen Interpretationen überarbeitete, fiel mir auf, dass ich die in Partnerschaften wesentliche Ebene des Geschlechterverhältnisses bisher zugunsten des von mir angenommenen 'Kulturenverhältnisses' vernachlässigt hatte. Eine Trennung dieser Ebenen bei der Interpretation hätte die fremdzuschreibende Außensicht auf diese Paare repliziert, die ich z.T. noch in der Erhebungssituation innehatte und mit der binationale Paare in ihrem Alltagserleben in vielfältiger Weise konfrontiert werden. Es war daher notwendig, auf die handlungspraktische Ebene zwischen den beiden interviewten Personen zurückzugehen und den Umgang der beiden miteinander als Mann und Frau, die Dominanzverhältnisse in ihrer Beziehung etc. zu betrachten, um auf der Ebene des 'Wie' auch Vergeschlechtlichungsprozesse identifizieren zu können und die Interviewten nicht auch bei der Interpretation primär als Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund einzustufen.

1.5 Interpretation des dramatischen Textes *Das goldene Vließ*

Bei der Interpretation des *goldenen Vließ* war ich zunächst vor die Herausforderung gestellt, damit Neuland zu betreten, denn es gibt keine Vorarbeiten bezüglich der methodischen Herangehensweise für eine Drameninterpretation mit der dokumentarischen Methode. Zunächst wollte ich dabei wie bei den Interviews vorgehen und die zentralen Orientierungsrahmen ausgehend von den Handlungen und Dialogen Jasons und Medeas herausarbeiten. Bei meinen ersten Interpretationsversuchen wurde mir jedoch klar, dass ich damit der Textart des *Vließ* als poetischem Text nicht gerecht werden konnte. Denn bei dieser Vorgehensweise hätte ich die beiden Hauptfiguren wie selbst intentional handelnde Personen behandeln müssen und hätte dem Drama dadurch mehr 'Realitätsgehalt' zugeschrieben, als ihm tatsächlich zukommt.

Die 'Abhängigkeit' des Dramas und der Figuren von ihrem Autor Grillparzer hätte ich bei diesem Vorgehen vernachlässigt.

Jason und Medea sind also vielmehr als von Grillparzer in ihren Wesenszügen und ihrem Handeln ausgestaltete Figuren zu sehen, also als narrativer Ausdruck Grillparzers, durch den sich dessen Erfahrungsraum und Habitus artikuliert. Durch eine Interpretation des 'Wie' der Ausgestaltung der Figuren und des szenischen Kontextes erscheint es daher möglich, auf die Ebene Grillparzers zurückzublicken, also Erkenntnisse über dessen Habitus zu gewinnen - und damit auch über Erfahrungsräume seiner Zeit in Auseinandersetzung mit dem Thema bzw. 'Stoff' biethnischer Beziehungen bzw. Situationen des Kontakts zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Auf der Basis dieser Überlegungen modifizierte ich schließlich meine Fragestellung. Es ging mir nun einerseits darum, welche Konstruktionen des Geschlechter- und Kulturenverhältnisses sich in Grillparzers Darstellung der Figuren und des Handlungsverlaufs im *goldenen Vließ* zeigen bzw. welche Orientierungsrahmen sich diesbezüglich herausarbeiten lassen. Andererseits formulierte ich darüber hinausgehend die Frage, inwieweit Grillparzers Bearbeitung des antiken Stoffs im Sinne einer 'ethnisierenden' Darstellung, also als Element der im Common Sense verankerten ethnischen Fremdzuschreibung für binationale Paare gesehen werden kann. Bezüglich einer ausführlichen Darstellung der endgültigen Forschungsfragen möchte ich hier auf Kapitel II 5 verweisen.

Um auch bei der Interpretation den Fehlschluss von den 'handelnden Figuren' direkt auf die repräsentierten Orientierungsrahmen nicht zu machen, musste ich auch bei diesem Arbeitsschritt den Prozess mitbedenken, in dem Grillparzer als Autor die Figuren 'geschaffen' und ausgestaltet hat. Anstatt die 'Orientierungsrahmen Jasons und Medeas' herauszuarbeiten, musste es bei der Interpretation also vielmehr darum gehen, Grillparzers Orientierungsrahmen anhand seiner Darstellung der Figuren und der Handlung im *goldenen Vließ* herauszuarbeiten. Dementsprechend war es notwendig auch auf die Klarheit der Formulierungen zu achten, die jeweils auf den immanenten bzw. den dokumentarischen Sinn abzielen. Auf der Ebene der formulierenden Interpretation, die den immanenten Sinngehalt erfasst, erschien somit die Formulierung '*Jason bzw. Medea handeln*' durchaus korrekt. Bei der reflektierenden Interpretation, in der es um den dokumentarischen Sinn geht, musste ich jedoch auch begrifflich auf die Ebene Grillparzers zurückgreifen. So erscheinen hier Formulierungen wie '*Grillparzer proponiert/elaboriert etc.*' oder '*für Grillparzer dokumentiert sich*' im Sinne einer Erfassung der sich im Drama dokumentierenden Orientierungsrahmen Grillparzers als passend.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich für mich bezüglich des Umgangs mit den Begriffen der 'Kultur' und der 'Ethnisierung', die sich wiederum durch eine klare Trennung des immanenten und des dokumentarischen Sinns fassen und in der Interpretation umsetzen ließ.

Da eben 'Kultur' an sich schon ein zuschreibender Begriff ist und Grillparzer selbst diesen nicht verwendet, erschien es mir zunächst angebracht, diesen Begriff zu vermeiden und direkt auf die Ebene von 'Ethnisierungen' zu verweisen. Da ich Ethnisierung jedoch im weiteren Sinn als 'Zuschreibung von kulturellen Unterschieden' verstehe, ergab sich daraus eine begriffliche Lücke, die das interpretative Herangehen an den Text erschwerte. Auch wenn es bei Grillparzer primär um Schwierigkeiten mit den äußeren Einflüssen und Bewertungen auf die Beziehung hin geht, entschied ich mich für die Erfassung dieser Darstellungsweisen für den Begriff 'Kultur', da die erschwerenden kontextualen Bedingungen in Grillparzers Darstellung auf der unterschiedlichen Herkunft Jasons und Medeas basieren.

So formulierte ich für meine Interpretation letztlich die Frage nach der 'Konstruktion von Kultur' im *goldenen Vließ*, um damit auf den Konstruktcharakter von Grillparzers Darstellung hinzuweisen: dieser konstruiert ein Bild zweier verschiedener 'Kulturen', indem er die unterschiedliche Herkunft der beiden Hauptfiguren darstellt und zeigt, wie sich die beiden ethnischen Gruppen der Kolcher und der Griechen von den jeweils 'anderen' abgrenzen und sich selbst zum Teil durch diese Abgrenzung definieren. 'Kultur' entsteht in dieser Hinsicht also aus der Konstitution der eigenen ethnischen Identität durch die Abgrenzung vom 'Anderen' bzw. 'Fremden'. Auf dieser Ebene geht es also um den 'immanenten Sinn', also darum, 'Was' Grillparzer bezüglich der unterschiedlichen Hintergründe Jasons und Medeas darstellt und in seinem dramatischen Text vermittelt. Hier stellt sich die Frage, wie Grillparzer 'Kultur' im Drama darstellt bzw. konstruiert.

Auf der Ebene des dokumentarischen Sinns geht es hingegen um die Frage nach der 'Ethnisierung'. Diesbezüglich spielt die Frage eine zentrale Rolle, ob es sich bei Grillparzers Bearbeitung des Mythos um eine ethnisierende, also fremdzuschreibende Darstellungsweise handelt, d.h. ob er die kulturellen Hintergründe der beiden Hauptfiguren in einer Art und Weise konstruiert, die diese für den Paarkonflikt (auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses) und den eskalierenden Handlungsverlauf bis hin zum Kindermord verantwortlich macht.

Der hier dargestellte grundlegende Wandel in meiner Vorgehensweise und den entsprechenden Fragestellungen beeinflusste auch die endgültige Auswahl von Textstellen zur Interpretation. Zunächst hatte ich vor, mich auf Stellen zu begrenzen, in denen eine Interaktion nur zwischen den beiden Hauptfiguren dargestellt wird, da mir so die Möglichkeit einer

Gegenüberstellung mit dem Interview und der darin repräsentierten Paarkonstellation am besten gewährleistet erschien. Mit der Änderung meines Blickwinkels hin auf Grillparzers Habitus erschien es mir jedoch wichtig, auch weitere Passagen miteinzubeziehen. Innerhalb welcher Orientierungshorizonte die Aspekte der Kultur und des 'Fremden' im Drama verhandelt werden, lässt sich nicht nur an den Zweierinteraktionsszenen festmachen, sondern vor allem auch an Szenen, in denen die Einbettung der Beziehung in den sozialen Kontext dargestellt wird. In diesen dokumentiert sich somit auch die mögliche ethnisierte Bewertung bzw. Zuschreibung, die über den Text des Dramas transportiert wird.

Große Unsicherheiten hatte ich bei der Interpretation bezüglich der Analyse des Diskursverlaufs, da ich keine Anhaltspunkte dafür hatte, ob die Diskursstruktur, wie sie für den Verlauf von Narrationen als charakteristisch angenommen wird, also die Einteilung in Proposition, Elaboration und Konklusion (bzw. deren Variationen), überhaupt auf einen dramatischen Text anwendbar ist. Bei meinen Interpretationsversuchen erschien mir eine Anwendung dieses Diskursschemas zwar als passend, tatsächlich hätte mein diesbezügliches Vorgehen jedoch eine tiefere metatheoretische Auseinandersetzung erfordert, wie sie im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr leistbar war.

Insgesamt ist daher meine Interpretation des *goldenen Vließ* eher als erster Versuch zu verstehen, die dokumentarische Methode auf einen dramatischen Text anzuwenden, wobei eine fundierte metatheoretische Auseinandersetzung mit diesem Übertragungsschritt im Sinne einer weiterführenden Methodenentwicklung noch aussteht.

Bezüglich des strukturellen Aufbaus der Interpretationsdarstellung für meine Arbeit, entschied ich mich für eine Orientierung an meiner Falldarstellung. So versuchte ich zuerst die grundlegenden Orientierungshorizonte und *modi operandi* herauszuarbeiten, die sich in der Darstellung der beiden Hauptfiguren dokumentieren. Darauf aufbauend bezog ich solche Passagen mit ein, in denen der kulturelle Kontext der Beziehung zwischen Jason und Medea beschrieben wird und arbeitete die Orientierungen heraus, die sich für Grillparzer bezüglich der Darstellung dieses kulturellen Spannungsfeldes dokumentieren. Schließlich erschien es mir sinnvoll zu untersuchen, wie sich die Dramaturgie der Handlung so weit zuspitzt, dass es schließlich zum Kindermord kommt, um anhand dessen die Frage zu klären, ob es sich diesbezüglich um eine ethnisierte Darstellungsweise handelt.

1.6 Ergebnisdarstellung

Das Erstellen einer lesbaren, gut nachvollziehbaren Darstellung meiner Ergebnisse in dieser Arbeit stellte eine weitere Herausforderung in meinem Forschungsprozess dar. Hierbei galt es vor allem aus einer Masse von vorliegendem Interpretationsmaterial auszuwählen und die dabei gewonnenen Ergebnisse hinsichtlich einer Beantwortung der Fragestellungen in nicht zu knapper Form darzustellen, um dem Lesen/der Leserin ein Nachvollziehen der Interpretationsleistung zu ermöglichen. Gleichzeitig stellte sich die Frage nach dem Umfang. Da ich meine Ergebnisse nicht von Beginn an in Form einer komparativen Interpretation aufgearbeitet hatte (da die Interpretationen der Eingangserzählungen so umfassend waren, dass mir dafür keine Zeit blieb), sondern die ersten vier Interviews zu großen Teilen einzeln interpretiert hatte, lag mir nun sehr viel Material vor. Eine Typologie zu entwerfen, wie ich mir dies am Anfang vorgenommen hatte, wäre mit dem vorliegenden schon interpretierten Material nur mit einem erheblich höheren Arbeitsaufwand möglich gewesen, was mir im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr möglich war, weshalb ich mich schließlich für die detaillierte Darstellung eines Einzelfalls entschied. Ich hätte dazu von Grund auf anders vorgehen müssen. Außerdem hatte ich die Fälle auch nicht systematisch ausgewählt, so dass sich bei der Zusammenstellung des Samples sehr unterschiedliche Konstellationen ergaben, auf deren Basis eine komparative Analyse zwar möglich gewesen wäre, aber die Erhebung und Auswahl weiterer Vergleichsfälle für die einzelnen Dimensionen erfordert hätte.

Eine wichtige Frage war für mich auch die nach dem Ausmaß im Fließtext wiedergegebener Transkriptausschnitte. Einerseits sollten diese nicht den Lesefluss blockieren, andererseits erschien mir die Wiedergabe eines längeren Transkriptausschnitts an mancher Stelle notwendig, um die darauf basierende Interpretation nachvollziehbar zu machen.

Der Aufbau der Falldarstellung sollte einerseits möglichst chronologisch sein, andererseits aber auch thematisch sinnvoll gegliedert, um dem Leser/der Leserin meine Interpretationsleistung transparent zu machen. Schließlich entschied ich mich für eine Mischung von Chronologie und thematischer Gliederung. Chronologisch geordnet erscheint vor allem noch der Anfang der Falldarstellung, in der Wiedergabe und Betrachtung biographischer Daten, um dem Leser ein Gerüst an die Hand zu geben, um weitere analysierte Stellen einordnen zu können. Die Interviewinterpretation beginnt dann mit der Darstellung der Eingangserzählung, die bei diesem Interview sehr kurz ist und daher vollständig interpretiert wiedergegeben werden kann. Danach stelle ich die jeweiligen grundlegenden Orientierungsrahmen der beiden Partner

anhand zentraler fokussierter Passagen dar, um dann auf deren Komplementarität bzw. fehlende Passungen zu kommen und daraus entstehende Konflikte bzw. vor allem den Umgang des Paares damit darzustellen. Für diese Teile habe ich mich dafür entschieden, meine Interpretationen eher beschreibend bzw. in Ausschnitten darzustellen, um einen Gegenpol zu den zu Beginn sehr genauen Ausführungen zu bieten und mich nicht mehr im Detail zu verlieren, sondern das Gesamtbild des Falles bzw. meiner Interpretation abzurunden. Schließlich habe ich auch Stellen mit theoretischen Reflexionen des Paares interpretiert und den habituellen Handlungsschemata gegenübergestellt. Schließlich erfolgt eine zusammenfassende Darstellung der gesamten Fallstruktur.

Die Ausführung der Drameninterpretation orientiert sich in dem Sinn an der der Interviewinterpretation, dass ich auch dabei zunächst die Szene, in der sich Jason und Medea zum ersten Mal begegnen sehr ausführlich und exemplarisch auch mit der formulierenden Interpretation wiedergebe, um dann überzugehen auf eine 'fließendere' Art der Ergebnisdarstellung für die individuellen grundlegenden *modi operandi* Jasons und Medeas. Schließlich gehe ich auf thematisch abstraktere Interpretationsebenen wie die Darstellung von Kultur im Drama und die dramaturgische Entwicklung des Paarkonfliktes im Rahmen des Kulturellen bis hin zu Eskalation über.

Zunächst hatte ich vor, das Drama und das Interview (bzw. die Interviews) komparativ zu interpretieren. Davon nahm ich jedoch mit der Entwicklung meines endgültigen Erkenntnisinteresses Abstand. Denn dabei wurde mir klar, dass die Ergebnisse der Interviewinterpretation und die der Drameninterpretation tatsächlich auf sehr verschiedenen Ebenen liegen und daher eine direkte komparative Analyse (mit der dokumentarischen Methode) nicht sinnvoll, sondern irreführend ist. Daher entschied ich mich für eine getrennte Darstellung der beiden Interpretationen und dafür, in einem abschließenden Kapitel die Querbezüge, aber auch die Unterschiede deutlich zu machen. Letztlich stehen die Teile nebeneinander, unverbundener als gedacht. Warum ich die Arbeit dennoch nicht getrennt habe, liegt an meinem Bedürfnis, diesen langen Forschungsprozess auch darzustellen, weil er ein wichtiger Teil meines Erkenntnisprozesses ist, was die Teile getrennt nicht widerspiegeln können. Das von mir erhobene empirische Material würde zwar die Durchführung einer komparativen Analyse und einer sinngenetischen Typenbildung, eine Erweiterung um weitere Fälle eventuell sogar eine soziogenetische Typenbildung möglich machen. Eine derart umfassende Auswertungsarbeit war jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

1.7 Implikationen für weitere Forschung zu Ethnisierung in Paarbeziehungen

Für eine weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen zeichnen sich auf der Basis meiner Interpretationsergebnisse und meiner Erfahrungen bezüglich des Forschungsprozesses folgende Implikationen und Möglichkeiten ab.

Bei der Auswahl weiterer Paare könnte das Sample systematisch erweitert werden, um durch eine Variation der soziodemographischen Lagerung der Paare die fundierte Erstellung einer soziogenetischen Typologie vorzubereiten. Hierbei sollten vor allem die Beziehungsdauer variiert und Paare mit langjährigen Beziehungen interviewt werden, um den Phasenverlauf zu erfassen. Hierbei wäre es einerseits möglich, Phasen in der Paarbeziehung herauszuarbeiten, wie sie in einigen Studien schon untersucht wurden (vgl. Kap. I 2.2.4). Andererseits wäre aber auch eine Phasentypik unter dem Aspekt des Umgangs mit ethnizierenden Fremdidentifizierungen interessant. Auch das Vorhandensein von Kindern sollte bei der weiteren Zusammenstellung des Samples berücksichtigt werden, da Paare mit Kindern auch über diese und deren Lebenskontext vermittelte Erfahrungen mit ethnizierenden rechtlichen und soziokulturellen Rahmenbedingungen machen (vgl. Bohnsack & Meuser, o.J.).

Ein weiteres wichtiges Kriterium bei der weiteren Fallauswahl wäre der Zeitpunkt der Migration des ausländischen Partners, d.h. die Frage, ob die Migration in der Elterngeneration stattgefunden hat, also als familienbiographisches Ereignis vorliegt, oder als individualbiographischer Einschnitt in der eigenen Lebensgeschichte. In diesem Zusammenhang ist vor allem auch die Frage interessant, ob die Migration aufgrund der Beziehung stattgefunden hat oder schon vorher erfolgt ist (z.B. aus beruflichen Gründen, als Flüchtling etc.). Auch das Herkunftsland des allochthonen Partners sollte systematisch variiert werden, denn es ist anzunehmen, dass je nach Herkunftsregion unterschiedliche Fremdzuschreibungen an den ausländischen Partner und an das Paar herangetragen werden (z.B. wird wohl im Common Sense angenommen, dass zwischen einer Österreicherin und einem Japaner eine größere kulturelle Distanz herrscht, als zwischen einem Österreicher und einer US-Amerikanerin). Auch die Schicht- bzw. Milieuzugehörigkeit der Herkunftsfamilie sollte miteinbezogen werden.

Bezüglich der Erhebung sollte genau reflektiert werden, welche Hinweise dem Paar im Vorfeld des Interviews bezüglich der fremdzuschreibenden Haltung der Forschenden vermittelt werden. Z.B. könnte versucht werden, das vorgebliche Merkmal der 'Binationalität' als Auswahlgrund dem Paar gegenüber nicht zu erwähnen, um so dem Paar noch mehr Raum zu lassen, ob und wie es dieses Thema im Interview vorbringt und bearbeitet. Um den Umgang mit Fremd- und Selbstzuschreibungen und deren Funktion innerhalb der Paarbeziehung

eingehender zu untersuchen, wäre es zudem wünschenswert, auch Paare zu interviewen, die keinen binationalen Hintergrund haben, sich jedoch z.B. bezüglich ihrer Schichtzugehörigkeit oder ihrer Religionszugehörigkeit unterscheiden. Bezüglich der Selbstzuschreibung von Beziehungsrisiken oder Gründen des Scheiterns wäre auch eine Untersuchung bereits getrennter oder geschiedener Paare interessant.

Um die Bedeutung soziokultureller Kontextbedingungen hinsichtlich der Beziehungsstabilität erfassen zu können, wären ländervergleichende Studien wünschenswert, bei denen die entscheidenden Kontextbedingungen systematisch berücksichtigt werden könnten. Auf dieser Basis wäre es auch wünschenswert, dem Aspekt der Verflechtung von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung intensiver nachzugehen .

Eine methodische Ausweitung auf Gruppendiskussionen z.B. mit einer Gruppe der autochthonen oder allochthonen PartnerInnen oder Einzelinterviews mit den einzelnen Partnern im Anschluss an Paarinterviews wäre denkbar und wünschenswert. Dadurch könnten auch Fragestellungen bearbeitet werden, die eher auf die biographischen Hintergründe der einzelnen Partner bzw. auf Faktoren des Scheiterns solcher Beziehungen abzielen, wenn man der Annahme folgt, dass sich in der Paarsituation eher der beziehungsstabilisierende Habitus abbildet und in der Einzelsituation bzw. in der Gruppensituation mit anderen, die einen kollektiven Erfahrungsraum teilen, vor allem auch in der Partnerschaft vorliegende Orientierungskonflikte verhandelt werden, um den eigenen Standpunkt zu festigen.

Die Interpretation von dramatischen Texten könnte als Ansatz weiterverfolgt werden. Hier wären vor allem eine eingehende metatheoretische Auseinandersetzung mit dieser Art des Vorgehens, sowie eine Weiterentwicklung der methodischen Zugangsweise wünschenswert.

2 Falldarstellung 'Ashlay und Bernhard' – Anpassung und Konfliktvermeidung im Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen

Bei Ashlay und Bernhard handelt es sich um ein us-amerikanisch-österreichisches Paar, das zum Interviewzeitpunkt vier Jahre zusammen ist, in Wien lebt und keine Kinder hat. Die Interpretation dieses ersten von mir erhobenen Interviews möchte ich in diesem Kapitel im Detail darstellen. Vorher möchte ich noch einige Informationen aus dem Beobachtungsprotokoll zu den situativen Rahmenbedingungen wiedergeben, um so den Entstehungskontext des zu interpretierenden Textes transparent zu machen. Außerdem sollen zur Erleichterung des Einstiegs in den Fall die biographischen Daten der beiden Partner bzw. Eckdaten der Beziehungsgeschichte in chronologischer Abfolge dargestellt werden, um dem Leser eine bessere Orientierung in der nicht mehr chronologisch strukturierten Darstellung der Interpretation zu ermöglichen. Diese ist gemäß der Fallstruktur in Unterkapitel gegliedert, um die jeweiligen Orientierungsrahmen bezüglich des habituellen Umgangs mit Fremd- und Selbstidentifizierungen in kompakter Form darstellbar zu machen. Vor der eigentlichen Textinterpretation mittels der dokumentarischen Methode, sollen ergänzend die biographischen Daten einer kurzen Interpretation unterzogen werden.

2.1 Kontextinformationen zum Interview

Der Kontakt zu diesem Paar kam über eine gemeinsame us-amerikanische Freundin von mir und Ashlay zustande, so dass ich die Kommunikation über Terminabsprachen etc. ausschließlich mit Ashlay führte und mit Bernhard erst beim Interview in meiner Wohnung in Kontakt kam. Das Interview fand am 18. März 2006 statt. Ashlay und Bernhard kamen pünktlich zu der vereinbarten Zeit am Nachmittag zu mir in die Wohnung. Wir setzten uns so an den Tisch, dass Ashlay in der Mitte saß und Bernhard und ich uns an den beiden Seiten gegenüber saßen. Auf eine Nachfrage Ashlays hin kam es zu einem unmittelbaren Einstieg in das Interview, das insgesamt 128 Minuten dauerte, wobei die Eingangserzählung mit 5:45 Minuten (bis Zeile 125) sehr kurz ist. Die Atmosphäre war störungsfrei, ich nahm allerdings eine leichte Anspannung wahr, die ich zunächst auf meine eigene Aufregung anlässlich des ersten Interviews zurückführte.

Das Interview weist eher wenige rein narrative Passagen auf und die Erzählung geht immer wieder in reflektierte Inhalte über. Außerdem ist die Erzählung nicht linear, sondern einzelne Versatzstücke der Biographien bzw. der gemeinsamen Beziehungsgeschichte folgen in nicht-chronologischer Abfolge aufeinander.

Der Gesprächsverlauf erwies sich als zäh und von langen Sprechpausen unterbrochen. Manchmal kam die Erzählung auf diese Pausen hin wieder in Gang, indem einer der beiden ein Thema aufgriff, an den meisten Stellen fragte jedoch Bernhard mich, ob ich noch Fragen hätte, worauf ich dann eine Frage stellte. Bezüglich der Interaktion zwischen den beiden fiel auf, dass sie weniger direkt miteinander sprachen, als mir etwas über sich oder über den Partner zu erzählen.

Das Interview wurde von mir auf eine Rückfrage Bernhards hin durch die Aussage beendet, dass ich keine weiteren Fragen mehr hätte. Ashlay bot an, mir weitere Informationen per E-Mail zukommen zu lassen, falls ihnen noch etwas Wichtiges einfallen würde. Schließlich verabschiedeten wir uns ohne weiteres Gespräch.

2.2 Biographische Daten

Ashlay ist zum Interviewzeitpunkt 25 Jahre alt. Beide Eltern kommen aus den USA und sie wächst selbst in Corpus Christi in Texas auf. Die Familie bekennt sich zu keiner Religion. Zu reisen oder in einem anderen Land zu leben ist in Ashlays Familie unüblich und niemand in ihrer Familie verfügt über Fremdsprachenkenntnisse. Ashlay hat eine sehr große Familie und eine weitläufige Verwandtschaft: sie hat vier ältere Brüder, die jeweils schon Familie haben und ihre Eltern leben getrennt mit jeweils neuen Partnern. Ihre Mutter hat mit 20 geheiratet und dann innerhalb von zwölf Jahren fünf Kinder bekommen. Seit Ashlay 14 ist, wohnt sie nicht mehr zu Hause, zuerst geht sie auf ein Mädcheninternat und dann auf ein College. Während der Sommermonate wohnt sie zeitweise bei ihren Großeltern, bei ihrer Mutter, ihrem Vater, bei ihren Onkeln oder bei Freunden. Mit 15 fängt sie an, neben Schule und Studium zu arbeiten und in den Ferien hat sie Vollzeitjobs. Um sich das Studium zu finanzieren, muss sie dennoch zusätzlich Kredit aufnehmen. Sie will zunächst Kunstgeschichte studieren, entscheidet sich aber dann doch für Germanistik. Sie interessiert sich für Fremdsprachen, kann auch Spanisch und will auch weiterhin Sprachen lernen. Während der Zeit im College trifft sie sich manchmal mit Jungs, vor Bernhard hat sie aber keinen festen Freund.

Auch Bernhard ist zum Interviewzeitpunkt 25 Jahre alt. Er wird in Wien geboren und wächst dort auf. Beide Eltern sind Österreicher, ihr Religionsbekenntnis ist evangelisch. Der Vater ist Angestellter, die Mutter Hausfrau. Nach der Matura studiert er Technische Informatik und schließt sein Studium 2005 mit dem Bachelor ab. Seine Eltern finanzieren ihm sein Studium und er wohnt zu Hause, bis er mit Ashlay zusammen in eine gemeinsame Wohnung zieht. Bernhard ist der erste in seiner Familie, der einen akademischen Abschluss macht. Er

hat keine Geschwister und nur wenige nahe Verwandte. In seiner Familie gibt es niemanden, der für längere Zeit im Ausland gelebt hat. Auch Bernhard selbst ist nur als Tourist im Ausland, bevor er mit Ashlay zusammenkommt, interessiert sich jedoch sehr für Kanada. Vor der Beziehung mit Ashlay geht er oft abends weg, um Frauen kennenzulernen und hat offenbar viele wechselnde Beziehungen.

Ashlay und Bernhard lernen sich im Frühjahr 2002 in Wien kennen, wo sich Ashlay im Rahmen eines Chorprogramms aufhält. Sie verlieben sich ineinander und gehen eine feste Beziehung ein. Ashlay kehrt nach Texas zurück, um dort ihr Bachelorstudium abzuschließen und nimmt dann eine Arbeit an. Im Sommer 2002 und über Weihnachten besucht Bernhard Ashlay für zwei bzw. einen Monat in Texas und auch Ashlay kommt noch einmal für einen kurzen Besuch nach Wien, bevor sie ihren Job in den USA aufgibt und im August 2003 nach Wien zieht und im Oktober des selben Jahres Bernhard heiratet. Zunächst wohnen sie bei Bernhards Eltern und ziehen nach einem Jahr in eine gemeinsame Mietwohnung. Ashlay kann durch ihr Studium der deutschsprachigen Literatur schon etwas Deutsch, als sie nach Österreich zieht, lernt dann aber vor allem auch mit Hilfe von Bernhards Eltern, die kein Englisch können, in Wien Deutsch. Mit Bernhard redet sie fast nur auf Englisch. Sie arbeitet derzeit als Englischlehrerin in verschiedenen Schulen. Anfangs ist es für sie schwierig, einen Job zu finden und sie macht einige kleinere Jobs. Bernhard arbeitet seit Oktober 2005 als Angestellter bei einer Firma. Er hat einen auf zwei Jahre befristeten Vertrag. Im Sommer 2005 besuchen sie für einen Monat Ashlays Familie in Texas, ansonsten hält Ashlay mit ihrer Familie und Freunden vor allem über E-Mail Kontakt. Bernhards Eltern helfen ihnen viel seit Ashlay in Wien ist und unterstützen sie auch weiterhin finanziell. Bernhards Vater bezahlt als Hochzeitsgeschenk Ashlays Studentenkredit, für dessen Abbezahlung sie selbst 18 Jahre gebraucht hätte. Bernhard trifft sich in seiner Freizeit mit seinen alten Freunden, mit manchen von Ashlays Freundinnen kann er nicht viel anfangen. Ashlay versteht sich gut mit Bernhards Freunden, die sie z.T. schon kennenlernt, bevor sie mit Bernhard zusammenkommt. Bernhard geht während seiner Besuche in Texas gerne zu Rodeo-Veranstaltungen und zu Monster Truck Shows, in Wien ist er weniger an kulturellen Angeboten interessiert als daran, auszugehen oder Computer zu spielen. Ashlay schätzt das kulturelle Angebot in Wien, dass sie aus Texas so nicht kennt. Sie interessiert sich für Sprachen, Kunst, Literatur, Reisen, besucht in ihrer Freizeit einen Strickclub, geht ins Fitnesscenter und spielt Geige.

Die beiden wollen momentan keine Kinder, schließen es aber für die Zukunft nicht vollkommen aus. Sie sparen, um in eine größere Wohnung ziehen zu können. Auch wenn Ashlay nach einigen Jahren Ehe die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen könnte,

wollen sie dies nicht tun, um sich die Option offen zu lassen, auch in den USA leben zu können, ohne dafür dann eine Greencard beantragen zu müssen.

2.3 Interpretation der biographischen Daten

Ashlay und Bernhard kommen beide aus lokal verwurzelten Familien aus dem nicht-akademischen Mittelschichtsmilieu mit einem gering ausgeprägten internationalen Erfahrungshorizont. Bezüglich des familiären Hintergrundes und der Sozialisation zeigen sich jedoch einige Unterschiede: Bernhard stammt aus einer kleinen Familie, er ist Einzelkind und lebt bei seinen Eltern, bis er sein Studium abschließt, das diese ihm finanzieren. Im Gegensatz zu Ashlay, die aus einer großen Familie stammt, die durch die Trennung der Eltern und die jeweilige neue Partnerschaft, in der jeweils auch wieder Kinder gezeugt werden, noch weitläufiger wird, ist Bernhard nie gezwungen, Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von seinen Eltern zu entwickeln. Ashlays Biographie deutet hingegen auf eine früh entwickelte Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit hin, wobei sie gleichzeitig einen engen Kontakt mit ihren Verwandten aufrecht erhält: sie zieht schon mit 14, also während ihrer Schulzeit, von zu Hause aus, wohnt bedingt durch ihre Ausbildung und verschiedene Jobs, an verschiedenen Orten, teilweise bei Verwandten und teilweise mit Freundinnen, mit denen sie sich oft auch Zimmer teilt. Sie wird auch früh finanziell von den Eltern unabhängig, was sich an ihrem Jobben neben dem Studium und der Aufnahme von Krediten zeigt.

Bernhard und Ashlay sind gleich alt, haben ihre Ausbildung aber zu unterschiedlichen Zeitpunkten abgeschlossen: Bernhard ca. zwei Jahre nach Ashlay. Beide haben einen akademischen Abschluss, jedoch in sehr unterschiedlichen Fachgebieten. Auch hinsichtlich ihrer Interessen zeigen sich große Unterschiede, was sich handlungspraktisch darin niederschlägt, dass die beiden einen großen Teil ihrer Freizeit getrennt voneinander gestalten. Außerdem haben sie größtenteils getrennte Freundeskreise. Religion spielt anscheinend für beide keine Rolle, auch wenn sie sich letztlich im kirchlichen Kontext der Jungschargruppe kennenlernen. Ashlay ist ohne Religionsbekenntnis aufgewachsen und Bernhard beschreibt zwar Kontakt und Freundschaften zu Leuten aus der Jungschar, jedoch indirekt über einen Nachbar, wobei nicht deutlich wird, ob er selbst in der kirchlichen Gruppe aktiv gewesen ist. Auch bezüglich gegengeschlechtlicher Beziehungen vor der Beziehung ergeben sich Unterschiede: Ashlay hatte zumindest keinen festen Freund, Bernhard jedoch viele Freundinnen oder Affären. An diesen Aspekten zeigt sich, dass die beiden als Paar in vielen Bereichen nicht über einen gemeinsamen Erfahrungsraum verfügen.

2.4 Interpretation des Interviews

Hier soll nun die Interpretation im Detail vorgestellt werden. Dabei möchte ich vor allem auf folgende Aspekte eingehen: Zunächst soll die Art und Weise des Umgangs mit Fremdzuschreibungen durch die Interviewerin betrachtet werden. Dann sollen die individuellen *modi operandi* herausgearbeitet und bezüglich ihrer Kompatibilität untersucht werden. Auf dieser Basis möchte ich das Auftreten und den Kontext ethnisierender Selbstzuschreibungen beschreiben und auf Divergenzen zwischen dem habituellen Handeln und theoretischen Realitätskonstruktionen eingehen. Abschließend möchte ich die gesamte Fallstruktur bezüglich der Fragen nach dem Umgang mit ethnisierenden Fremd- und Selbstzuschreibungen strukturiert und zusammenfassend darstellen.

2.4.1 Themeninitiierung und Erzählaufforderung

Um die im Kapitel III 2 beschriebene Vorgehensweise bei der Interpretation mit der dokumentarischen Methode zu veranschaulichen, möchte ich als Einstieg in diese Falldarstellung in ausführlicher Weise meine Interpretation der Eingangserzählung des Interviews mit Ashlay und Bernhard wiedergeben. Dem vorausgehend soll auch die Einstiegsfrage und die Interaktion zwischen dem Paar und der Interviewerin eingehend analysiert werden, um den in der Eingangssequenz enthaltenen propositionalen Gehalt auch bezüglich einer Zuschreibung bestimmter Attribute zu überprüfen und dadurch die Reaktion der beiden auf die Erzählaufforderung präziser fassen zu können. Das Erstellen der reflektierenden Interpretation und der Diskursorganisation sollen an dieser Stelle exemplarisch und detailliert vorgeführt werden. Die formulierende Interpretation wird bei der Interpretation der Eingangserzählung ausführlich dargestellt.

Die Eingangspassage beginnt mit einer kurzen Interaktion zwischen Ashlay und der Interviewerin, kurz nachdem diese mit einem schon eingeschalteten Aufnahmegerät ins Zimmer kommt.

- | | | | |
|----|----|--|--|
| 1 | Y | so (.) ((setzt sich)) | |
| 2 | | | |
| 3 | Af | also Ann hat mir ein bisschen erzählt aber vor einem Monat oder so was ist das genau | |
| 4 | | eine Diplomarbeit? oder | |
| 5 | | | |
| 6 | Y | | └ genau also ich studier Psychologie (.) und ich schreib meine |
| 7 | | Diplomarbeit jetzt gerade (.) und dabei geht's eben um Paarbeziehungen und Ehen die | |
| 8 | | über nationale Grenzen hinausgehen? | |
| 9 | | | |
| 10 | Af | | └ mhm |

Indem sie der Interviewerin den Interviewbeginn vorwegnimmt, zeigt sich auch, dass bei Ashlay ein Unwohlsein gegenüber der Situation besteht. Sie selbst definiert dieses als Informationsdefizit bezüglich des Zwecks des Interviews und versucht es durch das Bemühen zu überwinden, schnell Klarheit bezüglich dieser Frage zu schaffen. Dass Ashlay die Diplomarbeit als Zweck vermutet, weist zudem darauf hin, dass es sich dabei um einen geteilten Erfahrungsraum mit der Interviewerin bzw. einen für sie ausreichenden und akzeptablen Grund handelt, sich zu einem Interview bereit zu erklären (denn auch Ashlay und Bernhard haben jeweils eine Abschlussarbeit geschrieben, um ihr Studium zu beenden).

In Ashlays Reaktion auf die Unsicherheit evozierende Situation zeigt sich ein pragmatisch-zweckrationaler Orientierungsrahmen: es ist offenbar für sie notwendig, den Zweck der Zusammenkunft zu klären, bevor sie sich auf die Situation und die zu erwartende Anforderung, etwas von sich preiszugeben, einlassen kann. Gleichzeitig dokumentiert sich in der Frage Ashlays nach der Diplomarbeit auch eine Perspektivenübernahme, die auf eine kooperative Haltung Ashlays der Interviewerin gegenüber hinweist. Der zentrale Orientierungsrahmen für den Einstieg in das Interview ist also ein pragmatisch-zweckrationaler: Das Schreiben der Diplomarbeit wird als Zweck definiert, der das Zusammentreffen zum Interview rechtfertigt.

6-8 Elaboration durch die Interviewerin und Ashlay

Mit „genau“ validiert die Interviewerin die inhaltliche Information Ashlays, dass es sich bei dem Interview, zu dem sie sich eingefunden haben, um einen Beitrag zur Diplomarbeit (und damit zum Studienabschluss) der Interviewerin handelt. Gleichzeitig unterstreicht sie damit auch fest den von Ashlay aufgeworfenen zweckrationalen Orientierungsrahmen, was sich verstärkt auch darin zeigt, dass die Interviewerin das Wort „genau“ von Ashlay wiederholt und dann die Diplomarbeit als Zweck des Zusammentreffens auch von ihrer Seite als solchen explizit macht. Die Interviewerin geht hier also auf Ashlays Proposition eines pragmatisch-zweckrational Orientierungsrahmens ein, indem sie diesen validiert und weiter elaboriert. Dadurch fügt sie sich in den von Ashlay aufgeworfenen Rechtfertigungsdiskurs. Hier wird außerdem der bereits erwähnte Bezug auf einen gemeinsamen Erfahrungsraum bezüglich des Studienabschlusses bekräftigt. Indem die Interviewerin ihr Studienfach anführt, in dem sie die Diplomarbeit schreibt, führt sie den Rechtfertigungsdiskurs weiter und letztlich wird so auch die Nennung des Themas „Paarbeziehungen und Ehen die über nationale Grenzen hinausgehen?“ zu einem weiteren die Situation rechtfertigenden Element, da damit die beiden als Paar adressiert werden, das sich durch ein Merkmal auszeichnet, für das sich die Interviewerin

im Rahmen ihrer Arbeit interessiert. Dadurch kommt es gleichzeitig zu einer Fremdidentifizierung der beiden als Paar, das sich von anderen Paaren unterscheidet, wobei hier durch die neutrale Formulierung noch kein starker propositionaler Gehalt aufgeworfen wird. Letztlich ist nicht ersichtlich, ob die Interviewerin hier eine verstärkte Problematik für eine solche Beziehung vermutet oder im Gegenteil diese sogar interessanter findet als eine Beziehung, die nicht „über nationale Grenzen hinausgeht“⁷⁸. So eröffnet sie dem Paar einen Raum, in dem dieses gemäß der je individuellen und gemeinsamen Orientierungsrahmen auf die Vorgabe der Interviewerin reagieren kann – woran sich der Umgang mit Fremdidentifizierungen dokumentiert.

10 Ratifizierung Ashlays mit konkludierendem Gehalt

Ashlays „mhm“ weist darauf hin, dass sie den Sinngehalt der Themeninitiierung verstanden hat. Gleichzeitig ratifiziert sie auch die von der Interviewerin vorgebrachte Rechtfertigung des Zusammenkommens für ein Interview, sie zeigt sich sozusagen damit einverstanden, wie die Interviewerin die Situation rechtfertigt und auch damit, dass sie die beiden als Paar anspricht, dessen Beziehung über nationale Grenzen hinausgeht, was wiederum darauf hinweist, dass Ashlay diese Fremdzuschreibung für sich übernimmt. In dieser Einigung auf einen gemeinsamen Orientierungsrahmen für das Interview liegt der konkludierende Gehalt dieser Äußerung Ashlays.

12-23 Metakommunikation zwischen der Interviewerin, Ashlay und Bernhard

Die Interviewerin bewegt sich weiterhin in der von Ashlay aufgeworfenen Rechtfertigungsdynamik, indem sie nun letztlich konkret auf die Situation des Interviews zu sprechen kommt und diese in einen kausalen Zusammenhang mit dem Diplomarbeitsvorhaben stellt. Indem sie ihre eigene Unsicherheit bezüglich des zeitlichen Umfangs eingesteht, gibt sie einen Teil der Verantwortung für die Situation an die beiden ab und schafft einen gemeinschaftlichen Rahmen für die Situation, wobei sich Ashlay weiter auf die beziehungsstiftende Funktion dieser Metakommunikation einlässt als Bernhard, indem sie nicht nur mit einem bloßen „ja“ antwortet (wie dies bei Bernhard der Fall ist), sondern für ihre Antwort weiter ausholt: „ja ja (.) wir haben bisschen Zeit also wir müssen nicht eilig sein“. Mit zwei „alles klar“ beschließt die

⁷⁸ Möglicherweise wird durch den eher negativ assoziierten Begriff „Grenzen“ eine potentielle Problematik propioniert, in der sich die ethnisierende Zuschreibung durch die Interviewerin ausdrückt.

Interviewerin diese Sequenz der Metakommunikation mit beziehungsstiftender Funktion. Sie postuliert damit, dass nun alles geklärt sei, was vor Beginn des Interviews notwendig war, und bettet gleichzeitig zwischen die „alles klar“ performativ durch das Einschalten des zweiten Aufnahmeapparates, das sie zudem noch verbalisiert, den nun von ihr festgelegten Beginn des Interviews ein.

23-38 Erzählaufforderung mit propositionalem Gehalt durch die Interviewerin

Nachdem der Rahmen für das Interview verhandelt und als pragmatisch-zweckrationaler festgelegt wurde, erscheint die nun folgende Erzählaufforderung der Interviewerin als weiteres die Situation rechtfertigendes Element: die Interviewerin schafft einen ‚offiziellen‘ Einstieg in das Interview, wodurch sozusagen das Kommen der beiden gerechtfertigt wird. Auf die formell klingende Formulierung „ich möchte euch jetzt bitten“, die neben der zwei-sekündigen Pause und dem langgezogenen „a:lso“, den Eindruck verstärkt, dass nun das Interview ‚offiziell‘ beginnt, folgt der Hinweis „so ausführlich wie möglich“ zu erzählen, der den Spielraum der Ausführlichkeit Ashlay und Bernhard überlässt und die Bitte enthält, die Erzählungen umfangreich zu gestalten.

Indem die Interviewerin den Begriff „Geschichte“ verwendet („eure (.) Lebensgeschichten zu erzählen, (.) und auch die Geschichte von eurer Beziehung und eurer Ehe;“), adressiert sie Gedächtnisinhalte, die bereits in reflektierter und geordneter Weise bei Ashlay und Bernhard vorliegen. Dadurch wird eine Wiedergabe reflektierter Inhalte gefördert. Diese Tendenz wird durch die Dopplung von „Geschichte“ auch im nächsten Absatz noch verstärkt.

In der Frage der Interviewerin „ihr seid ja verheiratet ne?“ dokumentiert sich ein weiteres Mal der zweckrationale Orientierungsrahmen bzw. die Rechtfertigungsdynamik, in der der Diskurs von Beginn an verläuft: zunächst erscheint die Beziehung als auf den Punkt der Heirat als manifestes Ziel zuzulaufend. Außerdem liegt ein rechtfertigendes Element (für das Interview) in der Feststellung, dass die beiden verheiratet sind: die Tatsache, dass die beiden sich zu einem Interview mit der Interviewerin eingefunden haben, scheint nun zusätzlich dadurch gerechtfertigt, dass sie verheiratet sind⁷⁹. Durch diese Zwischenfrage wird eine kurze

⁷⁹ Wobei hier interessant ist, dass die Nachfrage der Interviewerin nach dem Verheiratet-Sein erst durch den vorhergehenden Verlauf des Rechtfertigungsdiskurses auch diese Färbung erhält. Von diesem losgelöst könnte sich die Frage auch rein auf das Faktum des Beziehungsstatus der beiden beziehen (zudem es ja aus der Sicht

Interaktion zwischen der Interviewerin und Ashlay und Bernhard provoziert, die mit „mhm“ bzw. „ja“ antworten, was gleichzeitig auch wieder eine Validierung des zweckrationalen Rahmens darstellt.

In der Nachfrage der Interviewerin dokumentiert sich außerdem – ähnlich wie bei der Nachfrage nach dem zeitlichen Rahmen – der Versuch, eine kommunikative Beziehung zu Ashlay und Bernhard herzustellen und die beiden auch schon in die Erzählaufforderung miteinzubeziehen. Gleichzeitig dokumentiert sich darin eine gewisse Unsicherheit der Interviewerin ihrer eigenen Einstiegsfrage und der Interviewsituation gegenüber.

Die Interviewerin bestätigt mit „genau“ die Antworten von Ashlay und Bernhard und ihre eigene Vermutung, dass die beiden verheiratet sind und schließt die durch ihre Zwischenfrage provozierte kurze Interaktion ab, ohne weiter auf das Thema des Verheiratet-Seins einzugehen. Sie schließt mit „und ja“ an ihre Aufforderung an, „eure (.) Lebensgeschichten zu erzählen, (.) und auch die Geschichte von eurer Beziehung und eurer Ehe;“ und erklärt den beiden, was sie damit meint, wenn sie differenzierend hinzufügt: „das ist eigentlich so alles was euch so einfällt, und alles was euch jetzt wichtig erscheint“. Mit dieser Formulierung zielt sie zunächst auf assoziative Inhalte ab, wobei sie mit dem „und“ eine scheinbare Erweiterung einleitet, die jedoch in einer Einschränkung darauf, „was euch jetzt wichtig erscheint“, also Ereignisse, die nach Ashlays und Bernhards Erwartung dessen, was die Interviewerin in der gegebenen Situation des Interviews von ihnen hören will, den beiden relevant erscheinen, mündet. Die Interviewerin wiederholt nun die Formulierung „eure Leben- (1) Lebensgeschichten und auf eure Ehe und auch Beziehung“, wobei die Wiederholung des Begriffs „Geschichte“ die Tendenz verstärkt, dass eher reflexive Gedächtnisinhalte adressiert werden. Auch die folgenden Formulierungen „Erzählungen“ und „erzählen“ weisen in dieselbe Richtung: auf das „erzählen“ von „Geschichten“, die im Gegensatz zu ‚Erfahrungen‘ oder ‚Erlebnissen‘ schon stärker reflektiert und in die persönlich entworfene biografische Historie eingebettet vorliegen müssen, um überhaupt erzählbar zu sein. Die Interviewerin verweist hier also auf eine bestimmte Ebene persönlicher Erinnerung.

Weiterhin differenziert die Interviewerin auch die Rahmenbedingungen des Interviews. Den zeitlich flexiblen und ungewissen Rahmen betont sie nochmals, indem sie sagt: „ihr könnt euch so viel Zeit lassen wie ihr wollt“. Sie markiert das Ende ihrer Erzählaufforderung und den Übergang zu dem Teil des Interviews, in dem dann Ashlay und Bernhard zu Wort kommen sollen mit „ihr könnt euch auch selbst entscheiden jetzt wer anfängt“. Damit postu-

der Interviewerin auch keine Voraussetzung für eine Eignung als Interviewpartner ist, dass das Paar verheiratet ist).

liert sie gleichzeitig einen Anfangspunkt, der nun gleich folgen wird, indem sie den beiden nicht die Entscheidung überlässt, ob sie dann anfangen zu erzählen, sondern lediglich darüber, wer von beiden anfängt zu erzählen. Gleichzeitig wird hier jedoch überhaupt die Notwendigkeit einer Entscheidung darüber, wer anfängt, proponiert, die eventuell gar nicht vorliegt. Den Abschluss der Erzählaufforderung leitet die Interviewerin mit einem bestimmten „ich stell mir des auch so vor“ ein, in dem sich ein direktives Zurücknehmen dokumentiert, dass darin besteht, dass hier einerseits ein gewisser Spielraum für anderweitige Herangehensweisen an die Situation offen gelassen wird, andererseits aber die Aufforderung damit verbunden ist, dass sich die beiden an die von der Interviewerin genannten ‚Regeln‘ des Interviews halten sollen. Gleichzeitig entzieht die Interviewerin den beiden in vorsichtiger Weise die weitere Unterstützung beim Erzählen, indem sie ankündigt, dass sie „jetzt erst mal nichts dazu sag[en] und auch nicht nachfrage[n will] sondern eventuell dann am Schluss“. Die Fokussierung auf den Anfangspunkt der Erzählung der beiden findet ihren Höhepunkt in der Ankündigung des Verstummens und bloßen Zuhörens durch die Interviewerin: „jetzt einfach mal (.) zuhör; ja, ok;“.

2.4.2 Umgang mit Fremdzuschreibungen durch die Interviewerin (Interpretation der Eingangserzählung)

Auf die Einstiegsfrage folgt die Eingangserzählung, in der die beiden erzählen, wie sie sich kennengelernt und schließlich geheiratet haben. Diese möchte ich hier ausführlich mit formulierender und reflektierender Interpretation darstellen.

40 Bm	└ °möchtest du anfangen oder soll ich°
41	
42 Af	└ °ok (ich kann anfangen)° ähm
43	ich war in 2002 eine Studentin (.) in einem Chorprogramm von unserem College also
44	meinem College in den USA und ähm (2) wir haben (2) wir kennen (.) die Studenten
45	von meinem College kennen einen älteren Mann (1) und der heißt Herbert der war der
46	ist Senior (.) und war ein Jahr Student (.) bei meinem College in USA 1950 und der
47	wollte die Studenten von unserer Chorgruppe mit der Jungschar von seiner Kirche
48	zusammenbringen dass wir Leute von unserem Alter kennenlernen (.) und Bernhard
49	ist gut befreundet mit der Jugend von der Jungschar von dieser Kirche, ist aufgewachsen
50	mit denen seine Freunde und (3) was war das es war eine Geburtstagsparty von einer
51	gemeinsamen Freundin, und ich habe ihn dort kennengelernt, und die mit den anderen
52	von der Jungschar haben wir uns (.) jeden Freitag Abend oder am Wochenende
53	getroffen und (1) in eine Bar oder ein Lokal (.) und dann haben Bernhard und ich viel
54	gemeinsam gemacht Tourist- äh (.) tourism Sachen wir haben den Zoo besucht und er
55	hat mir (.) viel in Wien gezeigt und wir waren (.) ein oder zwei Monate nur (1)
56	Freunde, und dann (3) ist was passiert, (2) wir sind verliebt, (3) (°du kannst
57	weitererzählen°)
58	
59 Bm	└ ja also ich bin eben aus Wien, und bin da in die Schule gegangen,

60 und hab da zum Studieren angefangen, und °hab das auch @fertig gemacht endlich@°
61 und äh ja (1) ich kenn eben (.) mein Nachbar von meinen Eltern, der ist eben in dieser
62 Kirchenjungschargruppe, seit er klein ist, und mit dem bin ich gut befreundet, und
63 drum bin ich auch irgendwann dort gelandet, und ja (.) dann war eben mal dieses
64 (2) °was war da° Pfarrball
65 |
66 Af | L Pfarrball
67 |
68 Bm | L oder Pfarrfasching irgendsoein (.) soein=Ereignis halt, (1)
69 und (.) da waren die ganzen amerikanischen Studenten, von dieser Austauschgruppe,
70 und da haben wir uns eigentlich zum ersten Mal gesehen; (.) aber noch nicht wirklich
71 gesprochen; und dann war halt zwei Wochen später diese Geburtstagsparty, (.) und das
72 war eine ziemlich langweilige Party, und dann hab ich halt mit der Ashlay zum
73 Sprechen angefangen, (1) und war eigentlich froh dass sie da war, (.) weil sonst
74 wirklich nichts @los war dort@ und dann ham wir uns danach auch gleich getroffen
75 wieder, (.) eine Woche später oder so, (.) und sind eigentlich ziemlich schnell gute
76 Freunde geworden, und (1) ja wie sie schon gesagt hat wir haben uns die ganzen
77 Sehenswürdigkeiten in Wien angeschaut und am Abend haben wir dann (.) meistens
78 als Gruppe was unternommen und dann (1) hat sich's halt @mal ergeben@ dass wir
79 einmal allein am Abend waren, ja und @von da an waren wir halt mehr als Freunde@
80 (1) ja und ja wie is dann (.) weitergegangen ja dann hat die Ashlay eben ziemlich bald
81 wieder nach Amerika zurückmüssen, dann war ich im Sommer zwei Monate bei ihr,
82 |
83 Af | L
84 ich hab gerade (.) nach diese Chorprogramm mein Abschluss bei meinem College
85 gemacht also meine Senior ja (.)
86 |
87 Bm | L ja
88 |
89 Af | L und dann hast du am Ende des Sommers
90 besucht,
91 |
92 Bm | L genau
93 |
94 Af | L als ich in Texas (1) gewohnt habe und gearbeitet habe zwei Monate
95 warst du dort
96 |
97 Bm | L und dann war ich noch mal zu Weihnachten einen Monat dort, (1)
98 und dann ist sie im August drauf schon nach Wien gekommen;
99 |
100 Af | L nein zu Ostern hab ich
101 wieder besucht
102 |
103 Bm | L ()
104 |
105 Af | L ein paar Wochen Frühlingspause (.)
106 |
107 Bm | L ja
108 |
109 Af | L und dann
110 August bin ich nach Wien °umgezogen°
111 |
112 Bm | L genau (2) und ja (.)
113 |

114 Af		└ und Oktober 2003
115	haben wir (.) °geheiratet° ja	
116		
117 Bm	└ °geheiratet ja° (3)	
118		
119 Y	mhm (2)	
120		
121 Af	und seitdem wohnen wir in Wien, und er hat sein (.) Studium fertiggemacht, im	
122	Sommer (.) und er arbeitet auch ich bin Englischlehrerin (2) er macht Logistik °und°	
123		
124 Bm		└
125	ja (3) °sonst noch was?° (3) ja das war eigentlich unsere Geschichte	

Formulierende Interpretation

OT 1: Kennenlernen und Verlieben: Eine Reihe von Ereignissen führt dazu, dass sich Ashlay und Bernhard kennenlernen und ineinander verlieben.

40-48 UT 1.1: mit dem Chorprogramm in Wien⁸⁰: Ashlay kam 2002 mit einem Chorprogramm ihres Colleges in den USA nach Wien. Diese Reise wurde von einem ehemaligen Studenten ihres Colleges, der dort 1950 für ein Jahr studiert hat, organisiert und hatte das Ziel „die Studenten von unserer Chorgruppe mit der Jungschar von seiner Kirche zusammenbringen“. Die jungen Leute sollten sich gegenseitig kennenlernen.

48-50 UT 1.2: Bernhard und die Jungschargruppe: Bernhard ist gut befreundet und aufgewachsen mit den Jugendlichen der Jungschargruppe.

50-51 UT 1.3: Kennenlernen auf einer Geburtstagsparty: Ashlay hat Bernhard auf der Geburtstagsparty einer „gemeinsamen Freundin“ kennengelernt.

51-53 UT 1.4: Unternehmungen in der Gruppe: Danach haben sie sich regelmäßig „jeden Freitag Abend oder am Wochenende“ mit den Leuten von der Jungschargruppe getroffen, um „in eine Bar oder ein Lokal“ zu gehen.

53-55 UT 1.5: Unternehmungen zu zweit: Außerdem haben Bernhard und Ashlay gemeinsam Sachen in Wien unternommen, wie z.B. touristische Besichtigungen und ein Zoobesuch.

55-56 UT 1.6: nur Freunde: Ein oder zwei Monate waren die beiden „nur (1) Freunde,“

56-57 UT 1.7: verliebt: Dann haben sich die beiden ineinander verliebt.

59-61 UT 1.8: Bernhard und Wien: Bernhard kommt aus Wien, ist dort zur Schule gegangen und hat dort studiert und sein Studium inzwischen abgeschlossen.

61-63 UT 1.9: Bernhard und die Jungschargruppe: Über den Nachbarn seiner Eltern hatte er schon früher Kontakt zu einer Jungschargruppe. „Irgendwann“ ist er dann selbst „dort gelandet,“.

⁸⁰ Die Einteilung in Unterthemen wurde für diese Passage sehr detailliert vorgenommen. Der Grund dafür ist, dass hier viele Themen kurz angeschnitten werden, die dann in einer weiteren Erzählschleife im Anschluss an die Eingangserzählung nochmals aufgegriffen werden und ausführlicher behandelt werden. Anhand eines Vergleichs der formulierenden Interpretationen dieser beiden Passagen ist feststellbar, dass es sich um parallel verlaufende Erzählschleifen handelt.

63-71 UT 1.10: Pfarrball: Auf einem Pfarrball oder Pfarrfasching der Kirchengemeinde, zu der die Jungschargruppe gehört, waren außer Bernhard und den Leuten von der Jungscharch auch die us-amerikanischen Austauschstudenten anwesend. Dort sahen sich Bernhard und Ashlay zum ersten Mal, haben „aber noch nicht wirklich gesprochen;“.

71-74 UT 1.11: Geburtstagsparty: Zwei Wochen später war die Geburtstagsparty, die Ashlay vorher schon erwähnt hat. Bernhard hat angefangen mit Ashlay zu sprechen und war „froh dass sie da war“, denn es war eine „ziemlich langweilige Party,“.

74-76 UT 1.12: gute Freunde: Eine Woche später trafen sie sich wieder und wurden „ziemlich schnell gute Freunde“.

76-77 UT 1.13: Sehenswürdigkeiten in Wien: Sie schauten sich „die ganzen Sehenswürdigkeiten in Wien“ an.

77-78 UT 1.14: Unternehmungen mit der Gruppe: Abends unternahmen sie meistens etwas gemeinsam mit den Leuten von der Jungschargruppe bzw. den anderen us-amerikanischen Austauschstudenten.

78-79 UT 1.15: verliebt: An einem Abend waren sie zufällig alleine, also ohne die Gruppe. Und seitdem waren sie „mehr als Freunde“.

OT 2: gegenseitige Besuche bis zur Heirat und dem Zusammenleben in Wien: Bis zur Heirat besuchte Bernhard Ashlay zwei Mal in Texas und Ashlay Bernhard noch einmal in Wien. Im August 2003 zog Ashlay nach Wien um und im Oktober 2003 heirateten die beiden.

80-95 UT 2.1: Bernhard besucht Ashlay im Sommer in den USA: Ashlay musste bald zurück in die Vereinigten Staaten, wo sie bald nach dem Chorprogramm ihren Abschluss machte und dann in Texas arbeitete. Im Sommer 2002 besuchte Bernhard sie dort für zwei Monate.

97-112 UT 2.2: weitere gegenseitige Besuche: Bernhard besuchte Ashlay über Weihnachten 2002 nochmals für einen Monat. Ashlay besuchte Bernhard über Ostern 2003 in Wien für ein paar Wochen und zog im August nach Wien um.

114-117 UT 2.3: Heirat: Im Oktober heirateten die beiden in Wien

119-125 UT 2.4: seit der Heirat in Wien: Seit der Heirat wohnen Ashlay und Bernhard in Wien. Bernhard schloss sein Studium ab und arbeitet nun: „er macht Logistik“. Ashlay arbeitet als Englischlehrerin.

Reflektierende Interpretation und Diskursorganisation

40-42 Proposition in Form von Metakommunikation Ashlays und Bernhards

Durch die kurze metakommunikative Sequenz wird hier von Ashlay und Bernhard ein Orientierungsrahmen auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses innerhalb der Beziehung proponiert. Bernhard inszeniert hier ihr gemeinsames Auftreten als Paar, indem er Ashlay den Rahmen für eine Erzählung eröffnet. Indem Ashlay diesen Rahmen ergreift und sich bereit

erklärt ihn zu füllen (also mit der Erzählung zu beginnen), validiert sie Bernhards Paar-Inszenierung. Die beiden reagieren hier auf die von der Interviewerin proponierte Entscheidungssituation, indem sie verhandeln, wer anfängt zu erzählen. In der Art wie sie dies verhandeln, dokumentiert sich eine klassische Rollenverteilung, wobei hier noch nicht klar wird, ob das Zurücknehmen Bernhards auf eine Orientierung seinerseits schließen lässt, dass er als Mann seiner Frau den Vortritt lassen sollte, oder auf eine Unsicherheit seinerseits und darauf, dass er sich hinter Ashlay ‚versteckt‘. Damit schreibt er ihr auch die Kompetenz zu, auf so eine offene Situation besser reagieren zu können, bzw. bietet Ashlays Anwesenheit ihm die Möglichkeit, sich hier zunächst zurückzunehmen und ihn so zu entlasten. Jedenfalls finden sich hier Hinweise auf ein direktives Zurücknehmen seitens Bernhards. Möglicherweise liegt eine habitualisierte Beziehungsstruktur in dieser Interaktion, die ihn als passiveren Partner und sie als aktivere von beiden zeigt.

Bernhard fragt Ashlay leise „möchtest du anfangen oder soll ich“ (40). Indem er nicht gleich selbst auf die an beide gerichtete Erzählaufforderung hin anfängt zu erzählen, sondern in vergleichsweise leiser Lautstärke Ashlay adressiert, fordert er sie damit gewissermaßen dazu auf, dass sie anfangen soll. Er schiebt ihr den Anfang zu und schützt sich dadurch auch davor, selbst anfangen zu müssen. Dies erreicht er vor allem auch durch den leicht überlappenden und schnellen Anschluss an das, was die Interviewerin sagt. Damit kommt er Ashlay zuvor, noch bevor sie sich überhaupt zur Erzählaufforderung äußern kann. Er gibt dadurch den Scheinrahmen für die Erzählung vor, füllt ihn jedoch nicht selbst mit Inhalt, was wiederum darauf hinweist, dass er der passivere Partner ist. Ashlay antwortet in ebenfalls leisem Tonfall und fast unverständlich: „ok (ich kann anfangen)“, wobei sie schon überlappend mit Bernhards „anfangen“ ihr Einverständnis gibt, ohne weiter über den Einstieg zu verhandeln. Darin dokumentiert sich ein Interaktionsmuster, bei dem Ashlay sich von Bernhard Verantwortung, ein gewisses Risiko oder die aktive Rolle zuschieben lässt und ihm so ermöglicht, sich selbst zurückzuhalten oder zu schützen⁸¹. Bernhard ist in dieser Interaktion wenig präsent. Es scheint so als würde Ashlay wie eine Sprecherin des Paares die Rahmen-

⁸¹ Eine Stelle, an der die Verhandlung, wer von beiden anfängt, in homologer Weise abläuft ist die folgende: Nach dem Abschluss einer größeren thematischen Einheit kommt es zu einer sehr langen, 23-sekündigen Pause, woraufhin Bernhard die Interviewerin nach weiteren Fragen ihrerseits fragt. Darin liegt ein aktiver Versuch Bernhards den Gesprächsverlauf zu steuern, wobei er allerdings nicht selbst ein neues Thema einbringt, sondern von der Interviewerin eine weitere thematische Anleitung fordert. Diese stellt daraufhin die Frage, wie ihre Eltern jeweils auf die Beziehung reagiert hätten. Nach einer 2-sekündigen Pause lacht Bernhard kurz auf und sagt dann leise zu Ashlay „willst du anfangen“ (499, o.T). Diese metakommunikative Äußerung entspricht der Haltung, die sich auch in Bernhards vorheriger Frage an die Interviewerin, sowie in seiner Reaktion auf die Einstiegsfrage dokumentiert: er steuert den Gesprächsverlauf, ohne jedoch selbst inhaltlich etwas einzubringen. Er legt es Ashlay nahe, mit der Erzählung zu beginnen, bzw. eröffnet er ihr auch hier den Rahmen, um ihrerseits eine Proposition zu setzen. Wie auch zu Beginn des Interviews beugt sich Ashlay dieser ‚direktiven Zurücknahme‘ seitens Bernhards und fängt an, selbst von ihrer Familie zu erzählen.

bedingungen und die Beziehungsstrukturen verhandeln, um dann für beide zu entscheiden, sich auf die Situation einzulassen. Bernhard folgt ihr einfach nach. Er stellt weder aktiv eine Beziehung zu der Interviewerin her (sondern lässt Ashley das machen), noch stellt er Fragen zu Inhalt oder Ablauf des Interviews. Er verhandelt zwar mit Ashley darüber, wer anfängt zu erzählen, aber letztlich schiebt er ihr auch hier den Anfang zu und schützt sich so vor der Verantwortung, selbst der erste zu sein.

43-57 **Elaboration Ashlays**

Ashley elaboriert den sich auf das Geschlechterverhältnis der beiden beziehenden Orientierungsrahmen, indem sie den von Bernhard eröffneten Rahmen aufgreift und ihn damit ausfüllt, dass sie erzählt, wie sie zusammengekommen sind. Sie akzeptiert somit, dass Bernhard ihr den Vortritt beim Erzählen lässt und somit auch die von Bernhard proponierte klassische Rollenverteilung.

Ashley erzählt nun ihre Version der Geschichte, wie sich die beiden kennengelernt haben und wie sie zusammengekommen sind als eine Abfolge von Ereignissen, die sie jeweils nicht stark elaboriert, sondern nur als Ereignis anspricht. Der eher beschreibende Modus wurde eventuell durch die Einstiegsfrage provoziert, in der die Interviewerin wie oben dargelegt, eher auf Reflexionen abzielende Begrifflichkeiten verwendet hat. Ihre Erzählung bleibt dabei auf einer rein sachlichen Ebene, sie verwendet kaum ausschmückende Adjektive und keine emotionalen Begriffe. Es ist ein abstrakter Bericht darüber, wie es dazu kam, dass sie Bernhard kennengelernt hat. Dies wird umso deutlicher, weil die Erzählung wie sie sich kennenlernten und zusammenkamen in der gleichen Textsorte und in der gleichen neutral-beschreibenden Art hervorgebracht wird, wie die anfängliche Beschreibung des Chorprogramms.

In der Art und Weise wie Ashley hier die Abfolge der Ereignisse anordnet, zeigt sich auch hier der zweckrational-rechtfertigende Orientierungsrahmen. So erscheinen die Geburtstagsparty einer Freundin, auf der sie sich das erste Mal unterhalten haben, die Aktivitäten, die sie in der Gruppe bzw. zu zweit unternommen haben und schließlich die Aussage „und dann (3) ist was passiert“, mit der sie das Zusammenkommen beschreibt, letztlich als (nachträgliche) Begründung bzw. Rechtfertigung dafür, dass die beiden zusammengekommen sind. Ashley rechtfertigt hier das aktionistische Handeln im Nachhinein zweckrational.

Bezüglich der nun folgenden kurzen Metakommunikation zwischen Ashley und Bernhard ist folgendes festzustellen: Mit ihrem „°du kannst weitererzählen°“ schließt Ashley einer-

seits die Darstellung ihrer Version ab und fordert Bernhard auf, dass er jetzt was sagt, also weitererzählt, wobei diese Aufforderung nicht scharf formuliert ist wie: 'erzähl du weiter', sondern eher sanft die Sprecherrolle abgibt, aber doch nicht so selbstverständlich, wie es auch über rein nonverbale Signale denkbar gewesen wäre, indem Ashlay verstummen und ihn anschauen würde. Die Aufforderung ist also explizit und sanft gleichzeitig. Im Hinblick auf diese Art der Sprecherrollenübergabe lässt sich aus Ashlays sachlich-beschreibender Erzählung der Geschichte des Kennenlernens ein Herantasten an die offene Situation nach der Erzählaufforderung erkennen. Ashlay bekommt zunächst von Bernhard die Verantwortung für den Einstieg zugeschoben und wehrt sich nicht dagegen. Allerdings ist sie sehr vorsichtig mit dem, was ,erzählt werden darf'. Darüber wie viel von der gemeinsamen Geschichte als Paar in dieser Interviewsituation mit einer unbekanntem Dritten preisgegeben werden darf, gab es noch keine Verständigung zwischen den beiden. Und so tastet sich Ashlay mit einer skelettierten Version der gemeinsamen Geschichte mit maximaler Vorsicht an die Grenze dessen heran, was Bernhard ihrer Einschätzung nach für ,erzählbar' halten könnte. Kaum hat sie die erste Etappe, die damit endet, dass sich die beiden ineinander verlieben, in knappen Worten abgeschlossen, gibt sie die Sprecherrolle an Bernhard zurück. So kann Ashlay auch überprüfen, wie Bernhard auf das von ihr bisher gesagte reagiert und was er außerdem noch erzählt.

59-79 **Transposition Bernhards**

Bernhard erzählt nicht da weiter, wo Ashlay aufgehört hat zu erzählen, so wie es in ihrer Aufforderung anklingt, sondern er steigt früher in der Chronologie der Ereignisse ein und erzählt erst einmal von seiner eigenen Herkunft. Damit reagiert er auf die Erzählaufforderung der Interviewerin, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Bezüglich des das Geschlechterverhältnis betreffenden Orientierungsrahmens zeigt sich auch hier eine klassische Rollenverteilung: Bernhard hat Ashlay zwar den Rahmen eröffnet, füllt diesen aber dann doch ,besser' aus, indem er sich ,genauer' auf die Erzählaufforderung bezieht (wenn auch in kooperativ-unterstützender Weise gegenüber Ashlay): „ich bin eben in Wien geboren“. Mit dem „eben“ verbessert er sozusagen Ashlay, denn er reagiert ,exakter' auf die Frage der Interviewerin. Er schließt damit den geschlechterverhältnisbezogenen Orientierungsrahmen ab. Bernhards „eben“ steht auch im Gegensatz zum US-Amerikanischen, das Ashlay repräsentiert: er stellt sich als den Österreicher dar, den es zum binationalen Paar noch braucht. Darin dokumentiert sich eine Übernahme der Fremdidentifizierung, die durch die Interviewerin zu Beginn aufgeworfen wurde, durch Bernhard: mit seiner Aussage macht er klar, dass sie als Paar dem Bild

entsprechen, dass die Interviewerin von ihnen hat. Bernhard erzählt nun in ähnlicher Weise über seine Biographie bevor er Ashlay kennengelernt hat, wie Ashlay ihre Darstellung des Kennenlernens: auch er reiht ein paar Fakten aneinander, ein Biografie-Skelett, das aus der Herkunft aus Wien, dem Schulbesuch in Wien und dem Beginn, sowie dem Abschluss des Studiums besteht. Dabei verleiht er dem Abschließen des Studiums durch die leise und lachend gesprochene Formulierung „°hab das auch @fertig gemacht endlich@°“ eine Bedeutung, die über die Tatsache, dass er das Studium abgeschlossen hat auf einen positiven Horizont des Statuswandels vom Studenten zum Arbeitenden, hinausweist: das „endlich“ deutet darauf hin, dass er nach eigener Einschätzung zu lange für diesen Statuswandel gebraucht hat. Das auf das Lachen folgende „und äh ja (1)“ deutet auf den Abbruch eines Gedankenganges hin.

Nach dem Abbruch der Aufzählung biografischer Ereignisse greift Bernhard auf Ashlays Andeutung seiner Kontakte zur Jungschargruppe zurück und führt diese weiter aus. Dabei ist seine Erzählung eine Mischung aus Fakten und Fatalismen. Die Fakten sind, dass er einen anderen kennt: „mein Nachbar von meinen Eltern“, und dass dieser weiterhin „eben in dieser Kirchenjungschargruppe“ ist. Der Eindruck der Unabänderlichkeit wird verstärkt durch das zweifache „eben“, und auch das „seit er klein ist“ verweist auf einen so frühen Beginn dieser Kette von Ereignissen, die sich wie logisch bedingen und aufeinander folgen, so dass Bernhard keinen Einfluss darauf haben konnte (und kann). Was nicht vorkommt sind Ausdrücke des aktiven Handelns oder Wollens. Auch die Darstellung des kausalen Zusammenhangs zwischen der Freundschaft und dem „drum bin ich auch irgendwann dort gelandet,“ weist in dieselbe Richtung. Der Ausdruck „dort gelandet“ beinhaltet keine aktive Entscheidung für die Jungschargruppe, sondern eher ein zufälliges, wenn auch zunächst wertfreies ‚Hineingeraten‘. In Bernhards Schilderung dieser Zusammenhänge zeigt sich ein fatalistisch-zweckrationaler Orientierungsrahmen: er entwickelt in seiner Erzählung eine Kette von Zusammenhängen, die in das Zusammenkommen und die gemeinsame Beziehung münden, ohne dass er selbst den Verlauf der Ereignisse aktiv mitbestimmt bzw. willentlich steuert. Im Unterschied zu Ashlays rein rationaler Erzählung, bringt Bernhard mit seiner Aussage „da haben wir uns eigentlich zum ersten Mal gesehen;“ neben dem fatalistischen Element zudem eine emotionale Färbung ein.

Im Weiteren greift er auf die vorher von Ashlay erzählte Geschichte des Kennenlernens zurück, indem er sich an die Fakten hält, die Ashlay schon vor ihm genannt hat und dabei Einzelheiten ergänzt und das Ganze aus seiner Sicht schildert. Außerdem verstärkt er den zweckrational-rechtfertigenden Orientierungsrahmen in seiner Schilderung des ersten

Gesprächs bei der Geburtstagsparty. Über diese erzählt er, dass es „eine ziemlich langweilige Party“ war und „wirklich nichts @los war dort@“. Dass er Ashlay dort angesprochen hat, ergibt sich bis zu einem gewissen Grad für Bernhard daraus, dass es auf der Party eben so langweilig war, denn er „war eigentlich froh dass sie da war“. Der rechtfertigende Zusammenhang besteht darin, dass er über Ashlays Anwesenheit froh war, weil das Gespräch mit ihr eine willkommene Abwechslung auf der langweiligen Party war⁸².

Als Metaphorik für die Beziehung bzw. zunächst als positiver Horizont deutet sich hier an: ‚es ist so langweilig und durch Ashlay passiert etwas Interessantes‘. Damit proponiert Bernhard einen neuen Orientierungsrahmen: Ashlay kennenzulernen war ein positiver Horizont für Bernhard, da dies sein Leben interessanter macht (sei es das Gespräch mit ihr auf einer langweiligen Party oder die Beziehung mit ihr überhaupt). Als negativer Gegenhorizont erscheint es gleichzeitig, das bisherige langweilige Leben weiterzuleben. Durch die Beziehung mit Ashlay erweitert sich also der persönliche Erlebnishorizont für Bernhard.

Für den weiteren Verlauf der Ereignisse hält er sich an Ashlays Vorgabe: er nennt ihre Freundschaft, Aktivitäten zu zweit und in der Gruppe und schildert auch das Zusammenkommen in ähnlicher Weise wie vorher Ashlay. Allerdings dokumentiert sich auch hier der fatalistische Orientierungsrahmen Bernhards, vor allem in seiner Ausdrucksweise: Es habe sich „halt @mal ergeben@“, „dass [sie] einmal allein am Abend waren“. Ashlays „wir sind verliebt,“ entspricht in Bernhards Erzählung: „@von da an waren wir halt mehr als Freunde@“. Er erzählt das so, als wäre es völlig abhängig von äußeren Ereignissen oder Zufällen, dass sie sich kennengelernt und verliebt haben.

80-112 **Elaboration Bernhards und Ashlays**

In der nun folgenden Elaboration werden weitere Aspekte des positiven Orientierungshorizonts der Beziehung an sich elaboriert. Das Enaktierungspotential war offenbar so stark, dass sie beide dazu veranlasst waren, die Beziehung trotz der räumlichen Distanz fortzuführen, was handlungspraktisch durch die gegenseitigen Besuche in dieser Zeit geschah. Bernhard beginnt mit der Aufzählung der gegenseitigen Besuche und Ashlay ergänzt ihren Collegeabschluss als Grund, warum sie wieder in die Vereinigten Staaten zurück musste, nachdem sie zusammengekommen waren. Damit unterbricht sie die reine Aufzählung gegen-

⁸² Um die Rechtfertigung zu verdeutlichen kann man sich z.B. vor Augen führen, wie anders es wäre, wenn er das Gespräch mit Ashlay als 'highlight' des Abends schildern würde oder die Party loben würde, weil er dort Ashlay kennengelernt hat.

seitiger Besuche, die Bernhard beginnt und später auch fortsetzt und ergänzt sie um Informationen bezüglich ihres Statuswandels von einer Studentin zu einer Angestellten. Bernhards „ja“ bestätigt die von Ashlay mitgeteilte Information. Es ist rhythmisch in Ashlays Redebeitrag eingebettet. Zu der Information, die Bernhard schon vorher gegeben hat, dass er sie im Sommer besucht hat, ergänzt Ashlay noch, dass es Ende des Sommers war. Dabei spricht sie Bernhard mit „du“ direkt an und wechselt damit aus dem unpersönlichen Modus, in dem Bernhard an dieser Stelle durchgängig über sie erzählt (z.B. „war ich [...] bei ihr,“) auf eine Ebene der direkten Kommunikation und Interaktion während des Interviews. Für das validierende „genau“ gilt das gleiche, wie für das vorhergehende „ja“: es ist rhythmisch in Ashlays Redebeitrag eingelagert. Ashlay korrigiert Bernhard und ergänzt die Aufzählung der gegenseitigen Besuche durch einen Aufenthalt ihrerseits über Ostern in Wien. Bernhard bestätigt Ashlays Korrektur, dass sie vor ihrem Umzug nach Wien noch einmal auf Besuch dort war mit einem „ja“. Ashlay wiederholt die Information, dass sie im August nach Wien umgezogen ist. Sie bleibt nun in dem was sie sagt auf der Ebene, auf der auch Bernhard sich bewegt: sie nennt die bloße Tatsache, dass sie nach Wien umgezogen ist. In den vorhergehenden Redebeiträgen hat Ashlay versucht, diesen Rahmen zu überschreiten. Hier lässt sie sich letztlich auf die Vorgabe von Bernhard ein. Das Leiser-Werden am Ende des Satzes deutet auf eine Übergabe der Sprecherrolle hin. Gleichzeitig weist es auch darauf hin, dass das Thema bald abgeschlossen sein wird. Bernhard validiert diese Information mit „genau“ und übernimmt damit auch die Sprecherrolle. Allerdings folgt dann eine 2-sekündige Pause und ein „und ja (.)“, worin sich ein abgebrochener Gedankengang dokumentiert.

Die zum Teil überlappende Sprechweise und die gegenseitigen Ergänzungen und Korrekturen, weisen hier auf einen geteilten Erfahrungsraum der beiden und die Übereinstimmung bezüglich des geteilten positiven Horizonts der Beziehung und die starke intrinsische Motivation, die Beziehung aufrecht zu halten, hin. Allerdings fällt auf, dass die beiden hier eher in formaler Hinsicht als inhaltlich übereinstimmen, denn es zeigt sich zwar ein rhythmischer Sprecherwechsel, aber sie beziehen sich vor allem zu Beginn dieser Sequenz inhaltlich nicht aufeinander, bis sich Ashlay gegen Ende Bernhard unterordnet.

114-125 Konklusion Ashlays und Bernhards

Ashlay und Bernhard schließen nun gemeinsam den von Bernhard aufgeworfenen Orientierungsrahmen der Beziehung als positiven Horizont ab, indem sie die Heirat als Ereignis darstellen, die ihnen ein langfristiges Zusammenbleiben und damit die Aufrechterhaltung des

positiven Horizonts ermöglicht hat. Die intrinsische Motivation, die Beziehung aufrecht zu halten, entwickelte sich zu dem Wunsch, dauerhaft zusammen zu sein und die Beziehung weiterzuführen, und mündete schließlich in die Heirat, durch die dieses Ziel erreicht werden kann. Der Rechtfertigungsdiskurs gipfelt in der Erzählung der Heirat als dem Ereignis, auf das die beiden in ihrer Erzählung hingearbeitet haben. Mit ihrem „und“ scheint Ashlay dabei an das vorausgehende „und ja (.)“ von Bernhard anzuschließen und den von ihm abgebrochenen Gedankengang zu Ende zu führen. Das wiederholte Leiser-Werden am Satzende, das sich in gleicher Weise auch bei Bernhard wiederfindet, zeigt hier den Abschluss des Themas an.

Bernhards bestätigendes „°geheiratet ja°“, das er in gleicher Weise und gleichzeitig mit Ashlay ausspricht, folgt auf Ashlays einleitendes „und Oktober 2003 haben wir (.)“. Auch bezüglich der Heirat als Abschluss der hier verhandelten pragmatisch-zweckrationalen Argumentationsschleife teilen die beiden also einen Erfahrungsraum – was in der gemeinsamen Konklusion deutlich wird. Die Heirat wird hier durch den äußeren Druck, ohne sie keine Aufenthaltserlaubnis für das Land des Partners bekommen zu können, als Mittel gerechtfertigt, um zusammen sein zu können. Sie erscheint als einzige Möglichkeit, um dieses Ziel zu erreichen. Die gesamte Passage von Bernhards Proposition bis zur Konklusion durch Ashlay wird von beiden in einem abgestimmt wirkenden Rhythmus vorgetragen, wobei sich die Redebeiträge abwechseln und Ashlay Bernhard korrigiert, wenn dieser Fakten vergessen hat. Das gleichzeitige „°geheiratet°“ wirkt wie der geheimnisvolle Höhepunkt dieser Passage, die performativ durch die rhythmisch wechselnden Redebeiträge die Phase der gegenseitigen Besuche und dann durch das gleichzeitig gesprochene Ende das Zusammenkommen und die Heirat widerspiegelt.

Das ratifizierende Hörersignal der Interviewerin zeigt den beiden, dass das Gesagte angekommen ist und verstanden wurde. Gleichzeitig liegt darin die Aufforderung, weiter zu sprechen, was durch die beiden Pausen vor und nach dem „mhm“ deutlich wird.

Ashlay reagiert auf den Aufforderungscharakter des „mhm“ und fügt noch einige Informationen hinzu, die sich auf die Zeit seit der Heirat bis jetzt beziehen. Dabei bleibt sie sehr knapp, spricht unpersönlich über Bernhard, dass er „sein (.) Studium fertiggemacht,“ hat und „arbeitet“. Über sich selbst sagt sie nur: „ich bin Englischlehrerin“. Die Art wie sie die Fakten aneinander reiht entspricht der vorhergehenden Aufzählung. Am Ende verstummt sie mit einem „°und°“, das darauf hinweist, dass sie mit der Erzählung im Hier und Jetzt angekommen ist. Hier scheint der vorher angedeutete Orientierungshorizont des Denkens in Statuspassagen erneut auf: entscheidend für die Charakterisierung einer Person im jetzigen Moment

ist für Ashlay der momentane Status dieser Person bezüglich des institutionellen und beruflichen Statusverlaufs. Deswegen benennt sie den Wandel Bernhards vom Status des Studenten zum Status des Arbeitenden, und für Ashlay reicht es, ihren derzeit ausgeführten Job zu benennen (weil sie vorher schon erzählt hat, dass sie ihr Studium abgeschlossen hat). Nachdem Ashlay mit der Benennung ihres jeweiligen beruflichen Status mit ihrer Erzählung in der Gegenwart angelangt ist, beendet Bernhard metakommunikativ die Eingangserzählung. In dieser ‚Arbeitsteilung‘ wird deutlich, dass auch er der gemeinsamen Geschichte so weit nichts hinzuzufügen hat, wodurch er auch die Kennzeichnung seiner Person durch die Statuspassage validiert (worin sich zeigt, dass dieser Orientierungshorizont auch für ihn Gültigkeit besitzt). Bernhard schließt mit seinem (validierenden) „ja“ unmittelbar an Ashlays Sprechende an. Er übernimmt die Sprecherrolle so, als wollte er weiterreden. Es folgt allerdings eine 3-sekündige Pause und eine Frage an die Interviewerin: „sonst noch was?“. Wiederum folgt eine 3-sekündige Pause, in der die Interviewerin nichts sagt oder fragt. Dann schließt Bernhard an Ashlays „und“ und an den Inhalt, den es transportiert an und macht diesen der Interviewerin gegenüber explizit: „ja das war eigentlich unsere Geschichte“. Damit ist von ihm (und Ashlay aus) die Eingangserzählung beendet, die gemeinsame Geschichte erzählt. Mit seinem „sonst noch was?“ fordert er die Interviewerin auf, nachzufragen, wenn sie noch mehr wissen will. Gleichzeitig drückt sich in den Pausen, dem leisen Sprechen und dem Explizit-machen des Endes der Geschichte eine gewisse Unsicherheit der Situation gegenüber aus: es ist ihm anscheinend unklar, was und wie sie eigentlich erzählen sollen und wie das Interview weiter ablaufen wird. Er sucht nach Hilfestellung durch die Interviewerin.

Zusammenfassung der bisher herausgearbeiteten Orientierungskomponenten

- individueller *modus operandi* Ashlays: zweckrational-aktionistisch
- individueller *modus operandi* Bernhards: zweckrational-fatalistisch
- gemeinsamer *modus operandi*: pragmatisch-zweckrationaler Rahmen, Rechtfertigungsdynamik (bzgl. der Interviewsituation, aber auch bezüglich der Beziehung)
- Orientierungsrahmen bzgl. des Geschlechterverhältnisses: klassische Rollenverteilung (wobei Bernhard der Passivere und Ashlay die Aktivere ist)
- die Beziehung als positiver Horizont mit dem Enaktierungspotential, zusammen leben zu wollen (woraus die Heirat folgt) (Bernhard: die Beziehung erweitert den persönlichen Erlebnishorizont/das Leben wird durch sie interessanter)
- Denken in Statuspassagen (vor allem Ashlay)
- Übernahme der Außenperspektive der Interviewerin auf sich selbst als ‚binationales Paar‘

In der ausführlichen Interpretation der Eingangserzählung wurden bereits die grundlegenden Orientierungsrahmen dieses Paares dargestellt. Um die Fallstruktur vollständig herauszuarbeiten, sollen im folgenden Unterkapitel die Interpretationen weiterer ausgewählter Passagen dargestellt werden, anhand derer sich in fokussierter Weise die individuellen *modi operandi* dokumentieren.

2.4.3 Individuelle *modi operandi* und die Funktionalität der Beziehung

Auch die folgende Passage, deren Interpretation hier ohne Transkriptausschnitt wiedergegeben werden soll, ist in eine Rechtfertigungsschleife eingebettet. Die Passage folgt auf das von Ashlay angesprochene Thema getrennter Bereiche in ihrer Beziehung, nach dem Bernhard mit seiner Proposition und Elaboration im Modus einer Exemplifizierung (215-218 o.T.⁸³) an ein schon vorher von ihm eingebrachtes Thema und den darin verhandelten Orientierungshorizont, dass eine schnelle Heirat mit einem gewissen Risiko verbunden ist (nämlich, dass man dann nach der Heirat feststellt, dass man doch nicht zueinander passt) anschließt. In seiner Proposition dokumentiert sich ein zweckrational-rechtfertigender Orientierungshorizont: das Leben wird durch die Beziehung mit einer Partnerin aus einem anderen Land interessanter: „und so im großen und ganzen muss ich eigentlich sagen mein (.) Leben ist viel interessanter geworden ((hustet)) durch die Ashlay“ (215-216 o.T.). Die Heirat wird also im Nachhinein als richtig gerechtfertigt, da sich dadurch positive Entwicklungen in Bernhards Leben ergeben haben. Bernhard nennt nun beispielhaft einen Grund dafür, warum sein Leben durch die Beziehung mit Ashlay interessanter geworden ist, worin sich nun die Bedeutung des Nicht-Österreichisch-Seins der Partnerin dokumentiert: durch Ashlay kommt es zu einer Ausweitung seiner sozialen Kontakte auf „Amerikaner und überhaupt internationale Leute“, also eine Erweiterung seines sozialen Umfeldes. Die Bedeutung Ashlays für diese Ausweitung, unterstreicht er durch den Zusatz „die ich wahrscheinlich sonst nie kennen gelernt hätt“.

Als differenzierende Erklärung (218-221 o.T.) und Unterstreichung seiner Proposition expliziert Bernhard die Zusammensetzung seines sozialen Umfeldes, bevor er mit Ashlay zusammengekommen ist: damals zählten zu seinem sozialen Kreis „nur meine Studienkollegen und Schulfreunde“. Als Begründung dafür führt er an, warum sein Leben mit „nur“ diesen Leuten nicht so interessant war: seine ‚alten Bekannten‘ waren „halt alles Wiener“, die „nicht sehr mobil nur auf Urlaub in anderen Ländern aber nicht wirklich längere Zeit“ im Ausland waren. Dabei identifiziert er sich selbst als einen Teil dieser Gruppe ‚nicht sehr mobiler

⁸³ Transkriptzitate, die isoliert vom Kontext der entsprechenden Stelle wiedergegeben werden, werden mit o.T. (ohne Transkript) gekennzeichnet.

Wiener', indem er die Leute durch einen Vergleich mit sich selbst beschreibt: „die waren eher so wie ich“ – so ordnet er sich selbst dieser Gruppe von Leuten zu, deren Leben er bezüglich der eher begrenzten internationalen Mobilität im Vergleich mit seinen jetzigen Möglichkeiten als zumindest ‚langweiliger‘ empfindet. Hier dokumentiert sich ein auf die Vergangenheit von Bernhard bezogener positiver Orientierungshorizont: der Wunsch nach mehr internationaler Mobilität bzw. Horizonterweiterung im eigenen Leben. Ein entsprechendes Enaktierungspotential ist vor allem auch in Zusammenhang mit dem bei Bernhard vorliegenden fatalistischen Orientierungsrahmen zu sehen: er unternahm nicht aktiv etwas, um seinen internationalen Horizont zu erweitern (z.B. Auslandssemester, Sprachkurs etc.), war aber dennoch offen dafür, Dinge geschehen zu lassen, die ihm mehr Internationalität im Leben bescherten, so wie es schließlich durch die Beziehung mit Ashlay geschehen ist⁸⁴. Hierin zeigt sich gleichzeitig ein wichtiger Aspekt bezüglich der Funktionalität der Beziehung für Bernhard.

Ashlay greift die von Bernhard aufgeworfene Orientierung auf, dass sein Leben durch neue, durch sie zustande gekommene Freundschaften interessanter geworden ist, und elaboriert diese gemeinsam mit Bernhard (223-232 o.T.). Schließlich konkludiert sie die Orientierung im Modus einer Formulierung derselben (234-235 o.T.), in der sie die drei entscheidenden Komponenten in einem Satz zusammenfasst: „er macht auch neue Freunde“ bezieht sich auf die Komponente der Ausweitung von Bernhards sozialem Umfeld; „von anderen Ländern“ bezieht sich auf die von Bernhard in seiner Abhebung von seinen alten Freunden, die sich alle durch das Merkmal eingeschränkter internationaler Mobilität auszeichnen, explizit gemachte Orientierungskomponente des Wunsches nach mehr internationaler Mobilität in seinem Leben; Ashlays „durch mich“ bezieht sich schließlich auf die Komponente von Bernhards Orientierung, dass diese Ausweitung seiner sozialen Kontakte auf Menschen aus den USA und andere Leute mit großer persönlicher internationaler Mobilität nur durch die Beziehung mit Ashlay möglich geworden ist.

Im Anschluss fügt Ashlay nun auch ein Element aus ihrer Sicht zu dem Rechtfertigungsdiskurs hinzu (warum es im Nachhinein doch richtig war, zu heiraten und nach Öster-

⁸⁴ Im weiteren Interviewverlauf finden sich einige homologe Stellen, an denen sich in ähnlicher Weise die Funktion der Horizonterweiterung für Bernhard dokumentiert. Z.B. „ja ich glaub es macht einen schon offener (.) mit jemandem aus einem anderen Land (.) zusammen sein (.) oder verheiratet sein dass man dann eben andere Seiten kennenlernt (.) jetzt als man eh schon von allen Leuten um sich herum hört (.) und kennt (1)“ (1034-1037, nachdem sie darüber geredet haben, dass es Bernhard stört, wenn Amerikaner sich über Österreich beklagen) und etwas später: „es ist vieles für mich interessanter geworden“ (1333, nochmals bezogen auf die Erweiterung seines Freundeskreises).

Dieser Aussage Bernhards entspricht Ashlays „ich finde es eine gute Erfahrung (.) wenn man sich an etwas gewöhnen muss“. Darin dokumentiert sich die Rechtfertigung des Lebens in Österreich, das eine Anpassung und Gewöhnung erfordert (vgl. die Erwartungen an Ausländer, die in Österreich leben wollen bzgl. Anpassung etc.).

reich zu kommen): „mein Deutsch, hat sich viel verbessert,“. Darin zeigt sich der positive Horizont Ashlays, Fremdsprachen und insbesondere gut Deutsch zu können, worin sich auch für Ashlay die Funktionalität der Beziehung andeutet: auch für sie handelt es sich um eine Möglichkeit, ihren persönlichen Erlebnishorizont zu erweitern.

Bernhard greift nun Ashlays Bemerkung zu ihren Bekannten, die regelmäßig aus den USA nach Wien kommen (223 ff. o.T.), auf und fügt einen negativen Orientierungsaspekt hinzu: dass es nämlich schade sei, dass die Freunde Ashlays jeweils nur für eine kurze begrenzte Zeit in Österreich bleiben bzw. sie zu ihren in Texas lebenden Freunden und Verwandten nur in sehr beschränktem Rahmen Kontakt haben kann. Er benennt hier also einen negativen Orientierungshorizont, der für Ashlay mit dem Leben in Österreich einhergeht. Ashlay fügt dem Thema abschließend ein vergleichsweise leises „°Freunde von zu Hause°“ hinzu. Es ist offenbar beiden das Dilemma bewusst, in das sich Ashlay, durch die Entscheidung begeben hat, mit Bernhard in Österreich zu leben; denn sie kann nicht gleichzeitig in engem persönlichen Kontakt mit ihren Freunden und Verwandten in den USA sein und in Österreich leben⁸⁵. An diesem Punkt steht nun die Frage im Raum, die die beiden während des gesamten Interviews immer wieder verhandeln: warum sie in Österreich leben und nicht in den USA, denn letztlich bestand der ursprüngliche Grund für die Entscheidung, in Österreich zu leben, nicht mehr, nachdem Bernhard sein Studium abgeschlossen hatte. In der momentanen Situation haben sie zwar beide Jobs, sind damit jedoch auch nicht zufrieden, weshalb es unklar ist, was die Gründe sind, um in Österreich zu bleiben und nicht in die USA zu gehen. Hier bringt nun Bernhard den Diskurs auf eine reflektierte Ebene bzw. auf die Ebene theoretischer Konstruktionen und Erklärungen und führt auf dieser den Rechtfertigungsdiskurs weiter, ohne die Frage des Lebensortes direkt anzusprechen (worin sich ein abbrechendes Konfliktlösen zeigt). Er sagt „es ist halt (.) ein ganz anderer Kulturkreis für mich (.) ganz ungewohnte Ansichten teilweise (2)“, worin sich seine Fremdheit gegenüber der texanischen ‚Kultur‘ dokumentiert, die hier als Grund aufscheint, warum er nicht in Texas leben möchte. Im weiteren Verlauf folgen dann sowohl von ihm als auch von Ashlay weitere reflektierte Rechtfertigungen für das Verbleiben in Österreich. Bernhard wiederholt den vorher von ihm schon dargestellten positiven Horizont der Horizonterweiterung durch die Beziehung mit einer Nicht-Österreicherin: „ja also es erweitert auch irgendwie den Horizont wenn man (.) mit einer nicht Österreicherin

⁸⁵ Als wichtige Bezugspersonen gibt Ashlay im Fragebogen an: „alle meine Freunde und Familie“. Auf die Frage, wie oft und in welchem Rahmen sie sich mit diesen Personen trifft, schreibt sie: „So oft wie moeglich. bei den zu hause, im cafe/restaurant, beim spazieren, beim strickclub treffen. meine familie sehe ich einmal im jahr. das ist das schlimmste, sie so selten besuchen zu koennen, aber ich habe eine nette schwiegerfamilie und gute freunde (aus vielen laendern) hier in wien“ Auch hier dokumentiert sich der negative Horizont und die anschließende Rechtfertigung.

zusammenlebt“ und Ashlay rechtfertigt das Leben in Österreich wie oben durch die Möglichkeit des Sprachenlernens, indem sie dadurch eine besondere Position innerhalb ihrer Familie einnimmt: „und es ist was Besonderes für meine Familie, [...] ich bin die einzige in meiner Familie die °eine Fremdsprache kann° (1) sehr imponierend für meine Familie“.

Ashlay beschreibt, dass sie durch ihre Sprachkenntnisse, die über die Muttersprache Englisch hinausgehen und durch ihre Heirat mit einem Europäer in ihrer Familie eine Sonderstellung einnimmt. Sie hebt sich dadurch von den anderen ab, die – wie sie früher auch („wir“) – „nicht so viel von der We- von der Welt gesehen,“ haben – was Ashlay übrigens in einem kausalen Zusammenhang mit der Herkunft aus Texas nennt. Ashlay beschreibt es für ihre Familie als „imponierend“, dass sie „als einzige in meiner Familie“ „°eine Fremdsprache kann°“ und kennzeichnet ihre Familie dadurch mit einem sehr engen internationalen Horizont. Im Zusatz „°notwendig für mich°“ dokumentiert sich zunächst, dass es Ashlay als für sich persönlich sehr bedeutsam empfindet, eine Fremdsprache zu beherrschen, vielleicht auch eben Deutsch zu beherrschen, weil sie ja jetzt in Österreich lebt und es ihr das Leben dort erschweren würde, wenn sie nicht Deutsch könnte. Der starke Ausdruck „notwendig“ (der z.B. über 'wichtig' hinausgeht), verweist jedoch auf eine tiefere Bedeutungsebene, nämlich, dass für Ashlay die Fremdsprache und die dadurch entstehende Abhebung von ihrer offenbar nicht besonders weltoffenen Familie, auch für ihr persönliches Selbstverständnis als welt-offener Mensch „notwendig“ ist⁸⁶.

Im gemeinsamen Hervorbringen dieser Rechtfertigungsschleife dokumentiert sich der gemeinsame *modus operandi* des zweckrationalen Rechtfertigers der beiden. Auch wenn es zu Widersprüchen und Unzufriedenheiten kommt, mündet der gemeinsam geführte Diskurs immer wieder in ein gemeinsames Rechtfertigen der momentanen Lebenssituation (in Österreich). In diesem Sinn hat die Rechtfertigungsdynamik, die aus der Komplementarität der beiden als Paar entsteht, eine wichtige stabilisierende Funktion für ihre Beziehung.

Das Dilemma, das sich an den im ganzen Interview verhandelten Orientierungshorizonten abstecken lässt, besteht zwischen einer Ausweitung des eigenen Handlungsspielraumes bzw. einer Erweiterung des eigenen Horizonts und im Gegensatz dazu der Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten und dem Überschreiten der eigenen Grenzen.

⁸⁶ eine weitere Stelle im Interview in der sehr deutlich wird, dass beide aus ähnlich ‚engen Welten‘ kommen, was den internationalen Horizont ihrer jeweiligen Herkunftsfamilien betrifft, ist folgende:

- Af meine Großeltern reisen gar nicht wohin (.) sie bleiben zu Hause (.) wo es sicher ist und sie können Geld sparen (.) für nichts (1)
- Bm so waren die Eltern von meinem Vater auch (.) die sind auch nur in Krems im Marillengarten g’sessen (.) und ham die Marillen gezählt (.) na ja (8)

Diskrepanter *modus operandi* Bernhards

Um der Diskrepanz zwischen Bernhards positivem Orientierungshorizont der Erweiterung des internationalen Erlebnishorizonts und andererseits seinem Festhalten an einem Verbleiben in Österreich noch genauer nachzugehen, sowie auch Ashlays individuellen *modus operandi* noch genauer herauszuarbeiten, möchte ich die Interpretation einer weiteren Passage zusammenfassend beschreiben.

In der ausgewählten Passage geht es um Bernhards Beziehung zu seinen Eltern. Das Thema wird von Ashlay aufgeworfen (418-432 o.T.), indem sie nach einer 4-sekündigen Pause, nachdem Bernhard nach neuen Themen gefragt hat und dann nichts mehr sagt, über Bernhards Familie zu sprechen anfängt („Bernhard kommt aus einer sehr kleinen Familie [...] der ist Einzelkind“, 418 o.T.), woraufhin sie zahlenmäßig ihre Verwandtschaft mit der Bernhards vergleicht und so die Unterschiede bezüglich der Größe ihrer Herkunftsfamilien darstellt. Ashlays Bewertung der familiären Konstellation Bernhards dokumentiert sich in einer ironisierenden rituellen Konklusion, durch die sie das Thema abbricht, bevor es überhaupt weiter elaboriert werden kann. Sie sagt: „es ist leichter hier Weihnachtseinkaufe“. In ihrer ironischen Bemerkung klingt an, dass es auch Vorteile hat eine kleine Familie zu haben⁸⁷. Die Vorteile bestehen in finanziellen Einsparungen: man muss an Weihnachten weniger Geschenke kaufen. Ashlay begründet Einstellungen Bernhards, in denen sie nicht mit ihm übereinstimmt, und wegen denen es zu Konflikten zwischen ihnen kommt, im weiteren Verlauf dieser Passage sowie an homologen Stellen des Interviews damit, dass Bernhard eben Einzelkind ist und es daher nicht gewohnt ist, seinen persönlichen Raum mit anderen zu teilen. Darin dokumentiert sich, dass es für Ashlay eher einen negativen Horizont darstellt, eine kleine Familie zu haben. Dennoch lässt sie es hier nicht zum Konflikt zwischen ihren unterschiedlichen Orientierungen kommen, sondern bricht diesen pragmatisch durch ihre ironisierende Bemerkung ab, noch bevor er überhaupt als Konflikt aufscheint. Sie stellt durch die Ironisierung und das gemeinsame Lachen eine Gemeinsamkeit innerhalb des Diskurses mit Bernhard an jenen Stellen her, an denen sich die zugrundeliegenden Orientierungsrahmen widersprechen. Dabei scheint das Argument finanzieller Einsparungen für die beiden eine geteilte Orientierung zu sein, durch die wiederum nachträglich Umstände gerechtfertigt werden, auch wenn diese bei einem der Partner unerwünscht sind (z.B. eine kleine Familie zu haben).

⁸⁷ Eine homologe Passage, in der in ähnlicher Weise – wenn auch nicht so eindeutig ironisierend – finanzielle Gründe angeführt werden, findet sich zum Thema des derzeit nicht vorhandenen Kinderwunsches. Auch an dieser Stelle begründet Ashlay den Wunsch, kinderlos zu bleiben, damit, dass sie es sich nicht leisten könnten, ein Kind zu haben, also keine finanziellen Kapazitäten für eine größere Familie vorliegen.

Im Anschluss an die vorhergehende Passage führt Ashlay das Thema des familiären Hintergrundes und der diesbezüglichen Unterschiede zwischen ihr und Bernhard weiter (Proposition und Elaboration, 434-443 o.T.). Sie führt ihre größere Unabhängigkeit von ihren Eltern – bzw. dass sie daran gewöhnt ist, ihre Eltern für eine längere Zeit nicht zu sehen – darauf zurück, dass sie schon mit 14 von zu Hause ausgezogen ist. Gleichzeitig dokumentiert sich als negativer Horizont, dass Ashlay ihre Eltern nun zu selten sieht; schließlich greift sie den Gedanken auf, der in der Luft zu liegen scheint: was wäre, würden sie in Texas wohnen (Transposition Ashlays und Validierung Bernhards, 443-448 o.T.). Sie beschreibt die Konsequenzen aus der Sicht von Bernhards Eltern: „aber wenn du in Texas wohntest (.) das wäre sehr schwer (.) hier für deine Eltern (1)“ (443 f. o.T.). Sie greift also bei dem heiklen Thema, warum die beiden nicht in Texas leben, einen Aspekt auf, in dem sie sicher übereinstimmen und in dem Bernhard ihr sicher zustimmen wird, was dann auch so geschieht: „ja (1)“. So vermeidet sie schon durch das Aufbringen des Themas in dieser Art und Weise eine Auseinandersetzung mit Bernhard und rechtfertigt für sie beide, dass es notwendig ist, in Österreich zu bleiben. Dadurch kommt es zu keiner offenen Verhandlung dieser Frage, worin sich wiederum das pragmatisch-abbrechende Konfliktlösen zeigt.

Außerdem greift Ashlay auch ihr Thema der Familiengröße ein weiteres Mal auf und bezeichnet Bernhard nochmals als „das Einzelkind“, wobei nun auch eine inhaltliche Implikation damit verbunden ist: Ashlay bringt das „Einzelkind“-Sein damit in Verbindung, dass es für Bernhards Eltern deswegen sehr schwer wäre, wenn er so weit weg wäre, weil er eben das einzige Kind ist. In diesem Zusammenhang macht Ashlay letztlich die Tatsache, dass Bernhard das einzige Kind in seiner Familie ist, dafür mitverantwortlich, dass sie in Österreich wohnen müssen und nicht nach Texas gehen können. So verschiebt sich die Begründungskette für das Verbleiben in Österreich auf Bernhards Eltern (was im Gegensatz zu dem vorher herausgearbeiteten positiven Horizont Bernhards steht, seinen Erlebnishorizont international zu erweitern⁸⁸).

Bernhard elaboriert Ashlays Transposition (450-452), indem er zunächst die Vermutung validiert, dass es für seine Eltern schwer wäre, würde er in Texas wohnen, und dann auf eine narrative Ebene zurückkommt, indem er über die jetzige Kommunikation mit seinen El-

⁸⁸ An einer anderen Stelle im Interview sagt Bernhard, dass es ihm leichter fallen würde, sich in Texas einzuwöhnen als es Ashlay in Österreich gefallen ist, und wiederum an einer anderen Stelle, dass er schon immer weg wollte aus Österreich. Gleichzeitig besteht eine Diskrepanz zwischen diesen Aussagen und der sich dokumentierenden Fremdheit gegenüber dem texanischen „Kulturkreis“.

tern erzählt und diese als für ihn problematisch darstellt: „°ich hab in Wien schon° ja wenn ich mich einen Tag nicht meld (.) dann rufen meine Eltern an (.) was is'n los, wieso hast'n nicht anrufen, (.)“ (450 f. o.T.). Für ihn erscheint es schwierig, dass seine Eltern mehr Kontakt zu ihm suchen, als er es für notwendig hält und dass er dadurch immer wieder in die Situation kommt, seine Eltern beruhigen zu müssen („weil nichts los, war; (.) deswegen (.) aber“ (451 f. o.T.)). Es besteht offenbar kein Konsens zwischen ihm und seinen Eltern, was die Häufigkeit ihrer Kontaktaufnahme betrifft. Für seine Eltern dient das Anrufen eher als eine Bestätigung, dass eben nichts ‚Schlimmes‘ passiert ist, sondern alles in Ordnung ist, während er sie von sich aus eher kontaktiert, wenn etwas ‚Erzählenswertes‘ geschehen ist. Dadurch entsteht für Bernhard ein gewisser Druck, bei seinen Eltern anzurufen, um sie zu beruhigen und besorgten Nachfragen zu entgehen, auch wenn er von sich aus keinen Grund sieht, sie anzurufen. Dieser Druck würde sich Bernhards und Ashlays Vermutung nach noch erhöhen, wenn Bernhard in Texas leben würde, da sich durch die Entfernung und den Aufenthalt in einem anderen Land die Besorgtheit der Eltern noch steigern würde.

In einer Divergenz (454-455 o.T.) erzählt Ashlay nun, dass sie selten mit ihren Eltern telefoniert, aber mit ihnen in intensivem Kontakt über E-Mail steht. Dies erklärt sie selbst dadurch, dass sich in ihrer Familie (eben im Gegensatz zu dem „Einzelkind“ Bernhard) die Aufmerksamkeit der Eltern auf mehrere Kinder verteilt.

Bernhard erzählt nun in einer Fortsetzung der Elaboration der Transposition (457-459 o.T.) vom Verhalten seiner Eltern, wenn er sich im Urlaub in Texas aufhält. Auch dann fordern die Eltern ihn auf, anzurufen „egal wann's is (.) und wenn's da mitten in der Nacht is (.) sie steh'n auf und geh'n ans Telefon (.)“ (458 f. o.T.). In dieser Aufforderung drückt sich zunächst eine unbedingte Bereitschaft aus, zu jeder Zeit zur Verfügung zu stehen, wenn Bernhard von Texas aus Kontakt mit ihnen aufnehmen will. Andererseits fühlt sich Bernhard offensichtlich von diesem Angebot der Eltern bedrängt, den Eltern dann auch öfters Rückmeldung über sein Befinden abzuliefern, als er es von sich aus tun würde. Die Besorgnis seiner Eltern dokumentiert sich hier als negativer Horizont bezüglich eines möglichen Lebens in Texas, wobei dies erst vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes der Spielraumerweiterung bzw. –einschränkung vollständig deutlich wird.

In seiner generalisierenden Feststellung (Zwischenkonklusion im Modus einer Generalisierung, 459-460 o.T.) und Charakterisierung seiner Eltern: „und sie sind halt sehr überbe-

sorgt schon (2)“, dokumentiert sich die Einschränkung seines Handlungsspielraumes für Bernhard durch die Besorgnis seiner Eltern⁸⁹.

Auf der Basis dieser Aussage über seine Eltern kommt Bernhard nun zu der die Zwischenkonklusion elaborierenden Folgerung, die Ashlay vorhin schon angesprochen hat: dass es für seine Eltern schwer wäre, würde er aus Österreich weg gehen: „für die wär’s auch wirklich schwer (.) wenn wir irgendwann °mal weggehen° (.) in ein anderes Land (3)“ (460-461 o.T.).

Abschließend (rituelle Konklusion durch Verschiebung des Themas, 461-463 o.T.) lässt er jedoch seinen Spielraum zumindest hypothetisch offen, indem er eine Überlegung formuliert, wie er den Eltern einen möglichen zukünftigen Weggang ihres Sohnes aus Österreich erleichtern kann: „drum sag ich @jetzt halt schon immer vielleicht gehen wir irgendwann mal weg aus Österreich@ (.) so langsam vorbereiten“. Er hält sich also gegenüber seinen Eltern die Möglichkeit offen, aus Österreich wegzugehen. In seinem Wunsch, die Eltern auf diese für sie schwierige Situation jetzt schon vorzubereiten, drückt sich Besorgnis Bernhards seinen Eltern gegenüber aus. Es wirkt so, als könnte er nicht weg gehen, weil dies für seine Eltern (zumindest jetzt noch) unzumutbar wäre. Dabei vermischt sich die Ebene, was Bernhard seinen Eltern zumuten kann, mit der von Bernhard eigenständig getroffenen Entscheidung, ob er aus Österreich weggehen will oder nicht. Gegenüber Ashlay dokumentiert sich hier ebenfalls ein Offenhalten der Möglichkeit. Ihr Wunsch, in die USA zu gehen, wird dadurch von Bernhard auf die Zukunft verschoben, wobei Bernhard nicht mit seinem eigenen Willen argumentiert, sondern mit der Belastungsgrenze seiner Eltern. Hierin dokumentiert sich wiederum ein konfrontationsvermeidender *modus operandi* bzw. ein pragmatisch-abbrechender Umgang mit (möglichen) Konflikten: bevor es überhaupt zum Konflikt kommt, wird dieser schon abgebrochen.

Ashlay greift nun als Rechtfertigung des Verbleibens in Österreich wiederum das finanzielle Argument auf, das – wie schon gezeigt wurde – im Diskurs der beiden dazu dient, Übereinstimmung herzustellen (Divergenz, 465-469 o.T.). Dabei argumentiert sie so, als hätte sie vorgeschlagen, nach Texas zurückzugehen und als hätte Bernhard dies abgelehnt („wäre es aber kein Problem;“). Es wäre ihrer Ansicht nach dann möglich, in den USA zu leben, „wenn

⁸⁹ Diese ‚Überbesorgtheit‘ bedrückt ihn eher, als dass sie ihm Sicherheit gibt, da dadurch der Druck für Bernhard entsteht, den Eltern immer wieder zu bestätigen, dass er ihren Rückhalt gerade nicht braucht, weil alles in Ordnung ist. Die Eltern schaffen damit, dass sie „sehr überbesorgt“ sind, auch ein Klima der Besorgnis oder Angst, dass jederzeit etwas Schlimmes passieren könnte; Bernhard hat wohl eher das Gefühl, sich vor dieser Angst schützen zu müssen und den Eltern manchmal mehr Sicherheit rückmelden zu müssen, als er eigentlich selbst hat. Hier sind also eventuell die Wurzeln von Bernhards rechtfertigendem Orientierungsrahmen zu sehen, da er vor seinen Eltern auch immer sein Handeln rechtfertigen musste, um ihnen zu zeigen, dass alles in Ordnung ist.

wir gute Jobs finden könnten“, also Jobs, bei denen sie beide „viel mehr als jetzt verdienen;“, denn dann „könnten [wir] zwei oder drei Mal im Jahr Fliegen leisten;“ und regelmäßig nach Österreich kommen, so dass es für Bernhards Eltern zumutbar wäre, dass ihr Sohn in Texas leben würde. An dieser Zukunftsvision zeigt sich deutlich Ashlays Wunsch, in den USA zu leben. Außerdem zeigt sich eine Abhängigkeit Ashlays von Bernhards Einschätzung der Situation, da ihre Zukunftsüberlegung sich auf die von Bernhard proponierte Belastungsgrenze seiner Eltern stützt („zwei oder drei Mal im Jahr“). Schließlich zeigt sich auch in der Verwendung des finanziellen Argumentes ein Verbleiben innerhalb der durch Bernhard vorgegebenen Möglichkeiten: sie müssen mehr Geld verdienen, um „zu machen was wir wirklich wollen“⁹⁰. Ashlay spricht dabei im Plural „wir wirklich wollen“, so als ob sie beide eigentlich nach Texas gehen würden, wenn dies Bernhards Eltern zugemutet werden könnte. Dabei stellt Ashlay nicht in Frage, ob Bernhard nicht z.B. auch unabhängig von seinen Eltern diese Entscheidung treffen könnte – worin sich einerseits dokumentiert, dass Bernhard sich nicht von seinen Eltern gelöst hat, und andererseits, dass diese Lösungskrise von beiden auf ihre Beziehung erweitert wird und innerhalb des zwischen ihnen ablaufenden Diskurses als rechtfertigendes und konfrontationsvermeidendes Argument instrumentalisiert wird.

Zusammenfassung

Es besteht offensichtlich eine Diskrepanz zwischen Bernhards theoretischer Realitätskonstruktion und der Handlungspraxis bezüglich der Lösung von seinen Eltern: Einerseits formuliert er den theoretischen Wunsch, aus Österreich weg zu gehen, andererseits rechtfertigt er handlungspraktisch den Verbleib in Österreich mit der Ängstlichkeit seiner Eltern. In einer Aussage gegen Ende des Interviews wird diese Diskrepanz besonders deutlich: „wobei ich muss sagen (.) ich hätt’s eigentlich schwieriger wenn ich jetzt meine Freunde da lassen müsste als meine Eltern (.) das klingt jetzt vielleicht böse, aber ist nicht böse gemeint, (.) aber das würd mir glaub ich wirklich schwieriger fallen;“ (1407-1410 o.T.). Er distanziert sich hier sehr stark von seinen Eltern und deren Bedeutung für seinen Verbleib in Österreich. Gleichzeitig erscheint es ihm selbst „böse“, seine Eltern auf diese Weise im Stich zu lassen, worin sich wiederum eine sehr starke Übernahme der Perspektive seiner Eltern dokumentiert.

⁹⁰ An mehreren Stellen im Interview, an denen sich oppositionelle Orientierungen dokumentieren, wird der Diskurs rituell durch dieses finanzielle Argument abgeschlossen: ‚momentan geht’s uns noch schlecht, aber wenn wir erst genug Geld haben wird es besser und wir können endlich das machen, was wir eigentlich wollen‘.

Konfrontationsvermeidender Umgang Bernhards mit Konflikten

An einer weiteren Passage möchte ich zeigen, wie Bernhard in Interaktion mit Ashlay mit dieser Diskrepanz umgeht. Außerdem soll diese Passage als homologe Stelle innerhalb des Interviews zur oben interpretierten Passage vergleichend herangezogen werden: hier rechtfertigt Bernhard in ähnlicher Weise seine eigene Entscheidung durch die Wertung seiner Eltern. Es geht an dieser Stelle um die Reaktion der Eltern auf die Beziehung der beiden.

In seiner Proposition (520-521 o.T.) meint Bernhard, dass er „überrascht“ war, „wie offen meine Eltern dann doch waren (.)“. Die Offenheit der Eltern bezieht er auf das Heiraten an sich („dafür dass ich heiraten werd (.)“) und auf Ashlay als Partnerin („und überhaupt für die Ashlay“). Es zeigt sich hier ein geringes Vertrauen der Eltern in Bernhards Entscheidungssicherheit bzw. auch seine Entscheidungsreife bezüglich des Heiratens und der Partnerwahl, was in der Elaboration noch verstärkt wird (521-524 o.T.). Bernhard unterstreicht die skeptische Orientierung seiner Eltern bezüglich seiner Partnerwahl, indem er weiter schildert, wie „besonders meine Mutter“ auf seine bisherigen Freundinnen reagierte, nämlich ablehnend: „ja die die is nix gutes für dich“, wobei der Schwerpunkt der Bewertung für die Mutter darauf lag, dass die Freundin ihrem Sohn gut tun sollte bzw. auf ihn aufpassen sollte. Dieser letzte Aspekt zeigt sich im weiteren Verlauf der Erzählung über Bernhards Mutter, worin sich vor allem wieder der geringe Vertrauensvorschuss dokumentiert, den Bernhard seitens seiner Mutter hat. Sie kommentiert das Verhalten ihres Sohnes bezüglich Partnerwahl mit: „du machst nur Blödsinn“. In Bernhards Überraschung über die Offenheit seiner Eltern bezüglich Ashlay dokumentiert sich, dass Bernhards Eltern bzw. Mutter mit Bernhards Auswahl zufrieden sind – er in ihren Augen keinen „Blödsinn“ macht, indem er mit Ashlay zusammen ist – und sie in Ashlay eine akzeptable Partnerin für ihren Sohn sehen.

Worin das Element der Fürsorge bzw. des Guten für ihren Sohn liegt, zeigt sich deutlicher in der rituellen Konklusion durch Verschiebung des Themas (526-538 o.T.). Ashlay greift den Aspekt auf, dass Bernhards Eltern in ihr eine Frau sehen, die für ihren Sohn sorgen wird, und formuliert ihn inhaltlich aus: „ja und ich glaube sie denken immer noch dass ich dich irgendwie schütze“. Dass sie entsprechend der elterlichen Vorstellungen gut für ihn sei, liegt in Ashlays Darstellung daran, dass sie ihn schützt (zumindest nehmen die Eltern dies an), und zwar vor seinen eigenen Verhaltensweisen. Ashlays Qualität als Partnerin ihres Sohnes, liegt in den Augen von Bernhards Eltern also darin, dass sie ihn beschützt und auf ihn aufpasst. Für Ashlay wird diese Haltung an den Fragen der Eltern ersichtlich, die sie ihr stellen: „gehst du auch auf die Bar mit Bernhard (.)“, bzw. an deren Aufforderung an sie: „hoffentlich

wird er nicht viel trinken du kannst aufpassen“. Die Eltern haben offenbar von Ashlay das Bild, dass sie, wenn sie schon mit Bernhard in die Kneipe geht, dann nicht um auch Alkohol zu trinken (wie er). Sie erfüllt damit wohl das Bild der Eltern von einer ‚anständigen Frau‘, in die sie die Hoffnung legen können, dass sie als aufpassende Begleiterin fungiert, die Bernhard vor seinen eigenen Dummheiten bewahrt. Ashlay und Bernhard machen sich gemeinsam über diese Haltung der Eltern lustig. Ashlay führt Bernhards Eltern in ihren Redeimporten in parodierender Weise vor und Bernhard reagiert in entsprechender Weise auf ihre ‚Vorstellung‘, indem er über Ashlay in der Rolle seiner Eltern lacht und er, als sie mit dem leiser werdenden „°gehst du auch mit°“ ihre Erzählung abschließt, die Pointe nochmals lachend wiederholt: „ja @zum Aufpassen@“. Die beiden sind sich also darüber einig, dass Bernhards Eltern eine verzerrte Wahrnehmung von Ashlay haben.

An dieser Stelle dokumentiert sich in ähnlicher Weise wie in der oben interpretierten Stelle, eine nicht-vollzogene Ablösung Bernhards von seinen Eltern: Bernhard gewinnt Sicherheit darin, dass Ashlay die richtige Frau für ihn ist, indem Ashlay das mangelnde Vertrauen seiner Eltern in seine Fähigkeiten einer ‚guten‘ Partnerwahl widerlegt. Auch das Eingehen der Beziehung mit Ashlay erscheint hier (im Nachhinein) durch die Bewertung der Eltern gerechtfertigt und gefestigt. Gleichzeitig dokumentiert sich in dem gemeinsamen Amüsement der beiden über das falsche Bild, das Bernhards Eltern von Ashlay haben (im Gegensatz zur vorher angeführten Passage über die Entscheidung in Österreich zu bleiben), eine gewisse Distanzierung Bernhards gegenüber seinen Eltern, durch die hier wiederum Gemeinsamkeit mit Ashlay hergestellt wird.

Die Beziehung mit Ashlay erscheint hier als Kompromiss für Bernhard, zwischen dem Wunsch nach einer Lösung von seinen Eltern (und dem Verbleib in Österreich) und einem Verhaftet-Bleiben in den normativen Vorgaben seiner Eltern: Die Eltern akzeptieren Ashlay als ‚gute‘ Partnerin und gleichzeitig kann sich Bernhard von ihnen distanzieren, ohne, dass es zur offenen Auseinandersetzung mit ihnen kommt. Im gemeinsamen Amüsement mit Ashlay über die verzerrte Wahrnehmung seiner Eltern, zeigt sich das ‚Dazwischen-Stehen‘ Bernhards.

Der konfrontationsvermeidende Umgang Bernhards mit Konflikten auch in der Interaktion mit seinen Eltern wird auch an anderen Stellen im Interview deutlich: Bernhard spricht zwar Konfliktsituationen mit seinen Eltern an („vor allem eben es hat eben schon Sachen geben (.) da hab ich einfach auch bevor ich die Ashlay kennengelernt hab einfach die Tür zu gmacht weil ich meine Eltern nicht sehen wollt und so, (.)“, 680 ff. o.T.), sagt aber nichts über die Ursachen oder Inhalte. Als Lösung stellt er dar, die Tür zu zu machen und sich aus dem

Weg zu gehen. Entsprechend stellt er die jetzige Lebenssituation in einer getrennten Wohnung als für die Beziehung zu den Eltern vorteilhaft dar: „und das Problem gibt’s jetzt eigentlich nicht mehr (.) ich komm mit meinen Eltern viel besser aus seit wir nicht mehr dort wohnen (.) oder vor allem halt seit ich nicht mehr dort wohn (.) weil dann kann man sich leichter aus dem Weg gehen (1)“. Auch an dieser Argumentation dokumentiert sich eine starke Tendenz zur Konfrontations- bzw. Konfliktvermeidung: es läuft dann gut, wenn man sich nicht (offen) mit Konflikten konfrontiert, und dazu muss man sich nur gut genug aus dem Weg gehen können.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass bei den beiden bezüglich der grundlegenden biographiegeschichtlichen Problemkonstellationen Ähnlichkeiten vorliegen, die sich vor allem darauf beziehen, dass beide aus einem Milieu mit wenig ausgeprägtem internationalen Horizont stammen. Beide wollen aus den ‚engen Welten‘ ausbrechen, aus denen sie stammen und sich vom eingeschränkten Horizont der Eltern abgrenzen. Hierin unterscheiden sich die beiden jedoch sehr stark: Ashlay agiert sehr unabhängig von ihren Eltern und hat in einem weit fortgeschrittenen Ablösungsprozess eine große Eigenständigkeit erlangt. Bernhard wehrt sich zwar gegen die vereinnahmenden Tendenzen seiner Eltern, weicht diesbezüglichen Konfrontationen jedoch aus, so dass es zu keiner tatsächlichen (sondern höchstens einer theoretischen) Ablösung kommt.

Bezüglich des jeweiligen individuellen *modus operandi* bzw. handlungsleitenden Orientierungsrahmens der einzelnen Partner sowie der Funktionalität der Beziehung vor dem Hintergrund der jeweiligen biographischen Konstellationen zeigt sich bei Bernhard ein zweckrational-fatalistischer Orientierungsrahmen. Eine Erweiterung des eigenen Erlebnisspielraumes ist für ihn nur unter Beachtung der Belastungsgrenzen seiner Eltern möglich und wird in der Beziehung mit Ashlay teilweise erfüllt. Bei Ashlay zeigt sich ein zweckrational-aktionistischer Orientierungsrahmen und bezüglich der Funktionalität die Erweiterung des eigenen Handlungs- und Erfahrungsspielraumes durch die Beziehung mit Bernhard.

Aus diesen individuellen Orientierungsrahmen ergibt sich im Zusammenspiel als Paar eine bestimmte Komplementarität bzw. ‚Arbeitsteilung‘ zwischen den Partnern, die im Folgenden noch näher untersucht werden soll.

2.4.4 Komplementarität und Rechtfertigungsdiskurs

Um die Komplementarität bezüglich des gemeinsamen *modus operandi*, der sich aus dem zweckrational-aktionistischen Orientierungsrahmen Ashlays und dem zweckrational-fatalistischen Orientierungsrahmen Bernhards ergibt darzustellen, möchte ich die Interpretation einer Passage heranziehen, die im Interview direkt auf die Eingangserzählung folgt und in der es um die Entscheidung zur Heirat geht, die die Interviewerin in ihrer immanenten Nachfrage als solche proponiert (127-129 o.T.). Der propositionale Gehalt besteht in der Annahme, dass es einen Entschluss zur Heirat gab, aufgrund dessen die beiden geheiratet haben. An diesem arbeitet sich Bernhard zunächst – wenn auch nur in ganz kurzer Form – ab, indem er sagt „das hat sich irgendwie so ergeben (1)“ (131 o.T.). Darin drückt sich aus, dass es eigentlich keine aktive Entscheidung zur Heirat und keinen Entschluss in dem von der Interviewerin proponierten Sinn gab. Bernhard deutet die Ereignisverkettung, die zur Heirat führte, an, indem er sagt: „ja es war (.) für uns beide die einzige Möglichkeit dass wir (.) zusammen (.) bleiben“ (131 f. o.T.). Da es nur eine Möglichkeit gab, die sozusagen zur Wahl stand, und keine weiteren Alternativen in Frage kamen, wurde also eine Entscheidung hinfällig. Die grundlegende Frage, ob sie zusammenbleiben wollten oder nicht, wird an diesem Punkt von Bernhard nicht gestellt, sondern als Faktum angenommen, das die Heirat zur Folge hatte. Diese folgte also als Konsequenz auf den Wunsch der beiden, ihre Beziehung langfristig weiterzuführen. Darin dokumentiert sich auch hier der positive Horizont der Beziehung an sich bzw. die intrinsische Motivation, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Gleichzeitig dokumentiert sich ein pragmatisch-abbrechendes Problemlösen als gemeinsamer *modus operandi*, der sich aus dem Zusammenspiel der jeweiligen individuellen *modi operandi* ergibt. Bernhard erlebt den Verlauf der Dinge, die schließlich zur Heirat führen (gemäß seinem fatalistischen Orientierungsrahmen) als sich aus der Verkettung der Ereignisse bzw. den äußeren Umständen ergebend (wie fremdbestimmt). Ashlay ist dabei diejenige, die aktiv Handlungen setzt, und so Situationen verändert, auch wenn sie die Folgen ihrer Handlungen noch nicht absehen kann (aktionistisch).

Bezüglich der Funktionalität der Beziehung kommt es dadurch zu einer Komplementarität zwischen Ashlay und Bernhard, die folgendermaßen beschreibbar ist: sie schafft durch ihr aktionistisches Handeln neue Realitäten; für Bernhard eröffnen sich dadurch neue Möglichkeiten des Erlebens. Für sie ergibt sich also innerhalb der Beziehung die Möglichkeit, ihre persönlichen Erfahrungs- und Handlungsspielräume zu erweitern; für Bernhard ergibt sich daraus eine Erweiterung seines persönlichen Erlebnishorizonts.

Gleichzeitig verfügen beide über zweckrationale Orientierungskomponenten, die sich im Zusammenspiel gegenseitig verstärken, wobei durch die Übereinstimmung in diesem Bereich Gegensätze, die sich aufgrund der unterschiedlichen Orientierungen der beiden ergeben, überdeckt werden (woraus sich wiederum der Rechtfertigungsdiskurs bzw. das pragmatisch-abbrechende Problemlösen bzw. ein entsprechender Umgang mit Konflikten ergeben). Der zweite Aspekt des gemeinsamen *modus operandi* (neben dem pragmatisch-abbrechenden Problemlösen) ist also die sich daraus ergebende Rechtfertigungsdynamik.

Die beiden gehen in der konkreten Situation der Lebensplanung und bezüglich des Fortbestehens ihrer Beziehung zwar aktionistisch vor, rechtfertigen ihre ‚Entscheidungen‘ jedoch im Nachhinein zweckrational und betten sie so in einen quasi-willentlich gesteuerten Ereignis- und Handlungszusammenhang ein. Die Heirat wird so im Nachhinein durch den Wunsch gerechtfertigt, zusammenzubleiben. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen, die Heirat wird als Möglichkeit der Spielraumerweiterung⁹¹ instrumentalisiert, um den positiven Horizont des Zusammenseins aufrecht zu erhalten, wodurch der Orientierungsrahmen der Spielraumerweiterung bzw. –einschränkung als grundlegendes, auf die jeweilige Funktionalität der Beziehung für den einzelnen bezogenes Spannungsfeld erscheint, in das sich die handlungspraktischen Entscheidungen, die die beiden treffen, einfügen.

Für Bernhard geht mit dem Nicht-Entschluss eine gewisse Unsicherheit und Ungewissheit einher, die sich z.B. in der Formulierung „irgendwie zusammen (.) eine Zukunft haben“ (145 o.T.) dokumentiert⁹². Diese Unsicherheit zieht sich bin in seine Rechtfertigung durch, wenn er schließlich sagt, dass bisher ja alles gut gegangen ist: „aber (1) @bis jetzt geht’s

⁹¹ Im Folgenden werde ich die Bezeichnung ‚Spielraumerweiterung‘ in diesem Sinn verwenden: eine Handlung, die die Ausführung eines durch einen positiven Horizont entstehenden Enaktierungspotentials ermöglicht.

⁹² An einer anderen Stelle zeigt sich Bernhards Umgang mit seiner Unsicherheit vor der Heirat. (er hat „ziemlich lang drüber nachgedacht [...] ob das so eine gute Idee ist so schnell“) Das mit einer schnellen Heirat verbundene Risiko ist für ihn ein negativer Horizont, an anderer Stelle zeigt er sich erleichtert darüber, dass die Ehe nicht das von ihm erwartete „Gefängnis“ ist. Das Risiko wird von Bernhard in Kauf genommen, um das Enaktierungspotential des positiven Horizonts der Beziehung an sich verwirklichen zu können, und mit Ashlay gemeinsam leben zu können. Die Möglichkeit des Scheiterns der Ehe wird also versucht, auf der Ebene der Reflexion zu lösen und die Reflexionsschleife, die durch Nachdenken nicht zu lösen ist, wird pragmatisch durch die Heirat beendet, also letztlich aktionistisch gelöst ohne vorher einen vollständigen Handlungsentwurf zu haben (pragmatisch-abbrechendes Problemlösen). Später wird diese Rechtfertigungsschleife, die die Heirat (und das Leben in Österreich rechtfertigt) von beiden noch weitergeführt: Bernhard zieht Bilanz, was sich seit der Heirat für sie verändert hat und kommt zu dem Ergebnis: „es ist auch so eigentlich alles besser geworden“. Das damalige Eingehen des Risikos wird hier also im Nachhinein gerechtfertigt. Als ersten Aspekt dessen, was alles besser geworden ist, nennt Bernhard übrigens den finanziellen Bereich (Wegfall der Reisekosten, da sie jetzt im gleichen Land wohnen) Dann bezieht er sich auf die Zeit seit der Heirat und benennt es als „besser“, dass sie jetzt eine eigene Wohnung haben, und nicht mehr bei seinen Eltern wohnen. Auch Ashlay rechtfertigt in paralleler Weise mit Bernhard die Heirat und das Leben in Wien, indem sie sagt: „es geht uns besser“, das sie dann auf die Bereiche „Jobs“ und „Wohnung“ bezieht.

eigentlich gut,@ ja“. Hier zeigt sich auch, dass die beiden immer noch keinen Lebensentwurf haben, sondern nach wie vor aktionistisch vorgehen.

Wie vorher Bernhard nennt auch Ashlay den gemeinsamen Wunsch zusammen zu sein als Faktum („wir wollten nicht so lang fern voneinander sein“ (149 f. o.T.)), das durch die äußeren Rahmenbedingungen (sie benennt die rechtliche Situation, die eine Heirat notwendig macht, um jeweils einen Aufenthaltsstatus für das andere Land zu bekommen: „wir durften nicht im gleichen Land wohnen,“ (150 f. o.T.)) in die Entscheidung zu heiraten mündete. Dabei ist hier wiederum deutlich die Diskrepanz zwischen den jeweiligen Orientierungsrahmen der beiden zu sehen: Ashlay spricht davon, dass sie etwas „gemacht;“ haben und „gesagt [...] werden wir heiraten;“. Bernhard sagt im Gegensatz dazu: „das hat sich dann halt so ergeben“. Bei beiden sind diese hier aufscheinenden Orientierungsrahmen jedoch in derselben Weise in den zweckrationalen Rahmen eingelagert, so dass die sich aus den anderen Orientierungsrahmen ergebenden Handlungen und Situationen nachträglich zweckrational gerechtfertigt werden.

Pragmatisch-abbrechendes Problemlösen und Orientierungsrahmen der Spielraumerweiterung

In der darauf folgenden Passage, in der es um die Entscheidung geht, in Österreich zu leben, wird der Grundkonflikt in der Beziehung der beiden erstmals im Interview deutlich: die Frage, wo sie leben wollen. An dieser Stelle wird auch die pragmatisch-abbrechende Problemlösung nochmals ersichtlich und der Orientierungsrahmen der Spielraumerweiterung wird elaboriert (155-170).

Nach der Heirat bestand prinzipiell die Möglichkeit, gemeinsam in einem ihrer beiden Herkunftsländer zu leben, also auch in den USA. Bernhard meint, er „wollt damals noch nicht weggehen (.)“, weil er erst sein Studium abschließen wollte. Die durch das „damals“ verstärkte abgeschlossene Vergangenheitsform impliziert, dass sich das ‚Wollen‘ mit dem Wegfall des Grundes für das damalige ‚Noch-Nicht-Wollen‘ verändert hat. Die von Bernhard gewählte Formulierung provoziert geradezu die Frage: ‚und wie ist das jetzt?‘, die jedoch nicht gestellt wird und von Bernhard kurz darauf nochmals thematisiert wird. Die Gründe, warum sie sich damals dagegen entschieden haben, in die USA oder ein anderes Land zu gehen, Bernhards Studium und Ashlays Job, scheinen jetzt hinfällig, da Bernhard ja sein Studium inzwischen abgeschlossen hat und Ashlay auch dort wieder einen Job hat, der ihr keine weiteren Karrierechancen bietet. Dennoch werden von den beiden keine neuen Gründe für einen Verbleib in

Österreich, auch nachdem sich die Rahmenbedingungen geändert haben, genannt. So entsteht ein gewisses Erklärungs- oder Orientierungs-Vakuum, wodurch sich die jetzige Situation der beiden wiederum als eine solche darstellt, die sich „irgendwie so ergeben“ hat bzw. die gerechtfertigt werden muss.

Bernhard bezieht sich schließlich mit der Formulierung einer generalisierten Orientierung auf die Gegenwart: „im Moment haben wir noch keine fixen Pläne (1) eigentlich dass wir jetzt irgendwo hin weggehen“, wobei sich in der Vagheit des „eigentlich“ und der durch das instabile „im Moment“ und die Formulierung „keine fixen Pläne“ (die immerhin offen lässt, ob es eventuell ‚vage Pläne‘ gibt) ausgedrückten Fragilität der Orientierung, Bernhards Unsicherheit bezüglich der eigenen Orientierung oder auch bezüglich der Übereinstimmung Ashlays dokumentiert. Dann formuliert Bernhard eine die Zukunft betreffende Orientierung: „auf lange Zeit glaub ich möchten wir schon beide @irgendwo anders hin oder?@“, wobei er hier mit einem inkludierenden „wir“ auch für Ashlay spricht. In dem Ausdruck „irgendwo anders hin“ dokumentiert sich eine gewisse Nicht-Zielgerichtetheit, die sich an anderer Stelle in Bernhards Aussage „weg aus Österreich“ wiederfindet. Die Unsicherheit bezüglich der Übereinstimmung mit Ashlay nimmt in dieser zukunftsbezogenen Aussage nun soweit zu, dass Bernhard in einer direkten Nachfrage an Ashlay („oder?“) versucht, sich deren Rückmeldung darüber zu holen, wie sie zu seiner Aussage steht. Es scheint keine Übereinkunft über diese Frage bei den beiden zu geben, so als wäre es ‚zwischen ihnen kein Thema‘. Da Ashlay (zumindest nicht verbal) reagiert, beantwortet er sich die Frage selbst mit „ja @(.)@ ja“.

Dass in diesem Punkt ein Konflikt zwischen den beiden besteht, wird daran deutlich, dass Ashlay hier nicht auf Bernhards Frage eingeht oder ihre Sichtweise darstellt, sondern auf den ersten Blick abrupt das Thema wechselt (sie beginnt hier mit dem neuen Oberthema ihrer sozialen Kontakte in Wien) und aufzählt, über welche sozialen Kontakte sie in Wien verfügt. Ashlay schafft zwar mit dem einleitenden „und“ den Eindruck eines thematischen Anschlusses, den sie dann jedoch durch den thematischen Wechsel nicht erfüllt. Ashlays Reaktion ist hier nur im Kontext der Rechtfertigungsdynamik zu verstehen, denn innerhalb dieser wird Ashlays Proposition des positiven Horizonts, soziale Kontakte in Wien zu haben, zum rechtfertigenden Argument für ein Leben in Österreich. Hier lässt sich sehr deutlich das pragmatisch-abbrechende Problemlösen und die Rechtfertigungsdynamik nachvollziehen: Anstatt auf den Konflikt einzugehen, dass sie jetzt in Wien leben bleiben, obwohl sich die Bedingungen, in denen sie die Entscheidung nach Österreich zu kommen damals getroffen hat, inzwischen geändert haben, rechtfertigt Ashlay das Verbleiben in Wien damit, dass sie dort gute soziale

Kontakte hat. Nur so ist letztlich ihr „und“ als Anschluss an die von Bernhard vorher offen gelassene Frage zu verstehen.

Auf der Ebene der Diskursorganisation zeigt sich das pragmatisch-abbrechende Problemlösen als Abfolge von Proposition – Elaboration – rituelle Konklusion (die meistens durch eine Verschiebung des Themas geschieht). Dieses Muster wiederholt sich innerhalb des Gesamtablaufs des Interviews mehrfach.

Diskrepanzen der individuellen *modi operandi*

Abschließend möchte ich auf ein Ungleichgewicht zwischen den beiden hinweisen, das sich aus den Unterschieden bezüglich der individuellen *modi operandi* ergibt (Ashlay ist die Aktivere, die für ihren Partner durch ihr Handeln neue Erlebensmöglichkeiten schafft, die dieser – gemäß seiner fatalistischen Orientierung – so erlebt, als würde er in sie hineingeraten). Um dies zu verdeutlichen, möchte ich mich auf eine Stelle beziehen, an der Ashlay, ausgehend von ihren je unterschiedlichen Interessensgebieten, darauf zu sprechen kommt, dass Bernhard ihr seine ‚technischen Sachen‘ erklärt. Abschließend stellt Ashlay fest: „so ich lerne viel von ihm“ (474-475 o.T.). Damit proponiert sie ein Ungleichgewicht in der Beziehung, so als würde sie mehr davon profitieren mit ihm zusammenzusein als umgekehrt. Ihre gleich im Anschluss folgende Frage an Bernhard: „was lernst du von mir“, weist in dieselbe Richtung. Es geht hier um das gegenseitige Interesse aneinander, das Ashlay seitens Bernhards vermisst: es findet kein lebendiger Austausch in der Beziehung statt.

Dies wird verständlich, wenn man davon ausgeht, dass Ashlay durch ihr Eingeständnis, dass Bernhard seine Sachen gut erklären kann und sie viel von ihm lernt, eigentlich eine gewisse Bereitschaft ihrerseits proponiert, sich ein Stück weit auf Bernhards Interessen einzulassen und dadurch ihren eigenen Blickwinkel zu erweitern. Entsprechend dieser Sichtweise wäre die Frage an Bernhard „was lernst du von mir“, als Frage danach zu verstehen, wie weit Bernhard bereit ist, sich auch auf die Interessen und Kompetenzen Ashlays einzulassen und von ihr zu übernehmen. In der fast provokanten Frage Ashlays dokumentiert sich vielleicht sogar eine gewisse Unzufriedenheit damit, dass sich Bernhard eben nicht so weit auf sie einlässt wie sie das umgekehrt versucht. Es scheint also auch in diesem Bereich der Beziehung so zu sein, dass Ashlay einen Schritt weiter auf Bernhard zugeht als er auf sie.

2.4.5 Umgang mit Konflikten und Anwendung ethnisierender Selbstzuschreibungen

Wie bereits herausgearbeitet wurde, zeigt sich bei Ashlay und Bernhard habituell ein pragmatisch-abbrechender Umgang mit Konflikten. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, anhand eines weiteren zentralen Konfliktes (eben der Frage, ob sie in Österreich leben oder nach Texas gehen wollen), der sich auf alltagspraktischer Ebene auf das Spannungsfeld der Spielraumerweiterung bzw. –einschränkung bezieht, dieses Konfliktverhalten zu untersuchen. Dieses Spannungsfeld spielt hinsichtlich der Rechtfertigungsdynamik im gesamten Interview immer wieder eine Rolle, wenn Umstände, die eigentlich den persönlichen Spielraum einschränken, wiederum mit solchen Konstellationen gerechtfertigt werden, die den persönlichen Spielraum erweitern (jeweils bezogen auf den Erlebnisspielraum bei Bernhard bzw. den Handlungs- und Erfahrungsspielraum bei Ashlay (vgl. meine Ausführungen zur Funktionalität der Beziehung in Kap. IV 2.4.3). Weitere hier interessierende Aspekte sind besonders auch innerhalb der Beziehung vorgenommene (ethnisierende) Zuschreibungen an den Partner bzw. an sich als Paar. An solchen zeigt sich in besonderem Maße auch eine Übernahme von Fremdzuschreibungen des gesellschaftlichen Umfelds, da diese sogar so weit in die Beziehungssphäre inkorporiert werden, dass sie als Welterklärungen für das Verhalten des Partners herangezogen werden.

Spielraumeinschränkung vs. Spielraumerweiterung

Wie gesagt kommt es im Interviewverlauf zu verschiedenen Rechtfertigungsargumentationen, anhand derer sich jeweils der positive Horizont der Spielraumerweiterung bzw. der negative Horizont der Spielraumeinschränkung dokumentieren. An dieser Stelle soll ein exemplarischer Überblick gegeben werden: Das Fortführen der Beziehung und das Sich-Einlassen auf eine Heirat, sowie auch die Frage, ob sie in Österreich bleiben wollen oder nach Texas gehen wollen (die für Ashlay letztlich gleichbedeutend sind, da sie ja wegen der Beziehung nach Österreich gekommen ist), werden innerhalb des Spannungsfeldes zwischen Spielraumerweiterung und –einschränkung verhandelt. Das heißt, dass beide – jeweils eingelagert in einen rechtfertigenden Diskurs – positive und negative Horizonte als Argumente anführen, die die Gewichtung entsprechend für oder gegen die derzeitige Beziehungs- und Lebenssituation verlagern.

Bernhard rechtfertigt die Beziehung und Heirat mit Ashlay für sich damit, dass er dadurch eine Spielraumerweiterung erfährt. Als Vorteil einer „fixen Beziehung“ beschreibt er,

dass der Drang wegfällt, immer wieder Frauen kennenlernen zu wollen. Den Wegfall dieser Last empfindet er als Erleichterung. Bernhard elaboriert diesen positiven Orientierungshorizont indem er von Freunden erzählt, bei denen es noch immer in der Weise abläuft wie bei ihm vor der Beziehung mit Ashlay und grenzt sich davon ab, indem er erzählt, dass diese Freunde noch immer durch ihre sexuellen Bedürfnisse in ihrer Freiheit eingeschränkt sind („wie ich damals mit 18 19 war,“), während Bernhard inzwischen die Freiheit erlangt hat, sich auch um andere Dinge kümmern zu können als um die Suche nach Frauen: „@ich hab (.) jetzt mehr Zeit für andere Sachen@“. An anderen Stellen finden sich kontrastierende Aussagen Bernhards darüber, dass er Angst vor der Ehe hatte bzw. nicht heiraten wollte, weil er Angst vor der Einschränkung seines Spielraumes hatte („wie ein Gefängnis“). Umso deutlicher dokumentiert sich die nachträgliche Rechtfertigung, die er damit argumentiert, dass sich diese Angst eben nicht erfüllt hat, was jedoch durch die Verwendung des Begriffs "eigentlich" relativiert wird und darauf hinweist, dass er sich eben doch eingeschränkt fühlt, dies in seiner reflektier vorgetragenen Darstellung jedoch verneinend ausdrückt: „ich füh- ich hab eigentlich nicht das Gefühl dass ich da irgendwie gefangen bin (.) so wie ich mir das vorher immer vorgestellt hab wenn man heiratet (.) dass man dann eigentlich @dass dann das Leben aus ist@ (.) ja das Gefühl hab ich eben nicht (.)“ (545-548 o.T.).

Für Ashlay ergibt sich bezüglich der Beziehung ein anderes Bild, da diese für sie gleichbedeutend ist mit dem Leben in Österreich. Bei ihr zeigt sich ein Hin- und Herpendeln zwischen negativen Argumenten (Spielraumeinschränkung durch das Leben in Österreich) und positiven Argumenten (Spielraumerweiterung durch das Leben in Österreich). Beispielsweise proponiert sie als negativen Orientierungshorizont (356-364 o.T.), dass sie durch das Kommen nach Österreich die Pläne bezüglich Job und Karriere, die sie für ihr Leben hatte, nicht umsetzen kann („zwischen 20 und 30, das ist mein Jahrzehnt (.) ich will meine Karriere schaffen, und machen was ich will, und meine Wohnung, haben und meinen Job“ – hier dokumentiert sich ein starker Wunsch nach Selbstbestimmung und Freiheit von Vorgaben durch andere). Die elaborierende Feststellung „und alles hat sich geändert“ wirkt daraufhin wie eine Ernüchterung und stellt die Beziehung bzw. das Leben in Österreich als negativen Horizont dar. Dass sie den Umzug nach Österreich, der eigentlich nur davon motiviert war, mit Bernhard zusammenzusein, als sie in ihrer Selbstbestimmung einschränkend erlebt, wird auch deutlich in ihrer Aussage: „ich hab nie gedacht ich würde in einem anderen Land, wohnen (.)“. Diese Aussage widerspricht dem positiven Horizont Ashlays sich durch eine verstärk-

te Internationalität von ihrer Familie abzuheben⁹³. Entsprechend der grundlegenden Rechtfertigungsdynamik nennt Ashlay nun auch hier positive Horizonte, die ihr Leben in Österreich trotz des vorher genannten negativen Horizonts rechtfertigen: sie stellt die Orientierung der Internationalität wieder her, indem sie ihr Interesse an anderen Ländern („ich wollte schon andere Länder besuchen, aber“) und Fremdsprachen („es war immer ein Traum von mir Fremdsprachen zu lernen“) bekundet. Als ein weiterer positiver Horizont und eine Rechtfertigung für das Leben in Österreich führt sie auch hier die mögliche Ersparnis von Geld an, wenn sie in Österreich Sprachkurse besucht, da diese dort kostengünstiger sind als in den USA.

In der Fortsetzung ihrer Elaboration (364-367 o.T.) schränkt Ashlay nun die Vorteile Österreichs wieder ein, indem sie auf die Einschränkung ihres Handlungsspielraums im beruflichen Bereich zu sprechen kommt: „aber es ist schwierig einen guten Job für mich zu finden (.)“. Ihre Nachteile auf dem österreichischen Arbeitsmarkt erklärt Ashlay mit dem in den USA sehr unterschiedlichen Bildungssystem, das sie dort durchlaufen hat. Ashlay stellt die spezifische Ausbildung, die in Österreich schon „mit 12 oder 13“ beginnt und sich in „eine besondere HAK Ausbildung“ fortsetzt, der Situation in den USA gegenüber, wo die „nur allgemeine Ausbildung“ nicht spezifisch auf einen Berufseinstig vorbereitet.

Hier dokumentiert sich eine Erklärungstendenz Ashlays, die auf ‚kulturellen‘ Unterschieden basiert und bestimmte Problematiken, mit denen sie sich als eine US-Amerikanerin bzw. eine Person, die das Bildungssystem in den Vereinigten Staaten durchlaufen hat, den diesbezüglichen ‚kulturellen‘ Unterschieden zuschreibt („(4) so es gibt schon (3) Unterschiede in der Kultur;“): Ashlay kann ihrer Ansicht nach ihre eigentliche Lebensplanung in Österreich nicht verwirklichen, weil es gravierende Unterschiede in der Kultur zwischen Österreich und den USA gibt. Der Grund für Problematiken, mit denen sie sich konfrontiert sieht, wird also in den Unterschieden der Kulturen gesucht (und nicht etwa in einem Partner, der nicht gern in die Oper geht). Im Folgenden Interviewverlauf ist es auch immer wieder Thema, dass es für Ashlay schwierig ist, mit den ‚Unterschieden in der Kultur‘ umzugehen. Auf die damit einhergehenden Forderungen an Anpassung etc. möchte ich in Kapitel IV 2.4.6 über theoretische Konstruktionen weiter eingehen. Hier erscheint es mir wichtig zu betonen, dass Ashlay selbst eine ethnisierte Zuschreibung vornimmt, die sie damit in Verbindung bringt, dass sie in Österreich ihren Handlungsspielraum als eingeschränkt empfindet.

⁹³ Bernhards „ich wollte schon immer weg aus Österreich“ wird durch Ashlays Aussage eigentlich konterkariert, da sie ja jetzt beide in Österreich leben, also in dem Land, aus dem Bernhard immer weg wollte, und Ashlay nie hinwollte (zumindest theoretisch). Hier kommt also verstärkt wieder der Grundkonflikt zum Vorschein, warum sie nicht in die USA umziehen.

Umgang mit persönlichem Raum im Kontext von Spielraumeinschränkung und –erweiterung

Das Spannungsfeld der Spielraumerweiterung bzw. –einschränkung zeigt sich besonders deutlich auch am Thema gemeinsamer und getrennter Lebensbereiche und Lebensräume (538-650 o.T.). Dieses Oberthema wird im Interview immer wieder aufgegriffen und an verschiedenen Bereichen elaboriert, wie z.B. ‚gemeinsame Zeit und persönliche Freiräume‘, ‚Arbeit und Freizeit‘, ‚gemeinsamer Wohnraum‘, ‚Übernachtungsgäste‘, ‚die Wohnung ist zu klein‘. Alle diese Bereiche werden in ähnlicher Form gemäß des pragmatisch-abbrechenden Problemlösens abgehandelt: bevor es zu einer Auseinandersetzung oder einem Offenlegen des Grundkonfliktes kommt, setzt einer der beiden eine rituelle Konklusion (meistens durch Verschiebung des Themas). Außerdem zeigt sich bei allen diesen thematischen Bereichen, dass Bernhard seine Spielräume durch Ashlay zumindest gefährdet sah (oder sieht), diese Tendenz jedoch durch entsprechende gegenteilige Rechtfertigungsargumente entkräftet. Für Ashlay dokumentiert sich eher der Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit und gemeinsamer Aktivität (immerhin ist sie wegen ihm nach Österreich gekommen). Außerdem zeigt sich bei beiden mehrfach das Abbrechen des Konfliktes durch das finanzielle Argument, so wie es weiter oben schon herausgearbeitet wurde (‚wenn wir erst genug Geld haben, können wir so leben, wie wir wirklich wollen‘).

Zur Veranschaulichung möchte ich hier die Interpretation einer Passage zum Umgang mit dem gemeinsamen Wohnraum herausgreifen. An dieser Stelle möchte ich auch herausarbeiten, wie die beiden mit Zuschreibungen auf die Persönlichkeit, Familie oder Kultur des anderen argumentieren, um jeweils Unterschiede zwischen ihnen zu erklären.

Ashlay proponiert an dieser Stelle den für Bernhard negativen Horizont der Einschränkung seines persönlichen Raumes (583-593 o.T.). Sie bezieht sich dabei auf den Umgang mit dem persönlichen Raum der beiden in ihrer Wohnung. Ashlay spricht an, dass es ihm ‚manchmal‘ schwer gefallen sei, sein Zimmer nun nicht mehr für sich alleine zu haben: ‚es war auch manchmal schwer für dich (.) [...] mit deinem eigenen Platz (.)‘. Als Erklärung führt sie die Familienverhältnisse an, in denen Bernhard aufgewachsen ist (wie auch schon vorher im Interview): ‚weil du warst Einzelkind‘⁹⁴. Das Heranwachsen als ‚Einzelkind‘

⁹⁴ An einer anderen Stelle erklärt Bernhard selbst seine ‚Gewöhnungsschwierigkeiten‘ damit, dass er Einzelkind ist (‚ja: so als Einzelkind‘). Auch hierin zeigt sich die Annahme, dass man nur an etwas gewöhnt sein muss, und dann kommt man schon damit klar, denn als Kind, das mit Geschwistern aufwächst, gewöhnt man sich schon in frühen Jahren daran zu teilen – und als Einzelkind gewöhnt man sich eben nicht daran. Außerdem zeigt sich auch hier die Übernahme der Fremdzuschreibung Ashlays durch Bernhard. Diese Art mit Fremdzuschreibungen umzugehen wird also auch innerhalb der Beziehung weitergeführt.

ist Ashlays Ansicht nach verantwortlich dafür, dass es Bernhard schwer fällt, sich zeitlich oder räumlich nach anderen zu richten, wobei Ashlay sich selbst in der Rolle wahrnimmt, dass sie Bernhard zum ersten Mal mit der Situation konfrontiert, sich an eine weitere Person in seinem persönlichen Bereich gewöhnen zu müssen. Als Vergleich (und das ist der Unterschied zwischen ihnen, den Ashlay in ihrem Argument herausgreift, um eine Erklärung für ihr unterschiedliches Verhalten zu finden) zieht sie ihre eigene Familie und ihre Erfahrung mit Mitbewohnern oder Mitbewohnerinnen heran: „ich bin in einer großen Familie, und mit vielen Zimmerkollegen aufgewachsen, (.)“. Sie benennt auch den Unterschied ihrerseits: „es war es ist sehr leicht für mich mit anderen zu wohnen“, wodurch nochmals klar wird, dass die Schwierigkeit für Bernhard eben darin lag, sich daran gewöhnen zu müssen nun mit jemand anderem zusammen zu wohnen. Bernhard bestätigt, dass es ihm schwerfällt: „ja stimmt das Zimmer dann teilen und so“. Ashlays Formulierung „seine Zeit oder seinen Platz“ zeigt die Reichweite dessen, in welcher Hinsicht Bernhard sich durch ihre Anwesenheit in seinem persönlichen Raum eingeschränkt fühlt: es geht um „seine Zeit“, die er nicht mehr zur freien Verfügung hat und „seinen Platz“, also dass er sein Zimmer mit ihr teilen muss.

Der für Bernhard negative Horizont der Einschränkung seines persönlichen Raumes und die sich für Ashlay daraus ergebende Beschränkung der Nutzungsmöglichkeiten des ihr zur Verfügung stehenden Raumes, wird im Folgenden von beiden elaboriert (595-599 o.T.). Bernhard bestätigt Ashlays Einschätzung, dass es ihm schwer fällt, mit „anderen“, also mit ihr das Zimmer zu teilen. Auch er bezieht dieses Problem zunächst auf die Vergangenheit (also auf ihre erste gemeinsame Zeit in Wien): „ja da hab ich mich noch (.) dran gewöhnen müssen (2)“ und gibt nach einer 2-sekündigen Pause zu, dass es bis heute fortbesteht, also noch immer schwierig für ihn ist, mit Ashlay seinen persönlichen Raum zu teilen (auch jetzt in ihrer eigenen Wohnung): „teils @immer noch@“. Ashlay sagt gleichzeitig mit Bernhard, nachdem dieser eine 2-sekündige Sprechpause macht, bevor er selbst eingesteht, dass es zum Teil immer noch schwierig für ihn ist: „immer noch ja“, worin sich dokumentiert, dass dieser Konflikt zwischen ihnen beiden einen gemeinsamen Erfahrungsraum für sich bildet: er ist ihnen beiden präsent.

Auch hier (wie schon an einer anderen Stelle, an der es um die Dinge ging, die Ashlay in Österreich schwer fallen und an die sie sich erst gewöhnen muss) erscheint das „gewöhnen“ bzw. die konfliktlose Anpassung als die 'Lösung' für in Folge von Unterschieden auftretende Probleme. Bernhard reagiert auf die gemeinsam mit Ashlay hervorgebrachte Feststellung, dass es ihm noch immer schwer fällt, seinen Platz mit ihr zu teilen, indem er einen für sich konstruktiven Lösungsversuch beschreibt (Elaboration, 601-604 o.T.). Er beschreibt die Lösungs-

strategie als ihre gemeinsame: „aber wir habens jetzt so“ und bringt dann deutlich zum Ausdruck, dass für ihn die Lösung darin besteht, einen Raum für sich zu haben, der nur ihm alleine gehört: „dass ich eben (.) meinen Tisch hab mit meinem PC (.) und meinen Büchern oder was auch immer (.)“ Den so entstehenden persönlichen Raum bezeichnet er als „meine kleine Welt die dann nur mir gehört (.) der Platz der nur mir gehört (.)“. In dieser Formulierung zeigt sich der Kompromiss, den diese Lösung für Bernhard bedeutet: das „kleine“ impliziert eine Einschränkung auf das was eben möglich ist und eine bewusste oder durch die Situation notwendig gewordene Bescheidenheit, wobei „Welt“ eigentlich ein Begriff ist, der alles umschließt: ein Gesamtsystem, in dem alles wichtige enthalten ist, und so auf eine relativ weite Ausdehnung verweist, die eine „Welt“ notwendigerweise hat, um genügend (persönlichen) Raum zu bieten, in dem alles Relevante unterkommt. In diesem Gegensatz vereinenden Ausdruck bildet sich also der Konflikt Bernhards ab, der durch den Kompromiss entsteht, dass er sich innerhalb des Raumes, den er nun mit Ashlay teilen muss und den er ansonsten für sich alleine beanspruchen könnte, auf ein gewisses „kleine[s]“ Territorium zurückziehen muss, um dort überhaupt einen von äußeren Einflüssen geschützten (also durch Ashlay bedrohten) Raum für sich zu haben, in dem er aber seine ganze „Welt“ unterbringen muss. Die Abgrenzung seines Raumes wird zusätzlich deutlich durch die Zuteilung des übrigen Raumes an Ashlay: „die Ashlay kann eigentlich (.) alles andere haben“. Ihm ist es vor allem wichtig, Raum für sich zu haben. Der Raum, der ihnen beiden zur Verfügung bleibt, ist für ihn sekundär.

Bernhard beendet das Thema mit einer rituellen Konklusion im Modus einer Metarahmung (604-605 o.T.), indem er zunächst sagt: „ja damit bin ich eigentlich zufrieden (1)“ wobei er die verwirklichte Lösung seiner Schwierigkeiten durch die Abgrenzung eines persönlichen Raumes für sich als vorläufigen Endpunkt seiner Bemühungen um Abgrenzung als „zufrieden“-stellend beschreibt. Diese momentane Zustandsbeschreibung wird jedoch durch das „eigentlich“ in ihrer Stabilität relativiert. Die weitere Aussage Bernhards: „ja überhaupt jetzt wo ich eh nicht mehr zu Hause bin (.) dieser lästige Job ja (3)“ klingt zunächst wie eine Erweiterung seiner Zufriedenheit. Wie trügerisch diese ist, wird jedoch daran klar, dass es zunächst ein Widerspruch ist, dass er seine Zufriedenheit in dem Moment als erweitert betrachtet („ja überhaupt jetzt“), in dem er den Ort verlässt, an dem er eigentlich zufrieden sein will bzw. dort wo er seine „kleine Welt“ eingebettet hat (nämlich „zu Hause“). Außerdem wird der Widerspruch geradezu absurd, als Bernhard die scheinbare Erweiterung seiner Zufriedenheit in negativer Weise mit seinem Job in Verbindung bringt: „dieser lästige Job ja (3)“. So erweckt es den Anschein, als müsste Bernhard sich für das kleinere Übel entscheiden: entweder zu Hause in seiner eingeschränkten kleinen Welt zu sein, oder den „lästige[n] Job“ zu

ertragen. Es stellt sich hier eher die Frage, wo er eigentlich wirklich zufrieden sein kann. Die widersprüchliche Argumentation Bernhards verdeutlicht nochmals, dass es für ihn keine endgültig befriedigende Lösung ist, wie sie es nun zu Hause für ihn eingerichtet haben. Er hat zwar seinen persönlichen Raum, fühlt sich aber aufgrund dessen Begrenztheit durch Ashlays Anwesenheit, zufriedener, sobald er diesen mit ihr geteilten Raum „zu Hause“ verlässt.

Im weiteren Verlauf verschiebt Bernhard das soeben verhandelte Thema des persönlichen Raumes auf einen weiteren Bereich: Übernachtungsgäste in ihrer gemeinsamen Wohnung. Das Thema scheint deswegen für die beiden aktuell zu sein, weil ein Besuch von Ashlays Mutter kurz bevor steht und es konkret darum geht, dass Ashlay will, dass ihre Mutter bei ihnen übernachtet, dies Bernhard aber ein gewisses Unbehagen bereitet. Die Entscheidung, dass die Mutter bei ihnen wohnen wird, ist allerdings offensichtlich schon getroffen. An dieser Stelle kommt nun auch die Zuschreibung der Unterschiede auf die Kultur bzw. Herkunftsfamilie zum Tragen:

Bernhard leitet die nun folgende Proposition (605-609 o.T.) ein als würde er in einer Aufzählung zum nächsten Punkt übergehen: „dann etwas“, wobei diese Formulierung auch impliziert, dass dieser Punkt einen Widerspruch zum zuletzt verhandelten Aspekt bildet, was vor allem an der gesamten Formulierung: „dann etwas an das ich mich glaube ich noch nicht wirklich gewöhnt hab“, was auf eine stärkere Konflikthaftigkeit des nun folgenden hinweist. Es geht ihm nun wieder um ein Eindringen in seinen persönlichen Raum, das Bernhard Schwierigkeiten bereitet. Der Unterschied zum vorherigen Thema besteht lediglich darin, dass das Eindringen in den persönlichen Raum sich nun nicht auf Bernhards alleine für sich beanspruchten Raum, also seine „kleine Welt“ bezieht, sondern auf den Bereich des persönlichen Raumes, der von Ashlay und ihm gemeinsam genutzt wird: der Rest der gemeinsamen Wohnung (der nach Abzug von Bernhards „kleiner Welt“ übrig bleibt). Es stört ihn, „dass Leute zu uns kommen und dann über Nacht bleiben (.)“. Diese Leute dringen also wie Fremdkörper in einen Bereich ein, den Bernhard für sich und Ashlay als exklusiv nutzbar definiert und wo dann jeder andere außer ihnen beiden ihn stört, weil er in einen persönlichen Raum eindringt, den Bernhard nicht für andere freigegeben hat. Es wird deutlich, dass sich Bernhards Widerstand gegen das Eindringen Dritter in den von ihm und Ashlay gemeinsam genutzten Bereich, auch auf nahe Familienangehörige Ashlays erstreckt. Offensichtlich hatte Ashlay in diesem Fall, in dem es um ihre Mutter geht, ein klares Vorrecht beim Treffen der Entscheidung bzw. wenn Bernhard sich dagegen geweigert hätte, hätte das einen gravierenden Konflikt auslösen können, da Ashlays Bedürfnis, ihre eigene Mutter als Übernachtungsgast in ihrer Wohnung einzuquartieren, für Ashlay offensichtlich ein sehr hohes Gewicht hat. Ashlays Bedürfnis über

ihren persönlichen Raum (bzw. über den ihr gemeinsam mit anderen genutzten persönlichen Raum) zu verfügen besteht also im Gegensatz zu Bernhard darin, diesen Raum mit beliebig vielen und einer beliebigen Gruppe von Personen zu den von ihr gewünschten Zwecken zu teilen bzw. den Raum den von ihr gewünschten Personen zur Verfügung zu stellen. Bernhards Bedürfnis ist es hingegen, seinen persönlichen Raum gegenüber einer (von ihm bestimmten) Gruppe von Personen zu verteidigen bzw. diesen Raum bzw. dessen Nutzung einer klar definierten Gruppe von Personen zu verwehren).

Ashlay bringt nun ihren zu Bernhards Ansichten in Widerspruch stehenden Standpunkt zum Ausdruck (Opposition, 611-615 o.T.), wobei sie sich auf die (ihrer Darstellung nach) in den USA vorherrschende Art und Weise des Umgehens mit Übernachtungsgästen beruft und ihren eigenen Standpunkt dadurch zusätzlich rechtfertigt (sie stärkt sich quasi durch das Proklamieren der Gewohnheit ihrer ganzen Nation selbst den Rücken). Bereits ihr Einstieg „und in Amerika,“ weist auf die Relevanzsetzung hin: es geht nicht mehr um persönliche Vorlieben, sondern um nationale Traditionen und die Rechtfertigung ihrer Ansichten durch die Herkunft aus einem bestimmten Land/einer bestimmten Kultur. Sie formuliert den ‚amerikanischen‘ Standpunkt wie folgt: „wenn ein Freund besucht oder ein Familienmitglied, in der Stadt ist (.) übernachten sie natürlich unbedingt, bei mir; oder bei meinem Haus (.) oder wo auch immer ich wohne (.) sogar wenn es nur ein kleines Zimmer ist (.) bleiben sie nicht in einem Hotel (.) sie bleiben mit mir und hier ist es wahrscheinlich“. In dieser Aussage werden einige Widersprüche zu Bernhards Standpunkt deutlich: der Kreis der Menschen, die für Ashlay (bzw. ‚die Amerikaner‘) als Übernachtungsgäste in Frage kommen, erstreckt sich auf „Freund[e]“ und „Familienmitglieder“. Der Geltungsrahmen, wann jemand als Gast eingeladen wird zu übernachten wird von Ashlay mit „in der Stadt ist (.)“ benannt. Die Dringlichkeit des Übernachtens drückt Ashlay mit „natürlich unbedingt“ aus (entgegen Bernhards Standpunkt des 'wenn es irgendwie anders geht, dann lieber nicht'). Der persönliche Raum, den Ashlay dafür beanspruchen möchte, sich die Freiheit zu nehmen, wen auch immer sie will als Übernachtungsgast einzuladen, erstreckt sich auf „bei mir; oder bei meinem Haus (.) oder wo auch immer ich wohne (.) sogar wenn es nur ein kleines Zimmer ist“ (es benötigt also keine besonderen Ressourcen, die über die von einer Einzelperson hinausgehen, sondern sogar der Raum, den ansonsten eine Person benötigt, wird gerne geteilt). Abgrenzend sagt Ashlay: „nicht in einem Hotel“. Und ihr letzter Satz „hier ist es wahrscheinlich“ verweist wiederum auf die Bedeutung der Nation bzw. Kultur im Sinne einer Rechtfertigung des eigenen Standpunktes, indem sie dazu anhebt, den 'österreichischen Standpunkt' als den ihrem gegenteiligen darzustellen.

Es kommt hier zu einer Instrumentalisierung des Konstruktes ‚Kultur‘ durch Ashlay, indem sie es als Rechtfertigung für ihr persönliches Verhalten bzw. ihre persönlichen Ansichten heranzieht, dass es in ihrem Herkunftsland ‚normal‘ sei so zu handeln wie sie. Hier zeigt sich deutlich ein Übernehmen der Außenperspektive, dass es für sie als binationales Paar besonders schwer ist, Unterschiede zwischen den Partnern zu akzeptieren und sich an die Gegebenheiten der fremden Kultur anzupassen.

Gleichzeitig wird dadurch Bernhards Einstellung abgewertet, weil sie in dem von Ashlay aufgespannten Orientierungskontext (der durch die kollektive Praxis der Gesamtheit der US-Amerikaner manifestiert ist) als eben ‚nicht normal‘ erscheint. An dieser Stelle wird sehr deutlich, wie die beiden hier mit Konflikten umgehen: bevor der Konflikt als solcher benannt wird, argumentieren sie mit persönlichen Vorlieben bzw. Gewohnheiten in der Herkunftsfamilie, und sobald ein Konflikt die Ebene erreicht, wo er offen zur Debatte steht, wird auf die schwer zu widerlegende Ebene der ‚Kultur‘ bzw. ‚Nation‘ zurückgegriffen. So wird in intemem Rahmen ein *clash of cultures* inszeniert.

Es folgt ein oppositionell organisierter Diskursabschnitt (617-636 o.T.), wobei die beiden jeweils ihren Standpunkt elaborieren und einander widersprechen.

Bernhard greift zwar Ashlays Frage danach auf, wie das in Österreich sei und damit auch ihren Orientierungsrahmen der nationalen Gewohnheiten als Erklärung für die eigene Einstellung, wehrt sie jedoch ab, indem er sich nur auf Leute bezieht, die er kennt. Die Perspektive auf die österreichische Kultur lehnt er ab: „ich weiß gar nicht wie das hier ist“. Dabei ist jedoch anzunehmen, dass die beiden auch Leute kennen, bei denen es eben kein Problem ist, wenn man dort übernachtet. Für Bernhard wäre es also auch ein Eingeständnis der Schwäche seiner persönlichen Position, wenn er sich auf die Gewohnheiten ‚der Österreicher‘ beziehen würde und dann klar im Raum stehen würde, dass er auch in Österreich eher eine Randposition einnimmt (weil es nicht leicht denkbar wäre hier zu sagen: ‚ja in Österreich will niemand Übernachtungsgäste haben‘). Dies würde wiederum Ashlays Position stärken, weil sie ihm sicherlich mit entsprechenden selbst erlebten Gegenbeispielen widersprechen könnte. Für Ashlay ist es jedoch ein wirksames Argument, mit den ‚amerikanischen Gewohnheiten‘ zu argumentieren, da Bernhard viel zu wenig von den Vereinigten Staaten kennt, um etwas Gegenteiliges sagen zu können (seine Erfahrung bezieht sich vor allem auf Ashlays Familie, bei der sie während des letzten Texas-Urlaubs zudem die meiste Zeit über gewohnt haben, was Bernhard nach eigener Aussage sehr praktisch fand).

Bernhard bezieht sich also auf „die Leute die ich getroffen hab (.)“, also seine persönlichen Erfahrungen, und weitet den Geltungsbereich seines Standpunkts bezüglich der Gültigkeit für bestimmte Tages- und Nachtzeiten aus, indem er hinzufügt: „und wenn's 4 in der Früh war (.)“. Egal mit wem (seine Bekannten) und zu welcher Uhrzeit („4 in der Früh“) sich die Frage hätte stellen können, ob jemand bei ihm übernachtete, es ist kein Fall eingetreten, bei dem es dazu gekommen wäre, dass jemand bei ihm übernachtet hätte: „der Alex der hat nur ins Nebenhaus gehen müssen ich mein da war nie die Frage @schlaft der jetzt bei mir oder nicht@ weil der eh nebenan wohnt (.)“. Durch das Lachen bei der Formulierung der Frage bringt Bernhard die Absurdität dieser Vorstellung, dass Alex bei ihm übernachten könnte, zum Ausdruck. Bernhard macht seine persönliche Einstellung zu Übernachtungsgästen an einem Extremfall seiner Erfahrung fest: an „Alex“ aus dem „Nebenhaus“ (im Gegensatz zu Ashlay, die die gesamte us-amerikanische Nation bemüht). Dabei schließt er offensichtlich auch weite Bereiche seiner Erfahrung aus (denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass er immer nur mit Alex zu später Stunde unterwegs war).

Bernhards Nicht-Wissen, wie das 'in Österreich eigentlich ist', drückt eine gewisse Unsicherheit aus. Das Konstrukt ‚Kultur‘ wird hier als Absicherung/Selbstversicherung nach einem generalisierenden Prinzip eingesetzt: ‚ich mach das so, weil ich Österreicher bin und weil man das in Österreich eben so macht‘. So wird der Konflikt von der persönlichen Ebene auf die kulturelle Ebene verschoben, und die Verantwortlichkeit des Einzelnen wird durch den Bezug auf die ‚Mentalität‘ des Landes, in dem man geboren und aufgewachsen ist, relativiert.

Der weitere Diskursverlauf zu diesem Thema gestaltet sich konflikthaft, was sich in einer wechselseitigen Rechtfertigung des jeweiligen Standpunkts ausdrückt, wobei jeweils der Standpunkt des anderen bzw. dessen Rechtfertigung abgelehnt oder abgeschwächt wird. Ashlay bezieht sich hierbei zunächst auf die Erfahrungen in ihrer Kindheit und der Zeit im College, als oft Freunde bei ihr übernachtet haben. Gleichzeitig beschreibt sie einen sehr weiten Geltungsbereich für die prinzipielle Möglichkeit, bei anderen zu übernachten oder andere bei sich übernachten zu lassen, worin auch ein indirekter Angriff auf Bernhards Ablehnung von Übernachtungsgästen liegt: um ein Übernachten zu rechtfertigen, braucht es für Ashlay nicht viel außer Müdigkeit („wenn man müde ist“), irgendeinen, wenn auch banalen gemeinsamen Zeitvertreib oder Grund, warum man sich im selben Zimmer aufhält („wir sitzen herum im Zimmer hören Musik zu (.)“), das Notwendigste, um angenehm schlafen zu können, wobei diese Sachen wie selbstverständlich bereitliegen („hier is eine Decke (.)“, und nicht ‚wo ist eine Decke‘ (die man erst suchen müsste)) und es braucht nicht mal eine große Distanz zum eigenen Zuhause, die es erschweren würde, zum Schlafen dorthin zurückzu-

kehren („sogar wenn ihr Zimmer nur in der nächsten Halle war (.) oder in einem Nebengebäude (.)“). Diese Dinge reichen aus, um eine Gewissheit entstehen zu lassen: „dann wissen wir schlafen wir hier ein (.)“, es stellt sich also gar nicht erst die Frage: ‚könnte ich vielleicht heute hier übernachten‘, sondern es besteht quasi ohne Worte Klarheit darüber. Durch die Anführung all dieser Details widerspricht Ashlay Bernhards Standpunkt mit Nachdruck. Bernhard lässt sich nicht auf einen tatsächlichen Vergleich zwischen seinem und Ashlays Standpunkt oder ihren unterschiedlichen Erfahrungen ein. Er bezieht sich durch seinen Anschluss mit „und“ scheinbar auf Ashlays Ausführungen, kehrt den Aspekt, dass es nicht einmal eine große räumliche Distanz zum eigenen Zuhause braucht, um eine Übernachtung zu rechtfertigen, ins Gegenteil um und argumentiert auf dessen Basis (so als ob Ashlay behauptet hätte, weit entfernt wohnende Freunde hätten häufig bei ihr übernachtet): „ich hab eben nie vorher wen gekannt der so weit weg gewohnt hat (.) dass sich des ergeben hätte dass der da übernachtet bei mir (5)“. Bernhard unterstreicht seinen Standpunkt, dass es der einzige vorstellbare Grund wäre, dass jemand bei ihm übernachtet, dass derjenige sehr weit weg wohnt. Aber das ist noch nie vorgekommen. Die Situation hat sich also durch die Beziehung mit Ashlay verändert: plötzlich gibt es Menschen, die sehr weit weg wohnen (wie Ashlays Mutter) und die deswegen einen Bereich in Bernhards Einstellung beanspruchen, der bisher nicht relevant war. Um nicht in offene Konflikte mit Ashlay zu geraten, besteht seine Verhaltensentscheidung darin, zu versuchen, sich an diese neuen Umstände zu gewöhnen: „ja und ich glaub das ist noch was an das ich mich erst gewöhnen muss“. Auch an dieser Stelle zeigt sich sehr stark die pragmatisch-abbrechende Problemlösung, indem die von beiden propagierte Lösung des Konflikts, nämlich sich an das zu gewöhnen, was man eigentlich nicht mag, in die Zukunft ausgelagert wird. Ashlay validiert Bernhards Aussage und damit auch sein pragmatisch-abbrechendes Konfliktlösen mit einem „mhm (4)“ (638 o.T.).

Schließlich kommt es auch hier zu einer rituellen Konklusion durch eine Verschiebung des Themas (640-643 o.T.), indem Bernhard das Thema nach einer 4-sekündigen Pause nochmals aufgreift, um von der Ebene seiner persönlichen Erfahrungen und dem klar spürbaren Standpunkt, dass er keine Übernachtungsgäste will, auf einen mit Ashlay geteilten Standpunkt zurückzufinden – und so den Konflikt, der vor allem nach Ashlays kurzem „mhm“, das auch die Komponente des resignativen Rückzugs und Sich-Verschließens enthält, zu beenden. Er spricht also ein Thema an, das ihm gleichzeitig als Unterstützung für seine Ablehnung von Übernachtungsgästen dienen kann (falls Ashlay zustimmt) und von dem er sich erwartet, dass Ashlay seine Meinung darüber teilt und deswegen zustimmen wird: die Größe der Wohnung: „hm im Moment ist halt auch noch schwer weil die (.) Wohnung so

klein ist“. Durch die Einführung des Themas mit „im Moment“ und „noch schwer“ verweist Bernhard gleichzeitig auch auf eine Zukunft, in der es leichter sein wird, Übernachtungsgäste aufzunehmen (wenn sie erst genug Geld verdienen um sich eine größere Wohnung zu leisten). Dass auch Ashlay sich eine größere Wohnung wünscht und diesen Wunsch mit der Notwendigkeit verbindet, mehr Geld zu verdienen, um dann machen zu können was sie 'wirklich wollen', wurde schon vorher im Interview deutlich.

Die Bedeutung der Wohnungsgröße für seinen Standpunkt erläutert Bernhard damit, dass es schon für sie beide kaum genug Platz dort gebe: „dann wir zu zweit wenn wir irgendwas machen was mehr Platz braucht als grad mal den Schreibtisch (.) dann (.) geht das schon gar nicht mehr eigentlich (3)“. Er stellt es so dar, als ob sie sich schon zu zweit in der Wohnung in erheblichem Maß bei Aktivitäten behindern, die über „den Schreibtisch“ als benötigten Platz hinausgehen, und zwar so sehr, dass diese Aktivitäten geradezu durch die Anwesenheit des anderen unmöglich gemacht werden („geht das schon gar nicht mehr eigentlich“). Es fällt auch auf, dass Bernhard hier vom Schreibtisch spricht und das eben auch, wie er vorher erklärt hat, seine „kleine Welt“ ist, die nur ihm gehört – es erscheint hier also so, dass er sich bei allen Aktivitäten, für die er mehr Raum bräuchte als ihm seine kleine Welt bieten kann und die somit in den von ihm und Ashlay gemeinsam genutzten privaten Raum hineinreichen, in erheblichem Maß durch Ashlay eingeschränkt fühlt⁹⁵.

Nachdem er auch auf diese Aussage bezüglich der Wohnungsgröße von Ashlay nicht die erwünschte (und Harmonie herstellende) Zustimmung bekommt und auf seine Erklärung eine 3-sekündige Pause folgt, in der Ashlay gar nichts sagt, versucht es Bernhard etwas niederschwelliger ein weiteres Mal, eine zustimmende Äußerung von Ashlay zu provozieren: „wir ham (.) wieviel 49 Quadratmeter oder so“. Hier geht es vordergründig nur noch um eine Zahl, die Anzahl der Quadratmeter der gemeinsamen Wohnung. Durch das angehängte „oder so“ provoziert Bernhard zusätzlich zu der sachlichen Information über die Quadratmeteranzahl, auch noch eine Hilfestellung durch seine Partnerin: so als wüsste er es nicht sicher und sie müsste ihm helfen.

Ashlay jedoch geht auf keine der beiden Ebenen ein und verweigert Bernhard so die von ihm provozierte Zustimmung. Sie elaboriert im Weiteren ihre Opposition (645-648 o.T.),

⁹⁵ An einer homologen Stelle im Interview beschreibt Bernhard die Einschränkung der Bewegungsfreiheit für den einzelnen, die durch die Anwesenheit einer zweiten Person in seinem Zimmer entstanden ist mit sehr starken Worten: „angstoßen“, „reinkracht“ und erzählt es gleichzeitig so, dass diese ‚Unfälle‘ schon passiert sind, wenn sich eine Person nur minimal bewegt hat: „wenn sich einer bewegt hat am Sessel (.)“. Diese Formulierung und der darin aufscheinende Gegensatz von kleinster Bewegung und starkem Zusammenprall wirkt überzogen und slapstikhaf, spiegelt aber Bernhards Empfinden wieder: „da sin mer ja (.) angstoßen (.) wenn sich einer bewegt hat am Sessel (.) sind mer schon in den andern reinkracht (.) ja“ (745-746 o.T.).

indem sie auf die eigentliche Konfliktebene zurückgeht und ihre konkrete Wohnsituation nun auf die konkrete Übernachtung ihrer Mutter bezieht. Damit formuliert sie den Konflikt an dieser Stelle klarer als in der bisherigen Auseinandersetzung. Sie geht nicht nur nicht auf Bernhards Zustimmungsgesuch ein, sondern kehrt sein Argument, von dem er wollte dass sie ihm zustimmt, sogar noch um: „aber sogar wenn wir kein Sofa hätten (.).“ Egal wie klein die Wohnung ist, sie haben immerhin ein Sofa, und das ist sogar noch mehr als man nach Ashlays Ansichten braucht, um einen Übernachtungsgast zu beherbergen, denn eigentlich „braucht [man] nur eine Decke“. Dann rechtfertigt Ashlay ihren Standpunkt wieder durch den Verweis auf eine ganze Gruppe von Leuten, die so denken wie sie, wodurch Bernhards Standpunkt wieder an den Randbereich des ‚Normalen‘ gerückt wird: „sagt jeder von meinen Leuten (.) es ist egal ich schlafe auf dem Boden (.) braucht nur eine Decke (4)“. Als konkreten Hinweis auf die bevorstehende Übernachtung ihrer Mutter und als Betonung ihres Arguments dadurch, dass sogar die Mutter als Person, der man vielleicht noch eher als ‚Freunden‘ oder ‚Cousinen‘ einen gewissen Komfort bieten möchte, kein Problem damit hätte auf dem Boden zu schlafen, sagt Ashlay: „sogar meine Mutter (.) sie würde auf dem Boden schlafen (.).“. Dieses Verhalten der Mutter erklärt sie (und macht es dadurch in Bernhards Augen wahrscheinlicher, so dass er das Argument eher annimmt) damit, dass es ohnehin für die Mutter nichts Besonderes ist, das zu tun und sie es auch außerhalb von Ashlays Wohnung tut: „sie geht oft Camping und reist oft (.) und an manchen Orten muss sie auf dem Boden schlafen“.

Auf Ashlays Verweigerung einer Zustimmung jeglicher Art und ihrem progressiven Darstellen des offenen Konfliktes zwischen ihnen beiden, äußert sich Bernhard nun gar nicht mehr, weder um sich zu verteidigen, noch um Ashlays Argumentation zu widerlegen. Er verhält sich im Prinzip so, dass er die ganze Zeit über nicht auf Ashlays Argumente eingeht, sondern anfangs noch versucht, seinen Standpunkt mit Argumenten zu verteidigen und von Ashlay Zustimmung zu erhalten (Verteidigung und Konfliktvermeidung, aber keine offene Auseinandersetzung mit dem Konfliktpunkt oder Konfliktlösungsversuche). Nach einer 19-sekündigen Pause, mit der er die Auseinandersetzung performativ abbricht, wendet er sich an die Interviewerin und sagt: „hm sonst noch Fragen (mir fällt nichts mehr ein)“, so als hätten sie das vorhergehende Thema abschließend behandelt und als hätte er von sich aus keine weiteren Themen mehr. (rituelle Konklusion in Form einer Frage an die Interviewerin, 650 o.T.). Eventuell kann das „(mir fällt nichts mehr ein)“ auch als Hinweis darauf herangezogen werden, warum Bernhard die Auseinandersetzung mit Ashlay abbricht: er fühlt sich hilflos und weiß nicht mehr weiter. Es handelt sich hier um ein weiteres eindrückliches Beispiel für das pragmatisch-abbrechende Problemlösen der beiden. Auch hier stellen sie

schließlich wieder Gemeinsamkeit her, indem sie sie das finanzielle Argument anführen: ‚wir brauchen mehr Platz‘ – Bernhard, um mehr persönlichen Raum für sich zu haben und Ashlay einerseits um ihre Sachen in einer Ordnung unterzubringen, mit der sie sich wohlfühlt, aber andererseits auch als übertragener Wunsch hinsichtlich des Lebens in Texas: dort gibt es einfach viel mehr Platz (äquivalent zu mehr Platz in einer Wohnung in Österreich ist für sie auch die Lösung möglich, in Texas zu wohnen und dann eben häufig nach Österreich zu fliegen). Als Lösung für beide erscheint es jedoch letztlich, mehr Geld zu haben, um diese Probleme überwinden zu können.

2.4.6 Theoretische Realitätskonstruktionen

Um die Übernahme von Fremdbildern noch genauer herauszuarbeiten, möchte ich an dieser Stelle auf die Ebene der theoretischen Orientierungen näher eingehen. Aus dieser ergeben sich Erwartungen bezüglich der Anpassung des ausländischen Partners an die andere Kultur.

Bei diesem Paar zeigt sich eine starke Forderung nach Anpassung an die ‚österreichische Kultur‘, wobei diese sich ausschließlich an Ashlay als die ausländische Partnerin richtet und nicht mit einer gleichzeitigen Anpassungserwartung auch an Bernhard als inländischen Partner einhergeht. Salopp ausgedrückt könnte man sagen: ‚in Österreich gelten österreichische Regeln und das sind dort die richtigen‘. Eine mangelnde Anpassung zeigt sich für die beiden im ‚Klagen‘ über Österreich, was ihrer Auffassung nach kontraproduktiv für die Beziehung ist, da es dem/der österreichischen PartnerIn nicht zugemutet werden kann:

961 Af		└ ja ein paar klagen immer (.) die ganze Zeit
962	also man fragt sich warum sie hier sind wenn sie so (.) miserable sind	
963		
964 Bm		└ dann wenn die
965	dann bei uns ist (.) und dann anfängt zum reden was ihr alles nicht passt (.) dann	
966		
967 Af		└ ja alle
968	Österreicher oder die Österreicher und er ist (.) auch Österreicher	
969		
970 Bm		└ ja (.) ich bin nicht
971	patriotisch oder so (.) aber wenn die dann zum meckern anfängt was ihr alles nicht	
972	passt (.) des geht mir dann scho am Wecker (2) und sich über so kleine unwichtige	
973	Sachen aufregt	

An den/die ausländische/n PartnerIn (bzw. AusländerInnen im Allgemeinen) richten sie also die Forderung, eine österreichische Innensicht zu übernehmen, um überhaupt ein zufriedenes Leben in Österreich führen zu können. Falls dies nicht möglich oder gewollt ist, sollten solche Leute lieber wieder das Land verlassen.

Diese Forderung wird an einer anderen Stelle im Interview sehr deutlich, an der sich auch zeigt, in welchem Verhältnis die Anforderung an andere und Ashlays eigener Anpassungsprozess zueinander stehen. In dieser Passage zählt Ashlay einige „Kleinigkeiten“ auf, die sie an Österreich stören⁹⁶. Daraufhin elaboriert Bernhard den Unterschied zwischen einem Benennen von Unterschieden zwischen den Ländern und einem Klagen über diese Unterschiede und rechtfertigt Ashlays Aussagen sozusagen als akzeptabel oder im Rahmen des für einen Verbleib in Österreich Erträglichen. Hierzu zieht er als Vergleich eine ihnen bekannte reiche US-Amerikanerin heran, die für einige Zeit in Wien gelebt hat und sich über viele Dinge beklagt hat, bis sie schließlich wieder weggegangen ist. Hierzu sagt Bernhard:

„[...] und da denk ich mer wenn sich so jemand über so Sachen so aufregt (.) warum (2) bleibt die dann da [...] und da denk ich mer dann schon es ist ein wichtiger Unterschied (.) ob jemand (.) offen ist dass er halt Änderungen in Kauf nimmt (2) oder ob der dann jeden Tag (.) die Hölle auf Erden hat (.) weil (.) weiß nicht (.) weil's im Lokal keine Gratisnachfüllung gibt im Getränk und so (.) ja (.) und die (.) die Ashlay die erwähnt das halt das sie das stört (.) aber das ist es (.) ich mein du kannst schon damit leben oder? @ (2) @“, worauf Ashlay antwortet: „ja man muss ()“. und etwas später: „ja wenn solche Leute nicht adaptieren können sollen sie nicht hier sein (.) sie sollen nur Touristen sein und besuchen“.

Etwas später in der weiter oben angeführten Passage elaborieren die beiden ihre theoretischen Orientierungen bezüglich des Zusammenhangs des Erlebens eines persönlichen Angriffs, wenn andere über Österreich klagen, mit dem Aufwachsen in der österreichischen Kultur:

993 Bm	└ ja da muss ich aber sagen da
994	manchmal wenn ich so was hör da fühl ich mich irgendwie angegriffen, wenn (.) ja
995	wenn irgendsowas is (.) hier in Österreich ist das alles so (.) und so und so schlecht
996	und da fühl ich mich dann angegriffen und weiß eigentlich gar nicht wieso; (.) weil
997	wie g'sagt ich bin nicht so patriotisch (.) ja ich bin Österreicher und stolz und so (.)
998	@des is mir eigentlich alles ziemlich wurscht@ (.) und da wunder ich mich dann
999	selber (.) warum ich das ernst nehm oder so (.) wenn jemand ()
1000	

⁹⁶ „ja (.) in Schlange stehen ist sehr ärgerlich und in der Straße zum Beispiel New York City wo es acht Millionen Menschen gibt (.) und die meisten sind Fußgänger und auf dem Gehweg (.) wenn man in diese Richtung geht geht man auf der rechten Seite (.) oder du wirst keine anderen treffen du wirst nicht begegnen (.) aber hier (.) stellen sie sich nicht aus dem Weg (.) du musst das entscheiden und es gibt immer so gemischt und es gibt keinen richtigen Pfad hier und es ist (.) unordentlich finde ich (3) und (2) als Fußgänger bemerke ich täglich (.) dass die Leute ihren Hunden erlauben überall (.) Hundedreck zu machen (.) und Wien ist so eine schöne Stadt (.) man möchte schon den Ausblick genießen (.) die Gebäude die Architektur und alles ansehen (.) nur man man kann nicht man muss immer auf den Gehweg aufpassen (.) besonders in unserem Bezirk °es gibt besonders viel° (.) also die Geschäfte (.) das ärgert mich sehr (.) die Geschäfte sind so klein (.) es gibt kein Platz für Kunden (.) und wieso die Leute nicht größere Plätze (.) mieten [...] ich meine ja es ist ja wahrscheinlich teurer (.) aber wenn sie Kunden wollen (.) oder ein bisschen Platz wollen (.) müssen sie (.) sie müssen ein Geschäftraum haben (.) nicht nur wie ein Kleiderschrank und das mag ich gar nicht (.) ich mag große Geschäfte (4) und in Texas ist alles sehr groß (.) das ist ein großer Bundesstaat (.) zehn Stunden von unten nach oben (.) und es gibt mehr Platz für größere Räume größere Geschäfte (4) das kann ich nicht ausstehen kleine Geschäfte (.) es ist schwer einkaufen zu gehen [...] wenn kleine Sachen Geld kosten (.) wie Ketchup in einem Restaurant (.) oder die kleinsten Sachen die immer inklusive sind in Amerika (4) oder Toiletten die Geld kosten (2) nur kleine Sachen die jeder Amerikaner bemerkt wahrscheinlich weil es anders ist (1)“.

2.4 Interpretation des Interviews

1001 Af		└ vielleicht weil das deine Kultur ist und (.)
1002	es ist irgendwie über dein Leben auch wie du aufgewachsen bist, die Kultur, die	
1003		
1004 Bm		└ ja
1005	wahrscheinlich weil sonst	
1006		
1007 Af	└ Schule, wie die Leute sind (.) ihre Werte vielleicht (3)	
1008		
1009 Bm	ja (2)	
1010		
1011 Af	ich bin auch nicht patriotisch (.) und manchmal wenn die Österreicher klagen über	
1012	Amerika (.) dann sag ich (.) ja ja das weiß ich auch @(.)@ das ist so	
1013		
1014 Bm		└ und manchmal
1015	denk ich mer dann halt (.) ich muss des jetzt irgendwie verteidigen was ich gewohnt	
1016	bin (.) @ich glaub@ des is es dann am Ende (.) dass ich (.) dass wenn jemand das sagt	
1017	dass ich dann einfach nicht akzeptieren will (.) dass die Art wie ich das kenn oder wie	
1018	ich das immer gemacht hab (.) dass die vielleicht gar nicht so gut ist (.) dass da was	
1019	besseres gibt (.) ja	
1020		
1021 Af		└ es ist wichtig dass man die beiden Kulturen von beiden
1022	Perspektiven sieht (.) so wenn ein Amerikaner	
1023		
1024 Bm		└ ja
1025		
1026 Af		└ was negatives über eine Kultur sagt
1027	und war gar nie da (.) hat nie Zeit mit den Leuten verbracht und weiß gar nichts	
1028	darüber nur was man vielleicht von der Zeitung liest oder hört (.) es ist dumm (.) man	
1029	kann es nicht richtig vergleichen (4)	
1030		
1031 Bm	ja ich glaub es macht einen schon offener (.) mit jemandem aus einem anderen Land	
1032	(.) zusammen sein (.) oder verheiratet sein dass man dann eben andere Seiten	
1033	kennenlernt (.) jetzt als man eh schon von allen Leuten um sich herum hört (.) und	
1034	kennt (1)	
1035		
1036 Af	manche Leute sind einfach sehr verwöhnt (.) alles war sehr leicht für sie beim	
1037	Aufwachsen in ihre Kultur (2) besonders wenn sie nicht arm in Amerika	
1038	aufgewachsen sind (7)	

Patriotisch zu sein erscheint hier als negativer Horizont (zumindest bezüglich einer theoretischen Selbstaussage). Gleichzeitig wird das Gefühl, die eigenen Gewohnheiten zu verteidigen rationalisiert, indem es als ‚normal‘ beschrieben wird, weil man eben in einer bestimmten Kultur aufwächst. Diese Rationalisierung erfüllt an dieser Stelle wieder eine rechtfertigende Funktion, da sie die bestehende Diskrepanz zwischen den beiden überbrückt (denn tatsächlich ist es so, dass Ashlay auch über Österreich klagt und er sich dadurch angegriffen fühlt – vgl. die weiter unten interpretierte Passage zu Frühstücksprodukten). Was hier am Beispiel einer Freundin Ashlays verhandelt wird, bezieht sich also ebenso auf die Interaktion zwischen den beiden. Letztlich dokumentiert sich hier eine Diskrepanz zwischen theoretischen Konstruktionen und habituellem Handeln. Bernhard lehnt es zwar ab, „patriotisch“ zu sein (entspricht

einer theoretisierenden Selbstaussage), fühlt sich aber dennoch auf handlungspraktischer Ebene als „Österreicher“ angegriffen, wenn AusländerInnen über sein Land klagen. Und Ashlay beschreibt zwar in theoretischen Selbstaussagen, dass sie sich an die Unterschiede zwischen Österreich und Texas gewöhnt hat und es für sie nicht schwer ist, mit diesen zurechtzukommen. Andererseits klagt sie im Interview sehr wohl über „kleine Sachen“, die ihr schwer fallen, was auf handlungspraktische Schwierigkeiten bezüglich der Anpassung an die Umstände in Österreich hinweist.

Bezüglich der Forderung nach Anpassung an die andere Kultur sagt Ashlay auch selbst: „das ist manchmal noch ein bisschen schwierig“, und bezieht sich dabei auf den Umgang mit den kulturellen Unterschieden, mit denen sie sich in ihrem Leben in Österreich auseinandersetzen muss. Daran dokumentiert sich, dass Ashlay selbst die Probleme, mit denen sie sich hier konfrontiert sieht, zumindest zu einem großen Teil auf die kulturellen Unterschiede zwischen den USA und Österreich schiebt. Im weiteren Verlauf dieser Passage wird auch deutlich, dass sie diesen Konflikt durch Anpassung zu entschärfen sucht. Sie stellt die Schwierigkeiten mit den kulturellen Unterschieden als geringfügig („manchmal“, „ein bisschen“) und eigentlich im Verschwinden begriffen dar („manchmal noch“), wobei sie als Kontrastfolie ihre erste Zeit in Wien wählt: „nicht so schockierend als es war im ersten Jahr als ich hier war;“.

Die Situation „im ersten Jahr“ war zusätzlich dadurch gekennzeichnet, dass Bernhard zu ihr gesagt hat „ich klage so viel über Wien und Österreicher“. Das Klagen über Österreich zeigt sich hier für beide als negativer Horizont. Es gilt also, das Klagen über kulturelle Unterschiede zu vermeiden, bzw. sich an diese zu gewöhnen und anzupassen, da es ansonsten nicht möglich ist, in Österreich zu leben.

Entsprechend rechtfertigend beschreibt Ashlay ihren jetzigen Umgang mit kulturellen Unterschieden in ihrer Konklusion als neutral: „aber jetzt vergleiche ich die beiden ein bisschen“. Sie nimmt die Unterschiede also neutral vergleichend wahr, lässt aber keine Bewertung mehr darauf folgen oder versucht das zumindest: „aber ich versuche immer nicht zu sagen es ist schlechter oder (.) nicht so gut“. In dieser Darstellung dokumentiert sich eine Abschwächung der emotionalen Reaktion. Sie neutralisiert die Unterschiede (die ihr Schwierigkeiten bereiten), indem sie sagt „es ist nur (.) anders“. Über diesen Versuch einer objektiven Sichtweise geht sie sogar noch hinaus und stellt ihre eigene Situation als positiv dar: „ich leb hier (1) gut“. Diese positive Einschätzung basiert jedoch auf der Nivellierung der Schwierigkeiten: „es ist nicht so schwer (.) es gibt immer was zu sagen; ja es geht nicht so (.) ja aber ich hab mich daran gewöhnt“. Das „daran gewöhnt“ klingt dabei eher resignativ: es gibt zwar immer wieder

Dinge in Österreich, die ihr Schwierigkeiten bereiten, aber daran hat sie sich gewöhnt (und nur aufgrund dieser nivellierenden Gewöhnung ist es ihr überhaupt möglich dort zu bleiben)⁹⁷. Auch in Ashlays Sprachrhythmus an dieser Stelle wird deutlich, dass es ihr alltagspraktisch nicht so leicht fällt in Österreich zu leben, wie sie an dieser Stelle behauptet: an den ihren Erzählfluss unterbrechenden Pausen dokumentiert sich, dass sie die positiven Rechtfertigungen hier zögerlich vorbringt und diese auch für sie nicht vollständig zutreffend sind: „es ist nur (.) anders“, „ich leb hier (1) gut“ „und (.) es ist nicht so schwer“, „(.) es gibt immer was zu sagen;“, „ja es geht nicht so (.) ja aber ich hab mich daran gewöhnt“. Letztlich sagt sie auch selbst nicht, dass sie sich an die anderen kulturellen Umstände gewöhnt hat wie sie sind und sie ihr deswegen keine Probleme mehr machen, sondern sie hat sich daran gewöhnt, dass da immer Dinge sein werden, an die sie sich nicht gewöhnen kann. Hierin dokumentiert sich letztlich eine resignative Haltung Ashlays.

An einer anderen Stelle zieht Bernhard den direkten Vergleich, wem die Gewöhnung an das andere Land leichter fallen würde: „ich glaub ich könnt mich leichter an Texas gewöhnen als (1) als dir gefallen ist dass du dich an Österreich gewöhnst (1)“ (376 f. o.T.). Damit sagt er einerseits, dass es Ashlay schwer gefallen ist, sich an Österreich zu gewöhnen, und andererseits, dass er sogar findet, dass es ihr vielleicht sogar schwerer gefallen ist als ‚normal‘ – wenn man seine eigenen Vorstellungen davon, wie schwer es ist sich an das Leben in einem anderen Land zu gewöhnen, als den für ihn gültigen Standard heranzieht.

Seine Vermutung, dass es ihm leichter fallen würde, sich an Texas zu gewöhnen, stützt Bernhard auf seine bisherigen Erfahrungen während Urlaubsaufenthalten. Allerdings gelten für solche Aufenthalte für die beiden andere Erwartungshorizonte was die Anpassung des ausländischen Besuchers an die Gewohnheiten im anderen Land betrifft: da er nur für kurze Zeit dort ist, kann er seine eigene Sichtweise auf die Dinge beibehalten und trotzdem eine schöne Zeit im anderen Land verbringen. Es wird auch deutlich, dass Bernhard während Urlaubsaufenthalten bereit ist, sich kurzfristig auf Gegebenheiten in Texas einzulassen, die er dort sogar genießt oder als Vorteile ansieht, die er jedoch in seiner Alltagspraxis in Wien als störend erleben würde. Es kommt hier also zu einer Diskrepanz, die sich auf die Gültigkeit bestimmter Orientierungshorizonte bezieht, was an folgender Stelle deutlich wird:

⁹⁷ An einer Stelle, an der Ashlay beschreibt, dass in den USA für alle Dinge mehr Platz zur Verfügung steht und alles größer ist und sich über den begrenzten Raum beklagt, den man in Österreich hat, schließt sie mit: „aber wie gesagt man kann auch so gut leben (.) irgendwie schaffen die Österreicher das also kann nicht so tragisch sein (4)“ (1086-1088 o.T.). Darin dokumentiert sich, dass die Anforderung der Anpassung sogar bis hin zu einer Übernahme der österreichischen Sichtweise geht.

Auf die Frage der Interviewerin hin, wie es sei, wenn die beiden gemeinsam in Texas wären, beschreiben die beiden dies als absoluten positiven Horizont (1605-1669 o.T.).

Als Beispiel für einen kulturellen Unterschied, der für die Frage relevant sein könnte, ob es jemandem leicht fällt sich in einem anderen Land einzugewöhnen, nennt Bernhard an einer anderen Stelle (376-387 o.T.) die unterschiedliche Auswahl an „Frühstücksprodukte Cornflakes und so Sachen (.)“. Er illustriert die große Auswahl in texanischen Supermärkten mit entsprechenden Ausdrücken: „in den Riesensupermärkten in Texas“, „endlos langes Regal voller verschiedener Frühstückssachen“. Dem will er die Situation in Österreich gegenüberstellen und fängt mit „und bei uns gibt's halt“ an, wird aber von Ashlay unterbrochen, die mit „(20 nur)“ und „(ein paar Müsli)“ eine im Gegensatz zum texanischen Frühstücksschlaraffenland eine sehr geringe Zahl nennt. Dies erscheint nun sogar Bernhard zu untertrieben, obwohl er ja gerade noch selbst erzählen wollte, dass es in Österreich eben nur sehr wenig Auswahl gibt, und er widerspricht Ashlay mit „ne schon mehr“. Damit verteidigt er das österreichische Angebot an Frühstücksprodukten und gerät performativ in der Interaktion während des Interviews in die Rolle, die er an anderer Stelle beschreibt (wenn andere über Österreich klagen, fühlt er sich angegriffen und verteidigt Österreich).

Nachdem er den Unterschied im Angebot von Frühstücksprodukten in den USA und Österreich als Beispiel dafür genannt hat, warum es jemandem schwer fallen könnte, sich an das Leben in einem anderen Land zu gewöhnen, stellt Bernhard die Relevanz solcher Dinge in Frage: „aber das sind so Sachen (.) ich weiß nicht ob mich das überhaupt stören würd“ (Anti-These Bernhard und Konklusion im Modus der Formulierung einer Orientierung Bernhard, 389-391 o.T.). Für ihn scheint die Frage nach dem anderen Angebot an Nahrungsmitteln in einem anderen Land irrelevant: „gibt's halt was anderes in einem anderen Land (.)“. Darin zeigt sich, dass er sich nicht vorstellen kann, dass so eine Sache wie das Angebot an Frühstücksprodukten eine Rolle dabei spielen könnte, ob man sich in einem Land gut einleben kann oder nicht. Dies weist auf eine mangelnde Perspektivenübernahme seitens Bernhards hin. In seiner abschließenden Feststellung kommt er dennoch wieder zu einer Relevanzsetzung zurück, wobei diese Konklusion nun zum Teil auch wieder Ashlays Einstellung widerspiegelt: es gibt in österreichischen Supermärkten weniger Auswahl und das stellt für sie ein Problem dar. Er greift seine Aussage wieder auf, dass er sich leichter an das Leben in Texas gewöhnen könnte als es Ashlay in Wien gefallen ist, und beschließt dieses Thema mit der Begründung am Beispiel Frühstücksprodukte, warum es ihm leichter fallen würde: „weil's dort mehr gibt als bei uns“. Damit stellt er die These auf, dass es leichter ist, sich an eine größere Auswahl zu gewöhnen als an eine eingeschränkte Auswahl an bestimmten Produkten. Hier

dokumentiert sich eine Diskrepanz zwischen den Erklärungstheorien der beiden: Ashlays Auffassung ist es, dass es einem kleine alltägliche Dinge schwer machen können, sich in einem anderen Land einzuleben, und Bernhard spricht diesen kleinen alltäglichen Dingen die Relevanz dafür ab, ob man sich in einem anderen Land gut einleben kann oder nicht. In der letzten Aussage Bernhards, dass es leichter ist, sich an ein größeres Angebot an Produkten zu gewöhnen als umgekehrt, dokumentiert sich dann wiederum der Versuch, über eine geteilte Orientierung Gemeinsamkeit zwischen ihnen herzustellen und dadurch eine Konfrontation mit dem zugrundeliegenden Konflikt zu vermeiden.

Ashlay fügt dieser Feststellung abschließend noch einen Vergleich von US-Amerikanern und Österreichern hinzu, indem sie meint: „ich glaube Amerikaner sind mehr (.) sind verwöhnter;“ (Konklusion im Modus einer Generalisierung einer Orientierung, 393-397 o.T.). Dabei weisen das negativ assoziierte Wort „verwöhnter“ sowie die Einschätzung, dass es „fast zu viel“ an Auswahl ist darauf hin, dass Ashlay die Einstellung und Ansprüche der „verwöhnte[n]“ US-Amerikaner durchaus als kritisch betrachtet. Dabei schließt sie sich in die Gruppe „verwöhnter“ US-Amerikaner mit ein: „wir sind daran gewöhnt (.)“. Ashlay greift die Denkweise Bernhards auf, dass es schwieriger ist sich an eine kleinere Auswahl an Produkten zu gewöhnen als umgekehrt: „es ist schwer wenn man nur von hunderte nur Auswahl hat bis zu zwei oder drei (1)“. Schließlich schließt sie das Thema mit einer Generalisierung ab: „aber (.) man schafft es schon man kann alles machen (2)“. Durch das allgemeine „man“ stellt sie nicht mehr die Frage, ob sie persönlich es auch schaffen kann, sondern sie stellt es so dar, dass es prinzipiell jeder schaffen kann und letztlich auch muss, wenn er/sie in Österreich leben will. Sie setzt noch an, etwas über „Kulturschock“ zu sagen, wird aber von Bernhard unterbrochen, der durch eine Antithese (399 o.T.) dem Problem nochmals für sich die Relevanz abspricht: „ja °für mich nicht so schlimme Probleme°“. Schließlich wird das Thema von den beiden hier wieder gemäß des schon herausgearbeiteten Rechtfertigungsdiskurses mittels einer Konklusion in Form einer rituellen Synthese und eine rituelle Konklusion durch Verschiebung des Themas durch Ashlay abgeschlossen (401-406 o.T.), indem diese Bernhard zustimmt „nein gar nicht (.) nicht tragisch (.)“. Hier dokumentiert sich jedoch wie oben eine Nivellierung der eigentlichen Schwierigkeiten durch Ashlay. Diese elaboriert sie im Folgenden, indem sie die Vorteile des Lebens in Österreich ausführt und im Gegensatz dazu die negativen Aspekte ihrer Heimat betont. Sie zählt drei Aspekte auf: dass sie in Österreich eine Krankenversicherung hat, dass das Studieren dort billiger ist als in den Vereinigten Staaten und dass es weniger Kriminalität gibt („dass ich mich so sicher fühle (.) ich muss (1) nicht immer ein Messer mithaben“). Letztlich rechtfertigt sie hier wieder die Tatsache, dass sie jetzt in Österreich lebt.

Finanzielle Abhängigkeit als Spielraumeinschränkung Ashlays

Ein weiterer Bereich, in dem Ashlay ihren Spielraum eingeschränkt sieht, ist ihre finanzielle Abhängigkeit. Dies wird im Interview ähnlich verhandelt wie Bernhards Schwierigkeiten mit der Einschränkung seines persönlichen Raumes und soll hier nur zusammenfassend dargestellt werden. Es wird hier besonders deutlich, inwieweit hier Fremdzuschreibungen als Erklärungsmodell für die in der Beziehung wahrgenommenen Unterschiede zum Partner übernommen werden. Dass Ashlay ihren persönlichen Handlungsspielraum durch finanzielle Abhängigkeit von anderen stark eingeschränkt sieht, wird an folgender Selbstaussage deutlich: „(4) aber ich hab mich richtig erwachsen gefühlt (.) weil ich hab eine Wohnung gehabt (.) ich hab meine Rechnungen bezahlt (3) ich glaub das ist wichtig für mich (.) das ist sehr wichtig für mich (.) dass ich (.) alles allein schaffen kann (2)“ (1435 ff. o.T.). An anderer Stelle beschreibt sie ihre Situation, nachdem sie nach Österreich gekommen war mit „total Unabhängigkeit und dann wie ein Baby“ (1379 f. o.T.). Sie beschreibt vor allem die Hilfe durch Bernhards Eltern für sie als schwer annehmbar („ich bin sehr dankbar wenn jemand mir helfen kann (.) zum Beispiel wenn seine Mutter mir hilft (.) aber ich kann es nicht jeden Tag erlauben (.) ab und zu is ok aber (.) ich muss verantwortlich sein (3)“). Hier dokumentiert sich für Ashlay eine theoretische Orientierung: für sie bedeutet es erwachsen zu werden, indem sie von den Eltern finanziell unabhängig ist. In ihrem Leben in Österreich ist dies nun nicht mehr der Fall, sondern Bernhards Eltern unterstützen sie finanziell. Entsprechend ihrer eigenen Entwicklungstheorie bedeutet dies einen Rückschritt. Auch in diesem Punkt zeigt sich eine Orientierungsdiskrepanz zu Bernhard, der die Hilfe seiner Eltern gerne annimmt.

Im weiteren Verlauf dieser Passage zeigt sich auch deutlich die theoretische Orientierung bezüglich einer ethnisierenden Entstehungstheorie für diese Orientierungsdifferenz. Nach einer langen, 20-sekündigen Pause sagt Bernhard: "hm ich weiß auch gar nicht ob das jetzt eigentlich so (.) was typisch österreichisches is (.) weil du weil du oft meinst das ist (.) in Österreich so dass die Eltern so auf die Kinder auf passen oder so (.) ich weiß gar nicht ob das so is (.) weil ich kenn das halt nur so von mir (.) und von ein paar anderen Leuten (.) und da seh ich halt auch (.) meistens dass es so ist (.) aber ob das jetzt wirklich so typisch ist (.) das weiß ich gar nicht (.) ja hm (24)“ (1431-1448 o.T.). Hier zeigt sich die Zuschreibung auf nationale Unterschiede, die vor allem Ashlay vornimmt. Bernhard wehrt sich an dieser Stelle dagegen. An einer anderen Stelle, an der es in ähnlicher Weise um die Unabhängigkeit von den Eltern geht, inszeniert Ashlay sogar einen 'Kampf der Mentalitäten':

„aber das ist (.) noch eine andere Mentalität (.) zum Beispiel (.) wir reden oft auch darüber wenn in Amerika wenn man (.) 18 Jahre alt ist (.) geht man entweder auf eine Uni, oder zieht in eine eigene Wohnung und arbeitet (.) und ich hab immer gearbeitet, (.) oder war in der Schule, (.) oder auf der Uni (.) seit ich 15 war jeden Sommer hab ich einen Vollzeitjob gehabt (.) in einer Firma oder einem Restaurant (.) und ich wollte immer ähm (2) unabhängig sein meine eigene Wohnung meinen Job ich möchte keine Hilfe von meiner Familie mehr (.) die haben mich erzogen das ist genug und (.) mit österreichischer Mentalität (.) können die Kinder zu Hause bleiben so lange sie wollen (.) sie kriegen immer ein Taschengeld von den Eltern bis die immer vielleicht ich weiß nicht 30 oder 40 sind so sieht's mir (.) und seine Eltern helfen uns urviel und sie wollen uns immer Geld geben und wir bezahlen das oder wir kaufen euch diese Woche Lebensmittel und (.) ich bin total dagegen ich will das nicht (.) ich habe einen Job wenn ich keinen Job hätte (.) würde ich diese Hilfe leichter akzeptieren aber (.) warum arbeite ich eigentlich dann wenn jemand anders mir so viel helfen will aber ich sehe das auch großartig dass sie wirklich alles geben würden (.) für Bernhard ihren Sohn (.) und sie würden alles machen und immer mehr Geld (.) und sie würden nie aufhören ihm zu helfen und meine Eltern auch nicht sie würden mir auch Geld oder Hilfe geben wenn ich das frage (.) aber ich glaube man lernt in Amerika Hilfe nicht zu akzeptieren irgendwie (.) mit der Mentalität bedeutet das (.) eine Schwäche wenn man Hilfe oder Geld von jemand anders braucht (.) so das ist auch (.) nicht ein Problem aber immer noch (.) ein Kampf (.) ein innerer Kampf von der Mentalität“ (1147-1171).

An diesem Ausschnitt aus einer Passage dokumentiert sich Ashlays Orientierung, dass sowohl Bernhards Akzeptieren des elterlichen Hilfsangebots als auch ihr eigenes Streben nach Unabhängigkeit in der nationalen Herkunft ihren Ursprung haben.

Wie weiter oben schon dargestellt wurde, ist es für Bernhard offensichtlich ein Hinderungsgrund (im Sinne eines negativen Enaktierungspotentials) in die USA zu gehen, dass er sich der us-amerikanischen Kultur gegenüber sehr fremd fühlt: Bernhards „es ist halt“ (253 o.T.) wirkt wie eine Rechtfertigung hinsichtlich des beschriebenen Dilemmas, das das vorhergehende Thema zum Verebben bringt. Er rechtfertigt, warum es für Ashlay nicht möglich ist, dass sie einen intensiven persönlichen Kontakt zu ihren Freunden von zu Hause pflegt. Das Dilemma zwischen den Orientierungshorizonten besteht darin, dass Ashlay sich mehr Kontakt zu ihren Freunden wünscht (was durch einen Umzug in die USA erfüllbar wäre), sich Bernhard jedoch gleichzeitig der us-amerikanischen Kultur gegenüber fremd fühlt. Bernhard verwendet hier zum ersten Mal den Ausdruck „Kulturkreis“, wobei gerade ‚Kreis‘ für etwas Abgeschlossenes steht, dem ein Außenstehender nicht zugehörig ist; das was sich innerhalb des Kreises befindet, bleibt dem Außenstehenden immer etwas Fremdes. Den Kontakt mit diesem „Kulturkreis“ beschreibt Bernhard als etwas ‚Befremdliches‘, was darin zum Ausdruck kommt, dass er von den „ganz ungewohnten Ansichten“ spricht, die er in den USA vorgefunden hat.. Die Perspektivenübernahme fällt ihm offenbar schwer; dies dokumentiert sich an der weiteren Elaboration Bernhards an dieser Stelle: Es wird deutlich, dass es sich bei den „Ansichten“, die für ihn befremdlich sind, um Wissen über Österreich handelt, das bei vielen US-Amerikanern eben nicht in der für Bernhard ‚gewohnten‘ Weise vorliegt.

Als Beispiel für eine dieser ungewohnten Ansichten nennt Bernhard später Ashlays Großvater: „@ (3) @ (1) und der Opa (.) der war das letzte Mal im zweiten Weltkrieg da in Europa (.) und wie ich ihn zum ersten Mal getroffen hab hat er mich gefragt (.) ob Österreich noch zu Deutschland gehört (.) und das das war @halt schon@“.

Theoretische Distanzierung vom Herkunftsland durch die ausländische Partnerin

Ein anderer Aspekt, den ich weiter oben schon dargelegt habe, bezieht sich auf die Bedeutung, die die Beziehung für Bernhard hat: eine teilweise Distanzierung von seinen Eltern und Österreich. Es ist für ihn so, als käme er durch die Beziehung mit Ashaly „weg aus Österreich“. Auf eine exmanente Frage der Interviewerin nach dem Leben vor der Beziehung beschreibt Bernhard dieses als „nicht so aufregend“, was er damit begründet, dass: „weil ich halt die meiste Zeit in Wien war (.) und nur zum auf Urlaub (.) oder so ab und zu mal woanders hingefahren bin,“. Ein Leben, das ihn schwerpunktmäßig an Wien bzw. Österreich bindet, erscheint Bernhard also nicht „aufregend“. Als Wunsch, den Bernhard schon damals hatte und der ihm offenbar ein „aufregend[eres]“ Leben verheißen hat, nennt er: „ja also ich wollt schon immer weg aus Österreich,“. Bernhard assoziiert Ashlay sehr stark mit ihrem Herkunftsland, so dass für ihn die Beziehung mit ihr fast schon den Charakter eines Verlassens von Österreich annimmt bzw. ein symbolisches Verlassen durch eine nicht-österreichische Partnerin möglich ist, wo ein reales Verlassen durch die fehlende Loslösung von Bernhards Eltern erschwert wird und auch sein Fremdheitsgefühl z.B. der texanischen Kultur gegenüber eher für einen Verbleib in Österreich spricht.

Auch die Elaboration (276-277 o.T.) verstärkt die Interpretation, dass für Bernhard die Beziehung mit einer nicht-österreichischen Partnerin schon einen Schritt „weg aus Österreich“ bedeutet: er schließt an mit „aber ich wollt [...] nicht nach Amerika,“ – so als wäre er jetzt in den Vereinigten Staaten. Er wollte „@halt@ eher nach Kanada,“.

Eine weitere Orientierungskomponente wird in der Elaboration deutlich, indem Bernhard es als positiv beschreibt, dass er seine Vorurteile gegen die USA durch den persönlichen Kontakt zu den Menschen dort widerlegen konnte. Bernhard beschreibt das Bild, dass er von den USA bzw. insbesondere dem Bundesstaat Texas hatte mit: „dass die alle mit der Pistole herumlaufen gleich auf alles schießen was sich bewegt“. Die stark verallgemeinernde Formulierung („die alle“, „gleich“, „auf alles“) und die Übertreibung bzw. Drastifizierung, dass „gleich“ geschossen wird, sobald sich was „bewegt“ – also dass in Texas eigentlich kaum Handlungsspielraum bleibt, den man hat ohne dass man gleich Gefahr läuft, dass auf einen

geschossen wird, weist auf den Charakter dieser Einschätzung als Vorurteil hin, da es kaum vorstellbar ist, dass es dort tatsächlich so ist. Diese von Bernhard als drastisch und überzogen dargestellte Vorstellung vom Leben in Texas, konnte er durch Ashlay und die dadurch sich ergebenden Kontakte zu US-Amerikanern ablegen. Hier dokumentiert sich wiederum die Erweiterung des eigenen Erfahrungshorizonts als positiver Horizont.

2.4.7 Zusammenfassende Darstellung der Fallstruktur bezüglich Anpassung und Konfliktvermeidung im Umgang mit Fremdidentifizierungen

Zum Abschluss dieser ausführlichen Falldarstellung möchte ich hier zunächst die Fallstruktur in kompakter Form zusammenfassen und dann alle Bezüge zum Umgang mit Fremdidentifizierungen zusammenführen, so dass sich schließlich ein auf die Fragestellung bezogenes Gesamtbild des Paares ergibt.

Familienbiographische Konstellationen und Funktionalität der Beziehung

Ashlay und Bernhard werden geeint durch einen ähnlich gelagerten ‚engen‘ familienbiographischen Hintergrund, was die ‚Weltoffenheit‘ bzw. die internationale Mobilität betrifft. Die hinsichtlich dieses Bereichs zentrale biographische Problemkonstellation kommt bei Ashlay durch das Aufwachsen in einer in Texas verwurzelten Familie zustande. Ashlay entwickelt schon früh Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von der starken lokalen Gebundenheit ihrer Familie. Sie zieht mit 14 von zu Hause aus und kann so eine gewisse Distanz auch von den Orientierungen ihrer Herkunftsfamilie entwickeln und ihre eigenen Interessen verfolgen (z.B. Fremdsprachen lernen). Auch dass die Eltern geschieden sind und mit jeweils neuen Partnern leben und Ashlay vier ältere Brüder hat, die jeweils auch Familie haben und es somit einen großen Kreis an Verwandten gibt, führt offenbar dazu, dass Ashlay schon früh Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit entwickelt. Sie finanziert ihr Studium durch Jobs und die Aufnahme von Krediten selbst. Ashlay beschreibt ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern, wobei sie gleichzeitig ihre eigenen Interessen verfolgt, was auf einen gelungenen Ablösungsprozess hinweist. Ashlays Eigenständigkeit drückt sich auch in ihrem Wunsch aus, die ‚kleine Welt‘ ihrer Familie hinter sich zu lassen, Fremdsprachen zu lernen und zu reisen. Das Ausbrechen aus der begrenzten Welt in Texas ist für sie ein eindeutiger positiver Horizont. Auch das Eingehen einer Beziehung mit Bernhard ist im Zusammenhang mit dem Enaktierungspotential dieses positiven Horizonts zu sehen. Sie schildert ihn bezüglich der Anfangszeit der Beziehung als jemanden, der ihr Wien zeigt und ihr so eine Welt eröffnet und zugänglich macht, die

für sie ein Erleben jenseits des texanischen Horizonts bedeutet. Die Funktion der binationalen Beziehung für Ashlay liegt vor allem darin, dass sie ein Überschreiten der Grenzen der engen texanischen Welt und ein Erweitern des eigenen Horizonts mit sich bringt. Entsprechend sind auch Ashlays Erwartungen an die Beziehung gelagert: sie soll ihren eigenen Horizont und dadurch ihren persönlichen Entfaltungsspielraum erweitern.

Bei Bernhard gestaltet sich die biographische Problemkonstellation wie folgt: zunächst erscheint der familiäre Hintergrund als ähnlich ‚eng‘ und lokal verwurzelt wie bei Ashlay. Allerdings zeigen sich bezüglich Bernhards familiärer Konstellation gleichzeitig eine Reihe von Unterschieden: er ist das einzige Kind, es gibt wenige Verwandte und er wohnt bei seinen Eltern, bis er mit Ashlay in eine gemeinsame Wohnung zieht. Anscheinend gab es für ihn nie die Notwendigkeit, sich von seinen Eltern unabhängig zu machen, sondern er blieb zu Hause wohnen, seine Eltern finanzierten ihm Studium und Lebensunterhalt und sie unterstützten Bernhard und Ashlay auch weiterhin. Bei Bernhard hat also der Lösungsprozess von den Eltern noch nicht in dem Ausmaß stattgefunden wie bei Ashlay. Außerdem beschreibt er den Wunsch nach größerer Mobilität - auch hinsichtlich eines Verlassens Österreichs. Langeweile erscheint als beherrschender Gemütszustand in der Zeit vor der Beziehung mit Ashlay und er schafft es nur in geringem Ausmaß sich eigenständig davon zu lösen. Auch hinsichtlich seines Studiums ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Hochschulbildung seitens seiner Eltern motiviert war. Ein weiterer Aspekt sind die vorehelichen Beziehungen, die wohl eher den Charakter von Affären hatten und auf die Bernhards Mutter bisher ablehnend reagiert hat. In diesem Bereich handelt Bernhard also offen gegen den Willen seiner Mutter. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass Ashlay (bzw. das Bild von ihr, das seine Eltern haben) mit den Wünschen der Eltern bezüglich einer Partnerin für ihren Sohn anscheinend in hohem Ausmaß übereinstimmt. Bernhard bewegt sich also offensichtlich in dem Spannungsfeld, dass er sich einerseits von den Eltern lösen will und die damit für ihn einhergehende ‚Langeweile‘ überwinden will. Andererseits gelingt ihm diese Ablösung bisher nur unzureichend und er bleibt abhängig vom Wünschen seiner Eltern. Die Bedeutung des Ablösungskonfliktes auch im Zusammenhang mit der Beziehung wird im Interview an verschiedenen Stellen deutlich. Exemplarisch sei das gemeinsame Amüsement Bernhard und Ashlays über das ihrer Ansicht nach falsche Bild genannt, das Bernhards Eltern von Ashlay haben. Außerdem beschreibt Bernhard das Verhalten seiner Eltern als sehr stark an ihm festhaltend bzw. ‚klammernd‘, vor allem, wenn er sich in Texas aufhält bzw. hypothetisch noch verstärkt für den Fall, dass er langfristig aus Österreich weggehen würde. Im Gegensatz dazu, dass es seinen Eltern sehr schwer fallen würde, wenn er wegginge, sagt er, dass es für ihn leicht wäre, seine Eltern in Österreich zurückzu-

lassen. Diese Hinweise auf eine Ablösungsproblematik sind auch bezüglich der Funktion, die die Beziehung mit Ashlay für ihn hat, bedeutsam: durch diese Beziehung kann Bernhard gleichzeitig den von den Eltern vorgegebenen Rahmen überschreiten (durch die gelebte Internationalität) und muss sich nicht vollständig aus der Abhängigkeit von den Eltern lösen (er verbleibt in Österreich). Die mit der binationalen Beziehung verbundene Erwartung ist also für Bernhard, dass sein Leben interessanter werden soll. Wie Ashlay erwartet er eine Erweiterung seines persönlichen Spielraums, allerdings eher des Erlebens- als des Entfaltungsspielraumes. Gleichzeitig bleibt er jedoch an seine Eltern und deren Orientierungsrahmen gebunden, so dass in ihm ein innerer Konflikt entsteht zwischen einem Erfüllen der elterlichen Vorstellungen und einem Darüberhinauswachsen. Die Beziehung mit Ashlay und das gemeinsame Leben in Österreich stellen in diesem Zusammenhang einen Kompromiss dar.

Durch den Blick auf die jeweiligen biographischen Hintergründe wird deutlich, dass für Ashlay das Ausbrechen aus einer ‚engen Welt‘ im Vordergrund steht. Die Beziehung erfüllt hier die Funktion der Horizonterweiterung. Bei Bernhard spielt biographiegeschichtlich der Wunsch nach einer Lösung von den Eltern bei einer gleichzeitig weiter bestehenden Abhängigkeit von diesen eine wichtige Rolle. Das ‚Gefangen-Sein‘ in den engen familiären Bindungen und die daraus erwachsende ‚Langeweile‘ gehen über in die Funktion der Beziehung, das Leben interessanter zu machen und so den Erfahrungsspielraum und Handlungsspielraum zu erweitern.

Individuelle *modi operandi*, Komplementarität als Paar und Rechtfertigungsdiskurs

Als individuelle handlungsleitende Orientierungsrahmen konnten für Ashlay ein zweckrational-aktionistischer und für Bernhard ein zweckrational-fatalistischer herausgearbeitet werden. Der sich aus dem Zusammenspiel der beiden als Paar ergebende gemeinsame *modus operandi* ist ein zweckrationaler, wobei sich gleichzeitig aus den unterschiedlichen Tendenzen in den individuellen *modi operandi* eine bestimmte Komplementarität bzw. Arbeitsteilung als Paar ergibt: Ashlay schafft durch ihr Handeln neue Realitäten, auch wenn die Folgen und Konsequenzen der Entscheidungen ihr im voraus nicht klar sind (aktionistisch); für Bernhard ergeben sich dadurch auch ohne aktives Zutun seinerseits neue Erlebensräume, was er entsprechend seines fatalistischen Orientierungsrahmens als sich durch die Umstände ergebend erlebt. Die beiden gemeinsame zweckrationale Orientierung zeigt sich darin, dass die beiden in ihrem partnerschaftlichen Diskurs im Nachhinein Entwicklungsverläufe ihrer Beziehungsgeschichte, sowie die Lebenssituation, in der sie sich momentan befinden, zweckrational rechtfertigen. Daraus

ergibt sich eine Rechtfertigungsdynamik, die sich als Reproduktionsgesetzlichkeit durch das gesamte Interview zieht und von den beiden auf verschiedene Situationen ihrer Alltagspraxis angewandt wird. Die gesamte Erzählung wird in größeren und kleineren Rechtfertigungsschleifen vorgebracht, wobei oft am Ende einer solchen Schleife das finanzielle Argument auftaucht, dass sie, wenn sie erst genug Geld verdienen, endlich so leben können, wie sie es eigentlich wollen. Z.B. argumentieren beide, sie bräuchten mehr Platz und daher eine größere Wohnung, die sie sich jedoch nur mit höheren Gehältern leisten könnten. Eine Variante dieses Arguments, das sich nur bei Ashlay findet ist z.B., dass sie, wenn sie mehr Geld hätten, auch in Texas wohnen könnten, da sie sich dann auch leisten könnten, oft genug zu Bernhards Eltern nach Österreich zu fliegen.

Pragmatisch-abbrechender Umgang mit Konflikten: Spannungsfeld zwischen Spielraumerweiterung und –einschränkung

Mit dem gerade dargestellten Rechtfertigungsdiskurs geht bezüglich des Umgangs mit Konflikten (ebenso als Reproduktionsgesetzlichkeit) ein pragmatisch-abbrechendes Problemlösen einher. Dieser zentrale Orientierungsgehalt dokumentiert sich im Abbrechen von Gedankenschleifen, Entscheidungssituationen und konflikthaften Diskursen. Aufkommende Konflikte werden schon bevor es zu einer offenen Auseinandersetzung kommt, durch pragmatische Abbrüche gestoppt. Zu Problemen und Konflikten kommt es, wenn sich die aus der jeweiligen Funktion der binationalen Beziehung abgeleiteten Erwartungen nicht erfüllen. Da diese sich auf die Ausweitung bzw. Einschränkung des eigenen Handlungs- bzw. Erlebnisspielraumes beziehen, bewegen sich auch die Konflikte zwischen den beiden in diesem Spannungsfeld: z.B. weil Ashlay sich auch in Österreich ‚eingesperrt‘ fühlt und es gleichzeitig Aspekte gibt, die eine Rückkehr nach Texas für sie erstrebenswert erscheinen lassen. Für Bernhard ist es hingegen problematisch, sobald er eine Einschränkung seiner persönlichen Freiheiten durch die Beziehung wahrnimmt. Ashlay sieht ihre beruflichen Chancen in Österreich stark eingeschränkt und erlebt auch einige Aspekte in Österreich als Einschränkungen: vom Gefrierfach bis zur Wohnung ist ihr alles zu klein. Letztlich ist sie wie in Wien eingesperrt, rechtfertigt ihr Dort-Sein aber mit einigen positiven Aspekten, wie z.B. die Erweiterung ihrer sprachlichen Kompetenz, die höhere Sicherheit auf Österreichs Straßen etc. Bernhard hatte zwar Angst, dass für ihn eine feste Beziehung bzw. eine Ehe wie ein „Gefängnis“ oder dass sein Leben dann „zu Ende“ wäre. Diese Befürchtung hat sich für ihn jedoch nicht erfüllt, denn es gibt auch viele Bereiche, in denen er von Ashlay unabhängig ist bzw. die sie nicht gemeinsam

machen. Für ihn bedeutet die feste Beziehung eher Sicherheit (was auch dafür spricht, dass dadurch Erwartungen seiner Eltern erfüllt werden) im Gegensatz zu den vorher wechselnden Partnerschaften. Allerdings fühlt er sich in seinem persönlichen Raum durch Ashlay eingeschränkt, da er sein Zimmer mit ihr teilen muss.

Die Grundkonflikte der beiden zeigen sich also wie folgt: beiden geht es um das Spannungsfeld zwischen Ausweitung und Einschränkung. Für Bernhard entstehen daraus Konflikte bezüglich der Frage nach seinem persönlichen Raum (zeitlich und räumlich). Eine eigene Wohnung, ein eigenes Zimmer, sein eigener Schreibtisch und genügend Zeit ohne Ashlay sind für ihn wichtig. Von seinen Eltern fühlt er sich teilweise eingeschränkt und teilweise in der Erweiterung seines Handlungsspielraumes unterstützt: ihre finanzielle Unterstützung nimmt er gerne an, aber die häufige Kontaktaufnahme seitens seiner Eltern (tägliche Anrufe) und deren Besorgtheit werden ihm schon in Wien zu viel, er empfindet sie als eher einschränkend. Er erwartet, dass diese Einschränkung noch größer werden würde, wenn er in Texas leben würde, woraus sich der Schluss ergibt, dass in Texas zu leben, eine Einschränkung für ihn bedeuten würde. Für Ashlay besteht der Konflikt in der Frage, ob sie in Österreich bleiben sollen oder besser in Texas leben sollen. Texas repräsentiert dabei für sie in gewisser Weise zwar die ‚enge Welt‘, über die sie ja hinaus wollte (wenn auch nicht unbedingt durch das Leben in einem anderen Land), allerdings fühlt sie sich in Österreich auch ‚eingesperrt‘: alles ist so klein, sie hat keine beruflichen Chancen, kann die Sprache nicht perfekt etc. Hinsichtlich dieser Frage, kann das gesamte Interview als Verhandlung dessen bzw. als Rechtfertigung dessen gelesen werden, dass sie eben in Österreich leben.

Theoretische Wirklichkeitskonstruktionen

Ein wichtiger Aspekt ist auch der Begriff von Kultur, den die beiden konstruieren bzw. der durch die Übernahme von Fremdidentifizierungen bei ihnen entsteht, denn davon leiten sich wiederum Erwartungen daran ab, wie man mit einer anderen Kultur umgeht, wie viel man akzeptieren muss, inwieweit man sich anpassen muss etc.

Bei Ashlay zeigen sich Schwierigkeiten im Umgang mit der österreichischen ‚Kultur‘ im Interview vor allem in Dingen, die sie selbst als ‚Kleinigkeiten‘ bezeichnet. An diesen Dingen manifestiert sich für sie die Andersartigkeit Österreichs gegenüber Texas. Sie erwartet, dass einige Dinge sie immer stören werden, dass sie sich daran aber gewöhnen muss. Anpassung erscheint als die wichtigste Voraussetzung dafür, in einem fremden Land leben zu können. Gemeinsam mit Bernhard vertritt sie die Auffassung, dass die texanische und öster-

reichische Kultur sehr verschieden sind, dass man aber im anderen Land zufrieden leben kann, wenn man sich nur ausreichend anpasst. Beide teilen auch die Meinung, dass wer sich nicht anpassen kann oder will, gehen soll.

Bernhard erlebt Texas als fremd und erklärt sich das damit, dass dort eben eine andere Kultur sei. Er erlebt das Reisen dort als abenteuerlich-aufregend (wobei man als Tourist so bleiben kann wie man ist und sich nicht an die andere Kultur anpassen muss). Bezüglich der Frage, ob er in Texas leben könnte oder sich dort anpassen könnte (die nicht gestellt wird, aber im Raum steht), verhält er sich widersprüchlich. Einerseits sagt er, er hätte sich bestimmt leichter an das Leben in Texas gewöhnt als Ashlay sich an Österreich (worin sich auch ausdrückt, dass er Ashlays Schwierigkeiten übertrieben findet). Andererseits rechtfertigt er sehr nachdrücklich den Verbleib in Österreich. Auch hier zeigt sich die Diskrepanz zwischen theoretischen Konstruktionen und der Selbstdefinition als ‚interkulturell interessiert‘ und der tatsächlichen habituellen Handlungspraxis.

Umgang mit Fremdidentifizierungen: Anpassung und Konfliktvermeidung

Meine Fragestellung bezüglich des Umgangs mit ethnisierenden Zuschreibungen basiert wie bereits beschrieben, auf einem grundsätzlichen Zweifel an tatsächlich festzumachenden von der jeweiligen Nationalität abhängigen ‚kulturellen Unterschieden‘. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass diese zum einen vom sozialen und medialen Umfeld an entsprechend für diese Zuschreibung prädestinierte Paare herangetragen werden, worauf die Paare andererseits mittels des innerpartnerschaftlichen Diskurses und der gemeinsamen Handlungspraxis reagieren.

Hinsichtlich des Umgangs mit gemeinsamem und persönlichem Raum ist z.B. anzunehmen, dass sich jedes Paar an einem bestimmten Punkt der Beziehungsgeschichte mit dieser Fragestellung auseinandersetzen hat. Dabei geht es darum, durch ein ständiges Ausbalancieren zwischen gemeinsamer und getrennt verbrachter Zeit und Aktivität, sowie der Einteilung des gemeinsam genutzten Wohn- und Lebensraumes, einen Gleichgewichtszustand zu schaffen, in dem für beide ein möglichst großes Wohlbefinden zu erreichen ist, obwohl davon ausgegangen werden muss, dass beide in unterschiedlich hohem Ausmaß ein Bedürfnis nach Nähe bzw. Distanz haben.

Bei Ashlay und Bernhard dokumentiert sich ein durchgängiges Muster der Übernahme der an sie herangetragenen Außenperspektive: sie wehren sich nicht gegen Fremdzuschreibungen (was auch auf ein konfliktvermeidendes Verhalten hinweist), sondern übernehmen

diese in ihr Selbstbild und ihre Interaktion als Paar. Dadurch wird es in der Interpretation des Interviews schwer differenzierbar, was von ihnen kommt und was von außen: Fremd- und Selbstzuschreibungen verschwimmen. Bei Paaren, die sich deutlich von Fremdzuschreibungen abgrenzen, ist anzunehmen, dass durch die ausdrückliche Abgrenzung der jeweilige Gegenstandspunkt viel deutlicher artikuliert wird bzw. sich in der Handlungspraxis niederschlägt.

Bei Ashlay und Bernhard gehen die Fremdzuschreibungen über in die gemeinsame Handlungspraxis, wodurch sich eine Abgrenzung für die beiden erübrigt. Daher ist die Fremdidentifizierung selbst auch nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren, sondern es muss vor allem die eigene Sichtweise des Paares auf sich selbst als ‚binationales Paar‘ rekonstruiert werden (also die Vorteile und Probleme, die sie selbst darauf zurückführen, dass sie aus unterschiedlichen Kulturen kommen). Darüber hinaus bietet auch die Interpretation der Sicht, die die beiden auf andere haben bzw. die sich dokumentierenden Erwartungen und Forderungen an andere AusländerInnen oder ausländische PartnerInnen von ÖsterreicherInnen, einen Zugang zur ursprünglichen Fremdzuschreibung. Dieser nähert man sich sozusagen ‚durch die Hintertür‘. Außerdem ist zu beachten, dass Bernhard als österreichischem Partner eine Doppelrolle zukommt: er ist gleichzeitig Angehöriger der zuschreibenden bzw. Anpassung einfordernden Gesellschaft und in der Beziehung mit einer ausländischen Partnerin indirekt auch selbst von den Zuschreibungen und Anforderungen betroffen; zumindest ist er damit konfrontiert, welche Schwierigkeiten und Konflikte sich dadurch für seine Partnerin und auch für die beiden als Paar ergeben. Auch durch diese Diskrepanz, die sich als Konflikt zwischen den beiden zeigt, wird schließlich die Erwartung an Anpassung sichtbar. Ashlay und Bernhard übertragen diese gemäß des pragmatisch-abbrechenden Umgangs mit Konflikten – und um untereinander Einigkeit herzustellen – vor allem auch auf andere Ausländer.

Schon an der Reaktion der beiden auf den propositionalen Gehalt, der in der Eingangsfrage der Interviewerin enthalten ist, wird die Übernahme der Fremdidentifizierung ihrer Beziehung als ‚über nationale Grenzen hinausgehend‘ deutlich. Sie wehren sich nicht gegen diese Zuschreibung, sondern passen sich daran an, indem sie im weiteren Verlauf tatsächlich als ‚binationales‘ Paar auftreten und für sich selbst und das Verhalten des Partners ethnisierte Zuschreibungen und Erklärungen anführen. Diese Tendenz zeigt sich verstärkt in Konfliktpunkten, d.h. wenn es zu Orientierungsdiskrepanzen zwischen den beiden kommt. Das an diesen Stellen im Diskurs sich dokumentierende Empfinden von Fremdheit gegenüber dem Partner wird von den beiden auf die jeweilige Kultur bzw. nationale Herkunft des anderen umgelenkt. Zum Teil werden auch unterschiedliche familienbiographische Aspekte (wie z.B. Geschwisterzahl und Familiengröße), sowie Unterschiede bezüglich Schulbildung und Soziali-

sation als Verhaltenserklärungen für das Verhalten des Partners angeführt, wobei diese sich eher auf weniger gravierende Konfliktpunkte oder die private Sphäre betreffende Konflikte beziehen. Solche Ethnisierungstendenzen lassen sich metaphorisch mit der Formel fassen: ‚Deine Kultur ist das, was mir fremd ist‘. Gerade die Dinge, die einen am Partner ‚befremden‘, in denen man als Paar nicht übereinstimmt (Orientierungsdiskrepanzen), werden ethnisiert erklärt.

Auch im Diskurs innerhalb der Partnerschaft kommt es zur Übernahme von Fremdzuschreibungen, was auch in diesem Kontext eine konflikt- bzw. konfrontationsvermeidende Funktion hat. Ein Beispiel ist die Erklärung dafür, dass es Bernhard schwer fällt, sein Zimmer mit Ashlay zu teilen, damit, dass er als Einzelkind aufgewachsen ist. Diese wird zunächst durch Ashlay aufgebracht, um ein Verhalten Bernhards zu erklären, das für sie schwer nachzuvollziehen ist und durch das für sie unangenehme Situationen entstehen. Später im Interviewverlauf erklärt auch Bernhard selbst sein Verhalten bezüglich des von ihm benötigten persönlichen Raumes damit, dass er ohne Geschwister aufgewachsen ist.

Das Potential an Anpassung und Konfliktvermeidung wird, wie oben bereits erläutert, besonders auch an den Forderungen und Erwartungen deutlich, die die beiden diesbezüglich an andere stellen. Dass es bei ihnen vor allem um Erwartungen hinsichtlich Integration und Anpassung von Ausländern prinzipiell geht (und nicht insbesondere auch um Ausländer in binationalen Beziehungen in Österreich), zeigt, dass vom österreichischen Partner von den beiden keine Anpassungsleistung oder Veränderung in Richtung des ausländischen Partners erwartet wird, sondern, weil das Paar eben in Österreich lebt, sich der ausländische Partner an die hiesigen Gegebenheiten anpassen muss.

Auch bezüglich Fremdzuschreibungen dokumentiert sich bei den beiden ein konfliktvermeidendes bzw. pragmatisch-abbrechendes Verhalten: durch die Anpassung an die Fremdidentifizierung und deren Übernahme in das Selbstbild als Paar vermeiden sie eine Konfrontation untereinander und mit anderen. Beide haben den gleichen Orientierungshorizont, wenn es um Erwartungen bezüglich des Umgangs mit einer fremden Kultur geht, auch wenn dieser bei beiden auf unterschiedlichen Erfahrungen basiert. Dieser besteht in der Forderung: wer sich nicht anpassen kann (was sich in persönlicher Unzufriedenheit und Klagen äußert), soll gehen. Für Ashlay ergibt sich dadurch ein starker Anpassungsdruck an die Gegebenheiten in Österreich, seit sie dort wohnt. Für Bernhard ist es ein negativer Horizont, wenn sie (oder andere Ausländer) über Österreich klagt, da er sich dadurch angegriffen fühlt. Für Ashlay ist es also notwendig, sich anzupassen, um weiterhin mit Bernhard in Österreich leben zu

können. Auch daher ist für sie die Verbindung zwischen dem Leben in Österreich und ihrer Beziehung sehr stark. Für Bernhard ergibt sich dieser Orientierungshorizont aus der Erfahrung mit über Österreich klagenden US-Amerikanern, wobei er sich in solchen Situationen dazu veranlasst fühlt, sein Land zu verteidigen. Bei Ashlay zeigen sich Schwierigkeiten im Umgang mit der österreichischen ‚Kultur‘ im Interview vor allem in Aspekten, die sie selbst als ‚Kleinigkeiten‘ bezeichnet. An diesen Dingen manifestiert sich für sie die Andersartigkeit Österreichs gegenüber Texas. Sie erwartet, dass einiges sie immer stören wird, sie sich daran aber gewöhnen muss.

Bernhard erscheint die texanische Kultur als fremd, das Reisen dorthin jedoch als abenteuerlich und aufregend. Die Frage nach einem längerfristigen Leben in Texas bleibt bei ihm jedoch offen. Er äußert zwar den Wunsch, Österreich zu verlassen, hält jedoch andererseits am Leben in Österreich fest.

3 Drameninterpretation *Das goldene Vließ*

In Kapitel II 1 wurde ausführlich begründet, warum sich die Trilogie *Das goldene Vließ* als Text unter anderem aufgrund der 'handlungspraktischen' Darstellungsweise Grillparzers für eine Interpretation mit der dokumentarischen Methode gut eignet. Zudem wurde gezeigt, dass eine Anwendung dieser Methode zur Interpretation eines dramatischen Textes durchaus sinnvoll erscheint, wenn man diesen als 'narrativen' Ausdruck des Autors begreift (vgl. z.B. III 1.3.6 und III 2.3). In den Kapiteln II 1 und 4 habe ich außerdem theoretisches Vorwissen zum Drama, zu dessen Rezeption in Forschung und Kunst, sowie zum Autor und dessen biographischen und historischen Hintergrund ausführlich dargelegt. Die methodische Vorgangsweise wurde in Kapitel III im Detail beschrieben. Hier soll gezeigt werden, wie die dokumentarische Methode als Verfahren zur Dramenanalyse Anwendung finden kann.

Bei meinen Interpretationen werde ich auch auf die Begrifflichkeit der dokumentarischen Methode zurückgreifen. Vor allem die Begriffe des Orientierungsrahmens bzw. einzelner Orientierungshorizonte (vgl. Kap. III 1.3.3 und 2.2.3) und bezüglich der Diskursorganisation bedeutsame Begriffe wie Proposition, Elaboration und Konklusion (vgl. Kap. III 2.2.4 bzw. 1.3.2) sind für das Verständnis der Interpretation grundlegend.

Der in Kapitel II 0 ausgeführte Überblick über den Handlungsverlauf der Trilogie ist im Sinne einer formulierenden Interpretation als Widergabe der faktisch nachvollziehbaren Inhalte zu verstehen und dient als solches als weitere wichtige Grundlage für das Verständnis der Interpretation (vor allem für LeserInnen, denen der Inhalt des *Vließ* nicht ohnehin vertraut ist).

Für die Interpretation relevant sind zunächst alle Textpassagen, in denen Jason und Medea gleichzeitig vorkommen. Dabei kann noch unterschieden werden zwischen Passagen, in denen außer ihnen noch andere Personen agieren und solchen, in denen sie alleine sind. An Stellen, in denen Jason und Medea zu zweit interagieren, dokumentieren sich vor allem Orientierungshorizonte bezüglich des Geschlechterverhältnisses. An solchen Stellen, an denen beide mit weiteren Beteiligten interagieren, dokumentieren sich hingegen vorwiegend solche Orientierungen, die sich auf den jeweiligen sozialen Kontext in Kolchis bzw. Griechenland beziehen.

Für eine ausführliche Interpretation wurden solche Stellen ausgewählt, die (im Sinne Bohnsacks) als 'Fokussierungsmetaphern' für den Entwicklungsverlauf der Beziehung zwischen Jason und Medea gelten können. Des Weiteren werden kurze szenische Ausschnitte der

Interpretation hinzugefügt, um auch den Verlauf der Handlung in die Interpretation miteinbeziehen zu können. Grillparzers Sichtweise dokumentiert sich ja nicht nur an der Figurenkonstellation und den dialogischen Interaktionen, sondern auch am Gesamtverlauf der Handlung über die drei Teile der Trilogie hinweg.

Es soll hier zunächst anhand der Szene der ersten Begegnung ausführlich meine Vorgehensweise bei der Interpretation dargestellt werden. In einem weiteren Schritt soll es um die Komplementarität der individuellen *modi operandi* Jasons und Medeas und das sich dokumentierende Geschlechterverhältnis gehen. Schließlich möchte ich herausarbeiten, in welcher Weise 'Kultur' im Drama repräsentiert ist und in welchem Orientierungsrahmen die unterschiedliche Herkunft der beiden Hauptfiguren von Grillparzer verhandelt und in ihren Auswirkungen auf den dramatischen Verlauf dargestellt werden. Darauf basierend werde ich einige Gedanken zur Dramaturgie und zur Zuspitzung des Konflikts im Kontext des Geschlechterverhältnisses und der unterschiedlichen Kulturen anstellen, um mich zuletzt mit der Frage auseinanderzusetzen, inwiefern das Drama als ethnisiertes Element des Common Sense angesehen werden kann.

3.1 Exemplarische Interpretation der ersten Begegnung von Jason und Medea

Die Szene der ersten Begegnung von Jason und Medea möchte ich hier ausführlich unter Wiedergabe der formulierenden und reflektierenden Interpretation untersuchen, um eine sowohl inhaltliche als auch methodische Basis für die weiteren Interpretationen zu bieten. Inhaltlich möchte ich vor allem die in dieser Passage angelegten grundlegenden Züge des Geschlechterverhältnisses und die individuellen *modi operandi* herausarbeiten. Auf methodischer Ebene möchte ich mein Vorgehen explizieren, so dass im Folgenden eine knappere Darstellung der Ergebnisse nachvollzogen werden kann.

Im zweiten Teil der Trilogie, *Die Argonauten*, kommen Jason und seine Gefährten nach Kolchis, um das goldene Vließ nach Griechenland zurückzuholen. Medea wurde von ihrem Vater gebeten, ihn bei der Abwehr der Eindringlinge durch ihre Zauberkräfte zu unterstützen. Jason dringt in Medeas Turm ein und beobachtet sie dabei, wie sie die Geister beschwört. Als sie die Geister wiederholt ruft, springt er aus seinem Versteck hervor (II/1, 421-474)⁹⁸.

⁹⁸ Die Angabe setzt sich wie folgt zusammen: Zweiter Teil der Trilogie (*Die Argonauten*)/ Erster Aufzug, Angabe der Verszeilen. Die Zeilennummern entsprechen dabei der Nummerierung der Reclam-Ausgabe.

3.1 Exemplarische Interpretation der ersten Begegnung von Jason und Medea

(Jason springt hinter der Bildsäule hervor)

Medea *(zurückfahrend).*

Ha!

Jason.

421 Verfluchte Zauberin, du bist am Ende,

422 Erschienen ist, der dich vernichten wird.

(Indem er mit vorgehaltenem Schwerte hervorspringt verwundet er Medeen am Arme.)

Medea *(den verwundeten rechten Arm mit der linken Hand fassend).*

Weh mir!

(Stürzt auf den Felsensitz hin, wo sie schwer atmend leise ächzt.)

Jason.

423 Du fliehst? Mein Arm wird dich ereilen!

(Im Dunkeln herum blickend.)

Wo ist sie hin!

(Er nimmt die Lampe und leuchtet vor sich hin.)

424 Dort! - Du entgehst mir nicht!

(Hinzutretend.)

Verruchte!

Medea *(stöhnend).*

Ah!

Jason.

425 Stöhnst du? Ja zittre nur!

426 Mein Schwert soll deine dunkeln Netze lösen!

(Sie mit der Lampe beleuchtend).

427 Doch seh' ich recht? Bist du die Zauberin,

428 Die dort erst heischre Flüche murmelte?

429 Ein weiblich Wesen liegt zu meinen Füßen,

430 Verteidigt durch der Anmut Freiheitsbrief,

431 Nichts zauberhaft an ihr, als ihre Schönheit.

432 Bist du's? - Doch ja! Der weiße Arm, er blutet,

433 Verletzt von meinem mitleidslosen Schwert!

434 Was hast du angerichtet? Weißt du wohl,

435 Ich hätt' dich töten können, holdes Bild,

436 Beim ersten Anfall in der dunkeln Nacht?

437 Und Schade wär's, fürwahr, um so viel Reiz!

438 Wer bist du, doppeldeutiges Geschöpf?

439 Scheinst du so schön und bist so arg, zugleich

440 So liebenswürdig und so hassenswert,

441 Was konnte dich bewegen, diesen Mund,

442 Der, eine Rose, wie die Rose auch

443 Nur hauchen sollte süßer Worte Duft,

444 Mit schwarzer Sprüche Greuel zu entweihn?

445 Als die Natur dich dachte, schrieb sie: *Milde*

446 Mit holden Lettern auf das erste Blatt

447 Wer malte Zauberformeln auf die andern?

448 O geh! ich hasse deine Schönheit, weil sie

449 Mich hindert deine Tücke recht zu hassen!

450 Du atmest schwer. Schmerzt dich dein Arm? Ja, siehst du

451 Das sind die Früchte deines argen Treibens!

452 Es blutet! Laß doch sehn!

(Nimmt ihre Hand.)

Du zitterst, Mädchen,

453 Die Pulse klopfen, jede Fiber zuckt.

454 Vielleicht bist du so arg nicht, als du scheinst,

455 Nur angesteckt von dieses Landes Wildheit,

456 Und Reue wohnt in dir und fromme Scheu.
 457 Heb auf das Aug und blicke mir ins Antlitz,
 458 Daß ich die dunkeln Rätsel deines Handelns
 459 Erläutert seh' in deinem klaren Blick. -
 460 Du schweigst! - O wärest du stumm, und jene Laute,
 461 Die mir ertönten, fluchenswerten Inhalts,
 462 Gesprochen hätte sie ein andrer Mund,
 463 Der minder lieblich, Mädchen, als der deine.
 464 Du seufzest! - Sprich! - Laß deine Worte tönen;
 465 Vertrau' den Lüften sie, als Boten, an,
 466 Sonst holt mein Mund sie ab von deinen Lippen.
 (*Er beugt sich gegen sie.*)
 (*Man hört Waffengeklirr und Stimmen in der Ferne.*)
 Horch! - Stimmen!
 (*Er läßt sie los.*) Näher!
 467 (*Medea steht auf.*) Deine Freunde kommen
 468 Und ich muß fort. Des freuest du dich wohl?
 469 Allein ich seh' dich wieder, glaube mir!
 470 Ich muß dich sprechen hören, gütig sprechen,
 471 Und kostet' es mein Leben! - Doch man naht.
 472 Glaub' nicht, daß ich Gefahr und Waffen scheue,
 473 Doch auch ein Tapfrer weicht der Überzahl,
 474 Und meiner harren Freunde. - Leb' denn wohl.

Formulierende Interpretation

Thema der Passage: Die erste Begegnung von Medea und Jason

OT 1: Jasons Auftauchen und Angriff: Jasons körperlicher und verbaler Angriff und Medeas Reaktion darauf

421-424 UT 1.1: Jason erschreckt und verletzt Medea: Jason springt aus seinem Versteck hervor, erschreckt Medea und verletzt sie mit dem Schwert. Sie ist eine „verfluchte Zauberin“ und soll „vernichte[t] werden“. Medea reagiert mit Angst und Schmerz. Sie hält sich den verwundeten Arm und stürzt auf einen Felsensitz. Jason sieht sie nicht mehr, meint, sie würde vor ihm fliehen und droht ihr nochmals.

424-426 UT 1.2: Jason verfolgt und bedroht Medea: Jason sucht Medea mit der Lampe und droht ihr wiederum, dass sie ihm nicht entkommen wird und dass er mit Gewalt gegen ihren Zauber vorgehen wird. Er sieht sie und nennt sie „Verruchte“. Medea stöhnt und Jason bemerkt diese Reaktion und auch ihr Zittern.

OT 2: Jason sieht Medea als „doppeldeutiges Geschöpf“: Jason wird durch Medeas Schönheit angezogen und gleichzeitig von ihren Handlungen als Zauberin abgestoßen. Er versucht zu verstehen, wie sie dieselbe sein kann: gleichzeitig eine böse Zauberin und eine schöne Frau. Er erklärt sich diesen Widerspruch, indem er annimmt, Medea sei von ihrem eigentlichen Wesen her eine Frau mit all den Eigenschaften, die eine schöne Frau seiner Einschätzung nach besitzt. Die Eigenschaften einer Zauberin habe sie nur, weil sie in Kolchis aufgewachsen ist. Jason erkennt außerdem Medeas körperliche Reaktionen auf den Schrecken und die Verletzung als natürliche Reaktionen auf seinen Angriff. Er gibt ihr bzw. ihren Zauberhandlungen die Schuld daran, dass es so weit gekommen ist, dass er sie verletzt und beinahe getötet hat. Er fordert sie auf ihn anzusehen und zu ihm zu sprechen, doch Medea bleibt stumm. Schließlich beugt er sich zu ihr und küsst sie.

3.1 Exemplarische Interpretation der ersten Begegnung von Jason und Medea

427-433 UT 2.1: Jason kann nicht glauben, was er sieht: Jason beleuchtet Medea nun ganz mit der Lampe und wundert sich als er Medea im Schein der Lampe sieht. Er kann nicht glauben, dass das vor ihm liegende „weiblich Wesen“, dessen „Anmut“ und „Schönheit“ er bewundert, die „Zauberin“ sein soll, die er vorher beim Sprechen von „Flüche[n]“ gesehen hat. „Zauberhaft“ findet er jetzt nur noch ihre „Schönheit“. Die blutende Wunde an Medeas Arm beweist ihm, dass sie dieselbe ist.

434-437 UT 2.2: Jason schimpft Medea: Was hat Medea „angerichtet“. Beinahe hätte Jason sie getötet. Es wäre schade gewesen „um so viel Reiz“.

438-440 UT 2.3: im Zwiespalt durch das „doppeldeutige[...] Geschöpf“: Jason fragt, wer sie sei und bezeichnet sie als „doppeldeutiges Geschöpf“, das ihm gleichzeitig „schön“ und „arg“ und somit „liebenswert“ und „hassenswert“ erscheint.

441-447 UT 2.4: „Natur“ oder Einflüsse von außen: Jason versteht nicht, wie Medea ihren Mund, den er mit einer Rose vergleicht, mit Zaubersprüchen „entweihen“ konnte. Er geht davon aus, dass Medea von „Natur“ aus „[m]ilde“ sei und fragt, wer die „Zauberformeln“ an sie herange-tragen hat.

448-449 UT 2.5: der Hass scheint zu überwiegen: Er schickt sie weg und sagt, er hasse ihre Schönheit, weil sie ihn davon abhalte, ihre „Tücke“ zu hassen, die eigentlich hassenswert sei.

450-453 UT 2.6: Medeas körperliche Reaktion und Jasons Schuldzuweisung: Jason bemerkt Medeas körperliche Reaktion, ihr schweres Atmen. Er fragt sie, ob ihr Arm weh tut und meint, das habe sie nun von ihrem „argen Treiben[...]“. Um sich die Wunde anzusehen, nimmt er ihre Hand und bemerkt ihr Zittern und den schnellen Puls.

454-459 UT 2.7: Jason will ein Zeichen von Medea, dass sie nicht so ist, wie sie ihm scheint: Jason vermutet, dass Medea gar nicht so „arg“ ist, wie sie ihm erscheint und dass sie nur von der „Wildheit“ ihres Landes „angesteckt“ sei. Er meint, eigentlich verfüge sie über „Reue“ und „fromme Scheu“. Er fordert sie auf, ihn anzusehen, um ihm durch ihren „klaren Blick“ zu beweisen, dass er Recht hat. Somit würde er die „dunklen Rätsel [ihres] Handelns“ verstehen können.

460-466 UT 2.8: Jason wünscht sich, dass sie nicht sie selbst wäre und küsst sie: Medea schweigt und Jason wünscht sich, dass es nicht sie gewesen sei, die die Zauberformeln gesprochen hat. Ermutigt von ihrem Seufzen fordert Jason Medea auf zu sprechen. Er beugt sich zu ihr und küsst sie auf den Mund.

OT 3: Jason geht fort: Jason hört die Kolcher näher kommen und beschließt zu gehen. Er will Medea aber um jeden Preis wiedersehen und sie sprechen hören. Er flieht vor der Überzahl seiner Feinde und will zu seinen Leuten gehen.

467-468 UT 3.1: Jason hört Stimmen und will gehen: Jason hört Waffengeklirr und Stimmen der Kolcher näher kommen. Er lässt Medea los und sie steht auf. Er sagt zu ihr, dass ihre „Freunde“ kommen würden und er gehen müsse.

468-471 UT 3.2: Jason will Medea wiedersehen: Jason vermutet, dass es Medea freut, dass er geht. Er fordert sie auf, ihm zu glauben, dass er sie wieder sehen wird. Auch um den Preis seines Lebens, will er sie „gütig sprechen“ hören.

471-474 UT 3.3: Jason entschuldigt sich und geht: Die Kolcher kommen näher und Jason verabschiedet sich von Medea und geht. Sie solle nicht glauben, dass er den Kampf scheue, aber er weiche der Überzahl der Kolcher und gehe zu seinen Freunden, die auf ihn warten würden.

Reflektierende Interpretation

421 Proposition

Grillparzer proponiert in dieser Zweierszene zwischen Jason und Medea ein Geschlechterverhältnis: das Eindringen eines Mannes in die weibliche Sphäre Medeas. Dabei stellt er das Eindringen Jasons in ihre verborgene Stätte für Medea als einen negativen Gegenhorizont dar.

Die Bedeutung dieses Eindringens spiegelt sich auf verschiedenen Ebenen wieder. Jason dringt auch in eine exklusive Sphäre ein, die dem Zauber als Ritual vorbehalten ist, zu dem nur ratifizierte Teilnehmer zugelassen sind. Als nicht-ratifizierte Person stört Jason dieses Ritual. Diese Störung lässt Grillparzer schon eintreten, bevor Jason aus seinem Versteck auftaucht und Medea ihn sieht. In der vorhergehenden Passage, in der Medea versucht, die Geister zu rufen, gelingt ihr dies nicht und sie vermutet, dass „Eines Frevlers Fuß/Die heilige Stätte“ (413/414 o.T.⁹⁹) betreten haben könnte. Der Angriff Jasons, als er Medea mit dem Schwert verletzt stellt ein Eindringen in die körperliche Sphäre Medeas dar, indem er ihre physische Integrität verletzt.

Auf allen diesen Ebenen zeigt Grillparzer, dass Medeas Reaktion Jasons erschreckende und die Situation dominierende Erscheinung validiert. Er ist nur durch ihre Reaktion erschreckend, durch ihr Hinstürzen und Stöhnen, aber auch durch ihre Passivität und ihr Verstummen in der Folge der Szene. Sie lässt den Eindringling gewähren, anstatt ihre weibliche, ihre körperliche und ihre ritualhafte Sphäre zu verteidigen. So lässt Grillparzer Jason und Medea gemeinsam die erschreckende Situation hervorbringen.

421-423 Elaboration

Für Jason ist Medea der erste Mensch, den er in Kolchis sieht. Als er den Turm sieht, geht er dieser „ersten Spur von Menschen“ (342 o.T.) nach, um eine Geisel zu nehmen, die ihn zum goldenen Vließ führen wird. In einem Gewölbe des Turmes versteckt sich Jason zunächst und beobachtet Medea dabei, wie sie die Geister beschwört, um für „des Vaters Sache“ (385 o.T.) Rat zu erfragen, um „die Fremden“ (386 o.T.) zu besiegen und Kolchis zu verteidigen.

In Grillparzers Darstellung erscheinen die metaphysischen Eigenschaften von Medea als Zauberin für Jason als negativer Gegenhorizont, der sogar als totaler negativer Gegenhorizont bezeichnet werden kann, da es nichts gibt, was seine Reaktion auf diesen negativen

⁹⁹ Verse, die isoliert vom Kontext der entsprechenden Stelle wiedergegeben werden, werden mit o.T. (ohne Textzitat) gekennzeichnet.

Horizont begrenzt. Grillparzer lässt Jason nicht einmal vor dem Leben eines Menschen zurückschrecken und sogar sein eigenes Leben aufs Spiel setzen, indem er ihn sich Medea zeigen und sie mit dem Schwert angreifen lässt. Als er sie mit dem Schwert verletzt, geschieht dies in Grillparzers Darstellung nicht unbeabsichtigt, sondern Jason will sie tatsächlich aufgrund ihrer negativen Eigenschaften vernichten.

Allerdings bleibt die Aussage, er sei der, „der dich vernichten wird“ eine leere Drohung, denn schließlich verletzt er Medea nur am Arm. Da Jason, wie ihn Grillparzer darstellt, wohl kaum so ungeschickt mit dem Schwert ist, dass er sie nicht auch hätte töten können, muss davon ausgegangen werden, dass Grillparzer für diesen Moment einen positiven Gegenhorizont Jasons einführt, der den negative Horizont des Zauberischen überwiegt. Möglicherweise ist dies der positive Horizont Medeas als begehrenswerte Frau, die er als solche nicht töten will. Grillparzer sieht Jason Medea von Anfang an als Frau sehen, er nennt sie mit der weiblichen Form „Zauberin“ (421). Ein alternativer positiver Horizont, der den eben genannten nicht ausschließt, wäre hier das Erstreben des goldenen Vlieses. Für diesen Zweck könnte Jason Medea als Geisel nehmen, die ihm den Weg zum goldenen Vließ zeigen kann. In diesem Fall wäre dann der positive Horizont das Vließ zu finden und nach Griechenland zurückzuholen als von Grillparzer zugeschriebene Motivation stärker als der negative Horizont, den Medea als Zauberin repräsentiert, so dass er ihn ihr schließlich nur einen Schrecken einjagen lässt, indem er ihr damit droht sie umzubringen, um damit seinem Ziel, das goldene Vließ zu finden, näher zu kommen.

423-425 Fortsetzung der Elaboration

Grillparzer stellt Medea als durch das Eindringen eines Mannes in ihre Sphäre erschüttert dar: sie weicht vor Jasons Vorwurf, einen totalen negativen Gegenhorizont darzustellen, angstvoll zurück. Medea erscheint hier von Jasons Angriff, Vorwürfen und Drohungen überrumpelt, sie schreckt zurück und stürzt hin. Wie bereits dargelegt, dringt Jason in ihre weibliche, ihre körperliche und ihre ritualhafte Sphäre ein. Dass sie sich über die ganze ausgewählte Passage hinweg nicht erholt, weist darauf hin, dass Grillparzer es als umfassende Erschütterung ihrer Integrität darstellt. Auch dass sie schließlich Jason so nahe kommen lässt und sich sogar von ihm küssen lässt, weist darauf hin. Grillparzer zeigt hier einen starken Gegensatz zu ihrem vorhergehenden selbstbewussten und eigenwilligen Verhalten ihrem Vater gegenüber und dem Tadel einer ihrer Gefährtinnen (Peritta) gegenüber, die sie lächerlich macht, weil sie sich nicht gegen das Begehren eines Mannes wehren konnte.

Als Jason meint, Medea würde vor ihm fliehen, droht er ihr damit, dass sein „Arm“ sie „ereilen“ wird, wobei „Arm“ gemessen an seinen vorhergehenden Drohungen für Schwert steht. Um Medea zu suchen, nimmt er ihre Lampe, die sie vor der Geisterbeschwörung auf den Boden gestellt hat. Dadurch eignet er sich einen Teil dieser exklusiven Sphäre an und wendet diese gegen Medea.

Grillparzer zeigt Jason hier in seiner Selbstinszenierung als Held, der das Böse bekämpft und Medea als Frau, die ihm das ermöglicht, indem er sie die Rolle des (ertappten) Bösen auch tatsächlich ausführen lässt. Das für Jason Böse weicht also auch tatsächlich vor ihm zurück, so dass er in seiner Selbstinszenierung bestätigt wird.

425-426 Konklusion

Grillparzer stellt Jason als sehr von sich selbst überzeugt dar. Er bemerkt ihr Stöhnen und meint, sie solle ruhig vor ihm zittern, Grillparzer lässt ihn andeuten, dass er mit seinem „Schwert“, also mit Gewalt gegen ihre „dunklen Netze“, also ihren Zauber, vorgehen will.

Grillparzer stellt Medea hier als Frau dar, die einem Mann dessen Selbstinszenierung als Held und Bekämpfer des Bösen nicht verwehrt, auch wenn dieser Mann dabei ihre persönliche Integrität auf mehrfache Weise verletzt. Sobald Jason in Medeas Sphären eindringt, wird sie vor ihm zur schwachen Frau. Das hier ausgearbeitete klassische Geschlechterverhältnis wird konkludiert, indem Jason als Held und Medea als Opfer erscheint.

427-428 Proposition

Als Jason Medea im Schein der Lampe nun deutlicher sieht, verändert sich die Situation. Grillparzer proponiert hier einen Orientierungskonflikt Jasons, der versucht, Medeas Identität zu verstehen. Das „seh[en]“ (427) erhält einen doppelten Sinn, indem es einerseits darauf hinweist, dass Jason Medea nun erstmals optisch klar wahrnimmt. Andererseits geht es aber im Folgenden darum, als was er sie sieht bzw. sehen will.

Mit der Frage „Bist du die Zauberin“ (427) lässt Grillparzer Jason Medeas Identität adressieren bzw. diese in Frage stellen, denn durch die Frage drückt sich auch aus, dass er nicht glauben kann, was er sieht. In Grillparzers Darstellung zweifelt Jason also gleichzeitig auch seine eigene Wahrnehmung an.

429-431 Elaboration

In der nun folgenden langen Elaboration lässt Grillparzer Jason Medea immer wieder fragen, wer sie sei bzw. ob sie die sei, die er glaubt, dass sie ist.

Als Jason Medea im Schein der Lampe in voller Gestalt sieht, ist er überwältigt von ihrer „Anmut“ und „Schönheit“. Grillparzer lässt ihn an seiner Wahrnehmung zweifeln und stellt dadurch einen Konflikt dar, in den Jason über die Eindrücke, die er sich über Medea schon gebildet hat, gerät: Einerseits nimmt er sie als „Zauberin“ wahr, als „arg“ und „hassenswert“ und reagiert dementsprechend, indem er sie mit dem Schwert verletzt und ihr droht. In ihrer geschwächten Position, vor ihm auf dem Boden liegend, erscheint ihm Medea in Grillparzers Darstellung nun als „weiblich Wesen“, als „schön“ und „liebenswert“. Grillparzer führt diesen inneren Konflikt Jasons in einer Weise aus, dass es unmöglich erscheint, dass diese zwei Seiten der 'bösen' „Zauberin“ und des 'guten' „weiblich[en] Wesen[s]“ in einer Person vereint sein können: eine böse Frau kann nicht anmutig sein, also kann eine anmutige Frau nicht böse sein. Das Wort „zauberhaft“ erscheint nun in einem zweideutigen Sinn. Es verweist einerseits auf die Zauberin, andererseits aber auf die Frau, die Jason durch ihre „Schönheit“ bezaubert oder verzaubert. Grillparzer entwickelt hier also einen Orientierungskonflikt zwischen dem positiven Horizont Medeas als begehrten Frau und dem negativen Horizont des Zauberischen an ihr und in Kolchis und zeigt, dass Jason versucht diesen zu lösen.

432-437 Fortsetzung der Elaboration

Jason fragt nun in Grillparzers Darstellung danach, ob sie es sei. Die Wunde an Medeas Arm verrät ihm, dass sie tatsächlich dieselbe ist, die er vorher beobachtet hat und er erkennt auch, dass er selbst es war, der ihr die Wunde beigebracht hat. Allerdings lässt Grillparzer ihn Medea selbst die Schuld daran geben, dass er sie verletzt hat, indem er Jason fragen lässt: „Was hast du angerichtet?“ und ihn feststellen lässt, das wären eben die „Früchte“ ihres „argen Treibens“. Es wäre für ihn schade gewesen um „so viel Reiz“, wenn er sie getötet hätte. Um die Zauberin hätte er allerdings nicht getrauert. Die gegensätzlichen Wahrnehmungen Medeas durch Jason, die in Grillparzers Darstellung unvereinbar erscheinen und sich dementsprechend als Orientierungskonflikt niederschlagen, führen auch auf der Handlungsebene Jasons zu einem Konflikt bezüglich der entsprechenden Enaktierungspotentiale der beteiligten Orientierungshorizonte. Die unterschiedlichen Orientierungshorizonte führen also zu sich widersprechenden Verhaltenstendenzen: als Zauberin will Jason sie töten und als Frau will er

sie lieben. Seine Wahrnehmung Medeas als „doppeldeutiges Wesen“ hat also bestimmte Verhaltenstendenzen zur Folge, die sich auch im Verlauf des Dramas weiter als konfliktär dokumentieren.

In Jasons Bezeichnung Medeas als „holdes Bild“, dokumentiert sich eine Objektivität, die einerseits darauf hinweist, dass Jason Medea nicht so sieht, wie sie ist, sondern so, wie sie ihm als Bild erscheint und in welcher Art und Weise er ihre Identität für sich konstruiert. Grillparzer elaboriert damit das Geschlechterverhältnis als eines, in dem das hübsche Äußere einer Frau für den Mann einen Reiz darstellt.

438-440 Fortsetzung der Elaboration

Grillparzer lässt Jason ein weiteres Mal nach Medeas Identität fragen: „Wer bist du, doppeldeutiges Geschöpf?“. Es gibt noch keine integrative Lösung für Medeas Doppeldeutigkeit. Nun stellt Grillparzer Handlung und Anschauung gegenüber und formuliert den Gegensatz zwischen „arg“, also Jasons Bewertung von Medeas Handlungen als Zauberin und „schön“, also dessen Bewertung ihres Äußeren. Diesen Bewertungen lässt er Jason die für ihn jeweils adäquaten Reaktionen zuordnen: „schön“ bedeutet „liebenswert“ und „arg“ bedeutet für ihn „hassenswert“. Damit führt Grillparzer die Zuschreibungen an Medeas Identität in eine Handlungsebene für Jason über, woraus sich für diesen auch auf dieser Ebene ein unlösbarer Widerspruch ergibt.

441-444 Transposition

Grillparzer lässt Jason ein weiteres Mal nach Medeas Identität fragen, nun allerdings nicht mehr in direkter Form danach, wer sie sei, sondern danach, was sie dazu bewegt habe, so zu handeln, wie er es an ihr beobachtet hat. Auch diese indirekte Frage richtet sich an Medeas „Wesen“ bzw. die Entstehung des „Wesens“, das sie jetzt verkörpert. In Jasons 'Teilung' Medeas beantwortet sich diese Frage: Grillparzer lässt ihn zwischen Medeas „Natur“, ihrer „Milde“, also dem, was sie nach Jasons Meinung 'wirklich' ist, und dem unterscheiden, was sie „beweg[t]“, also den äußeren Einflüssen, die Medea dazu bringen, ihren Mund „Mit schwarzer Sprüche Greuel zu entweihn“, also dem was andere bzw. die sozialisatorischen Einflüsse im kolchischen Umfeld aus ihr gemacht haben.

Hier kommt wieder der negative Gegenhorizont der zauberischen kolchischen Kultur zum Tragen. Grillparzer lässt Jason den Orientierungskonflikt schließlich durch die Aus-

lagerung eines Teilaspektes von Medeas Wesen auflösen: die Eigenschaften Medeas, die für ihn einen negative Gegenhorizont darstellen, fasst er als an Medea durch ihre Umwelt herantgetragen auf. Dies führt zu einer Desintegration von Medeas Identität durch Jasons Blick: vor ihm ist sie 'halb', ihre andere Seite liebt er nicht und um weiter geliebt zu werden, muss sie diese verleugnen. Grillparzer führt hier also Medeas unterlegene und schwache Position weiter aus, in die sie gerät, da sie, um von Jason geliebt und angenommen zu werden, Anteile ihrer Identität ausblenden muss (um vor allem als begehrenswerte Frau vor ihm zu erscheinen). Die Schwächung tritt also nach Grillparzer auch dadurch ein, dass Medea die ihr eigenen Kräfte verleugnen muss, die vorher die Grundlage ihres Selbstbewusstseins und ihrer Willensstärke bildeten. Jason spaltet durch die von Grillparzer elaborierten widersprüchlichen Orientierungen Medea in den für ihn positiven Horizont der schönen Frau und den negativen Horizont der bösen dunklen Zauberin auf. Die Identitätsanteile, die Jason an Medea ablehnt, bringt Grillparzer mit ihrer kolchischen Herkunft in Verbindung. Der Konflikt, der sich aufgrund dieser Verleugnung herkunftsmäßig zugeschriebener Identitätsanteile ergibt, wird im weiteren Verlauf des Dramas elaboriert. An dieser Stelle kann jedoch schon festgehalten werden, dass Grillparzer hier die 'kulturellen' Hintergründe der beiden als unvereinbar darstellt, denn er zeigt, dass die Eigenschaften, die Jason an Medea ablehnt, sich aus ihrer kolchischen Herkunft ergeben.

445-465 Elaboration der Transposition

Die Frage: „Was konnte dich bewegen“ wird nun für Jason zu „Wer malte Zauberformeln [...]“. Grillparzer lässt ihn also nach einem personalisierten Schuldigen dafür suchen, dass Medea von ihrer reinen und milden Natur abgekommen ist und ihn gleichzeitig Medea dafür entschuldigen, dass sie so ist wie sie ist. Dennoch bleibt der Widerspruch, den ihr Wesen für Jason darstellt, unvereinbar, wenn er versucht Konsequenzen für sein eigenes Handeln daraus abzuleiten. In Grillparzers Darstellung hat er den Impuls sie von sich zu stoßen: „O geh!“. Es bricht aus ihm heraus, dass er ihre „Schönheit“ „hass[t]“, weil diese ihn daran hindert, den aus seiner Sicht eigentlich hassenswerten Anteil an ihr, ihre „Tücke recht zu hassen“ und sich seiner Bewertung entsprechend zu verhalten. Er will sie töten, weil sie für ihn das Böse darstellt, aber er kann sie nicht töten, weil er sie gleichzeitig wegen ihrer Schönheit, durch die sie für ihn zur 'Guten' wird, liebt. Er nimmt ihre körperliche Reaktion wahr, ihren schweren Atem, ihr Zittern und ihre blutende Wunde.

Grillparzer stellt hier die Körperlichkeit Medeas und damit ihre Verletzlichkeit und Weiblichkeit in den Vordergrund. Dahinter tritt die widersprüchliche Wahrnehmung Medeas als „Zauberin“, die undurchschaubare, „dunkle“ „Flüche“ murmelt in den Hintergrund. Von dieser Ebene der Körperlichkeit aus und der damit verbundenen Wahrnehmung Jasons, dass Medea ebenso 'Mensch' ist wie er, entwickelt Grillparzer schließlich eine Erklärung für Medeas Doppeldeutigkeit und eine Antwort für die wiederholte Frage nach ihrer Identität. Er lässt Jason nun vermuten, dass sie gar nicht so „arg“ ist, wie sie „schein[t]“, sondern dass sie von der „Wildheit“ des Landes Kolchis angesteckt wurde. Eigentlich wohne in ihr jedoch „Reue“ und „fromme Scheu“, also Attribute, die für ihn zu einem schönen „Mädchen“ dazugehören. Das Wilde sieht er nicht mehr als zu ihr gehörig, sondern spaltet es in seiner Wahrnehmung als etwas ihm Fremdes, und von ihrer Natur her auch Medea selbst Fremdes, von ihr ab. Es ist etwas von außen an Medea herangetragen und hat nichts mit ihrem eigentlichen Wesen zu tun.

Grillparzer lässt Jason nun von Medea, die sich zu all seinen Überlegungen nicht äußert, ein Zeichen dafür einfordern, dass er Recht hat. Er will, dass sie ihn mit „klarem Blick“ anschaut und dass sie mit ihm spricht, doch sie bleibt stumm. Er wünscht sich nun, dass es gar nicht Medea gewesen sei, die die bösen Zauberworte gesprochen hat, sondern eine andere, die weniger „lieblich“ sei als sie. Durch diesen Wunsch bzw. diese 'Neudefinition' Medeas als eine, die mit der Zauberin, die er anfangs beobachtet hat, nichts zu tun hat, bringt Grillparzer Jason und Medea in der Wahrnehmung Jasons auf eine Ebene. Sie erscheint ihm selbst gleich, wodurch es zu einer gesteigerten Intimität zwischen den beiden kommt, die jedoch rein auf Jasons Ausblendung bestimmter Teile der Realität und Medeas Identität beruht.

466 Konklusion

Grillparzer steigert diesen Moment der Intimität und Verliebtheit bis Jason Medea auf den Mund küsst. Der Kuss stellt ein weiteres Eindringen in Medeas weibliche Sphäre dar, mit dem Jason sich schließlich Medea als Frau aneignet. Allerdings nicht Medea, wie sie als kolchische Königstochter und Zauberin ist, sondern Medea als Frau mit der Identität, die Jason ihr gegeben hat bzw. die er für sich konstruiert hat, um die für ihn unvereinbaren Widersprüche, die Medea für ihn repräsentiert, zu vereinen.

In der gesamten Passage lässt Grillparzer Jason bestimmen, wer Medea ist: zunächst die böse Zauberin, dann eine schöne Frau und schließlich eine Frau, die zwar beides ist, aber nicht aus eigener Schuld und eigenem Willen, sondern aufgrund von Sozialisationseinflüssen,

die ihr eigentliches Wesen verfälscht haben. Er lässt Medea sich nicht gegen diese Zuschreibungen wehren: sie lässt all das mit sich geschehen, was Jason mit ihr macht. Schließlich lässt sie sich sogar von ihm küssen. Sie erscheint ihm so in Grillparzers Darstellung völlig erlegen und ohne eigenen Willen und lässt ihn sogar ihre Identität neu definieren. Auch hier lässt ihn Medea gewähren und validiert dadurch scheinbar Jasons Sicht bzw. unterwirft sie sich ihm¹⁰⁰.

467 Proposition

Die Zweisamkeit wird durch das Waffengeklirr und die Stimmen in der Ferne neu gerahmt. Wieder dringt etwas von außen in die intime Sphäre ein, die sich nun zwischen Jason und Medea entwickelt hat. Durch das nahende Waffengeklirr und Stimmengeräusch, also durch Signale des sozialen Kontextes, dass er sich als Feind in Kolchis aufhält, wird Jason aus seinem Wunschtraum gerissen. Er lässt Medea los, und auch sie reagiert plötzlich wieder aktiv: sie steht auf. Jason spricht zunächst noch von ihren „Freunde[n]“, die kommen, auch wenn es seine Feinde sind. Er hat sich noch nicht wieder völlig aus der Intimität mit Medea gelöst.

Grillparzer rahmt hier die intime Sphäre zwischen Jason und Medea als negativen Horizont für das Umfeld. Hier kommt somit erstmals die 'kulturelle' Rahmung ins Spiel und Jason erscheint als Feind und nicht mehr nur als Mann.

467-474 Elaboration

Allerdings zeigt Grillparzer Jason unsicher über Medeas Reaktion auf sein Weggehen („Des freuest du dich wohl?“). Die folgende Ankündigung „Allein ich seh’ dich wieder, glaube mir!“ klingt eher wie eine Drohung als ein Versprechen. In seiner Verliebtheit meint er, er müsse sie „gütig sprechen“ hören, sogar, wenn es dabei um sein Leben ginge. Diese überhöhte Versprechung schränkt Grillparzer jedoch gleich darauf wieder ein, als er zeigt, dass Jason das Nahen der Feinde und seine tatsächliche Gefährdung bewusst werden. Er lässt Jason den Widerspruch zwischen seinen Aussagen und seinem Verhalten bemerken, was in der Entschuldigung und Aufforderung deutlich wird, Medea solle nicht glauben, dass er „Gefahr und Waffen scheue“, aber selbst „ein Tapfrer“ wie er, weiche „der Überzahl“ der Feinde. Grillparzer stellt dies als für Jason vernünftiges Verhalten dar. Mit dem Zusatz, dass außerdem auch noch seine

¹⁰⁰ Die hier angelegte Beziehung zwischen Medea und Jason spiegelt in gewissem Grad auch Medeas Verhältnis zu ihrem Vater wieder: auch er instrumentalisiert sie und sie unterwirft ihm sich und ihre Fähigkeiten, auch wenn sie mit ihren Zauberkünsten eigentlich auch Macht über ihn ausüben könnte (vgl. Kap. IV 3.3.1).

Freunde auf ihn warten würden, gibt ihm Grillparzer einen weiteren Grund, sich von Medea zu entfernen.

474 Konklusion

Er verabschiedet sich von ihr und wendet sich zum Gehen. An dieser Stelle dokumentiert sich, dass Jason nicht bis zuletzt zu Medea steht, sondern vor allem versucht sich selbst zu schützen. Sobald er die Ablehnung seiner Person durch das soziale Umfeld wahrnimmt, lässt er Medea alleine.

Zusammenfassung der bisher herausgearbeiteten Orientierungsrahmen

Die erste Begegnung von Medea und Jason ist geprägt von der Auseinandersetzung Jasons mit dem was er an Medea tatsächlich wahrnimmt und dem was er in ihr sehen will. Medea äußert sich gar nicht dazu. Im ersten Oberthema äußert sie ihre Angst und ihren Schmerz durch die Ausrufe „Ha!“, „Weh mir!“ und „Ah!“, in den Oberthemen 2 und 3 verstummt sie völlig. Es entsteht ein starker Kontrast zur vorhergehenden Passage, in der Medea als Zauberin stark und selbstbewusst und voll in ihrem Element erscheint. In der ausgewählten Passage wirkt sie hingegen überrumpelt und überrascht und erscheint in einer schwachen und untergeordneten Rolle – zunächst durch Jasons Eindringen in ihre Sphäre der Zauberei, dann körperlich geschwächt durch die Verletzung, die ihr Jason mit dem Schwert beibringt, und letztlich überrumpelt durch das Eindringen von Jason in ihre weibliche Intimsphäre, als er sie plötzlich küsst. Gegen all das wehrt sie sich nicht, sondern unterwirft sich als Frau dem Mann.

Grillparzer arbeitet in dieser Passage ein Geschlechterverhältnis aus, in dem die Frau als begehrenswertes Objekt des Mannes erscheint und in dem die Identität der Frau maßgeblich durch die Wünsche des Mannes mitbestimmt wird. Jason dominiert Medea durch das Eindringen in ihre Sphären und indem sie dies geschehen lässt, unterstützt sie die männlich-dominante Selbstdarstellung. Grillparzer zeigt hier also ein Geschlechterverhältnis, in dem die klassische Rollenverteilung vorherrscht.

Gleichzeitig elaboriert er hier auch das Verhältnis zweier Personen unterschiedlicher Herkunft als ein prinzipiell konfliktäres. Die Unvereinbarkeit, die sich für Jason und Medea aufgrund ihrer jeweils unterschiedlichen Herkunft ergibt, zeigt sich im Orientierungskonflikt Jasons, ob er Medea als 'schöne Frau' lieben oder als 'Zauberin' ablehnen soll, sowie am Ende der Passage durch die Rahmung der Begegnung als eine zwischen Angehörigen verfeindeter

Gruppen. Dass Grillparzer die persönlichen Eigenschaften vor allem Medeas hier durch die (nicht-kolchische) Sichtweise Jasons mit ihrer kolchischen Herkunft in Verbindung bringt, gibt einen ersten Hinweis auf eine ethnisierende Darstellungsweise Grillparzers.

Zum Abschluss der Interpretation dieser Szene möchte ich die herausgearbeiteten Orientierungshorizonte, die sich in Grillparzers Darstellung für Jason und Medea herausarbeiten lassen, stichpunktartig zusammenfassen:

Medea:

- Jasons Eindringen in ihre Sphären stellt für sie einen negativen Horizont dar. (Dieser wird in den folgenden Szenen in Kolchis weiter elaboriert und zum negativen Horizont des Selbst- bzw. Identitätsverlusts.)

Jason:

- kolchische Kultur, Zauber- und Götterglaube als negativer Horizont
- Medeas zauberische Kräfte als negativer Horizont
- Medeas Eigenschaft als begehrenswerte Frau als positiver Horizont
- Der daraus resultierende Orientierungskonflikt resultiert in einer Aufspaltung von Medeas Wesen in Jasons Blick auf sie.
- das goldene Vließ als positiver Horizont
- Ein opportunistischer *modus operandi* deutet sich an, sobald die kontextuale Rahmung mit ins Spiel kommt und Jason vor den feindlichen Kolchern flieht. Es erscheint als (absoluter) positiver Horizont Jasons, sich selbst in Schutz zu bringen und seine persönlichen Ziele zu erreichen.

3.2 Komplementarität und Geschlechterverhältnis

Das Geschlechterverhältnis möchte ich anhand der Passage weiter herausarbeiten, in der es zwischen Jason und Medea aufgrund ihrer gegensätzlichen Orientierungen bezüglich des goldenen Vließes zum Konflikt kommt. Bei der Darstellung meiner Interpretationen möchte ich mich im Folgenden vor allem auf die Ergebnisse der reflektierenden Interpretation konzentrieren, um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen.

Der ersten interpretierten Stelle (II/3, 1390-1474) geht eine Interaktion mit Aietes voraus, in der Medea ihren Vater bittet, Jason in Kolchis aufzunehmen. Aietes jedoch verflucht seine Tochter und verstößt sie. Er prophezeit Medea ein Außenseiterdasein bzw. Ausgestoßensein in einer fremden Gesellschaft ("Verspottet, verachtet, verhöhnt, verlacht", 1371 f. o.T.). Außerdem sagt er voraus, dass Jason selbst es sein wird, der Medeas Verderben verursa-

- 1421 Aber kein Wort mehr von jenem Vließ!
1422 In vorahnender Träume dämmerndem Licht
1423 Haben mir's die Götter gezeigt
1424 Gebreitet über Leichen,
1425 Besprüht mit Blut,
1426 Meinem Blut!
1427 Sprich nicht davon!
1428 **Jason.** Ich aber muß, nicht sprechen nur davon,
1429 Ich muß es holen, folge was da wolle.
1430 Drum laß die Furcht und führ' mich hin zur Stelle
1431 Daß ich vollende, was mir auferlegt.
Medea. Ich? Nimmermehr!
Jason. Du willst nicht?
1432 **Medea.** Nein!
1433 **Jason.** Und weigerst du mir Beistand, hol' ich's selbst.
Medea. So geh!
Jason (*sich zum Fortgehen wendend.*)
Ich gehe.
1434 **Medea** (*dumpf*). Geh - in deinen Tod!
1435 **Jason.** Kommt Freunde, laßt den Ort uns selbst erkunden!
(*Er geht.*)
Medea. Jason!
Jason (*wendet sich um*).
Was ist?
1436 **Medea.** Du gehst in deinen Tod!
1437 **Jason.** Kam ich hierher und fürchtete den Tod?
Medea (*auf ihn zueilend und seine Hand fassend*).
1438 Ich sage dir, du stirbst.
(*Halblaut.*)
1439 In der Höhle liegt's verwahrt,
1440 Verteidigt von allen Greueln
1441 Der List und der Gewalt.
1442 Labyrinthische Gänge,
1443 Sinnverwirrend,
1444 Abgründe, trügerisch bedeckt,
1445 Dolche unterm Fußtritt,
1446 Tod im Einhauch,
1447 Mord in tausendfacher Gestalt,
1448 Und das Vließ, am Baum hängt's,
1449 Giftbestrichen,
1450 Von der Schlange gehütet,
1451 Die nicht schläft,
1452 Die nicht schont,
1453 Unnahbar.
1454 **Jason.** Ich hab' mein Wort gegeben und ich lös' es.
Medea. Du gehst?
Jason. Ich geh'!
Medea (*sich ihm in den Weg werfend*).
1455 Und wenn ich hin mich werfe
1456 Flehend deine Kniee umfass' und rufe:
Bleib! bleib!
Jason. Nichts hält mich ab!
1457 **Medea.** O Vater, Vater!
Wo bist du? Nimm mich mit!
1458 **Jason.** Was klagst du?

auf.)/Hier bist du sicher" dokumentiert. Grillparzer zeigt hier für Jason eine fehlende Perspektivenübernahme: er kann sich nicht in Medeas Lage nach dem Bruch mit ihrem Vater einfühlen, sondern überträgt seine Bewertung der Situation, nämlich jetzt in Sicherheit zu sein auf sie. Hieran zeigt Grillparzer, dass Jason Unterschiede zwischen sich und Medea schlichtweg nicht wahrnimmt (als er von seinem Plan spricht, das Vließ zu holen, liegt sie noch am Boden und bedeckt mit einer Hand ihre Stirn, was als Geste der Verzweiflung und der Hilflosigkeit interpretiert werden kann).

Grillparzer elaboriert nun anhand von Jasons Verhalten weitere Orientierungshorizonte (1396-1406). In Medeas zweifachem "Jason, sprach er wahr?" dokumentiert sich ihre Suche nach der Validierung ihrer Wahrnehmung durch den Menschen, der ihr nun am nächsten ist nachdem ihr Vater sie verlassen hat. Grillparzer entwickelt hier für Medea ein Beziehungsverständnis, das auf gegenseitigem Verständnis und Respekt der Partner aufbaut. Jason hingegen lässt er auch hier nicht auf Medeas momentane emotionale Verfassung und ihre Besorgtheit über den 'Wahrheitsgehalt' des Fluches ihres Vaters eingehen, sondern nimmt ihrer Frage die Berechtigung, indem er Jason sie auffordern lässt, das Geschehene zu vergessen. Grillparzer zeigt hier, dass Jason versucht, Medea möglichst schnell wieder sich selbst zu Nutzen zu machen, d.h. in die Verfassung zu bringen, in der sie ihm den Weg zum goldenen Vließ zeigen kann. Da sie hierzu aufstehen und ihm vorangehen muss, zieht er sie hoch, nachdem sie auf seine Aufforderung hin nicht von selbst aufsteht.

Zunächst lässt Grillparzer Medea ihre Frage wiederholen und Jason sie daraufhin verstärkt dazu auffordern, das Geschehene zu vergessen und sogar das, "Was du gewesen bist", also ihr bisheriges Wesen bzw. ihre bisherige Identität. Grillparzer unterstreicht diese Forderung mit dem Argument einer 'Transformation' Medeas, zu der es durch das Zusammensein mit Jason komme: aus der kolchischen Königstochter werde die Frau Jasons. Dies wird unterstrichen durch Jasons Forderung des vollständigen Ablegens der Vergangenheit (durch das Vergessen), sowie das Ablegen der kolchischen Kultur, was durch das Abreißen des Schleiers performativ unterstrichen wird. Jason erkennt in Grillparzers Darstellung zwar den metaphysischen symbolischen Gehalt des Schleiers ("der Unterird'schen Zeichen"), dieser stellt für ihn jedoch einen negativen Horizont dar, den Grillparzer schließlich auf das ganze Land Kolchis ausweitet, was in Jasons Ansicht deutlich wird, dass Medea durch den Schleier "an dieses Landes Frevel" gebunden sei.

Schließlich soll Medea durch das Ablegen der kolchischen Symbole und ihrer persönlichen (kolchischen) Vergangenheit zur Griechin werden. Dies dokumentiert sich in der

Aufforderung Jasons an die anwesenden Argonauten, auch Medea als Griechin anzusehen und anzunehmen ("Grüßet sie!"). Medea soll sich nicht nur als Frau unterordnen, sondern auch der griechischen Kultur anpassen, sich ihm also in zweierlei Hinsicht unterwerfen.

Auch das Abreißen des Schleiers weist auf den von Jason ausgehenden Unterwerfungsdruck hin. Jason entfernt dadurch symbolisch das Zeichen von Medeas Status als Zauberin in Kolchis und trennt sie dadurch gleichzeitig von ihrer Herkunft. In dem brutalen Abreißen, das ohne Medeas Einwilligung erfolgt, zeigt sich wiederum ein Eindringen Jasons in Medeas körperliche, zauberische und weibliche Sphäre.

Im Gegensatz zur Szene im Turm, lässt Grillparzer hier Medea (in einer oppositionellen Diskursbewegung, 1407) mit einer Jasons Eingriff entgegenstehenden Äußerung und Geste reagieren. In Medeas Versuch, nach dem Schleier zu fassen, als Jason ihr diesen abreißt, und ihrem Ausruf "Der Götter Schmuck!" (der im Gegensatz zu Jasons vorhergehender Bezeichnung des Schleiers als "Durchwoben mit der Unterird'schen Zeichen", sowie der Bekräftigung dieser Sichtweise nach Medeas Aussage – "Der Unterird'schen" – steht), dokumentiert sich der positive Orientierungsrahmen Medeas bezüglich ihrer Verbundenheit mit den Göttern ihres Landes, sowie der positive Horizont, ihre bisherige Identität, also ihre zauberischen Kräfte und ihre kolchische Herkunft zu bewahren. Hier zeigt Grillparzer also eine Rahmeninkongruenz zwischen Jason und Medea.

In Jasons wiederum oppositionellem "So frei und offen bist du Jasons Braut" zeigt Grillparzer die Forderung nach der Anpassung Medeas als Voraussetzung für das Weiterbestehen der Beziehung. Um mit Jason zusammen sein zu können, entsteht daher für Medea der Druck, sich seinen Forderungen an sie zu unterwerfen.

Der Orientierungskonflikt zwischen Jason und Medea bzw. die Rahmeninkongruenz zwischen den beiden wird hier durch eine rituelle Konklusion beendet, die in Form einer performativen Unterwerfung Medeas unter Jasons Anforderungen stattfindet. Grillparzer lässt Jason Medea den Schleier abnehmen. Medea wird hier als eine dargestellt, die sich nicht wehrt, sondern die Jason machen lässt. Sie wird (selbst passiv) von Jason unterworfen.

Im nächsten Abschnitt geht es nun um das Vließ, das Jason holen will, wobei ihm Medea jedoch klar ihre Unterstützung verweigert. Wieder wird hier ein Orientierungskonflikt zwischen den beiden proponiert (1410-1415), wobei auf Jasons Äußerung "Das Vließ, du kennst's, zeig an mir, wo es liegt!", die eine direkte Aufforderung an Medea darstellt, ihm den Weg zum Vließ zu zeigen, an dieser Stelle eine direkte Ablehnung Medeas folgt dieses zu tun. Nun ist sie diejenige, die ihn auffordert zu schweigen.

Grillparzer stellt dieser Aufforderung Medeas wiederum Jasons positiven Orientierungshorizont entgegen, das Vließ zu erlangen. Dieser wird hier also von neuem proponiert, aber gleichzeitig in seinem konfliktären Verhältnis zu Medeas Orientierungshorizont dargestellt, der darin besteht, mit dem Vließ nichts mehr zu tun haben zu wollen.

In mehreren Schleifen vollzieht sich nun ein oppositioneller Diskurs zwischen den beiden (1416-1462). Zunächst elaboriert Grillparzer Medeas negativer Horizont des goldenen Vließes (1416-1427). Ihre Ablehnung begründet er damit, dass das Vließ bereits mit Unheil belastet sei (durch den Mord an Phryxus) und dass Medea, die über seherische Fähigkeiten verfügt, böse Vorahnungen bezüglich des Vließes habe.

Eingelagert in diese Elaboration findet sich Medeas Unterwerfungsgeste unter seinen Willen bezüglich aller anderen Bereiche außer dem Vließ (1418-1420). Bisher kommt es also nur zu einer teilweisen Unterwerfung, die nur bezogen ist auf die Geschlechterebene und die Herkunft Medeas, nicht aber auf ihre zauberischen Fähigkeiten. Sie bezeichnet sich als "dein Weib", wobei in ihrem "Du hast mir's entrissen,/aus der Brust gerissen das zagende Wort" etwas gewaltsames liegt – ähnlich wie beim Abreißen des Schleiers. Das Bild des 'Aus-Der-Brust-Reißen' ist mit einer schmerzhaften Empfindung assoziiert, die Grillparzer Medea benennen lässt, ohne dass diese sich gegen den für sie schmerzverursachenden Eingriff Jasons in ihre Sphäre wehrt. Grillparzer elaboriert hier die passive Unterwerfung Medeas und ihr Zulassen seiner Selbstdarstellung als dominant und sie überwältigend. Die Zugehörigkeit zu Jason stellt Grillparzer als allumfassend dar: sie inkludiert die Verpflichtung oder Zusage, ihm überall hin zu folgen bzw. dass er sie überall hin mitnehmen kann. Gleichzeitig zeigt Grillparzer hier, dass Medea sich bezüglich des Vließes gegen diese völlige Unterwerfung wehrt. Er steigert den aus der Rahmeninkongruenz resultierenden Konflikt an dieser Stelle in mehreren Stufen. Zunächst lässt er Jason seine Forderung an Medea nachdrücklich wiederholen ("Ich muß es holen, folge was da wolle") und Medea ihm ein weiteres Mal ihre Unterstützung verweigern ("Ich? Nimmermehr!").

Dass das Vließ für Jason einen absoluten positiven Horizont darstellt, dokumentiert sich auch in seinem "Und weigerst du mir Beistand, hol' ich's selbst". Damit signalisiert er Medea, dass er sie nicht braucht, um sich zum goldenen Vließ zu wagen. Grillparzer stellt ihn somit als unabhängig von Medeas Unterstützung, aber auch von möglichen Einwänden und Befürchtungen ihrerseits dar. Die sich darin ausdrückende Beziehungsauffassung steht im Gegensatz zu Medeas vorhergehender Bekräftigung, zu ihm zu gehören und der Zusicherung, dass er sie überall hin mitnehmen kann.

In der nächsten Diskursschleife (1435-1454) wird die Rahmeninkongruenz der beiden auf ein Neues verhandelt. Grillparzer elaboriert Medeas negativen Horizont bezüglich des Vließes, indem er dieses als für Jason todbringend darstellt, falls dieser versucht, es alleine zu holen. Jason zeigt er wiederum in seiner Selbstdarstellung als Held, der keine Todesangst kennt und seine 'Aufgabe' das Vließ zu holen um jeden Preis zu erfüllen hat.

In einer weiteren oppositionellen Diskursschleife (1454-1462), die den nächsten Schritt zur Unterwerfung Medeas darstellt, wird der Orientierungskonflikt der beiden elaboriert. Grillparzer zeigt nun, dass sich Medea in eine untergeordneter Position begibt, indem sie sich vor Jason auf den Boden wirft und ihn anfleht nicht zu gehen. Mit Medeas Klage an ihren Vater ("O Vater, Vater!/Wo bist du? Nimm mich mit!"), verweist Grillparzer darauf, dass sich die bösen Vorahnungen des Vaters in Bezug auf Jason erfüllen. In Grillparzers Darstellung nimmt Jason auch hier nicht die Perspektive Medeas ein, sondern unterstellt ihr die freie Wahlmöglichkeit ("du hast zu wählen"), mit ihm das Vließ zu holen oder nicht.

In der rituellen Konklusion in Form der aktiven Unterwerfung Medeas (1462-1474) dokumentiert sich Medeas absoluter positiver Horizont, mit Jason zusammenzusein, der sich hier nun schließlich vollständig über ihren positiven Horizont stellt, ihr eigenes Selbst zu erhalten. Hier wird der Orientierungskonflikt nun durch eine aktive Unterwerfung Medeas beendet, nachdem klar wird, dass sie, wenn sie ihm nicht hilft, Jason verlieren wird. Sie ist diejenige, die über die tatsächlichen Gefahren auf dem Weg zum Vließ bescheid weiß und da Jason keine Einsicht zeigt und kein Verständnis für ihre (auf besserem Wissen begründete) Angst aufbringt, bleibt ihr in Grillparzers Darstellung nur noch, Jason gegen ihren Willen zu helfen (da sie ihn ansonsten verlieren würde). Ihr "Zum Tod! – Du sollst *allein* nicht sterben,/Ein Haus, ein Leib und Ein Verderben!" zeigt dabei, dass sie den positiven Horizont mit Jason zusammenzusein sogar über ihr eigenes Leben stellt. Der positive Horizont sich selbst zu erhalten und ihre eigene Identität aufrechtzuerhalten, wird hier also völlig überdeckt und Medea unterwirft sich somit aktiv unter Jasons positiven Horizont das Vließ zu holen.

Jasons Annäherungsversuch, den dieser auf ihre Unterwerfung hin unternimmt, wehrt sie jedoch ab, was darauf hinweist, dass sie in Grillparzers Darstellung durchaus durchschaut, dass Jason sie instrumentalisiert, um an das Vließ zu gelangen und seine Zuwendung ihr gegenüber davon abhängig ist, ob sie ihm gehorcht oder nicht. Letztlich dokumentiert sich hier nochmals sehr deutlich, dass ein Zusammensein mit Jason für Medea überhaupt nur dadurch möglich wird, dass sie sich selbst aufgibt und sich ganz seinem Willen unterwirft.

- Treppengeländer.)*
- 1479 **Jason.** Du bist so ruhig.
Medea. Und du bist's nicht!
- 1480 **Jason.** Als es noch nicht begonnen
1481 Als ich's nur wollte, bebtest du, und nun -
1482 **Medea.** Mir graut, daß du es willst, nicht daß du's tust.
Bei dir ist's umgekehrt.
- 1483 **Jason.** Mein Aug ist feig,
1484 Mein Herz ist mutig. - Rasch ans Werk! - Medea!
Medea. Was starrst du ängstlich?
- 1485 **Jason.** Bleicher Schatten, weiche!
1486 Laß frei die Pforte, du hältst mich nicht ab.
(Auf die Pforte zugehend.)
- 1487 Ich geh' trotz dir, durch dich zum Ziel - nun ist er fort!
Wie öffnet man das Tor?
- 1488 **Medea.** Ein Schwerthieb an die Platte
Dort in der Mitte öffnet es.
- 1489 **Jason.** Gut denn!
Du wartest meiner hier.
- Medea.** Jason!
- 1490 **Jason.** Was noch?
Medea *(weich und schmeichelnd).*
Geh nicht!
- Jason.** Du reizest mich!
- 1491 **Medea.** Geh nicht o Jason!
- 1492 **Jason.** Hartnäckige kann nichts dich denn bewegen,
1493 Zu opfern meinem Entschluß deinen Wahn?
1494 **Medea.** Man ehrt den Wahn auch dessen, den man liebt.
- Jason.** Genug nunmehr, ich will!
Medea. Du willst?
- 1495 **Jason.** Ich will.
- 1496 **Medea.** Und nichts vermag dagegen all mein Flehn?
1497 **Jason.** Und nichts vermag dagegen all dein Flehn.
Medea. Und auch mein Tod nichts?
(Sie entreißt ihm durch eine rasche Bewegung das Schwert.)
- 1498 Sieh! dein eignes Schwert
1499 Gekehrt ist's gegen meine Brust. Ein Schritt noch weiter
1500 Und vor dir liegt Medea kalt und tot.
- Jason.** Mein Schwert!
- 1501 **Medea.** Zurück! Du ziehst's aus meiner Brust!
Kehrst du zurück?
- Jason.** Nein!
- 1502 **Medea.** Und wenn ich mich töte?
1503 **Jason.** Beweinen kann ich dich, rückkehren nicht.
1504 Mein Höchstes für mein Wort und wär's dein Leben!
(Auf sie zugehend.)
Gib Raum, Weib, und mein Schwert!
- Medea** *(indem sie ihm das Schwert gibt).*
- 1505 So nimm es hin
1506 Aus meiner Hand, du süßer Bräutigam!
1507 Und töte dich und mich! - Ich halte dich nicht mehr!
- Jason** *(auf die Pforte zugehend).*
1508 Wohlan!

Medea und Jason sind in der Höhle angelangt, in der das goldene Vließ versteckt ist und von einem Drachen bewacht wird. Bis sie das Tor erreichen, durch das Jason gehen muss, um schließlich das Vließ holen zu können, erschrickt sich Jason mehrfach, hat Angst und glaubt etwas zu sehen, das ihm den Weg versperrt, wird jedoch von Medea beruhigt. Medea erscheint nun als sich in ihrer Zauberkraft sicher und dadurch in gewisser Weise kontrollierter als Jason, auch wenn sie Jason wiederholt bittet, das Vließ nicht zu holen.

Grillparzer zeigt hier wiederum, wie die Unterwerfung Medeas trotz des grundlegenden Orientierungskonflikts zwischen den beiden, zur Aufrechterhaltung der Beziehung führt. Zunächst ist Medeas Flehen an Jason, nicht durch das Tor zu gehen noch "*weich und schmeichelnd*", womit Grillparzer darauf hinweist, dass sie weiterhin in der Jason unterlegenen Position verbleibt, in die sie am Ende der vorigen Szene gelangt ist. Gleichzeitig lässt er Jason ihr Flehen aggressiv abwehren ("Du reizest mich!") und sie "Hartnäckige" nennen, was auf seine dominierende Position hinweist. An seiner Frage "kann nichts dich denn bewegen,/Zu opfern meinem Entschluß deinen Wahn?" zeigt sich wiederum seine Forderung nach absoluter Unterwerfung. Seine fehlende Perspektivenübernahme stellt Grillparzer hier dar, indem er ihre Bedenken als "Wahn" (gegenüber seinem (rationalen) "Entschluß" das Vließ zu holen) bezeichnet und ihr somit eine verzerrte Sicht der Dinge unterstellt (was im Gegensatz dazu steht, dass Medea wirklich über das Vließ bescheid weiß).

Das grundlegend andere Beziehungsverständnis Medeas und den Orientierungskonflikt bezüglich des Liebesverständnisses entwickelt Grillparzer hier in dem Vers "Man ehrt den Wahn auch dessen, den man liebt", der die Forderung enthält, sie als Partnerin alleine aufgrund ihrer Liebe ernst zu nehmen und zu respektieren, was sich auch auf die Bitte bezieht, das Vließ nicht um jeden Preis zu verlangen. Für Medea ist es nicht vorstellbar, einen anderen Orientierungshorizont über den des Zusammenseins mit dem Partner zu stellen (sie selbst unterwirft ja auch tatsächlich ihren Horizont der Beibehaltung ihrer Identität dem positiven Horizont mit ihm zusammenzusein). Bei Jason jedoch überdeckt der positive Horizont des Vließes den Horizont mit Medea zusammenzusein (er nimmt sogar seinen oder ihren Tod in Kauf). Für Medea dokumentiert sich hier ein Beziehungshabitus, der den gegenseitigen Respekt der Partner und eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe einfordert. Für Jason hingegen zeigt sich eine possessiv-dominante Handlungspraxis gegenüber Medea als seiner Partnerin, von der er 'Besitz ergreift' und sie als Objekt seiner Liebe behandelt, das sich ihm unterzuordnen hat. Grillparzer macht deutlich, dass für ihn Medea keine gleichwertige Partnerin ist, sondern Objekt des Haben-, Besitzen- und Bestimmen-Wollens. Medeas Flehen stellt er Jasons Willensentschluss entgegen und zeigt so wiederum die Forderung nach Unterwerfung.

In der letzten nun folgenden Diskursschleife lässt Grillparzer Medea damit drohen, sich selbst zu töten, wenn Jason zum Vließ geht. An dessen Reaktion macht Grillparzer ein weiteres Mal Jasons Unabhängigkeit von Medea deutlich: er stellt sein Streben nach dem Vließ über alles andere und sogar über Medeas Tod. Auf Medeas Frage "Kehrst du zurück?", die diese mit dem Schwert gegen sich gerichtet stellt, lässt er Jason mit einem klaren "Nein!" antworten. Grillparzer zeigt hier, dass Medea ihrerseits bereit ist, ihr ganzes bisheriges Leben für Jason aufzugeben, während dieser sich weigert, auf ihre Bitte hin auf das goldene Vließ zu verzichten. Nicht einmal Medeas Androhung, sich selbst zu töten, wenn Jason in die Höhle hinuntersteigt, hält ihn zurück. Vor allem auch in seiner Aussage "Mein Höchstes für mein Wort und wär's dein Leben!" zeigt sich die Priorität der Orientierungshorizonte und der von Medea stark unterschiedliche Beziehungshabitus. Während Medea bereit ist, alles für Jason zu opfern, würde Jason Medea lieber tot sehen, als ohne das Vließ nach Griechenland zurückzukehren. Aus der Perspektive Medeas erscheint es unverständlich, dass Jason das Vließ wichtiger ist als das Leben der Frau, die gerade alles für ihn aufgegeben hat.

Da Grillparzer Jason als völlig unabhängig von Medeas Ängsten und Forderungen darstellt, erscheint Medeas Drohung, sich selbst zu töten sinnlos, da diese (auch wenn sie ausgeführt würde) keinen Einfluss auf Jasons Verhalten hätte. Wiederum endet der Orientierungskonflikt der beiden in einer rituellen Konklusion in Form einer Unterwerfung Medeas (1505-1508). Im Gegensatz zu den vorhergehenden rituellen Konklusionen, findet sich in Medeas Unterwerfungsgeste nun jedoch eine gewisse Ironie wieder. Grillparzer lässt sie Jason, als sie ihm das Schwert gibt "du süßer Bräutigam!" nennen, wobei an ihrer weiteren Aussage "Und töte dich und mich! – Ich halte dich nicht mehr!" die Enttäuschung über seine mangelnde Perspektivenübernahme deutlich wird, durch die er schließlich ihrer beider Tod riskiert.

Jasons "Wohlan!" markiert nun den endgültigen Aufbruch in die Höhle, ohne dass er sich auf eine weitere Auseinandersetzung mit Medea einlässt. Im weiteren Verlauf der Szene hält Medea ihn ein weiteres Mal zurück, nun aber um ihm genau zu erklären, wie er den Drachen überwinden und das Vließ holen kann, ohne selbst dabei verletzt oder getötet zu werden. So unterstützt sie ihn schließlich gegen ihren eigenen Willen, um ihn vor dem sicheren Tod zu retten. Die Unterwerfung Medeas ist hier also notwendig, um die Beziehung aufrechtzuerhalten (und sie beide vor dem Tod zu bewahren) und wird so endgültig zum beziehungsstabilisierenden Mechanismus.

Im Gegensatz zur ersten Szene kommt es hier schneller zu einer Eskalation, in der Medea sogar droht, sich selbst zu töten. Die Ironie, die schließlich mit ihrer Unterwerfung

einhergeht, weist darauf hin, dass sie sich ihrer Unterordnung durchaus in kritischer Weise bewusst ist. In Grillparzers Darstellung durchschaut sie Jasons Anspruch der Unterwerfung und auch, dass sie sich aktiv diesem fügt, weil sie sich nicht gegen ihre starke Liebe für ihn wehren kann. In ihrer Ironie bewahrt ihr Grillparzer jedoch einen Bereich, in dem sie über Jason steht. Dieser besteht in einem Metaverständnis der Beziehungssituation, über das Jason nicht verfügt.

Zusammenfassung: Geschlechterverhältnis und Komplementarität

Für Jason und Medea zeigen sich grundlegende Orientierungskonflikte auf zwei Ebenen. Einerseits bezüglich des goldenen Vließes, das Jason um jeden Preis erlangen will (absoluter positiver Horizont) und mit dem Medea nicht in Berührung kommen will (negativer Horizont). Andererseits aber auch auf der Ebene der Sichtweise der kolchischen Kultur und Medeas Identität als Zauberin und kolchische Königstochter. Für Jason stellen diese einen negativen Horizont dar und er verlangt von Medea, sie abzulegen und zu vergessen. Für Medea jedoch stellen die zauberischen Symbole, ihre kolchische Herkunft, sowie der Erhalt ihrer Identität positive Horizonte dar.

Beide Orientierungskonflikte werden in Grillparzers Darstellung durch rituelle Konklusionen beendet, die sich in Form einer (zunächst passiven und dann aktiven) Unterwerfung Medeas vollziehen. Diese Unterwerfung als habituelle Konfliktlösung steht in engem Zusammenhang mit dem Liebesverständnis, das Grillparzer für Jason entwickelt. Diesbezüglich dokumentiert sich, dass dieser sich Medea als das Objekt seiner Liebe aneignet und von ihr verlangt, sich ihm vollständig zu unterstellen und ihm in allem zu folgen¹⁰¹. Dass Medea sein "Weib" (1329 o.T.) ist, bedeutet gleichzeitig, dass sie die Unterlegene ist, die ihm in allem Folge leisten muss. Für Jasons stellt es somit einen positiven Orientierungshorizont dar, Medea als begehrten Frau zu besitzen.

Die Komplementarität der beiden als Paar ergibt sich aus dem sich entwickelnden Unterwerfungsmechanismus. Die Beziehung der beiden funktioniert in Grillparzers Darstellung (in dem Sinn, dass auch Jason Medea Zuwendung und Unterstützung zukommen lässt) nur dann, wenn Medea sich Jasons Forderungen beugt, was jedoch wiederum in Konflikt steht zu ihrem positiven Horizont ihre eigene Identität zu erhalten. Der sich in diesen beiden Szenen entwickelnde Unterwerfungsmechanismus wird somit einerseits zum beziehungs-

¹⁰¹ So werden z.B. die Worte 'ich liebe dich' (III, 1256, 1260, 1261, 1263, 1266, 1270) Medea von Jason in den verschiedensten Varianten eingesagt und werden so zum Symbol ihrer Unterwerfung.

stabilisierenden Habitus, resultiert aber gleichzeitig in einem Orientierungskonflikt Medeas. Die Unterwerfung vollzieht sich dabei sowohl passiv (durch Jason) als auch aktiv (von Medea ausgehend) und bezieht sich sowohl auf den Bereich des Geschlechterverhältnisses (Unterwerfung der Frau unter den Mann), als auch die herkunftsbezogene 'kulturelle' Rahmung (Unterwerfung Medeas unter die griechische 'Kultur'). Diese Wechselwirkung der Geschlechterebene und der herkunftsbezogenen Ebene, ergibt sich hier zunächst aufgrund der Rahmeninkongruenz der individuellen Orientierungsrahmen der beiden. Durch deren gegenseitige Ausschließlichkeit führt der Unterwerfungsmechanismus auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses auch zu einer 'kulturellen' Unterwerfung, da Grillparzer die Eigenschaften am anderen, die Jason und Medea jeweils ablehnen als von ihrer jeweiligen Herkunft abhängig darstellt. Er beschreibt die Ablehnung Jasons gegenüber Medeas Zauberkraften und damit in Verbindung stehender metaphysische Symbole (wie ihren Schleier) in Zusammenhang mit dessen Abwehr alles 'Kolchischen'. Medea hingegen lässt er Jasons Streben nach dem goldenen Vließ ablehnen, das dieser als griechischer Held und zukünftiger Herrscher mit nach Griechenland nehmen soll.

Für Medea stellt Grillparzer den absoluten positiven Horizont mit Jason zusammenzusein als maßgeblich für die Aufrechterhaltung des Unterwerfungsmechanismus dar. Außerdem zeigt er eine dritte Rahmeninkongruenz zwischen den beiden bezüglich ihres jeweiligen Beziehungsverständnisses. Für Medea ist eine gegenseitige Wertschätzung maßgeblich, wobei kein Machtgefälle zwischen den Partnern besteht, sondern beide sich 'ehren', auch wenn sie mit einer Sichtweise des Partners nicht einverstanden sind. Dies steht Jasons possessiv-dominantem Beziehungshabitus entgegen.

Grillparzer macht zudem Jasons Unfähigkeit der Perspektivenübernahme deutlich und deutet eine starke Situationsgeleitetheit und einen opportunistischen *modus operandi* an (siehe hierzu Kap. IV 3.3.3). Dieser steht in enger Verbindung mit einer utilitaristischen Handlungspraxis, innerhalb derer Jason Medea dazu instrumentalisiert, an das goldene Vließ zu gelangen. In diesem Sinn ergibt sich für ihn der positive Horizont des Wissens Medeas um den Verwahrungsort des goldenen Vließes. Jasons absoluter positiver Horizont, der alle anderen überlagert, ist es, das goldene Vließ zu erlangen, um sich dann bei seiner Rückkehr nach Griechenland als Abenteurer und Held präsentieren zu können und die Herrschaft in Jolkos anzutreten.

3.3 Individuelle *modi operandi* Medeas und Jasons

Um die individuellen Orientierungsrahmen und *modi operandi*, die sich in Grillparzers Darstellung für Jasons und Medeas dokumentieren, noch genauer bestimmen zu können und ein differenziertes Bild der von Grillparzer ausgeführten persönlichen Hintergründe zu entwerfen, sollen hier weitere Passagen und kurze Ausschnitte aus verschiedenen Szenen interpretiert werden. Bezüglich Medea möchte ich vor allem auch darauf eingehen, wie sie im ersten Teil der Trilogie von Grillparzer als selbstbewusste Zauberin eingeführt wird und wie das Verhältnis zu ihrem Vater gekennzeichnet wird. Jasons handlungsleitende Orientierungsrahmen möchte ich an weiteren Stellen aus dem zweiten Teil weiter herausarbeiten.

3.3.1 Medeas negativer Horizont sich ihrem Vater unterzuordnen

Im ersten Teil der Trilogie lässt sich als negativer Horizont Medeas herausarbeiten, sich ihrem Vater unterzuordnen. Als positiver Gegenhorizont dokumentiert sich gleichzeitig die Übereinstimmung von 'Wollen' und 'Handeln', also dem eigenen Willen zu folgen. Grillparzer zeigt für Medea gegenüber ihrem Vater eine Ambivalenz zwischen ihrem eigenen Willen und, dem Vater zu gehorchen.

Grillparzer stellt Medea im ersten Teil als jungfräuliche Jägerin und Amazone dar. Von ihrer Mutter hat sie Hexenkünste und Zauberei gelernt. Sie ist stolz und eigenwillig und die selbstbewusste Königstochter von Kolchis. Diese Charakterisierung Medeas lässt sich aus der kurzen Interaktion mit ihrer ehemaligen Begleiterin Peritta zu Beginn des Dramas ableiten. Dieser gegenüber lässt Grillparzer sie stolz und verachtend auftreten, weil diese das Gelübde ihrer Keuschheit und Treue Medea gegenüber gebrochen und sich in einen Hirten verliebt hat. Grillparzer erklärt Perittas Verhalten mit den starken Gefühlen für diesen Mann, die sie überwältigten, ohne dass sie es wollte oder sich dagegen wehren konnte. Sie habe ihr Versprechen daher nicht absichtlich gebrochen. In Medeas Antwort dokumentiert sich ein starker Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit von einem Mann, wie in den Versen I, 71-74 deutlich wird, in denen sie ihre grenzenlose Freiheit bezüglich ihres Handlungsbereichs ("ungemeßne Erde") und ihrer Wohnung ("Des Himmels blaue Säulen") im Gegensatz zu Perittas Wohnung ("deines Hirten dumpfe Hütte") und ihres Einflussbereichs ("Und baue Kohl auf einer Spanne Grund") beschreibt. Ihre Ungebundenheit lobt sie weiter mit "Da will ich stehn des Berges freien Lüften/Entgegen tragend eine freie Brust".

entwendet habe. Grillparzer lässt Medea ihren Vater mehrfach warnen ("Vater!" (I, 370), "Töten willst du, den Fremden, den Gast?" und "Vater! Peronto rächt den Mord!"), diesen jedoch ihre Argumente und Vorahnungen ignorieren. Grillparzers Medea, die durch ihre zauberischen Fähigkeiten der göttlichen Sphäre 'näher' erscheint als ihr Vater, wird von diesem gegen ihren Willen und gegen ihr besseres Wissen dazu aufgefordert, ihm bei der Ermordung des Gastfreundes zu helfen. An Medeas Verstummen und ihrem hilflosen Argumentieren ihrem Vater gegenüber dokumentiert sich auch hier die Unterwerfung Medeas unter den Willen ihres Vaters, der sich über all ihre Warnungen hinwegsetzt. Als Aietes Phryxus töten will, reicht Medea diesem in Grillparzers Darstellung ein Schwert, um sich zu verteidigen. Darin dokumentiert sich Medeas positiver Horizont einer fairen Konfliktlösung, bei der beide Parteien gleichberechtigt sein sollen. Diese stellt Grillparzer über den positiven Horizont ihres Vaters, Macht und Reichtum zu erlangen und die Feinde zu besiegen. Es zeigt sich hier also, dass sich Medea bezüglich ihrer Orientierungen nicht ihrem Vater unterwirft, sondern (universaleren) Handlungsmaximen wie dem Gastrecht mehr Gültigkeit zuspricht, als dem Machtstreben ihres Vaters. Dass Medea Phryxus das Schwert reicht, stört den Mordplan des Aietes und wird von diesem tötlich unterbunden, indem er ihr das Schwert wegnimmt, bevor Phryxus es an sich nehmen kann. Grillparzer lässt schließlich Phryxus vor dessen Tod einen Fluch über Aietes und seine Familie aussprechen, in dem dieser von Peronto Rache für die Ermordung des Gastfreundes fordert. Medeas "Halt Vater halt!" (I, 483 o.T.) hat auch in diesem Moment in der Darstellung Grillparzers keinen Einfluss auf das Handeln ihres Vaters. Ihr bleibt nach dem Mord nur das Klagen über die Tat des Vaters und den Fluch des Phryxus, den sie in einer Vision am Ende des ersten Teils als Vernichtungsszenario wirklich werden sieht.

Mit der Ankunft des Gastfreundes bis zum Mord an ihm durch Aietes, verliert sich also Medeas zunächst ungebrochene Linie zwischen Wollen und Tun. Grillparzer elaboriert mehrfach ihre Versuche, sich gegen den Willen ihres Vaters zu stellen bzw. ihn von der Tat zurückzuhalten, die jedoch immer mit der Unterordnung Medeas enden. In ihrer Schreckensvision, die dramaturgisch auf die Handlung der beiden folgenden Teile vorausweist, entwirft er gleichzeitig auch ein Bild der grausamen Folgen dieser Unterordnung.

Zu Beginn des zweiten Teils *Die Argonauten* zeigt Grillparzer Aietes mit seinem Sohn Absyrtus auf dem Weg zu Medea, um sie zu bitten, ihm ein weiteres Mal mit ihren Kräften bei der Abwehr der Fremden, also der in Kolchis angelangten Argonauten, behilflich zu sein. In seiner Darstellung hat sich Medea nach dem Mord an Phryxus in einen einsamen Turm in einer 'wilden Gegend' zurückgezogen. Grillparzer deutet damit eine einschneidende Verände-

rung Medeas an, die er im ersten Aufzug bis Vers 259 elaboriert, indem er ihren Bruder Absyrtus die Veränderungen an seiner Schwester bemerken und dem Vater und schließlich auch Medea gegenüber äußern lässt, wie sich an folgenden Textausschnitten zeigt (II/1, 74-83 und 159-162):

74 **Absyrtus.** Wie kläglich, Vater, ist der Schwester Stimme.
75 Was mag ihr fehlen?
 [...]
82 **Absyrtus.** Ist das die Schwester, Vater?
83 Wie anders doch als sonst, und ach, wie bleich!
 [...]
159 **Absyrtus.** Du bist so seltsam, Schwester,
160 Sonst warst du rasch und heiter, frohen Muts;
161 Mich dünkt, du bist dreifach gealtert
162 In der Zeit, als ich dich nicht gesehen!

Dass Aietes weiterhin eine Unterordnung Medeas fordert, wird an seiner Frage deutlich, wer ihr erlaubt habe, sich gegen seinen Willen in die Wildnis zurückzuziehen – "Zu trotzen meinem Worte, meinem Wink?" (II/1, 91 o.T.).

Grillparzer zeigt hier Medea durch ihre Antwort, in der sie sich auf den Fluch des ermordeten Phryxus bezieht, vor allem in ihrer Rolle als Zauberin und Seherin, die sich nicht von der schrecklichen Vision lösen und diese nicht verleugnen kann und sich in ihre zauberische Sphäre zurückzieht, um wenigstens nicht weiter mit der Rahmeninkongruenz gegenüber ihrem Vater und dem daraus entstehenden Unterwerfungsdruck konfrontiert zu sein. Grillparzer bringt hier die physische Entfernung Medeas damit in Zusammenhang, dass sie sich dem Druck entzieht, ihm zu gehorchen. Als der Vater Medea bittet, ihm ein weiteres Mal zu helfen, gegen die Feinde zu kämpfen – diesmal um sich gegen ihre Forderung zu verteidigen, die von Phryxus erbeuteten Schätze wiederherauszugeben – lässt Grillparzer Medea folgendes antworten (II/1, 189 f.):

189 **Medea.** Ich soll helfen, hilf du selbst!
190 Gib heraus was du nahmst, Versöhnung bietend!

Darin dokumentiert sich ein weiteres Mal, dass sie den positiven Horizont des Vaters des Strebens nach Reichtum und dem goldenen Vließ nicht nachvollziehen kann. Grillparzer stellt es für sie weiterhin als Unrecht dar, dass der Vater Phryxus ermordet und ihm das Vließ und andere Reichtümer abgenommen hat. Dementsprechend ist Medeas Konsequenz, den Argonauten das zurückzugeben, was ihnen gehört. Um einem Kampf aus dem Weg zu gehen, erscheint dies in der Darstellung Grillparzers als der richtige Weg, den 'Feinden' somit Versöhnung anzubieten. Grillparzer lässt sie ihrem Vater damit zudem einen Weg aufzeigen, wie er

sich selbst aus der misslichen Situation befreien kann ("hilf du selbst!") ohne wieder ihre Zauberkünste in Anspruch zu nehmen. Grillparzer jedoch lässt Aietes aus Angst vor der Rache der Griechen nachdrücklich Medea auffordern, ihm zu helfen (II/1, 202-210):

202 **Aietes.** Deine Kunst befrage, gib andern Rat!
 203 **Medea.** Rat dir geben, ich selber ratlos!
 204 **Aietes.** Nun wohl, so verharre, du Ungeratne!
 205 Opfre dem Tod deines Vaters Haupt.
 206 Komm mein Sohn, wir wollen hinaus,
 207 Den Streichen bieten das nackte Haupt,
 208 Und fallen unter der Fremden Schwertern.
 209 Komm mein Sohn, mein einzig Kind!
 Medea. Halt Vater!
 Aietes. Du willst also?
 210 **Medea.** Hör' erst!

Grillparzer lässt hier Medea zunächst eine Hilfestellung ablehnen, indem er sie auf ihre eigene Hilflosigkeit verweisen lässt. Aietes lässt er darauf sie abweisend und ihr seien Zuwendung als Vater entziehend reagieren. Dass er sie "Ungeratne!" nennt weist darauf hin, dass er sie als 'missratene Tochter' ansieht, sobald sie nicht seinem Willen Folge leistet. Somit dokumentiert sich hier der absolute Gehorsamsanspruch, den Aietes an Medea stellt und den er bei Nichtbefolgung mit 'Liebesentzug' bzw. der Aufkündigung ihrer Vater-Tochter-Beziehung sanktioniert. Grillparzer verstärkt dies mit einer Schuldzuweisung des Vaters an Medea: "Opfre dem Tod deines Vaters Haupt" und betont somit die Medea zugewiesene Verantwortung am möglichen Tod des Vaters, wenn sie ihm die Unterstützung versagt. Auch die ab Vers 206 folgende Aufforderung an Absyrtus, dennoch in den Kampf gegen die Feinde zu ziehen, enthält weitere Schuldzuweisungen an Medea. Ohne ihre Hilfe würden sie mit "nackte[m] Haupt", also ungeschützt und leicht verwundbar in den Kampf ziehen und somit würde ihnen der sichere Tod drohen ("und fallen"). Den Entzug der väterlichen Zuwendung durch Aietes bekräftigt Grillparzer schließlich, indem er diesen Absyrtus als "mein einzig Kind!" bezeichnen und Medea dadurch aus der Familie ausschließen lässt.

Grillparzer stellt Medea hier in der Situation dar, in der sie ihren Vater in zweifacher Weise verliert, wenn sie ihm nicht hilft. Zum einen will er sie dann als seine Tochter verstoßen und zum anderen wird es wahrscheinlicher, dass er ohne ihre Hilfe im Kampf gegen die Argonauten umkommt. Ihr "Halt Vater!" weist darauf hin, dass der Verlust des Vaters für sie einen negativen Horizont darstellt. Da Aietes weder auf ihre Verweigerung noch auf ihre Warnungen und Drohungen eingeht, bleibt ihr somit nur übrig, ihm gegen ihren Willen beim

Kampf gegen die Argonauten zu helfen¹⁰³. Sie sichert ihm zu die Götter zu befragen und unterstellt sich ganz dem Willen des Vaters (II/1, 218-225):

218 **Medea.** Es sei! Du gebeutst, ich gehorche!
219 **Aietes.** Medea, mein Kind, mein liebes Kind!
220 **Medea.** Frohlocke nicht zu früh, noch fehlt das Ende.
221 Ich bin bereit; allein versprich mir erst,
222 Daß, wenn die Tat gelang, dein Land befreit,
223 Zu hoffen wag' ich's kaum, allein wenn doch, -
224 Du mich zurückziehn lässt, in diese Wildnis
225 Und nimmer mehr mich störst, nicht du, nicht andre.

In Aietes' "Medea, mein Kind, mein liebes Kind!" weist Grillparzer wieder darauf hin, dass Aietes von Medea absoluten Gehorsam fordert und sie nur, wenn sie diesen erfüllt, als seine Tochter akzeptiert und ihr Zuwendung schenkt. In Grillparzers Darstellung durchschaut Medea hier die Doppelbödigkeit seiner Zuwendung an sie, was er in ihrem "Frohlocke nicht zu früh" deutlich macht, welches ironisch ihre Unterwerfung unter den Willen des Vaters widerspiegelt, indem es Aietes liebevoll klingende Aussage als reine Freude darüber entlarvt, dass sie sich ihm unterwirft und tut was er will. Diese ironische Wendung weist hier darauf hin, dass Grillparzer Medea letztlich doch die Kontrolle über die Situation behalten lässt, indem er zeigt, dass sie ihren Vater durchschaut (auch wenn sie sich in ihrem Handeln dennoch unterwirft). Das gleiche dokumentiert sich in der Bedingung, die Grillparzer Medea ihrem Vater stellen lässt: sie würde ihm nur helfen, wenn er sie dann in Frieden ließe. Auch darin macht Grillparzer deutlich, dass Medea letztlich ihren Willen behält, denn sie unterwirft sich nur, wenn der Vater auch ihre Bedingung erfüllt. Grillparzer lässt sie ihren Wissensvorsprung ausnutzen: sie weiß tatsächlich besser um die Gefahren einer möglichen bevorstehenden Auseinandersetzung bescheid (durch ihre seherischen Fähigkeiten) und kann diese auch besser bekämpfen (durch ihre Zauberkraft) als ihr Vater. Auf das entsprechende Versprechen ihres Vaters ("Es sei!", II/1, 226) lässt Grillparzer Medea sich als seine "Magd" (II/1, 227) bezeichnen, was nun bezüglich seiner Forderung um Unterstützung auf die Unterwerfung unter seinen Willen hinweist.

Zusammenfassung der Orientierungshorizonte Medeas

- negativer Horizont der Unterordnung ihres eigenen Selbst und ihrer Identität
- positiver Horizont einer völligen Übereinstimmung zwischen ihrem Willen und Handeln und der absoluten Kontrolle über das eigene Tun

¹⁰³ Vgl. hierzu als homologe Stelle die Szene, in der Medea Jason dabei unterstützt, das goldene Vließ zu holen (Kap IV 3.2).

- eine gerechte Lösung von Konflikten und die Einhaltung universaler Regeln wie des Gastrechts als positiver Horizont (gleichzeitig kein unbedingtes Streben nach Ruhm und Macht)
- Daraus resultiert eine grundlegende Rahmeninkongruenz mit Aietes, denn für diesen stellen das Erlangen von Ruhm und Macht und der Sieg über seine Feinde positive Horizonte dar. Da er von Medea Unterwerfung unter seinen Willen einfordert, kommt es für sie auf der Handlungsebene zu einem Dilemma.

3.3.2 Medeas positiver Horizont mit Jason zusammenzusein und ihr ambivalent-unterordnender *modus operandi*

Im Turm, in dem Medea nun die Geister befragt, um ihrem Vater zu helfen, kommt es zur ersten Begegnung zwischen Jason und Medea, die ich in Kapitel IV 3.1 ausführlich interpretiert habe. Medea ist nach dieser Begegnung davon überzeugt, dass ein Gott sie im Turm besucht hat. Sie täuscht sich also über Jasons wahre Natur als Mensch und Feind ihres Vaters. Ihrer Amme Gora erzählt sie am nächsten Tag von ihrer nächtlichen Begegnung (II/2, 556-565):

556 **Medea.** Ich sage dir- es war ein Gott!
 [...]
 560 Aber es war ein Himmlischer, des bin ich gewiß!
 561 Als er mit einmal dastand, zürnenden Mutes,
 562 Hoch aufleuchtend einen Blitz in der Hand
 563 Und zwei andere im flammenden Blick
 564 Da fühlt ich's am Sinken des Mutes, an meiner Vernichtung,
 565 Daß ihn kein sterbliches Weib gebar.

In Medeas Beschreibung Jasons verdeutlicht Grillparzer den Eindruck der Mächtigkeit und Gewaltigkeit des Eindringlings. "Zürnenden Mutes" weist auf das aggressiv-fordernde Eindringen Jasons hin und die Attribute des "Blitz in der Hand" und "im flammenden Blick" weist darauf hin, dass sie vor seinem Schwert und seinem Blick auf sie zurückweicht und sich unterlegen fühlt. Dass Medea durch das Auftreten Jasons in ihrer persönlichen Stärke tief erschüttert wird, kann sie sich selbst in Grillparzers Darstellung nur dadurch erklären, dass sie ein Gott besucht hat, denn als Zauberin steht sie mit ihren Kräften über dem Einfluss anderer Menschen. Das "Sinken des Mutes" und die "Vernichtung", die sie empfindet, erklärt Grillparzer also durch das Eindringen eines Gottes in ihren Turm, wobei er durch das Anführen des Totengottes Heimdar, von dem Medea glaubt, dass er sie auf ihren baldigen Tod hinweisen wollte, die Intensität der Erschütterung von Medeas Integrität betont.

Grillparzer proponiert somit im zweiten Aufzug der *Argonauten* eine tiefgreifende Veränderung Medeas, die darin besteht, dass sie ihren positiven Horizont, ihr Selbst und ihre

Unabhängigkeit von dem Willen anderer zu bewahren, dem positiven Horizont unterstellt, mit Jason zusammenzusein¹⁰⁴. Diesen elaboriert Grillparzer z. B. in II/2, 1012-1027:

1012 **Medea.** Es gibt ein Etwas in des Menschen Wesen,
1013 Das, unabhängig von des Eigners Willen,
1014 Anzieht und abstößt mit blinder Gewalt;
1015 Wie vom Blitz zum Metall, vom Magnet zum Eisen,
1016 Besteht ein Zug, ein geheimnisvoller Zug
1017 Vom Menschen zum Menschen, von Brust zu Brust.
1018 Da ist nicht Reiz, nicht Anmut, nicht Tugend nicht Recht
1019 Was knüpft und losknüpft die zaub'rischen Fäden,
1020 Unsichtbar geht der Neigung Zauberbrücke
1021 So viel sie betreten hat keiner sie gesehn!
1022 Gefallen muß dir was dir gefällt
1023 So weit ist's Zwang, rohe Naturkraft:
1024 Doch steht's nicht bei dir die Neigung zu rufen
1025 Der Neigung zu folgen steht bei dir,
1026 Da beginnt des Wollens sonniges Reich
1027 Und ich will nicht (*Mit aufgehobener Hand.*) Medea will nicht!

Grillparzer führt hier Medeas Überlegungen über ein Element des menschlichen Wesens aus, mit dem er ihre starke Zuneigung zu Jason erklärt. Darin, dass sie es "unabhängig von des Eigners Willen" funktionieren sieht, dokumentiert sich, dass Grillparzer die Liebe zu Jason als nicht mittels ihrer Willenskraft kontrollierbar darstellt. Diese geheimnisvolle Kraft beschreibt er zum einen als gewaltig ("mit blinder Gewalt"), andererseits als Naturgewalt ("rohe Naturkraft", "Wie vom Blitz zum Metall") und als mystische Kraft ("zaub'rischen Fäden", "der Neigung Zauberbrücke"). Durch diese drei Elemente beschreibt Grillparzers Medeas Liebe als übermächtig und den menschlichen Willen beherrschend: "Gefallen muß dir was dir gefällt". Hier dokumentiert sich, dass der positive Horizont mit Jason zusammenzusein stärker wird als Medeas Willenskraft.

Allerdings zeigt Grillparzer auch, dass sie sich noch gegen diese mächtige Liebe wehrt, indem er sie sich auf ihren Willen berufen lässt ("des Willens sonniges Reich"), durch den sie immerhin die Entscheidung hätte, der "Neigung zu folgen" oder nicht. In ihrem "Und ich will nicht [...] Medea will nicht" drückt sich ihre Klarheit bezüglich ihrer Willensstärke aus. Hier dokumentiert sich der positive Horizont der Bewahrung des eigenen Selbst, des eigenen Willens und der eigenen Identität. Zur Bekräftigung der Behauptung ihres eigenen Willens lässt Grillparzer Medea hier von sich selbst in der dritten Person sprechen und den Arm zu einer abwehrenden Geste heben.

¹⁰⁴ Anzeichen für die Veränderung sind zu Beginn des zweiten Aufzugs auch der herzliche Empfang von Peritta, deren Mann von den Eindringlingen gefangen genommen wurde und die Haus und Vieh verloren hat und Medea um ihre Hilfe bitten will, und die Gleichgültigkeit Medeas gegenüber dem Verlust ihres Lieblingspferdes, das in der allgemeinen Verwirrung entflohen ist.

Den Orientierungskonflikt Medeas elaboriert Grillparzer in mehreren Schleifen, in denen Medea immer wieder zunächst ihrem Vater bei der Bekämpfung der Argonauten helfen will und dann – von der Liebe zu Jason überwältigt – diesen schützt: so zunächst im Anschluss an die Begegnung im Turm, als Medea Jason gegen ihren Bruder verteidigt (II/1, 475-484). Das zweite Mal warnt Medea Jason davor, den von ihr zubereiteten Giftbecher zu trinken (II/2, 897-911). Und als sie sich schließlich mit ihrem Bruder auf dem Weg in die Höhle befindet, wo das goldene Vließ liegt, um dieses zu hüten und sich selbst zu verstecken, und zufällig auf Jason trifft, richtet sie in Grillparzers Darstellung zuerst die Waffen gegen ihn und fordert ihn zum Kampf auf Leben oder Tod heraus, kann ihn dann jedoch nicht töten, weil sie ihn liebt (II/3, 1149-1155). Auch als der Vater ein weiteres Mal versucht, sie zurück-zuholen und Jason angreift, hält Medea ihn zurück und gesteht ihre Liebe zu Jason: "Vater, töt' ihn nicht! Ich lieb' ihn!" (III/3, 1336). Hier überwiegt schließlich endgültig der positive Horizont Medeas, mit Jason zusammenzusein und der positive Horizont der Wahrung ihres Selbst und ihrer Identität tritt in den Hintergrund.

Dieser Orientierungskonflikt wird im Verlauf des Dramas immer weiter elaboriert und resultiert in einem Verhaltensmuster, das als übergreifender ambivalent-unterordnender *modus operandi* Medeas bezeichnet werden kann. Dieser wird in der Beziehung zu Jason vor allem in dem in Kapitel IV 3.2 herausgearbeiteten Unterwerfungsmechanismus handlungsrelevant. Als Medea im Begriff ist, Jason zu verlieren, da dieser ihr vorwirft, ihm nicht ihre Liebe zu gestehen und kein Herz zu haben ("Leb wohl! Wir scheiden jetzt auf immerdar", 1302 und "Allein ihr Busen barg kein Herz", 1316), lässt Grillparzer sie ihm ihre Liebe gestehen. Gleichzeitig beschreibt Grillparzer dadurch die Unterwerfung unter Jasons Willen, denn als sein 'Weib' stellt dieser, wie schon gezeigt wurde, die Forderung an Medea, sich ihm (und der griechischen Kultur) zu unterwerfen. Der drohende Verlust Jasons bringt Medea in Grillparzers Darstellung schließlich auch dazu, ihm gegen ihren Willen zum goldenen Vließ zu verhelfen. So erscheint sie schließlich als vom dominanten Mann völlig abhängige Frau.

Diese Abhängigkeitskonstellation findet sich in homologer Weise in der Beziehung Medeas mit ihrem Vater wieder (vgl. Kap. IV 3.3.1). Grillparzer elaboriert über das gesamte Drama hinweg also in mehrfacher Hinsicht das klassische Geschlechterverhältnis, in dem sich die Frau dem Willen des Mannes unterwirft und sich in seine Abhängigkeit begibt. Er hinterfragt dabei nicht diese Beziehungskonstellation an sich, stellt aber Medeas Orientierungskonflikt dar, der sich daraus ergibt, dass der positive Horizont der Bewahrung ihres eigenen Selbst das ganze Drama über wirksam bleibt, auch wenn er über weite Teile hinweg vom positiven Horizont ihren Vater nicht zu verlieren bzw. mit Jason zusammenzusein überdeckt wird.

In Bezug auf ihre Liebe zu Jason zeigt sich der Orientierungskonflikt zunächst an Medeas Ankämpfen gegen ihre Gefühle für Jason und der Bitte an ihren Vater, Jason zu töten und sie vor ihm zu verstecken. Auch in Medeas ironischen Wendungen dokumentiert sich das Bewahren ihres Selbst, denn darin macht Grillparzer deutlich, dass sie den Unterwerfungsmechanismus, in dem sie gefangen ist, durchschaut (auch wenn sie sich in ihrem Verhalten nicht dagegen wehren kann). Im dritten Teil *Medea* wird der positive Horizont der Selbstbewahrung durch die äußeren Geschehnisse immer stärker und führt schließlich zur Eskalation des Konfliktes mit Jason und zum Mord an den Kindern (vgl. Kap. IV 3.5.4).

Zunächst aber führt dieser ambivalent-unterordnende *modus operandi* und der Unterwerfungsmechanismus zum Versuch Medeas, sich an die griechische 'Kultur' anzupassen, um Jason zu gefallen und die Beziehung mit ihm aufrecht zu erhalten. Auf Medeas Anpassungsversuche möchte ich in Kapitel IV 3.5.3 im Detail eingehen. Zunächst möchte ich jedoch auch auf Jasons in Kolchis handlungsleitende positive Horizonte des Abenteuers und des Erlangens des goldenen Vließes, sowie auf seinen opportunistisch-dominanten *modus operandi* eingehen.

3.3.3 Jasons positive Horizonte des Abenteuers und des Erlangens des goldenen Vließes und sein opportunistisch-dominanter *modus operandi*

Jason wird von Grillparzer in Kolchis als nach dem goldenen Vließ strebender jugendlicher Held dargestellt. Das goldene Vließ zu erlangen erscheint für ihn als absoluter positiver Horizont, der alle anderen Orientierungshorizonte unterordnet. In der Szene der ersten Begegnung mit Medea im Turm dokumentiert sich dies daran, dass er Medea nicht tötet (auch wenn ihre Zauberkraft für ihn einen negativen Horizont darstellt), weil er sie als Geisel verwenden kann, um zum Vließ zu gelangen. Auch nachdem Medea von ihrem Vater verstoßen wurde und Jason sie dazu auffordert, ihm den Weg zum Vließ zu zeigen und sich von all ihren Warnungen nicht zurückhalten lässt, dokumentiert sich sehr stark dieser positive Orientierungshorizont. Sein absolutes Streben nach Macht und Reichtum und seine Selbstdarstellung als (einsamer i.S.v. von anderen unabhängiger) Held zeigt Grillparzer jedoch nicht nur in der Interaktion mit Medea, sondern z.B. auch gegenüber seinem Begleiter Milo (II/1, 338-341):

Jason (*der indes den Turm betrachtet hat*).

Ja, ich will hinein!

338 **Milo.** Wohin?

Jason. Dort in den Turm!

339 **Milo.** Mensch, bist du rasend? (*ihn anfassend*) Höre!

Jason (*sich losmachend und das Schwert ziehend*).

340 Ich will, wer hält mich? Hier mein Schwert! Es schützt mich

341 Vor Feinden, wie vor überlästigen Freunden.

Grillparzer lässt Jason sich hier wiederholt auf seinen Willen als die für ihn handlungsleitende Instanz beziehen ("ich will hinein!", "Ich will, wer hält mich?"). Diesen Willen stellt er über anscheinend rationale Hinderungsgründe wie äußere Gefahren (wie sich in Milos "Mensch, bist du rasend?" zeigt) und über Warnungen selbst ihm nahestehender Personen. Hier lässt Grillparzer ihn Milo gegenüber seinen Willen und seinen Entschluss in den Turm zu gehen sogar mit dem Schwert verteidigen. Hier zeigt sich, dass jeder, der Jason an der Ausübung eines einmal gefassten Entschlusses bzw. – in diesem Fall – daran, das Vließ zu erlangen, hindern will, für ihn in Grillparzers Darstellung zum Feind wird bzw. von ihm wie ein Feind behandelt wird. Darin dokumentiert sich wiederum der absolute positive Orientierungshorizont, das goldene Vließ zu erlangen.

Auch Medea macht Grillparzer – neben dem goldenen Vließ – für Jason zum Objekt der Begierde, das dieser erobern und mit sich nach Griechenland nehmen möchte. Sie als begehrenswerte Frau zu besitzen, stellt für Jason somit einen weiteren positiven Horizont dar, der jedoch dem des Vließes untergeordnet wird, wie in Kapitel IV 3.2 anhand der Szene gezeigt wurde, in der sich die beiden auf dem Weg zum Vließ befinden. Grillparzer stellt Jasons Liebe zu Medea jedoch nicht nur als durch sein Streben nach Macht und Reichtum eingeschränkt dar, sondern auch durch die starke Situationsabhängigkeit seiner Orientierungshorizonte. Diese schwanken in ihrer Stärke und Ausprägung sehr stark entsprechend den äußeren Bedingungen, wie sich vor allem im dritten Teil in Griechenland zeigt (vgl. Kap. IV 3.3.3 und 3.5.2). Aber schon in Kolchis dokumentiert sich in einer Äußerung Jasons Milo gegenüber die Situationsabhängigkeit auch des positiven Horizontes Medeas als begehrenswerte Frau (II/3, 1093-1095):

	Milo. So liebst du sie denn wirklich?	
1093	Jason.	Lieben?
1094	Milo. Du sagtest heut es mindestens laut genug!	
1095	Jason. Der Augenblick entriß mir's	

Grillparzer macht hier anhand der Interaktion mit Milo deutlich, dass sich Jason bisher nicht in vollem Ausmaß über die Bedeutung seines Liebesgeständnisses klar war ("Lieben?"). Als es in der Situation mit Milo für Jason nicht mehr darum geht, Medea in direktem Kontakt mit ihr zu erobern oder sie dafür zu gewinnen, ihm den Weg zum Vließ zu zeigen, kommt es zu einer Distanzierung von seiner vorhergehenden romantischen Schwärmerei. Grillparzer stellt die Frage Milos im Gegensatz dazu als nüchternen Verweis auf die Konsequenzen des Liebens dar. Mit Milos Rückfrage "Du sagtest heut es mindestens laut genug!" deutet er darauf hin, dass Milo Jasons Aussage (wie auch Medea) wörtlich nimmt und sein Liebesgeständnis mit all

dessen Konsequenzen als gültig betrachtet. Dadurch erklärt sich Milos Verwunderung über Jasons nachträgliches Infragestellen seiner Aussage bzw. deren Geltungsbereichs. In Jasons Antwort "Der Augenblick entriß mir's" macht Grillparzer schließlich deutlich, dass dessen Liebesbekundungen und Werben um Medea letztlich nichts weiter waren als ein Ausdruck der in der jeweiligen Situation (bei ihrem Anblick) aufkommenden Gefühle. Diese haben für Jason in Grillparzers Darstellung jedoch nicht die Konsequenz, für sein Handeln auch in Zukunft Verantwortung zu übernehmen. Aufgrund des sich hier dokumentierenden opportunistischen Habitus erfasst Jason nicht die Bedeutung, die Medeas Liebesgeständnis für sie selbst hat und dass sie damit auch die Konsequenzen trägt, mit ihrem Vater zu brechen und ihr Land zu verlassen. Hier zeigt sich, dass Jason in seinem Handeln vor allem an der eigenen Bedürfnisbefriedigung orientiert ist, die in gewissen Bereichen einem situativen Wandel unterworfen ist (so beim Werben um Medea, nicht aber z.B. beim Streben nach dem goldenen Vließ).

Auch hier zeigt sich, dass sich Jasons Liebesverständnis und sein beziehungsbezogener Habitus stark von denen Medeas unterscheiden. Jasons opportunistisch-dominanter *modus operandi* zeigt sich vor allem auch in seinem Verhalten Medea gegenüber. Seine Zuwendung für sie ist in Grillparzers Darstellung davon abhängig, ob es für ihn in der jeweiligen Situation von Vorteil ist, mit ihr zusammenzusein (z.B. weil sie ihm den Weg zum Vließ weisen kann oder ihm das Erobern einer schönen Frau positive Erfahrungen bringt). Gleichzeitig ist seine Zuwendung deshalb davon abhängig, dass sich Medea ihm unterwirft und der griechischen Kultur anpasst, denn nur so hindert sie ihn nicht an der Erlangung seiner persönlichen Ziele. Jasons *modus operandi* enthält auch utilitaristische Aspekte. So hängt z.B. seine Bewertung von Medeas Zauberkraft situativ davon ab, ob diese ihm und der Erreichung seiner Ziele nützt oder diesen entgegensteht. So lässt Grillparzer ihn zunächst Medeas Fähigkeiten nutzen, um das goldene Vließ zu erlangen, ihn ihre Kräfte jedoch verurteilen, sobald sie sich potentiell gegen ihn richten bzw. seiner Akzeptanz in Griechenland entgegenstehen.

Medeas Liebesverständnis erscheint in Grillparzers Darstellung hingegen auf Dauer ausgerichtet, was sich auch daran zeigt, dass es für sie, nachdem sie ihr Vater verstoßen hat, kein Zurück nach Kolchis mehr gibt. Medea bricht mit ihrer Herkunftskultur, was Grillparzer durch den Tod des Vaters und des Bruders unterstreicht und deren eigener Anteil Medeas nach Grillparzer darin besteht, dass sie Jason zum goldenen Vließ verhilft. In Grillparzers Darstellung gehen letztlich beide davon aus, dass der beziehungsbezogene Habitus des anderen dem eigenen entspricht und werden von dieser Erwartung enttäuscht. Grillparzer zeigt, dass Medea von Jason eine in gleichem Maße vollkommene Hingabe erwartet, die auch die Forderung mit einschließt, dass er zu ihr steht und sie schützt. Jasons Liebe hängt jedoch

immer von den Bedingungen des Augenblicks und der jeweiligen Situation ab (opportunistischer *modus operandi*) und ist letztlich auf die Erlangung seiner persönlichen Ziele ausgerichtet (utilitaristisch).

3.4 Repräsentation von 'Kultur' im *goldenen Vließ*

Die zentralen stilistischen und dramaturgischen Mittel zur Konstruktion des Kulturunterschieds zwischen Griechenland und Kolchis wurden in Kapitel II 2.4.3 bereits erläutert. Durch diese wird von Grillparzer schon in der Gestaltung und im Aufbau des Dramas klar dargestellt, dass Jason und Medea zwei Figuren mit sehr unterschiedlichen herkunftsmäßigen Hintergründen sind. Hier soll es nun darum gehen, diese vorläufig anhand von vorliegender Literatur und dramaturgischen Merkmalen des Dramas vorgenommene Einschätzung auch empirisch anhand der Interpretation von Textausschnitten zu überprüfen und dabei auch zu untersuchen, wie Grillparzer in mehreren Diskursschleifen die Unvereinbarkeit der kolchischen und der griechischen Kultur entwirft und elaboriert und sich somit für ihn ein konfliktäres Kulturverständnis dokumentiert.

3.4.1 Die Ablehnung des Fremden in Kolchis

Grillparzer zeigt schon in Kolchis die Ablehnung des 'fremden' Partners sehr deutlich: Er lässt Aietes abweisend und feindselig auf Medeas Vorschlag reagieren, Jason in Kolchis als Mit-Herrschenden aufzunehmen und somit als den Mann seiner Tochter zu akzeptieren (II/4, 1351-1355).

1351	Medea. Heiß ihn dableiben, den Führer der Fremden,
1352	Nimm ihn auf, nimm ihn an!
1353	An deiner Seite herrsch' er in Kolchis,
1354	Dir befreundet, dein Sohn!
	Aietes. Mein Sohn? Mein Feind.
1355	Tod ihm, und dir, wenn du nicht folgst!

In Medeas Bitte an ihren Vater, Jason zu akzeptieren, zeigt Grillparzer, dass für sie die Möglichkeit einer friedlichen Lösung denkbar ist, die in einem Nebeneinander und der Gleichberechtigung Angehöriger verschiedener Kulturen besteht. Für sie spielen somit andere Orientierungsrahmen eine Rolle als für ihren Vater. Diesen zeigt Grillparzer als in seinem Streben nach Macht und Reichtümern verhaftet. Jemand, der in sein Land eindringt, um seinen kostbarsten Schatz, das goldene Vließ zu holen, ist für ihn auf dieser Basis weder als an seiner Seite

Herrschender, noch als Schwiegersohn akzeptabel. 'Fremde' werden in dieser Darstellung gleichbedeutend mit 'Feinden' und ein Kontakt mit diesen bedeutet immer auch ein Ringen um Unterwerfung bzw. Selbstbehauptung. In diesem Rahmen ist eine friedliche Begegnung Angehöriger verschiedener Kulturen und eine gegenseitige Akzeptanz nicht denkbar (dies zeigt sich auch am feindseligen Umgang mit dem Gastfreund Phryxus im ersten Teil).

Grillparzer lässt Aietes also Medeas Vermittlungsvorschlag ablehnen und ihn die Forderung unterstreichen, sich seinem Willen zu unterwerfen ("Tod ihm, und dir, wenn du nicht folgst!"), wobei die Todesdrohung zeigt, dass es sich um eine absolute Forderung seitens Aietes' handelt. Im Folgenden wird er Medea tatsächlich verfluchen und als seine Tochter verstoßen, da sie sich ihm nicht unterordnet, sondern zu Jason bekennt. Er prophezeit Medea ein Schicksal als Ausgestoßene und Verhöhnnte (II/3, 1361-1385) und weist somit darauf hin, dass auch Medea als Fremde in Jasons Heimat abgelehnt werden wird.

3.4.2 Anpassung Medeas an die griechische Kultur

Entsprechend des bereits herausgearbeiteten Unterwerfungsmechanismus, zeigt Grillparzer verschiedene Versuche Medeas, die Anteile ihres Selbst abzulegen und zu verleugnen, die Jason nicht akzeptiert (d.h. die für ihn einen negativen Horizont darstellen). Um Jasons Erwartungen gerecht zu werden lässt er Medea versuchen, sich Jasons Lebensraum und Kultur anzupassen. So beschreibt er sie z.B. ab dem zweiten Aufzug des dritten Teils als "*griechisch gekleidet*" (Regieanweisung S. 134), als Medea versucht von Kreusa das traditionelle griechische Leierspiel zu erlernen.

Gleich zu Beginn des dritten Teils, also nach der Ankunft in Korinth, zeigt Grillparzer Medea beim Vergraben des Vließ und ihrer Zauberutensilien. Er proponiert damit Medeas Bestreben, alles Kolchische abzulegen und sich als Jasons Frau vollständig der griechischen Kultur anzupassen. Der Anpassungsversuch, der mit einer Verleugnung der eigenen Vergangenheit und Herkunft einhergeht, kann als Enaktierungspotential des Orientierungskonfliktes Medeas interpretiert werden, der zwischen ihrem positiven Horizont mit Jason zusammenzusein und dem negativen Horizont ihre eigene Identität aufzugeben, bis zum Ende des Dramas elaboriert wird und aus dem sich ihr ambivalent-unterordnender *modus operandi* ergibt.

Dass der positive Horizont mit Jason zusammenzusein für Medea bei der Ankunft in Korinth noch vollständig aufrecht ist und den negativen Horizont des Selbstverlusts unterdrückt, dokumentiert sich z.B. in der Aussage Medeas Gora gegenüber "Ich bin sein Weib!

[...] Zu folgen ihm in Not und Tod" (III/1, 82-84). Grillparzer zeigt hier Medea weiterhin bestehende Bereitschaft – gemäß ihrem auf Dauerhaftigkeit ausgerichteten Liebesverständnis – alles für Jason zu tun und bis zuletzt, also bis zur materiellen und physikalischen Vernichtung ("Not und Tod"), bei ihm zu bleiben. Hier zeigt sich auch die Endgültigkeit des Liebesversprechens Medeas: dieses kann nicht einmal durch den Tod aufgelöst werden¹⁰⁵.

Da der positive Horizont des Zusammenseins mit Jason weiterhin überwiegt, bleibt auch der beziehungsstabilisierende Unterwerfungsmechanismus aufrecht. Dieser wird von Grillparzer im dritten Teil vor allem in Wechselwirkung mit dem griechischen Umfeld elaboriert. Noch deutlicher als im zweiten Teil bezieht er die Unterwerfungsforderung Jasons nun nicht mehr nur auf die Ebene des Geschlechterverhältnisses (Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes), sondern vor allem auch auf die kulturelle Ebene (Unterwerfung der Kolcherin unter die griechische Kultur).

In der ersten Szene des dritten Teils zeigt Grillparzer Medea dabei, wie sie das goldene Vließ und ihre Zauberutensilien vergräbt, und sich so Jasons negativen Horizonten der kolchischen Kultur und ihrer Zauberkräfte unterwirft. Gora gegenüber, die sie heftig kritisiert, rechtfertigt sie sich wie folgt (III/1, 123-127):

123 **Medea.** Was recht uns war daheim, nennt man hier unrecht,
 124 Und was erlaubt, verfolgt man hier mit Haß;
 125 So laß uns denn auch ändern Sitt' und Rede
 126 Und dürfen wir nicht sein mehr was wir wollen,
 127 So laß uns, was wir können, mind'stens sein.

Hier dokumentiert sich wiederum Grillparzers Darstellung zweier konträrer Kulturen, in denen Rechte und Normen ("verfolgt man hier mit Haß") geradezu gegensätzlich gelagert sind. Medeas Anpassungsversuch und Unterwerfung unter die griechische Kultur zeigt sich hier in der Aufforderung an Gora, "Sitt' und Rede" entsprechend der griechischen Erwartungen zu ändern. Dass hier eine aktive Unterwerfung enthalten ist, zeigt sich darin, dass Grillparzer Medea den durch die griechische Kultur vorgegebenen Rahmen auf sich selbst und Gora übertragen lässt, ohne sich dagegen zu wehren ("dürfen wir nicht sein mehr").

¹⁰⁵ Dass Medea die gleiche Endgültigkeit bezüglich ihrer Beziehung auch von Jason einfordert, wird an der Stelle deutlich, in der er sie auffordert, Korinth aufgrund des Bannspruches zu verlassen und sie somit verstößt. In diesem Zusammenhang wiederholt sie ihren Anspruch, den sie ihm in der Höhle des goldenen Vließes gegeben hat und fordert ihn auf, sich daran zu halten (III/2, 1043-1046):

1043 Weißt noch den alten Spruch? Allein soll keines sterben,
 1044 Ein Haus, ein Leib und ein Verderben!
 1045 Im Angesicht des Todes schwuren wir's;
 1046 Jetzt halt es, komm!

In Grillparzers Darstellung schränkt Medea ihren Handlungsspielraum also von sich aus ein und stellt auch an Gora, wie an sich selbst, die Forderung, den eigenen Handlungsspielraum auf diese Beschränkungen einzugrenzen und sich damit abzufinden ("So laß uns, was wir können, mind'stens sein"). In dieser willentlichen Selbsteinschränkung dokumentiert sich Medeas Unterwerfung unter Jasons Forderungen an sie, sich kulturell anzupassen.

3.4.2.1 Verschränkung mit der Ebene des Geschlechterverhältnisses

Die kulturelle Unterwerfung ist hierbei verbunden mit der Unterwerfung der Frau unter den Mann, was Grillparzer daran deutlich macht, dass er Medea sich wiederholt auf ihre Rolle als Jasons 'Weib' berufen lässt, und damit den Anspruch verbindet, ihm "in Not und Tod" zu folgen (III/1, 82-84). Diesen rollengemäßen Anspruch verbindet er gleichzeitig mit der Erwartung an Jason, Medea als seine Frau zu beschützen und bei sich zu behalten, wie sich in III/1, 133-136 zeigt:

133	Medea. Und schwach, ein schutzlos, hilfbedürftig Weib
134	Werf ich mich in des Gatten offne Arme;
135	Er hat die Kolcherin gescheut, die Gattin
136	Wird er empfangen, wie's dem Gatten ziemt.

Hier zeigt Grillparzer Medeas Perspektive auf den Unterwerfungsmechanismus: als 'Gegenleistung' dafür, dass sie ihre kolchische Kultur aufgibt und 'nur noch' Frau für ihn ist, erwartet sie, dass Jason sie als solche annimmt und "empfangen" wird, "wie's dem Gatten ziemt", wie es also seiner Rolle als Ehemann entspricht. Um diese Zuwendung und diesen Schutz Jasons zu bekommen, ist Medea nach Grillparzers Darstellung bereit, ihre kolchische Herkunft zu verleugnen, ihre Zauberkräfte abzulegen und sich gänzlich Jasons Willen zu unterstellen.

Hier dokumentiert sich die Vorstellung eines klassischen Geschlechterverhältnisses, die Grillparzer der Beziehung von Jason und Medea zugrundelegt. Er zeigt, dass sich Medea von sich aus und durch den Druck seitens Jasons dieser Art des Geschlechterverhältnisses unterstellt, um mit Jason zusammen sein zu können, was auch durch die Formulierung "schwach, ein schutzlos, hilfbedürftig Weib" unterstrichen wird. Ihre Zauberkräfte würden ihr zwar sehr wohl ermöglichen, sich selbst zu schützen und ohne die Hilfe eines Mannes zurechtzukommen (was sich u.a. auch darin zeigt, dass sie sich nach dem Mord an Phryxus alleine in den Turm zurückzieht), jedoch würde sie als solche von Jason nicht als seine Frau akzeptiert. Grillparzer zeigt hier also die Selbstinszenierung Medeas als 'schwache Frau', indem er darstellt, dass sie ihre eigentlichen Kräfte verleugnet, um von Jason angenommen zu werden. Wie in der Szene, als sich die beiden zum ersten Mal begegnen, zeigt sich hier, dass

hinweisen, dass die Werte, die für sie in Kolchis galten (wo sie u.a. auch durch ihre zauberischen Kräfte einen hohen Status innehatte), in Griechenland ihre Gültigkeit verlieren. Eine eindeutige Wertung der Unterschiedlichkeit zeigt sich in Jasons "Nicht unter Ungeheuern, unter Menschen!". Damit lässt Grillparzer ihn die Kolcher als unzivilisierte Barbaren abwerten und auf die humanistischen Qualitäten Griechenlands verweisen. Durch diese Wertung wird der negative Horizont Jasons alles Kolchischen weiter elaboriert.

In Jasons folgendem Ausdruck des Vertrauens an Medea, dass sie ihr Versprechen halten und von nun an ihre Zauberkräfte nicht mehr gebrauchen wird, zeigt Grillparzer, dass es für Jason noch immer einen positiven Horizont darstellt, mit Medea zusammenzubleiben (zur Verschiebung dieses Orientierungsrahmens vgl. Kap. IV 3.5.2). Auch die Bekräftigung Jasons seiner Forderung, Medea solle sich anpassen, indem er ihr rät, griechische Kleidung anzulegen, weist darauf hin, dass er eine Anpassung Medeas an die griechische Kultur und eine Eingliederung in die griechische Gesellschaft noch immer für möglich hält und daran glaubt, dass Medea diese auch vollbringen kann und will.

Grillparzer unterstreicht diese Forderung, indem er Jasons eigene Anpassung an die kolchische Kultur anführt, solange dieser auf kolchischem Boden war ("Wie ich ein Kolcher war auf Kolchis' Grund"). Hier dokumentiert sich eine räumliche Gebundenheit der Anpassungsforderung, denn deren Berechtigung ergibt sich in Grillparzers Darstellung aus dem Aufenthaltsort einer Person. Sobald sich jemand als Fremde/r in einem Land aufhält, muss er sich demnach an die dortigen kulturellen Gegebenheiten anpassen, um sich für dieses Land eine 'Aufenthaltsberechtigung' zu erwerben¹⁰⁶. Für Medea ergibt sich daraus aus Jasons Sicht die Forderung: "Sei eine Griechin du in Griechenland". Die Anpassung sollte also bis zu einer völligen Aufgabe der bisherigen herkunftsmäßigen bzw. kulturellen Identität gehen und idealerweise zu einer Umwandlung in eine Person griechischer Herkunft führen, die sogar eine Erinnerung an die eigene Vergangenheit (die an das andere Land gebunden ist) möglichst unterbinden und verleugnen soll ("Wozu Erinnerung suchen des Vergangnen!"). Auch hier zeigt sich, dass Jason in der Darstellung Grillparzers nach wie vor so eine Anpassung für möglich hält.

Grillparzer lässt Medea darauf hin ihren Schleier abnehmen, was im Gegensatz zum Abreißen des Schleiers, mit dem Jason sie noch auf Kolchis 'gewaltsam' in eine Griechin verwandeln wollte, auf eine aktive Unterwerfung Medeas unter Jasons Anpassungsforderung

¹⁰⁶ Hierin findet sich eine interessante Parallele zum Stellenwert kultureller Anpassung bei Ashlay und Bernhard (vgl. Kap. IV 2.4.6).

hinweist¹⁰⁷. Grillparzer zeigt somit Medeas Hoffnung, dass ihre Verleugnung der kolchischen Kultur und ihre Unterwerfung unter Jason als Frau ein Zusammenbleiben mit Jason ermöglichen wird. Im griechischen Kontext stellt er es jedoch im weiteren Verlauf so dar, dass letztlich die Unmöglichkeit einer kulturellen Unterwerfung und Anpassung auch eine Unterwerfung auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses unmöglich macht, da es durch erstere bei Jason zu einer Verschiebung seiner Orientierungshorizonte kommt, die Medea für ihn (aufgrund ihrer kulturellen Herkunft) nicht mehr als Frau, sondern als ablehnenswerte Kolcherin erscheinen lassen. Letztlich überwiegt also in Grillparzers Darstellung die kulturelle Sphäre (die, wie später noch gezeigt werden wird, vor allem durch das Umfeld vermittelt wird) die intime Ebene des Geschlechterverhältnisses.

3.4.2.2 Gora als Repräsentantin des Kolchischen in Griechenland

In Goras Kritik an Medea, als diese den Schleier abnimmt, zeigt Grillparzer die starke Identifizierung solcher äußerlichen Symbole mit der jeweiligen Herkunft. In seiner Darstellung bedeutet für Gora Medeas Geste eine 'Verachtung' ihres Vaterlandes Kolchis. Gora wird hier von Grillparzer als Gegenpool zu Medeas Anpassungsversuchen dargestellt. Sie passt sich nicht an und wehrt sich dagegen, die griechische Kultur in irgendeiner Form zu übernehmen. In Dialogen mit Medea lässt Grillparzer sie diese und ihre Unterwerfung unter Jasons Willen kritisieren. In III/1, 211-218 stellt er Goras die griechische Kultur abwertender Einfluss auch anhand der Kinder dar, die sich ihrem Vater gegenüber scheu und zurückhaltend verhalten, da sie ihn als Griechen und somit als "betrügerisch[...] und feig" ansehen, was er Medea auf den Einfluss Goras zurückführen und damit vor Jason entschuldigen lässt.

Auch in dieser Ablehnung des Einflusses, den Gora auf die Kinder hat, sowie darin, dass sie selbst Gora wegschickt, nachdem Jason sie mit seinem negativen Horizont der kolchischen Kultur assoziiert und ihr droht, zeigt sich Medeas Versuch, alles Kolchische abzulegen und sich der griechischen Kultur bzw. dem Willen Jasons zu unterwerfen. Anstatt Gora und damit auch sich selbst (im Sinne ihrer eigenen Herkunft) zu verteidigen, bittet Medea sie in Grillparzers Darstellung, zu gehen ("Ich bitt' dich, geh!", III/1, 198) und führt sie schließlich "*begütigend fort*" (Regieanweisung S. 119).

Damit ihre Ehe mit Jason bestehen bleiben kann, zeigt Grillparzer Medea also als zur völligen Selbstaufgabe ihres Wesens und zum völligen Selbstverzicht bereit. Im Gegensatz dazu lässt er Gora Medea darauf verweisen, dass eine harmonische Beziehung mit Jason auch

¹⁰⁷ Hier dokumentiert sich in ähnlicher Weise der kulturelle Unterwerfungsdruck an Medea, wie in II/3, 1398-1409. Zur Interpretation dieser Stelle siehe Kap 3.2).

durch ihre Anpassungs- und Unterwerfungsversuche nicht aufrechtzuerhalten sei. Die Veränderung in der Beziehung zwischen Jason und Medea, die sich aufgrund einer Horizontverschiebung Jasons vollzieht, macht Grillparzer in einem Dialog zwischen Medea und Gora deutlich (III/1, 54-110). Dadurch, dass Jason wegen Medea selbst in seiner Heimatstadt gemieden wird, zeigt er, dass Jason es in der griechischen Gesellschaft mit einer 'fremden' Frau wie Medea sehr schwer haben wird, zu Macht und Einfluss zu kommen. In Goras Vermutung, Jason ("Dein Gatte, der Verräter") würde es bereits bereuen, um Medea geworben zu haben und ihrer Frage an Medea, ob auch sie Veränderungen an ihm wahrgenommen hätte ("Dein Gatte, sprich! ist er derselbe noch?") zeigt Grillparzer eine Verschärfung der Situation Medeas in Griechenland.

3.4.3 Unvereinbarkeit der beiden Kulturen

Um die Art und Weise, wie Grillparzer 'Kultur' im *goldenen Vließ* konstruiert noch genauer zu betrachten, möchte ich im dramaturgischen Ablauf auf eine Stelle aus dem zweiten Teil zurückgreifen, an der sich auf der Basis der dokumentarischen Interpretation zeigen lässt, dass Grillparzer die kolchische und die griechische Kultur als zwei geradezu konträre und sich in den wesentlichsten Eigenschaften widersprechende Kulturen darstellt, die von ihren Grundzügen her nicht miteinander vereinbar sind (II/3, 1172-1256).

Jason (*steht vor ihr*).

1172 Noch immer stumm, noch immer trüb und düster?
1173 O zage nicht; du bist in Freundes Hand.
1174 Zwar geb' ich leicht dem Vater dich nicht wieder,
1175 Ein teures Unterpfand ist mir sein Kind;
1176 Doch soll dir's drum bei mir nicht schlimm ergehn,
1177 Nicht schlimmer wenigstens als mir bei dir.
1178 Wenn ich so vor dir steh' und dich betrachte,
1179 Beschleicht mich ein fast wunderbar Gefühl.
1180 Als hätt' des Lebens Grenz' ich überschritten
1181 Und stünd' auf einem unbekanntem Stern,
1182 Wo anders die Gesetze alles Seins und Handelns,
1183 Wo ohne Ursach' was geschieht und ohne Folge,
1184 Da seiend weil es ist.
1185 Dahergekommen durch ein wildes Meer,
1186 Aus Ländern, so entfernt, so abgelegen,
1187 Daß *Wünsche* kaum vorher die Reise wagten,
1188 Auf Kampf und Streit gestellt, lang' ich hier an,
1189 Und sehe dich und bin mit dir bekannt.
1190 Wie eine Heimat fast dünkt mir dies fremde Land,
1191 Und, abenteuerlich ich selbst, schau' ich
1192 Verwundrungslos, als könnt' es so nur sein,
1193 Die Abenteuer dieses Wunderbodens.
1194 Und wieder, ist das Fremde mir bekannt,

- 1195 So wird dafür mir, was bekannt, ein Fremdes.
 1196 Ich selber bin mir Gegenstand geworden,
 1197 Ein anderer denkt in mir, ein anderer handelt.
 1198 Oft sinn' ich meinen eignen Worten nach,
 1199 Wie eines Dritten, was damit gemeint,
 1200 Und kommt's zur Tat, denk' ich wohl bei mir selber,
 1201 Mich soll's doch wundern, was er tun wird und was nicht.
 1202 Ein einz'ges ist mir licht und das bist du,
 1203 Ja du Medea, scheint's auch noch so fremd.
 1204 Ich ein Hellene, du Barbarenbluts,
 1205 Ich frei und offen, du voll Zaubertrug,
 1206 Ich Kolchis' Feind, du seines Königs Kind
 1207 Und doch Medea, ach und dennoch, dennoch!
 1208 Es ist ein schöner Glaub' in meinem Land,
 1209 Die Götter hätten doppelt einst geschaffen
 1210 Ein jeglich Wesen und sodann geteilt;
 1211 Da suche jede Hälfte nun die andre
 1212 Durch Meer und Land und wenn sie sich gefunden,
 1213 Vereinen sie die Seelen, mischen sie
 1214 Und sind nun eins! - Fühlst du ein halbes Herz
 1215 Ist's schmerzlich dir gespalten in der Brust,
 1216 So komm - doch nein da sitzt sie trüb und düster,
 1217 Ein rauhes Nein auf meine milde Deutung,
 1218 Den Dolch noch immer in geschloßner Hand.
 O fort!
(Ihre Hand fassend und den Dolch entwendend.)
- 1219 Laßt los ihr Finger! Bunte Kränze,
 1220 Geschmeid und Blumen ziemt euch zu berühren,
 1221 Nicht diesen Stahl, gemacht für Männerhand.
- Medea** *(aufspringend)*.
 Fort!
- Jason** *(sie zurückhaltend)*.
 Bleib!
- Medea.** Von hier!
- 1222 **Jason.** Bleib da, ich bitte dich!
 1223 Ich sage dir: bleib da! Hörst du, du sollst!
 1224 Du sollst, beim Himmel, gält' es auch dein Leben!
 1225 Wagt es das Weib, dem Mann zu bieten Trotz?
 Bleib!
(Er faßt ihre Arme mit beiden Händen.)
- Medea.** Laß!
- 1226 **Jason.** Wenn du gehorchst, sonst nimmermehr!
(Er ringt mit der Widerstrebenden.)
- 1227 Mich lüftet deines Starrsinns Maß zu kennen!
- Medea** *(in die Kniee sinkend)*.
 Weh mir!
- 1228 **Jason.** Siehst du? du hast es selbst gewollt.
 1229 Erkenne deinen Meister, deinen Herrn!
(Medea liegt auf einem Kniee am Boden, auf das andre stützt sie den Arm, das Gesicht mit der Hand bedeckend.)
- Jason** *(hinzutretend)*.
 1230 Steh auf! - Du bist doch nicht verletzt? - Steh auf!
 1231 Hier sitz und ruh', vermagst du es zu ruhn!
(Er hebt sie vom Boden auf, sie sitzt auf der Rasenbank.)
- 1232 **Jason.** Umsonst versend' ich alle meine Pfeile

1233 Rückprallend treffen sie die eigne Brust.
1234 Wie hass' ich dieses Land, sein rauher Hauch
1235 Vertrocknete die schönste Himmelsblume,
1236 Die je im Garten blühte der Natur.
1237 Wärs't du in Griechenland, da wo das Leben
1238 Im hellen Sonnenglanze heiter spielt,
1239 Wo jedes Auge lächelt wie der Himmel,
1240 Wo jedes Wort ein Freundesgruß, der Blick
1241 Ein wahrer Bote wahren Fühlens ist,
1242 Kein Haß als gegen Trug und Arglist, kein –
1243 Und doch, was sprech ich? Sieh, ich weiß es wohl
1244 Du bist nicht was du scheinen willst, Medea,
1245 Umsonst verbirgst du dich, ich kenne dich!
1246 Ein wahres, warmes Herz trägst du im Busen,
1247 Die Wolken hier, sie decken eine Sonne.
1248 Als du mich rettetest, als dich mein Kuß –
1249 Erschrückst du? - Sich mich an! - Als dich mein Kuß! –
1250 Ja deine Lippen hat mein Mund berührt,
1251 Eh ich dich kannt', eh ich dich fast gesehn
1252 Nahm ich mir schon der Liebe höchste Gabe;
1253 Da fühlt' ich *Leben* mir entgegen wallen
1254 Und du gibst trügerisch dich nun für *Stein*!
1255 Ein wahres, warmes Herz schlägt dir im Busen
1256 Du *liebst* Medea!
(*Medea will aufspringen.*)

Grillparzer proponiert hier einen grundsätzlichen Unterschied der beiden Kulturen und arbeitet diesen in einem negativen Orientierungsrahmen aus. Dass die griechische und die kolchische Kultur unvereinbar sind, wird z.B. an Jasons Forderungen an Medea elaboriert. Sie selbst kommt hier zunächst nicht zu Wort, sondern bleibt stumm auf dem Boden sitzen. Grillparzer lässt Jason hier zunächst in monologischer Form zu Medea sprechen und sie auffordern nicht mehr "stumm", "trüb und düster" zu sein. Grillparzer zeigt hier Jasons Sichtweise, dass Medea keinen Grund mehr habe ängstlich zu sein, da sie ja nun bei ihm, und damit "in Freundes Hand" sei. Hier dokumentiert sich Jasons kriegerisches Denken (die Kategorisierung seiner Umgebung in 'Freund und Feind') bzw. sein unbedingtes Streben nach Macht. Grillparzer zeigt hier wiederum, dass es Jason nicht möglich ist, Medeas Perspektive zu übernehmen, indem er ihn ihre betäubte Stimmung auf den Glauben zurückführen lässt, sie sei in feindliche Hand geraten. Dass er jedoch in den Kolchern immer noch die 'Feinde' sieht und Medea nur aufgrund ihrer Schönheit, die sie für Jason zur begehrenswerten Frau macht, eine Ausnahme für ihn darstellt, zeigt Grillparzer an den Unterwerfung implizierenden Ausdrücken 'in jemandes Hand sein' und 'Unterpfand' sowie der Drohung, Medea ihrem Vater nicht zurückgeben zu wollen. Außerdem lässt Grillparzer auch hier Jason auf die absolute Kontrolle verweisen, die er über Medea beansprucht. In Grillparzers Darstellung sieht er sie als seinen Besitz, über den er verfügen kann. Auch dass er ihr die Angst nehmen will, er könne sie schlecht

behandeln, weist darauf hin, dass Jason in Kategorien von 'Freund und Feind' denkt. Dementsprechend leitet er die Annahme ab, Medea (als Kolcherin) würde ihn (als Griechen) weiterhin als Feind sehen.

Zunächst wird die Möglichkeit einer Umkehrung des Fremdheitsgefühls durch die Kraft der Liebe von Grillparzer als antithetische Elaboration behauptet (1178-1216), jedoch durch die monologische Form und den darauf folgenden Bruch als 'verliebte Träumerei' Jasons dargestellt, an der Medea jedoch keinen Anteil hat. Grillparzer lässt Jason in dieser Sequenz sein Gefühl der Entfremdung von sich selbst ("Als hätt' des Lebens Grenz' ich überschritten") und der Realität ("wunderbar Gefühl", "auf einem unbekanntem Stern") beschreiben und auf den Anblick Medeas zurückführen ("dich betrachte"). In diesem Moment der Derealisation empfindet Jason in Grillparzers Darstellung ein Aufgehoben-Sein der ansonsten geltenden "Gesetze alles Seins und Handelns". Seine absolute Bezogenheit auf den Augenblick zeigt sich in seinem "ohne Ursach' [...] ohne Folge" und verweist darauf, dass er ihre unterschiedliche Herkunft, die eigentliche Feindschaft zwischen ihnen bzw. ihren Herkunftskulturen, aber auch die Unmöglichkeit einer Zukunftsperspektive für ihre Verbindung, aus seiner Wahrnehmung ausblendet. Seine kriegerische Intention ("Auf Kampf und Streit gestellt") lässt Grillparzer durch das Gefühl, mit Medea, der fremden Kolcherin, "bekannt" zu sein, überwiegen. Das Gefühl der Nähe zu Medea lässt er sich für Jason zu einem Gefühl der Nähe zu Kolchis ausweiten, durch das sich sogar seine Bewertung von Kolchis und Griechenland umkehrt. Kolchis wird dabei zum "Wunderboden[...]" und erscheint ihm "wie eine Heimat".

Die Unvereinbarkeit der beiden Kulturen dokumentiert sich an dieser Stelle nun darin, dass Jason in dem Moment, als er sich Kolchis, dem eigentlich Fremden "bekannt" und dort heimisch fühlt, die Nähe zu dem ihm eigentlich Bekannten verliert ("So wird dafür mir, was bekannt, ein Fremdes"). Es wird hier von Grillparzer also eine Situation des Entweder-Oder behauptet. Der Übergang in die eigentlich fremde Kultur geht dabei mit einer Selbstentfremdung und Derealisation einher ("ein anderer denkt in mir", "Wie eines Dritten", "Mich soll's doch wundern, was er tun wird"), was darauf hinweist, dass der Einzelne gleichgesetzt wird mit seiner Herkunftskultur: wird diese ihm fremd, wird er sich selbst fremd ("Ich selber bin mir Gegenstand geworden").

Diese Erfahrung der Selbstüberhöhung Jasons bringt Grillparzer mit Medea in Verbindung. Er stellt sie in Jasons Wahrnehmung als Auslöser für dieses Erleben dar und lässt ihn sie bei aller Verwirrung und Selbstentfremdung als einzig klaren Punkt bezeichnen ("Ein

einziges ist mir licht und das bist du"), so dass der Eindruck entsteht, er sei sich seiner Liebe zu ihr vollkommen sicher, auch wenn alles andere ihm verschwimmt.

Wieder wird nun auf die grundsätzliche Unvereinbarkeit der Kulturen verwiesen. Dass Angehörige dieser beiden Kulturen überhaupt zusammengehören können, stellt Grillparzer in einer Aussage Jasons als prinzipiell "fremd" dar. Dass Jason sich ihrer unterschiedlichen Herkunft bewusst ist, zeigt Grillparzer in seiner Aussage "Ich ein Hellene, du Barbarenbluts". In den folgenden Versen fügt Grillparzer eindeutig gelagerte Wertungen hinzu, die zeigen, dass – auch wenn er Jason vorgeben lässt, sich Kolchis 'bekannt' zu fühlen und sich von seiner eigenen Herkunft zu distanzieren – die Bewertung des Eigenen und im Gegensatz dazu des Fremden, noch immer sehr klar sind. So lässt er Jason das Eigene als "frei und offen" und das Fremde mit "voll Zaubertrog" und damit als im Gegensatz zum Eigenen negativ assoziiert bezeichnen.

Die Unvereinbarkeit wird auch auf 'politischer Ebene' elaboriert: "Ich Kolchis' Feind, du seines Königs Kind". Darin zeigt Grillparzer Jasons Verhaftet-Sein in seinem kriegerischen Denken und seinem Machtstreben: wie für Aietes, ist auch für ihn ist eine friedliche Lösung nicht denkbar (so ist es in II/3, 1351-1355 auch Medea, die ihren Vater bittet, Jason in Kolchis aufzunehmen).

In Jasons "ach und dennoch, dennoch" drückt Grillparzer jedoch dessen unbedingten Wunsch aus, dass eine Verbindung zwischen ihm und Medea trotz all der offensichtlichen Widersprüche, Inkompatibilitäten und Hinderungsgründe möglich sei. Bezüglich dessen Verwirklichung lässt er Jason jedoch auf einer verträumt-realtätsfernen Ebene verbleiben, in der eben nur der Augenblick zählt und alle realistischen Bedingungsgründe und Konsequenzen ausgeblendet werden. In diesem Rahmen lässt er Jason auf einen 'Glauben' zurückgreifen, der sich auf den Mythos der Erschaffung des Menschen durch die Götter bezieht – und somit universal und ohne Beachtung der (menschlichen) Kategorien von Feinden und Freunden auf alle Menschen anwendbar ist. Innerhalb dieser mystischen Sphäre, in der es keine kulturellen Grenzen gibt, ist es somit auch möglich, dass Jason seine 'Seelenhälfte' eben in Kolchis findet.

An der Stelle als Jason Medea direkt adressiert, macht Grillparzer deutlich, dass ein Bruch zwischen Jasons 'Traumwelt' und Medeas 'Realität' besteht. Er lässt Jason Medea fragen, "fühlst du ein halbes Herz", um dann zu zeigen, dass diese ihm in seinen verträumten Ausführungen gar nicht gefolgt ist. Sie sitzt nach wie vor mit dem Dolch in der Hand am Boden, ist also in der feindseligen und trübsinnigen Haltung verblieben, die Jason mit seiner Vision für widersinnig erklärt hat.

An dieser Stelle (1216-1221), die innerhalb der Diskursorganisation eine Zwischenkonklusion darstellt, die einen antithetischen Diskurs abschließt, kommt es zu einem Bruch. Nach Jasons verträumt-schwärmerischen Sequenz wird nun der negative Horizont der 'Vermischung' zweier Kulturen, also die kulturelle Unvereinbarkeit weiter elaboriert. Gleichzeitig wird ein Geschlechterverhältnis proponiert. Diese Ebene wird zunächst über Jasons Verweis Medeas auf ihre Rolle als Frau wiedereingeführt, deren Hände "Geschmeid und Blumen" berühren sollten und nicht "Stahl, gemacht für Männerhand" und ihr mit diesem Argument den Dolch aus den Fingern windet. Hier dokumentiert sich, dass die geschlechtsrollenbezogenen Erwartungen der beiden nicht zusammenpassen. Für Medea, die an Waffen gewöhnt ist, ist es in Grillparzers Darstellung selbstverständlich, sich auch mit einem Dolch zu verteidigen. Jedoch verliert sie in Jasons Augen dadurch an weiblichen Qualitäten. Der Tätigkeitsbereich der Frau ist nach dieser Darstellung auf die heimische Sphäre beschränkt, während der Mann unter anderem für das Kämpfen geboren ist. Die Rolle des Mannes und die der Frau sind klar verteilt, und um in dieses Rollenmodell zu passen, muss sich die selbstbewusste, jagende Medea des ersten Teils verändern. Obwohl Medea mit ihrem Wesen nicht dem Ideal Jasons entspricht, zeigt Grillparzer ihn auf Kolchis als derart von ihr beeindruckt, dass er davon überzeugt ist, in ihr seine 'zweite Hälfte' gefunden zu haben.

Auch in 1222-1231 wird das Geschlechterverhältnis zwischen den beiden weiter elaboriert. Medea will von ihm weggehen, aber Jason hält sie zurück. Zunächst mit freundlichen Worten ("Bleib!", "Bleib da, ich bitte dich!"), doch als er damit keine Verhaltensänderung bei Medea erreicht, sie ihm also nicht folgt, verbal aggressiv ("Du sollst, beim Himmel, gält' es auch dein Leben!") und schließlich auch mit physischer Gewalt, indem er sie an den Armen festhält. Als sich Medea immer noch wehrt ("Laß!"), zwingt er sie gewaltsam zu Boden. Hier macht Grillparzer deutlich, dass Jason von Medea Unterwerfung fordert. An dieser Stelle wird die Unterwerfung primär auf die Ebene des Geschlechterverhältnisses bezogen, was sich an Jasons "Wagt es das Weib, dem Mann zu bieten Trotz?" und "Erkenne deinen Meister, deinen Herrn!" dokumentiert. Dass sich Medea tatsächlich von ihm unterwerfen lässt, zeigt sich in ihrer Position, in der sie schließlich verharrt: auf dem Boden, das Gesicht bedeckt. Schließlich lässt ihr Jason auch jetzt noch keine Ruhe, er befiehlt ihr, ihre Position wieder zu verändern ("Steh auf!", "Hier sitz und ruh"). Durch die Unterwerfung Medeas unter Jasons Willen, wird der Orientierungsrahmen des beziehungsstabilisierenden Unterwerfungsmechanismus rituell konkludiert.

Im Folgenden wird die Unvereinbarkeit der beiden Kulturen weiter elaboriert. Jason führt die Nicht-Gefügigkeit Medeas auf ihre kolchische Herkunft zurück. Grillparzer

elaboriert also den Geschlechterkonflikt in einem kulturellen Rahmen: er verlegt den Grund des Paarkonfliktes auf die Ebene der unterschiedlichen Herkunft Jasons und Medeas.

Dass sich Medea gegen ihn wehrt, führt bei Jason zu eine Fokussierung auf ihre Herkunft und er verflucht Kolchis wieder als 'dunkles Barbarenland', das "die schönste Himmelsblume", als die er Medea hier bezeichnet "vertrocknete". Dass sich Medea für seine träumerischen Schwärmerieen nicht empfänglich zeigt, lässt Grillparzer ihn auch hier (wie in der Szene ihrer ersten Begegnung) damit erklären, dass sie durch die kolchische Sozialisation verdorben wurde. Diese auf die Herkunft Medeas bezogene Ablehnung Jasons wird bis zum Ende der Passage weiter elaboriert. Die für Jason negativen Eigenschaften Medeas begründet Grillparzer mit ihrer kolchischen Herkunft. Im Gegensatz dazu lässt er Jason annehmen, dass sie, wenn sie in Griechenland aufgewachsen wäre, ihr wahres 'gutes' Wesen hätte entwickeln können.

3.4.4 Medea und Kreusa

Medeas Vorsatz, sich der griechischen Kultur anzupassen, macht Grillparzer in III/1, 400-414 deutlich. Er lässt Medea hier den von Jason ausgehenden Unterwerfungsdruck übernehmen und sich diesem aktiv beugen, indem sie Kreon und Kreusa gegenüber beteuert, sich anpassen zu wollen. Der Szene geht eine Interaktion mit Kreusa voraus, bei der sich eine gewisse Solidarität zwischen den beiden Frauen entwickelt. Grillparzer zeigt Medea weinend, wobei sie die folgenden Verse spricht:

400 **Medea.** Weil eine Fremd' ich bin, aus fernem Land
401 Und unbekannt mit dieses Bodens Bräuchen,
402 Verachten sie mich, sehn auf mich herab,
403 Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
404 Die Unterste, die Letzte aller Menschen,
405 Die ich die Erste war in meiner Heimat.
406 Ich will ja gerne tun was ihr mir sagt,
407 Nur sagt mir was ich tun soll, statt zu zürnen.
408 Du bist, ich seh's, von sittig mildem Wesen,
409 So sicher deiner selbst und eins mit dir;
410 Mir hat ein Gott das schöne Gut versagt.
411 Doch lernen will ich, lernen, froh und gern.
412 Du weißt was ihm gefällt, was ihn erfreut,
413 O lehre mich, wie Jason ich gefalle
414 Ich will dir dankbar sein. -

Hier dokumentiert sich Medeas aktive Unterwerfung unter den Anpassungsdruck seitens Jasons und der griechischen Gesellschaft. Grillparzer zeigt sie bereit, sich selbst aufzugeben, um in Griechenland dazuzugehören und mit Jason zusammenzubleiben. Grillparzer propo-

niert hier einen direkten Zusammenhang zwischen der kolchischen Herkunft Medeas und ihrer Ablehnung in Griechenland. Die Veränderungen, die sich für Medea aus der Migrations-situation ergeben, elaboriert er weiterhin in einem negativen Orientierungsrahmen.

Als Tatsache lässt Grillparzer Medea hier nennen, dass sie "eine Fremd'", "aus fernem Land" ist. Hier wird ein kultureller Unterschied zwischen Kolchis und Griechenland behauptet. Eine Folge aus diesem Unterschied ist das Unwissen über die in Griechenland gängigen "Bräuche[...]". Der kulturelle Unterschied wird hier als Grundgegebenheit dargestellt, aus der das ablehnende und verachtende Verhalten der Griechen Medea gegenüber resultiert ("Verachten sie mich, sehn auf mich herab"). Aus Medeas Perspektive ergibt sich eine Fremdwahrnehmung der Griechen auf sie als "scheue Wilde" und eine unterlegene gesellschaftliche Position, die sie innerhalb der Hierarchie der griechischen Gesellschaft durch diese soziale Kategorisierung erhält: sie ist "die Unterste, die Letzte aller Menschen". Grillparzer zeigt hier den starken Gegensatz zu der gesellschaftlichen Position, die Medea in Kolchis als Aietes' Tochter inne hatte. Den Vergleich mit Kolchis lässt Grillparzer sie hier ohne Verbitterung benennen, was auf ihre Bereitschaft verweist, sich ihrer jetzigen Lebenssituation in Griechenland anzupassen.

Medea bittet in der Darstellung Grillparzers nun Kreusa - wobei sie mit "ihr" eigentlich alle Griechen anspricht - sie nicht von vorneherein aufgrund ihrer Herkunft abzulehnen ("statt zu zürnen"), sondern ihr zu sagen und zu zeigen, wie sie in der griechischen Welt funktionieren kann und sich anpassen kann. Sie erklärt ausdrücklich ihre Bereitschaft zur Anpassung ("Ich will ja gerne tun was ihr mir sagt"). In Medeas Lob Kreusas als "von sittig mildem Wesen" und "sicher deiner selbst und eins mit dir" dokumentiert sich, dass sie den aus griechischer Sicht positiven Horizont bzw. das griechische Frauenideal übernimmt, auf sich selbst anwendet und es so zum Ziel ihrer Anpassungsversuche macht. In Kreusa stellt Grillparzer somit dieses Ideal verkörpert dar, an dem sich Medea in ihrer Veränderung orientieren will, um Jason weiterhin zu gefallen. Dass sie diese Eigenschaften nicht von Natur aus mitbekommen hat, lässt Grillparzer sie gleichzeitig als Makel darstellen ("Mir hat ein Gott das schöne Gut versagt").

Grillparzer zeigt in der Begegnung mit Kreusa die erste Möglichkeit einer Begegnung auf gleicher Augenhöhe für Medea in Griechenland. Als Medea weint nimmt Kreusa hinter der Kolcherin ein menschliches Wesen bzw. eine Frau wie sie selbst wahr. Ansonsten wird Medea in Grillparzers Darstellung primär als Kolcherin gesehen und als solche abgelehnt (von Jason, Kreon etc.). Dadurch macht es Grillparzer für Medea möglich, sich Kreusa als Frau zu

öffnen und zeigt, dass diese, als sie Medeas unglückliche Liebe und ihr Leid wahrnimmt, Mitleid hat und den schlimmen Ruf vergisst, der Medea nach Korinth vorausgeeilt ist. Grillparzer zeigt im Folgenden Kreusas Bereitschaft, Medea zu helfen und ihr ein griechisches Lied beizubringen um Jason zu halten. Diese auf der gleichen Geschlechtszugehörigkeit basierende Solidarität findet jedoch in der Szene ein Ende, in der Medea die Leier zerbricht. Es zeigt sich, dass Grillparzer auch bezüglich der Beziehung der beiden Frauen die unterschiedliche kulturelle Zugehörigkeit letztlich als die Ebene des Geschlechterverhältnisses überlagernd darstellt. Dies möchte ich anhand der Interpretation der 'Leierszene' im nächsten Kapitel IV 3.5 im Detail untersuchen.

3.5 Zuspitzung des Konflikts und Eskalation

Die Verschränkung zwischen der Ebene des Geschlechterverhältnisses und der des Kulturunterschiedes möchte ich an dieser Stelle anhand weiterer Interpretationen untersuchen. Anhand ausgewählter Stellen vom Ende des dritten Teils möchte ich auch zeigen, wie es durch die genannte Verschränkung zu einer Zuspitzung des Paarkonfliktes und schließlich zum Mord an den Kindern kommt, also in welchem Orientierungsrahmen Grillparzer den Konflikt zwischen Jason und Medea ausarbeitet.

3.5.1 Ablehnung Medeas in Griechenland

Zu Beginn des dritten Teils verdeutlicht Grillparzer mehrfach, dass Medea aufgrund ihrer Herkunft in Griechenland abgelehnt wird. Dadurch elaboriert er den grundlegenden Unterschied zwischen der kolchischen und der griechischen Kultur.

Zunächst weist Gora im Gespräch mit Medea darauf hin, dass diese und mit ihr Jason in Griechenland abgelehnt werden (III/1, 72-79).

72 **Gora.** Ein Greuel ist die Kolcherin dem Volke,
73 Ein Schrecken die Vertraute dunkler Mächte,
74 Wo du dich zeigst weicht alles scheu zurück
75 Und flucht dir. Mög' der Fluch sie selber treffen!
76 Auch den Gemahl, der Kolcherfürstin Gatten,
77 Sie hassen ihn um dein-, um seinetwillen.
78 Der Oheim schloß die Tür ihm seines Hauses,
79 Die eigne Vaterstadt hat ihn verbannt,

An dieser Stelle elaboriert Grillparzer, weshalb Medea abgelehnt wird. Zunächst nennt er den Aspekt ihrer kolchischen Herkunft und ihre zauberischen Kräfte ("Vertraute dunkler Mächte"). Die Reaktion der Griechen verdeutlichen die Begriffe "Greuel", "Schrecken" und

"weicht alles scheu zurück", "flucht dir" als sehr stark ablehnend und ihr ausweichend. Er macht somit klar, dass Medeas Zauberkräfte und ihre kolchische Herkunft für die griechische Gesellschaft als Ganzes ("Volke") einen negativen Horizont darstellen.

Dass von kolchischer Seite eine ebenso starke Ablehnung der griechischen Bewertung gegenüber besteht, zeigt sich in Goras "Mög' der Fluch sie selber treffen!". Im Weiteren zeigt sich die Ausweitung des Geltungsbereichs des negativen Horizontes: dieser erstreckt sich auch auf Jason als Medeas Gatten. Mit "Sie" ist hier wieder die ganze griechische Gesellschaft benannt, die ihn ablehnt. Diese Ablehnung äußert sich in Hass, in der Ablehnung durch Pelias, sowie der Verbannung aus Jolkos. Auch Jason weist Medea auf die Ablehnung hin, die sie beide wegen Medea in Griechenland erfahren (II/1, 166 f.):

166 **Jason.** Verpesteter Gemeinschaft weicht man aus. –
167 Du weißt ja doch, daß alle Welt uns flieht

Hier dokumentiert sich der negative Horizont, den Medea als Fremde für die griechische Gesellschaft darstellt. Er verwendet die generalisierenden Begriffe "man" und "alle Welt". Dass er sich und Medea aus griechischer Sicht mit "verpesteter Gemeinschaft" bezeichnet, weist auf die Stärke des negativen Horizonts hin, wobei hier vor allem Medea als Nicht-Griechin als diejenige in der "Gemeinschaft" erscheint, die diese 'verpestet', und zwar aufgrund ihrer kolchischen Herkunft und ihrer Zauberkraft, die den Griechen unheimlich erscheint¹⁰⁸. Auch in einer weiteren Sequenz weist Jason auf den negativen Horizont hin, den Medea in Griechenland darstellt (III/1, 255-258):

255 **Jason.** Herab auf die Barbarin sieht, auf - dich?
256 Nicht jedem ist wie mir bekannt dein Wesen,
257 Nicht jedem bist du Weib und Mutter seiner Kinder,
258 Nicht jeder war in Kolchis, so wie ich.

Grillparzer zeigt hier Jason als Figur, die beide kulturellen Sphären kennt. Zumindest lässt er ihn sich selbst so darstellen. Jason macht deutlich, dass Medea als Fremde bzw. "Barbarin" von der griechischen Gesellschaft abgelehnt wird. In den folgenden drei Versen spricht er selbst als Grieche, dem jedoch die kolchische Seite bekannt ist und der Medeas "Wesen" kennt. Hier erscheint es also so, als ob Jason das "Wesen" Medeas über ihre kulturelle Herkunft stellen würde. Allerdings wird gleichzeitig das Verständnis für die griechische Sicht und damit auch die Ablehnung Medeas als "Barbarin" klar, denn ein Zugang zum "Wesen" Medeas

¹⁰⁸ Eine interessante Homologie zu dieser Stelle zeigt sich in II/3, 1380 (o.T.). Dort fordert Aietes nachdem er Medea verstoßen hat, Absyrus zum Verlassen Medeas auf, indem er sagt "Ihr Anblick verpestet". Auch auf kolchischer Seite ruft die Verbindung mit einem fremden Partner also eine in gleichem Maße ablehnende Reaktion hervor.

scheint für Jason nur dann möglich, wenn eine intime Verbindung als Frau und Mutter seiner Kinder besteht und wenn man das Herkunftsland Medeas selbst gesehen hat. Dies liegt jedoch bei allen anderen Griechen, auf die Medea trifft nicht vor, so dass Jason die Ablehnung durch die Griechen hier letztlich erklärt und rechtfertigt.

Grillparzer elaboriert den negativen Horizont der fremden Partnerin auch aus Kreusas Sicht. Diese berichtet Jason davon, wie in seiner Abwesenheit von ihm geredet wurde. Neben den Gräueltaten in Kolchis, über die es Gerüchte gab, wurde auch davon geredet, er habe eine Barbarin zur Frau genommen (III/1, 329 ff.):

329 **Kreusa.** Zuletzt verbanden sie als Gattin dir
330 Ein gräßlich Weib, giftmischend, vatermörd'risch.
331 Wie hieß sie? – Ein Barbarenname war's –

Kreusas Darstellung des Bildes, dass in Griechenland über die Frau Jasons besteht, zeigt auch hier den negativen Horizont, den Medea als kolchische Zauberin darstellt. Grillparzer lässt sie als Ganzes als "grässlich Weib" kennzeichnen und ihre sie in Kolchis auszeichnenden und heilbringenden Kräfte in der griechischen Sicht als "giftmischend" auftauchen. Auch der Tod ihres Vaters wird als grausame und vorsätzliche Tat in Grillparzers Darstellung Medea alleine zugeschrieben, obwohl Jason am Niedergang des Aietes ebenso beteiligt war. Dass Kreusa sich schließlich nicht mehr an den Namen Medeas erinnern kann, sondern nur noch daran, dass es ein "Barbarenname" war, deutet auf die Generalisierung des von Medea existierenden Bildes hin. Es ist letztlich egal, wie sie heißt, denn es kommt nicht auf sie als Person an, sondern das Urteil wird über sie als 'Barbarin' gefällt.

Als Medea sich daraufhin zu erkennen gibt, lässt Grillparzer Kreusa entsetzt und ablehnend reagieren ("O gräßlich! Gräßlich!", 338 o.T.). Nachdem Jason eingesteht, dass er mit Medea zwei Kinder hat, reagiert Kreon mit "Unglückseliger!" (340 o.T.) und Jason antwortet mit "Ich bin's"(341 o.T.), worin sich zeigt, dass Grillparzer ihn die Perspektive Kreons hinsichtlich der Verbindung des Griechen mit einer Barbarin übernehmen lässt.

Grillparzer zeigt hier also aus dreierlei Perspektive den negativen Horizont, den Medea als kolchische Zauberin für die griechische Gesellschaft darstellt. Gora als Kolcherin, Jason als Grieche, der aber auch die kolchische Seite kennt und Kreusa als Vertreterin des Griechentums. Durch diese wechselnde Perspektive stellt Grillparzer den negativen Horizont als absoluten negativen Horizont dar. Die Ablehnung Medeas weitet sich zudem auf Jason aus und führt auch für ihn zu einem Verlust an Status und Macht in Griechenland. Grillparzer zeigt eine Aneinanderreihung von Situationen der Ablehnung und des Scheiterns. Jason, der das

goldene Vließ geholt hat und sich einen feierlichen Empfang als Held und neuer Herrscher in Jolkos erwartet, wird bei seiner Rückkehr enttäuscht, wie man aus Rückblenden erfährt. Sein Onkel Pelias verweigert ihm – trotz erfüllter Aufgabe – die Macht an ihn abzugeben, was er wohl auch damit argumentiert, dass Jason Medea zur Frau hat. Nach Pelias' Tod wird die Schuld daran – aufgrund ihrer zauberischen Fähigkeiten – Medea zugeschrieben und sie werden verjagt. Auch in Korinth wird Jason ein Einzug als Held verweigert. Die Bevölkerung lehnt ihn – wegen Medea – ab und auch Kreon ist zunächst skeptisch und will Medea nicht aufnehmen. Für Jason hat die Verbindung mit Medea also bei der Rückkehr nach Griechenland zur Folge, dass er selbst gesellschaftliche Ablehnung erfährt. Das steht jedoch in Gegensatz zu seinen positiven Horizonten von Macht und Status, die er durch seine abenteuerliche Fahrt nach Kolchis und die Erlangung des goldenen Vließes erreichen wollte. Durch die Ablehnung Medeas kann er diese Ziele nicht erreichen.

Grillparzer konstruiert hier ein Bild von Kolchis und Griechenland als unvereinbare Kulturen, wobei die Unvereinbarkeit einerseits aus der starken Unterschiedlichkeit, andererseits aber auch aus der gegenseitigen Ablehnung des jeweils anderen resultiert. Er zeigt, dass in der griechischen Gesellschaft eine starke Ablehnung gegenüber der kolchischen Kultur als 'Barbarenvolk' vorherrscht. Gleichzeitig zeigt er jedoch auch die Ablehnung des 'Fremden' in Kolchis. Ein gelingender Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft oder ein unvoreingenommenes Interesse für die andere Kultur ist in diesem Rahmen nicht möglich. Grillparzer stellt die verschiedenen Formen kulturellen Kontakts, zu denen es im Verlauf des Dramas kommt, jeweils im Rahmen einer Unterwerfung einer der Seiten dar. Darin dokumentiert sich die Auffassung einer grundlegenden Unvereinbarkeit der beiden Kulturen.

3.5.2 **Jasons Reaktion auf die gesellschaftliche Ablehnung Medeas**

Als Folge der gesellschaftlichen Ablehnung Medeas lässt sich für Jason verstärkt der negative Horizont herausarbeiten, ein in der eigenen Kultur Ausgestoßener zu sein. Bei der Ankunft in Korinth und als sie von Kreon aufgenommen werden, will Jason in Grillparzers Darstellung Medea als seine Frau behalten und steht weiterhin zu ihr. Es wäre zwar eine Erleichterung für ihn, Medea loszuwerden, er unternimmt jedoch aktiv nichts in diese Richtung. Medea zu behalten stellt Grillparzer auch deshalb für ihn als positiven Horizont dar, weil Jason sich so in Griechenland als verantwortungsbewusst und zuverlässig darstellen kann und dadurch Anerkennung und Verständnis erhält. Grillparzer lässt Jason jedoch Medea die Schuld daran geben, dass er als Held in eine so missliche Lage geraten ist. Medea wird so immer mehr als lästiges Anhängsel dargestellt, das Jason das Leben als angesehenen Bürger in einer mächtigen gesell-

schaftlichen Position unmöglich macht. Der positive Horizont Medeas als begehrten Frau wird immer mehr überlagert vom negativen Horizont ein in Griechenland Ausgestoßener zu sein und wird außerdem bekräftigt durch die Verhinderung der aus den positiven Horizonten von Macht und Status resultierenden Enaktierungspotentialen. Der negative Horizont Medeas als Zauberin und Kolcherin besteht gleichzeitig weiter. Er, der stolze und einst angesehene Jason, muss nun den König bitten, ihn aufzunehmen. Grillparzer lässt ihn Medea und ihrer kolchischen Herkunft die Schuld an dieser Situation geben und zeigt, dass es Jason schwer fällt, Kreon zu erklären, warum er Medea zur Frau genommen hat. Über seine Zeit in Kolchis sagt er zu Kreon (III/1, 446-457):

446 **Jason.** Der Maßstab aller Dinge war verloren,
447 Nur an sich selbst maß jeder was er sah.
448 Was allen uns unmöglich schien, geschah:
449 Wir sahen Kolchis' wundervolles Land,
450 O Hättest du's gesehn in seinen Nebeln!
451 Der Tag ist Nacht dort und die Nacht Entsetzen,
452 Die Menschen aber finstrier als die Nacht.
453 Da fand ich sie, die dir so gräulich dünkt;
454 Ich sage dir, sie glich dem Sonnenstrahl,
455 Der durch den Spalt in einen Kerker fällt.
456 Ist sie hier dunkel, dort erschien sie licht
457 Im Abstich ihrer nächtlichen Umgebung.

Grillparzer elaboriert an dieser Stelle die Situation des Kulturkontaktes. Dabei geht es zunächst um den "Maßstab aller Dinge", den er in der eigenen Herkunftskultur verortet, denn dieser geht verloren, sobald man die eigene Kultur verlässt. So beschreibt Jason, dass als "Maßstab" nur noch jeder für sich selbst übrig bleibt. D.h. in einer anderen Kultur verliere der Mensch die Orientierung und das Geleitet-Sein durch die Wertungen und Vorgaben seiner Herkunftskultur. In einer solchen Situation der Orientierungslosigkeit werde dann das möglich, was einem im eigenen Umfeld noch "unmöglich schien" (wobei hier nicht ganz klar wird, worauf sich dieser Vers bezieht: darauf, dass sie Kolchis sehen, darauf, dass Jason Medea sieht oder darauf, dass er sich in sie verliebt).

Grillparzer lässt Jason nun Kolchis als "wundervolles Land" beschreiben, was wohl in diesem Kontext als 'Land voller Wunder' und 'Wunder' als etwas 'Fremdes' und der eigenen Wahrnehmung und Wirklichkeitsvorstellung 'Entrücktes' zu verstehen ist. Dass Jason es für schwer beschreibbar hält, was er dort gesehen und erlebt hat, zeigt Grillparzer in dem Ausdruck des Wunsches, dass auch Kreon dieses Land gesehen haben möge, um ihn überhaupt verstehen zu können. Hier wird wieder die Annahme deutlich, ohne selbst in Kolchis gewesen zu sein, könne man die dortige Kultur nicht verstehen (bzw. Medeas Wesen nicht kennen). Aus seinen

Worten wird hier wieder die Assoziation des 'Fremden' mit dem 'Dunklen' deutlich. Grillparzer steigert Jasons Beschreibung des 'Dunklen', indem er immer neue Aspekte des Landes als 'noch dunkler' und 'noch schrecklicher' beschreibt. Zunächst nennt er die 'Nebel' Kolchis', wobei 'Nebel' als etwas gelten kann, das den klaren Blick verhindert und somit auch eine klare Einschätzung der Situation verhindert¹⁰⁹. Nach den "Nebeln" führt er den "Tag" als Vergleichsmaßstab an, eigentlich den 'griechischen Tag'. Mit diesem lässt er Jason sozusagen den 'kolchischen Tag' vergleichen und diesem den Stellenwert der 'griechischen Nacht' geben. Die 'kolchische Nacht' erscheint dadurch 'noch dunkler', was er Jason mit "Entsetzen" eindeutig sehr negativ werten lässt. Schließlich lässt er Jason die Einwohner Kolchis' als "finstrer als die Nacht" beschreiben was auf der Basis des vorhergehenden Verses 'entsetzlicher als entsetzlich' bedeutet.

Nachdem Jason in Grillparzers Darstellung Kreon die 'Dunkelheit' und 'Entsetzlichkeit' Kolchis und den Verlust des griechischen Wertmaßstabs in dieser Weise vor Augen geführt hat, lässt ihn Grillparzer Medea als im Gegensatz zur kolchischen Kontrastfolie geradezu 'strahlendes' Wesen beschreiben. Er geht dabei wieder von Kreons Wahrnehmung Medeas als "gräulich" aus (das in seiner Doppeldeutigkeit sowohl auf den Aspekt des 'Entsetzlichen' als auch auf den der 'Dunkelheit' verweist). Er lässt Jason Medea mit dem "Sonnenstrahl" und Kolchis als "Kerker" darstellen, wodurch der Kontrast deutlich wird, den er zwischen Medea und ihrer kolchischen Umgebung zeichnet.

Im Folgenden lässt Grillparzer Jason das Zustandekommen ihrer Liebe so beschreiben, als ob Medea ihn durch ihre verhehlte Liebe erst auf sich aufmerksam gemacht hätte. Ihr Zusammenkommen erscheint dementsprechend als Fügung der weiteren Umstände. Er lässt Jason also sein aktives Werben und Kämpfen um Medea verleugnen, ihn also auf der Basis des griechischen Erfahrungsraumes argumentieren und sein Handeln vor Kreon verständlich machen. Einerseits nennt Jason in Grillparzers Darstellung den Verlust des griechischen Wertmaßstabs und andererseits, dass sich Medea von ihrer kolchischen Umgebung – trotz ihrer eigenen Dunkelheit – dort als 'hell' abgehoben habe (III/1, 464-449).

464	Da faßt' auch mich der Wahnsinn wirbelnd an,
445	Daß sie's verschwieg, das eben reizte mich,
446	Auf Kampf gestellt rang ich mit ihr und wie
447	Ein Abenteuer trieb ich meine Liebe.
448	Sie fiel mir zu. Ich Vater fluchte ihr.
449	Nun war sie mein – hätt' ich's auch nicht gewollt.

¹⁰⁹ Diese Überlegung könnte im Gesamtkontext des Stücks auch auf die immer wieder von Grillparzer eingesetzte Hell-Dunkel-Metapher angewandt werden: Das 'Fremde' ist daher gleichzeitig das 'Dunkle', da der/die Einzelne eben ohne seine gewohnten Wertmaßstäbe leicht die Orientierung verliert und es ihm schwer fällt, einen klaren Blick und ein vertieftes Verständnis dafür zu erlangen, was er in einem anderen Land sieht und erlebt.

In Jasons Worten findet sich hier nichts von einer liebevollen Zuneigung zu Medea als Grund dafür, sie zu umwerben, sondern Grillparzer lässt ihn das Zustandekommen der Beziehung in einem abenteuerlich-kämpferischen Rahmen vortragen. In Grillparzers Darstellung hofft Jason in seiner Selbstdarstellung als Abenteurer und kriegerischer Held von Kreon angenommen und verstanden zu werden. Darin wird auch deutlich, dass Grillparzer Jasons Orientierungsrahmen als in der gesamten griechischen Sphäre repräsentierte anlegt und im Drama als solche konstruiert. Denn nur dann ist es möglich, dass Jason durch die Argumentation innerhalb dieser Orientierungsrahmen auch von Kreon verstanden wird.

Grillparzer lässt Jason sein Werben um Medea damit erklären, dass er wie von einem kolchischen "Wahnsinn" ergriffen wurde, der ihm die Sinne (und seine griechische klare Sicht) verwirrte ("wirbelnd"). Seine kriegerisch-abenteuerliche Orientierung zeigt sich daran, dass Medea ihn "reizte" und er "Auf Kampf gestellt" mit ihr "rang" – also wie mit einem Feind. Grillparzer erklärt Jasons kämpferisches Liebes-Ringen als "Abenteuer" und zeigt somit einen weiteren Orientierungsrahmen auf, den Kreon teilt und versteht: der griechische Held Jason zeichnet sich sozusagen dadurch aus, dass er kämpferisch und abenteuerlich-mutig ist. Grillparzer lässt Jason hier also seine positiven Eigenschaften im griechischen Verständnis unterstreichen und das Zusammenkommen mit Medea als unglückliche Fügung der weiteren Umstände und nicht als gewollte Konsequenz seines Liebeswerbens darstellen. Dass ihm Medea 'zufällt', erscheint auf der Basis seiner Selbstdarstellung also als nicht mehr als eine ungewollte Folge seines abenteuerlich-kämpferischen Wirkens in Kolchis. "Sie fiel mir zu" und "Ihr Vater fluchte ihr" sind also Folgewirkungen, die Grillparzer als nicht beeinflussbar und somit außerhalb von Jasons Handlungsgewalt liegend darstellt ("hätt' ich's auch nicht gewollt"). Die Übernahme der Verantwortung für eine Frau – auch wenn sie dem Mann nur 'zufällt' – stellt Grillparzer als vor dem Hintergrund der griechischen Orientierungsrahmen verständlich dar.

Jasons Übernahme des griechischen Orientierungsrahmens bezüglich Kolchis und Medea muss auch im Rahmen des für ihn bereits herausgearbeiteten opportunistisch-dominanten *modus operandi* erklärt werden. Vor Kreon lässt Grillparzer ihn sich jedoch als 'ganzen Griechen' darstellen, indem Jason vor diesem die griechischen Orientierungsrahmen in vollem Ausmaß übernimmt und ihm gegenüber seine eigentliche Ablehnung Medeas erklärt ("und nur mit Schaudern nenn' ich sie mein Weib" (475 o.T.)). Im Gegensatz dazu lässt Grillparzer Jason vor Medea ihr Wesen über ihre kolchische Herkunft stellen.

Dass Jason bereit ist, die Verantwortung für seine Frau zu übernehmen, die er eigentlich ablehnt und obwohl ihm das selbst schadet, zeichnet ihn in Grillparzers Darstellung vor Kreon (und Kreusa) als verantwortungsbewusst aus. Dadurch zeigt sich also, dass er auch darin, dass er weiterhin zu Medea steht, den griechischen Orientierungsrahmen übernimmt und sich dadurch sozusagen vor Kreon und Kreusa als 'guten Menschen' darstellt, der 'Anstand' und 'Ehrgefühl' besitzt und Medea nicht schutzlos sich selbst überlässt. Nur so ist Grillparzers Darstellung zu verstehen, dass Jason Kreon zunächst noch bittet, sie beide aufzunehmen (III/1, 552 ff.):

552 **Jason.** Du nimmst uns Beide, oder Keinen, Herr!
 553 Mein Leben wär' erneut, wüß' ich sie fort,
 554 Doch muß ich schützen, was sich mir vertraut.

Hier wird der Einfluss der gesellschaftlichen Normen deutlich: Jason kümmert sich nicht um Medea, weil er sie liebt, sondern weil die gesellschaftlichen Normen vorgeben, dass der Mann seine Frau zu beschützen hat. Das versteht schließlich auch Kreon. Auch gegenüber Kreusa macht Jason seine Ablehnung Medeas deutlich (III/2, 716 ff.):

716 **Jason.** Ah! So, nun ist mir leicht, nun kann ich atmen!
 717 Ich Anblick schnürt das Innre mir zusammen
 718 Und die verhehlte Qual erwürgt mich fast.

Nachdem er sie wegschickt, um nach den Kindern zu sehen, drückt er in Grillparzers Darstellung Kreusa gegenüber seine Erleichterung aus. Grillparzer lässt ihn den Wunsch äußern, die gemeinsame Geschichte mit Medea ungeschehen zu machen (III/2, 824 ff.):

824 **Jason.** Ich nie gesehen sie, die nun mein Weib.
 825 Mach', daß sie heimkehrt in ihr fluchbeladnes Land
 826 Und die Erinnerung mitnimmt, daß sie dagewesen,
 827 Dann will ich wieder Mensch mit Menschen sein.

Grillparzer stellt es hier so dar, als ob Jason wegen Medea nicht "Mensch" – also Grieche unter Griechen - sein könnte. Kolchis erscheint hier wieder als negativer Horizont ("fluchbeladnes Land") und Medea als schuldig daran, dass Jason selbst an Qualität als 'Mensch' verliert.

Die gesellschaftliche Ablehnung Medeas führt zu einem Orientierungswandel bei Jason. Grillparzer zeigt, dass er sie als Last empfindet, weil alle sie ablehnen (III/1, 254-258 o.T.). Sein negativer Horizont Medeas Zauberkünste und ihrer kolchischen Herkunft wird verstärkt und überwiegt schließlich den positiven Horizont Medeas als begehrenswerte Frau. Außerdem werden Jasons positive Horizonte von Macht und Status bedeutsamer für sein Handeln (da er eben durch Medea beides 'verliert'). Grillparzer lässt Jason Medea die Schuld

daran geben, dass er weder Macht noch Status hat und dies auf ihre Herkunft als Kolcherin beziehen. In Grillparzers Darstellung sehnt sich Jason danach als Grieche unter Griechen anerkannt zu werden und empfindet alles Nicht-Griechische, Fremde bzw. Kolchische, das in seinem Leben durch Medea verkörpert wird als Hinderungsgrund.

Medea, und mit ihr Jason, werden also einerseits aufgrund der kolchischen Herkunft Medeas abgelehnt. Andererseits zeigt Grillparzer aber auch, dass Medeas Anpassungsversuche auch deshalb scheitern, weil ihr die griechischen Bräuche und Traditionen aufgrund ihrer Herkunft so fremd sind, dass sie sie nicht übernehmen kann. Dies wird z.B. in der Leierszene deutlich, in der es Medea nicht gelingt, das griechische Leierspiel zu erlernen und die ich im nächsten Kapitel interpretieren möchte.

3.5.3 Medeas Anpassungsversuche scheitern

Das Scheitern von Medeas Anpassungsversuchen möchte ich ausführlich anhand der 'Leierszene' (III/2, 863-927) darstellen. Der Szene geht Jasons Zusammentreffen mit Kreusa und Medea voraus, als diese gerade dabei ist, von Kreusa ein Jugendlid Jasons auf der Leier zu lernen. Jason reagiert hier abweisend auf Medea und schickt sie fort um nach den Kindern zu sehen. Mit Kreusa schwelgt er nun in Jugenderinnerungen und bereut seine Verbindung mit Medea. Als Medea zurückkommt geht er nicht weiter auf sie ein, sondern unterhält sich weiter mit Kreusa. Darauf folgt Medeas erstes "Jason, ich weiß ein Lied!":

Medea (*die still hingegangen ist und die weggelegte Leier ergriffen hat*).

Jason, ich weiß ein Lied!

863 **Jason.** Und dann der Turm!
864 Weißt du den Turm dort an der Meeresküste
865 Wo du mit deinem Vater standst und weintest,
866 Als ich das Schiff bestieg zum weiten Zug.
867 Ich hatte da kein Aug' für deine Tränen
868 Denn nur nach Taten dürstete mein Herz.
869 Ein Windstoß löste deinen Schleier los
870 Und warf ihn in die See, ich sprang darnach
871 Und trug ihn mit mir fort, dir zum Gedächtnis.
Kreusa. Hast du ihn noch?
872 **Jason.** Denk nur, so manches Jahr
873 Verging seit dem und nahm dein Pfand mit sich.
Der Wind hat ihn verweht.
874 **Medea.** Ich weiß ein Lied.
875 **Jason.** Du riefst mir damals zu: Leb wohl, mein Bruder.
876 **Kreusa.** Und jetzt ruf ich: Mein Bruder, sei gegrüßt!
Medea. Jason, ich weiß ein Lied.
877 **Kreusa.** Sie weiß ein Lied,
878 Das du einst sangst, hör zu, sie soll dir's singen.
879 **Jason.** Ja so! Wo war ich denn? Das klebt mir an

880 Aus meiner Jugendzeit und spottet meiner,
 881 Daß gern ich manchmal träumen mag und schwatzen
 882 Von Dingen die nicht sind und die nicht werden.
 883 Denn wie der Jüngling in der Zukunft lebt
 884 So lebt der Mann mit der Vergangenheit.
 885 Die Gegenwart weiß keiner recht zu leben.
 886 Da war ich jetzt ein Tatenkräft'ger Held
 887 Und hatt' ein liebes Weib und Gold und Gut
 888 Und einen Ort wo meine Kinder schlafen.
 Was also willst du denn? (*Zu Medea.*)
 889 **Kreusa.** Ein Lied dir singen,
 890 Das du in deiner Jugend sangst bei uns.
Jason. Und das singst du?
Medea. So gut ich kann.
 891 **Jason.** Ja wohl!
 892 Willst du mit einem armen Jugendlied
 893 Mir meine Jugend geben und ihr Glück?
 894 Laß das. Wir wollen aneinander halten
 895 Weil's einmal denn so kam und wie sich's gibt.
 896 Doch nichts von Liedern und von derlei Dingen!
 897 **Kreusa.** Laß sie's doch singen. Sie hat sich geplagt
 Bis sie's gewußt und nun -
 898 **Jason.** So singe, sing!
Kreusa. Die zweite Saite, weißt du noch?
Medea (*mit der Hand schmerzlich über ihre Stirne streichend.*)
 899 Vergessen.
 900 **Jason.** Siehst du, ich sagt' es wohl, es geht nun nicht!
 901 An andres Spiel ist ihre Hand gewohnt,
 902 Den Drachen sang sie zaubrisch in den Schlaf.
 903 Und das klang anders als dein reines Lied.
 904 **Kreusa** (*einflüsternd*). O ihr Götter
 905 Ihr hohen Götter -
 906 **Medea** (*nachsagend*). O ihr Götter -
 907 Ihr hohen, ihr gerechten, strengen Götter!
 (*Die Leier entfällt ihr, sie schlägt beide Hände vor die weinenden Augen.*)
 908 **Kreusa.** Sie weint. Wie kannst du doch so hart sein und so wild.
 909 **Jason** (*sie zurückhaltend*). Laß sie! Kind, du verstehst uns beide nicht!
 910 Es ist der Götter Hand, was sie nun fühlt,
 911 Auch hier gräbt sie, auch hier mit blut'gen Griffen.
 912 Greif du nicht in der Götter Richteramt!
 913 Hättst du sie dort gesehn im Drachenhorst,
 914 Wie sie sich mit dem Wurm zur Wette bäumte,
 915 Voll Gift der Zunge Doppelpfeile schoß,
 916 Und Haß und Tod aus Flammenaugen blinkte,
 917 Dein Busen wär' gestählt gen ihre Tränen.
 918 Nimm du die Leier und sing mir das Lied
 919 Und bann den Dämon, der mich würgend quält.
 Du kannst's vielleicht, doch jene nicht.
 920 **Kreusa.** Recht gern.
 (*Sie will die Leier aufheben.*)
Medea (*ihren Arm ober der Hand fassend und sie abhaltend*).
 Halt ein! (*Sie hebt mit der andern Hand die Leier auf.*)
Kreusa. Recht gern, spielst du es selber.
 921 **Medea.** Nein!
Jason. Gibst du sie nicht denn?

	Medea.	Nein.	
	Jason.	Auch mir nicht?	
922	Medea.		Nein!
	Jason (<i>hinzutretend und nach der Leier greifend</i>).		
		Ich aber nehme sie.	
	Medea (<i>ohne sich vom Platz zu bewegen, die Leier zurückziehend</i>).		
		Umsonst!	
	Jason (<i>ihre zurückziehenden Hände mit den seinigen verfolgend</i>).		
		Gib!	
	Medea (<i>die Leier im Zurückziehen zusammendrückend, daß sie krachend zerbricht</i>).		
923			Hier!
		Entzwei! (<i>Die zerbrochene Leier vor Kreusa hinwerfend</i> .)	
		Entzwei die schöne Leier!	
924	Kreusa (<i>entsetzt zurückfahrend</i>).		Tot!
925	Medea (<i>rasch umblickend</i>). Wer? - Ich lebe! lebe!		
		(<i>Sie steht da hoch emporgehoben vor sich hinstarrend</i> .)	
		(<i>Von außen ein Trompetenstoß</i> .)	
926	Jason. Ha, was ist das? - Was stehst du siegend da?		
927		Dich reut noch, glaub ich, dieser Augenblick.	
		(<i>Noch ein Trompetenstoß</i> .)	

Grillparzer proponiert hier (863-877) eine Konkurrenzsituation zwischen Medea und Kreusa, die er im Rahmen der kulturellen Unterschiede zwischen Kolchis und Griechenland, also in einem herkunftsbezogenen Rahmen elaboriert. Es geht hier somit nicht mehr nur um die Konkurrenz zwischen den beiden Frauen, sondern zwischen der Griechin und der Kolcherin. Gleichzeitig dokumentiert sich ein Orientierungswandel zwischen Jason und Medea bezüglich ihres beziehungsstabilisierenden Unterwerfungsmechanismus.

In Medeas "Jason, ich weiß ein Lied!" zeigt Grillparzer Medeas Wunsch, Jason ihre Anpassungsversuche an die griechische Kultur zu demonstrieren. Darin dokumentiert sich, dass der positive Horizont des Zusammenseins mit Jason für Medea immer noch stärker ist als der der Bewahrung der eigenen Identität. Darin liegt also auch eine Unterwerfungsgeste, da sie genau das tut, was er von ihr verlangt: sie verleugnet ihre kolchische Herkunft und versucht 'zur Griechin zu werden'. Von Jasons Seite benötigt die Unterwerfungsgeste Medeas jedoch die Reaktion der Zuneigung oder Annäherung durch Jason, da sie nur so mit dem Erhalt der Beziehung in Verbindung gebracht wird.

An dieser Stelle jedoch lässt Grillparzer Jason ihr diese Geste verweigern. Er lässt diesen nicht darauf eingehen, dass sie ihm ihr Lied anbietet, sondern ihn seine Unterhaltung mit Kreusa fortsetzen, in der er sich an ihre gemeinsame Jugendzeit erinnert ("Und dann der Turm!"). Jason ignoriert hier in Grillparzers Darstellung Medeas Versuche, sich um seinetwillen an die Welt des Griechentums, an die griechische Sitte und Kultur anzupassen.

Grillparzer führt nun eine Sequenz an, in der sich Jason an seinen Abschied von Kreusa erinnert, als er zum Argonautenzug aufgebrochen ist. In die Proposition eingelagert wird hier also auch das Verhältnis Jasons zu Kreusa weiter elaboriert. Dass er "kein Aug' für deine Tränen" hatte, als er aufbrach, zeigt, dass es ihm auch damals und auch mit Kreusa nicht möglich war, ihre Perspektive einzunehmen. Alles was für ihn zählte waren "Taten". Dass Kreusas Schleier vom Wind ins Meer getragen wurde, bot ihm die Gelegenheit für eine erste Heldentat: er sprang ins Wasser und fischte ihn heraus. Jenseits von seiner Selbstdarstellung als Held in dieser Aktion, zeigt Grillparzers Darstellung jedoch, dass er wenig tieferen Sinn damit verband, Kreusas Schleier mitzunehmen (auch wenn er jetzt zu ihr sagt "Und trug ihn mit mir fort, dir zum Gedächtnis"), denn besonders darauf aufgepasst und ihn als Herzensschatz gehütet hat er ihn nicht ("Der Wind hat ihn verweht"). Dies zeigt auch, dass er nicht in Kreusa verliebt war und keine Heiratspläne mit ihr hatte. Dass dies bei Kreusa womöglich anders war bzw. und sie möglicherweise schon damals mehr von ihm wollte, zeigt Grillparzer mit der Frage, ob Jason ihren Schleier noch habe. Denn hätte er ihn tatsächlich aufbewahrt, würde das für seine Zuneigung zu ihr sprechen. Im Nachhinein und im Schwelgen in ihren gemeinsamen Jugenderinnerungen lässt Grillparzer es Jason jedoch so darstellen, als wären sie füreinander bestimmt gewesen und als wäre es durch Medea nur anders gekommen als es hätte kommen sollen. So lässt Grillparzer Jason seine griechische Vergangenheit zumindest in seinen Erinnerungen 'restaurieren'.

In Medeas zweitem "Ich weiß ein Lied" dokumentiert sich, dass sie sich nicht damit abfertigen lässt, dass Jason sie einfach überhört oder auch ignoriert. Grillparzer zeigt damit, dass sie auf seine Zuwendung wartet, die gemäß des Unterwerfungsmechanismus auf ihre mühsamen Versuche, die griechische Kultur anzunehmen, folgen sollte. Ein weiteres Mal lässt Grillparzer Jason sie überhören und weiter mit Kreusa über ihren Abschied von damals reden. Dass er sich daran erinnert, dass sie ihm damals zugerufen hat "Leb wohl, mein Bruder", verweist auch hier in Grillparzers Darstellung auf das enge Verhältnis der beiden in ihrer Jugend. Grillparzer lässt Jason dieses als geschwisterliches Verhältnis interpretieren und diese Darstellung von Kreusa für die Gegenwart als solches validieren ("Und jetzt ruf ich: Mein Bruder, sei begrüßt!"). Die Anspielung und Benennung dieser Art ihres Verhältnisses öffnet jedoch auch Raum für dessen Umdefinition.

Medea wartet nach Grillparzer weiterhin auf ein Zeichen von Jason, dass er ihren Beziehungsmechanismus validiert und sagt ein weiteres Mal "Jason, ich weiß ein Lied", wobei Grillparzer ihrer Einforderung einer Reaktion durch die Nennung von Jasons Namen Nachdruck verleiht. Grillparzer elaboriert nun in mehreren Diskursschleifen die Konkurrenz-

situation zwischen Medea und Kreusa (877-896). Er lässt Kreusa in die Interaktion Jasons und Medeas eingreifen, indem diese Medeas Anliegen wiederholt und Jason auffordert, ihr zuzuhören. Hier zeigt Grillparzer einen externen Versuch, den Beziehungsmechanismus zwischen Jason und Medea weiterhin aufrecht zu erhalten, wobei es gerade die Rivalin Medeas um Jason ist, die er dies versuchen lässt. Dass Jason auf sie hört (und auf Medea nicht), stellt Grillparzer als für Medea erniedrigend dar, da sich Kreusa dadurch zwischen sie als Paar stellt. Grillparzer lässt Kreusa in die Paarinteraktionen eingreifen und sie dadurch die Situation zwischen ihnen mitbestimmen. Durch die Intervention Kreusas wird der Konflikt im Beziehungsmechanismus der beiden weiter elaboriert: es dokumentiert sich, dass es zwischen ihnen eben nicht mehr 'natürlicherweise' funktioniert, sondern Anstöße von außen braucht.

Grillparzer validiert diese Elaboration durch Jasons "Ja so! Wo war ich denn?". Er stellt es so dar, dass er durch Kreusas Hinweis auf Medea wie aus einem Traum gerissen wird. Daran zeigt er auch, dass Medea nicht mehr zu Jason durchdringt. Anstatt nun aber tatsächlich auf Medea einzugehen, verbleibt Jason in Grillparzers Darstellung weiterhin bei sich selbst und reflektiert nun über seine Vergangenheit, wobei Grillparzer hier zeigt, dass Jason seine jetzige Lebenssituation, in die er nach Grillparzers Darstellung durch Medea geraten ist, bereut. Sein "Da war ich jetzt ein 'Tatenkräft'ger Held/Und hatt' ein liebes Weib und Gold und Gut/Und einen Ort wo meine Kinder schlafen" zeigt sehr genau, worunter Jason leidet: Er hat keinen hohen gesellschaftlichen Status, ist kein "Held" und die Besitztümer, die er gerne hätte (inklusive "liebes Weib") fehlen ihm. Außerdem zeigt Grillparzer, dass Jason sich heimatlos fühlt und auch seinen Kindern keine Heimat geben kann. An der Frage Jasons an Medea "Was also willst du denn?", auf die zunächst wieder Kreusa antwortet, zeigt Grillparzer schließlich nochmals das Eindringen Kreusas in die Beziehungssphäre der beiden, indem sie vordergründig versucht, den Beziehungsmechanismus der beiden aufrecht zu erhalten.

In einer weiteren Diskursschleife wird die Konkurrenzsituation der beiden Frauen elaboriert und mit der Veränderung des beziehungsstabilisierenden Habitus in Verbindung gebracht. Grillparzer lässt nun Jason Medea adressieren und fragen "Und das singst du?", worin sich seine Ungläubigkeit darüber ausdrückt, dass Medea ein griechisches Lied singen könnte. Hier deutet Grillparzer also schon an, dass Jason Medeas Anpassungsversuche nicht mehr ernst nimmt bzw. nicht mehr daran glaubt, dass sie damit erfolgreich sein könnte. In Medeas "So gut ich kann" zeigt Grillparzer, dass auch sie selbst nicht davon überzeugt ist, dass sie es wirklich kann.

Jason lehnt Medeas Angebot ihm das griechische Jugendlied vorzusingen in Grillparzers Darstellung offen ab. Er sieht dieses nun nicht als Anpassungsversuch Medeas, sondern so als ob sie ihm damit seine "Jugend [...] und ihr Glück" geben wollte, in dem Sinn, wie er vorher mit Kreusa davon geträumt hat. Da Medea ja gerade die ist, die in seinen Augen sein Jugendglück und seine Jugendträume zerstört hat, lässt es ihm Grillparzer als Hohn erscheinen, dass gerade sie den Versuch unternimmt, ihm dieses Jugendglück zurückzugeben. Hier dokumentiert sich ein Orientierungswandel bei Jason: Der positive Horizont Medeas als begehrenswerte Frau wird nun vollständig überlagert vom negativen Horizont alles Nicht-Griechischen, d.h. Medeas Zauberkraft, aber auch Medea selbst als Kolcherin. Dadurch wird für ihn nun der beziehungsstabilisierende Habitus, der in der Unterwerfung Medeas unter seine Anforderungen besteht, hinfällig und Medeas Angebot, ein griechisches Lied für ihn zu singen, erfüllt für ihn keine Funktion mehr. Allerdings lässt Grillparzer ihn die Beziehung noch nicht für beendet erklären, sondern Medea zusichern, weiter mit ihr zusammenzubleiben "weil's einmal denn so kam und wie sich's gibt". Er lässt Jason die Beziehung also als gegeben hinnehmen, und stellt ihn gleichzeitig als nicht mehr bereit dafür dar, aktiv etwas für die Beziehung zu tun, was sich auch in Jasons "wir wollen aneinander halten" zeigt, das auf ein reines Verharren und Aushalten der Situation verweist. Durch Jasons Verweigerung, den Beziehungsmechanismus aufrecht zu erhalten, lässt ihn Grillparzer jedoch einen Verbleib im *status quo* verhindern und eine Eskalation des Orientierungskonfliktes mit Medea provozieren.

In der nun folgenden Zwischenkonklusion (897-898) lässt Grillparzer Kreusa ein weiteres Mal intervenieren und Jason auffordern, Medea singen zu lassen. Wieder wird hier gezeigt, dass sie Einfluss auf den Beziehungsmechanismus der beiden nimmt und so zwischen sie gerät. Dabei steht sie in Grillparzers Darstellung zwar vordergründig auf Medeas Seite und ergreift für sie Position. Letztlich wird sie aber dadurch, dass Jason auf sie hört und auf Medea nicht, zur immer ernsthafteren Rivalin Medeas. Tatsächlich lässt Grillparzer Jason sie auf Kreusas 'Fürsprache' hin auffordern zu singen, worin die Konkurrenzsituation zwischen den beiden Frauen vorerst abgeschlossen wird, da sich Kreusas Überlegenheit in der Konkurrenz um Jason zeigt. Grillparzer lässt Kreusa weiter intervenieren, indem diese Medea fragt, ob sie sich daran erinnern könne, wie sie das Lied spielen muss. Sie steuert also auch auf Medea hin weiter den Beziehungsmechanismus der beiden.

In einer Transposition (899-907) wird nun der Orientierungswandel bezüglich des habituellen Unterwerfungsmechanismus zwischen Jason und Medea weiter elaboriert. Grillparzer zeigt, dass Medea das Lied vergessen hat. Darin wird klar, dass sie auch von ihrer Seite her den Beziehungsmechanismus nicht erfüllt, d.h. sich nicht anpassen kann. Allerdings stellt

Grillparzer es so dar, als ob sie es weiterhin wollen und versuchen würde, es ihr jedoch nicht gelänge. Dass Medea das Lied nicht spielen kann, validiert Jasons nachlassenden Glauben daran, dass sich Medea anpassen kann. Grillparzer lässt ihn ihr Unvermögen nun auf ihre frühere Erfahrung, die mit ihren zauberischen Fähigkeiten in Verbindung steht (und somit auch schon eine Verbindung zu ihrer kolchischen Herkunft andeutet) zurückführen, indem er Jason erklären lässt, Medea sei an andere Lieder gewöhnt, um z.B. Drachen in den Schlaf zu singen. Dies setzt er in Gegensatz zum 'reinen Lied' Kreusas. Wieder lässt Grillparzer nun Kreusa auf die gleiche Weise vermittelnd intervenieren, indem sie Medea den Text einflüstert. In Medeas Weinen zeigt Grillparzer ihre Hilflosigkeit und ihre Einsicht in ihr eigenes Scheitern. Sie kann nur Kreusa nachsingen, wird aber niemals selbst zur Griechin werden. Somit definiert Grillparzer hier die Grenzen der Anpassungsfähigkeit Medeas. Dies verstärkt er dadurch, dass nun auch Jason nicht mehr an ihre Anpassungsfähigkeit glaubt. In diesem Moment bricht also auch für Medea der Beziehungsmechanismus, auf dem ihr Zusammenbleiben basiert, auseinander: sie schafft es nicht mehr, Jasons Anforderungen an sie zu erfüllen und kann sich somit nicht mehr in der Weise unterordnen, wie es für ein Aufrechterhalten der Beziehung notwendig ist.

In 907-917 elaboriert Grillparzer den Wandel des Beziehungshabitus. Wieder lässt er Kreusa intervenieren und Jason schelten "Wie kannst du doch so hart sein und so wild". Er zeigt, dass Kreusa versucht, Medea zu trösten, wovon sie Jason zurückhält. Nun aber lässt er Jason sich offen gegen Kreusas Versuch wehren, den Beziehungsmechanismus aufrecht zu erhalten ("Laß sie!"). Er verweist Kreusa darauf, dass sie nichts über ihre Beziehung wisse und sich nicht einmischen solle. Dass er sie mit "Kind" anspricht weist darauf hin, dass er ihr in Grillparzers Darstellung keine Einsicht in die tatsächlichen Zusammenhänge und ein vertieftes Verständnis der Situation zutraut, was Grillparzer mit "du verstehst uns beide nicht!" noch unterstreicht. Damit lässt er Jason Kreusas Versuche abwehren, die Beziehungssituation zu retten, was wiederum auf Jasons eigenes Aufgeben verweist und auch zeigt, dass er selbst die Beziehung gar nicht mehr retten will. Das zeigt Grillparzer auch daran, dass Jason im Folgenden nicht versucht, Medea zu trösten oder in irgendeiner Weise auf sie einzugehen, sondern Kreusa zu erklären versucht, was in Medea vorgeht. In seiner Erklärung lässt Grillparzer ihn Medeas Reaktion und Weinen auf ihre zauberischen Fähigkeiten bzw. ihre Verbindung zu den Göttern zurückführen. Er lässt Jason Medeas Kampf mit der Schlange mit eindringlichen und erschreckenden Worten und in übertriebener Art und Weise schildern, so dass Medea als der Schlange ebenbürtig erscheint (Medea 'bäumte sich mit dem Wurm zur Wette', schoß "voll Gift der Zunge Doppelpfeile" und "Haß und Tod [blinkte] aus [ihren] Flammenaugen"). Die

Traurigkeit eines so wilden Wesens berührt ihn nach Grillparzer nicht, was in seiner Aussage Kreusa gegenüber deutlich wird: "Dein Busen wär' gestählt gen ihre Tränen".

Grillparzer lässt Jason Medea hier nicht mehr als Frau sehen, mit der er Mitleid haben könnte, sondern als wildes Ungeheuer. Somit erklärt er gleichzeitig auch ihre Anpassungsversuche an die griechische Kultur für nichtig, da ihre Emotionalität nichts mit der griechischen Art von Gefühlen und Gefühlsausdruck zu tun hat, sondern mit Kontakt zu den Göttern und mit Schlangen-Kräften, die ihren Tränen einen anderen Wert geben. Grillparzer reduziert Medea in Jasons Aussagen auf ihre kolchische Herkunft auf welche diese festgelegt sei. Gleichzeitig dokumentiert sich in seiner Art der Darstellung Medeas Jasons absoluter negativer Horizont dieser zauberischen kolchischen Eigenschaften und Herkunft. Durch Jasons Ablehnung desselben und seine gleichzeitige Infragestellung von Medeas Anpassungsversuchen an die griechische Kultur, lässt Grillparzer für Medea eine ausweglose Situation entstehen, denn ihr Recht, in Griechenland bleiben zu können, ist von Jason und dem Erhalt ihrer Beziehung abhängig. Auch nach Kolchis zurückzukehren erscheint aufgrund der Zerstörung ihrer Familie nicht als wünschenswerte Alternative.

Die Ausweglosigkeit Medeas wird dadurch verschärft, dass Jason nun Kreusa auffordert das Lied für ihn zu singen und es kommt zu einer Eskalation der Situation, die innerhalb des Diskursverlaufs eine rituelle Konklusion darstellt (918-927). Die Aufforderung an Kreusa versteht Grillparzer mit einem Vergleich Kreusas mit Medea ("Du kannst's vielleicht, doch jene nicht"), der die Ausweglosigkeit Medeas weiter belegt. Sie kann nicht zur Griechin werden und Jason mit einem griechischen Lied eine Freude machen. Kreusa, ihre Rivalin um Jason, kann dies jedoch sehr wohl, wodurch sie nun endgültig über Medea gestellt wird, wodurch diese wiederum erniedrigt wird.

Kreusa erklärt sich in Grillparzers Darstellung bereit, das Lied für Jason zu singen ("Recht gern"), womit sie Medea in den Rücken fällt. Hier kehrt sich ihr Eindringen in die intime Sphäre von Jason und Medea zum Zweck der Vermittlung zwischen den beiden um in ein Eindringen, in dem sie sich über Medea stellt und sie aus der Sphäre mit Jason verdrängt. Hier lässt Grillparzer Kreusas Solidarität mit Medea enden, sobald Jason sie auffordert bzw. ermutigt, sich über Medea zu stellen. Nun lässt er jedoch Medea Kreusa daran hindern die Leier an sich zu nehmen und ihr so verweigern, dass sie sich zwischen die beiden stellt. Gleichzeitig lässt er Medea sich weigern, noch einmal zu versuchen das Lied zu singen. Hier zeigt sich die völlige Ausweglosigkeit, in der Medea nun gefangen ist. Sie kann nichts mehr

tun, um Jason zu gefallen: sie kann ihrerseits das Lied nicht spielen, aber wenn sie es Kreusa spielen lässt, verliert sie ihn auch.

Durch Jasons Eingreifen in die Situation zwischen den zwei Frauen und sein "Gibst du sie nicht denn?" zieht Grillparzer auch ihn in den Konflikt mit ein. Er zeigt Jason hier als auf der Seite Kreusas stehend, denn in seiner Darstellung möchte Jason die Leier nehmen und Kreusa geben, damit diese für ihn spielen kann. Medeas wiederholte Weigerung ihm die Leier zu geben, stellt Grillparzer als Auslöser dar, dass Jason sie sich gewaltsam nehmen möchte. Würde Medea sie ihm nun geben, wäre das wieder eine Unterwerfung ihrerseits, für die sie jedoch keine Belohnung im Sinne einer Annäherung von ihm mehr zu erwarten hätte, sondern eine weitere Entfernung, da er die Leier ja Kreusa geben würde, um sie spielen zu lassen. Daher zeigt Grillparzer Medea nun als nicht mehr bereit, sich Jasons Willen zu unterwerfen, sondern lässt sie sich gegen ihn wehren, was schließlich im Zerschlagen der Leier gipfelt. In Medeas "entzwei die schöne Leier!" zeigt sich eine ironische Wendung, die auch hier darauf hinweist, dass sich Medea nicht mehr unterwirft. Dass Grillparzer sie die Leier, die sie selbst zerstört, als 'schön' bezeichnen lässt, deutet auf einen Bruch mit der griechischen Perspektive auf das Leierspiel hin, die sich auch auf die Übernahme anderer griechischer Orientierungen übertragen lässt, wie z.B. das in Kreusa verkörperte Frauenideal. Kreusas "Tot!" bezieht sich wohl darauf, dass Medea ein griechisches Kultursymbol zerbricht mit dem sie sich als Griechin stark identifiziert. Grillparzer lässt Jason sie als "siegend" dastehend wahrnehmen und lässt ihr gleichzeitig drohen, dass sie dieses Aufbegehren gegen ihn noch bereuen wird.

Zusammenfassung der Horizontverschiebungen

Zu Beginn dieser Szene macht Grillparzer deutlich, dass Medea versucht sich in die griechischen Gegebenheiten einzupassen, um Jason zu gefallen: sie erscheint griechisch gekleidet und versucht das griechische Leierspiel zu erlernen. Im Verlauf der Szene und durch Kreusas Erstarken bezüglich der Konkurrenz um Jason, kommt es zu einem Bruch: Grillparzer zeigt, dass Jason nicht mehr zu Medea steht, sondern in Gedanken seiner Jugendzeit mit Kreusa nachhängt und bereut, dass er nicht einfach ein Leben in Griechenland hat, sondern durch Medea selbst in eine Außenseiterposition gerät. Schließlich kommt es zum Zusammenbruch des beziehungsstabilisierenden Unterwerfungsmechanismus und der gemeinsame Habitus wird hinfällig. Dadurch, dass Jason nicht mit Anerkennung und der Zusicherung des Bestehens ihrer Beziehung auf ihre Anpassungsversuche reagiert, verliert die Anpassung und Unterwerfung für Medea jeglichen Sinn. Darin, dass sich Medea gegen Jason wehrt, als dieser

sie auffordert, die Leier Kreusa zu geben, dokumentiert sich, dass der positive Horizont der Aufrechterhaltung ihrer eigenen Identität wieder stärker wird und sie somit sozusagen 'zu sich selbst zurückfindet'.

Jason verlässt in Grillparzers Darstellung Medeas Sphäre, in die er zu Beginn eingedrungen ist. Er fordert keine Anpassung und Unterwerfung mehr von ihr (weder als Frau unter ihn als Mann, noch als Kolcherin unter die griechische Kultur), was jedoch gleichbedeutend mit dem Ende ihrer Beziehung ist. Der beziehungsstabilisierende Habitus, der sich zu Beginn in Kolchis als Unterwerfungsmechanismus herausgebildet hat, bricht durch Jasons Abweisung von Medeas Versuch, ihm ein griechisches Lied zu singen, zusammen. Und auch seitens Medeas ist das Scheitern beim Singen des Liedes (und damit das Scheitern ihrer Anpassung an die griechische Kultur) ein Anzeichen dafür, dass der gemeinsame Habitus zerbricht. Medeas positiver Horizont, mit Jason zusammenzusein, bleibt dennoch aufrecht, was sich an ihrem fortgesetzten Bemühen zeigt. Dass sie durch ihre Abhängigkeit von Jason in eine ausweglose Situation gerät, wird bei Grillparzer dadurch verstärkt, dass sie weder nach Kolchis zurück kann, noch in Griechenland bleiben kann, wenn die Beziehung mit Jason nicht mehr besteht.

In dieser Szene zeigt sich auch sehr deutlich die Verschiebung von Jasons Orientierungshorizonten, die Grillparzer bei ihm mit der Ankunft in Griechenland in Verbindung bringt. Für Jason stellt es einen positiven Horizont dar, in seiner Gesellschaft, also in Griechenland über einen hohen Status zu verfügen. Er kommt mit der Erwartung von seinem Argonautenzug zurück, die Herrschaft in Jolkos zu übernehmen. Durch sein Zusammensein mit Medea wird er jedoch in seiner Heimatstadt nicht akzeptiert und nach dem ungeklärten Tod des Pelias sogar verjagt. Schließlich gerät er in die Situation, als Bittsteller vor Kreon treten zu müssen, da Medea auch in Korinth als Kolcherin abgelehnt wird. Medea als 'fremdes Element' an ihm wird für ihn somit zum Hinderungsgrund dafür, seine persönlichen Ziele zu erreichen.

Zu den Horizontverschiebungen, die letztlich zum Scheitern der Beziehung und zur Eskalation führen, kommt es nach Grillparzer aufgrund der kulturellen Unterschiede. In seiner Darstellung erscheinen die kolchische und die griechische Kultur als tatsächlich miteinander unvereinbar. Da Jason in Griechenland wegen Medea abgelehnt wird, verschiebt sich sein positiver Horizont Medeas als begehrten Frau hin zum positiven Horizont, Macht und Status zu besitzen und ein 'Grieche unter Griechen' ("Mensch mit Menschen", 827) zu sein. Diese positiven Horizonte werden gleichzeitig dadurch frustriert, dass er z.B. als Bittsteller vor

Kreon treten muss, anstatt selbst zu herrschen und, dass ihm ein heldenhafter Einzug in die Stadt verweigert wird. Sein negativer Horizont des Kolchischen und Medeas Zauberkräfte, verstärkt sich durch die Ablehnung Medeas durch die griechische Umwelt und überwiegt schließlich den positiven Horizont, mit Medea als Frau zusammenzusein. Der negative Horizont des Zauberischen wird also letztlich stärker als der positive Horizont der begehrenswerten Frau. Auch seitens Medeas scheitert in Griechenland der Unterwerfungsmechanismus, da sie es einerseits nicht schafft, sich anzupassen und andererseits ihre Versuche von den Griechen und Jason nicht ernst genommen werden. Durch die äußeren Einflüsse kommt es also zunächst bei Jason, und dann auch bei Medea zu grundlegenden Orientierungsverschiebungen. Für Medea wird es immer mehr zum negativen Horizont, sich selbst aufzugeben und sich Jason unterzuordnen, so dass der positive Horizont der Bewahrung des eigenen Selbst wieder stärker wird und Schritt für Schritt den positiven Horizont mit Jason zusammenzusein überwiegt. Der im kulturellen Rahmen ausgetragene Konflikt führt also letztlich zu einem Orientierungswandel auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses. Im weiteren Verlauf des Dramas wird die Horizontverschiebung Medeas weiter elaboriert und die Zuspitzung des Konflikts zwischen Jason und Medea dargestellt.

3.5.4 Eskalation des Beziehungskonflikts

Der durch das Zerbrechen der Leier proponierte Orientierungswandel Medeas wird im weiteren Verlauf des Dramas anhand verschiedener Ereignisse elaboriert und weiterentwickelt, bis es schließlich zur Eskalation des Beziehungskonflikts und zum Kindermord kommt.

Jason verstößt Medea

Auf die 'Leierszene' folgt der Bannspruch der Amphiktyonen, der aufgrund des Verdachts, an der Ermordung des Pelias schuldig zu sein, Jason und Medea verbannt, bzw. auch demjenigen droht, der ihnen Asyl gewährt. Grillparzer lässt Kreon Jason in Schutz nehmen und ihn als "meinen Eidam, meiner Tochter Gatten!" (III/2, 1020) bezeichnen, wodurch er ihm Kreusa zur Frau gibt. Jason bekommt durch die Gelegenheit Kreusa zu heiraten in Grillparzers Darstellung die Chance, an Kreons Seite zu herrschen, also wieder zu Macht und Einfluss zu gelangen. Medea jedoch wird von Kreon verstoßen und dazu aufgefordert Korinth zu verlassen.

Grillparzer stellt Medea nun endgültig als Hindernis für Jason dar, seine Träume von ungestörter Bedürfnisbefriedigung und sozialer Anerkennung zu verwirklichen. Somit wird verständlich, dass dieser Kreons Angebot annimmt, seine Tochter Kreusa zu heiraten und sich

von Medea zu trennen. Der Bannspruch gegen sie beide bietet Jason dazu Anlass und Rechtfertigung. Hier dokumentiert sich wiederum Jasons opportunistischer *modus operandi*. Medea fordert Jason nun auf, sich an seinen Liebesschwur ("Ein Haus, ein Leib und ein Verderben!", II/3, 1465) zu halten und ihr in die Verbannung zu folgen. Jason jedoch verstößt sie nun endgültig (III/2, 1051-1056):

1051 **Jason.** Heb dich hinweg, zur Wildnis, deiner Wiege,
 1052 Zum blut'gen Volk, dem du gehörst und gleichst.
 1053 Doch vorher gib mir wieder was du nahmst
 1054 Gib Jason mir zurücke, Frevlerin!
 1055 **Medea.** Zurück willst du den Jason? - Hier! - Hier nimm ihn!
 1056 Allein wer gibt Medeen mir, wer mich?

An Jasons "zur Wildnis, deiner Wiege,/Zum blut'gen Volk, dem du gehörst und gleichst" zeigt Grillparzer hier Jasons Gleichsetzung Medeas mit ihrer kolchischen Heimat und gleichzeitig den negativen Horizont, den diese für ihn darstellt. Hier dokumentiert sich also auch, dass Jason nun gänzlich – nämlich auch offen gegenüber Medea – die griechischen Orientierungsrahmen übernimmt und sich Medea gegenüber auch dementsprechend ablehnend verhält.

Gegenseitige Schuldzuweisungen

Auf das Verstoßen läßt Grillparzer Forderung Jasons folgen, Medea solle ihm seine Identität wiedergeben, die sie ihm geraubt habe. Anhand dessen entwickelt Grillparzer eine Sequenz gegenseitiger Schuldzuweisungen, in der zunächst Medea Jason mit derselben Anschuldigung, Jason habe ihre Identität geraubt ("Allein wer gibt Medeen mir, wer mich?") gegenübertritt. Es folgt eine längere monologische Sequenz, in der der Identitätsverlust Medeas in Form einer Schuldzuweisung an Jason elaboriert wird (1057-1080 o.T.). Nachdem Medea ihm nun in Grillparzers Darstellung vorwirft, sie zum Mord an Pelias quasi aufgefordert zu haben, verleugnet dieser jede Mittäterschaft und verstößt sie ein weiteres Mal: "Nun aber sag ich mich auf ewig von dir los/Und fluche dir, wie alle Welt dir flucht" (1103 f. o.T.). Grillparzer läßt Medea Jason nochmals auffordern, seinen Schwur ihr gegenüber zu halten ("Versprachst du, nie mich zu verlassen. Halt's!", 1107 o.T.), worin sich zeigt, dass ihr positiver Horizont, mit Jason zusammenzusein weiterhin besteht.

Dass Jason sie endgültig verstößt, wodurch der Unterwerfungsmechanismus 'offiziell' hinfällig wird, führt Grillparzer in einer Umkehrung Medeas Liebe in Rachegeanken weiter (was vor allem auch durch Gespräche mit Gora vorangetrieben wird). Medeas positiver Horizont des Selbst- bzw. Identitätserhalts wird zum absoluten positiven Horizont, der durch die

Zuspitzung der Ablehnungssituation für Medea bis zum grausamen Ende hin verstärkt wird. Nach dem Bannspruch und nachdem Jason sie verstoßen hat, fragt Gora Medea, ob sie Jason noch immer liebe. In der Antwort Medeas dokumentiert sich ihr Orientierungswandel:

1217 **Medea.** Ich? Ihn?
1218 Ich hass' ihn, verabscheu' ihn,
1219 Wie die Falschheit, den Verrat,
1220 Wie das Entsetzliche, wie mich!
 [...]
1236 **Medea.** Ich wollt' er liebte mich,
1237 Daß ich mich töten könnte, ihm zur Qual!

An dieser Stelle zeigt Grillparzer deutlich, dass Medea Jason nicht mehr will. Vielmehr lässt er sie danach streben, sich selbst, also ihre eigene Identität zurückzugewinnen. So lässt er beide sich gegenseitig die Schuld an ihrem Identitätsverlust geben und stellt anhand der entsprechenden Schuldzuweisungen die wachsende Abneigung und den gegenseitigen Hass dar.

Jason übernimmt die griechischen Orientierungen

Als Jason und Kreon nochmals zu Medea kommen, um ihr mitzuteilen, dass sie Korinth noch am selben Tag verlassen soll, weil sie Angst vor ihren Drohungen und Zauberkraften haben, lässt Grillparzer Medea von Jason fordern, mit ihm alleine zu sprechen und lässt ihn zustimmen. In diesem Dialog (III/3, 1397-1604) zeigt sich für Medea zunächst noch die Hoffnung, dass Jason in einem Gespräch unter vier Augen zu ihr stehen wird:

1397 **Medea.** So, er ist fort. Kein Fremder stört uns mehr,
1398 Kein Dritter drängt sich zwischen Mann und Weib;
1399 Wir können reden, wie das Herz gebeut.
 Und nun sag an mir, was du denkst?

Grillparzer zeigt hier Medeas Versuch, die 'kulturelle Sphäre' aus dem Gespräch mit Jason auszuschließen ("Kein Fremder stört uns mehr") und nur auf der Basis ihres Geschlechterverhältnisses mit ihm zu sprechen. Er legt so die Vermutung nahe, dass Jason die griechischen Orientierungsrahmen vor allem vor Kreon und Kreusa übernimmt, um von diesen angenommen zu werden. In Jasons Antwort zeigt Grillparzer jedoch, dass dieser auch in der Zweiersituation mit Medea, die griechischen Orientierungen vertritt. Grillparzer lässt ihn sie auffordern noch am selben Tag zu gehen, wie dies Kreon vorher getan hat. Medeas weitere Argumentation verbleibt auf der Basis ihres Geschlechterverhältnisses:

1404 **Medea.** Das sagst du und stehst ruhig mir gegenüber
 1405 Und Scham senkt nicht dein Aug' und rötet nicht die Stirn?
 1406 **Jason.** Erröten müßt' ich, wenn ich anders spräche.
 1407 **Medea.** Das ist recht gut und sprich nur immer so,
 1408 Wenn du vor andern dich entschuld'gen willst,
 1409 Doch mir gegenüber laß den eiteln Schein!
 1410 **Jason.** Die Scheu vor Greueln nennst du eiteln Schein?
 1411 Verdammt hat dich die Welt, verdammt die Götter,
 1412 Und so geb ich dich ihrem Urteil hin.
 1413 Denn wahrlich unverdient trifft es dich nicht!

Grillparzer lässt Medea hier an Jasons Auffassung ihrer Beziehung appellieren, die auch innerhalb des griechischen Orientierungsrahmens gültig ist, nämlich dass der Mann die Frau beschützen muss und Verantwortung ihr gegenüber hat. In ihrer Frage, ob er sich nicht schämt, sie zu verstoßen, drückt sich genau dieses Geschlechterverhältnis aus.

Grillparzer jedoch lässt Jason dieses für ungültig erklären ("Erröten müßt' ich, wenn ich anders spräche"), indem er sich nun vollends nur noch auf die Ebene des kulturellen Unterschiedes zwischen ihnen bezieht. Er lässt Jason Medea aufgrund ihrer Zauberkräfte und der Möglichkeit ihm (bzw. Kreon und Kreusa) damit zu schaden verurteilen ("Die Scheu vor Greueln nennst du eiteln Schein?"), worin deutlich wird, dass er als Grieche Medea als kolchische Zauberin ablehnt. Die Abweisung Medeas als Frau wird hier von Grillparzer mit deren Herkunft und damit verbundenen Eigenschaften begründet. Außerdem zeigt sich auch hier wieder Jasons opportunistischer *modus operandi*: Grillparzer lässt ihn sich auf die Seite der (griechischen) Mehrheit stellen, die Medea ablehnt ("Verdammt hat dich die Welt, verdammt die Götter") und ihn von diesem – eigentlich allgemein-griechischen – Standpunkt aus argumentieren.

Medeas Enttäuschung von Jason

Im weiteren Verlauf des Dialogs lässt Grillparzer weitere gegenseitige Anschuldigungen und schließlich die Erklärung Medeas folgen, sie sei nicht schuld am Tod des Pelias (1442 ff. o.T.). Grillparzer macht nicht eindeutig klar, wer tatsächlich dafür verantwortlich war und macht es so zu einer Vertrauensfrage zwischen Jason und Medea: glaubt er ihr oder dem Bannspruch. Die Ereignisse zwischen dem zweiten und dritten Teil werden nicht auf der Bühne dargestellt, sondern es wird nur aus der Sicht der einzelnen daran beteiligten Personen darüber berichtet: Der Herold klagt beide des Mordes an, Jason schiebt alle Schuld auf Medea, er selbst will mit dieser Sache nichts zu tun gehabt haben und Medea selbst bestreitet die Tat. Bei Grillparzer ist sie nicht 'objektiv' schuldig, sondern wird von den Griechen zum Sündenbock gemacht:

indem sie ihr die Schuld zuschieben und sie verbannen, wäscht sich Jason von seiner Beteiligung rein und Kreon spricht Jason vom Bannspruch los, indem er Medea verstößt. Grillparzer lässt Medea im Folgenden Jason wiederholt darauf verweisen, dass er sich unrechtmäßig von ihr abwende (III/3, 1468-1471).

1468 **Medea.** Du hast es ja gewußt. Das erste Mal
1469 Als du mich sahst, sahst mich in meinem Dienst.
1470 Und doch verlangtest, strebtest du nach mir.
1471 **Jason.** Ein Jüngling war ich, ein verwegener Tor
1472 Der Mann verwirft was Knaben wohlgefällt.

In Medeas Argument, Jason habe von Anfang an über ihre zauberischen Fähigkeiten gewusst, sie jedoch dennoch begehrt, verweist Grillparzer auf die Veränderung in Jasons Orientierungen, die seit dem Kennenlernen der beiden bei Jason stattgefunden haben. Auch in Jasons Antwort dokumentiert sich die Horizontverschiebung: er bezieht sich auf seine jugendliche Abenteuerlust, von der er sich gleichzeitig distanziert und seine veränderte Sichtweise auf Medea rechtfertigt. Auch in III/3, 1491-1494 zeigt Grillparzer diesen Wandel und lässt Medea Jason direkt auffordern zu seiner damals für sie übernommenen Verantwortung zu stehen und bei ihr zu bleiben:

1491 **Medea.** War dir Medea damals lieb und wert
1492 Wie ward sie dir denn gräßlich und abscheulich?
1493 Du kanntest mich und suchtest dennoch mich,
1494 Du nahmst mich wie ich war, behalt mich, wie ich bin!

Hier zeigt Grillparzer Medeas Versuch, Jasons Orientierungswandel zu verstehen. Hier zeigt sich für sie auch der Wunsch, die Beziehung weiterhin aufrecht zu erhalten, d.h. der positive Horizont mit Jason zusammenzubleiben, ist immer noch aktiv. Hierbei spielt es sicherlich auch eine Rolle, dass Medea in ihrem Bleiberecht in Griechenland von Jason abhängt und auch eine Rückkehr nach Kolchis für sie keine Alternative darstellt. Auf Jasons weitere Argumentation, er würde von den Umständen gezwungen, Medea zu verlassen, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen. Darin dokumentiert sich letztlich Jasons opportunistischer *modus operandi*.

Medeas Enttäuschung von Kreusa

Auch die Enttäuschung von Kreusa, die sich zunächst freundlich gegenüber Medea gezeigt hat und nun den Konkurrenzkampf um Jason gewinnt, trägt in Grillparzers Darstellung zum Orientierungswandel Medeas bei (III/3, 1535-1542).

1535 **Jason.** Hast du mich je geliebt, war ich dir wert,
 1536 So zeig es, da du mich mir selber gibst
 1537 Und mir ein Grab gönnst in der heim'schen Erde!
 1538 **Medea.** Und auf der heimischen Erd' ein neues Ehebett?
 Nicht so?
Jason. Was soll das!
 1539 **Medea.** Hab ich's nicht gehört
 1540 Wie er Verwandt dich hieß und Sohn und Eidam?
 1541 Kreusa locket dich, und darum bleibst du?
 1542 Nicht also? Hab ich dich?

Schon in Vers 1115 lässt Grillparzer Medea Kreusa "weiße, silberhelle Schlange" (o.T.) nennen und verweist damit auf Kreusas 'doppeltes Spiel' bzw. ihre Wechselhaftigkeit. Grillparzer lässt Medea ihr vorwerfen, in ihrem Verhalten ihr gegenüber falsch gewesen zu sein und sie mit ihrer lieblichen Art betrogen zu haben, um ihr den Mann wegzunehmen. Die Geschlechterebene, auf der zunächst eine Solidarisierung der beiden Frauen möglich ist, wird in der Darstellung Grillparzers nun endgültig überlagert von der kulturellen Ablehnung.

Medeas Orientierungswandel

Die bisher dargestellten äußeren Ereignisse, die Grillparzer dramaturgisch zu einer Steigerung der ausweglosen Situation Medeas verdichtet, sowie die beschriebenen Orientierungswandel Jasons, der sie letztlich endgültig verstößt und Kreusa heiraten will, führen schließlich auch bei Medea zu einem grundlegenden Wandel ihrer Orientierungshorizonte. Dies manifestiert sich in der Sequenz III/3, 1573-1579:

Medea. Jason! (*Sie fällt auf die Knie.*)
Jason. Was ist? Was willst du weiter?
 1573 **Medea** (*aufstehend*). Nichts!
 1574 Es ist vorbei! - Verzeihet meine Väter,
 1575 Verzeiht mir Kolchis' stolze Götter
 1576 Daß ich mich selbst erniedriget und euch.
 1577 Das Letzte galt's. Nun habt ihr mich!
 (*Jason wendet sich zu gehen.*)
Medea. Jason!
 1578 **Jason.** Glaub nicht mich zu erweichen!
 1579 **Medea.** Glaub nicht ich wollt' es. Gib mir meine Kinder!

In Medeas unterwürfig bittender Geste (sie geht auf die Knie) und ihrem "Jason!" zeigt Grillparzer hier ein letztes Flehen Medeas an ihren Geliebten Jason auf dem Hintergrund des positiven Horizonts mit ihm zusammen zu sein. Aus Jasons "Was ist? Was willst du weiter?" spricht hingegen Unverständnis ihr gegenüber. An dieser Stelle verortet Grillparzer Medeas Grenze bezüglich ihrer Bereitschaft sich Jason zu unterwerfen. Er lässt sie aufstehen und

sagen "Nichts!/Es ist vorbei!". Hier manifestiert sich nun endgültig ihre Horizontverschiebung und der positive Horizont der Bewahrung ihrer eigenen Identität überwiegt den positiven Horizont mit Jason zusammenzubleiben. Die Besinnung auf ihre eigene Identität und Herkunft zeigt Grillparzer in Medeas "Verzeihet meine Väter,/Verzeiht mir Kolchis' stolze Götter". Er lässt sie also ihre Ahnen und die Götter Kolchis' um Verzeihung dafür bitten, dass sie sich der griechischen Sphäre unterwerfen wollte und sich selbst und die Götter verleugnet hat. Die enge Verbindung zur kolchischen Götterwelt zeigt Grillparzer auch darin, dass Medea um Verzeihung bittet, sich selbst erniedrigt zu haben, denn indem sie sich selbst als kolchische Zauberin verleugnet hat, hat sie quasi auch die Götter von Kolchis erniedrigt. In ihrer Entschuldigung liegt also auch eine Besinnung auf ihren eigenen Status innerhalb der kolchischen Götterwelt.

Schließlich lässt Grillparzer Medea Jason, der bereits dabei ist zu gehen, nochmals zurückrufen. Dies geschieht nun jedoch nicht mehr flehentlich, sondern mit der klaren Aufforderung "Gib mir meine Kinder!". Hier zeigt sich wiederum, dass nun auch seitens Medeas der Orientierungswandel vollzogen ist und sie Jason nicht mehr halten will. Nun geht es für sie in Grillparzers Darstellung darum, ihre eigene Identität wieder zu stabilisieren, und dabei spielen die Kinder eine wichtige Rolle.

Medeas Enttäuschung von ihren Kindern

In dem nun folgenden Gespräch lässt Grillparzer Jason ihr einen der Söhne zugestehen. Die Situation, als einer der beiden sich dafür entscheiden soll, mit Medea zu gehen, stellt Grillparzer als weitere Verschärfung der ausweglosen Situation Medeas dar und somit als weiteres dramaturgisches Element auf dem Weg zur endgültigen Eskalation des Konflikts. Er lässt Kreusa in dieser Szene (III/3, 1642-1714) die Kinder zu Medea führen. Als diese die Kinder bittet zu ihr zu kommen, zeigt Grillparzer diese jedoch zögerlich und schließlich bricht die Verzweiflung aus Medea heraus und die Kinder bleiben schließlich bei Kreusa. Grillparzer zeigt hier also, wie Medea auch von ihren Kindern enttäuscht wird. Dadurch verliert sie nach dem Tod ihres Vaters und ihres Bruders und nachdem sie bei ihrer Ankunft in Korinth ihre Zauberkräfte abgelegt hat einen weiteren Teil ihrer kolchischen Identität.

Medeas Wiedererlangen der Zauberkräfte

In der Reihe der Ereignisse, durch die Grillparzer die Konflikteskalation darstellt, folgt nun, dass Medea ihre Zauberkiste wieder erhält, die sie zu Beginn des dritten Teils am Strand vergraben hatte. Kreon ist durch einen Zufall auf die Kiste gestoßen und gibt sie Medea zurück, als diese ihm sagt, dass das von ihm geforderte Vließ darin sei. Als der König Medea auffordert, das goldene Vließ zu Kreusa zu senden, zeigt Grillparzer, dass sich Medeas Rachepläne konkretisieren ("Hin zu Kreusen! Zu Kreusa? – Ja!"). Er lässt sie beschließen, Kreusa als Brautgeschenk ein Fläschchen zu schicken, aus dem beim Öffnen tödliche Flammen hervorkommen. Durch die Kiste erhält Medea gleichsam ihre Kräfte zurück. Grillparzer stellt es als Rückkehr zu ihren alten Kräften und in ihre alte Position als Kolcherin und Zauberin dar, als sie das darin aufbewahrte kolchische Gewand anlegt und ihre Zaubерutensilien in die Hand nimmt (III/4, 1987-1992).

1987	Ich fasse dich, Vermächtnis meiner Mutter,
1988	Und Kraft durchströmt mein Herz und meinen Arm!
1989	Ich werfe dich ums Haupt, geliebter Schleier!
	<i>(Sich einhüllend.)</i>
1990	Wie warm, wie weich! wie neu belebend!
1991	Nun kommt, nun kommt, ihr Feindesscharen alle
1992	Vereint gen mich! Vereint in eurem Falle!

Medea findet in Grillparzers Darstellung also an dieser Stelle ihr eigenes Wesen und ihre eigene Identität als 'Barbarin' und Zauberin wieder: "Medea bin ich wieder, Dank euch Götter!" (III/4, 1953).

Eskalation

Im dramaturgischen Verlauf der Handlung lässt Grillparzer nun die Eskalation des Konflikts folgen. Diese ist als Ausdruck und letztlich verzweifelte Lösung des Orientierungskonfliktes zu verstehen, den Grillparzer über den gesamten dritten Teil der Trilogie elaboriert hat. Medea sendet Gora mit dem Vließ und dem Fläschchen zu Kreusa, um diese zu töten. Gleichzeitig werden ihr die Kinder gebracht, um sich von ihnen zu verabschieden, bevor sie in die Verbannung geht. Als die Kinder sich hinlegen um zu schlafen, bringt sie diese um. Mit dem goldenen Vließ macht sich Medea nun auf den Weg nach Delphi, um sich dem Urteil der Götter zu unterstellen und das Vließ dorthin zurückzubringen, von wo Phryxus es geholt hat. Es kommt zu einer letzten Begegnung zwischen ihr und Jason in der Einöde (III/5, 2303-2375).

Letzte Begegnung Jasons und Medeas

Jason bleibt nach dem Kindermord und der Ermordung Kreusas einsam und verlassen zurück, gleichsam in seiner psychischen Existenz vernichtet. In Grillparzers Darstellung wird auch er am Ende von Kreon verbannt und irrt einsam und nach Zuflucht suchend in der Wildnis umher. Grillparzer zeigt somit, dass ihn dasselbe Schicksal trifft. Er lässt ihn selbst das Ende seiner physischen Existenz, den Tod als Erlösung herbeiwünschen: "Könnt ich sterben!" (III/5, 2374 o.T.). In der Einsamkeit treffen Jason und Medea ein letztes Mal aufeinander. Als Jason den Tod der Kinder beklagt, lässt Grillparzer Medea zu ihm sagen (III/5, 2312-2316):

	Jason.	Tot sind sie, tot!
2312	Medea.	Dir scheint der Tod das Schlimmste;
2313		Ich kenn ein noch viel Ärgres: elend sein.
2314		Hätt'st du das Leben höher nicht geachtet
2315		Als es zu achten ist, uns wär' nun anders.
2316		Drum tragen wir! Den Kindern ist's erspart!

Grillparzer stellt in Medeas Worten das psychische Leiden angesichts dessen was geschehen ist, als schwerwiegender dar als den Tod. Zuletzt lässt er sie Jason darauf verweisen, dass sein Traum von Ruhm, Macht, Reichtum und Ehre zu ihrer beider Niedergang beigetragen habe und nachdem dieser 'weltliche' Traum endgültig verloren ist, nur noch das Leiden bleibe (III/5, 2364-2372).

2364	Medea.	Erkennst das Zeichen du, um das du rangst?
2365		Das dir ein Ruhm war und ein Glück dir schien?
2366		Was ist der Erde Glück? - Ein Schatten!
2367		Was ist der Erde Ruhm? - Ein Traum!
2368		Du Armer! der von Schatten du geträumt!
2369		Der Traum ist aus, allein die Nacht noch nicht.
2370		Ich scheid nun, leb wohl, mein Gatte!
2371		Die wir zum Unglück uns gefunden,
2372		Im Unglück scheiden wir. Leb wohl!

Medea begibt sich nach der Tat nicht in den Schutz ihrer kolchischen Zauberkräfte und der dortigen Götterwelt, sondern macht sich auf den Weg nach Delphi, um sich dem griechischen Götterorakel und dessen Urteilsspruch zu unterwerfen. Die von den Griechen gefürchtete kolchische Zauberin und Mörderin wird somit in Grillparzers Darstellung zur griechischen Bűberin. Mit ihrem Gang nach Delphi vollzieht sich somit Medeas endgűltiger űbertritt in den griechischen Kulturraum, der ihr vorher von den Griechen bisher verwehrt wurde. In diesem Sinn erscheinen die Griechen in Grillparzers Darstellung letztlich als 'barbarischer als

die Barbaren' und Medea trotz ihrer schrecklichen Tat reiner und ehrlicher als Jason und seine vermeintlich humanistischere Gesellschaft.

Zusammenfassung

Abschließend möchte ich an dieser Stelle die zentralen in den Interpretationen herausgearbeiteten Orientierungsrahmen und Horizontverschiebungen zusammenfassend darstellen. Der Unterwerfungsmechanismus, der sich in Kolchis zwischen Jason und Medea als beziehungsstabilisierender Habitus etabliert hat, scheitert in der griechischen Umgebung. Medeas Anpassungsversuche (Unterwerfungsversuche) an die griechische Kultur scheitern einerseits daran, dass sie aufgrund ihrer Herkunft abgelehnt wird (und Jason mit ihr), und andererseits daran, dass es ihr aufgrund ihres dem griechischen Erfahrungshintergrund so fremden Hintergrunds, nicht gelingt, sich selbst anzupassen (z.B. das griechische Leierspiel zu erlernen).

Grillparzer zeigt eine Aneinanderreihung von Situationen der Ablehnung und des Scheiterns. In Rückblenden auf die Zeit, die zwischen dem zweiten und dem dritten Teil vergangen ist, lässt er erzählen, dass die beiden in Jasons Heimatstadt Jolkos wegen Medea abgelehnt wurden. Nach dem Tod von Pelias mussten sie fliehen, weil ihnen die Schuld daran zugeschrieben wurde. Auch in Korinth scheut sich Kreon davor, Medea aufzunehmen und auch Jason wird von der dortigen Bevölkerung aufgrund der Verbindung mit Medea abgelehnt und erhält somit in seiner Heimat Griechenland selbst den gesellschaftlichen Status eines Fremden, der um Aufnahme bitten muss.

Die scheiternde Anpassung bzw. Unterwerfung Medeas führt zu einem Orientierungswandel bei Jason. Er empfindet sie Grillparzers Darstellung nach als Last, weil alle sie ablehnen. Sein negativer Horizont Medeas Zauberkünste und ihrer kolchischen Herkunft wird verstärkt und überwiegt schließlich den positiven Horizont Medeas als begehrten Frau. Außerdem werden Jasons positive Horizonte von Macht und Status bedeutsamer für sein Handeln (da er eben durch Medea beides 'verliert'). Grillparzer lässt ihn Medea die Schuld daran geben, dass er weder Macht noch Status hat und lässt ihn dies auf ihre Herkunft als Kolcherin beziehen. Grillparzer zeigt, dass Jason sich danach sehnt, als Grieche unter Griechen anerkannt zu werden und sich alles Nicht-Griechische, Fremde bzw. Kolchische, das in seinem Leben durch Medea verkörpert wird, als Hinderungsgrund dafür herausstellt. Schließlich bekommt Jason in Grillparzers Darstellung von Kreon die Gelegenheit, Kreusa zu heiraten und an seiner Seite zu herrschen, also wieder zu Macht und Einfluss zu gelangen.

Durch die äußeren Einflüsse und vor allem auch Jasons Horizontverschiebung, wird es für Medea immer mehr zum negativen Horizont, sich selbst aufzugeben und sich Jason unterzuordnen, so dass es schließlich auch ihrerseits zu einer Horizontverschiebung kommt und der beziehungsstabilisierende Unterwerfungsmechanismus nicht mehr funktioniert. Durch das Scheitern ihrer Anpassungsversuche und den Rückzug Jasons aus ihrer Sphäre, wird bei Medea der positive Horizont der Bewahrung des eigenen Selbst wieder stärker und schiebt sich Schritt für Schritt über den positiven Horizont mit Jason zusammenzusein. In Medeas Selbstaufgabe bzw. Ausgeliefertsein gegenüber Jason, sobald sie von der Liebe zu ihm ergriffen wird, dokumentiert sich das klassische Geschlechterverhältnis. Medea findet erst dann zu ihrer selbstbewussten Eigenständigkeit zurück, als Jason ihre Sphäre verlässt.

V KONKLUSION

Der Phänomenbereich binationaler Paarbeziehungen wurde in dieser Arbeit von verschiedenen Seiten beleuchtet. Zum einen wurden begriffliche, historische und rechtliche Rahmenbedingungen dargestellt, wie sie im mitteleuropäischen Raum und im Speziellen in Österreich vorherrschen und die Rahmenbedingungen für die Alltagspraxis dort lebender binationaler Paare bilden. Außerdem wurden zentrale Herangehensweisen und Forschungsergebnisse aus der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur zusammengetragen und diskutiert.

Als Verständnisgrundlage für die Interpretation des dramatischen Textes *Das goldene Vließ* wurden Kriterien für dessen Bearbeitung im Rahmen dieser Arbeit dargelegt. Hierbei wurde neben der inhaltlichen Anschlussfähigkeit an das Thema binationaler Beziehungen vor allem auch auf Besonderheiten in Grillparzers Darstellungsweise und sein Streben nach einer Aktualisierung des Stoffes eingegangen. Des Weiteren wurden Informationen zum historischen und biographischen Entstehungskontext der Trilogie dargestellt und es wurden zentrale Tendenzen sowohl der wissenschaftlichen als auch der künstlerischen Rezeption des *Vließ* benannt.

Im Methodenkapitel habe ich zunächst grundlegende Prinzipien und Merkmale der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung dargestellt, um dann die dokumentarische Methode, die sowohl zur Interpretation des Interviews als auch des dramatischen Textes herangezogen wurde, in ihrer forschungspraktischen Anwendung darzustellen. Im Anschluss daran wurden Überlegungen zu einer interdisziplinären Herangehensweise an das Thema binationaler Beziehungen angestellt.

Im Empirieteil habe ich schließlich zunächst den Forschungsverlauf und Entstehungsprozess dieser Arbeit ausführlich und kritisch reflektiert. Im Anschluss daran wurden die Ergebnisse der Interpretationen des Interviews mit Ashlay und Bernhard und des *goldenen Vließ* von Grillparzer vorgestellt.

Am Ende dieser langen und thematisch weitläufigen Arbeit gilt es nun, meine Ergebnisse zusammenfassend darzustellen und zu diskutieren und somit die Forschungsfragen abschließend zu beantworten. Zudem möchte ich meine Ergebnisse in den Kontext anderer empirischer Arbeiten einordnen, wobei auch methodische Aspekte beachtet werden sollen. Schließlich möchte ich in einer abschließenden Manöverkritik mein Vorgehen reflektieren und einen Ausblick auf mögliche Ansatzpunkte für eine weitere Beschäftigung mit dem Phänomen binationaler Beziehungen anbieten. Zum Abschluss sollen die wichtigsten Argumentationslinien zusammengeführt und ein Gesamtbild dieser interdisziplinär konzipierten Arbeit vermittelt werden.

1 Umgang mit ethnisierten Fremd- und Selbstzuschreibungen in binationalen Paarbeziehungen

Die Frage nach dem Umgang mit ethnisierten Zuschreibungen wurde in dieser Arbeit auf der Basis eines grundlegenden Zweifels an der Annahme gestellt, dass es bei binationalen Paaren tatsächlich festzumachende von der jeweiligen Nationalität abhängige 'kulturelle' Unterschiede' gibt. Damit wurde auch die in der einschlägigen Literatur häufig zu findende Annahme einer erhöhten Konflikthaftigkeit solcher Beziehungen hinterfragt.

Gleichzeitig wurde angenommen und durch die Interpretation des *goldenen Vließ* bekräftigt, dass ethnisierte Zuschreibungen z.B. über strukturelle und soziale Rahmenbedingungen, in denen der gesamtgesellschaftliche Common Sense zum Ausdruck kommt, an entsprechende Paare herangetragen werden. Für diese entsteht dadurch die Notwendigkeit, sich mittels des innerpartnerschaftlichen Diskurses und der gemeinsamen Handlungspraxis zu den Zuschreibungen zu positionieren, d.h. sie entweder abzulehnen oder in ihr Selbstbild zu übernehmen.

Auf welchen Ebenen ethnisierte Zuschreibungen bei binationalen Paaren eine Rolle spielen können, wurde anhand des Interviews mit Ashlay und Bernhard exemplarisch gezeigt und soll hier hinsichtlich der verschiedenen Aspekte der Forschungsfragen zusammenfassend dargestellt werden.

Welche individuellen *modi operandi* lassen sich für die beiden Partner rekonstruieren und welche Art der Komplementarität ergibt sich daraus für das Paar auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses?

Um die Komplementarität auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses zu erfassen, habe ich auf der Basis der im Interview sichtbaren biographischen Daten, die zentralen Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich der persönlichen und familienbiographischen Hintergründe Ashlays und Bernhards herausgearbeitet, um dann untersuchen zu können, wie die beiden selbst mit daraus erwachsenden Inkongruenzen und Konflikten umgehen. Insgesamt wird deutlich, dass Ashlay und Bernhard kaum über gemeinsame Erfahrungshintergründe verfügen. Auch bezüglich des von ihnen geteilten Erfahrungsraumes, seit sie in Wien zusammenleben ergeben sich wenige gemeinsame Bereiche.

Die beiden sind gleich alt, beide haben einen akademischen Abschluss, jedoch in sehr unterschiedlichen Fachgebieten und Ashlay hat ihr Studium ca. zwei Jahre vor Bernhard

abgeschlossen. Auch hinsichtlich ihrer Interessen zeigen sich große Unterschiede, was sich handlungspraktisch darin niederschlägt, dass die beiden einen großen Teil ihrer Freizeit unabhängig voneinander gestalten und größtenteils getrennte Freundeskreise haben.

Eine zentrale Gemeinsamkeit der beiden ist ihr ‚enger‘ familienbiographischer Hintergrund, der mit der Herkunft aus dem nicht-akademischen Mittelschichtsmilieu und einem engen internationalen Erfahrungshorizont der Herkunftsfamilien einhergeht. Ashlays Familie ist ebenso fest in Texas verwurzelt wie Bernhards Familie in Wien bzw. Österreich. Insgesamt zeigt sich eine geringe internationale Mobilität der Angehörigen: keiner aus den beiden Familien lebt im Ausland oder ist mit einem ausländischen Partner verheiratet. In Ashlays Familie sind sogar Fremdsprachenkenntnisse eine Seltenheit. Für beide stellt das Ausbrechen aus dieser ‚engen Welt‘ einen positiven Horizont dar. Auf argumentativer Ebene benennen beide für sich eine prinzipielle Offenheit für bzw. ein Interesse an anderen Kulturen. Bernhard formuliert den Wunsch nach größerer Mobilität auch hinsichtlich eines Verlassens Österreichs. Ashlay äußert ihr Interesse an Fremdsprachen.

Die beiden unterscheiden sich vor allem auch hinsichtlich des Ablösungsprozesses von den Eltern bzw. Herkunftsfamilien. Ashlay agiert sehr unabhängig von ihren Eltern und hat in einem weit fortgeschrittenen Ablösungsprozess eine große Eigenständigkeit erlangt. Sie löste sich schon früh von der starken lokalen Gebundenheit, indem sie mit 14 von zu Hause auszog und früh finanziell unabhängig wurde bzw. sich ihr Studium (auch über die Aufnahme von Krediten) selbst finanzieren musste. Ashlay wurde es so möglich, ihren eigenen Interessen nachzugehen und gleichzeitig einen weiter bestehenden guten Kontakt mit ihrer Familie zu pflegen. Möglicherweise spielt bei dem Verlauf des Ablösungsprozesses auch die Größe der Herkunftsfamilie eine Rolle, denn Ashlay hat eine weitläufige Verwandtschaft und die Eltern leben beide mit jeweils neuen Partnern zusammen.

Bei Bernhard zeigt sich eine andere familiäre Konstellation: er hat keine Geschwister, es gibt wenige Verwandte und er wohnte bei seinen Eltern, bis er mit Ashlay in eine gemeinsame Wohnung zog. Seine Eltern finanzierten ihm Studium und Lebensunterhalt und sie unterstützen Bernhard und Ashlay auch weiterhin. Bernhard wehrt sich zwar gegen die vereinnahmenden Tendenzen seiner Eltern, weicht diesbezüglichen Konfrontationen jedoch aus, so dass es zu keiner tatsächlichen (sondern höchstens einer theoretischen) Ablösung kommt. Bei Bernhard ist der Lösungsprozess also noch nicht in dem Ausmaß fortgeschritten wie bei Ashlay.

Als handlungsleitender *modus operandi* wurde für Ashlay ein zweckrational-aktionistischer herausgearbeitet. Auch das Denken in Statuspassagen spielt eine Rolle, die sich jedoch im Interviewverlauf nicht auswirkt. Das Ausbrechen aus der begrenzten Welt in Texas ist für sie ein positiver Horizont, dessen Enaktierungspotential in Zusammenhang mit der Beziehung zu Bernhard zu sehen ist. Diese erhält für Ashlay die Funktionalität, ihr ein Erleben jenseits des texanischen Horizonts zu ermöglichen bzw. ihren Handlungs- und Erfahrungsspielraum zu erweitern.

Der *modus operandi* Bernhards wurde als zweckrational-fatalistischer herausgearbeitet. Wie bei Ashlay zeigen sich bei ihm starke zweckrational-rechtfertigende Komponenten, die vor allem auch im gemeinsam mit Ashlay hervorgebrachten Rechtfertigungsdiskurs zum Vorschein kommen. Die fatalistischen Anteile ergeben sich bei ihm aus einer geringen Fähigkeit, eigenständig Entscheidungsprozesse oder Veränderungen seiner Lebenssituation zu initiieren. So erscheint 'Langeweile' als beherrschender Gemütszustand in der Zeit vor der Beziehung mit Ashlay, wobei er es nur in geringem Ausmaß schafft, sich eigenständig davon zu lösen. Ashlay schafft durch ihr aktionistisches Handeln für Bernhard neue Erlebnisspielräume, die dieser als 'sich ergebend' erlebt und annimmt. In diesem Sinn stellt die Beziehung mit Ashlay einen positiven Horizont für Bernhard dar, da diese sein Leben reizvoller macht. Auch die Geschichte des Kennenlernens erscheint in Bernhards Darstellung gemäß des fatalistischen *modus operandi* als sich völlig abhängig von äußeren Ereignissen oder Zufällen ergebend. Gleichzeitig zeigen sich daran auch zweckrational-rechtfertigende Anteile, denn er rechtfertigt die Heirat im Nachhinein dadurch, dass sein Leben durch die Beziehung mit einer Partnerin aus einem anderen Land interessanter wurde.

Bernhards Ablösungskonflikt wirkt sich auf die Beziehung mit Ashlay insofern aus, dass eine Erweiterung seines Erlebnisspielraumes für ihn nur unter Beachtung der Belastungsgrenzen seiner Eltern möglich ist. Da die Eltern Ashlay (im Gegensatz zu vorhergehenden Freundinnen) als Partnerin akzeptieren, wird diese spielraumerweiternde Funktion für Bernhard in der Beziehung teilweise erfüllt. Einerseits erscheint das Eingehen der Beziehung als (im Nachhinein) durch die positive Bewertung der Eltern gerechtfertigt und bestärkt, andererseits dokumentiert sich im gemeinsamen Amüsement der beiden über das 'falsche' Bild, das Bernhards Eltern von Ashlay haben, eine gewisse Distanzierung Bernhards gegenüber seinen Eltern, durch die hier wiederum Gemeinsamkeit mit Ashlay hergestellt wird. Für Bernhard ergibt sich also ein Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Loslösung und der damit einhergehenden Überwindung der ‚Langeweile‘, und der Schwierigkeit, diese Ablösung eigenständig zu erreichen. Bernhard hat offenbar engen Kontakt zu seinen Eltern, der vor allem

von diesen ausgeht. Wenn er sich in Texas aufhält, erlebt er die Besorgtheit der Eltern und die Häufigkeit der Telefonanrufe als verstärkt, weshalb die Elternbeziehung auch bezüglich der Frage, wo Bernhard und Ashlay leben wollen, eine Rolle spielt. Es besteht offensichtlich eine Diskrepanz zwischen Bernhards theoretischer Realitätskonstruktion und der Handlungspraxis bezüglich der Lösung von seinen Eltern: Einerseits formuliert er den theoretischen Wunsch, aus Österreich 'weg' zu gehen und meint sogar es wäre für ihn leicht, seine Eltern zurückzulassen, andererseits rechtfertigt er handlungspraktisch den Verbleib in Österreich mit der Ängstlichkeit seiner Eltern. Letzteres Argument übernimmt Ashlay für ihn, indem auch sie es als für Bernhards Eltern unzumutbar darstellt, wenn sie beide nach Texas gehen würden. Die Beziehung mit Ashlay und das gemeinsame Leben in Österreich stellen bezüglich dieses Spannungsfeldes Bernhards einen Kompromiss dar. Durch sie kann Bernhard den von den Eltern vorgegebenen Rahmen überschreiten (durch die gelebte Internationalität) ohne sich vollständig aus deren Abhängigkeit zu lösen (durch den Verbleib in Österreich).

Der sich aus dem Zusammenspiel der beiden als Paar ergebende gemeinsame *modus operandi* ist ein (pragmatisch-)zweckrationaler, wobei sich aus den unterschiedlichen Tendenzen in den individuellen *modi operandi* eine bestimmte Komplementarität bzw. Arbeitsteilung als Paar ergibt: Ashlay schafft durch ihr Handeln neue Realitäten, auch wenn die Folgen und Konsequenzen der Entscheidungen ihr im voraus nicht klar sind (aktionistisch); für Bernhard ergeben sich dadurch auch ohne aktives Zutun seinerseits neue Erlebensräume, was er entsprechend seines fatalistischen Orientierungsrahmens als sich durch die Umstände ergebend erlebt. Für Ashlay eröffnet sich also innerhalb der Beziehung die Möglichkeit, ihre persönlichen Erfahrungs- und Handlungsspielräume zu erweitern; für Bernhard ergibt sich daraus eine Erweiterung seines persönlichen Erlebnishorizonts. Bezüglich des Geschlechterverhältnisses dokumentiert sich im Interview eine Rollenverteilung, bei der Bernhard der Passivere und Ashlay die aktivere Partnerin ist.

Die Komplementarität des Paares zeigt sich z.B. in der Reaktion auf die Frage nach der Entscheidung zur Heirat. In der Antwort der beiden wird jedoch deutlich, dass es keine aktive Entscheidung zur Heirat und keinen Entschluss in dem von der Interviewerin propozitierten Sinn gab. Die Heirat erscheint vielmehr als Folge einer Ereignisverkettung, denn sie war die einzige Möglichkeit, die Beziehung längerfristig weiterzuführen, was sich für beide als positiver Horizont darstellte. Bernhard erlebte den Verlauf der Dinge, die schließlich zur Heirat führten (gemäß seinem fatalistischen Orientierungsrahmen) als sich aus der Verkettung der Ereignisse bzw. den äußeren Umständen ergebend (wie fremdbestimmt). Ashlay war dabei diejenige, die aktiv Handlungen setzte, und durch ihre Bereitschaft nach Österreich zu

kommen die Situation, wie sie sich letztlich ergeben hat, erst möglich machte, auch wenn sie die Folgen dieses Schritts noch nicht absehen könnte (aktionistisch).

Neben diesen unterschiedlichen Anteilen des jeweiligen *modus operandi* verfügen beide über zweckrationale Orientierungskomponenten, die sich im Zusammenspiel gegenseitig verstärken, wobei durch die Übereinstimmung in diesem Bereich Orientierungsdiskrepanzen überdeckt werden (woraus sich wiederum der Rechtfertigungsdiskurs bzw. das pragmatisch-abbrechende Problemlösen ergeben). Die beiden gehen in der konkreten Situation der Lebensplanung und bezüglich des Fortbestehens ihrer Beziehung zwar (gemäß Ashlays Vorgaben) aktionistisch vor, rechtfertigen ihre ‚Entscheidungen‘ jedoch im Nachhinein zweckrational und betten sie so in einen quasi-willentlich gesteuerten Ereignis- und Handlungszusammenhang ein. Die Heirat wird so z.B. im Nachhinein durch den Wunsch gerechtfertigt, zusammenzubleiben. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen, die Heirat wird als Möglichkeit der Spielraumerweiterung instrumentalisiert, um den positiven Horizont des Zusammenseins aufrecht zu erhalten, wodurch der Orientierungsrahmen der Spielraumerweiterung bzw. –einschränkung als grundlegendes, auf die jeweilige Funktionalität der Beziehung für den einzelnen bezogenes Spannungsfeld erscheint, in das sich die handlungspraktischen Entscheidungen der beiden einfügen. Ashlay und Bernhard rechtfertigen also in ihrem partnerschaftlichen Diskurs im Nachhinein Entwicklungsverläufe ihrer Beziehungsgeschichte, sowie die Lebenssituation, in der sie sich momentan befinden. Die sich daraus ergebende zweckrationale Rechtfertigungsdynamik zieht sich als Reproduktionsgesetzlichkeit durch das gesamte Interview und wird von den beiden auf verschiedene Situationen ihrer Alltagspraxis angewandt. Rechtfertigungsschleifen werden mehrfach durch das ‚finanzielle Argument‘ pragmatisch abgebrochen. Dieses besteht in einer Erklärung der jetzigen Situation aus den nur eingeschränkt zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, also damit, dass sie noch nicht genug Geld verdienen, um endlich so leben zu können, wie sie es eigentlich wollen. Z.B. argumentieren beide, sie bräuchten mehr Platz (um ihre persönlichen Handlungsspielräume nicht einzuschränken) und daher eine größere Wohnung, die sie sich jedoch nur mit höheren Gehältern leisten könnten. Eine Variante dieses Arguments, die sich nur bei Ashlay findet ist, dass sie, wenn sie mehr Geld hätten, auch in Texas wohnen könnten, da sie sich dann auch häufige Besuche bei Bernhards Eltern in Österreich leisten könnten.

Durch Bernhards fatalistischen *modus operandi* entsteht für Ashlay eine sie einschränkende Beziehungskonstellation. Diese Komplementarität bezüglich des Geschlechterverhältnisses wird schon zu Beginn des Interviews in der Reaktion der beiden auf die Erzählaufforderung deutlich. Dabei eröffnet Bernhard den Scheinrahmen für eine Erzählung, füllt

diesen jedoch nicht selbst aus, sondern schiebt Ashlay den Beginn zu. Ashlay validiert an dieser Stelle diese Selbstinszenierung als Paar, in der sie als die 'Sprecherin' für beide erscheint. Indem sie mit der Erzählung beginnt und den von Bernhard geöffneten Rahmen ausfüllt, kann Bernhard sich zurücknehmen. Es zeigt sich ein Interaktionsmuster, bei dem Ashlay sich von Bernhard Verantwortung, ein gewisses Risiko oder die aktive Rolle zuschieben lässt, während Bernhard selbst wenig präsent ist. Im Interview erhält Ashlay somit die Funktion, die Rahmenbedingungen des Interviews und die Beziehungsstrukturen gegenüber der Interviewerin zu verhandeln bzw. überhaupt eine Beziehung zu dieser aufzubauen.

Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, dass sich Ashlay in ihrer Art und Weise, wie sie aktiv den Rahmen ausfüllt, nicht vollständig von Bernhards Vorgaben bzw. Vorstellungen löst, was schließlich dazu führt, dass sie hinter ihren eigenen Bedürfnissen bzw. Möglichkeiten zurückbleibt. Auch in formaler Hinsicht ist dieses Beziehungsmuster an anderer Stelle feststellbar. Dort zeigt sich zwar eine Übereinstimmung zwischen Ashlay und Bernhard bezüglich des rhythmisch erfolgenden Sprecherwechsels und der beschreibend-theoretisierenden Darstellungsweise, aber die beiden beziehen sich zu Beginn dieser Sequenz inhaltlich nicht aufeinander, bis sich Ashlay gegen Ende Bernhards inhaltlicher Vorgabe unterordnet. Ashlay spricht dieses Ungleichgewicht mit Bezug auf die bei ihnen sehr unterschiedlich gelagerten Interessensgebiete an. An dieser Stelle wird deutlich, dass ihrem Empfinden nach nicht genügend lebendiger Austausch in der Beziehung stattfindet. Sie sieht sich ihrerseits bereit, auf Bernhards Vorgaben und Interessen einzugehen und Ansichten von ihm zu übernehmen, während dies von seiner Seite nicht geschieht.

Neben der sich aus den aktionistischen bzw. fatalistischen Orientierungsanteilen bei Ashlay bzw. Bernhard ergebenden Komplementarität auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses, kommt es aufgrund der unterschiedlichen Orientierungsrahmen und *modi operandi* auch zu Diskrepanzen, die sich im Spannungsfeld von Spielraumeinschränkung vs. Spielraumerweiterung konkretisieren. Zu entsprechenden Konflikten kommt es, wenn sich die aus der jeweiligen Funktionalität der Beziehung abgeleiteten Erwartungen nicht erfüllen, die sich – wie gezeigt wurde – bei den beiden jeweils auf die Ausweitung bzw. Einschränkung des eigenen Handlungs- bzw. Erlebnisspielraumes beziehen.

Die Frage, wo die beiden leben wollen, spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle. Die ursprüngliche Begründung für ein Leben in Österreich, also Bernhards Studium und Ashlays Unzufriedenheit mit ihrem Job in den USA, besteht nicht mehr, da Bernhard seinen Abschluss inzwischen gemacht hat und Ashlay auch dort einen Job hat, der ihr keine

weiteren Karrierechancen bietet. Da von den beiden keine neuen Gründe für einen Verbleib in Österreich genannt werden, entsteht ein gewisses Erklärungs- bzw. Orientierungs-Vakuum, wodurch sich die jetzige Lebenssituation wiederum als eine solche darstellt, die sich 'irgendwie' so ergeben hat bzw. die gerechtfertigt werden muss. Hinsichtlich der Frage nach dem Lebensort kann das gesamte Interview als Verhandlung bzw. Rechtfertigung des Verbleibens in Österreich gelesen werden.

Dies wird von den beiden innerhalb des Spannungsfeldes zwischen Spielraumerweiterung und –einschränkung diskursiv abgehandelt. Beide führen - jeweils eingelagert in einen rechtfertigenden Diskurs – positive und negative Horizonte an, die die Gewichtung entsprechend für oder gegen die derzeitige Beziehungs- und Lebenssituation verlagern und diese schließlich rechtfertigen. Für Bernhard stellt sich die Partnerschaft und Heirat mit Ashlay als Erweiterung seines Erlebens- und Handlungsspielraumes dar, da dadurch seiner Aussage nach z.B. der Drang wegfällt, immer wieder Frauen kennenlernen zu wollen, was er als Erleichterung empfindet. Außerdem ergibt sich für ihn durch Ashlay ein 'internationaler' Freundeskreis und die Möglichkeit, durch Aufenthalte in Texas mobiler zu werden. Andererseits erlebt Bernhard die Beziehung auch als einschränkend in Bereichen, die seine persönliche Freiheit betreffen (z.B. genügend Zeit und Raum für sich alleine zu haben oder in der Beziehung 'gefangen' zu sein).

Für Ashlay sind Beziehung und Heirat mit Bernhard gleichbedeutend mit dem Leben in Österreich, da diese der Grund für ihre Migration waren. Bei ihr zeigt sich ein Hin- und Herpendeln zwischen negativen Argumenten (Spielraumeinschränkung durch das Leben in Österreich) und positiven Argumenten (Spielraumerweiterung durch das Leben in Österreich). Als negativer Horizont erscheint z.B., dass sie durch ihr Kommen nach Österreich ihre beruflichen Ziele nicht verwirklichen kann. Auch andere Aspekte des Lebens in Österreich erlebt sie als Einschränkung: vom Gefrierfach bis zur Wohnung ist ihr alles zu klein. Letztlich fühlt sie sich in Österreich wie 'eingesperrt' und eine Rückkehr nach Texas erscheint erstrebenswert. Den Verbleib in Österreich und damit ihrer jetzigen Lebenssituation rechtfertigt sie mit positiven Aspekten wie z.B. der Erweiterung ihrer sprachlichen Kompetenz, der höheren Sicherheit auf Österreichs Straßen und, dass sie dort über ein gutes soziales Netzwerk verfügt. Als weiterer positiver Horizont und Rechtfertigung für das Leben in Österreich erscheint auch hier die mögliche finanzielle Ersparnis, da z.B. Sprachkurse in Österreich kostengünstiger sind als in den USA. Das finanzielle Argument wird von beiden auch in der Hinsicht eingesetzt, dass sie keine ausreichend gutbezahlten Jobs haben, mit denen sie in den USA leben und sich gleichzeitig mehrmals im Jahr einen Flug nach Österreich leisten könnten, um Bernhards

Eltern zu besuchen. Ashlay geht bei der Argumentation bezüglich des Verbleibs in Österreich auch auf eine ironische Ebene über, wenn sie diesen z.B. damit rechtfertigt, dass es dort einfacher und günstiger sei, Weihnachtseinkäufe zu machen, weil Bernhards Familie kleiner sei. Darin dokumentiert sich, dass es für Ashlay eher einen negativen Horizont darstellt, eine kleine Familie zu haben. Dennoch lässt sie es hier nicht zum Konflikt zwischen ihren unterschiedlichen Orientierungen kommen, sondern bricht diesen pragmatisch durch ihre ironisierende Bemerkung ab. Sie stellt durch das darauf folgende gemeinsame Lachen innerhalb des Diskurses in einem Moment eine Gemeinsamkeit mit Bernhard her, in dem sich die zugrundeliegenden Orientierungsrahmen widersprechen. Dabei scheint das Argument finanzieller Einsparungen für die beiden eine geteilte Orientierung zu sein, durch die an mehreren Stellen im Interview nachträglich Umstände gerechtfertigt werden, auch wenn diese bei einem der Partner unerwünscht sind (z.B. eine kleine Familie zu haben bzw. als Einzelkind aufzuwachsen).

Vor allem spielt auch Bernhards erweiterter Lösungskonflikt von seinen Eltern eine Rolle bezüglich der Frage, wo sie leben wollen. Bernhard fühlt sich teils von seinen Eltern eingeschränkt und teils in der Erweiterung seines Handlungsspielraumes unterstützt: ihre finanzielle Unterstützung nimmt er gerne an, aber die häufige Kontaktaufnahme seitens der Eltern und deren Besorgtheit empfindet er als Belastung bzw. Einschränkung, die sich im Falle eines Umzugs nach Texas aufgrund der großen räumlichen Distanz noch steigern würde. Daraus ergibt sich schließlich, dass ein Leben in Texas eher eine Einschränkung seines Handlungsspielraumes für ihn bedeuten würde. Ashlay übernimmt die diesbezügliche Argumentation teilweise, indem sie ihre jetzige Situation damit rechtfertigt, dass ein Weggehen Bernhards aus Österreich für seine Eltern unzumutbar wäre. Auch hier zeigt sich eine Abhängigkeit Ashlays von Bernhards Einschätzung der Situation, da sie ihre Zukunftsüberlegungen auf die von Bernhard wahrgenommene Belastungsgrenze seiner Eltern stützt. Bernhards fatalistisches Erleben des an Österreich Gebunden-Seins (aufgrund seiner Eltern) verhindert somit ein die Situation veränderndes aktionistisches Handeln Ashlays, da sich diese dem von Bernhard vorgegebenen Rahmen unterordnet. Bernhards Lösungskrise wird also von beiden auf ihre Beziehung erweitert und innerhalb des partnerschaftlichen Diskurses als rechtfertigendes und konfrontationsvermeidendes Argument instrumentalisiert.

In ähnlicher Weise werden über das gesamte Interview hinweg die jeweils relevanten Orientierungshorizonte bezüglich des Spannungsfeldes zwischen einer Ausweitung des eigenen Handlungsspielraumes bzw. einer Erweiterung des eigenen Horizonts und im Gegensatz dazu der Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten verhandelt und in verschiedenen zweckrational strukturierten Rechtfertigungsschleifen abgeschlossen. Auch wenn es zu

Widersprüchen, Unzufriedenheiten und Diskrepanzen zwischen den individuellen Orientierungen kommt, mündet der gemeinsam geführte Diskurs immer wieder in ein gemeinsames Rechtfertigen der momentanen Lebenssituation (in Österreich). In diesem Sinn hat die Rechtfertigungsdynamik, die aus der Komplementarität der beiden als Paar entsteht, eine wichtige stabilisierende Funktion für ihre Beziehung. Mit dem sich so formierenden Rechtfertigungsdiskurs geht bezüglich des Umgangs mit Konflikten (ebenso als Reproduktionsgesetzlichkeit) ein pragmatisch-abbrechendes Problemlösen einher. Im Diskursverlauf lässt sich dieses beim Auftauchen von Diskrepanzen und Konflikten als Abfolge der diskursorganisatorischen Elemente Proposition, Elaboration und rituelle Konklusion nachweisen, wobei letztere meistens durch eine Verschiebung des Themas geschieht. Aufkommende Konflikte werden schon bevor es zu einer offenen Auseinandersetzung kommt, durch pragmatische Abbrüche gestoppt, wie es am Beispiel des 'finanziellen' Arguments gezeigt wurde, welches von beiden eingesetzt wird, um bei diskrepanten Orientierungen Gemeinsamkeit herzustellen.

Inwiefern kommt es zu einer Verschränkung dieser Ebene mit ethnizierenden Zuschreibungen, also der Ebene eines angenommenen 'kulturellen Verhältnisses' zwischen den Partnern?

Es ist davon auszugehen, dass sich jedes Paar an einem bestimmten Punkt der Beziehungsgeschichte mit Fragestellungen und Konflikten auseinandersetzen hat, die das Spannungsverhältnis zwischen Spielraumerweiterung und Spielraumeinschränkung bzw. den Umgang mit gemeinsamem und persönlichem Raum betreffen. Dabei muss das Paar versuchen, durch ein fortlaufendes Ausbalancieren zwischen gemeinsamer und getrennt verbrachter Zeit und Aktivität, sowie der Einteilung des gemeinsam genutzten Wohn- und Lebensraumes, einen Gleichgewichtszustand zu schaffen, in dem für beide ein möglichst großes Wohlbefinden erreicht wird. Dabei ist davon auszugehen, dass bei jeder Partnerschaft – wenn auch in mehr oder weniger ausgeprägter Weise – die Partner unterschiedlich starke Bedürfnisse nach Nähe bzw. Distanz haben. Bezüglich binationaler Paarkonstellationen stellt sich nun die Frage, inwiefern es im partnerschaftlichen Diskurs und in der Handlungspraxis zu einer Verschränkung dieser auf Komplementarität und Geschlechterverhältnis basierenden Ebene und einem als solches angenommenen 'kulturellen Verhältnis' kommt.

Für Ashlay und Bernhard konnte diesbezüglich gezeigt werden, dass Divergenzen bezüglich der Orientierungshorizonte und individuellen *modi operandi* und sich daraus ergebende Konflikte auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses von beiden zum Teil mit Bezug

auf den familienbiographischen Hintergrund und zum Teil durch Argumente auf der Basis des kulturellen Hintergrundes erklärt bzw. verteidigt werden.

So bezieht sich Ashlay z.B. hinsichtlich des Konflikts um das Residenzland auf Bernhards familiären Kontext. Dass es für seine Eltern besonders schwer wäre, wenn Bernhard so weit von ihnen weg zöge, begründet sie damit, dass er deren einziges Kind sei. Hingegen würde sich in ihrer weitläufigen Familie die Aufmerksamkeit und Sorge der Eltern auf die Kinder verteilen, so dass ihr Umzug nach Österreich für ihre Eltern kein Problem sei. In diesem Zusammenhang macht Ashlay letztlich Bernhards Status als 'Einzelkind' mit dafür verantwortlich, dass sie trotz der Unzufriedenheit mit der Lebenssituation in Österreich nicht einfach nach Texas umziehen können. Sie führt ihre größere Unabhängigkeit und die Bereitschaft in großer räumlicher Distanz von ihren Eltern zu wohnen, auch darauf zurück, dass sie schon mit 14 von zu Hause ausgezogen sei und frühzeitig finanziell unabhängig geworden sei, was sie wiederum mit der höheren Geschwisterzahl und der Trennung der Eltern in Verbindung bringt. Auch Orientierungsunterschiede bezüglich des Bedürfnisses nach persönlichem Raum oder der Frage nach Übernachtungsgästen führt Ashlay auf Bernhards Aufwachsen als Einzelkind und seinen daraus resultierenden von ihrem abweichenden Erfahrungshintergrund zurück.

Zu einer Verschränkung der Beziehungsebene und der 'kulturellen' Ebene kommt es z.B. hinsichtlich der Funktionalität der Beziehung und, auf reflektierter Ebene, hinsichtlich der Rechtfertigung der Eheschließung und des Lebens in Wien. So erfährt Bernhard durch die Beziehung mit Ashlay eine Erweiterung seines Erlebnisspielraumes hinsichtlich seines Freundeskreises und seiner internationalen Mobilität. Sein Leben wird also gerade durch die Beziehung mit einer nicht-österreichischen Frau in einer Weise interessanter, wie dies mit einer autochthonen Partnerin (seiner Darstellung nach) nicht möglich gewesen wäre. Auch Ashlay erlebt durch die Beziehung mit Bernhard die Möglichkeit einer Erweiterung ihres Erlebens- und Handlungshorizonts, indem sie durch ihn und ihr Leben in Österreich z.B. ihre Sprachkenntnisse verbessern und die europäische Kultur intensiver erleben kann. Durch diese Spielraumerweiterung kann sie sich zudem von ihrer Familie und deren 'engem' texanischen Horizont in für sie positiver und bereichernder Weise abgrenzen. Die Beziehung mit einem allochthonen Partner entspricht also auch für Ashlay ihrem positiven Horizont einer höheren internationalen Mobilität im Gegensatz zu ihrer Herkunftsfamilie.

Die Beziehung wird von den beiden im Interview also mit auf der kulturellen Ebene liegenden Argumenten und Orientierungshorizonten begründet. Im Gegensatz hierzu wäre

z.B. eine Erklärung auf persönlicher Ebene möglich, die besondere Qualitäten des Partners oder die Intensität und Zufriedenheit mit der Liebesbeziehung als entscheidende Faktoren für ein Aufrechterhalten der Beziehung in den Vordergrund rückt.

Bezüglich des Verbleibs in Österreich werden nun von beiden wiederum 'kulturelle' Argumente angeführt, die jedoch negativ ausgerichtet sind. So erklärt Bernhard seinen Wunsch in Österreich zu bleiben (der wie gezeigt wurde, vor allem auch im Rahmen des erweiterten Ablösungskonfliktes zu sehen ist) damit, dass die texanische Kultur im sehr fremd sei¹¹⁰, womit er gleichzeitig einen kulturellen Unterschied zwischen sich und Ashlay aufwirft. Auch Ashlay begründet ihren Wunsch, nach Texas zurückzugehen damit, dass es ihr schwer falle, mit den kulturellen Unterschieden in Österreich umzugehen bzw. sich daran zu gewöhnen. Diese ethnizierende Erklärungstendenz Ashlays zeigt sich z.B. in der Frage nach ihren beruflichen Chancen in Österreich. Diesbezüglich schreibt sie bestimmte Problematiken, mit denen sie sich als US-Amerikanerin bzw. Person, die das Bildungssystem in den Vereinigten Staaten durchlaufen hat, in Österreich konfrontiert sieht, den ‚kulturellen‘ Unterschieden zu. In Ashlays Darstellung kann sie ihre Karriere- und Lebensplanung in Österreich nicht verwirklichen, weil es gravierende Unterschiede in der Kultur zwischen Österreich und den USA gibt, die ihren Aktionsspielraum einschränken. Die von Ashlay in Österreich erlebte Einschränkung, die wie gezeigt wurde, auch auf der Basis der Divergenzen zwischen Ashlays und Bernhards handlungsleitenden *modi operandi* zu sehen sind, wird hier also auf der Ebene kultureller Unterschiede verhandelt. Bei Ashlay steht dies auch mit der Tatsache in Zusammenhang, dass ihre Migration nach Österreich ausschließlich durch die Beziehung mit Bernhard motiviert war, so dass das Leben in Österreich und der Verbleib in der Beziehung gleichgesetzt werden.

Auch die 'Lösung' für die durch die Orientierungskonflikte zwischen den beiden eingetretene Enttäuschung (darüber, dass die Beziehung die Erwartung bzw. Funktionalität der Spielraumerweiterung nicht erfüllen kann), wird von den beiden entsprechend der Verschränkung zwischen der Ebene des Geschlechterverhältnisses und der angenommenen 'kulturellen' Ebene nicht in einer Veränderung ihrer Beziehungsmechanismen, sondern in einer kulturellen Anpassung Ashlays als allochthoner Partnerin gesehen. Mit dem Wunsch nach Aufrechterhaltung der Beziehung, der an die Bedingung gekoppelt wird, in Österreich leben zu können, kommt es dementsprechend zu einer Forderung an 'kulturelle' Anpassung. Diese bezieht sich bei den beiden auf einen gemeinsamen grundlegenden Orientierungshorizont

¹¹⁰ Bernhard beschreibt zwar Urlaubsreisen nach Texas als 'exotische Abenteuer', kann sich aber einen langfristigen Aufenthalt dort aufgrund der kulturellen Unterschiede schwer vorstellen.

bezüglich des Umgangs mit einer fremden Kultur. Dieser besteht in der Forderung an 'kultur-fremde' Personen, sich der 'heimischen' Kultur anzupassen. Falls dies nicht möglich sei (was sich in persönlicher Unzufriedenheit und Klagen äußert), solle die betreffende Person das Land auch physisch wieder verlassen.

Auf theoretischer Ebene findet sich bei Ashlay diesbezüglich das Argument, sie müsse sich an die Dinge, die ihr in Österreich schwer fallen, nur ausreichend gewöhnen. Eine solche konfliktlose Anpassung erscheint hier als die 'Lösung' für in Folge von (Orientierungs-)Unterschieden auftretende Probleme, die von den beiden in einem ethnisierenden Diskurs verhandelt werden.

Wie gestaltet sich der Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen und in welchem Rahmen kommt es im Beziehungsdiskurs zu ethnisierenden Zuschreibungen an den Partner/ die Partnerin bzw. zu Selbstzuschreibungen an sich als Paar?

Hinsichtlich des Umgangs mit Fremdidentifizierungen wurde für Ashlay und Bernhard ein von Anpassung und Konfliktvermeidung geprägtes Handlungsmuster herausgearbeitet. Einerseits bedeutet dies, dass sich bei den beiden eine Übernahme ethnisierender Fremdzuschreibungen zeigt. Andererseits greifen die beiden innerhalb ihres partnerschaftlichen Diskurses im Rahmen von Konflikten zu ethnisierenden Zuschreibungen, die eine Auseinandersetzung mit der zugrundeliegenden Orientierungsdiskrepanz vermeiden bzw. verhindern.

Die Tendenz zu ethnisierenden Zuschreibungen an den Partner/die Partnerin zeigt sich dabei verstärkt bezüglich Orientierungsdiskrepanzen. Das sich an diesen Stellen im Diskurs dokumentierende Empfinden von Fremdheit gegenüber dem/der PartnerIn wird von den beiden auf die jeweilige Kultur bzw. nationale Herkunft des/der anderen bezogen. Die im vorigen Abschnitt genannten familienbiographischen Erklärungstheorien finden hierbei eher auf weniger gravierende Konfliktpunkte Anwendung. Als 'Kultur' des anderen wird jeweils das gefasst, was einem selbst besonders 'fremd' erscheint ('Deine Kultur ist das, was mir fremd ist'). Vor allem Aspekte, die sie am Partner/der Partnerin ‚befremden‘, in denen sie also als Paar nicht übereinstimmen und in denen sich tieferliegende Orientierungsdiskrepanzen zeigen, werden von Ashlay und Bernhard ethnisierend erklärt. Im partnerschaftlichen Diskurs erhalten ethnisierende Zuschreibungen bei Ashlay und Bernhard eine konflikt- bzw. konfrontationsvermeidende Funktion.

Auch bezüglich der Übernahme ethnizierende Zuschreibungen Dritter kann von einem konfliktvermeidenden bzw. pragmatisch-abbrechenden Verhaltensmuster ausgegangen werden, denn durch die Anpassung an die Fremdidentifizierung und deren Übernahme in das Selbstbild als Paar werden Konfrontationen untereinander und mit anderen vermieden.

Wie geht das Paar mit Zuschreibungen um, die es seitens der Interviewerin annimmt?

In der Interviewsituation wird das Paar mit der Interviewerin als dritter Person konfrontiert. So ergeben sich vielfache Spielräume für tatsächliche oder angenommene Zuschreibungen.

Im Interview mit Ashlay und Bernhard wurde in der Eingangsfrage das Interesse an 'Beziehungen, die über nationale Grenzen hinausgehen' formuliert. Die beiden wurden somit als 'binationales Paar' adressiert. Die Formulierung transportiert möglicherweise eine Problematisierung durch den negativ bzw. als etwas 'Trennendes assoziierten Begriff 'Grenzen' und stellt somit eine ethnizierende Fremdzuschreibung dar. Allerdings wird nicht unmittelbar deutlich, ob die Interviewerin in einer solchen Beziehung eine erhöhte Problematik vermutet oder diese im Gegenteil sogar interessanter findet als eine Beziehung, die nicht „über nationale Grenzen hinausgeht“. So wird dem Paar ein Raum eröffnet, in dem dieses gemäß der je individuellen und gemeinsamen Orientierungsrahmen auf die Vorgabe der Interviewerin reagieren kann – woran sich der habituelle Umgang mit Fremdidentifizierungen dokumentiert.

Bei Ashlay und Bernhard zeigt sich, dass sie die Außenperspektive der Interviewerin auf sich selbst als ‚binationales Paar‘ übernehmen, was grundsätzlich darauf hindeutet, dass sie auch in anderen Kontexten mit ethnizierenden Zuschreibungen auf diese Weise umgehen. Ashlay ratifiziert die von der Interviewerin vorgebrachte Rechtfertigung des Zusammenkommens für ein Interview und damit auch die 'Richtigkeit' dessen, dass sie die beiden als Paar anspricht, dessen Beziehung über nationale Grenzen hinausgeht. Dies weist auf eine Übernahme der Fremdzuschreibung hin. Für Bernhard wird dies deutlich, indem er sich selbst im Interview als Österreicher einführt und somit darauf hinweist, dass er neben Ashlay der Partner ist, der aus ihnen ein binationales Paar macht. Darin macht er klar, dass sie als Paar dem Bild entsprechen, von dem er annimmt, dass es die Interviewerin von ihnen hat und weswegen sie sie zum Interview eingeladen hat.

Die beiden wehren sich also in keiner Weise gegen die angenommene Zuschreibung oder distanzieren sich von der Zuschreibung durch die Interviewerin. Sie übernehmen somit die Fremdidentifizierung ihrer Beziehung als ‚über nationale Grenzen hinausgehend‘. Im weiteren Verlauf passen sie sich an diese Zuschreibung an, indem sie tatsächlich als ‚binationales‘

Paar auftreten und für sich selbst und das Verhalten des Partners ethnisierte Zuschreibungen und Erklärungen anführen. In der Anpassung an die Fremdzuschreibung liegt somit gleichzeitig deren Übernahme als Selbstidentifizierung begründet.

Dass sie sich nicht gegen die Fremdidifizierung wehren, weist auch auf einen konfliktvermeidenden Umgang mit anderen und deren Zuschreibungen, Bewertungen oder letztlich von ihren eigenen abweichenden Orientierungsrahmen hin.

Da die beiden die Fremdzuschreibung durch die Interviewerin auseinandersetzungsgelöst in ihr Selbstbild und ihre Interaktion als Paar übernehmen, wird es in der Interpretation des Interviews schwer differenzierbar, was von ihnen bzw. anderen kommt: Fremd- und Selbstzuschreibungen verschwimmen. Bei Paaren, die sich deutlich von Fremdzuschreibungen abgrenzen, ist anzunehmen, dass sich durch die ausdrückliche Abgrenzung der jeweilige Gegenstandspunkt viel deutlicher artikuliert bzw. in der Handlungspraxis niederschlägt. Für das Interview mit Ashlay und Bernhard heißt das, dass von außen herangetragene Fremdidifizierungen nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren sind. Stattdessen müssen die Sichtweise des Paares auf sich selbst als ‚binationales Paar‘ und die entsprechende Handlungspraxis rekonstruiert werden.

Darüber hinaus bieten auch Zuschreibungen, die die beiden auf andere binationale Paare bzw. in Österreich lebende AusländerInnen anwenden, einen Zugang zur ursprünglichen Fremdzuschreibung. Bei Ashlay und Bernhard dokumentieren sich diesbezüglich vor allem Forderungen und Erwartungen bezüglich der von AusländerInnen zu leistenden Anpassung an die österreichische Kultur, um dort leben zu können. Dass es bei ihnen vor allem um Erwartungen hinsichtlich Integration und Anpassung von Ausländern prinzipiell geht (und nicht insbesondere auch um Ausländer in binationalen Beziehungen in Österreich), zeigt, dass vom österreichischen Partner von den beiden keine Anpassungsleistung oder Veränderung in Richtung des ausländischen Partners erwartet wird, sondern, weil das Paar eben in Österreich lebt, sich der ausländische Partner an die hiesigen Gegebenheiten anpassen muss. Ashlay und Bernhard übertragen diese Erwartung gemäß des pragmatisch-abbrechenden Umgangs mit Konflikten – und um untereinander Einigkeit herzustellen (da sich aus Ashlays Schwierigkeiten, sich anzupassen, Konflikte für die beiden ergeben) – vor allem auch auf andere Ausländer.

Dabei wird auch deutlich, dass Bernhard als österreichischem Partner eine Doppelrolle zukommt: er ist gleichzeitig Angehöriger der zuschreibenden bzw. Anpassung einfordernden Gesellschaft und in der Beziehung mit einer ausländischen Partnerin indirekt auch selbst von

den Zuschreibungen und Anforderungen betroffen - zumindest bezüglich der Schwierigkeiten und Konflikte, mit denen Ashlay zu kämpfen hat und die sich innerhalb ihrer Beziehung daraus ergeben, dass er eben diese Doppelrolle einnimmt. Auch hier wird deutlich, dass für Ashlay das Bestehenbleiben der Beziehung und die Anpassung an Österreich verschwimmen, da die Ebene der Paarbeziehung und die Ebene der kulturellen Übereinkunft der Partner in der Forderung nach kultureller Anpassung verschwimmen.

Bestehen Diskrepanzen zwischen den Partnern bezüglich des Umgangs mit Fremd- und Selbstzuschreibungen?

Bei Ashlay und Bernhard findet sich ein einheitliches Muster bezüglich des Umgangs mit Fremd- und Selbstzuschreibungen. Beide übernehmen, wie gezeigt wurde, die Fremdidentifizierung durch die Interviewerin als 'binationales Paar' und verwenden ethnizierende Argumente in dem von beiden hervorgebrachten Rechtfertigungsdiskurs (z.B. auch zur Begründung der Beziehung). In ihrer Handlungspraxis sind sich die beiden darüber einig, dass sie ein binationales Paar mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen sind und dass daraus für sie bestimmte Probleme erwachsen (was sehr genau der im Common Sense verankerten Fremdzuschreibung entspricht). Im Gegensatz dazu wäre es denkbar, dass sich die Partner bezüglich der Übernahmen von Fremdzuschreibungen nicht einig sind und dass es im partnerschaftlichen Diskurs diskutiert oder thematisiert wird, in welcher Weise die Probleme und Differenzen tatsächlich mit der unterschiedlichen Herkunft zusammenhängen.

Bezüglich innerpartnerschaftlicher Ethnisierungen, also Erklärungen der Verhaltensweisen des Partners durch dessen nationale Herkunft, zeigen sich dennoch Unterschiede. Zunächst zeigt sich, dass beide in ähnlicher Weise auf kulturelle Zuschreibungen zurückgreifen, wenn es um Verhaltensweisen geht, die ihnen am Partner 'fremd' sind. Geht diese Zuweisung jedoch in eine das Herkunftsland des Partners abwertende Stellung über, so nimmt Bernhard stärker als Ashlay eine verteidigende Haltung ein. Diese tendiert eher dazu, die USA oder 'die Amerikaner' selbst zu kritisieren (z.B. bezeichnet sie diese als 'verwöhnt', wenn es um das größere Angebot an Frühstücksprodukten geht). Bernhard fühlt sich hingegen auf einer persönlichen Ebene angegriffen, wenn andere über Österreich klagen (wie weiter unten noch ausgeführt wird).

Bei konfliktären Diskursen kommt es zwischen Ashlay und Bernhard zu einem Muster von Ablehnung ethnischer Zuschreibungen des Partners und bei einer gleichzeitigen Begründung des eigenen Verhaltens aufgrund der eigenen persönlichen und biographischen Ebene. Dies wurde in der Interpretation am Beispiel des Umgangs mit persönlichem Raum bzw. dem

Konfliktpunkt 'Übernachtungsgäste' verdeutlicht, über den im Rahmen des Spannungsfeldes Spielraumeinschränkung vs. Spielraumerweiterung verhandelt wird.

Bezüglich des nicht akut konflikthaften Themas, dass es Bernhard schwer gefallen sei, sich an das Zusammenleben zu gewöhnen und seinen persönlichen Raum zu teilen, führt Ashlay hier zunächst noch Bernhards Aufwachsen als Einzelkind an, was von Bernhard so übernommen wird. Zum Vergleich führt Ashlay hier ihre eigene großfamiliäre Sozialisation und Erfahrungen mit diversen MitbewohnerInnen an. Sobald sich das Thema auf die Frage nach 'Übernachtungsgästen' als offenen Konfliktpunkt hin verschiebt, ändert sich die Zuschreibungsstruktur der beiden. Nachdem Bernhard klar gemacht hat, dass ihn Übernachtungsgäste in seiner Wohnung stören, führt Ashlay ihren hierzu in Widerspruch stehenden Standpunkt an, wobei sie sich nun auf den (ihrer Darstellung nach) in den USA üblichen spontanen und offenen Umgang mit Übernachtungsgästen beruft. Es kommt hier zu einer Instrumentalisierung des Konstruktes ‚Kultur‘ durch Ashlay, indem sie es als Rechtfertigung für ihr persönliches Verhalten bzw. ihre persönlichen Ansichten heranzieht, dass es in ihrem Herkunftsland ‚normal‘ sei so zu handeln wie sie. Sie bezieht sich also auf die kollektive Praxis der Gesamtheit der US-Amerikaner und entkräftet so Bernhards nur auf seiner persönlichen Vorliebe basierende ablehnende Haltung gegenüber Übernachtungsgästen. Die Ebene der ‚Kultur‘ bzw. ‚Nation‘ erscheint gleichzeitig als schwer zu widerlegende. Bernhard bezieht sich bei seiner Gegenargumentation auf seine persönlichen Erfahrungen mit Leuten aus seinem Bekanntenkreis und meint, er wisse nicht, wie diese Frage 'in Österreich' gehandhabt würde. Das Konstrukt ‚Kultur‘ wird hier von Ashlay als den eigenen Standpunkt absicherndes Argument nach einem generalisierenden Prinzip eingesetzt: nach ihrer Darstellung verhält sie sich so, weil sie US-Amerikanerin ist und man sich in den Vereinigten Staaten eben so verhält. So wird der Konflikt von der persönlichen Ebene auf die kulturelle Ebene verschoben, und die Verantwortlichkeit des Einzelnen wird durch den Bezug auf die 'Mentalität' des Landes, in dem man geboren und aufgewachsen ist, relativiert. So wird in intemem Rahmen ein *clash of cultures* bzw. einen 'Kampf der Mentalitäten' inszeniert. Der zugrundeliegende Orientierungskonflikt, dass sich beide durch den jeweils vom anderen favorisierten Umgang mit Übernachtungsgästen in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt fühlen, wird hier nicht weiter geklärt.

Ein weiterer Bereich, in dem Ashlay ihren Spielraum eingeschränkt sieht und bezüglich dessen es zu einer ethnisierenden Argumentation kommt, ist ihre finanzielle Abhängigkeit bzw. die finanzielle Unterstützung durch Bernhards Eltern. Auch hier werden Fremdzuschreibungen als Erklärungsmodell für die in der Beziehung wahrgenommenen Unterschiede zum Partner übernommen. Der grundlegende Orientierungskonflikt besteht darin, dass Ashlay sich

durch die finanzielle Unterstützung und Abhängigkeit von Bernhards Eltern eingeschränkt und in ihrem Entwicklungsprozess des Eigenständig- und Erwachsen-Werdens zurückgeworfen fühlt, während Bernhard die Unterstützung seiner Eltern gerne annimmt. Ashlay entwickelt auch hier eine ethnizierende Entstehungstheorie für diese Orientierungsdifferenz, die von Bernhard übernommen wird. Sowohl Bernhards Akzeptieren des elterlichen Hilfsangebots als auch ihr eigenes Streben nach Unabhängigkeit haben demnach in der jeweiligen nationalen Herkunft und damit einhergehenden kulturellen Unterschieden ihren Ursprung (Bildungssystem, Kindererziehung, Eltern-Kind-Beziehung).

Hier zeigt sich deutlich ein Übernehmen der Außenperspektive, dass es für sie als binationales Paar besonders schwer ist, Unterschiede zwischen den Partnern zu akzeptieren und sich an die Gegebenheiten der fremden Kultur anzupassen.

Welche Inkongruenzen ergeben sich zwischen habitueller Handlungspraxis und theoretischen Wirklichkeitskonstruktionen?

Bisher wurden vor allem habituelle Anteile des Umgangs mit ethnizierende Zuschreibungen beschrieben. Es ist jedoch anzunehmen, dass neben diesen auch kommunikativ-reflexiv ablaufende Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion eine Rolle spielen. Im Interview mit Ashlay und Bernhard finden sich an vielen Stellen theoretisierende Passagen und Narrationen gehen immer wieder auf eine reflektierend-argumentative Ebene über. Aus einer kontrastierenden Gegenüberstellung solcher theoretischer Welt- und Selbstkonstruktionen und der aus narrativen Passagen herausgearbeiteten habituellen Handlungspraxis, können sich vertiefte Einblicke darüber ergeben, an welcher Stellen des Diskurses (und zu welchen Themen) Konflikte auftreten bzw. von dem Paar durch einen 'theoretisierenden' Blick entschärft und abgebrochen werden. Durch einen Einbezug der theoretisch bzw. reflektiert vorgetragenen Orientierungen ist es somit möglich, den Umgang mit Fremdzuschreibungen, der – wie beschrieben wurde – besonders in Konfliktfragen manifest wird, noch genauer zu fassen.

Eine zentrale Diskrepanz dieser beiden Ebenen zeigt sich bei diesem Paar bezüglich des theoretischen Kulturbegriffs und der damit verbundenen Forderung nach Anpassung und im Gegensatz dazu den innerhalb der Alltagspraxis auftretenden Schwierigkeiten, die empfundene 'Fremdheit' zu überwinden. Bei Ashlay bezieht sich diese Schwierigkeit vor allem auf den Umgang mit Orientierungskonflikten zwischen ihr und Bernhard und enttäuschten Erwartungen bezüglich der Beziehung und des Lebens in Österreich. Für Bernhard spielt handlungspraktisch verstärkt das befremdliche Gefühl gegenüber der us-amerikanischen Kultur eine Rolle.

Ashlay nennt im Interview immer wieder 'Kleinigkeiten', die ihr das Leben in Österreich erschweren. An diesen Dingen manifestiert sich für sie die Andersartigkeit Österreichs gegenüber Texas und somit zeigen sich darin handlungspraktische Schwierigkeiten bei der Anpassung an die österreichische ‚Kultur‘. Diese wird jedoch gleichzeitig von Bernhard eingefordert, für den das 'Klagen' über Österreich einen Angriff auf seine Kultur bzw. sich selbst darstellt. Aus dieser Konstellation entwickelt Ashlay nun die theoretische Lösung, dass sie versuchen muss, sich nur ausreichend gut an diese Dinge, die sie jetzt stören, zu gewöhnen. Anpassung im Sinne einer 'Gewöhnung' an kulturelle Unterschiede, erscheint als die wichtigste Voraussetzung dafür, in einem fremden Land leben zu können. Gemeinsam mit Bernhard vertritt Ashlay die Auffassung, die texanische und österreichische Kultur seien sehr verschieden, aber man könne im anderen Land zufrieden leben, wenn man sich nur ausreichend anpasse und eingewöhne.

In Bezug auf Bernhards handlungspraktischen Umgang mit der texanischen Kultur, kommt eine weitere Diskrepanz mit einer theoretischen Orientierung hinzu. Diese findet sich z.B. in seiner Aussage, ihm würde es sicherlich leichter fallen sich in Texas einzuleben als es Ashlay in Österreich gefallen ist oder in seinem positiven Orientierungshorizont seine internationale Mobilität zu erhöhen und aus Österreich 'weg' zu gehen. Auf handlungspraktischer Ebene jedoch erlebt er die texanische Kultur als 'fremden Kulturkreis' (und damit als abgeschlossene Formation, in der Außenstehende immer 'fremd' bleiben) mit einer 'ganz anderen Mentalität', woraus sich sein Zögern bezüglich eines Umzugs nach Texas ableitet, auch wenn er das Land als Tourist als aufregend und abenteuerlich empfindet. Habituell zeigen sich für ihn erhebliche Schwierigkeiten im Umgang mit der anderen Kultur (was sich wiederum z.B. auch daran zeigt, dass er jegliches Klagen über Österreich persönlich auffasst und dass ihm eine Übernahme der us-amerikanischen Perspektive auf Österreich schwer fällt – z.B. auch hinsichtlich des historischen oder aktuell-politischen Wissens über Österreich in den USA).

Eine weitere Diskrepanz findet sich zwischen der theoretischen negativen Orientierung des Patriotismus und Bernhards Empfinden eines persönlichen Angriffs, wenn andere über die 'österreichische Kultur' klagen. Bernhard erzählt, dass er sich in Situationen, in denen z.B. US-Amerikaner über Österreich klagen, dazu veranlasst fühlt, sein Land zu verteidigen. Beide führen dieses Verhalten auf das Aufwachsen in der österreichischen Kultur zurück. Dadurch wird das Gefühl, persönlich angegriffen zu sein, bzw. die eigenen Gewohnheiten zu verteidigen, gerechtfertigt und rationalisiert, indem es auf dem Hintergrund der eigenen kulturellen Sozialisation als ‚normal‘ beschrieben wird. Letztlich dokumentiert sich hier eine Diskrepanz zwischen theoretischen Konstruktionen und habituellem Handeln. Bernhard lehnt es zwar ab, „patriotisch“ zu sein (entspricht einer theoretisierenden Selbstaussage), fühlt sich aber dennoch auf

handlungspraktischer Ebene als „Österreicher“ angegriffen, wenn AusländerInnen (wie Ashlay) über sein Land klagen. In der Passage, in der die beiden über das Angebot an Frühstücksprodukten in österreichischen bzw. us-amerikanischen Supermärkten sprechen, nimmt Bernhard performativ die verteidigende Haltung ein, die er an anderer Stelle beschreibt.

Dass Bernhard Kritik an Österreich als persönlichen Angriff auffasst, spricht für eine Verschränkung von Beziehungsebene und kultureller Ebene in seiner Handlungspraxis. In der Beziehung mit Ashlay wirkt sich dies unter anderem in dem für sie entstehenden Anpassungsdruck und der Gleichsetzung der Beziehung mit dem Leben in Österreich aus. Im Gegensatz dazu wäre bei einer Trennung dieser Ebenen anzunehmen, dass selbst bei Kritik an den Gegebenheiten des eigenen Herkunftslandes eine gewisse Selbstdistanz bestehen bleibt und es nicht zu einer emotionalen Reaktion im Sinne einer persönlichen Verteidigung kommt.

Aufgrund des 'kulturellen' Anpassungsdrucks und der gleichzeitigen Schwierigkeit, mit bestimmten 'Kleinigkeiten' in Österreich zurechtzukommen, resultiert bei Ashlay eine Diskrepanz zwischen ihrem theoretischen Anspruch, die Länder nur zu 'vergleichen' und ihrem sich handlungspraktisch dokumentierenden 'Bewerten'. Diese zeigt sich im Interview in ihrer Ablehnung des 'Klagens' an sich und theoretischen Selbstaussagen, dass sie sich an die Unterschiede zwischen Österreich und Texas gewöhnt hat und es für sie nicht schwer ist mit diesen zurechtzukommen, wobei sie gleichzeitig immer wieder auf die 'Kleinigkeiten' zurückkommt, die ihr das Leben in Österreich schwer machen, was auf handlungspraktische Schwierigkeiten bezüglich der Anpassung an die Umstände in Österreich hinweist.

Es zeigt sich, dass Ashlay selbst ihre Schwierigkeiten mit dem Leben in Österreich auf die kulturellen Unterschiede zu den USA zurückführt und es ihr daher nicht vollständig gelingt sich in dem von Bernhard (und ihr selbst) geforderten Maß an Österreich anzupassen oder zu gewöhnen. Um den daraus mit Bernhard erwachsenden Konflikt zu entschärfen, kommt es bei Ashlay zu einer Rationalisierung bzw. Theoretisierung. Sie beschreibt ihren jetzigen Umgang mit kulturellen Unterschieden als neutral vergleichend wahr, ohne diese zu bewerten d.h. Österreich abzuwerten. Hieran zeigt sich der Versuch, durch die Theoretisierung die mit Enttäuschungen einhergehende emotionale Reaktion zu unterdrücken. Über diesen Versuch einen objektiven Standpunkt einzunehmen, geht sie sogar noch hinaus, indem sie ihre eigene Lebenssituation als durchweg positiv darstellt. Diese theoretisierend positive Einschätzung basiert jedoch auf der Nivellierung der alltagspraktischen Schwierigkeiten.

Zu einer weiteren Diskrepanz kommt es bei beiden Partnern hinsichtlich des positiven Horizonts und der theoretischen Erwartung, dass durch die Beziehung mit einer ausländi-

schen Partnerin/einem ausländischen Partner das eigene Leben interessanter wird (Bernhard) bzw. sich der eigene Handlungsspielraum erweitert (Ashlay). Dieser steht auf der handlungspraktischen Ebene eine teilweise Spielraumeinschränkung durch die Beziehung entgegen, wie sich im Interview anhand des an verschiedenen Themen verhandelten Spannungsfeldes zwischen Spielraumerweiterung und Spielraumeinschränkung zeigt. Für Bernhard zeigt sich, vor allem auch durch den negativen Horizont seines vorherigen nur auf Österreich bezogenen und somit 'langweiligen' Lebens die Funktionalität, die die Beziehung mit einer ausländischen Partnerin für ihn erhält: es kommt dadurch zu einer theoretischen Distanzierung vom Herkunftsland. Bernhard assoziiert Ashlay sehr stark mit ihrem Herkunftsland, so dass für ihn die Beziehung mit ihr fast schon den Charakter eines Verlassens von Österreich annimmt bzw. ein symbolisches Verlassen durch eine nicht-österreichische Partnerin möglich ist, wo ein reales Verlassen durch die fehlende Loslösung von Bernhards Eltern erschwert wird und auch sein Fremdheitsgefühl z.B. der texanischen Kultur gegenüber eher für einen Verbleib in Österreich spricht. Für Ashlay konnte in ähnlicher Weise gezeigt werden, dass das Verlassen der 'engen' texanischen Welt für sie einen positiven Horizont darstellt und im Sinne der Funktionalität, die die Beziehung mit Bernhard für sie erhält, bedeutsam wird.

Zusammenfassung

Zusammenfassend sollen hier vier Aussagen gemacht werden, die sich aus der Interpretation des empirischen Materials ergeben und den Umgang mit Selbst- und Fremdidentifizierungen beschreiben. Diese sind vorbehaltlich einer weiteren empirischen Überprüfung lediglich auf den Einzelfall Ashlay und Bernhard anzuwenden, könnten jedoch als Hypothesen für eine Weiterentwicklung der Fragestellung dienen:

- Im Konfliktfall kommt es zu einem verstärkten Einsatz ethnisierender Zuschreibungen an den Partner/die Partnerin. Gleichzeitig werden diese vom anderen mit Bezug auf den jeweils persönlichen oder biographischen Erfahrungshintergrund abgewehrt.
- Ethnisierende Argumente, die sich auf den angenommenen kulturellen Unterschied zwischen den Partnern beziehen, werden zur Unterstreichung persönlicher Forderungen eingesetzt und instrumentalisiert.
- Je gravierender ein Konflikt bzw. je 'befremdlicher' das Verhalten des Partners empfunden wird (je größer also die wahrgenommene Differenz zwischen den Partnern), umso eher wird auf ethnisierende Argumente und Erklärungstheorien zurückgegriffen. Dies folgt der Logik: 'je unterschiedlicher wir sind, desto größer muss der kulturelle Unterschied zwischen uns sein'.
- Ethnisierende Zuschreibungen werden hier zur Konfliktvermeidung eingesetzt, um einer offenen Auseinandersetzung über zugrundeliegende Orientierungsdiskrepanzen auszuweichen.

2 Konstruktion gesellschaftlich verankerter Fremdidentifizierung am Beispiel des *goldenen Vließ*

In öffentlichen Diskursen und gesellschaftlich-institutionellen Rahmenbedingungen manifestieren sich bestimmte Common-Sense-Unterstellungen, die die Kontextbedingungen für die partnerschaftliche Alltagspraxis in binationalen Beziehungen darstellen. Um das Verhältnis zu untersuchen, in dem diese mit der innerehelichen Praxis bezüglich des Umgangs mit ethnisierten Zuschreibungen stehen, habe ich versucht, die in Grillparzers Trilogie *Das goldene Vließ* repräsentierten ethnisierenden Konstruktionen herauszuarbeiten. Fasst man den dramatischen Text als narrativen Ausdruck des Autors auf, kann angenommen werden, dass sich darin dessen Orientierungshorizonte bezüglich einer biethnischen Paarbeziehung widerspiegeln, die sich wiederum aus seinem biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund bzw. seinen jeweiligen mit anderen geteilten Erfahrungsräumen konstituieren. Als solches kann das *goldene Vließ* als Teil der im Common Sense verankerten ethnisierenden Fremdidentifizierung gelten, mit denen sich binationale Paare auf reflektierte und habituelle Weise auseinandersetzen müssen. Ziel meiner Interpretation war, sich in Grillparzers Text dokumentierende Orientierungsrahmen bezüglich Problemstrukturen biethnischer Paarbeziehungs-Konstellationen herauszuarbeiten.

Welche Orientierungsrahmen Grillparzers zeigen sich bezüglich Beziehungskonstellation und Geschlechterverhältnis?

Das sich in Grillparzers Darstellung dokumentierende Geschlechterverhältnis kann in dem Sinn als 'klassisch' bezeichnet werden, dass sich darin die Frau in ihrem Wesen und ihrem Willen dem Mann unterwirft. Den sich daraus ergebenden Unterwerfungsmechanismus stellt Grillparzer dabei als beziehungsstabilisierenden Habitus dar, d.h. die Unterwerfung der Frau wird zur Bedingung dafür, dass die Beziehung mit dem Mann aufrecht bleibt.

Diese Konstellation zeigt sich sowohl in Grillparzers Darstellung der Vater-Tochter-Beziehung Medeas mit Aietes, als auch in der Liebesbeziehung mit Jason. Vor allem Medeas Darstellung zu Beginn des Dramas als starke und eigenständige Persönlichkeit (z.B. in der Szene mit Peritta, in der Medea deren Liebe zu einem Mann und die damit einhergehende Unterordnung nicht nachvollziehen kann) verstärkt den Eindruck eines 'Bruches' in Medeas Wesen, sobald sie in Beziehung mit einem Mann tritt. Zu Beginn zeigt Grillparzer für Medea eine völlige Übereinstimmung zwischen ihrem Willen und ihrem Handeln, sowie eine absolute

Kontrolle über ihr eigenes Tun als positiven Horizont und die Unterordnung unter einen externen Willen oder eine externe Bestimmung als negativen Horizont.

Anhand der Aufforderung des Aietes, Medea solle ihm helfen Phryxus zu töten und ihm seine Reichtümer abzunehmen, zeigt Grillparzer eine grundlegende Rahmeninkongruenz zwischen Medea und ihrem Vater. Für Medea erscheinen eine gerechte Lösung von Konflikten und die Einhaltung universaler Regeln wie des Gastrechts als positiver und ein unbedingtes Machtstreben als negativer Horizont. Für Aietes jedoch stellen das Erlangen von Ruhm und Macht und der Sieg über seine Feinde positive Orientierungen dar. Da er von Medea Unterwerfung unter seinen Willen fordert, kommt es für diese in Grillparzers Darstellung auf der Handlungsebene zu einem Dilemma und zu einem Orientierungskonflikt zwischen dem positiven Horizont ihrem eigenen Willen zu folgen und jenem, die Beziehung mit ihrem Vater aufrecht zu erhalten. Grillparzer elaboriert mehrfach ihre Versuche, sich gegen den Willen ihres Vaters zu stellen bzw. ihn von der Tat zurückzuhalten, die jedoch immer mit der Unterordnung Medeas enden. Mit der Ankunft des Gastfreundes bis zum Mord an ihm durch Aietes, verliert sich also Medeas zunächst ungebrochene Linie zwischen Wollen und Tun. Medeas individuellen *modus operandi* zeigt Grillparzer dementsprechend schon im ersten Teil der Trilogie als ambivalent-unterordnend. Ihrem Vater gegenüber lässt er sie jedoch zum Teil ihren eigenen Willen bewahren, was sich z.B. in ihrem Rückzug in den Turm und in ihrer Forderung zeigt, Aietes solle sie nach einer weiteren Unterstützung ihrerseits beim Kampf gegen die Argonauten in Frieden lassen. Den endgültigen Bruch mit Aietes zeigt Grillparzer, als Medea ihrer Liebe zu Jason folgt und sich ihm nicht mehr unterordnet. Hier lässt er Medeas positiven Horizont mit Jason zusammenzusein stärker werden als den mit ihrem Vater bestehenden Unterwerfungsmechanismus.

Anhand der Liebe zu Jason zeigt Grillparzer in verstärkter Weise Medeas Orientierungskonflikt und ihren ambivalent-unterordnenden *modus operandi*. Jasons Eindringen in ihre körperliche, zauberische und weibliche Sphäre erscheint als starker negativer Horizont, der sich im Folgenden zum negativen Horizont des Selbst- bzw. Identitätsverlusts weiterentwickelt. Dennoch wehrt sich Medea nicht gegen sein Eindringen und unterwirft sich schließlich vollständig seinem Willen, worin sich zeigt, dass ihr positiver Horizont mit Jason zusammenzusein ihren positiven Horizont ihrem eigenen Willen zu folgen überwiegt. Der sich entwickelnde Unterwerfungsmechanismus wird von Grillparzer auch hier als Bedingung zur Aufrechterhaltung der Beziehung dargestellt. So bringt der drohende Verlust Jasons Medea schließlich dazu, ihm gegen ihren Willen zum goldenen Vließ zu verhelfen, da dieser weder auf ihre Warnungen noch auf ihre Drohungen eingeht, aber ohne Medeas Hilfe beim Versuch das

Vließ zu holen in Todesgefahr geraten würde (worin sich eine Parallele zum drohenden Verlust ihres Vaters zeigt, als dieser sie auffordert, ihm beim Kampf gegen die Argonauten zu helfen: er würde sie als seine Tochter verstoßen und wäre ohne ihre Zauberkraft gefährdet, im Kampf getötet zu werden).

Grillparzer elaboriert über das gesamte Drama hinweg in mehrfacher Hinsicht das klassische Geschlechterverhältnis, in dem sich die Frau dem Willen des Mannes unterwirft und sich in seine Abhängigkeit begibt. Dabei hinterfragt er zwar nicht diese Beziehungskonstellation an sich, stellt sie jedoch als problematisch dar, indem er Medeas Unterordnung im Licht eines grundlegenden Orientierungskonfliktes zeigt. So lässt er den positiven Horizont Medeas – der Bewahrung ihres eigenen Selbst – das ganze Drama über bestehen, auch wenn dieser über weite Teile hinweg vom positiven Horizont ihren Vater nicht zu verlieren bzw. mit Jason zusammenzusein überdeckt wird. Außerdem zeigt Grillparzer, dass Medea die Doppelbödigkeit der Zuwendung, die sie sowohl von ihrem Vater als auch von Jason erst bekommt, wenn sie sich deren Willen fügt, durchschaut. In ironischen Wendungen, die ihre Unterordnung begleiten, weist er darauf hin, dass Medea letztlich doch die Kontrolle über die Situation oder zumindest die Einsicht in diese behält und sich somit einen Teil ihrer Selbst bewahrt, auch wenn sie sich handlungspraktisch nicht gegen den Unterwerfungsmechanismus wehren kann. Auch beim Zerschneiden der Leier stellt die Ironie Medeas dementsprechend einen Hinweis auf den Bruch mit dem Unterwerfungsmechanismus dar.

Die Figur des Jason zeigt Grillparzer als Gegenspieler Medeas im Sinne des herausgearbeiteten Geschlechterverhältnisses, dessen absoluter positiver Orientierungshorizont der Erlangung des goldenen Vließes und dessen opportunistisch-dominanter *modus operandi* zu Medea in Konflikt stehen. Medea wird in Jasons abenteuerlichem Streben zum Objekt der Begierde, das dieser erobern und mit sich nach Griechenland nehmen möchte. Sie als begehrte Frau zu besitzen, stellt für Jason also einen positiven Horizont dar, der jedoch dem des Vließes untergeordnet wird, worin sich Jasons absolutes Machtstreben zeigt. Grillparzer stellt Jasons Liebe zu Medea jedoch nicht nur als durch sein Streben nach Macht und Reichtum eingeschränkt dar, sondern auch durch die starke Situationsabhängigkeit seiner Orientierungshorizonte (opportunistischer *modus operandi*), die sich mit der Veränderung der äußeren Bedingungen stark wandeln.

Dementsprechend erscheint Jasons Liebesverständnis als zu dem Medeas geradezu konträr: für ihn bedeuten seine Liebesbekundungen und sein Werben letztlich nichts weiter als einen Ausdruck der in der jeweiligen Situation (z.B. bei ihrem Anblick) aufkommenden

Gefühle und hängen somit immer von den Bedingungen des Augenblicks und der jeweiligen Situation ab (opportunistischer *modus operandi*). Ohne Verantwortung für die Konsequenzen seines Handelns zu übernehmen, erscheint Jason in Grillparzers Darstellung vor allem an seiner eigenen Bedürfnisbefriedigung orientiert, die in gewissen Bereichen einem situativen Wandel unterworfen ist (so beim Werben um Medea, nicht aber z.B. beim Streben nach dem goldenen Vließ). Gemäß der utilitaristischen Aspekte von Jasons *modus operandi* zeigt Grillparzer seine Zuwendung für Medea als abhängig davon, ob es für ihn in der jeweiligen Situation von Vorteil ist, mit ihr zusammenzusein (z.B. weil sie ihm den Weg zum Vließ weisen kann oder ihm das Erobern einer schönen Frau positive Erfahrungen bringt). Auch Jasons Bewertung von Medeas Zauberkraft hängt situativ davon ab, ob diese ihm und der Erreichung seiner Ziele nützt oder diesen entgegensteht. So lässt Grillparzer ihn zunächst Medeas Fähigkeiten nutzen, um das goldene Vließ zu erlangen, ihn ihre Kräfte jedoch verurteilen, sobald sie sich potentiell gegen ihn richten bzw. seiner Akzeptanz in Griechenland entgegenstehen. Gleichzeitig macht er Jasons Zuwendung deshalb davon abhängig, dass Medea sich ihm unterwirft und der griechischen Kultur anpasst, denn nur so hindert sie Jason nicht an der Erlangung seiner persönlichen Ziele.

Medeas Liebesgeständnis enthält im Gegensatz dazu eine völlige Hingabe auch um den Preis, sich selbst zu einem großen Teil aufzugeben und erscheint auf Dauer ausgerichtet. So lässt Grillparzer sie mit ihrer Herkunftskultur brechen (was durch den Tod des Vaters und des Bruders unterstrichen wird) und ihre Heimat dauerhaft verlassen. Die Komplementarität, die Grillparzer für Jason und Medea zeigt, besteht darin, dass sich aus Jasons Forderung nach Unterwerfung und Medeas positivem Horizont, die Beziehung mit ihm aufrecht zu erhalten, der beziehungsstabilisierende Unterwerfungsmechanismus entwickelt, in dem sich ein klassisches Geschlechterverhältnis dokumentiert. Dieses besteht auch darin, dass die Identität der Frau maßgeblich durch die Wünsche des Mannes mitbestimmt wird. Jason dominiert Medea durch das Eindringen in ihre Sphären. Diese hingegen lässt ihn geschehen und unterstützt seine männlich-dominante Selbstdarstellung und seine Selbstinszenierung als Held. Medea, deren Zauberkräfte und starke Persönlichkeit ihr ein eigenständiges Leben ermöglichen würden, unterstellt sich ihrerseits dieser Rollenverteilung, um mit Jason zusammen sein zu können. Als unabhängige Frau würde sie von Jason nicht als Partnerin akzeptiert. Grillparzer zeigt hier also die Selbstinszenierung Medeas als 'schwache Frau', indem er darstellt, dass sie ihre eigentlichen Kräfte verleugnet, um von Jason angenommen zu werden.

Grillparzer stellt das klassische Geschlechterverhältnis somit zwar als 'gegeben' dar, zeigt jedoch gleichzeitig eine damit verbundene Problematik auf, die in der Unterwerfung der

Frau unter den Mann liegt und in einem grundlegenden Orientierungskonflikt der Frau resultiert, der als konfliktäre Spannung den Beziehungsverlauf durchzieht.

Welche Orientierungshorizonte lassen sich bezüglich der Darstellung von Kultur und des 'Fremden' herausarbeiten und wie stehen diese in Bezug zur dramaturgischen Ausgestaltung des Handlungsverlaufs und zum dargestellten Geschlechterverhältnis?

Bezüglich der Darstellung von Kultur und des 'Fremden' im *goldenen Vließ* dokumentiert sich ein konfliktärer Orientierungsrahmen, innerhalb dessen Situationen des Kulturkontakts als zwangsläufig problematisch und krisenhaft erscheinen. Schon durch die zentralen stilistischen und dramaturgischen Mittel zur Konstruktion des Kulturunterschieds zwischen Griechenland und Kolchis macht Grillparzer in der Gestaltung und im Aufbau des Dramas klar, dass Jason und Medea zwei Figuren mit sehr unterschiedlichen herkunftsmäßigen Hintergründen sind. In der Ausgestaltung des Handlungsverlaufs zeigt sich zudem, dass Grillparzer von einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit der beiden Kulturen ausgeht. Hier dokumentiert sich also ein Kulturbegriff, der Kulturen als jeweils exklusive, sich nicht überlagernde Gebilde konstruiert, die in einem Konkurrenzverhältnis zueinander stehen und zwischen denen ein Übertritt nicht (oder kaum) möglich ist. Das Bestehen eines Liebesverhältnisses zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen erscheint innerhalb dieses Orientierungsrahmens als prinzipiell befremdlich und gefährdet.

In Grillparzers Darstellung erscheinen die kolchische und die griechische Kultur dementsprechend als zwei geradezu konträre und sich in den wesentlichsten Eigenschaften widersprechende Kulturen, die von ihren Grundzügen her nicht miteinander vereinbar sind. So zeigt er, dass die jeweiligen Werte und Normen geradezu gegensätzlich gelagert sind (z.B. gelten Medeas Zauberkräfte in Kolchis als besondere Auszeichnung, in Griechenland jedoch als bedrohlich).

Situationen des Kulturkontakts resultieren bei Grillparzer in einer Entfremdung von sich selbst. Dies wird zum einen an Medeas Unterwerfung deutlich, andererseits aber auch z.B. an der Stelle, als Jason in seinem Liebestaumel sich Kolchis plötzlich 'bekannt' und dort heimisch fühlt, gleichzeitig jedoch die Nähe zu dem ihm eigentlich Bekannten einbüßt. Grillparzer behauptet hier also eine Situation des Entweder-Oder, worin sich die Ausschließlichkeit der beiden Kulturen zeigt. Der Übergang in die fremde Kultur geht also mit Selbstentfremdung und Derealisation einher, was wiederum auf eine Gleichsetzung des Einzelnen mit seiner Herkunftskultur hinweist: wird diese ihm fremd, wird er sich selbst fremd. Gleichzeitig ergibt

sich aus der Ausschließlichkeit eine absolute Anpassungsforderung, für den Fall, dass ein kultureller Übertritt versucht wird: sobald sich jemand als Fremde/r in einem Land aufhält, muss er sich demnach an die dortigen kulturellen Gegebenheiten anpassen, um sich für dieses Land eine 'Aufenthaltsberechtigung' zu erwerben (hierin findet sich eine interessante Parallele zum Stellenwert kultureller Anpassung bei Ashlay und Bernhard; vgl. Kap. IV 2.4.6). In Grillparzers Darstellung beinhaltet die Anpassungsleistung (als Forderung gegenüber Medea) eine völlige Aufgabe der bisherigen herkunftsmäßigen bzw. kulturellen Identität und sollte idealerweise zu einer Umwandlung Medeas in eine Person griechischer Herkunft führen, um eine Eingliederung in die griechische Gesellschaft zu ermöglichen.

Dieser Orientierungsrahmen zeigt sich einerseits an der Art, wie Grillparzer die 'kulturelle' Ebene mit der des Geschlechterverhältnisses verschränkt und andererseits daran, in welcher Form das 'Kulturelle' für den dramatischen Handlungsverlauf als erklärendes Moment dargestellt wird.

Die 'kulturelle Unvereinbarkeit' wird also auch in Verbindung mit dem Geschlechterverhältnis ausgearbeitet. In Grillparzers Darstellung erscheint der in sich schon spannungsreiche beziehungsstabilisierende Unterwerfungshabitus als nicht mehr funktionabel, sobald die 'kulturelle' Ebene bedeutsam wird. Dies wird vor allem im dritten Teil in Griechenland deutlich, wo sich die Unterwerfungsforderung Jasons nicht mehr nur auf die Ebene des Geschlechterverhältnisses (Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes) bezieht, sondern vor allem auch auf die kulturelle Ebene (Unterwerfung der Kolcherin unter die griechische Kultur).

Der negative Horizont der 'Vermischung' zweier Kulturen dokumentiert sich darin, dass Grillparzer die geschlechtsrollenbezogenen Erwartungen der Kolcher und der Griechen als nicht zusammenpassend darstellt. So verliert Medea, die an den Umgang mit Waffen und Zauberutensilien gewöhnt ist, in Grillparzers Darstellung für Jason dadurch an weiblichen Qualitäten. Grillparzer zeigt einen grundlegenden Orientierungskonflikt Jasons und Medea nicht nur bezüglich des goldenen Vließes und des jeweiligen Liebesverständnisses, sondern vor allem auch hinsichtlich der Sichtweise der kolchischen Kultur und Medeas Identität als Zauberin und kolchische Königstochter. Für Jason stellen diese einen negativen Horizont dar und er verlangt von Medea, sie abzulegen und zu vergessen. Für Medea jedoch stellen die zauberischen Symbole, ihre kolchische Herkunft, sowie der Erhalt ihrer Identität positive Horizonte dar. Der Unterwerfungsmechanismus führt jedoch zum Versuch Medeas, sich an die griechische 'Kultur' anzupassen, um Jason zu gefallen und die Beziehung mit ihm aufrecht zu

erhalten. Um Jasons Zuwendung und Schutz zu erhalten, ist Medea nach Grillparzers Darstellung bereit, ihre kolchische Herkunft zu verleugnen, ihre Zauberkräfte abzulegen und sich gänzlich Jasons Willen zu unterstellen.

Im Gegensatz zu Medea erscheint Kreusa, deren Einfluss- und Tätigkeitsbereich auf die heimische Sphäre beschränkt ist, als Verkörperung des idealen griechischen Frauenbildes. Grillparzers Medea scheitert bei dem Versuch, sich in dieses Rollenmodell einzupassen, da es ihr aufgrund ihres kolchischen Erfahrungshintergrunds nicht gelingt, sich anzupassen (z.B. das griechische Leierspiel zu erlernen). Gleichzeitig lässt er Jason und die Griechen Medeas Nicht-Gefügigkeit und ihre Unfähigkeit, sich anzupassen auf ihre kolchische Herkunft zurückzuführen. Neben Medeas Orientierungskonflikt erscheint ihre Unfähigkeit, sich der griechischen Kultur anzupassen, die gleichbedeutend wird mit der Unfähigkeit sich gemäß dem klassischen Geschlechterverhältnis dem Mann (und seiner Kultur) zu unterwerfen, als Scheiternsgrund für die Beziehung.

Grillparzer elaboriert also den Geschlechterkonflikt in einem kulturellen Rahmen und es kommt zu einer Verschränkung von Geschlechterverhältnis und 'kulturellem' Verhältnis: er verlegt den Grund des Paarkonfliktes auf die Ebene der unterschiedlichen Herkunft Jasons und Medeas. Die Wechselwirkung der Geschlechterebene und der herkunftsbezogenen Ebene, ergibt sich dabei aus der Rahmeninkongruenz der individuellen Orientierungsrahmen der beiden. Durch deren gegenseitige Ausschließlichkeit führt der Unterwerfungsmechanismus auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses auch zu einer 'kulturellen' Unterwerfung, da Grillparzer die Eigenschaften am anderen, die Jason und Medea jeweils ablehnen als von ihrer jeweiligen Herkunft abhängig darstellt. Er beschreibt die Ablehnung Jasons gegenüber Medeas Zauberkräfte und damit in Verbindung stehender metaphysische Symbole (wie ihren Schleier) in Zusammenhang mit dessen Abwehr alles 'Kolchischen'. Medea hingegen lässt er Jasons Streben nach dem goldenen Vließ ablehnen, das dieser als griechischer Held und zukünftiger Herrscher mit nach Griechenland nehmen soll.

Für Jason zeigt sich ein Orientierungskonflikt, der aus seinem positiven Horizont Medeas als begehrenswerter Frau und andererseits aus der Ablehnung ihrer kolchischen Zauberkräfte resultiert. Da er gemäß des klassischen Geschlechterverhältnisses Medeas Identität mitbestimmt, resultiert daraus eine Aufspaltung von Medeas Wesen in Jasons Blick auf sie: die 'kulturellen' Anteile werden von ihrem Frau-Sein abgetrennt. Dass Grillparzer die persönlichen Eigenschaften Medeas hier durch die (nicht-kolchische) Sichtweise Jasons mit ihrer

kolchischen Herkunft in Verbindung bringt, spricht für eine ethnisierende Darstellungsweise Grillparzers.

Bisher ging es um das 'innerpartnerschaftliche Kulturenverhältnis', also Zuschreibungen der Partner untereinander. Medeas Anpassungsversuche an die griechische Kultur (und somit die Unterwerfung unter Jasons Willen) scheitern jedoch auch daran, dass die biethnische Beziehung der beiden seitens des sozialen bzw. gesellschaftlichen Kontextes negativ gerahmt wird: in Grillparzers Darstellung wird Medea (und Jason mit ihr) aufgrund ihrer Herkunft abgelehnt, es kommt also auch innerhalb des Dramas zu ethnisierenden Fremdzuschreibungen, die die Paarbeziehung maßgeblich beeinflussen. In diesem Sinn verknüpft Grillparzer den von ihm dargestellten kulturellen Unterschied mit dem dramatischen Verlauf der Handlung.

So kommt es am Ende der Szene, in der die erste Begegnung Jasons und Medeas im Turm gezeigt wird, zu einer Rahmung der Begegnung als eine zwischen Angehörigen verfeindeter Gruppen (durch das Herbeieilen der kolchischen Truppen und die handgreifliche Auseinandersetzung, in der Medea Jason gegen ihren Bruder zu Hilfe kommt). Im Folgenden zeigt Grillparzer eine Reihe von situativen Umständen und Verhaltensweisen anderer, die die Beziehung zwischen Jason und Medea erschweren bzw. verunmöglichen. Er lässt Aietes abweisend und feindselig auf Medeas Vorschlag reagieren, Jason in Kolchis als Mit-Herrschenden aufzunehmen und somit als den Mann seiner Tochter zu akzeptieren. Ein Nebeneinander und die Gleichberechtigung Angehöriger verschiedener Kulturen erscheinen somit unmöglich und 'Fremde' werden zu 'Feinden'.

In Grillparzers Darstellung wird Medea trotz umfassender Anpassungsversuche an die griechische Kultur – wie das Anlegen griechischer Kleidung, das Erlernen des Leierspiels und das Vergraben ihrer Zauberutensilien und somit das Ablegen ihrer Zauberkräfte - aufgrund ihrer Herkunft in Griechenland abgelehnt. Grillparzer zeigt, dass Medeas Zauberkräfte und ihre kolchische Herkunft für die griechische Gesellschaft als Ganzes einen negativen Horizont darstellen. Die Ablehnung Medeas weitet sich zudem auf Jason aus und führt auch für ihn zu einem Verlust an Status und Macht in Griechenland, die im Gegensatz zu dessen positivem Horizont von Macht und Status steht. Durch die Ablehnung Medeas wird ihm das Erreichen dieser Ziele, die er durch seine abenteuerliche Fahrt nach Kolchis und die Erlangung des goldenen Vlieses verwirklichen wollte, verunmöglicht.

Gleichzeitig stellt Grillparzer Medea Gora als Repräsentantin des Kolchischen in Griechenland zur Seite, die Medeas Anpassungsversuche als 'Verachtung' ihres Vaterlandes

Kolchis kritisiert. In Grillparzers Figur der Gora, die die griechische Kultur in keinsten Weise übernimmt, zeigt sich ein 'vernunftbezogener' Gegenpool zu Medeas aus ihrer Liebe zu Jason resultierenden Ablegung ihrer eigenen Kultur. Darin dokumentiert sich wiederum der grundsätzlich irrationale und 'befremdliche' Charakter des Eingehens einer biethnischen Liebesbeziehung bzw. des Versuchs eines kulturellen Übertritts.

In Grillparzers Darstellung der Begegnung Medeas mit Kreusa dokumentiert sich das Scheitern einer Solidarisierung der beiden Frauen aufgrund des kulturellen Unterschiedes. Zunächst zeigt er Kreusas Bereitschaft, hinter der Kolcherin ein menschliches Wesen bzw. eine Frau wie sie selbst wahrzunehmen. Diese auf der gleichen Geschlechtszugehörigkeit basierende Solidarität findet jedoch in der Szene ein Ende, in der Medea die Leier zerbricht. Hier zeigt Grillparzer eine Konkurrenzsituation zwischen Medea und Kreusa, die er im Rahmen der kulturellen Unterschiede zwischen Kolchis und Griechenland, also in einem herkunftsbezogenen Rahmen elaboriert. Es zeigt sich, dass Grillparzer auch bezüglich der Beziehung der beiden Frauen die unterschiedliche kulturelle Zugehörigkeit letztlich als die Ebene des Geschlechterverhältnisses überlagernd darstellt.

Zu einer weiteren Verschränkung des dramatischen Verlaufs und der 'kulturellen' Ebene kommt es in Grillparzers Darstellung in der 'Leierszene', in der Medea in der Konkurrenz um Jason aufgrund ihrer 'kulturellen' Fremdheit und der damit verbundenen Unfähigkeit, das Leierspiel zu erlernen, unterliegt. In weiterer Folge wird sie von Kreon auf den Bannspruch der Amphiktyonen hin verbannt. Da dieser Jason, den der Bannspruch ebenso trifft, in Schutz nimmt, und ihm Kreusa zur Frau gibt, erscheint Medeas 'Fremdheit' als für die Verbannung ausschlaggebend.

Seitens Jasons zeigt Grillparzer nun, dass dieser die griechischen Orientierungsrahmen völlig für sich übernimmt und sie das Geschlechterverhältnis mit Medea somit überlagern. Das Ende der Liebesbeziehung aufgrund der aus den kulturellen Unterschieden erwachsenden Orientierungsdiskrepanzen dokumentiert sich in der Szene, in der Medea versucht, die 'kulturelle Sphäre' im Zweiergespräch mit Jason auszuschließen. Dass die darin angelegte Möglichkeit der Annäherung auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses vor allem von Jason nicht mehr wahrgenommen werden kann, spricht für ein Überwiegen der kulturellen Ebene. Die Abweisung Medeas als Frau wird hier von Grillparzer mit deren Herkunft und damit verbundenen Eigenschaften begründet.

Auch die Entscheidung um die Kinder wird von Grillparzer innerhalb des konfliktären kulturellen Orientierungsrahmens dargestellt. In der Szene, als Medea die Kinder bittet, zu ihr

zu kommen, und Kreusa die Kinder bringt und bei ihnen steht, wird das Zögern und die schließliche Verweigerung der Kinder durch deren fortgeschrittene Eingewöhnung der Kinder in die griechische Sphäre erklärt, die diese aufgrund der Ausschließlichkeit kultureller Zugehörigkeit gleichzeitig von Medea entfremden.

Medeas Wiedererlangen ihrer Zauberkräfte erscheint in Grillparzers Darstellung als einer der letzten die Eskalation heraufbeschwörenden Aspekte des Handlungsverlaufs. Dadurch erhält Medea einen Teil ihrer Selbst und dadurch, dass die Zauberkräfte bei Grillparzer so stark mit ihrer kolchischen Herkunft verknüpft sind, auch einen Teil ihrer kolchischen, also kulturellen Identität zurück. Im dramaturgischen Verlauf der Handlung lässt Grillparzer nun die Eskalation des Konflikts, also den Mord an den Kindern und Kreusa folgen. Diese ist als Ausdruck und letztlich verzweifelte Lösung des Orientierungskonfliktes Medeas zu verstehen, den Grillparzer im Rahmen des kulturellen Konfliktes und in Zusammenhang mit dem Scheitern der Beziehung elaboriert.

Grillparzer konstruiert also auch in der Ausgestaltung des Handlungsverlaufs ein Bild von Kolchis und Griechenland als unvereinbare Kulturen, wobei die Unvereinbarkeit einerseits aus der starken Unterschiedlichkeit, andererseits aber auch aus der gegenseitigen Ablehnung des jeweils anderen resultiert. Er zeigt, dass in der griechischen Gesellschaft eine starke Ablehnung gegenüber der kolchischen Kultur als 'Barbarenvolk' vorherrscht. Gleichzeitig zeigt er jedoch auch die Ablehnung des 'Fremden' in Kolchis. Ein gelingender Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft oder ein unvoreingenommenes Interesse für die andere Kultur ist in diesem Rahmen nicht möglich. Grillparzer stellt die verschiedenen Formen kulturellen Kontakts, zu denen es im Verlauf des Dramas kommt, jeweils im Rahmen einer Unterwerfung einer der Seiten dar. Darin dokumentiert sich die Auffassung einer grundlegenden Unvereinbarkeit der beiden Kulturen.

Das Konkurrenzverhältnis, das Grillparzer als für Situationen des kulturellen Kontakts maßgeblich darstellt, zeigt sich vor allem auch in der Darstellung und im Einsatz des Hell-Dunkel-Kontrasts. In Grillparzers Darstellung wird von Angehörigen beider Seiten die andere Kultur als die jeweils 'dunkle' bezeichnet. Hier kommt es somit zu einer Assoziation des 'Fremden' mit dem 'Dunklen' und die 'andere' Kultur wird zu einem Bereich, in dem der Außenstehende keinen Halt und keine Orientierung findet. 'Dunkel' bedeutet daher bei Grillparzer gleichzeitig 'entsetzlich' und ist somit mit einer grundlegenden Abwertung der jeweils anderen Kultur verbunden. Auch in anderen gegenseitigen Zuschreibungen wird die Abwertung der jeweils 'anderen' deutlich. So lässt Grillparzer Jason die Kolcher als unzivilisierte

Barbaren abwerten und auf die humanistischen Qualitäten Griechenlands verweisen. Gora wertet hingegen immer wieder die griechische Kultur ab. Die Unvereinbarkeit der kulturellen Gebilde und die gegenseitige Abwertung findet sich auch auf 'politischer Ebene' wieder, auf der Grillparzer Kolchis und Griechenland als einander verfeindet darstellt, was sich sowohl am Konflikt um das goldene Vließ, als auch daran zeigt, dass Angehörigen der anderen Ethnie entweder kein Asyl (Phryxus) oder dieses nur unter Vorbehalt (Medea) gewährt wird. Zudem kommt es in Grillparzers Darstellung beim (versuchten) Übertritt in die andere Kultur zu einem Statusverlust: der kolchischen Königstochter und Zauberin Medea kommt in Griechenland eine unterlegene gesellschaftliche Position zu und auch Jason büßt durch die Beziehung mit ihr an Status ein.

Dass sich in Grillparzers Bearbeitung Medea nach dem Kindermord nicht in den Schutz ihrer kolchischen Zauberkräfte und der dortigen Götterwelt begibt, sondern sich auf den Weg nach Delphi macht, um sich dem griechischen Götterorakel und dessen Urteilspruch zu unterwerfen, zeigt wiederum die Relativität der gegenseitigen Abwertung der beiden kulturellen Gruppen. Die von den Griechen gefürchtete kolchische Zauberin und Mörderin wird somit in Grillparzers Darstellung zur griechischen Büberin und unterstellt sich den humanistischen Werten, die sich die Griechen selbst zuschreiben, von denen man in ihrem tatsächlichen Verhalten jedoch nichts merkt. Mit ihrem Gang nach Delphi vollzieht sich somit Medeas endgültiger Übertritt in den griechischen Kulturraum, der ihr bisher von den Griechen verwehrt wurde. In diesem Sinn erscheinen die Griechen in Grillparzers Darstellung letztlich als 'barbarischer als die Barbaren' und Medea trotz ihrer schrecklichen Tat reiner und ehrlicher als Jason und seine vermeintlich humanistischere Gesellschaft.

Darin, dass die Zuschreibung des Entsetzlich-Seins und die Abwertung des 'Anderen' bei Grillparzer sowohl von kolchischer als auch griechischer Seite erfolgt, dokumentiert sich eine gewisse Relativität der gegenseitigen Geringschätzung. Grillparzer verdeutlicht somit deren Zuschreibungscharakter und behauptet eine primordiale Gleichwertigkeit der verschiedenen Kulturen. Dennoch geht er in seiner Darstellung von einer klaren Unvermischbarkeit der kulturellen Gruppierungen aus, worin sich die Vorstellung von zwischen diesen bestehenden grundlegenden Unterschieden bestätigt.

Die in Grillparzers Darstellung aufscheinenden kulturellen Unterschiede führen im Handlungsverlauf zum Scheitern auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses. In der Eskalation der Leierszene zeigt Grillparzer den Zusammenbruch des beziehungsstabilisierenden Unterwerfungsmechanismus aufgrund des Scheiterns der kulturellen Anpassung. Dies

verdeutlicht Grillparzer anhand des grundlegenden Orientierungswandels, der sich bei Jason seit der Ankunft in Griechenland vollzieht. Für Jason stellt es einen positiven Horizont dar über einen hohen gesellschaftlichen Status zu verfügen. Da Jason in Griechenland wegen Medea abgelehnt wird, verschiebt sich sein positiver Horizont Medeas als begehrten Frau hin zum positiven Horizont, Macht und Status zu besitzen und ein 'Grieche unter Griechen' zu sein. Diese positiven Horizonte werden gleichzeitig dadurch frustriert, dass er z.B. als Bittsteller vor Kreon treten muss, anstatt selbst zu herrschen und, dass ihm ein heldenhafter Einzug in die Stadt verweigert wird. Sein negativer Horizont des Kolchischen und Medeas Zauberkraften, verstärkt sich durch die Ablehnung Medeas durch die griechische Umwelt und überwiegt schließlich den positiven Horizont, mit Medea als Frau zusammenzusein. Der negative Horizont des Zauberschen wird also letztlich stärker als der positive Horizont der begehrten Frau.

Auch seitens Medeas scheitert in Griechenland der Unterwerfungsmechanismus, da sie es einerseits nicht schafft, sich anzupassen und andererseits ihre Versuche von den Griechen und Jason nicht ernst genommen werden. Durch die äußeren Einflüsse kommt es also zunächst bei Jason, und dann auch bei Medea zu grundlegenden Orientierungsverschiebungen. Als Medea in der Konkurrenz um Jason Kreusa unterliegt, wird ihr positiver Horizont der Aufrechterhaltung ihrer eigenen Identität wieder stärker und überwiegt den positiven Horizont mit Jason zusammenzusein. Sie findet somit zu 'sich selbst' und ihrer kolchischen Identität zurück. Dass sie durch ihre Abhängigkeit von Jason und die Unterwerfung unter seinen Willen in eine ausweglose Situation gerät, wird bei Grillparzer dadurch verstärkt, dass sie aufgrund der Zerstörung ihrer Familie weder nach Kolchis zurück, noch in Griechenland bleiben kann, wenn die Beziehung mit Jason nicht mehr besteht. Nachdem Jason ihre Sphäre verlässt, findet Medea zu ihrer selbstbewussten Eigenständigkeit zurück und rächt sich in ihrer schrecklichen Tat an Jason.

Der im kulturellen Rahmen ausgetragene Konflikt führt also letztlich zu einem Orientierungswandel auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses, da die Unmöglichkeit einer kulturellen Unterwerfung und Anpassung auch eine Unterwerfung auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses unmöglich macht. Aufgrund des Scheiterns Medeas (kultureller) Unterwerfungsversuche kommt es bei Jason zu einer Verschiebung seiner Orientierungshorizonte, die Medea für ihn (aufgrund ihrer kulturellen Herkunft) nicht mehr als Frau, sondern als ablehnenswerte Kolcherin erscheinen lassen. Letztlich überwiegt also in Grillparzers Darstellung die kulturelle Sphäre (die vor allem durch das Umfeld vermittelt wird) die intime Ebene des Geschlechterverhältnisses.

Inwieweit handelt es sich beim *goldenen Vließ* um ein Element der im Common Sense verankerten ethnisierten Fremdzuschreibung an binationale Paare?

Da das Scheitern der zwischengeschlechtlichen Beziehung von Grillparzer in unmittelbarer Verbindung mit der Problematik des kulturellen Kontakts dargestellt wird, ist tatsächlich von einer ethnisierten Darstellungsweise zu sprechen. Dieses ethnisierte Bild einer bi-ethnischen Paarkonstellatation zeigt sich im Drama in mehrfacher Hinsicht, wie ich im Folgenden zusammenfassend zeigen möchte.

Grillparzer treibt die Dramaturgie vor allem auf der Ebene der zwischen Jason und Medea entstehenden Situation der interkulturellen Begegnung bzw. des interkulturellen Konflikts voran. Das Scheitern der Beziehung, also das Scheitern auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses, wird von Grillparzer im Handlungsverlauf als durch das Scheitern auf der kulturellen Ebene verursacht dargestellt. Interessant dabei ist, dass Grillparzer einen in sich destruktiven Beziehungshabitus als sich zwischen Jason und Medea etablierend beschreibt, nämlich einen Unterwerfungsmechanismus. Auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses zeigt Grillparzer somit eine klassische Beziehungskonstellation, in der sich die Frau dem Mann unterwirft. Durch das starke Ergriffensein von der Liebe kommt es bei der Partnerin geradezu zu einem Verlust der eigenen Identität, denn Medea wird als zunächst starke Persönlichkeit gezeigt, die jedoch sobald sie liebt, zur 'schwachen Frau' wird. Darin zeigt sich, dass Grillparzer nicht nur ein klassisches Geschlechterverhältnis darstellt, sondern die Liebesbeziehung an sich in einem Rahmen zeigt, in dem sich ein Partner dem anderen unterwirft und sich darin selbst verliert. Dass dies Medea als Frau ist, weist wiederum auf die vorherrschende klassische Geschlechtsrollenverteilung hin. Es zeigt sich, dass eine Frau zwar auch stark sein kann, aber zu einem schwachen von der männlichen Dominanz fremdbestimmten Wesen wird, sobald ein Mann in ihre weibliche Sphäre eindringt. Der darin angelegte Geschlechterkonflikt kann als Grundkonstellation und als Motor für die weitere Entwicklung der Beziehung gesehen werden, die sich im 'kulturellen' Kontext und als 'kultureller' Konflikt weiterspinn. Die intime Sphäre zwischen Jason und Medea, in der sich das Geschlechterverhältnis abbildet und die durch den beziehungsstabilisierenden Habitus der Unterwerfung Medeas aufrecht erhalten wird, wird jedoch durch die 'kulturelle' Sphäre gerahmt und in ihrem weiteren Verlauf durch diese bestimmt. Die herkunftsbezogene Sphäre schließt somit die Sphäre des Geschlechterverhältnisses ein und determiniert diese.

Der sich herausbildende Unterwerfungsmechanismus ist destruktiv, da es dadurch zu einem gravierenden Orientierungskonflikt bei Medea kommt, nämlich zwischen dem positiven

Horizont, mit Jason zusammen zu sein und dem positiven Horizont, ihr eigenes Selbst und ihre eigene Identität zu bewahren. Dennoch bleibt die Beziehung (nur) durch diesen Unterwerfungshabitus aufrecht und ihr Scheitern wird von Grillparzer mit der unterschiedlichen Herkunft der beiden in Verbindung gebracht. Die kulturelle Anpassung Medeas erscheint zunächst als Unterwerfungsgeste im Rahmen des beziehungsstabilisierenden Habitus. Als ihr diese nicht gelingt und Jason ihr mit seiner Horizontverschiebung die liebevolle Zuwendung als Reaktion auf ihre Unterwerfungsversuche verweigert, kommt es zunächst zum Zusammenbruch des Beziehungshabitus und schließlich aufgrund der Horizontverschiebung Medeas und der für sie ausweglosen Situation (durch die völlige Abhängigkeit von Jason), zur Eskalation. Auch wenn der Unterwerfungsmechanismus aus dem problematischen Geschlechterverhältnis resultiert, führt in Grillparzers Darstellung die Unmöglichkeit kultureller Anpassung letztlich zum Scheitern.

Die kulturelle Unterwerfung wiederum scheitert nach Grillparzer, da die beiden zu verschieden sind. Eine kulturelle Anpassung ist deshalb unmöglich, weil die Griechen Medea aufgrund ihrer Herkunft ablehnen und Medea sich wegen ihres kulturellen Hintergrunds tatsächlich auch nicht den griechischen Gegebenheiten anpassen kann. Durch die gesellschaftliche Ablehnung der beiden als Paar aufgrund des Beiseins Medeas, kommt es zunächst bei Jason, der durch Medea in Griechenland selbst den Status eines Fremden bekommt und so z.B. bei Kreon um 'Asyl' ansuchen muss, und in Folge davon auch bei Medea zu Verschiebungen der Orientierungshorizonte. Die Entfremdung der Partner innerhalb der intimen Sphäre des Geschlechterverhältnisses, durch die es schließlich zum Scheitern der Beziehung kommt, wird durch die grundlegende Fremdheit ihrer beiden Herkunftskulturen hervorgerufen. Grillparzer zeigt das Bild zweier grundsätzlich unterschiedlicher Kulturen, zwischen denen keine Anpassung möglich ist. Z.B. entspricht Medea in Grillparzers Darstellung nicht dem griechischen Frauenideal und kann sich diesem nicht anpassen, da sie aus Kolchis ein Leben mit Jagen und Zaubern gewöhnt ist und ihr daher das Leierspielen nicht gelingt. So könnte man argumentieren, dass die Beziehung scheitert, weil Medea als Kolcherin eben nicht dem griechischen Frauenideal entspricht (das in Kreusa verkörpert wird). Die kulturelle Sphäre führt also nach Grillparzers Sichtweise letztlich zum Scheitern der intimen Paarbeziehung. Dabei wird die kulturelle Sphäre vor allem durch Akteure aus dem sozialen Umfeld repräsentiert. In Kolchis weigert sich Aietes, Jason als Mit-Herrschenden aufzunehmen, weil dieser ein Fremder und damit sein Feind ist. In Jolkos werden die beiden wegen Medeas Beisein abgelehnt und in Korinth nimmt Kreon Medea zunächst nur zögerlich auf und verstößt sie nach dem Bannspruch.

Aber auch seitens Medeas scheitert in Griechenland der Unterwerfungsmechanismus, denn aufgrund ihrer kolchischen Herkunft, durch die sie einen dem griechischen sehr unterschiedlichen Erfahrungshintergrund mitbringt, ist es ihr nicht möglich, sich der griechischen Tradition anzupassen. Gleichzeitig werden ihre Anpassungsversuche von den Griechen (und vor allem Jason) in Grillparzers Darstellung auch nicht ernst genommen, da sie davon überzeugt sind, dass eine Fremde wie Medea sich den griechischen Sitten nicht anpassen kann. Grillparzer zeigt hier also ein Bild zweier grundlegend verschiedener Kulturen. Ein Einleben in der griechischen Kultur stellt er als nur dann möglich dar, wenn sich Medea vollständig dem griechischen Kontext anpasst und ihre kolchische Herkunft verleugnet. Gleichzeitig wird eine solche Anpassung jedoch von Grillparzer als unmöglich dargestellt, da es einerseits nicht gelingt, die griechischen Sitten zu übernehmen und andererseits eine grundlegende Ablehnung gegen Menschen anderer Herkunft, also 'Fremden' vorherrscht, die diesen ein Leben im fremden Land verunmöglicht.

Es findet sich bei Grillparzer also einerseits die Reflexionsebene, dass kulturelle Unterschiede quasi sozial bzw. gesellschaftlich konstruiert werden, jedoch abstrahiert er dies nicht in der Form, dass er z.B. zeigt, wie es auch anders sein könnte (z.B. zeigt er an keiner Stelle Gemeinsamkeiten zwischen Kolchern und Griechen, ein gegenseitiges Interesse an den unterschiedlichen Gegebenheiten oder eine Wertschätzung dieser). Außerdem zeigt Grillparzer nicht, dass das Geschlechterverhältnis, das sich zwischen Jason und Medea entwickelt, und das auf der Unterwerfung der Frau unter den Mann basiert, grundlegend problematisch ist und auch als solches zum Scheitern der Beziehung beiträgt. Die zwischen Jason und Medea entstehenden Konflikte (z.B. darum, ob Jason das goldene Vließ holen sollte oder nicht), werden, auch wenn sie primär auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses liegen (Jason will das Vließ und Medea unterwirft sich schließlich seinem Willen und hilft ihm dabei, es zu holen), von Grillparzer auf die kulturelle Ebene übertragen. Auch daher ist das Drama als ethnisiert anzusehen, da es das Scheitern einer Beziehung und die dramatische Konflikteskalation, die sich im Kindermord bündelt, aufgrund unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeiten beschreibt. Grillparzer entwirft im *goldenen Vließ* also ein grundsätzlich konfliktäres Bild von Situationen des Kulturkontaktes bzw. des Kontaktes von Menschen verschiedener Herkunft. Da das Scheitern der zwischengeschlechtlichen Beziehung auf die unterschiedliche Herkunft der Partner zurückgeführt wird, ist das Drama als Ganzes als ethnisierende Weltkonstruktion zu verstehen.

Das *goldene Vließ* kann in dem von mir dargestellten Rahmen also als ein ethnisierendes Element des Common Sense betrachtet werden. Wie in den Kapiteln III 3.2 und IV 1.5 darge-

stellt wurde, geht es bei dieser Aussage nicht um eine Vermutung über mögliche intendierte Bedeutungskonstruktionen Grillparzers, also nicht um den intentionalen Sinn des dramatischen Textes. Es ist daher keine Aussage darüber möglich, inwiefern Grillparzer selbst die im *Vließ* dargestellte Konstellation auf der Ebene des Geschlechterverhältnisses oder des kulturellen Kontakts als wünschenswert oder ablehnenswert bewertet hätte. Vielmehr soll durch die hier dargestellten Interpretationen auf der Ebene des dokumentarischen Sinns der Blick geöffnet werden für bestimmte Orientierungsrahmen, die sich im Drama bezüglich der Konstruktion eines Bildes einer biethnischen Beziehung abbilden und dokumentieren. Die Aussagen, die hier an Grillparzer als Autor und Person festgemacht wurden, sind daher gleichzeitig als Ausdruck eines habituellen Umgangs mit Situationen des Kulturkontaktes zu sehen, der in historischen Erfahrungsräumen verankert ist, an denen Grillparzer Anteil hatte. Auf der Basis der Annahme, dass sich bestimmte Grundzüge im Common Sense konservierter Bewertungsschemata in Österreich bis heute erhalten haben (im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses, wie Halbwachs (1966) dies beschreibt) und aufgrund der Beobachtung, dass der Trilogie in unserer Zeit eine hohe Aktualität zugesprochen wird, kann das *goldene Vließ* tatsächlich als ein das gesamtgesellschaftliche Bild solcher Beziehungen mitbestimmendes Element angesehen werden. Die in diesem Drama repräsentierte ethnisierte Darstellung entspricht also den im Common Sense verankerten Zuschreibungen einer erhöhten Problembelastetheit binationaler Beziehungen, mit der sich binationale Paare in unserer Gesellschaft auseinandersetzen müssen.

In Gegenüberstellung mit den Ergebnissen der Interviewinterpretation ist es also durchaus möglich und sinnvoll die Aussage zu treffen, Ashlay und Bernhard würden ethnisierte Fremdentifizierungen in ihre Selbstzuschreibung als Paar und den partnerschaftlichen Diskurs übernehmen, wie diese auch im *goldene Vließ* repräsentiert sind. Es geht hierbei nicht um einen Vergleich der Interpretationsergebnisse, sondern um ein exemplarisches Aufzeigen eines bestimmten Ausschnitts der dramatischen Literatur, in dem sich der Common Sense dokumentiert. Das Drama ist also auch in dem Sinn 'aktuell', dass die darin repräsentierten Zuschreibungen noch immer in dieser Form im gesellschaftlichen Diskurs über dieses Phänomen lebendig sind. Aus theaterwissenschaftlicher Perspektive ergibt sich aus dem hier dargestellten Vorgehen der Drameninterpretation mittels einer sozialwissenschaftlichen Methode die Möglichkeit, kollektiv verankerte Common-Sense-Konstruktionen des Autors aufzuzeigen. Diese Art des Herantretens an einen dramatischen Text erscheint mir für eine aktuelle Lesart der 'klassischen' Trilogie Grillparzers durchaus interessant.

Der Charakter des Dramas als für eine breite Öffentlichkeit geschriebener Text spricht ebenso wie Grillparzer eigenes Streben nach Aktualität für einen starken Niederschlag zeitgeschichtlicher kollektiver Orientierungen und andererseits für eine hohe thematische Anschlussfähigkeit bezüglich einer Untersuchung der Verschränkung von Geschlechterverhältnis und angenommenem kulturellem Verhältnis. Anhand von Hintergrundinformationen zu Grillparzers persönlichem und biographischem Hintergrund und einem historischen Blick auf zeitgeschichtliche und gesellschaftspolitische Gegebenheiten, konnten Einblicke in den Entstehungskontext der Trilogie und Ansatzpunkte für in kollektiven Erfahrungsräumen seiner Zeit verankerte Orientierungen dargestellt werden. Beispielsweise wurde gezeigt, dass Grillparzer der drohende Zerfall des habsburgischen Reiches belastete und es wurde angedeutet, welchen Standpunkt er zu politischen Reformen bzw. restaurativen Sichtweisen, sowie zu kolonialistischen und imperialistischen Bestrebungen seiner Zeit einnahm, worin sich Orientierungen zu Situationen des Kulturkontaktes andeuten. Des Weiteren konnte auch ein Einblick in Grillparzers Erfahrungsraum im Umgang mit Frauen gegeben werden, der mögliche Hinweise auf geschlechterverhältnis-bezogene Orientierungen enthält.

3 Manöverkritik und Ausblick

Die schon in Kapitel IV 1 erfolgte Selbstreflexion meiner Vorgehensweise bezüglich der Interpretationsarbeit und der Gestaltung des empirischen Teils meiner Arbeit, möchte ich an dieser Stelle einbetten in eine die gesamte Arbeit und deren Entstehungsprozess übergreifende Manöverkritik.

Meine anfängliche Herangehensweise an das Thema war im Nachhinein betrachtet noch sehr von einer hypothesenprüfenden Forschungslogik und thematisch von im Common Sense verwurzelten Grundannahmen geleitet. Durch meine Erfahrungen während der Erhebungsphase, meine methodischen und theoretischen Erkenntnisse, zu denen ich im Verlauf des Forschungsprozesses gelangen konnte, sowie durch meine eingehende Selbstreflexion während des gesamten Erhebungs- und Auswertungsprozesses, gelang es mir hier jedoch einen entscheidenden Erkenntnisfortschritt zu machen, von dem ich hoffe, dass er sich durch meine Arbeit auch dem Leser vermittelt.

Meine eigene Betroffenheit vom Thema sehe ich letztlich nicht als hinderlich für meine Arbeit und deren Qualität an. Da mir von Beginn an die Notwendigkeit einer intensiven Reflexion dieser persönlichen Verstricktheit bewusst war, konnte ich diese sowohl für meine theoretisch-inhaltliche Weiterentwicklung, als auch für die konkrete Interpretationsarbeit nutzbar machen.

Auch mein Wissen um die praktische Durchführung einer qualitativen Forschungsarbeit und vor allem auch eines interdisziplinär angelegten Projekts waren zu Beginn der Arbeit sehr begrenzt, was ich nach und nach mit Hilfe einschlägiger Lektüre ausgleichen konnte. Dennoch sind meine Versuche als Anfänge zu sehen, wobei ein weiterer Ausbau meiner Kenntnisse in diesem Bereich aufgrund der begrenzten zeitlichen Ressourcen im Rahmen einer Diplomarbeit nicht mehr möglich war. Vor allem die interdisziplinäre Vorgehensweise hätte von Beginn an besser geplant und metatheoretisch reflektiert werden sollen. Weitere Überlegungen, in welcher Form dramatische Texte auch innerhalb der psychologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Forschung nutzbar gemacht werden können, wären an dieser Stelle wünschenswert.

Auch meine Interviewtechnik und das Vorgehen bei der Erhebung waren zunächst geprägt von Unerfahrenheit und Unsicherheit, was sich sicherlich in gewissem Maß auf die Qualität des erhobenen Materials ausgewirkt hat (z.B. indem eher reflektierte Gedächtnisinhalte angesprochen wurden und somit wenig narratives Material entstand oder weil es mir

nicht in ausreichendem Maß gelang, meine Vorannahmen und vorgefertigten theoretischen Relevanzsetzungen aus der Interviewsituation auszuklammern). Um hier weitere Fortschritte zu erzielen, hätten Eingangsstimulus und immanente und exmanente Nachfragen von Interview zu Interview intensiver interpretiert werden sollen. Auch hier wäre also ein früherer Übergang zu einer komparativen Interpretation hilfreich gewesen, wie dies auch hinsichtlich der aus den Interviews herausgearbeiteten Orientierungsrahmen wünschenswert gewesen wäre.

Tatsächlich wurde meine Interpretationsarbeit jedoch vor allem durch meinen methodischen Lernprozess strukturiert. Dieser vollzog sich parallel zur Erhebung und Auswertung der ersten Interviews und wurde vor allem unterstützt durch die Lektüre entsprechender Literatur und die Diskussion meines Materials in Forschungswerkstätten und DiplomandInnen-Seminaren. Die Zirkularität des Forschungsprozesses ergab sich für meine Arbeit nicht nur aus einer theoretischen Weiterentwicklung, sondern vor allem auch aufgrund meines methodischen und metatheoretischen Lernprozesses.

Aufgrund des sehr detaillierten Vorgehens bei der Interpretation des ersten Falls, war es mir letztlich nicht möglich, 'rechtzeitig' zu einer komparativen Analyse überzugehen und alle erhobenen Fälle in die Arbeit aufzunehmen. Letztlich verbleibt die Arbeit daher auf der Ebene des Einzelfalls. Da die Interpretation nicht vollständig als narrative Analyse durchgeführt wurde, sondern als komparative Analyse gemäß der dokumentarischen Methode konzipiert war, muss diese als exemplarisches Fragment einer als umfassender konzipierten Ergebnisdarstellung betrachtet werden. Diese kann jedoch erste Einblicke in das interessierende Feld vermitteln und verweist auf weitere Möglichkeiten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Für eine solche wäre es wünschenswert, die sechs weiteren bereits erhobenen Fälle in einer komparativen Analyse zu interpretieren. Es handelt sich dabei um drei Paare mit ähnlich kurzer Beziehungsdauer (drei bis fünf Jahre) wie bei Ashlay und Bernhard und drei Paare, bei denen die Beziehungsdauer wesentlich länger ist (20-25 Jahre) und die schon ältere Kinder haben. Anhand eines Vergleichs dieser Gruppen von Paaren könnten z.B. Protektivfaktoren im Umgang mit ethnizierenden Zuschreibungen herausgearbeitet werden, die ein Aufrechterhalten der Beziehung fördern. Entsprechende Ergebnisse könnten auch Hinweise bezüglich beratender Intervention oder einer Therapie mit solchen Paaren geben. Auf der Basis meiner bisherigen Überlegungen ist diesbezüglich anzunehmen, dass Interventionen, die die Partner darin bestärken, Differenzen mit dem Partner auf dessen Kultur zu beziehen, eher kontrapro-

duktiv sind, da sie das Gefühl der 'Fremdheit' auf der Basis theoretischer Realitätskonstruktionen verstärken und ethnisierende Zuschreibungen und Sichtweisen im partnerschaftlichen Diskurs fördern. Im Gegensatz dazu erscheint es sinnvoll, auf den Aufbau einer gemeinsamen Handlungspraxis Wert zu legen. Es wäre wünschenswert, diese Hypothesen einer empirischen Überprüfung zu unterziehen.

Bei der Interpretation des Interviews mit Ashlay und Bernhard wurde festgestellt, dass es zu Beginn des Interviews, noch vor dem Stellen der Eingangsfrage, zu einer Übernahme des handlungsleitenden *modus operandi* des Paares durch die Interviewerin kam (in diesem Fall also des pragmatisch-zweckrationalen Orientierungsrahmens). Für eine weitere Untersuchung könnte sich hieran die Frage anschließen, inwieweit es dadurch von vorne herein zu Übereinstimmungen und zur Schaffung von Gemeinsamkeiten kommt, die für ein offenes Interviewgespräch gute Voraussetzungen bieten können. Andererseits wäre anhand weiterer Interviews auch zu überprüfen, ob es sich bei dem hier aufscheinenden pragmatisch-zweckrationalen Rahmen auch um den handlungsleitenden Orientierungsrahmen der Interviewerin handelt oder ob diese sich an die jeweiligen Rahmenseetzungen ihrer Interviewpartner anpasst, was auch im Rahmen der Untersuchung einer Übernahme von Fremdzuschreibungen durch die Interviewpartner interessante Einblicke bieten könnte.

Auch bezüglich meiner methodischen Vorgehensweise wäre eine Vertiefung nicht nur im Bereich der theaterwissenschaftlichen Drameninterpretation mittels der dokumentarischen Methode, sondern auch bezüglich der Erhebung und Auswertung narrativ-biographischer Paarinterviews denkbar und sinnvoll – vor allem da diese Erhebungsform im Bereich sozialwissenschaftlicher Familien- und Paarforschung wenig methodologische Systematisierung erfahren hat (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 122). In dem von mir erhobenen empirischen Material zeichnen sich gewisse strukturelle Verläufe ab, die möglicherweise für das Paarinterview als Erhebungssituation charakteristisch sind. So werden Erzählungen meist nicht linear entwickelt, sondern einzelne Versatzstücke der Biographien bzw. der gemeinsamen Beziehungsgeschichte folgen in nicht-chronologischer Abfolge aufeinander. Möglicherweise ist anzunehmen, dass Paare an der Stelle mit der Erzählung beginnen, die sie selbst als Beginn ihrer Beziehung verorten, wobei möglicherweise auch einzelbiographische Erzählpassagen ein anderes Gewicht bekommen. Hier könnte untersucht werden, in welcher Weise sich der partnerschaftliche Habitus gerade auch im Hervorbringen der jeweiligen 'Mischung' individueller und gemeinsamer Anteile in der Narration abbildet. Interessant erscheint hierbei auch, inwieweit die Partner während des Interviews miteinander interagieren bzw. eher getrennt voneinander die Interviewerin ansprechen oder in die gemeinsame Interaktion

miteinbeziehen. Des Weiteren könnten auch der Interviewbeginn, also die Interaktion mit der Interviewerin und die Reaktion auf die Eingangsfrage in dieser Hinsicht aufschlussreich sein (welcher Partner beginnt die Erzählung in welcher Weise, wer gibt den Rahmen für die Beziehung vor).

Auch eine verstärkte Fokussierung auf den Umgang binationaler Paare besonders mit ethnizierenden Zuschreibungen seitens der Behörden bzw. des Ausländerrechts wäre ein interessanter Ansatzpunkt für eine vertiefte Beschäftigung mit diesem Phänomenbereich. Hierzu könnte untersucht werden, in welcher Form gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Eheschließung und des Zusammenlebens im partnerschaftlichen Diskurs thematisiert werden. Auch die Frage, unter welchen Rahmenbedingungen binationale Eheschließungen zustandekommen könnte hier eine Rolle spielen. Bei Ashlay und Bernhard findet sich diesbezüglich der Ansatzpunkt, dass es bei diesem Paar keine eigentliche 'Entscheidung' zur Heirat gab, sondern sich diese aus dem Wunsch, die Beziehung weiterzuführen und dem sich aus aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen ergebenden Druck ergab. Eine Heirat erscheint in diesem Rahmen tatsächlich als einzige Möglichkeit das Ziel des Zusammenbleibens zu erreichen und wird somit als Mittel zu diesem Zweck instrumentalisiert. Hier erscheint es interessant, eine so gelagerte Heiratsmotivation, wie sie für viele binationale Paare anzunehmen ist, bei denen die Migration eines Partners aufgrund der Beziehung erfolgt, mit Heiratsentscheidungsprozessen anderer (auch binationaler) Paare zu vergleichen.

Trotz des fragmentarischen und vorläufigen Charakters meiner Arbeit, bestätigt sich darin die Sinnhaftigkeit eines kulturpsychologischen Vorgehens und der Anwendung qualitativer Methoden bei der Beschäftigung mit Ethnisierungsprozessen. Dies wird durch die tiefen Einblicke in das Phänomen binationaler Beziehungen belegt, die ich im Laufe der Beschäftigung mit dem empirischen Material erhalten und in meiner Arbeit dargestellt habe. Diese gehen in ihrer Vielschichtigkeit über die anfangs dargestellten Ergebnisse einschlägiger Forschungsarbeiten hinaus, die meist mittels quantitativer Methoden und/oder eines unreflektierten methodischen Zugang vorgehen und in den meisten Fällen an der gegenständlichen Oberfläche des Phänomens verbleiben.

Wie gezeigt wurde, lassen sich in den meisten wissenschaftlichen Arbeiten zum Phänomenbereich binationaler Paare ethnizierenden Fremdidentifizierungen auffinden. Gleichzeitig wird dabei meistens von einer grundsätzlich höheren Belastung und Konflikthaf-tigkeit solcher Beziehungen ausgegangen, deren Ursache in der unterschiedlichen kulturellen Herkunft der Partner verortet wird. Durch meine Arbeit möchte ich zu einer weiteren

Beschäftigung mit dem Thema binationaler Beziehungen ermutigen, die den Zuschreibungscharakter solcher Hypothesen mitdenkt. In diesem Rahmen wäre es auch sinnvoll weiterhin zu überprüfen, in welchem Zusammenhang eine empfundene 'Fremdheit' zwischen den Partnern bzw. der Grad der Konflikthaftigkeit einer bestimmten Orientierungsdiskrepanz mit ethnisierenden Zuschreibungen an den/die PartnerIn stehen. Ich vermute, dass es diesbezüglich in empirischen Arbeiten, die den Umgang mit im Common Sense verankerten Zuschreibungen nicht ausreichend reflektieren, zu einer Übernahme der sich im partnerschaftlichen Diskurs dokumentierenden Sichtweise kommt. Diese besteht eben darin, dass es aufgrund des kulturellen 'Anders-Seins' des Partners zu Konflikten und Inkongruenzen kommt. Salopp ausgedrückt könnte man formulieren: 'Wäre der andere normal, wäre ich glücklich'. Tatsächlich liegt jedoch aufgrund meiner Ergebnisse die Vermutung nahe, dass dieses Bild erst in der Auseinandersetzung des Paares aufgrund von Erklärungstheorien für bestimmte Verhaltensweisen des Partners entsteht. Von den Partnern selbst würden demnach 'kulturelle Unterschiede' für unerwünschte Verhaltensweisen des/der anderen verantwortlich gemacht. Die in vielen Studien auftauchende und sich auch in meinem Material bestätigende Beobachtung, dass es bei binationalen Paaren vor allem im Konfliktfall zu auf den kulturellen Hintergrund des/der PartnerIn bezogenen Verhaltensklärungen und Anschuldigungen (also zu ethnisierenden Selbstzuschreibungen) kommt, ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen neu zu überdenken.

4 Zusammenfassung

Ziel dieser interdisziplinär angelegten Arbeit war die Rekonstruktion des Umgangs binationaler Paare mit ethnisierenden Zuschreibungen. Diese erfolgte sowohl über eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomenbereich unter verschiedenen Aspekten als auch über eine empirische Paarinterview-Analyse und der Interpretation der Trilogie *Das goldene Vließ* von Franz Grillparzer. Der gesamten Studie liegt die Annahme zugrunde, dass bezüglich binationaler Paarkonstellationen nicht von einer von vorneherein erhöhten Problembelastung im Vergleich zu mononationalen Paaren ausgegangen werden kann. Diese im gesamtgesellschaftlichen Common Sense verankerte Zuschreibung resultiert aus der Hypothese, bei diesen Paaren bestünden grundlegende kulturelle Unterschiede und somit eine größere persönliche Distanz, die zu einem Mehr an Konflikten und einer erhöhten Scheiternshäufigkeit führen würden.

Im Gegensatz dazu ging diese Arbeit davon aus, dass in den sich im Zuge der Globalisierung herausbildenden hochdifferenzierten Gesellschaften, kulturelle Lebensformen immer weniger stabil und klar voneinander abgrenzbar sind und dass somit zwischen Partnern unterschiedlicher nationaler Herkunft nicht zwangsläufig größere kulturelle Differenzen bestehen als bei Paaren, die sich innerhalb ein und desselben kulturell vielschichtigen Gesellschaftsgefüges zusammenfinden. Es wurden zudem die begrifflichen und konzeptuellen Unschärfen der Konstrukte 'Kultur' und 'Ethnizität' herausgearbeitet, aufgrund derer nicht von einem ursächlichen Wirkungszusammenhang zwischen 'kulturellen' Unterschieden und partnerschaftlichen Konflikten ausgegangen werden kann. Den Zuschreibungscharakter solcher ethnisierender Annahmen bedacht zu haben, ist wesentliches Merkmal dieser Arbeit. .

Was binationale Paare also tatsächlich auszeichnet, ist die Notwendigkeit, innerhalb des partnerschaftlichen Diskurses auf ethnisierende Zuschreibungen zu reagieren, diese entweder in die Selbstidentifikation als Paar zu übernehmen oder abzulehnen und einen alternativen Selbstentwurf zu entwickeln. Die Wirklichkeitskonstruktion binationaler Paare ist somit als Vollzug des Umgangs mit Ethnisierungen zu verstehen. Es wurde davon ausgegangen, dass dabei sowohl kommunikativ-reflexiv ablaufende Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion, als auch vor allem habituelle Anteile der Konstitution einer persönlichen bzw. gemeinsamen Realität eine Rolle spielen.

Mit ihrer Frage nach dem 'Wie' sozialer Herstellungsprozesse von Realität und der Frage danach, wie Menschen durch interaktive Prozesse soziale Wirklichkeiten herstellen,

sowie ihrem Charakter als 'performatives' Analyseinstrument narrativ vorgetragener habitueller Sinnkonstruktionen, wurde die dokumentarische Methode nach Bohnsack zur Grundlage der empirischen Interpretationen meine Arbeit. Mein Herantreten an den dramatischen Text basierte dabei auf der Annahme, dass im (fiktionalen) literarischen Text als künstlerischem Werk und narrativem Ausdruck des Autors bestimmte Orientierungsrahmen zum Ausdruck kommen, die sich kollektiv vor dem Hintergrund des spezifischen historischen Kontextes formieren und den individuellen erfahrungsbiographischen Kontext des Autors überlagern. Durch die interdisziplinäre Herangehensweise wurde untersucht, in welchem Verhältnis die innerhehliche Praxis und das darin verwirklichte Geschlechterverhältnis zu ethnizierenden Zuschreibungen stehen, die sich im *goldenen Vließ* als Orientierungsrahmen bezüglich Problemstrukturen biethnischer Paarbeziehungs-Konstellationen dokumentieren.

Diesem Erkenntnisinteresse entsprechend wurde im **kulturpsychologischen Theorieteil** zunächst untersucht, in welchen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen (Diskurs-)Rahmen es zu ethnizierenden Fremdzuschreibungen an binationale Paare kommt. Hierbei wurden Entwicklungslinien von Partnerwahlmechanismen im mitteleuropäischen Raum nachvollzogen und das Auftreten binationaler Eheschließungen und deren gesellschaftliche Bewertung rekonstruiert. Einen zentralen Stellenwert erhielt in diesem Kapitel die Auseinandersetzung mit der auf entsprechende Paarkonstellationen angewandten Begrifflichkeit, wobei auch deren historische und ideologische Aufgeladenheit aufgezeigt wurde.

Außerdem wurde die aktuelle Situation binationaler Paare in Deutschland und Österreich bezüglich der rechtlichen Lage und der demographischen Situation spezifiziert. Anhand einer Auswahl populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen konnten zudem darin auffindbare ethnizierende Tendenzen und Common-Sense-Konstruktionen dargestellt werden, wie z.B. eine im positiven Sinn gemeinte Attraktivität eines ausländischen Partners durch dessen 'Exotik'.

Des Weiteren wurde die Auseinandersetzung mit dem Thema binationaler Paarbeziehungen in der einschlägigen Forschungsliteratur untersucht, wobei anhand einer sowohl inhaltlich als auch methodologisch kritischen Sichtweise, dem Common Sense entsprechende ethnizierende Zuschreibungen für die Mehrzahl der Arbeiten herausgearbeitet wurden. Einerseits werden binationale Beziehungen darin als aufgrund der kulturellen Unterschiede zwischen den Partnern als besonders problembelastet dargestellt, andererseits aufgrund einer Sichtweise idealisiert, die zwar auch von einer grundlegend höheren Konfliktbelastetheit aus-

geht, diese jedoch als Chance für ein letztlich intensiveres Beziehungserleben und eine persönliche Weiterentwicklung ansieht. Zudem wurde gezeigt, dass der Ansatz von Berger und Kellner, die die Ehe als rein diskursive Wirklichkeitskonstruktion verstehen und auf den sich viele Forschungsarbeiten beziehen, in seiner stark diskursiv-kognitivistischen Ausrichtung zu kurz greift und handlungspraktische Komponenten der Wirklichkeitskonstitution vernachlässigt. In einer rein konstruktivistischen Sichtweise, die auf die Rekonstruktion von Ethnizität als Produkt institutioneller, gesellschaftspolitischer, wissenschaftlicher oder künstlerisch-intellektueller Diskurse abzielt, erhält Ethnisierung zudem primär den Charakter der Fremdethnisierung, die Betroffene mehr oder weniger passiv erfahren. Um über solche vordergründigen bzw. einseitigen Betrachtungsweisen des Phänomens hinauszugehen und ethnisierende Zuschreibungen als Kernbereich bei der wissenschaftlichen Untersuchung des Themas in den Blick zu nehmen und um Herstellungsprozesse gesellschaftlicher Realität in ihrem vollen Umfang erfassen zu können, habe ich in meiner Interpretation mit der dokumentarischen Methode vor allem auch auf habituelle und performative Anteile partnerschaftlicher Wirklichkeitskonstitution abgezielt.

Der **theaterwissenschaftliche Theorieteil** wurde als Verständnisgrundlage für die empirische Interpretation des *goldenen Vließ* konzipiert. Die in vielen Arbeiten erwähnte 'psychologische' Darstellungsweise Grillparzers wurde als eine besonders auf handlungspraktische Anteile menschlicher Interaktion abhebende Form der Dramatisierung identifiziert. Das Streben nach einer gegenwartsorientierten Aktualisierung wurde als Anhaltspunkt für einen starken Niederschlag zeitgeschichtlicher kollektiver Orientierungen im *Vließ* verstanden. Die Darstellung des Geschlechterverhältnisses und der kulturellen Unterschiede (neben der Symbolhaftigkeit des Vließes als Zeichen für blindes Machtstreben) wurden von Grillparzer selbst als zentrale Themen genannt. Sie begründen den thematischen Anschluss an meine Arbeit, in der die Verschränkung von Geschlechterverhältnis und angenommenem kulturellem Verhältnis im Zentrum steht. Abschließend wurde die Rezeption des *goldenen Vließ* sowohl von wissenschaftlicher Seite als auch von Seiten inszenatorischer Bearbeitungen und Bühneninszenierungen untersucht, wobei Einflüsse durch ideengeschichtliche, metatheoretische und methodologische Ausrichtungen der jeweiligen Autoren bzw. Regisseure, sowie eine starke Auseinandersetzung mit dem 'kulturellen' Aspekt der Trilogie belegt werden konnten.

Dem **Methodenkapitel** kam im Rahmen dieser weitläufigen Arbeit die Aufgabe zu, die konkrete empirische Vorgehensweise vorzubereiten und für Leser verschiedener Disziplinen transparent zu machen. Hierzu wurden zunächst Prinzipien der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung im Allgemeinen und in Abgrenzung zur quantitativ-hypothesenprüfenden Forschungslogik dargestellt. Der metatheoretische Überbau, durch den sich avancierte qualitative Sozialforschung auszeichnet, wurde vor allem auch in Zusammenhang mit kulturpsychologischen sowie performanztheoretischen Ansätzen veranschaulicht. Die auf Luhmann basierende Unterscheidung zwischen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung, die Schnittstellen zwischen Meads Konzept des sozialen Aktes und Mannheims Begriff des 'konjunktiven Erfahrungsraums' sowie der von Bourdieu als körperlich eingeschriebenes kollektives Wissen aufgefasste Habitus wurden zur metatheoretischen Grundlage für diese Arbeit. Vor allem auch die in der dokumentarischen Methode zentrale Unterscheidung von 'Verstehen' und 'Interpretieren', konjunktivem und kommunikativem Verstehen bzw. immanentem und dokumentarischem Sinn nach Bohnsack wurde mit herangezogen. Das interdisziplinäre Vorgehen wurde auf der Basis von Bohnsacks und Nohls Ausführungen zum Performanz- bzw. Inszenierungsbegriff und anhand des Modells des *Turner-Schechner-Loops*, das Schnittstellen zwischen sozialen und ästhetischen dramatischen Prozessen untersucht, begründet.

Es wurde ein Transfer des forschungspraktischen Vorgehens bei der dokumentarischen Methode bezüglich der Anwendung auf einen dramatischen Text vorgenommen. Die dokumentarische Methode erwies sich aufgrund ihrer 'performativen' Herangehensweise für eine Beschäftigung mit dem dramatischen Text als gut geeignet. Sie konnte diesen bezüglich der Wirklichkeitskonstruktion seines Autors aufschließen. Schließlich wurde das interdisziplinäre Vorgehen auf der Basis von Wallners 'verfremdender Interdisziplinarität' und Sluneckos kritischer Auseinandersetzung damit reflektiert. Unter Bezug auf Matthes' ausführliche Überlegungen zur Gefahr der Projektion theoretischer Vorannahmen der eigenen Disziplin bei einem interdisziplinären Vergleich und Bohnsacks und Marotzkis Annahme, interdisziplinäres Vorgehen sei rekonstruktiven Verfahren inhärent, wurde das in dieser Arbeit praktisch vorgeführte interdisziplinäre Vorgehen sowohl wissenschaftstheoretisch als auch bezüglich der methodischen Vorgehensweise begründet und Erkenntnismöglichkeiten für beide Disziplinen abgeleitet.

Anhand meiner Interpretation wurde gezeigt, dass die Interpretation eines dramatischen Textes im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung als Ausdruck bestimmter gesellschaftlich repräsentierter Sinnstrukturen verstanden und als solcher zur Erkenntnisgenerierung nutzbar gemacht werden kann. Der Psychologie erschließt sich darin ein Blick auf

die historische Dimension des Phänomens binationaler Beziehungen und es konnten Kontinuitäten zu auch im heutigen gesellschaftlichen Common Sense enthaltenen Sinn- und Zuschreibungsstrukturen aufgefunden werden. Für eine theaterwissenschaftliche Betrachtung ergaben sich aus der Interpretation des *goldenen Vließ* ein Einblick in kollektiv verankerte Common Sense-Konstruktionen Grillparzers und Ansätze für eine für ethnisierende Zuschreibungen kritische Lesart und Dramaturgie der Trilogie. Darüber hinaus ergibt sich gerade für die wissenschaftliche Beschäftigung mit gesamtgesellschaftlich verankerten Zuschreibungen in der Analyse dramatischer Texte ein spannendes Feld, da solche Texte von vorne herein für eine große Öffentlichkeit geschrieben werden und anzunehmen ist, dass sie daher grundsätzlich auf gesamtgesellschaftlich nachvollzogene Orientierungen ausgerichtet sind.

Im **Empiriekapitel** wurden zunächst die Entwicklung von Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses dargestellt und das eigene Vorgehen einer kritischen Selbstreflexion unterzogen. Hierbei wurde auch die Weiterentwicklung meiner eigenen Sichtweise hin zu einem sensiblen Umgang mit ethnisierenden Zuschreibungen deutlich.

Im **Interview** dokumentiert sich ein pragmatisch-zweckrationaler *modus operandi* im Umgang mit Orientierungsdiskrepanzen, der sich im Spannungsfeld von Einschränkung vs. Erweiterung des eigenen Handlungs- bzw. Erlebensspielraumes konkretisiert. Die gesamte Narration während des Interviews wird von Ashlay und Bernhard in größeren und kleineren Rechtfertigungsschleifen vorgebracht, wobei oft am Ende einer solchen Schleife das 'finanzielle Argument' steht, das die Funktion eines pragmatisch-abbrechenden Problemlösens erhält.

Bei diesem Paar zeigt sich eine umfassende Übernahme ethnisierender Fremdzuschreibungen, was auch anhand der Interaktion mit der Interviewerin herausgearbeitet wurde. Diese Selbstidentifizierung als 'binationales Paar' führt dazu, dass die beiden innerhalb ihres partnerschaftlichen Diskurses und hierbei vor allem im Rahmen von Konflikten zu ethnisierenden Zuschreibungen greifen, die eine Auseinandersetzung mit zugrundeliegenden Orientierungsdiskrepanzen vermeiden bzw. verhindern. Je gravierender ein Konflikt bzw. je 'befremdlicher' das Verhalten des Partners empfunden wird, umso eher wird auf ethnisierende Argumente anstatt familienbiographischer Erklärungstheorien zurückgegriffen. Diese werden

vom Partner mit Bezug auf den jeweils persönlichen oder biographischen Erfahrungshintergrund abgewehrt.

Die Untersuchung von Inkongruenzen zwischen theoretischen Konstruktionen (z.B. bezüglich eines weiten internationalen Horizonts) und handlungspraktisch verankerten Orientierungen (z.B. bezüglich der handlungspraktischen Schwierigkeiten mit der 'anderen Kultur') vervollständigte bei diesem Paar das Gesamtbild des Umgangs mit ethnisierten Zuschreibungen und bestätigt die habituelle Verschränkung von Beziehungsebene und kultureller Ebene. Für Ashlay als allochthone Partnerin resultiert daraus die Forderung nach Anpassung an die österreichische 'Kultur' und eine sowohl argumentative als auch habituelle Gleichsetzung der Beziehung mit Bernhard und ihrer Migration bzw. ihrem Leben in Österreich.

Der für Ashlay und Bernhard herausgearbeitete anpassend-konfliktvermeidende Umgang mit ethnisierten Zuschreibungen bietet einen exemplarischen Einblick in das interessierende Feld und zeigt eine Reihe möglicher Ansatzpunkte für eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema und die Kontrastierung mit weiteren erhobenen Fällen im Rahmen einer komparativen Analyse auf.

Die Erhebungsform des narrativ-biographischen Paarinterviews, bei der Elemente des Gruppendiskussionsverfahrens, für dessen Auswertung Bohnsack die dokumentarische Methode ursprünglich konzipierte, und des narrativen Interviews nach Schütze kombiniert, wurde erprobt und durch Hinweise auf sich abzeichnende strukturelle Besonderheiten von Paarinterviews z.B. bezüglich des nicht-linearen Aufbaus, des Beginns der partnerschaftlichen Narration auch in Interaktion mit der Interviewerin, sowie der Kombination einzelbiographischer und gemeinsamer Anteile erweitert.

Die **Interpretation des Dramas** stellt im Sinne des Erkenntnisinteresses eine wichtige Ergänzung zur Analyse des Interviews dar, da dadurch gesellschaftliche Sinnkonstruktionen und im Common Sense verankerte ethnisierte Zuschreibungen herausgearbeitet werden konnten.

Bezüglich der Darstellung von Kultur und des 'Fremden' im *goldenen Vließ* dokumentiert sich ein von der Exklusivität und Unvereinbarkeit kultureller Gebilde ausgehender Kulturbegriff und ein konfliktärer Orientierungsrahmen, innerhalb dessen Situationen des Kulturkontakts als zwangsläufig kompetitiv, problematisch und krisenhaft erscheinen. Ein Liebesverhältnisses zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen erscheint in diesem Rahmen als prinzipiell befremdlich und gefährdet.

Dies wurde anhand der Gestaltung des Aufbaus und des Handlungsverlaufs des Dramas und in der Anwendung anderer stilistischer und dramaturgischer Mittel zur Konstruktion des Kulturunterschieds zwischen Griechenland und Kolchis belegt. Hierbei wurde sowohl die Art und Weise, wie Grillparzer die 'kulturelle' Ebene mit der des Geschlechterverhältnisses verschränkt, als auch die Form, in der das 'Kulturelle' für den dramatischen Handlungsverlauf als den Beziehungskonflikt bis hin zur Eskalation bedingendes und vorantreibendes Moment dargestellt wird, als wesentlich erachtet und herausgearbeitet.

Für die Darstellung des Beziehungshabitus von Jason und Medea dokumentiert sich ein 'klassisches' Geschlechterverhältnis, innerhalb dessen Medea zum Objekt Jasons' Begierde wird und die Unterwerfung der Frau zum beziehungsstabilisierenden Habitus wird. Für Medea ergibt sich daraus ein grundlegender Orientierungskonflikt mit ihrem positiven Horizont der Erhaltung ihres eigenen Willens und ihrer Selbst, der als konfliktäre Spannung den Handlungsverlauf durchzieht.

Der Unterwerfungshabitus scheitert an der Unmöglichkeit einer kulturellen Anpassung Medeas (aufgrund der von Grillparzers dargestellten Unterschiedlichkeit der beiden Kulturen und deren gegenseitiger Ablehnung), wodurch es im Handlungsverlauf zur Eskalation des Konflikts und zum Kindermord kommt. Die intime Sphäre zwischen Jason und Medea, in der sich das Geschlechterverhältnis abbildet und die durch den Unterwerfungsmechanismus aufrecht erhalten wird, wird also durch die 'kulturelle' Sphäre gerahmt und in ihrem weiteren Verlauf durch diese bestimmt. Die herkunftsbezogene Sphäre schließt somit die Sphäre des Geschlechterverhältnisses ein und determiniert diese. Daher kann man tatsächlich von einer ethnisierenden Darstellungsweise einer biethnischen Paarkonstellation sprechen.

Im Sinne einer **Manöverkritik** ist zunächst hervorzuheben, dass sich trotz des vorläufigen Charakters meiner Arbeit, deren Ergebnisse keine verallgemeinerbare Ebene erreichen, darin die Sinnhaftigkeit eines kulturpsychologischen Vorgehens und der Anwendung qualitativer Methoden bei der Beschäftigung mit Ethnisierungsprozessen bestätigt. Dies wird durch die tiefen Einblicke in das Phänomen binationaler Beziehungen belegt, die ich im Laufe der theoretischen und empirischen Beschäftigung erhalten und in meiner Arbeit dargestellt habe. Diese gehen in ihrer Vielschichtigkeit über die anfangs dargestellten Ergebnisse einschlägiger Forschungsarbeiten hinaus, die meist mittels quantitativer Methoden und/oder eines unreflektierten methodischen Zugang vorgehen und in den meisten Fällen an der gegenständlichen

Oberfläche des Phänomens verbleiben und so allfällige Common-Sense-Zuschreibungen replizieren.

Die in anderen Arbeiten in ethnisierender Weise als Beleg für eine aufgrund kultureller Unterschiede erhöhten Problembelastetheit binationaler Beziehungen interpretierte und sich in meiner empirischen Analyse bestätigende Beobachtung, dass es bei binationalen Paaren vor allem bei stärkeren Orientierungskonflikten zum verhaltensklärenden oder anschuldigenden Rückgriff auf kulturelle Argumente kommt, wurde in meiner Arbeit als Muster der Übernahme ethnisierender Fremdzuschreibungen identifiziert, durch die es zu eben diesen Selbstzuschreibungen kommt.

Meine Interpretation des *goldenen Vließ* ist als exemplarischer Versuch zu verstehen, die dokumentarische Methode auf einen dramatischen Text anzuwenden. Eine intensivere methodologische Reflexion der interdisziplinären Herangehensweise sowie des Methodentransfers wäre hier hilfreich gewesen. Dennoch konnten dadurch Einblicke in die prinzipielle Möglichkeit eines so gelagerten Vorgehens bei der Beschäftigung mit dem Phänomenbereich binationaler Paarbeziehungen gegeben werden.

Insgesamt wurde in dieser thematisch sehr weitläufigen Arbeit eine ausführliche theoretische und empirische Annäherung an den interessierenden Phänomenbereich möglich, die durch die durchgehende thematische und methodologische Reflexion des Forschungsprozesses eine Reihe von Ansatzpunkten für eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema und eine Weiterentwicklung der hier erprobten Erhebungs- und Auswertungsmethoden aufzeigt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Affenzeller, Margarete (2006). Von Georgien nach Wien: "Medea" im Burg-Kasino, unter: <http://derstandard.at/Text/?id=2711512> [Zugriff am 8. April 2008].
- Akpuma-Humeau, Maria & Baierl, Susanne (1996). Junglefever – Was passieren kann, wenn Österreicherinnen Afrikaner treffen. In: Heinz Pusitz & Elisabeth Reif (Hrsg.), *Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation. S. 92-112.
- Alker, Ernst (1930). Franz Grillparzer. Ein Kampf um Leben und Kunst. Marburg a. d. Lahn: Elwert.
- Appel, Sabine (1994). Liebe und Partnerschaft zwischen deutschen Frauen und Ausländern. *Psychosozial*, 17(1), 17-25.
- Assmann, Jan & Harth, Dietrich (Hrsg.). (1990). *Kultur und Konflikt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Assmann, Jan & Assmann, Aleida (1990). Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns. In: Jan Assmann & Dietrich Harth (Hrsg.), *Kultur und Konflikt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 11-48.
- Bachelard, Gaston (1964). *The psychoanalysis of fire*. London: Routledge & Paul.
- Bachinger, Eva M. (2006). ... bis dass der Staat Euch scheidet. *Momente Gazette für Menschenrechte #4: Ehe ohne Grenzen*. Heft 2, 10-15.
- Bachmaier, Helmut (Hrsg.). (1991). Franz Grillparzer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bandet, Jean-Louis (1987). Corneille – Grillparzer – Anouilh. Zur Behandlung des Medea-Stoffes in Österreich und in Frankreich. In: Robert Pichl (Hrsg.), *Grillparzer und die Europäische Tradition*. Londoner Symposium 1986. Wien: Hora-Verlag. S. 31-43.
- Battaglia, Santina (1995). Interaktive Konstruktion von Fremdheit. Alltagskommunikationen von Menschen binationaler Abstammung. *Journal für Psychologie*, 3(3), 16-23.
- Bauer, Roger (1994). Grillparzers Aufklärung. In: Hilde Haider-Pregler & Evelyn Deutsch-Schreiner (Hrsg.), *Stichwort Grillparzer*. (Grillparzer-Forum, 1). Wien: Böhlau. S. 71-76.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988). "Wir wollen niemals auseinandergehen..." – Zur Geschichte von Partnerwahl und Ehe. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*. München: Kösel. S. 23-33.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2001). Ferne Nähe, nahe Ferne. Überraschungseffekte in binationalen Familien. *Familiendynamik*, 26(1), 4-21.
- Beer, Bettina (1996). *Deutsch-philippinische Ehen. Interethnische Heiraten und Migration von Frauen*. Berlin: Reimer.
- Bender, Wolfgang F. (1994). "Das Drama lügt eine Gegenwart" – "Versinnlichung" in Franz Grillparzers Trilogie "Das goldene Vließ". In: Hilde Haider-Pregler & Evelyn Deutsch-Schreiner (Hrsg.), *Stichwort Grillparzer*. (Grillparzer-Forum, 1). Wien: Böhlau. S. 97-106.
- Benjamin, Orly & Barash, Tamar (2004). 'He thought I would be like my mother': The silencing of Mizrahi women in Israeli inter- and intra-marriages. *Ethnic-and-Racial-Studies*, 27(2), 266-289, unter: <https://univpn.univie.ac.at/http/0/www.informaworld.com/smpp/content~content=a715710354> [Zugriff am 1. Juni 2007].

- Berger, Peter L. & Kellner, Hansfried (1965). Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. *Soziale Welt*, 16, 220-235.
- Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1980/1966). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Beriger, Leonhard (1928). Grillparzers Persönlichkeit in seinem Werk. Horgen-Zürich: Verl. d. Münster-Presse.
- Bohnsack, Ralf (1992). Dokumentarische Interpretation von Orientierungsmustern. Verstehen – Interpretieren – Typenbildung in wissenssoziologischer Analyse. In: Michael Meuser & Reinhold Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. S. 139-160.
- Bohnsack, Ralf (1993). Dokumentsinn, intendierter Ausdruckssinn und Objektsinn. *Ethik und Sozialwissenschaften - Streitforum für Erwägungskultur*, Heft 4, 518-521.
- Bohnsack, Ralf (1997a). Dokumentarische Methode. In: Roland Hitzler & Anne Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske + Budrich. S.191-212.
- Bohnsack, Ralf (1997b). „Orientierungsmuster“. Ein Grundbegriff qualitativer Sozialforschung. In: Folker Schmidt (Hrsg.), *Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren. S. 49-61.
- Bohnsack, Ralf (1999). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2000). Dokumentarische Methode. Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation. In: Theo Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? (Band 3: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften)*. Baltmannsweiler: Schneider. S. 326-345.
- Bohnsack, Ralf (2001). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 225-272.
- Bohnsack, Ralf (2003a). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2003b). Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)*, 6 (4), 480-504.
- Bohnsack, Ralf (2003c). Differenzerfahrungen der Identität und des Habitus. Eine empirische Untersuchung auf der Basis der dokumentarischen Methode. In: Burkhard Liebsch & Jürgen Straub (Hrsg.), *Lebensformen im Widerstreit. Integrations- und Identitätskonflikte in pluralen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag. S. 136-160.
- Bohnsack, Ralf (2005). Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)*. 7 (4), 65-83.
- Bohnsack, Ralf (2007). Performativität, Performanz und dokumentarische Methode. In: Christoph Wulf & Jörg Zirfas (Hrsg.), *Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven*. S. 200-212.
- Bohnsack, Ralf, Loos, Peter, Schäffer, Burkhard, Städtler, Klaus & Wild, Bodo (1995). Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf & Marotzki, Winfried (Hrsg.). (1998a). *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf & Marotzki, Winfried (1998b). Einleitung. In: Dies. (Hrsg.), *Biographieforschung und Kulturanalyse*. Opladen: Leske + Budrich. S. 7-18.

- Bohnsack, Ralf & Meuser, Michael (o.J.). Binationale Ehen und Partnerschaften. Geschlechterarrangements und biographische Orientierungen bei deutsch-türkischen und deutsch-brasilianischen Paaren. Unveröff. Antrag auf Forschungsförderung.
- Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2001). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Dies. (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 9-24.
- Bohnsack, Ralf & Nohl, Arnd-Michael (1998). Adoleszenz und Migration. Empirische Zugänge einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie. In: Ralf Bohnsack & Winfried Marotzki (Hrsg.), Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich. S. 260-282.
- Bohnsack, Ralf, Przyborski, Aglaja & Schäffer, Burkhard (Hrsg.). (2006). Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1976). Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985). Sozialer Raum und "Klassen". *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987). Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992). Rede und Antwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001). Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brinkmann, Karl (1960). Erläuterungen zu Franz Grillparzers Medea. Hollfeld in Oberfranken: C. Bange.
- Brunold, Georg (Hrsg.). (1999). Fernstenliebe. Ehen zwischen den Kontinenten. Berlin: Eichborn/Die Andere Bibliothek.
- Buba, Hans-Peter, Vaskovics, Laszlo A. & Müller, Wolfgang (1984). Gemischt-nationale Ehen in der Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 10, 421-448.
- Bühler, Axel (1993). Der hermeneutische Intentionalismus als Konzeption von den Zielen der Interpretation. *Ethik und Sozialwissenschaften – Streitforum für Erziehungskultur*, Heft 4, 511-518.
- Bühler, Charlotte (1933). Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig: Hirzel.
- Burkart, Günter & Kohli, Martin (1992). Liebe, Ehe, Elternschaft. München: Piper.
- Butler, Judith (1992). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Calek, Cornelia (1991). Die Tragik der Liebe. Literarische Frauengestalten in Grillparzers dramatischem Werk. In: Bernhard Denscher und Walter Obermaier (Hrsg.), Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 69-76.
- Cottrell, Ann Baker (1990). Cross-National Marriages. A Review of the Literature. *Journal of Comparative Family Studies*, 21, 151-169.
- Denscher, Bernhard (1993). Einleitung. In: Jürgen Hein (Hrsg.), Grillparzer heute – Wiederentdeckt oder vergessen? [Podiumsdiskussion im Wiener Rathaus am 21. Januar 1992]. Wien: Picus-Verl. S. 6-10.
- Denscher, Bernhard & Obermaier, Walter (Hrsg.). (1991). Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek.

- Devereux, George (1967). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Hanser.
- Direktion Burgtheater GesmbH (2003/2004). Franz Grillparzer. *Das Goldene Vließ*. Programmheft zur Inszenierung von Stephan Kimmig. Heft 89.
- Direktion Burgtheater GesmbH (2004). *Meine Wurzeln sind in meinen Füßen*. Birgit Minichmayr im Gespräch über Grillparzers *Medea*. Vorspiel. *Das Magazin des Wiener Burgtheaters*, Heft 23, 6-7.
- Direktion Burgtheater GesmbH (2006). *Medea*. Ein Projekt von Grzegorz Jarzyna. Programmheft zur Inszenierung. Heft 149.
- Ehrhard, Auguste (1910). Franz Grillparzer. *Sein Leben und seine Werke*. München: Beck.
- Elschenbroich, Donata (1988). *Eine Familie – zwei Kulturen – Deutsch-ausländische Familien*. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*. München: Kösel. S. 363-370.
- Elschenbroich, Donata, Bendit, Rene & Feil, Christine (1988). *Bikulturelle Familien in der Bundesrepublik. Konflikte, Chancen, Selbstbilder*. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Beiträge zur Ausländerforschung. Wege der Integration*. München: Kösel. S. 186-210.
- Essner, Cornelia (2002). *Die "Nürnberger Gesetze" oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945*. Paderborn: Schöningh.
- Euripides (2002). *Medea*. griechisch-deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Karl Heinz Eller. Stuttgart: Reclam.
- Falicov, Celia J. (1986). *Cross-cultural marriages*. In Neil S. Jacobson & Alan S. Gurman (Eds.), *Clinical handbook of marital therapy*. New York: Guilford. pp. 429-450.
- Falkner, Annika (2005). *Binationale Familien in Deutschland. Chance für eine Gesellschaft auf dem Weg zur Multikulturalität*. In: Urs Fuhrer & Haci-Halil Uslucan (Hrsg.), *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fischer, Ernst (1946). Franz Grillparzer. *Ein großer österreichischer Dichter*. Wien: Globus-Verlag.
- Fischer-Lichte, Erika (1998). *Auf dem Weg zu einer performativen Kultur*. *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 7, Heft 1: *Kulturen des Performativen*, S. 13-29.
- Fischer-Lichte, Erika (2004). *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, Uwe (2004). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flüchtlingsrat Niedersachsen. *Ehegattennachzug*, unter: <http://www.nds-fluerat.org/wp-content/uploads/2007/09/ehgattennachzug.pdf> [Zugriff am 27. März 2008].
- Fredrickson, George M. (2005). *Mulattoes and metis. Attitudes toward miscegenation in the United States and France since the seventeenth century*. *International Social Science Journal*, 57(183), 103-112, unter: <https://univpn.univie.ac.at/http/0/www.blackwell-synergy.com/action/showPdf?submitPDF=FullundTextundPDFund%28106undKB%29&doi=10.1111%2Fj.0020-8701.2005.00534.x> [Zugriff am 1. Juni 2007].
- Frenzel, Elisabeth (1963). *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Freud, Sigmund (1991/1933). *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Fülleborn, Ulrich (1966). Das dramatische Geschehen im Werk Franz Grillparzers: ein Beitrag zur Epochenbestimmung der deutschen Dichtung im 19. Jahrhundert. München: Fink.
- Fülleborn, Ulrich (1976). Zu Grillparzers "Goldenem Vließ": Der Sinn der Raum- und Zeitgestaltung. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3 (12), 39-59.
- Garfinkel, Harold (1973). Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 189-260.
- Garfinkel, Harold (1967). Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Geertz, Clifford (1973). The Interpretation of Culture. New York: Basic Books.
- Geertz, Clifford (1983). Blurred Genres: the Refiguration of Social Thought. In: Geertz, Clifford. Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology. New York: Basic Books.
- Gingrich, Andre (2001). Ethnizität für die Praxis. In: Karl R. Wernhart & Werner Zips (Hrsg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien: Promedia. S. 99-111.
- Goffman, Erving (1973/1959). Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- Gómez Tutor, Claudia (1995). Bikulturelle Ehen in Deutschland. pädagogische Perspektiven und Maßnahmen. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Griesmayer, Norbert (1972). Das Bild des Partners in Grillparzers Dramen. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Grillparzer, Franz (1995/1822). Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in drei Abteilungen. Stuttgart: Reclam.
- Grillparzer, Franz (1961/1834). Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Grillparzer, Franz (1990/1855). Die Jüdin von Toledo. historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Stuttgart: Reclam.
- Grillparzer, Franz (1948/1848). Ein Bruderzwist in Habsburg. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Grillparzer, Franz (1960-1965). Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte, hrsg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher. 4 Bände. München: Hanser.
- Grillparzer, Franz (1909-1948). Sämtliche Werke. historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von August Sauer, fortgeführt von Reinhold Backmann. 42 Bände. Wien: Schroll.
- Grillparzer, Franz (1911). Grillparzers Werke, hrsg. von Stefan Hock. 16 Teile [6 Bände]. Berlin: Bong & Co.
- Grillparzer, Franz (1924). Gesammelte Werke, hrsg. von Edwin Rollett und August Sauer. Bd. 8. Franz Grillparzer: Tagebücher. Wien: Schroll.
- Groenemeyer, Axel (2003). Kulturelle Differenz, ethnische Identität u die Ethnisierung von Alltagskonflikten. In: Axel Groenemeyer & Jürgen Mansel (Hrsg.), Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske + Budrich. S. 11-46.
- Grossmann, Editha M. (1967). Die Problematik des Dazwischenstehens. München: Reinhardt.
- Grossman, Joanna (2007). The Fortieth Anniversary of Loving v. Virginia: The Legal Legacy of the Case that Ended Legal Prohibitions on Interracial Marriage. unter: <http://writ.news.findlaw.com/grossman/20070612.html> [Zugriff am 30. Juni 2008].

- Gürses, Hakan (2000). Der andere Schauspieler. Kritische Anmerkungen zum Kulturbegriff. polylog. Forum für interkulturelle Philosophie, 1, unter: <http://them.polylog.org/1/agh-de.htm> [Zugriff am 14. April 2008].
- Ha, Kien Nghi (2004). Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin: wvb.
- Hagl-Catling, Karin (1997). Für eine Imagologie der Geschlechter. Franz Grillparzers Frauenbild im Widerspruch. Frankfurt am Main: Lang.
- Hahn, Alois (1983). Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel junger Ehen. In: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: Leske + Budrich. S. 210–232.
- Haider-Pregler, Hilde (1991a). Grillparzers Trilogie *Das goldene Vließ*. Dramaturgie und Rezeption. In: Helmut Bachmaier (Hrsg.), Franz Grillparzer. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 273-320.
- Haider-Pregler, Hilde (1991b). "Das Theater ist kein Korrektionshaus für Spitzbuben und keine Trivialschule für Unmündige" – Von der Differenz zwischen wirklicher und imaginerter Bühne: Franz Grillparzers Theaterstücke als permanente Herausforderung ans Theater. In: Bernhard Denscher und Walter Obermaier (Hrsg.), Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 10-16.
- Halbwachs, Maurice (1966). Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin: Luchterhand.
- Hardach-Pinke, Irene (1988). Interkulturelle Lebenswelten. Deutsch-japanische Ehen im Vergleich. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Hecht-El Minshawi, Béatrice (1992). Zwei Welten, eine Liebe: Leben mit Partnern aus anderen Kulturen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Hein, Jürgen (1993). Grillparzer heute – wiederentdeckt oder vergessen? [Podiumsdiskussion im Wiener Rathaus am 21. Januar 1992]. Wien: Picus-Verlag.
- Heinrichs, Hans-Jürgen (1983). Sprachkörper. Zu Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan. Frankfurt: Qumran.
- Heisterüber, Gerd (1959). Franz Grillparzers "Vliess"-Trilogie auf der deutschen Bühne. Essen: o.V.
- Hildenbrand, Bruno (1997). Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zu einem Aufsatz aus dem Abstand von 30 Jahren. In: Michael Wicke. (Hrsg.), Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung, Opladen: Leske + Budrich. S. 104-123.
- Hildenbrand, Bruno & Jahn, Walther (1988). "Gemeinsames Erzählen" und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. Zeitschrift für Soziologie, 17(3), 203-217.
- Hitchman, Sybil (1979). The world as theatre in the works of Franz Grillparzer. Bern: Lang.
- Hoff, Hans & Cermak, Ida (1961). Grillparzer. Versuch einer Pathographie. Wien: Bergland-Verlag.
- Hoffmann, Paul (1992). Grillparzers Zeit. In: August Obermayer (Hrsg.), "Was nützt der Glaube ohne Werke..." – Studien zu Franz Grillparzer anlässlich seines 200. Geburtstages. Dunedin: Department of German/University of Otago. S. 9-30.
- Hofstadler, Beate (2005). Eindeutig – mehrdeutig: Rezeptionsweisen von Geschlecht anhand Pedro Almodóvars Film *Todo sobre mi madre/Alles über meine Mutter* (E/F 1999). Unveröff. Diss., Universität Wien.

- Hofstede, Geert (1981). *Culture's consequences: international differences in work-related values*. Beverly Hills: Sage.
- Hohenwart, Margarete (1934). *Franz Grillparzer. Versuch einer biographischen Analyse nach lebenspsychologischen Gesichtspunkten*. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Hormel, Ulrike & Scherr, Albert (2003). Was heißt "Ethnien" und "ethnische Konflikte" in der modernen Gesellschaft? In: Axel Groenemeyer & Jürgen Mansel (Hrsg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich. S. 47-66.
- Huber, Sebastian (2003/2004). *Sich selber nicht besitzen: Notizen zu Grillparzers "Das goldene Vließ"*. In: Direktion Burgtheater GesmbH (Hrsg.), *Franz Grillparzer. Das Goldene Vließ*. Programmheft zur Inszenierung von Stephan Kimmig. Heft 89.
- Huntington, Samuel P. (1996). *Der Kampf der Kulturen: die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Rheda-Wiedenbrück: Bertelsmann.
- Inci, Nesteren (1985). *Die Voreingenommenheit der Bürokratie gegenüber binationalen Eheschliessungen*. Frankfurt am Main: Dagöyeli.
- Kaiser, Joachim (1961). *Grillparzers dramatischer Stil*. München: Hanser.
- Kallmeyer, Werner & Schütze, Fritz (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Dirk Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen*. Hamburg: Buske. S. 159-274.
- Karasek-Djanaanpour, Ghazaleh (2005). Binationale Beziehungen und die möglichen Probleme für deren Nachkommen. *Psychologie in Österreich*, 25(2), 113-120.
- Kaschnitz, Marie-Luise (1966). *Franz Grillparzer: Medea. Deutung und Wirklichkeit*. Frankfurt: Ullstein.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK.
- Keppler, Angela (1994). *Tischgespräche : über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Khounani, Pascal M. (2000). *Binationale Familien in Deutschland und die Erziehung der Kinder: eine Vergleichsuntersuchung zur familiären Erziehungssituation in mono- und biculturellen Familien im Hinblick auf multikulturelle Handlungsfähigkeit*. Bern: Lang.
- Klein, Thomas (2000). *Gelegenheit macht Liebe*. *Universitas*, 55(7), 633-642.
- Klein, Thomas (2001). *Intermarriages between Germans and foreigners in Germany*. *Journal of Comparative Family Studies*, 32(3), 325-346.
- Koch, Liv-Berit (1999). "Positive Kulturdiskriminierung" am Beispiel deutsch-norwegischer junger Erwachsener. In: Brigitte Wießmeier (Hrsg.), „Binational ist doch viel mehr als deutsch“ – Studien über Kinder aus bikulturellen Familien. Münster: Lit.-Verl. S. 142-188.
- Kosch, Wilhelm (1946). *Österreich im Dichten und Denken Grillparzers*. Wien: Wächter-Verlag.
- Kuranda, Peter (1926). *Grillparzer und die Politik des Vormärzes*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*. 29. Bd. Bergland: Wien.
- Kürnberger, Ferdinand (1967). *Grillparzers Lebensmaske*. In: Ders. (Hrsg.), *Feuilletons*. Frankfurt am Main: Insel-Verlag. S. 109-113.
- Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. Weinheim: Beltz PVU.
- Larcher, Dietmar (2000). *Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen*. Klagenfurt: Drava-Verl.

- Laske, Walter (1961). Staat und Recht im literarischen Schaffen Grillparzers. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Leb, Josef (1933). Das Urteil über Euripides bei Franz Grillparzer. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Leinwather, Ilse (1948). Franz Grillparzer und die österreichische Geschichte. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Lesbet, Djaffar (1997). Begegnungen. In: Gabrielle Varro & Gunter Gebauer (Hrsg.), *Zwei Kulturen – eine Familie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 49-68.
- Leser, Norbert (1991). Franz Grillparzer als Verkörperung der österreichischen Halbheit. In: Bernhard Denscher und Walter Obermaier (Hrsg.), *Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit*. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 17-24.
- Levend, Helga & Krumpholz-Reichel, Anja (2000). Binationale Beziehungen. Der komplizierte Reiz des Fremden und „Der Fremde wird als Geburtshelfer eigener Träume gesehen“ Ein Gespräch mit Isabella Klaiber-El Asmar. *Psychologie Heute*, 10, 42-44.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interview*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Liebsch, Katharina (2002). Identität und Habitus. In: Hermann Korte & Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 68-84.
- Lorenz Dagmar C.G. (1984-1986). Grillparzers Lyrik im Kontext. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*. 3 (16), 37-56.
- Lorenz, Dagmar C.G. (1986). *Grillparzer – Dichter des sozialen Konflikts*. Wien: Böhlau.
- Lorenz, Dagmar C.G. (1991). Grillparzer, Dichter des sozialen Konflikts. In: Bernhard Denscher und Walter Obermaier (Hrsg.), *Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit*. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 31-38.
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich.
- Luhmann, Niklas (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lutz Helma (1992). Rassismus und Sexismus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: Andreas Foitzik (Hrsg.), *"Ein Herrenvolk von Untertanen". Rassismus – Nationalismus – Sexismus*. Duisburg: Diss-Verlag.
- MA 35 (2007). *Gemeinsam in Wien leben*. Welt & Stadt, Heft 4, 6.
- Magris, Claudio (1966). *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Salzburg: Müller.
- Mahmoody, Betty (1987). *Nicht ohne meine Tochter*. Bergisch-Gladbach: Lübbe.
- Makri, Maria (2001). *Die Medea-Rezeption im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des euripideischen Werkes*. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Mannheim, Karl (1964/1921). *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, Karl (1980). *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1984). *Konservatismus: ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Matthes, Joachim (1992a). "Zwischen" den Kulturen? In: Ders. (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*. (Sonderband 8: Soziale Welt). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. S. 3-9

- Matthes, Joachim (1992b). The Operation Called ‚Vergleichen‘. In: Ders. (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*. (Sonderband 8: Soziale Welt). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. S. 75-99.
- Mayer, Egon (1985). *Love and tradition: marriage between Jews and Christians*. New York: Plenum Press.
- McFadden, John & Moore, James L. (2001). Intercultural marriage and intimacy: Beyond the continental divide. *International journal for the advancement of counselling*, 23 (4), 261-268, unter:
<https://univpn.univie.ac.at/http/0/www.springerlink.com/content/h0q3pdmbmc1c55ew/> [Zugriff am 7. Juni 2007].
- McGrane, Bernard (1989). *Beyond Anthropology. Society and the Other*. New York: Columbia University Press.
- Mead, George Herbert (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul & Teo, Thomas (1994). Zur Einführung: Andere Deutsche. In: Paul Mecheril und Tomas Teo (Hrsg.), *Andere Deutsche: zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*. Berlin: Dietz. S. 9-24.
- Meiring, Kerstin (1998). *Die Christlich-Jüdische Mischehe in Deutschland 1840-1933*. München: Dölling & Galitz.
- Mentzos, Stavros (1976). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meuser, Michael (1999). Subjektive Perspektiven, habituelle Dispositionen und konjunktive Erfahrungen. Wissenssoziologie zwischen Schütz, Bourdieu und Mannheim. In: Ronald Hitzler, Jo Reichertz & Norbert Schröer (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK. S. 121-146.
- Mikoletzky, Lorenz (1991). Grillparzer – Ein homo politicus? In: Bernhard Denscher und Walter Obermaier (Hrsg.), *Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit*. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 25-30.
- Mitterauer, Michael (2003). *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*. München: C. H. Beck.
- Mühlmann, Heiner (1996). *Die Natur der Kulturen. Entwurf einer kulturgenetischen Theorie*. Wien: Springer.
- Müller-Dincu, Barbara (1981). *Gemischt-nationale Ehen zwischen deutschen Frauen und Ausländern in der BRD. Eine familiensoziologische Analyse ihrer Situation und Problematik*. Wiesbaden: Bundesinst. für Bevölkerungsforschung.
- Müller, Joachim (1934). *Grillparzers Menschenauffassung*. Weimar: Böhlau.
- Müller, Joachim (1963). *Franz Grillparzer*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel GmbH.
- Münscher, Alice (1988). Eine schwierige Reise – Ausländische Familien in der Bundesrepublik. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*. München: Kösel. S. 355-362.
- Nauck, Bernhard & Schönplflug, Ute (1997). *Familien in verschiedenen Kulturen*. Stuttgart: Enke.
- Nehring, Wolfgang (1992). Tun und Nichttun bei Grillparzer. Eine Problematik des Biedermeier. In: August Obermayer (Hrsg.), *"Was nützt der Glaube ohne Werke..." – Studien zu Franz Grillparzer anlässlich seines 200. Geburtstages*. Dunedin: Department of German/University of Otago. S. 31-47.

- Neidhardt, Friedhelm (1986). „Kultur und Gesellschaft“. Einige Anmerkungen zum Sonderheft. In: Karl Martin Bolte, Dieter Kappe & Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 10-19.
- Nohl, Arnd-Michael (2001a). Komparative Analyse: Forschungspraxis und Methodologie dokumentarischer Interpretation. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich. S. 253-273.
- Nohl, Arnd-Michael (2001b). Migration und Differenzerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Nohl, Arnd-Michael (2005). Dokumentarische Interpretation narrativer Interviews. In: bildungsforschung, 2(2), unter: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2005-02/interview> [Zugriff am 13. April 2008].
- Nohl, Arnd-Michael (2006a). Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Nohl, Arnd-Michael (2006b). Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nohl, Arnd-Michael (2007). Kollektiver Aktionismus und Bildung. In: Christoph Wulf & Jörg Zirfas (Hrsg.), Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. S. 79-88.
- Nöstlinger, Christiane (1996). Transkulturelle Beratung – Erfahrungen aus der psychologischen Beratung mit KlientInnen in interkulturellen Lebenssituationen. In: Heinz Pusitz & Elisabeth Reif (Hrsg.), Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation. S. 13-30.
- Oestereich, Cornelia (2001). Kulturelle Familienwirklichkeiten. Systemische Therapie und Beratung im interkulturellen Kontext. Familiendynamik, 26(1), 22-43.
- Oevermann, Ulrich (1997). Literarische Verdichtung als soziologische Erkenntnisquelle: Szei-sche Realisierung der Strukturlogik professionalisierten ärztlichen Handelns in Arthur Schnitzlers *Professor Bernhard*. In: Michael Wicke (Hrsg.), Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung. Opladen: Leske + Budrich.
- Panofsky, Erwin (1932). Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst. In: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Kultur, Bd. XXI, 1932, S. 103-119; wieder abgedruckt in: Erwin Panofsky: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Berlin (Volker Spiess) 1964, S. 85-97.
- Pichl, Robert (1994). Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk. In: Hilde Haider-Pregler & Evelyn Deutsch-Schreiner (Hrsg.), Stichwort Grillparzer. (Grillparzer-Forum, 1). Wien: Böhlau. S. 77-86.
- Piller, Ingrid (2002). Bilingual couples talk: the discursive construction of hybridity. Amsterdam: Benjamins.
- Politzer, Heinz (Hrsg.). (1965). Grillparzer über sich selbst. Aus den Tagebüchern. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Heinz Politzer. Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Politzer, Heinz (1972). Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier. Wien: Molden.
- Pusitz, Heinz & Reif, Elisabeth (Hrsg.). (1996). Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation.

- Pusitz, Heinz (1996). M und kein Ende... Repräsentationen asiatischer Frauen in interkulturellen Partnerschaften im Westen. In: Heinz Pusitz & Elisabeth Reif (Hrsg.), *Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation. S. 113-138.
- Przyborski, Aglaja (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2008). *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Radax-Ziegler, Senta (1995). *So bunt wie die Liebe. Farbenfrohe Beziehungsgeschichten*. Wien: Ueberreuter.
- Radtke, Frank-Olaf (1994). *Multikulturalismus: Regression in die Moderne*. Wien: Univ. Wien.
- Radvan, Florian (2001). '...mit der Verjudung des Deutschen Theaters ist es nicht so schlimm!' Ein kritischer Rückblick auf die Karriere der Literaturwissenschaftlerin Elisabeth Frenzel. *German Life and Letters*. 54(1), S. 25-44.
- Ranke-Graves, Robert von (1960). *Griechische Mythologie. Quellen und Deutung II*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Reif, Elisabeth (1996). Verstehen und Missverstehen in interkulturellen Paarbeziehungen. In Heinz Pusitz & Elisabeth Reif (Hrsg.), *Interkulturelle Partnerschaften: Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*. Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation. S. 31-46.
- Rinne, Olga (1988). *Medea - Das Recht auf Zorn und Eifersucht, Zauber der Mythen*. Kreuz-Verlag: Zürich.
- Rinsum, Annemarie und Wolfgang von (1992). *Frührealismus 1815-1848. (Deutsche Literaturgeschichte; Bd 6)*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Roer-Strier, Dorit & Ezra, Dina-Ben (2006). Intermarriages Between Western Women and Palestinian Men: Multidirectional Adaptation Processes. *Journal-of-Marriage-and-Family*, 68(1), 41-55, unter: <https://univpn.univie.ac.at/http/0/www.blackwell-synergy.com/action/showPdf?submitPDF=FullundTextundPDFund%28122undKB%29&doi=10.1111%2Fj.1741-3737.2006.00232.x&cookieSet=1> [Zugriff am 1. Juni 2007].
- Romano, Dugan (2001). *Intercultural Marriage. Promises and Pitfalls*. Yarmouth: Intercultural Press Inc.
- Sack, Fritz (1971). Die Idee der Subkultur: eine Berührung zwischen Anthropologie und Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 23, 261-282.
- Said, Edward W. (1979). *Orientalism*. London: Penguin Books.
- Sauer, August (Hrsg.). (1904-1941). *Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen*. 7 Bände, Schriften des literarischen Vereins in Wien.
- Schaum, Konrad (2001). *Grillparzer-Studien*. Bern: Lang.
- Schechner, Richard (1985). *Between theater & anthropology*. Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press.
- Schechner, Richard (2003). *Performance Theory*. New York: Routledge.
- Schechner, Richard (2006). *Performance Studies. An Introduction*. New York: Routledge.
- Scheibler, Petra M. (1992). *Binationale Ehen. Zur Lebenssituation europäischer Paare in Deutschland*. Weinheim: Dt. Studien-Verl.

- Scheit, Gerhard (1989). Franz Grillparzer – mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Gerhard Scheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Scheit, Gerhard (1994). Grillparzer und die deutschen Männer. In: Hilde Haider-Pregler & Evelyn Deutsch-Schreiner (Hrsg.), Stichwort Grillparzer. (Grillparzer-Forum, 1). Wien: Böhlau. S. 51-58.
- Scheit, Gerhard (2001). Depressionen in Krähwinkel. In: Ilja Dürhammer & Pia Janke (Hrsg.), Raimund. Nestroy. Grillparzer – Witz und Lebensangst. Wien: Edition Praesens. S. 169-180.
- Schüle, Johann August (2003). Über Veränderungen in den Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen von Subjektivität. In: Andrea Birbaumer & Gerald Steinhardt (Hrsg.), Der flexibilisierte Mensch. Heidelberg: Asanger. S. 38-58.
- Schütz, Alfred (1971). Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhof.
- Schütze, Fritz (1983a). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13 (3), 283-293.
- Schütze, Fritz (1983b). Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Joachim Matthes, Arno Pfeiffenberger & Manfred Stosberg (Hrsg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung. S. 67-156.
- Schütze, Fritz (1984). Kognitive Strukturen des autobiographischen Stehgreiferzählens. In: Martin Kohli & Günther Burkart (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler. 78-117.
- Schütze, Fritz (1991). Biographieanalyse eines Müllerlebens. In: Hans-Dieter Scholz (Hrsg.), Wasser- und Windmühlen in Waldeck-Pyrmont. Bd. 1, Kaufungen: Axel Eibing Verlag. S. 204-227.
- Schütze, Fritz (1995). Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hrsg.), Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich. S. 116-157.
- Schütze, Fritz (2001). Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. In: Roland Burkholz, Christel Gärtner & Ferdinand Zehentreiter (Hrsg.), Materialität des Geistes: Zur Sache Kultur – Im Diskurs mit Ulrich Oevermann. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S. 137-162.
- Schwartz, Shalom H. (1994). The Universal Content and Structure of Values: Towards an Understanding of National Differences. In: Uichol Kim, Harry C. Triandis, Cigdem Kagitcibasi, Sang-Chin Choi & Gene Yoon (Eds.): Individualism and Collectivism: Theory, Method and Applications. London: Sage Publications. pp. 85-122.
- Sieder, Reinhard (2001). Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: Karl R. Wernhart & Werner Zips (Hrsg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien: Promedia. S. 145-174.
- Skreb, Zdenko (1976). Grillparzer. Eine Einführung in das dramatische Werk. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- Sluneko, Thomas (2008). Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution. Beobachtungen auf der eigenen Spur. Wien: WUV.
- Soeffner, Hans-Georg (1999). Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: Ronald Hitzler, Jo Reichertz & Norbert Schröer (Hrsg.), Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK. S. 39-50.

- Srbik, Heinrich v. (1957). Metternich. Der Staatsmann und der Mensch. München: Bruckmann.
- Statistik Austria (2008). Statistiken zu Eheschließungen, unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html [Zugriff am 27. März 2008].
- Statistisches Bundesamt Deutschland (2008). Statistiken zu Eheschließungen und Ehescheidungen, unter: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/EheschliessungenScheidungen/EheschliessungenScheidungen.psm1> [Zugriff am 27. März 2008].
- Stenger, Georg (1998). Phänomenologische Methode und interkulturelle Philosophie. In: Notker Schneider, Ram Adhar Mall & Dieter Lohmar (Hrsg.), *Einheit und Vielfalt. Das Verstehen der Kulturen*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi. S. 167-182.
- Stekel, Wilhelm (1939). *Impotence in the Male. the psychic disorders of sexual function in the male*. New York: Boni and Liveright.
- Steskal, Christoph (2001). *Medea und Jason in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Regensburg: Roderer.
- Stöcker-Zafari, Hiltrud & Wegner, Jörg (2004). *Binationaler Alltag in Deutschland. Ratgeber für Ausländerrecht, Familienrecht und interkulturelles Zusammenleben*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Stöcker-Zafari, Hiltrud (2007). *Deutschland Herbst 2007: Nachzug ausländischer Ehegatten*, unter: http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/home/Ehegattennachzug__Auszug-aus-iaf-Info.pdf [Zugriff am 27. März 2008].
- Stoltzfus, Nathan (2002). *Widerstand des Herzens. Der Aufstand der Berliner Frauen in der Rosenstraße – 1943*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Stone, Lawrence (1988). *Heirat und Ehe im englischen Adel des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: Heidi Rosenbaum (Hrsg.), *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*. Frankfurt: Suhrkamp. S. 444-479.
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Tänzler, Dirk (1997). *Die Macht der Intellektuellen über die Herzensangelegenheiten ihrer Mitmenschen. Eine wissenssoziologische Betrachtung der Ehe in der modernen Zeit*. In: Michael Wicke (Hrsg.), *Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 124-142.
- Tenschert, Hilde (1933). *Grillparzer und die antike Literatur*. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Turner, Victor (1988). *The anthropology of performance*. New York: PAJ Publications.
- Turner, Victor (1991). *Are there universals of performance?* In: Richard Schechner & Willa Appel (Eds.): *By means of performance. Intercultural studies of theatre and ritual*, Cambridge: Cambridge University Press. S. 8-18.
- Tseng, Wen-Shing (2001). *Handbook of cultural psychiatry*. San Diego: Academic Press.
- Tseng, Wen-Shing, McDermott, John F. & Marezki, Thomas W. (Eds.). (1977). *Adjustment in intercultural marriage*. Honolulu: University of Hawaii Press.

- Tutar, Katrin (1996). Psychologische Beratung bikultureller Paare. *Psychosozial*, 19 (1), 59-69.
- Ullrich, Volker (2004). *Napoleon*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Urech, Christian, Schiess, Isabelle & Stucki, Valentin (2005). *Binational? Genial!: der Ratgeber für binationale Paare mit Kindern*. Zürich: Atlantis pro Juventute.
- Varro, Gabrielle & Gebauer, Gunter (Hrsg.). (1997). *Zwei Kulturen – eine Familie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Varro, Gabrielle & Lesbet, Djaffar (1997). Einführung. In: Gabrielle Varro & Gunter Gebauer (Hrsg.), *Zwei Kulturen – eine Familie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 13-19.
- Varro, Gabrielle (1997a). Der Begriff der "gemischten Ehe". In: Gabrielle Varro & Gunter Gebauer (Hrsg.), *Zwei Kulturen – eine Familie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 27-47.
- Varro, Gabrielle (1997b). Schlussbemerkungen. In: Gabrielle Varro & Gunter Gebauer (Hrsg.), *Zwei Kulturen – eine Familie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 176-198.
- Vaskovics, Laszlo A. (1987). Integration durch gemischt-nationale Ehen. In: Klaus Zapotoczky & Rudolf Richter (Hrsg.), *Die europäische Herausforderung Österreichs*. Linz: Landesverlag. S. 131-155.
- Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. (2007). Pressemitteilung vom 5.März 2007: Sollen Deutsche ihre binationale Ehe künftig im Ausland führen? unter: <http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/home/PressemitteilungMaerz07.pdf> [Zugriff am 27. März 2008].
- Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. (2007). Brief an den Bundesminister des Innern Herr Dr. Wolfgang Schäuble, unter: http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/home/Brief_an_InnenMaerz07.pdf [Zugriff am 27. März 2008].
- Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. (2008). Zahlen und Fakten, unter: http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/zahlen_und_fakten.shtml [Zugriff am 27. März 2008].
- Vogd, Werner (2005). *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wagner, Hans-Josef (1999). *Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wagner, Manfred (2001). Lebensgefühl des Biedermeier – wie es Künstler bezeugen. In: Ilja Dürhammer & Pia Janke (Hrsg.), *Raimund. Nestroy. Grillparzer – Witz und Lebensangst*. Wien: Edition Praesens. S. 11-30.
- Wallner, Friedrich (1991). *Acht Vorlesungen zum Konstruktiven Realismus*. Wien: WUV.
- Warraq, Ibn (2007). *Defending the West. A Critique of Edward Said's Orientalism*. New York: Prometheus Books.
- Will, Wiltrud (Hrsg.). (1969). *Wir leben in Mischehe: evangelische und katholische Ehepartner reden, um zu helfen*. München: Rex-Verlag.
- Willi, Jürg (1975). *Die Zweierbeziehung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Wießmeier, Brigitte (1993). *Das „Fremde“ als Lebensidee. Eine empirische Untersuchung bikultureller Ehen in Berlin*. Münster: Lit.-Verl.
- Wießmeier, Brigitte (Hrsg.). (1999). „Binational ist doch viel mehr als deutsch“ – Studien über Kinder aus bikulturellen Familien. Münster: Lit.-Verl.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1999). *Konversion zum Islam in Deutschland und den USA*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

- Wolf-Almanasreh, Rosemarie (1982). "Einer ist gestreift und einer ist kariert..." Bikulturelle Ehen in der Bundesrepublik Deutschland an Hand der Erfahrungen der Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen (IAF). *Psychosozial*, 16 (4), 38-62.
- Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (Hrsg.). (2007a). *Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (2007b). *Performative Pädagogik und performative Bildungstheorien. Ein neuer Fokus erziehungswissenschaftlicher Forschung*. In: Dies. (Hrsg.), *Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. S. 7-40.
- Zimbardo, Philip G. (1992). *Psychologie*. Berlin: Springer.
- Žmegač, Viktor (1980). *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. I/2 1700-1848. Königsberg: Athäneum-Verlag.

ABSTRACT

Ziel dieser interdisziplinär angelegten Arbeit ist die Rekonstruktion des Umgangs binationaler Paare mit ethnisierenden Zuschreibungen. Diese erfolgt sowohl über eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomenbereich als auch über eine empirische Paarinterview-Analyse und der Interpretation der Trilogie *Das goldene Vließ* von Franz Grillparzer. Der gesamten Studie liegt die Annahme zugrunde, dass bezüglich binationaler Paarkonstellationen nicht von einer von vorneherein erhöhten Problembelastetheit ausgegangen werden kann, wie dies im Common Sense unterstellt wird. Im Gegensatz dazu wird davon ausgegangen, dass in heutigen hochdifferenzierten Gesellschaften zwischen Partnern unterschiedlicher nationaler Herkunft nicht zwangsläufig größere kulturelle Differenzen bestehen. Außerdem wird gezeigt, dass aufgrund begrifflicher und konzeptueller Unschärfen der Konstrukte 'Kultur' und 'Ethnizität' nicht von einem ursächlichen Wirkungszusammenhang zwischen 'kulturellen' Unterschieden und partnerschaftlichen Konflikten ausgegangen werden kann, sondern der Zuschreibungscharakter solcher ethnisierender Annahmen bei einer adäquaten Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich zu bedenken ist.

Bezüglich des Umgangs binationaler Paare mit ethnisierenden Zuschreibungen geht diese Arbeit davon aus, dass dabei sowohl kommunikativ-reflexiv ablaufende Prozesse, als auch vor allem habituelle und performative Anteile der Wirklichkeitskonstitution eine Rolle spielen. Mit ihrer Fokussierung auf habituelle Prozesse sozialer Realitätskonstitution, bietet die dokumentarische Methode nach Bohnsack die Grundlage der empirischen Interpretationen. Für den dramatischen Text wird angenommen, dass sich in diesem bestimmte Orientierungsrahmen abbilden, die sich historisch und kollektiv formieren und den individuellen erfahrungsbiographischen Kontext des Autors überlagern.

Im **kulturpsychologischen Theorieteil** werden gesellschaftliche und wissenschaftliche (Diskurs-)Rahmen identifiziert, in denen es zu ethnisierenden Fremdzuschreibungen an binationale Paare kommt. Das Auftreten binationaler Ehen und deren gesellschaftliche Bewertung werden in historischer und aktueller Perspektive und vor allem unter Bezugnahme auf die entsprechend vorgefundene Begrifflichkeit rekonstruiert.

Im **theaterwissenschaftlichen Theorieteil** werden die in vielen Arbeiten erwähnte 'psychologische' Darstellungsweise Grillparzers, sein Streben nach einer gegenwartsorientierten Aktualisierung sowie die thematische Fokussierung auf Geschlechterverhältnis und 'kulturelle' Unterschiede bezüglich ihrer Anschlussfähigkeit an den thematischen Rahmen dieser Arbeit untersucht.

Im **Methodenkapitel** werden Prinzipien der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung im Allgemeinen und in Abgrenzung zur quantitativ-hypothesenprüfenden Forschungslogik dargestellt und für Leser verschiedener Disziplinen transparent gemacht. Der metatheoretische Überbau, durch den sich avancierte qualitative Sozialforschung auszeichnet, wird vor allem auch in Zusammenhang mit wissenssoziologischen, kulturpsychologischen sowie performanztheoretischen Ansätzen erarbeitet. Es wird ein Transfer des forschungspraktischen Vorgehens auf einen dramatischen Text vorgenommen und das interdisziplinäre Vorgehen wird metatheoretisch reflektiert und für diese Arbeit festgelegt. Der Psychologie erschließt sich in der Interpretation des Dramas ein Blick auf die historische Dimension des Phänomens binationaler Beziehungen und es konnten Kontinuitäten zu auch im heutigen gesellschaftlichen Common Sense enthaltenen Sinn- und Zuschreibungsstrukturen aufgefunden werden. Gerade für die wissenschaftliche Beschäftigung mit gesamtgesellschaftlich verankerten Zuschreibungen eröffnet die Analyse dramatischer Texte ein spannendes Feld.

Im **Empiriekapitel** wird zunächst die Entwicklung von Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses dargestellt und das eigene Vorgehen einer kritischen Selbstreflexion unterzogen. In einer ausführlichen Falldarstellung werden Ergebnisse der **Interviewinterpretation** hinsichtlich des sich abbildenden Geschlechterverhältnisses und des Umgang mit ethnisierenden Fremd- und Selbstidentifizierungen dargelegt und hinsichtlich Inkongruenzen zwischen theoretischen Konstruktionen und handlungspraktisch verankerten Orientierungen vervollständigt. Die Erhebungsform des narrativ-biographischen Paarinterviews, die Anteile des Gruppendiskussionsverfahrens und des narrativen Interviews nach Schütze integriert, wird hier erprobt und durch Hinweise auf sich abzeichnende strukturelle Besonderheiten erweitert. In der **Interpretation des Dramas** werden anhand der dramaturgischen und stilistischen Ausgestaltung zur Konstruktion des Kulturunterschieds zwischen Griechenland und Kolchis gesellschaftliche Sinnkonstruktionen und im Common Sense verankerte ethnisierte Zuschreibungen herausgearbeitet. Anhand der Dramenanalyse werden exemplarische Einblicke in die prinzipielle Möglichkeit eines so gelagerten Vorgehens bei der Beschäftigung mit dem Phänomenbereich binationaler Paarbeziehungen aufgezeigt.

Insgesamt wird in dieser thematisch sehr weitläufigen Arbeit eine ausführliche theoretische und empirische Annäherung an den interessierenden Phänomenbereich möglich, die durch die durchgehende thematische und methodologische Reflexion des Forschungsprozesses eine Reihe von Ansatzpunkten für eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema und eine Weiterentwicklung der hier erprobten Erhebungs- und Auswertungsmethoden aufzeigt.

LEBENS LAUF

Anna Thandeka Schweiger

04. Juli 1979 geboren in Würzburg
Staatsangehörigkeit: deutsch
verheiratet mit Jino Augustine

Schulbildung

1985 – 1987 Grundschule Kagondo (Tansania)
1987 – 1990 Grundschule Feuchtwangen
1990 – 1999 Gymnasium Feuchtwangen
Abschluss mit dem Abitur im Juni 1999

Universitätsstudien

2000-2002 Studium der Psychologie
an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Abschluss des Grundstudiums mit dem Vordiplom im Oktober 2002

seit Oktober 2002 Studium der Psychologie und der
Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien

Praktika und berufliche Tätigkeiten

1999-2000 Sozialer Freiwilligendienst im Straßenkinderprojekt Don Bosco
in Bangalore (Indien)

seit 2000 Engagement im Verein Bal Seva e.V. – Hilfe für Kinder in Indien
im Bereich fundraising und Projektkoordination mit den Partnern
vor Ort

seit 2002 Kursbegleiterin bei der fid-Service- und Beratungsstelle der
AGEH in Köln, zur Vorbereitung und Begleitung Jugendlicher
bei einem längeren Auslandsdienst
Mitarbeit bei Vorbereitungs- und Rückkehrerkursen sowie
Begleitseminaren im Ausland

2003 Regiehospitantz am Theater in der Josefstadt

seit 2004 Tätigkeit als Regieassistentin (Kreuzgangspiele Feuchtwangen,
Märchensommer Niederösterreich, Schloss Schallaburg)

2004 6-wöchiges Pflichtpraktikum am Universitätsklinikum Lübeck
auf der psychosomatische Spezialstation für PatientInnen
mit Borderline-Persönlichkeitsstörung

Anschrift: Museumstraße 16, D-91555 Feuchtwangen

Kontakt: thandeka@web.de